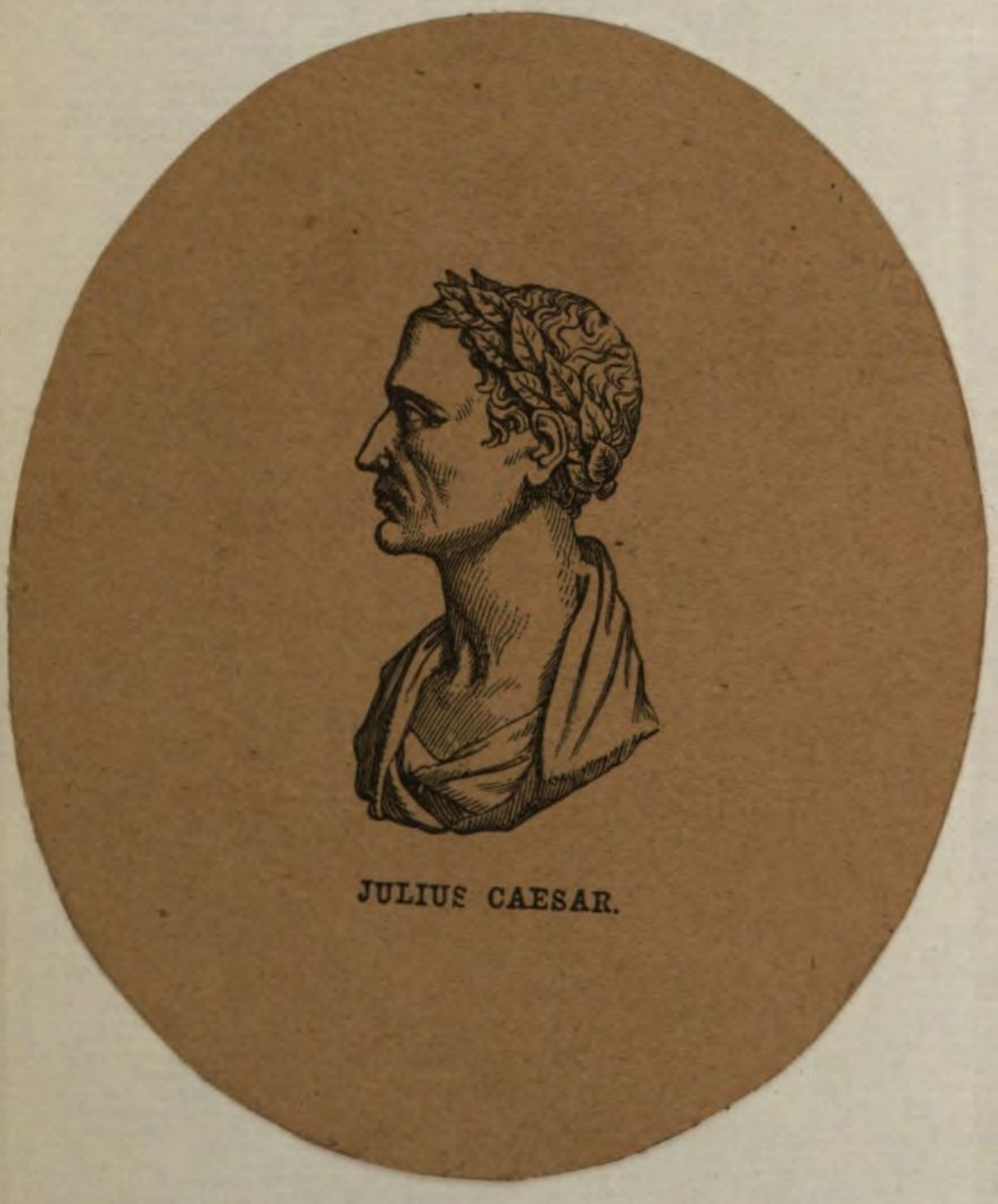
Meinen lieben Freund Friedr.

und Frau Gräfin

Köln d. Aug. 1859.

H. ant. 429 l



JULIUS CAESAR.

<366283996200 17 S

<366283996200 17

Bayer. Staatsbibliothek

~~H 8754~~

Th 26969

~~4489857~~

A. O. Thün.

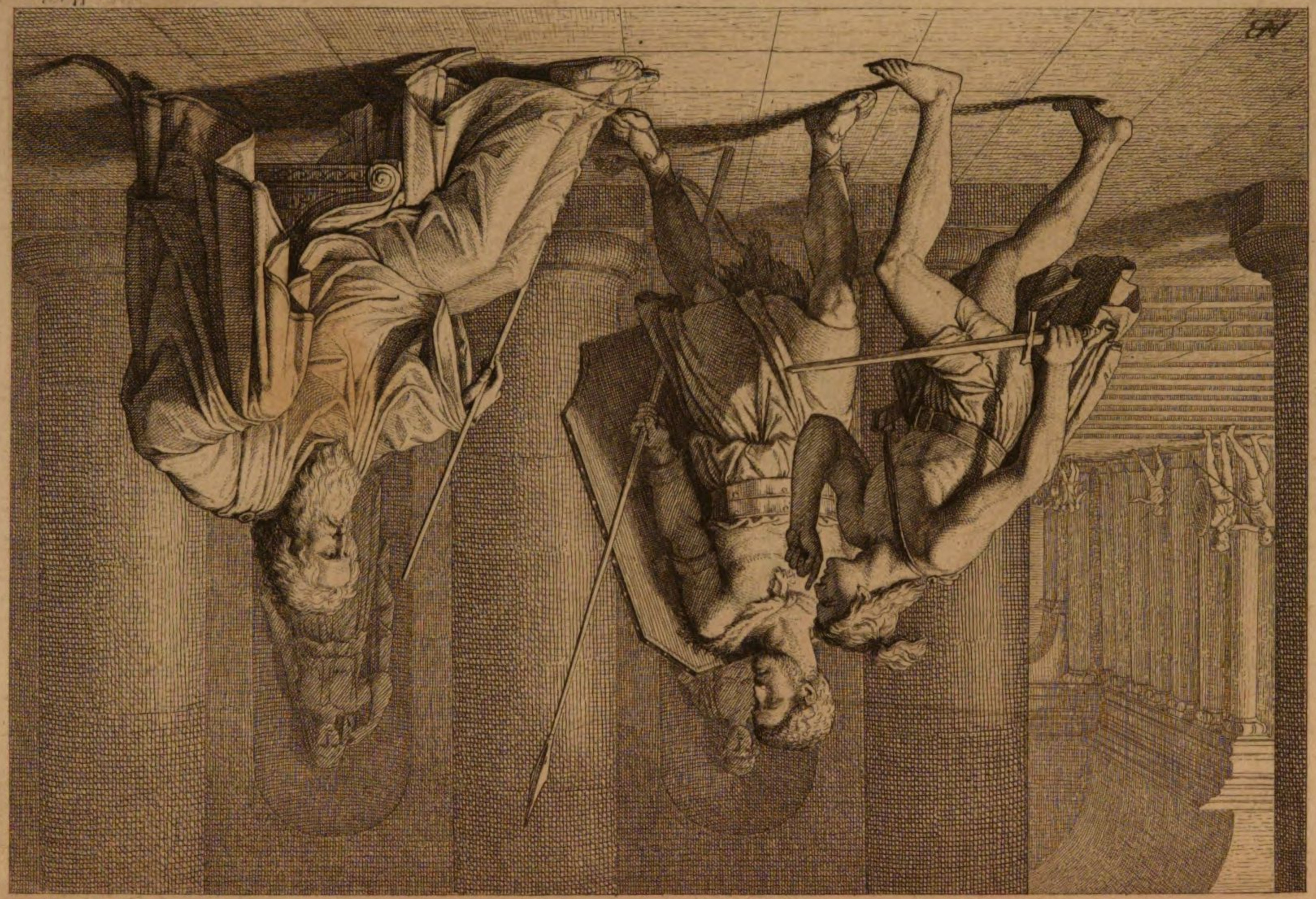
1909.

H. ant. 429 l

H. Ant. 429 l

Geschichte der Römer.

Gedruckt bei Hans Hummel.



H. ant. 429 l

Geschichte der Römer

von

Oscar Jäger,

Director des K. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln.

[illegible]

Mit einem Titelbilde.

Zweite Auflage.

Jäger
Geschichte
d. Römer

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1869.

Ges 2450 69 G

H. ant. 429 l

Geschichte der Römer

von

Oscar Jäger,

Director des K. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Mit einem Titelbilde.

Zweite Auflage.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1869.

Jäger Geschichte d. Römer

Gsr 2450 69 G

G VIII c

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

G12009

Vorwort.

Die vorliegende Bearbeitung der römischen Geschichte verdankt Plan und Entstehung den Anregungen, welche die großen Werke von Schwegler und Mommsen aufs Neue in dieses Gebiet historischen Wissens gebracht haben. Mit geschichtlichem Unterricht an höheren Gymnasialklassen beschäftigt, legte ich mir die Frage vor, ob und in welcher Weise sich die vielen neuen Gesichtspunkte, die in diesen Werken aufgestellt sind, für unsere Jugend würden fruchtbar machen lassen: es schien mir keine verlorene Mühe, den Fleiß einiger Jahre an den Versuch zu wagen.

Die Erwägung, daß es Darstellungen der römischen Geschichte in großer Zahl und darunter so vortreffliche wie die von C. L. Roth gebe, konnte von einem neuen Versuch nicht abhalten. Das Angebot ist auf diesem Felde kaum größer, als Bedürfniß und Nachfrage, und der Verfasser war sich bewußt, einem selbstständig gesteckten Ziel auf selbstständigem Wege zuzustreben. Worein er diesen selbstständigen Werth der Arbeit zu legen bemüht war, möge ihm gestattet sein, mit einigen Worten darzulegen.

Der Verfasser denkt sich Leser, denen die römische Ge-

schichte in ihrer populärsten Form bereits einmal vorgeführt worden ist, — Knaben und Jünglinge also etwa vom 14ten Jahre aufwärts, aber auch solche Erwachsene, Männer oder Frauen, welche bei einem lebhaften Interesse für geschichtliche Lectüre doch nicht diejenige Muße und nicht diejenigen gelehrten Vorkenntnisse zur Verfügung haben, welche ein Studium jener größeren Werke voraussetzt. Daß es an sich möglich ist, dem Bedürfnisse der Laien und der Jugend durch Eine und dieselbe Art der Darstellung zu genügen, scheinen die bedeutenderen Leistungen auf dem Gebiete populärer Geschichtschreibung — Archenholz siebenjähriger Krieg z. B. oder Beitzke's Befreiungskriege — zu beweisen: indem ich solche Muster im Auge hielt, habe ich mich bestrebt, auch den vorausgesetzten jugendlichen Lesern gegenüber ohne weitere pädagogische Künste und Nebenzwecke nur einfach so zu schildern und zu sprechen, wie der gereifte Mann zum Knaben und Jüngling spricht, wenn er dessen Interesse für ernste und große Dinge gewinnen will. Darf ich hier eine allgemeine Bemerkung anfügen, so ist es die, daß ich es für unsere Schulen überhaupt und für ihren geschichtlichen Unterricht insbesondere als einen großen Fortschritt erkennen würde, wenn wir unserer Jugend etwas mehr schlichte Männlichkeit und etwas weniger methodenstolze Schulmännlichkeit entgegenbringen wollten.

Es ist ein Wort des Polybius, daß es mit der Geschichtschreibung alsdann wohl bestellt sein werde, wenn entweder solche, die mit Staatsgeschäften vertraut seien, Geschichte zu schreiben unternehmen würden, oder wenn diejenigen, welche Geschichte schreiben, ihrer Darstellung „den Geist und die Form welche den öffentlichen Dingen entspricht“ mitzutheilen wüßten. Aber wie oft wird ganz im Gegensatze zu dieser Wahrheit Geschichte und namentlich alte Geschichte in jener

Manier dargestellt, für welche der alte Rollin das klassisch-unklassische Muster ist, und von der man treffend geurtheilt hat, daß diese Geschichtsdarstellung die Geschichte darstelle als ob sie nicht wirklich geschehen wäre! Seit Niebuhr, der im emphatischen Sinn ein „pragmatischer Mann“ nach dem Herzen des Polybius war, ist diese Manier aus den eigentlich wissenschaftlichen Regionen entfernt: in unserem Jugendunterricht steht sie noch in vollster Blüthe. Und doch will uns nicht einleuchten, warum nicht auch der Jugend und den Laien gegenüber etwas von jener *ἐξ αὐτων των πραγματων ἕξις*, wie sie Polybius verlangt, am Orte sein sollte. Diese Jugend, die wir erziehen, wird einst hinaustreten in ein lebhaft ja leidenschaftlich bewegtes öffentliches Leben: und da nun einmal die Zeit darnach angethan ist, daß sie keinem Manne die Theilnahme an den politischen Dingen erläßt, werden wir nicht wohl daran thun, unsere Jugend so früh sie es fassen kann, mit jener ächten Begeisterung zu nähren, welche der Wirklichkeit des Geschehenen entströmt und deren Ideale keine Luftgebilde sind, anstatt daß wir sie mit dem unwahren Pathos der alten Rhetorenschulen berauschen?

Die gegenwärtige Darstellung also möchte der geschehenen Geschichte, wenn man den Ausdruck gestatten will, so nahe als möglich kommen, so wenig als möglich eine gemachte Geschichte sein. Daß ein solcher Versuch der Jugend gegenüber seine besonderen Schwierigkeiten hat, seine Gefahren wenn man will, verkenne ich nicht: ob ich ihnen nicht erlegen bin, ziemt mir nicht zu beurtheilen. Man wird vielleicht den anekdotischen Schmuck nicht reichlich genug verwendet finden; man wird in den längeren Abschnitten über Staats- und Volkszustände, die an geeignet scheinenden Stellen eingefügt sind, Dinge berührt sehen, von denen die herrschende pädagogische Richtung an-

nimmt, daß sie über den Horizont des Knaben- und Jünglingsalters hinausliegen; man wird es tadeln, daß ich da, wo die geschichtliche Wahrheit mit dem überlieferten philologisch-pädagogischen Glauben zusammenstößt, wie z. B. bei der Auffassung der Wirksamkeit Ciceros, nicht die erstere mit dem letzteren, wie man das nennt zu vermitteln gesucht habe — bei der Schilderung Ciceros also der Auffassung Drumann's, die mir unwiderlegbar scheint, gefolgt bin. Ich muß das gut sein lassen: bei manchen dieser Momente käme es doch darauf an, einmal den Versuch zu machen; für den einfachen Leser bemerke ich nur noch, was sich freilich bei diesem wie bei jedem geschichtlichen Buche eigentlich von selbst versteht, daß wer dasselbe ohne die Karte liest, es mit geringem Nutzen lesen wird.

Ueber die Quellen der Arbeit will ich mich nicht weiter verbreiten. Die Werke von Niebuhr, Mommsen, Schwegler, Drumann, Becker, Gibbon, Schlosser, Fischers Zeittafeln u. s. w. u. s. w. aufzuzählen ist für den wissenschaftlichen Beurtheiler überflüssig, für den einfachen Leser zwecklos. Daß ich sie selbstständig benützt habe und daß ich nicht ohne jene Kenntniß der ersten Quellen römischer Geschichte bin, ohne welche ein Buch wie das gegenwärtige zugleich eine Vermessenheit und eine Unredlichkeit sein würde, hoffe ich von gerechten Beurtheilern anerkannt zu sehen. Mit der Zeittafel am Schluß hoffe ich denkenden Lesern die Aneignung des Inhalts zu erleichtern: eine solche chronikartige Zusammenstellung, an Alles erinnernd, führt die im Einzelnen erkannte Geschichte noch einmal in großen Zügen vor. Der in dem beigegebenen Titelbilde getroffenen Wahl, die nicht von mir herrührt, stimme ich um so mehr bei, als die von Hetsch geistreich aufgefaßte Situation den für die Geschicke des Volks so bedeutungs- und

zuletzt so verhängnißvollen Gegensatz des Römerthums und des Barbarenthums gleichsam typisch zur Anschauung bringt.

Die Natur einer Arbeit wie die gegenwärtige, die vielfach ärndtet wo sie nicht gesäet hat, macht ihrem Verfasser eine tiefe Bescheidenheit zur Pflicht. Ich bin mir vollkommen bewußt, daß mit einem solchen Buche keinerlei literarischer Ruhm zu gewinnen steht: wer nicht glücklich genug ist, zugleich als Forscher die Wissenschaft bereichern zu können, muß auf einen solchen Ruhm von vornherein verzichten. Indem ich bemüht war, der Darstellung nach besten Kräften den Charakter der Wahrhaftigkeit zu geben, gab ich mich der Hoffnung hin, mit diesem Buche wenigstens mittelbar dennoch im Dienste der Wissenschaft zu stehen.

Ich schreibe diese Zeilen in einem Augenblick, wo ich mich mit dem Gedanken vertraut machen muß, von einem liebgewordenen Wirkungskreise zu scheiden. Indem ich die Arbeit der Oeffentlichkeit übergebe, widme ich sie doch noch in besonderem Sinne der Jugend des hiesigen Gymnasiums, in deren Mitte sie entstanden ist. Wenn es dieser Darstellung gelingen sollte, die Begeisterung für die Geschichte eines großen Volkes, welche den Verfasser beseelt hat, auch im Leser wachzurufen, so wird sie es bloß jenem lebendigen Verkehr mit einer strebsamen Jugend verdanken, welche das Amt eines Lehrers zum glücklichsten aller Berufe macht.

Wetzlar, 10. August 1861.

O. Jäger.

Zur zweiten Auflage.

Dieser zweiten Auflage sind die Verbesserungen zu gute gekommen, welche wohlwollende Beurtheilungen und eigene fortgesetzte Beschäftigung mit dem Gegenstande mich kennen lehrten: ganz ohne Nachbesserung wird kaum eine Seite geblieben sein. Am Ganzen der Composition und am Tone der Darstellung ist nichts geändert, weil ich aus der weiten Verbreitung des Buches glaube schließen zu dürfen, daß dasselbe in dieser Richtung seinem Zweck entspricht. Von Einer Seite ist der Wunsch ausgesprochen worden, daß unter dem Text die wichtigsten Quellenstellen citiert und im Auszuge mitgetheilt werden möchten. Dieß würde eine angenehme und nicht allzuschwierige Aufgabe gewesen sein; aber es würde den Charakter des Buchs geändert haben, da, wo Anmerkungen gegeben werden, der Versuchung nicht zu widerstehen ist, einzelne Punkte der Darstellung kritisch zu rechtfertigen: und es würde vor Allem den Umfang des Buchs nicht unbedeutend vergrößert haben. Dieß aber verstößt gegen meinen ursprünglichen Zweck, den ich festhalten muß: es ist meine Absicht, auf mäßigem Raum eine Erzählung der römischen Geschichte, welcher eine entsprechende der griechischen Geschichte unterdessen gefolgt ist, zu liefern: und ich meine dieß als ein Verdienst in Anspruch nehmen zu dürfen in einer

Zeit, wo man mit keinem geschichtlichen Stoff unter 3 Bänden glaubt fertig werden zu können. Eine solche Beschränkung auf den Raum Eines mäßigen Bandes fordert von dem Verfasser eine Kraft der Entsagung, welche öffentliche Beurtheiler selten anerkennen, für die aber der Leser dankbar ist. Ich darf hoffen, daß so das Buch fortfahren dürfe, der guten Sache, in deren Dienst es geschrieben ist, an seiner bescheidenen Stelle weiter zu dienen.

Köln, 20. Mai 1869.

D. Jäger.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch.

Geschichte der Stadt Rom bis zur Vollendung der Unterwerfung Italiens. 753—264 v. Chr.

Kap.		Seite
1.	Der Ursprung der Stadt und die Zeiten der Königsherrschaft. (753—510 v. Chr.)	3
2.	Rom unter Consuln. Folgen der Vertreibung der Könige. Latiner- und Etruskerkrieg. Hader der Stände bis zur Gesetzgebung der Decemvirn. (510—451 v. Chr.)	23
3.	Die Decemvirn und ihr Sturz. Eroberung von Veji. Einfall der Gallier. Die licinischen Rogationen. (451—367 v. Chr.)	38
4.	Die großen Kriege in Italien. Die italischen Stämme, Samniter, Latiner, Etrusker gegen Rom. Vollendung der Einigung der Stände. (367—290 v. Chr.)	53
5.	Die hellenischen Städte in Unteritalien. Der Krieg mit Tarent und mit König Pyrrhus von Epirus. Die Herrschaft Roms über Italien vollendet. Leben und Staat der Römer in dieser Zeit. (290—264 v. Chr.)	65

Zweites Buch.

Die Zeit der außeritalischen Kriege und Eroberungen.

264—133 v. Chr.

Erster Abschnitt.

Die Kriege im Westen und ihre Folgen. Rom und Karthago. 264—200 v. Chr.

1.	Der erste punische Krieg. Seine Folgen für Rom und Karthago. (264—241 v. Chr.)	89
2.	Sardinien und Corsika römisch. Aufstand der karthagischen Söldner. Istrischer und gallischer Krieg; Beziehungen zu den Griechen. (241—218 v. Chr.)	98
3.	Der zweite punische Krieg. (218—201 v. Chr.) Cannä 216. Sena 207. Zama 202. Friede 201.	105

Kap. Seite

Zweiter Abschnitt.

Die Kriege im Osten. 200—168 v. Chr.

1. Der zweite macedonische Krieg. (200—197 v. Chr.) . . . 139
2. Der Krieg gegen Antiochus von Asien und gegen die Aetoler. Hannibal und Scipio. P. Cornelius Scipio und M. Porcius Cato. (191—187 v. Chr.) 147
3. Philipp von Macedonien stirbt; dritter macedonischer Krieg und Einsturz der macedonischen Monarchie. Veränderte Gestalt der Dinge in Rom. (171—168 v. Chr.) 160

Dritter Abschnitt.

Die Vasallenstaaten in Provinzen verwandelt. Folgen der großen Eroberungen in Leben und Sitten des Volks. 168—133 v. Chr.

1. Karthago, Korinth und Numantia zerstört; Afrika, Achaia, Macedonien in Provinzen verwandelt 178
2. Rückblick. Römische Staats- und Volkszustände vor dem Ausbruche der Revolution. 198

Drittes Buch.

Das Zeitalter der bürgerlichen Unruhen und Kriege. 133—31 v. Chr.

Erster Abschnitt.

Vom Tribunat des Tiberius Gracchus bis zum Ende des Bundesgenossenkriegs. 133—88 v. Chr.

1. Tiberius und Cajus Gracchus 219
2. Unglücklicher Zustand des Staates nach dem Tode der beiden Gracchus. Der Krieg mit Jugurtha (111—106); mit den Cimbern und Teutonen (113—101); Aufstände der Sklaven in Sicilien und Italien. (105—101 v. Chr.) 233
3. Marius sechstes Consulat. Seine Verbindung mit den Demagogen L. Apulejus Saturninus und C. Servilius Glaucia. M. Livius Drusus und die Bundesgenossen. (100—88 v. Chr.) 248

Zweiter Abschnitt.

Vom Ende des Bundesgenossenkriegs bis zum Tode Sulla's. Marius und Sulla. 88—78 v. Chr.

1. Verwicklungen und Veränderungen im Osten. Die Anträge des Sulpicius in Rom. Erster Krieg mit Mithridates von Pontus. (88—83 v. Chr.) 261

Kap. Seite

2. Fortsetzung und Schluß des ersten mithridatischen Kriegs. Sulla's Rückkehr nach Italien. Neuer Bürgerkrieg. Sulla's Diktatur; Herstellung der Senatsregierung. Seine Abdankung und sein Tod. (83—78 v. Chr.) 274

Dritter Abschnitt.

Von Sulla's Tod bis zu Cäsars Tod. 78—44 v. Chr.

I. Pompejus und Cäsar bis zum Abschluß des ersten Triumvirats.

1. Der Aufstand des Lepidus. Q. Sertorius und die Kämpfe in Spanien. Spartacus und der Sklavenkrieg. Cn. Pompejus Magnus und M. Licinius Crassus 288
2. Die Seeräuber im Mittelmeer und der Gesetzesantrag des A. Gabinius. Der zweite und dritte Krieg gegen Mithridates. L. Licinius Lucullus in Asien 305
3. Das manilische Gesetz und die Parteien in Rom. Pompejus Siege in Asien: Ausgang des Mithridates. Pompejus Rückkehr. (66—61 v. Chr.) 317
4. M. Tullius Cicero und die katilinarische Verschwörung. (63. 62.) Die Rückkehr des Pompejus und die Verbindung der Mächtigen. Erstes Triumvirat. (60 v. Chr.) 327

II. Cäsar und Pompejus bis zur Schlacht bei Pharsalus und Pompejus Ausgang.

1. Cäsars Consulat. Die Verabredungen der Triumvirn. Die Eroberungen in Gallien 344
2. Der zweite große Bürgerkrieg bricht aus. Vorgänge in Syrien: Crassus Feldzug und Tod, Vorgänge in Rom. Anlaß und Ausbruch des Kriegs. Brundusium, Ilerda, Dyrrhachium, Pharsalus. (53—49 v. Chr.) 368

III. Cäsars Alleinherrschaft bis zu seinem Tode.

1. Weitere Kämpfe in Aegypten, Armenien, Afrika. Cäsars Rückkehr nach Rom. (47. 46 v. Chr.) 386
2. Cäsars Alleinherrschaft. Letzter Kampf in Spanien. Die Verschwörung des Brutus und Cassius. (46—44 v. Chr.) . . 391

Vierter Abschnitt.

Von Cäsars Tod bis auf die Schlacht bei Actium.

44—31 v. Chr.

1. Die Wirren in Rom und Italien bis zur letzten Niederlage der Republik bei Philippi. (42 v. Chr.) 405
2. Kämpfe der Triumvirn. Allmäliger Sieg Octavians und der Monarchie. Schlacht bei Actium. (41—31 v. Chr.) . . . 427

Kap. Seite

Viertes Buch.

Die römische Kaiserzeit. 31 v. Chr. bis 476 n. Chr.

Erster Abschnitt.

Die Ausbildung der Monarchie bis auf den Tod des Commodus. 31 v. Chr. bis 193 n. Chr.

1. Römisches Leben zur Zeit des Augustus 441
2. Die Regierung des Cäsar Octavianus Augustus. (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.) 461
3. Die Cäsaren nach Augustus. Sturz des julischen Hauses durch Militäraufstände. Kämpfe um die cäsarische Gewalt. Vespasianus und das Haus der Flavier 486
4. Die Kaiser von Nerva bis auf Commodus. Blüthe des Reichs; Entwicklung in Staat und Gesellschaft. (96—193 n. Chr.) . 506

Zweiter Abschnitt.

Von Commodus Tode bis auf Diocletian. 193—284 n. Chr.

1. Vorgänge nach Commodus Tode. Dynastie des Severus. Neue Feinde des römischen Reichs. Perser und Gothen. Drohende Auflösung im Innern 516
2. Die Regierung des Diocletian. Das Christenthum im römischen Reiche 525

Dritter Abschnitt.

Von Diocletians Abdankung bis auf Theodosius Tod. 306—395 n. Chr.

1. Neuer Bürgerkrieg. Das Haus des Constantius Chlorus; der Sieg des Christenthums unter Constantinus; seine Söhne und die Wiederherstellung des Heidenthums unter Julian . . . 542
2. Das Reich in neuen Kämpfen mit den Barbaren. Die Hunnen in Europa und die Anfänge der Völkerwanderung. Die Gothen auf römischem Boden angesiedelt. Theodosius des Großen Reichstheilung. (363—395 n. Chr.) 552

Vierter Abschnitt.

Von Theodosius Tod bis auf Odoacer den König Italiens. 395—476 n. Chr.

1. Zustände des Reichs. Ursachen und Symptome seiner Auflösung 559
2. Die Ausgänge des römischen Kaiserthums 566

Erstes Buch.

Geschichte der Stadt Rom bis zur Vollendung der Unterwerfung Italiens.

753—264 v. Chr.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Der Ursprung der Stadt und die Zeiten der Königsherrschaft 753—510 v. Chr.

Ursprung der Stadt. Sage.

Um dieselbe Zeit ungefähr, da in Griechenland die Messenier die Unabhängigkeit ihrer Landschaft gegen die Dorier Lakoniens vertheidigten, und die einzelnen Staatsgemeinschaften aus dem Chaos der Wanderungen und Kriege sich herausarbeiteten, wuchs im mittleren Italien eine Stadt empor, welcher eine große Zukunft und eine wichtige Rolle in der Geschichte der Völker von der Vorsehung bestimmt war. Von ihren Ursprüngen berichten uns mannigfaltige Sagen, wie sie, dem wildwuchernden Pflanzenwuchse gleich, der die Reste alter Schlösser und Städtemauern ziert und verdeckt, die Geschichten der Vorzeit zugleich zu schmücken und zu entstellen pflegen. Sie wissen von einem Fürsten Aeneas zu erzählen, der seine Hausgötter aus dem Brande der sagenberühmten Stadt Troja in Kleinasien rettete, und mit einer Schaar Getreuer nach manichfachen Abenteuern zu Land und Meer endlich in der „breiten Ebene" landete, die ihm Götterspruche als seinen endlichen Ruheort gewiesen hatten und die unter dem Namen Latium südwärts vom Tiberstrome zwischen dem Meer und dem mittleren Apennin sich ausdehnt. Da gründet er nach vielen Kämpfen eine Stadt Lavinium; sein Sohn Julus eine zweite, Alba longa, lang hingestreckt am Fuße des Albanergebirgs: und eine Reihe von Königen wird genannt, die nach ihm dort geherrscht haben sollen.

Nach dem Tode eines dieser Könige stürzt dessen jüngerer Sohn Amulius seinen älteren Bruder vom Thron und macht dessen Tochter zur Priesterin der Vesta, damit sie ehelos bleibe im Dienste dieser Göttin und kein Nachkomme des Numitor den Thronraub ahnden könne. Allein der Götter Macht ist stärker, als Menschenklugheit: durch ein Wunder geschieht es, daß die Priesterin, vom Gott Mars überwältigt, Zwillinge, den Romulus und Remus, zur Welt bringt. Auf Amu-

lius Befehl werden die Kinder am Tiberstrome ausgesetzt: allein der weit aus seinen Ufern getretene Fluß treibt die Wanne, in der sie liegen, an das Ufer, wo unter einem Feigenbaum, der noch in später Zeit den gläubigen Nachkommen das Wunder verkündigte, das hier geschehen, die Wölfin, das Thier des Mars, sich ihnen naht und ihnen die erste Nahrung reicht. Ein königlicher Hirte findet sie so, bringt sie nach seiner Hütte und zieht sie dort groß, bis sie zu Jünglingen herangewachsen die Hirten jener Gegenden wider die Räuber anführen. Ein Zufall, ein Streit mit Numitors Hirten führt zur Entdeckung ihrer Herkunft, zur späten Rache an Amulius: ihr Großvater besteigt den königlichen Thron von Alba wieder: sie selbst mit den Hirten, die ihnen folgten, ziehen hin, um an der Stätte, wo sie aufgewachsen, da wo die Tiber aus den Bergen heraustretend trägen Laufs zwischen Sumpf und waldigen Hügeln dem Meere zufließt, eine Stadt zu gründen.

Die Brüder streiten sich, nach wem die Stadt sich nennen und ob sie auf dem palatinischen oder auf dem aventinischen Hügel sich erheben soll. Die Zeichen, welche die Götter im Vogelfluge senden, werden befragt: zwölf Geier beim Aufgang der Sonne an ihm vorüberfliegend entscheiden für Romulus: und R o m a heißt die Stadt, deren erste strohgedeckte Hütten sich auf dem palatinischen Berge erheben. Um den Berg her zog Romulus die Furche, welche die Linie der Stadtmauer bezeichnete. Mit dem Pfluge, der von einem Stier und einer Kuh gezogen ward, riß er die Erde auf und legte die Schollen, welche die Mauer darstellen sollten, nach innen, während die Furche selbst den Graben andeutete. Remus, erzürnt über den Vorzug, welcher dem Bruder geworden, sprang höhnend über den geweihten Ring: da rächte Romulus die verletzte Heiligkeit der Stadtmauer und durchbohrte den Bruder: „so möge es jedem gehen, der nach dir über meine Mauer setzt". Später, als diese Stätte in langen innern Kämpfen mit Bürgerblut befleckt ward, erinnerte man sich zu Rom, daß Bruderblut schon bei ihrer ersten Gründung geflossen sei. Als Geburtstag der Stadt wurde später der Tag der Hirtengöttin Pales, der 21. April (753 v. Chr.) gefeiert.

In der neu gegründeten Stadt waltete nun Romulus als König; und um Ansiedler herbeizulocken, eröffnete er eine Freistätte, wohin aus der Nachbarschaft allerlei Volk, Verbannte, flüchtige Schuldner oder Verbrecher, entlaufene Sklaven und Wildfänge aller Art zusammenströmten. Der Stadt aber fehlten noch die Frauen

und damit die Gewähr ihrer Dauer und das Behagen des häuslichen Herdes. Vergebens wendete sich der König an die Nachbarstädte, um Eheverbindungen mit ihren Bewohnern schließen zu können: man verweigerte dem Volke von Abenteurern diese Gunst. Da griff Romulus zur List. Er lud die Bewohner der umliegenden Städte zu einer Festfeier: und während die Nachbarn von Cänina, Crustumerium, Antemnä, der sabinischen Landschaft mit Weib und Kind aufmerksam den Rennspielen zusahen, welche zu Ehren des Gottes Consus aufgeführt wurden, gab er das Zeichen, und die römischen Männer raubten die anwesenden Jungfrauen, während die waffenlosen Zuschauer, den Bruch des Gastrechts verwünschend, nach allen Seiten auseinanderstäubten. Darüber entbrannte Krieg mit den beleidigten Städten. Die drei kleinen Latinerorte wurden leicht überwältigt; schwerer jedoch wurde der Kampf mit den Sabinern, die unter ihrem Könige Titus Tatius mit Macht wider Rom heranzogen. Schon standen die streitenden Heere in dem sumpfigen Thal zwischen Capitol und Palatium; der Sieg schwankte. Das Gebet des Romulus hemmte die Flucht der Seinen, die ihn selber mitgerissen hatte: aber der Sieg zögerte sich zu entscheiden und der Kampf dauerte fort, bis eine wundersame Erscheinung ihn trennte. Die geraubten Sabinerinnen, jetzt beiden Völkern angehörend, warfen sich zwischen die Streitenden: und ihrem Flehen beugten sich nachgiebig die Feinde auf beiden Seiten. An die Stelle des Kampfes trat ein Vertrag, nach welchem die beiden Völker künftig nur Eines bilden und ihre beiden Könige Titus Tatius und Romulus gemeinsam herrschen sollten über das vereinigte Volk, das von dem sabinischen Wort für Lanze den Namen Quiriten oder Lanzenmänner erhalten sollte.

Geschichte.

So erzählt die Sage den Ursprung und das erste Wachsthum der Stadt, indem sie, was in Wirklichkeit das Werk ganzer Volksstämme und vielleicht jahrhundertelanger Kämpfe gewesen ist, einzelnen Personen, Helden und Halbgöttern, zuschreibt, und alte Erinnerungen, die sich an Berg, Baum und Quelle oder an verwitterte Denkmale der Vorzeit heften, zu anmuthigen Geschichten verbindet. Der Fleiß und Scharfsinn gelehrter Forscher folgt den Irrgängen solcher Sagengewinde, erkennt aus den Resten alter Sprachen und Ueberlieferungen den Geist, den Charakter und die Geschicke untergegangener Völker und Zeiten, und sucht, die zerstreuten Spuren verbindend, das was einst wirklich gewesen ist, zu erkennen. Jenes

siegreiche Volk, das den Erdkreis bezwungen hat durch die Kraft seines Schwertes und seiner Gesetze, ist nicht aus zusammengelaufenen Hirten und Abenteurern entstanden.

Soweit die geschichtliche Erinnerung reicht — so ungefähr ist der Zusammenhang dieser Dinge aufzufassen, die, längst abgethan und vergangen, doch stets die Wißbegier aufs Neue reizen — finden wir drei verschiedene Völker in der italischen Halbinsel wohnhaft. An ihren südlichen Küsten, in Calabrien sind es die Japygier, von denen nach geringen Sprachresten und nach der Leichtigkeit, mit der später griechisches Wesen in diesen Gegenden Eingang fand, vermuthet wird, daß sie ein den Griechen nahe verwandter Stamm gewesen seien. Im Nordwesten Italiens, von den rhätischen Alpen bis zur unteren Tiber hin treffen wir die Etrusker angesiedelt, in ihrer eigenen Sprache Rasena genannt, deren Sprache wir noch in zahlreichen Inschriften lesen, ohne sie zu verstehen — ein Volk, welches den Griechen sowohl, als dem Völkerstamm, dem die Römer angehörten, in Sprache, Sitte und Abstammung wesentlich fremd gewesen sein muß. Ein dritter Völkerstamm, der sich in viele Zweige theilte, der umbrisch-sabellische, nahm, von Norden nach Süden vordringend, den Osten und die Mitte der Halbinsel ein und er ists, auf dem die Geschicke Italiens und seine Bedeutung für die Geschichte der Völker vornehmlich beruht. In verschiedenen Dialekten redeten die Völker dieses Stammes, welcher, ehe er die Halbinsel betrat, mit den Stammvätern der Griechen Ein Volk gebildet haben muß, ein und dieselbe Sprache, aus der die lateinische Sprache, wie wir sie jetzt kennen, in den Wandlungen der Zeiten allmälig sich entwickelt hat. Die Götter, die Sitten und Einrichtungen dieser Völker sind wesentlich dieselben und sie gehören ihren ersten Ursprüngen nach dem großen indogermanischen Völkerstamme an, der in uralter Zeit auf dem iranischen Hochland in Ostasien wohnhaft zu verschiedenen Zeiten die Stammväter der Inder, Perser, Celten, Germanen, Griechen und Italiker in Wanderzügen nach allen Gegenden der Welt aus seinem Schooße entsendet hat.

Eines dieser umbrisch-sabellischen Völker nun, die Latiner, nahm seit alter Zeit die Ebene südwärts vom untern Tiberstrome ein: ein Land, nicht von üppiger Fruchtbarkeit, das aber doch der fleißigen Arbeit reichlichen Lohn nicht versagte, nicht reich an Häfen oder vorliegenden Inseln, wie sie Handel und Seeraub begünstigen, und doch dem Meere nicht fremd, das die Völker

zugleich scheidet und verbindet. Hier erwuchsen diese Latiner zu einem zahlreichen Volk, das dem Ackerbau als seiner Hauptbeschäftigung oblag, und doch auch dem Handel und seinem bildenden Einfluß frühzeitig sich öffnete. Dreißig Städte zählte man in der Landschaft, die zu einem Bunde vereinigt waren, und von denen, ehe Rom emporblühte, Alba longa die bedeutendste war. Nordöstlich von ihnen im Thal des Aternus und in den Bergen um Amiternum wohnten, demselben Völkerstamme zugehörig, die Sabiner, ein Volk von Ackerbauern und Hirten, ernst, fromm, von strenger Sitte, am Althergebrachten nach Bauernart zäh festhaltend, und in Dörfern und Höfen noch ohne engere Verbindung zu Städten oder Staaten dahinlebend. Doch blieb dieses Volk nicht unempfindlich gegen die mildere Schönheit der gegen das Meer zu gelegenen Gegenden; erobernd zogen ihre tapfern Schaaren nach allen Himmelsgegenden aus. Zuweilen, in Hungerjahren, gelobten sie den Göttern einen Weihefrühling, einen heiligen Lenz: da ward, was der kommende Frühling brachte, den Göttern geheiligt: die junge Zucht der Heerden wurde geopfert, die Kinder des Jahres aber wurden, wenn sie zum reifen Alter erwachsen waren, über die Gränze gesandt, um sich neue Wohnsitze mit dem Schwerte zu erkämpfen. Es ist wenig zweifelhaft, daß so die Sabiner, indem ihre rauhe Kraft gewaltthätig sich Bahn brach, erobernd auch am untern Tiberlaufe abwärts gedrungen sind: hier aber begegneten sie sich mit den Latinern, deren Nordgränze eben dieser Fluß bildete. Da nun, wo Sabiner und Latiner sich berührten, wo das rauhe Volk der Berge mit dem geschmeidigeren und beweglicheren Volke der Küste zusammentrat, ist Rom entstanden. Es ist wahrscheinlich, daß eine altlatinische Stadt Roma oder Rama und eine altsabinische, mag sie nun Quirium oder sonstwie geheißen haben, die eine auf dem palatinischen, die andere auf dem quirinalischen Berge einander gegenübergelegen haben, und sicherlich nicht blos einmal, wie die Sage will, sondern oft, nicht bloß einen Tag, sondern manches Jahrzehnt werden sich diese beiden Städte oder Flecken befehdet haben. Allein wenn auch nicht so rasch, wie die Erzählung meint, allmälig verglichen, verbündeten, vereinigten sich die beiden Gemeinden, welche durch Sprache, Gottesdienst und Sitte sich so nahe standen,*) und welche

*) Wer es liebt, Vorgänge des Alterthums sich durch Beispiele aus neuerer Zeit anschaulich zu machen, mag an Frankfurt und Sachsenhausen denken.

beide sich durch das mächtig aufstrebende, stammfremde und feindliche Volk der Etrusker bedroht sahen. Die Vereinigung zweier so tüchtiger Stämme zu Einem Volk war die erste Quelle römischer Größe; dazu kam dann die überaus günstige Lage des Orts. Es ist ein hügeliger Boden, in nächster Nähe allerdings weder sehr gesund, noch sehr wasserreich, noch sehr fruchtbar; aber es ist der einzige Ankerplatz der latinischen Küste, durch seine Lage an der etruscisch-latinischen Gränze und am Unterlauf des großen Flusses gleich begünstigt für die Zwecke des Krieges, wie des Handels.

Könige. Ueber dieses so vereinigte Volk (populus Romanus Quirites) herrschten nun, wie die Erzählungen weiter melden, — nachdem Tatius erschlagen, und Romulus, der Göttersohn, auf wunderbare Weise der Erde entrückt worden war, noch sechs Könige, Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ankus Martius, L. Tarquinius Priscus, Servius Tullius, L. Tarquinius Superbus. Nur schwer und nothdürftig gelingt es aus dem Gewirr der überlieferten Erzählungen eine klare Vorstellung von den Staatseinrichtungen, den Sitten und Gebräuchen, dem ersten Wachsthum der Stadt Rom zu gewinnen.

Aelteste Staatseinrichtungen. Zu den zwei Stämmen, aus welchen die römische Volksgemeinschaft ursprünglich erwachsen war, dem latinischen der Ramnes, dem sabinischen der Tities, gesellte sich ein dritter, wahrscheinlich ebenfalls latinischer, die Luceres. Diese drei Stämme oder Tribus zerfielen in je zehn Curien, jede Curie wiederum in zehn Dekurien, und jede Dekurie wieder in eine Anzahl Geschlechter oder Gentes. Diese Eintheilung umfaßte die sämmtlichen Altbürger von Rom, welche Altväter (Patres) oder Patricier hießen im Gegensatz zu der übrigen freien Bevölkerung Roms und seiner Gemarkung. Diese übrige freie Bevölkerung bestand in der ersten Zeit aus den Clienten oder Hörige'n der Altbürger, deren Stellung auf dem Rechte der Eroberung beruht zu haben scheint, ohne daß wir das Nähere über die Zeit und Art dieser Eroberung anzugeben im Stande wären. Das Verhältniß dieser beiden Bestandtheile der ursprünglichen Bevölkerung Roms war indeß ein patriarchalisches: jeder Client hatte einen Patricier als seinen Patron, der ihn vor Gericht vertrat, und als Vater (patronus) beschützte; wogegen die Clienten hinwiederum dem Patron zu Diensten waren, ihm seine heirathsfähigen Töchter ausstatten halfen, und Geld zusammenschossen, um ihn freizukaufen, wenn er kriegsgefangen oder vom Staat

in eine Vermögensstrafe verfällt worden war. Der Staat, das Regiment, war ausschließlich in den Händen der Altbürgergeschlechter: aus ihnen war der Rath der Alten, der Senat zusammengesetzt, eine Versammlung von 200, und später, seit dem Hinzutreten der Luceres, der „minderen Geschlechter", von 300 Männern, auf deren Rath der König in allen wichtigen Angelegenheiten zu achten verbunden oder durch Gewohnheit verpflichtet war; sie, diese Altbürgergeschlechter traten zu den Curienversammlungen (comitia curiata) zusammen, um über Krieg oder Frieden, über einen neuzuwählenden König und andere Angelegenheiten der Gemeinde zu beschließen. Denn ist der Thron erledigt, so ernennt der Senat einen „einstweiligen König" (interrex), der sein Amt nach einigen Tagen einem zweiten übergibt. Dieser bestimmt nun den neuzuerwählenden König und entbietet, in Uebereinstimmung mit dem Senat, das Volk d. h. die Patricier zur Versammlung. Diese Versammlung bestätigt den Gewählten und überträgt ihm, wenn auch die Götter durch die Auspicien oder Zeichen des Vogelflugs zugestimmt haben, durch ein eigenes Gesetz (lex curiata de imperio) das Recht, dem Volk zu gebieten. Einmal gewählt aber ist der König in der That der Herr des Staates, der frei mit der Kraft der Gemeinde schaltet. Das Herkommen bindet ihn zwar an den Rath des Senats: aber er hat das Recht, Senatoren zu ernennen, wenn auch, wie es scheint, die Häupter der Patriciergeschlechter von Rechtswegen im Senate saßen, und der Senat seinerseits darf Rath nur ertheilen, wenn der König ihn darum fragt; wie auch das Volk, das in seinen Comitien nur auf königliche Ladung zusammentritt, bloß antwortet, wenn es gefragt wird, und nicht frei nach eigenem Belieben sich äußert. Diese Versammlungen tragen keinen rednerischen Charakter: mit Ja oder Nein stimmt das Volk in den Angelegenheiten, wo es mitzusprechen befugt ist, auf vorgelegte Fragen. Sonst gebietet der Herr, den das Volk sich selbst gesetzt hat, im Staate mit derselben Vollgewalt, wie in der Familie der Hausvater. Er erbetet von den Göttern die Auspicien für den Staat; er führt das Aufgebot der „Speerträger" in den Krieg; er spricht an den bestimmten Tagen Recht oder er läßt es in seinem Namen verwalten. Von ihm ernannt untersuchen die „Spürer argen Mords" (quaestores parricidii) blutige Verbrechen; richten die Zweimänner (duumviri perduellionis) über hochverrätherische Auflehnung wider die Staatsordnung und seine Lictoren sinds, welche die Strafe vollziehen; in

seinem Namen befehligen, von ihm ernannt, Tribune das Fußvolk und die 300 „Geschwinden“ (celeres), die berittene Leibwache des Königs, und in seiner Kraft endlich versieht, wenn er selbst abwesend ist, der praefectus urbi oder Stadtvorsteher die königlichen Geschäfte. Nur in Einem Falle scheint sich die Macht der Gemeinde über die königliche zu erheben: es ist, wenn der verurtheilte Verbrecher von seinem Rechte der Provocation, der Berufung an die Gnade des Volkes, Gebrauch macht. Auf den dritten römischen König, Tullus Hostilius, wird dieses Recht der Berufung, auf welches der römische Bürger zu allen Zeiten stolz war, zurückgeführt. „Richten sollen,“ so lautet die alte Formel, „richten sollen die zwei Männer Hochverrath: will er von den zwei Männern Berufung wagen, so wehre er sich mit der Berufung: aber wenn sie die stärkeren sind (d. h. wenn das Volk ihren Spruch bestätigt), so verhülle ihm der Lictor das Haupt, hänge ihn auf mit dem Strick am Unglücksbaum, geißle ihn innerhalb des Mauerrings oder außerhalb.“

Sitte und Religion.

Denselben strengen und ernsten Geist zeigt Sitte und Leben der ältesten Römer überall. Die Ehe, durch den Priester und die Theilung geweihten Mehls und Salzes zwischen den Ehegatten geschlossen, war heilig. Streng, unbedingt, nicht beschränkt durch das Gesetz, nur gemildert durch die natürliche Liebe war die Gewalt des Mannes über die Frau, des Vaters über die Kinder: den Sohn zu tödten oder zu verkaufen stand kein rechtliches Hinderniß im Wege. Die Sklaven zählten zur Familie; noch nicht so zahlreich, um ängstlich gehütet werden zu müssen, wurden sie zwar streng, mitunter hart, doch nicht grausam oder übermüthig behandelt. So waren die Rechtsordnungen alle: ohne muthwillige Grausamkeit, wie ohne Mitleid: besonders hart, wo es sich um das Mein und Dein handelte, wie denn bäuerliche Bevölkerungen in solchen Fragen gemeinhin die unbarmherzigsten sind. Das Schuldrecht z. B. war ganz besonders herb; wenn nach bestimmten Fristen die Zahlung nicht erfolgte, so sprach der König den Schuldner dem Gläubiger zu, damit er mit ihm thue wie mit einem Sklaven: nach weiteren 60 Tagen, wenn niemand sich fand, der für ihn Zahlung leistete, konnte der Gläubiger ihn tödten oder mit seinen Kindern und seiner Habe in die Fremde verkaufen. Die Strafe für schwere Verbrechen war der Tod, für sühnbare eine Buße an Schafen oder Rindern, mit denen man die Werthe bezeichnete, ehe das Metallgeld das allgemeine Tauschmittel wurde.

Auch in der Religion und den gottesdienstlichen Bräuchen zeigt sich derselbe tüchtige, aber beschränkte und abergläubische Geist einer ursprünglich vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung. Die hauptsächlichsten religiösen Gebräuche werden auf den zweiten römischen König, den Sabiner Numa Pompilius zurückgeführt und unzweifelhaft ist das sabinische Bevölkerungselement bei den Religionsanschauungen und Gebräuchen des ältesten Roms besonders einflußreich gewesen.

Als eine hehre und heilige Gestalt ragt dieser zweite der römischen Könige aus dem Nebel der Sagen und Legenden hervor. Nach dem Tode des Heldenkönigs Romulus fällt die Wahl auf den frommen und gerechten Mann, dessen Ruf weit im Sabinerland verbreitet war und nachdem er sich durch Erkundung der Vogelzeichen überzeugt hat, daß seine Herrschaft in der That von den Göttern gewollt werde, waltet er „mit dem Oelzweig des Friedens geschmückt“ lange Jahre friedlich über ein Volk, das er an sanftere und menschlichere Sitte gewöhnt und in allerlei Gottesdienst unterweist. Auch die Nachbarvölker achten und theilen den Gottesfrieden, der von dem gerechten und von den Göttern geliebten Priesterkönige ausstrahlte. In häufigen Blitzen hatte man seither den Zorn des Himmelsgottes erkannt und hatte denselben mit Menschenopfern zu begütigen gesucht: aber Numa mißfiel dieser grausame Dienst und er fragte die Nymphe Egeria, die ihm am Quell im Hain der Camenen in vertrauten Zusammenkünften den Willen der Götter verkündigte, nach einem minder blutigen Mittel. Sie räth ihm, die Götter des Waldes, Picus und Faunus, zu befragen. Mit List fängt Numa die Waldgeister, indem er berauschenden Wein in die Quelle gießt, aus der sie zu trinken pflegen: sie vertrauen ihm das Mittel, und die blutigen Dienste werden abgeschafft. So waltete Numa dreiundvierzig Jahre lang, bis er im höchsten Alter starb. Die offenbarende Nymphe zerfloß bei seinem Tode in Thränen zu einer Quelle.

Kein Geschäft sollte fortan ohne Gebet und fromme Worte begonnen werden: alle Lebenskreise durchdrang, wenn nicht der Geist, so doch die Form der Religion.

Von den ältesten Zeiten her wurden die drei großen Götter, der Himmelsgott Jupiter, der Kriegsgott Mars, der altsabinische Gott Quirinus, der später mit dem vergötterten König und Heros der Ramnes, Romulus, zusammen geworfen wurde, besonders verehrt und sie hatten jeder seinen besonderen Priester oder Opfer-

zünder, (Flamen), während der übrige öffentliche und häusliche Gottesdienst unter der Leitung des Collegiums der fünf Pontifices, deren Haupt der Oberprieſter oder Pontifex Maximus, ſtand. Frühzeitig drangen griechiſche Elemente in den römiſchen Götterdienſt ein; ſo in den Dienſt der Juno, der Minerva, des Herkules, obwohl ſie urſprünglich italiſche Gottheiten waren. Apollo und Diana, griechiſche Gottheiten, wurden früh verehrt, und die Leichtigkeit, mit der ſolche fremden Dienſte bei den Römern Eingang fanden, beweist einestheils den abergläubiſch ängſtlichen Geiſt des Volks, das jede neue Gottheit anzuerkennen bereit war, anderntheils die geiſtige Ueberlegenheit der griechiſchen Religion, die von griechiſcher Kunſt unterſtützt die Götter, welche das römiſche Volk zuerſt nur in Symbolen, — Jupiter als Stein, Mars als Lanze, Veſta als Feuer — verehrt hatte, in Bildern menſchlicher Geſtalt darſtellen und verehren lehrte. Ein altitaliſcher Gott war der zweiköpfige Janus, dem alles angefangene Werk und Thun heilig war, an deſſen altem Tempel die Thore in Kriegszeiten weit geöffnet waren, während ſie im Frieden geſchloſſen blieben; und Veſta, die Göttin des Stadtherdes, in deren Tempel die Hausgötter der Stadt, die Stadtpenaten, aufbewahrt wurden, und auf deren Altar ein heiliges Feuer brannte, das von ſechs Jungfrauen gehütet und unterhalten wurde, die ehelos blieben, ſo lange ſie im Dienſte der jungfräulichen Göttin ſtanden. Die geſtaltenſchaffende Poeſie in der Religion, mit welcher der Grieche Feld und Wald und Berg und Quelle mit Göttern belebte, die einer reichen Mythendichtung den Stoff gaben, iſt dem Römer fremd, obwohl auch ihm die Welt von Göttern und Geiſtern erfüllt, die Gottheit (numen) ihm überall gegenwärtig iſt. Jeder Ort, jeder Menſch, jedes Thun hat ſeinen Genius, immer neue Götter und Götternamen ſchafft er ſich für jede Erſcheinung der ſichtbaren, jede Kraft der unſichtbaren Welt; ängſtlich achtet er auf jede Bewegung, das Anſtoßen des Fußes, das Verſchütten des Salzes, das Geſchrei und den Flug der Vögel, den Hall des Donners und die Geſtalt der Blitze. Reichlich fallen deßwegen die Opfer, wie den Göttern des Lichts, ſo den Mächten der Unterwelt; auch die Geiſter der Abgeſchiedenen, die Manen, welche dem Lichte abgewandt in der Tiefe wohnen, ehrt man an beſtimmten Tagen mit Speiſe und Trank. Neben dem Herde jedes Hauſes ſtehen die Penaten, die Hausgötter, denen man täglich Opfergaben darbringt. Daß bei dieſem Geiſt des Volks

die Festaufzüge und Spiele häufig, die Priesterschaften zahlreich und angesehen sind, ist natürlich. Daß auch Menschenopfer dem Staate ursprünglich nicht fremd gewesen seien, läßt sich nicht erweisen: wenn wir lesen, daß man dann und wann dreißig Zwiebelhäupter in den Tiberstrom hinabsenkte zum Ersatz für die Menschenhäupter, die er etwa verschlingen möchte, oder daß man Strohmänner von der Tiberbrücke hinabstürzte, um den Flußgott zu versöhnen, so erkennen wir, daß in jedem Falle längst ein mehr heiterer und menschlicher Aberglaube an die Stelle blutiger Opfer getreten war. Und so einflußreich die Priester auch seyn mochten, so betete und opferte doch der Einzelne ohne Schranke und Vermittlung dem Gotte, den er ehren wollte, und jene Priesterkollegien und Gesellschaften alle, die Flamines und Pontifices, die Augurn, welche den Willen der Götter aus dem Fluge der Vögel erkundeten, die Haruspices, welche ihn in den Eingeweiden der Opferthiere zu lesen verstanden, die Salier, welche zu Ehren des Mars ihre Tänze und Aufzüge feierten, die Blitzkundigen, welche aus dem nahen Etrurien die Wissenschaft der Unschädlichmachung der Blitze geholt hatten, die Fetialen, welche den Verkehr mit dem Ausland besorgten, den Nachbarstädten, wenn sie sich der Genugthuung an das römische Volk weigerten, Fehde ansagten und die Staatsverträge abschloßen, die Arvalbrüder, die Luperci und wie sie alle heißen mögen, — sie alle dienten und waren unterthan den Zwecken des Staats: und dieses Volk, das zu gehorchen verstand wie kein anderes, damit es einst herrschen könne wie kein anderes, versank trotz seiner vielen Ceremonien und „Religionen“ doch niemals in träumerischen Aberglauben, sondern bewahrte sich ungeschwächt die Kraft des thätigen politischen Handelns, welche die Verhältnisse, in die es sich von Anfang an gestellt sah, in ihm entwickelten.

Kriege.

Bald nämlich erweitert sich das Machtgebiet des römischen Volkes. Rom war der Gränzort des latinischen Stammes gegen die Etrusker und behauptete und befestigte sich in Kämpfen mit Veji, dem nahegelegenen Hauptort des südlichen Etruriens; vom Gebirge her drängten die Sabiner, und auch mit den umliegenden kleinern latinischen Orten sah man sich in häufige Fehden verwickelt. Eben diese latinischen Orte wurden am frühesten überwunden, und sie vermehrten die Kraft des römischen Volkes, indem man ihre Bevölkerung theils geradezu nach Rom verpflanzte, theils ihnen die politische Selbstständigkeit nahm und sie zwang, ihr Recht

auf dem römischen Markte zu nehmen. Vor Allem aber trug die günstige Lage zum raschen Wachsthum der Stadt bei. Obwohl seinen ersten Grundbestandtheilen nach ein Ackerbaustaat, ein Staat von Bauern, mußte Rom durch seine Lage bald und von selbst auch ein Handelsstaat werden, und sehr bemerkenswerth ist es, daß das altrömische Stadtzeichen nicht ein Pflug oder ein Schwert, sondern ein Schiff war. Lebhafterer Handelsverkehr versteht sich von selbst an den Grenzen, wo verschiedene Völker sich berühren. Rom aber lag in der Mitte zwischen den zahlreichen Städten Latiums auf der einen, des gewerbfleißigen Etruriens auf der andern Seite, und hing durch die Flußmündung, an welcher frühzeitig eine von Rom abhängige Stadt Ostia sich erhob, mit einem Meere zusammen, das von etrurischen, punischen, bald auch griechischen Kaufleuten befahren war. Diese Umstände verbunden mit der glücklichen Mischung zweier so tüchtigen Stämme, aus deren Vereinigung Rom erwachsen war, wirkten zusammen und frühzeitig sehen wir Rom dem Bunde der Latinerstädte und seiner Hauptstadt Alba longa selbstständig gegenübertreten. Gegenseitige Eifersucht mußte zu einem Zusammenstoß zwischen den beiden Städten früher oder später führen: er erfolgte, wie die Sage berichtet, unter dem dritten römischen Könige, dem kriegerischen Tullus Hostilius.

Alba longa zerstört.

Seine Regierung, ein eisernes und kriegerisches Zeitalter, läßt die überlieferte Erzählung auf die friedlichen Tage des Numa Pompilius folgen, und der erste Krieg, den er aufsucht, gilt eben jenem Vorort Latiums, dem mächtigen Alba longa. Zwei Stunden von Rom lag der Graben, an dem der albanische König Cluilius mit seinem Heere gestanden haben soll. Er starb dort und hinterließ dem Ort den Namen: sein Nachfolger aber, der Diktator Mettus Fuffetius schlug dem römischen Könige vor, damit nicht die ganze Kraft der zwei blutsverwandten Völker ihren gemeinsamen Feinden den Etruskern zur Freude vergeudet werde, den Streit um die Herrschaft durch einen Einzelkampf entscheiden zu lassen. Drei Drillingsbrüder, die Curiatier, standen beim albanischen Heer, drei Drillingsbrüder, die Horatier, beim römischen: und die verwandten Paare, zwei Schwestern entsprossen, weigerten sich nicht, den Streit der zwei nicht minder sich verwandten Völker durch ihre Tapferkeit zu entscheiden. In aufgeregter Erwartung sehen die beiden Heere, die beiden Völker dem Kampfe zu: in heftigem Zusammenstoß werden die drei Albaner zwar verwundet, aber von den

römischen Brüdern fallen zwei rasch nacheinander. Schon jauchzt das Volk von Alba den Siegern zu und lauter noch erhebt sich ihr Freudenruf, als es den noch übriggebliebenen Römer zur Flucht sich wenden sieht. Die drei Albaner folgen, schneller oder langsamer, wie es jedem die Wunde gestattet: sie kommen auseinander: dieß erblickt der Römer, der es nicht anders erwartet hatte, und wendet sich rasch. Er erschlägt den ersten der Albaner, ehe der zweite zu Hilfe kommen kann: mit einem Male gewinnt der Kampf eine andere Gestalt: ehe der dritte herankommen kann, hat er auch den zweiten gefällt: und als auch der dritte seiner ungeschwächten Kraft erlegen ist, da ist Rom Herrin über Alba und froh kehrt der siegreiche Horatier, dem jubelnden Heere voran, mit den Rüstungen der Erschlagenen nach Hause. Am kapenischen Thore kommt ihm zur schlimmen Stunde seine Schwester entgegen, die mit einem der albanischen Brüder verlobt gewesen war. Wie sie den blutigen Waffenrock, den sie selbst dem Verlobten gewirkt, auf den Schultern des Bruders erblickt, flucht sie dem Mörder, der von plötzlicher Wuth ergriffen das Schwert zückt, und sie durchbohrt mit dem Ausruf, daß es fernerhin jeder Römerin so gehen möge, die gefallene Feinde betrauere. Ein arger Mord war geschehen. Der König ernannte nach dem Gesetze Zweimänner, damit geschehe, was Rechtens sei. Ihr Spruch verurtheilte den Mörder. Da rieth oder erlaubte ihm der König das letzte Mittel, von dem Spruch der königlichen Richter Berufung einzulegen an das Volk. Es geschah: das Volk, aus Mitleid mit dem Vater, der an Einem Tage drei Kinder verloren, aus Dankbarkeit gegen den Sohn, der seiner Vaterstadt die Herrschaft erstritten, milderte den Tod in eine Sühne und kein stolzeres Gefühl kannte fortan der römische Bürger als dieß, daß ihm ein letztes Mittel blieb gegen den Urtheilsspruch seiner Beamten: die Berufung an sein Volk.

Mit den Römern vereint, erzählt die Sage weiter, stand bald das albanische Aufgebot unter Mettus Fuffetius gegen die Vejenter und Fidenaten im Feld. Aber in der Schlacht plante ihr Führer Verrath, Uebertritt zu den Feinden, den er jedoch in der Feigheit eines bösen Gewissens nur halb vollführte und den die Geistesgegenwart des römischen Königs vereitelte. Mit furchtbarer Strafe ward die Untreue an dem Verräther gerächt; das Volk von Alba aber sollte aufhören, einen eigenen Staat zu bilden. Rasch wurde der Befehl vollzogen: nur die Tempel blieben stehen, die

Stadt ward niedergerissen. Wieviel immer die Sage verschönert und versteckt habe, das Ergebniß steht fest: Alba longa ward zerstört, ihre vornehmsten Familien wurden unter die römischen Patriciergeschlechter aufgenommen, und Rom war nach Albas Zerstörung die erste unter den Städten des alten Latinerbundes.

Die 3 letzten Könige.

Nachdem Alba longa beseitigt, ein Krieg gegen die übrigen Latiner durch den vierten König Ancus Marcius siegreich beendet war, sehen wir, besonders unter den drei letzten Königen der Sagengeschichte, — Tarquinius dem Ersten, Servius Tullius und Tarquinius dem Stolzen — eine reichere, vielseitigere, kräftigere Entwicklung in Rom Platz greifen. Wir hören von dem ersten Tarquinius, daß die Etrusker ihm als Symbol ihrer Unterwerfung die bei ihnen üblichen Abzeichen der königlichen Gewalt, die goldene Krone, den elfenbeinernen Herrenstuhl (sella curulis), den Scepter mit dem Adler, das goldgestickte Purpurkleid und die zwölf in Ruthenbündel versteckten Beile (fasces), Sinnbilder der Gewalt über Leben und Tod, überschickt haben. Zwischen den Strohhütten des alten Roms erheben sich großartigere Gebäude. Auf dem kapitolinischen Berge wird von dem ersten Tarquinius der Grundstein zu einem Tempel des kapitolinischen Jupiters gelegt, und der zweite Tarquinius vollendet diesen mächtigen Bau. Servius Tullius zieht den Esquilin und den Viminal noch zur Stadt, und führt um ihre sieben Hügel, auf welchen die rasch angewachsene Bevölkerung angesiedelt ist, den Aventin, Cälius, Esquilin, Viminal, Quirinal, Capitol und Palatin eine steinerne Mauer, welche unterhalb des Aventin am Flusse beginnend, unterhalb der Tiberinsel wieder zum Flusse zurückkehrte: und Tarquinius Superbus, der letzte König, den die Ueberlieferungen als das vollendete Muster eines Tyrannen darstellen, der aber zugleich ein Mann von großen Herrschergaben und von ungewöhnlicher Thatkraft gewesen seyn muß, schuf außer dem großen Cirkus für die Rennspiele im Thal zwischen Palatin und Aventin, das kolossale und nützliche Werk der unterirdischen Stromgewölbe oder Abzugsgräben (cloaca maxima), von deren gewaltigen ohne Mörtel in einander gefügten Tuffquadern bis auf den heutigen Tag trotz Erdbeben und jahrhundertelanger Vernachlässigung kein Stein aus den Fugen gewichen ist: ein Werk, das von Reisenden, die beide gesehen haben, an Großartigkeit den ägyptischen Pyramiden an die Seite gestellt worden ist. Wie nach der etruscischen, so zeigt sich das königliche Rom auch nach der latinischen

Seite gewaltig. Das Verhältniß des latinischen Bundes scheint sich unter dem letzten römischen König mehr und mehr in ein Unterthanenverhältniß verwandelt zu haben. In der Urkunde eines Handelsvertrags, der ein Jahr nach dem Sturz des Königthums zwischen Rom und der punischen Seestadt Karthago im nördlichen Afrika abgeschlossen wurde und dessen Text uns der griechische Geschichtschreiber Polybius aufbewahrt hat, erscheint Rom als das Oberhaupt von Latium, und schließt den Vertrag im Namen einer Anzahl von Latinerstädten, von denen Terracina die südlichste ist. Es beweist dieser Vertrag außerdem, daß Rom um diese Zeit einen bedeutenden Seehandel gehabt haben muß, denn es werden darin Vergünstigungen für römische oder latinische Kaufleute verlangt, wenn sie auf karthagischem Gebiete, also im westlichen Sicilien oder in Nordafrika Handel trieben.

Patricier und Plebejer.

Diesen Erfolgen nach außen entsprachen folgenschwere Veränderungen im Innern. Ein Gegensatz trat hervor, der sich bedeutungsvoll durch die ganze römische Geschichte zieht. Den Patriciern traten die Plebejer, den Altbürgergeschlechtern die Gemeinde, die Menge (plebs) gegenüber. Wir fanden in dem ältesten Rom neben den Patriciern deren Hörige oder Clienten: es ist nach allen Spuren und vor allem nach der Lage der Stadt anzunehmen, daß frühzeitig manche Bewohner anderer Latinerstädte, gelegentlich auch wohl ausgetretene politische Flüchtlinge aus etruriſchen Städten in die wohlgelegene und volkreiche Stadt Rom eingewandert sind. Diese Einwanderer traten anfangs zu irgend einem Patricier in eben jenes selbe Verhältniß der Clientel oder ein derselben ähnliches, und ihre Anzahl mag bald erheblich gewachsen seyn. Der Stand der Handwerker, der Kaufleute mag großentheils aus solchen Eingewanderten bestanden haben; aber viele waren auch unter diesen Eingewanderten, die in ihrer Heimath eine höhere und angesehenere Stellung bekleidet hatten, wie ja die Ueberlieferung selbst die Könige Tarquinius Priscus und Servius Tullius zu eingewanderten Fremden macht. Verstärkt wurde diese Menge durch die unter König Ancus Marcius nach Rom verpflanzten oder unterthänig, hörig gewordenen Bevölkerungen der kleinen Latinerstädte, welche allmälig mit jenen andern Elementen zu der einen römischen Gemeinde oder Plebs verschmolzen.

Lange Zeit nun waren diese Plebejer durch eine tiefe Kluft von den Patriciergeschlechtern getrennt. Denn sie waren zwar frei, und genossen den Schutz der Gesetze; sie durften arbeiten, Grund-

eigenthum erwerben, Handel treiben wie sie wollten: aber sie hatten nicht Erbe noch Theil an der Regierung des Staats. Das stolze Recht des Alt- und Vollbürgers, den Herrn sich selbst zu setzen und die Waffe zu führen im Dienste des Landes, war ihnen nicht vertraut. Die Patricier allein bildeten das römische Volk, sie wählten den König, sie beschloßen den Krieg und sie fochten ihn aus: ihnen gehörte seine Beute und sein Ruhm. Dem Plebejer mochte der Krieg den Acker verheeren und den Handel stören: sein Blut brauchte er nicht einzusetzen für die herrschende Stadt, die ihm nur eine Zufluchsstätte, eine Heimath, aber kein Vaterland war. Auch an der Staatsreligion, der öffentlichen Verehrung der Götter, den Priesterthümern, den Auspicien der Stadt hatten die Plebejer keinen Theil. Da jede höhere Staatswürde dieser Weihe der Auspicien bedurfte, so betrachteten die Patricier jede Betheiligung des Plebejers an einem öffentlichen Amt als göttlicher Ordnung zuwider, als Verunreinigung des Heiligen; auch gegen Eheverbindungen mit Plebejern schloßen sie stolz und streng sich ab. Eine solche wäre ihnen gleichsam als ein Frevel gegen die Götter erschienen, — es waren die Götter der alten Geschlechter, deren Reinheit nicht durch Beimischung plebejischen Blutes getrübt werden durfte. So standen sich auf demselben Boden zwei verschiedenen Völkern gleich die Patricier und die Plebejer in dem altköniglichen Rom gegenüber.

Centurienverfassung.

Allein auf die Dauer war ein solcher Zustand nicht haltbar, und zuerst von den Altbürgern selbst wurde er als lästig empfunden. Wie jede Kaste, die sich abschließt, verminderten diese Patriciergeschlechter sich rasch, während die Plebejer stärker und stärker wurden, und die Pflicht des Kriegsdienstes drückte dann jene mit verdoppelter Schwere. Das Verdienst, an die Stelle dieses unhaltbar gewordenen Zustandes eine naturgemäßere Verfassung gesetzt zu haben, schreibt die Ueberlieferung dem sechsten Könige, dem Servius Tullius, dem römischen Solon, zu. Die Scheidung des Volks in Patricier und Plebejer beruhte auf der Geburt. Servius gliederte dagegen das Volk nach dem Besitz und Vermögen, und faßte das ganze Volk, Patricier und Plebejer, in fünf oder sechs Vermögensklassen, indem er zugleich weise besorgt war, daß diese Neuerung die Rechte der alten Tribus nicht allzuschroff verletze. Die erste Classe bildeten diejenigen (Patricier oder Plebejer), welche ein steuerbares Vermögen im Werthe von 100000 Kupferpfunden oder Assen besaßen; diese Classe zerfiel in 80 Centurien oder Unterab-

theilungen, welchen man noch 18 Centurien der Ritter, der reichsten Bürger, welche ein Kriegspferd zu halten verpflichtet waren, zuzählen muß. Die übrigen Classen setzten — freilich wohl nach Ansätzen aus späterer Zeit, — in absteigender Linie ein Vermögen von 75000, 50000, 25000 und 11000 Assen voraus: wer weniger als 11000 Asse besaß, war capite census oder proletarius, d. h. es kam nur seine Person oder seine Eigenschaft als Familienvater, nicht sein Besitz in Betracht.

Zunächst schien die Bügerschaft der drei alten Tribus durch diese Verfassung nicht allzuviel zu verlieren. Denn neben den Versammlungen des nunmehr vereinten Volks nach Centurien (comitia centuriata) blieben die Sonderversammlungen der Patricier nach ihren Curien (comitia curiata) bestehen, und in ihren wichtigsten Rechten ungekränkt: außerdem waren sie auch innerhalb der Centurien selbst zunächst noch die Mächtigeren, da den Reichen, — und das mochten damals doch noch vorwiegend die Patricier sein, — ein bedeutender Machtvorsprung in den neuen Versammlungen eingeräumt war. Waren nämlich die achtzig Centurien der Höchststeuernden und die achtzehn Centurien der Ritterschaft, welche zuerst abstimmten, über das vorgeschlagene Gesetz, über den anzukündigenden Krieg, oder was sonst ihnen zur Abstimmung vorgelegt werden konnte, einig: so bildeten ihre 98 Centurien schon die Majorität, die Frage war entschieden und man stimmte nicht weiter; denn die zweite, dritte, vierte Klasse zählt nur je zwanzig, die fünfte dreißig, alle zusammen, mit Einschluß von zwei Centurien Zinken- und Hornbläsern, zwei Centurien Schmieden und Zimmerleuten, einer Centurie der capite censi nur 95 Centurien, also weniger als die eine erste Classe mit den Rittern.

Die neue Eintheilung der Bürgerschaft, indem sie das Volk politisch einigte und dadurch den ersten Grund zur Größe der Stadt legte, diente jedoch auch noch andern Zwecken, dem militärischen vor allem, der wohl den ersten Anstoß zu der folgenschweren Neuerung gegeben hat, und dem finanziellen. Die fünf Klassen waren zugleich fünf Waffengattungen. Neben den Rittern, welche zu Pferde dienten, bildete die erste Klasse das schwerbewaffnete Fußvolk, mit Helm und Rundschild, Beinschienen und Brustharnisch, Speer und Schwert; bei der zweiten fiel der Brustharnisch weg, bei der dritten auch die Beinschienen, die vierte führte nur Lanze und Wurfspieß, die fünfte waren Schleuderer. Auch die Eintheilung innerhalb der Centurien selbst, von denen die eine Hälfte, die Centurien der Jungen (c. iuniorum)

die Männer vom siebenzehnten bis fünfundvierzigsten Lebensjahr, die andere, die Centurien der Alten (c. seniorum) die vom fünfundvierzigsten bis sechzigsten enthielt, diente dem kriegerischen Zweck; jene bildeten das erste Aufgebot, diese die Reserve. Daß diese, die Seniores, obwohl an Kopfzahl schwächer, doch gleich viele Centurien zählten, wie die Juniores, auch zuerst abstimmten, war eine besonnene Einrichtung, welche übereilte und heftige Beschlüsse zu hindern diente, dem Alter und der Erfahrung ein Uebergewicht in den Versammlungen des Volkes sicherte. Finanziellen Zwecken diente diese Eintheilung, sofern nach dem eingeschätzten Vermögen die Steuer (tributum) bemessen wurde. Zum Behuf der Erhebung der Steuer nahm Servius noch eine andere Eintheilung vor, die auch in politischer Beziehung insofern nicht bedeutungslos war, als in ihr Patricier und Plebejer ebenfalls gleichmäßig begriffen waren. Die Stadt wurde in vier, ihre Umlande in sechsundzwanzig Bezirke oder Tribus getheilt: diese zerfielen in pagi oder Gaue, jene in vici oder Quartiere, der Magister des pagus oder vicus nahm dann die Steuereinziehung oder die Truppenaushebung nach dem Census vor.

Welchen Antheil an der Regierung des Staats die Centuriatkomitien im Verhältniß zu den Curienversammlungen zu Anfang genommen haben, das wissen wir nicht genau: ihre Stellung und ihre Entwicklung wird ähnlich gewesen sein der Stellung und Entwicklung des Hauses der Lords und des Hauses der Gemeinen im englischen Staatswesen. In jenem ist die Aristokratie alleinmächtig, wie die Patricier in ihren Curiatkomitien, in diesem, wo hauptsächlich die vermöglicheren Klassen vertreten sind, ist sie wenigstens noch sehr einflußreich — eben wie auch die Patricier in den Centuriatkomitien. Kein Gesetz, welches das Haus der Gemeinen votirt, ist gültig ohne die Zustimmung des Oberhauses: so bedurften Centurienbeschlüsse der Bestätigung durch die Curien. Und wie endlich dort im englischen Staate das entscheidende Gewicht im Laufe der Zeit mehr und mehr dem Unterhause und den Mittelklassen des Volks, die es vertritt, anheimfällt: so werden wir auch die römische Plebs, nachdem sie einmal aufgehört hatte, eine unterdrückte Klasse zu sein, von Sieg zu Sieg bis zu völliger Gleichstellung mit den Altbürgern fortschreiten sehen.

Königsflucht 510.

Diese Verfassung des Servius Tullius trägt den Stempel eines tiefdurchdachten, auf dem friedlichen Wege der Reform durchgeführ-

ten Werkes staatsmännischer Weisheit. Und doch scheint die Ueberliefe-rung vom Ausgang des bürgerfreundlichen Königs zu beweisen, daß sie viele Interessen verletzt, vielen Haß erregt und darnach in einer blutigen Revolution zu einer vollständigen Tyrannenherrschaft geführt hat.

König Servius — so erzählt die Sage die Kette tragischer Frevel, welche den Königsstaat in einen Freistaat umzuwandeln Anlaß wurden — König Servius hatte zwei Töchter, welche er den beiden Söhnen seines Vorgängers vermählte. Aber er hatte schlecht gerechnet, als er die sanftere Frau dem heftigeren Manne, dem L. Tarquinius, und die ungestüme, leidenschaftliche, dessen sanf-terem Bruder Aruns zugesellte. Die verwandten Geister fanden sich dennoch: über die Leichen des Aruns und der älteren Tullia hinweg reichten sich Lucius und die jüngere Tullia zu neuen Freveln die Hand. Tarquinius, gehetzt von seiner neuen Gattin, in der wüthen-der Ehrgeiz und Schuldbewußtsein die Stimme der Natur erstickte, gewann eine Partei unter den Patriciern, welche mit dem Regimente des Servius unzufrieden waren, und als er seiner Sache sicher zu sein glaubte, führte er einen verwegenen und blutigen Schlag. In königlichem Schmuck, von Bewaffneten umgeben, beschied er die Senatoren zur Curie, in deren Vorderraum der Herrenstuhl des „Königs Tarquinius" stand. König Servius, davon benachrichtigt, eilte herzu: da faßte ihn der jüngere Mann und stürzte ihn die Stufen der Curie hinab. Von seinem Gefolge weggebracht, suchte Servius sich nach Hause zu retten, unterwegs aber ereilten ihn die nachgesandten Mörder und tödteten den Wehrlosen. Und damit jedes Maaß des Frevels erfüllt sei, kommt Tullia, die nach der Curie gefahren war, um als die erste ihren Gatten mit dem Königs-namen zu begrüßen, im Rückweg auf die Höhe der cyprischen Gasse, wo der Mord geschehen war, wo der Leichnam noch liegt: über die Leiche hinweg treibt sie das widerstrebende Maulthiergespann und vom Blute des Vaters bespritzt zeigt sie die Frevelthat den Penaten ihres Hauses.

Jene Straße hieß fortan „die Gasse des Frevels". So ward Tarquinius König: mit dem Rechte der Gewalt und des Verbrechens, ohne ordentliche Wahl durch den Senat, ohne Bestätigung durch die Curien. Er herrscht nun mit großer Kraft: bei den Etruskern jen-seits des Stroms ist sein Name gefürchtet, schwer lastet sein Joch auf den Latinern, die sich, wie die Herniker (Südosten) und einige Städte der Volsker in den Bergen, welche südlich die Ebene von Latium be-

gränzen, der römischen Oberhoheit beugen; schwerer noch auf dem eigenen Volke. Mit rücksichtsloser Härte beutet er die furchtbare Gewalt aus, welche die altrömische Verfassung in die Hände des Königs legte. Die Gemeinde bringt er durch willkürliche Steuern, durch harten Frondienst bei den großen Bauten zur Verzweiflung; die Patricier reizt er durch willkürliche Hinrichtungen, Geldstrafen, Vermögenseinziehungen, durch geflissentliche Geringschätzung des Senats zu tiefem Groll: unbekümmert um beide wandelt er die steile Bahn der Tyrannis weiter, bis endlich der allgemeine Haß die Gelegenheit findet, sich in einem vernichtenden Schlage zu entladen. Während der König mit dem Heere vor der latinischen Stadt Ardea lag, übte sein Sohn Sextus freche Gewalt gegen eine römische Edelfrau, Lucretia, die Tochter des Spurius Lucretius, die Gemahlin eines Verwandten des Königs, Tarquinius Collatinus. Lucretia gab sich selbst den Tod, damit kein unzüchtiges Weib einst sage, daß auch Lucretia ihre Schande überlebt habe; aber sterbend hatte sie ihre Verwandten aufgefordert, ihren Tod und ihre Schmach zu rächen. Der erste, der das blutige Messer aufhob, war L. Junius Brutus, der Anführer der Celeres, der berittenen königlichen Leibwache. Er schwur bei dem Dolche, den er aus Lucretias Wunde zog, dem Königthum zu Rom den Untergang zu, und während Tarquinius noch vor Ardea lag, eilte er nach Rom. Das Volk trat zusammen: aufgewiegelt durch seine Beredtsamkeit, aufgeregt durch den Anblick der Leiche, sprach es die Absetzung des Königs, die Verbannung seines Geschlechtes aus und setzte fest, daß von nun an zwei von Jahr zu Jahr wechselnde Beamte an die Stelle der Könige treten sollten. Tarquinius, von Ardea herbeigeeilt, fand schon die Thore seiner Stadt verschlossen; hinter ihm im Lager flammte gleichfalls der Aufruhr empor: und es blieb ihm Nichts übrig, als eine Zuflucht in der Fremde aufzusuchen, die er zu Cäre im Lande der Etrusker fand.

Zweites Kapitel.

Rom unter Consuln. Folgen der Vertreibung der Könige. Latiner- und Etruskerkrieg. Hader der Stände bis zur Gesetzgebung der Decemvirn. 510—451 v. Chr.

Consular-verfassung. 509.

So rasch und so unblutig vollzog sich der herrschenden Ueberlieferung zu Folge der Umschwung der Dinge zu Rom. Ein Tag genügte, das Königthum zweier Jahrhunderte zu entwurzeln und das Gemeinwesen in einen Freistaat zu verwandeln. Vielleicht sind dieser Umwälzung blutige und heftige Parteikämpfe vorhergegangen, deren Andenken sich verloren hat; nicht leichten Kaufs wird der mächtige Gewaltherrscher seinen Thron aufgegeben haben. Genug: diese Umwälzung vollzog sich, und damit die neue Verfassung gesichert sei, mußte die ganze tarquinische Gens, auch Tarquinius Collatinus, der Gemahl der Lucretia, die Stadt verlassen. Von den Patriciern, den Herrengeschlechtern der drei alten Stämme, ist diese Umwälzung ausgegangen; sie entledigten sich des Königthums und setzten fest, daß künftig zwei jährlich aus der Mitte der Patriciergeschlechter zu wählende Beamte, Consuln, d. h. Collegen, Zweimänner, oder wie sie zuerst genannt wurden, Prätoren den Staat an der Könige Statt lenken sollten: L. Junius Brutus und M. Horatius waren die ersten, welche die königliche Gewalt unter dem bescheideneren Namen fortführten. Je zwölf Liktoren trugen den beiden die Abzeichen der höchsten Gewalt, die Beile mit den Stäbebündeln voran, denn diese Beamten waren Träger der vollen königlichen Gewalt: aber diese Gewalt ward von zwei Männern geübt und sie war von kurzer Dauer: und damit war eine Tyrannis, wie die des letzten Königs gewesen, ausgeschlossen, während doch die Kraft und Energie des Regiments ungebrochen blieb. Dieser Umschlag der monarchischen in eine aristokratische Verfassung war keine vereinzelte und auf Rom beschränkte Erscheinung. Allenthalben wurde in jenen Zeiten das Königthum von den Adelsgeschlechtern gestürzt. In Griechenland rangen damals die Herrengeschlechter mit den Tyrannen um die höchste Gewalt, und auch in den Städten Latiums, also in Roms nächster Nähe, traten eben um jene Zeit

Diktatoren, die für je ein Jahr gewählt wurden, an die Stelle lebenslänglich regierender Könige.

So war eine Patricierrepublik eingerichtet und die Masse des Volks, die Gemeinde hat in den ersten 50 Jahren des Freistaats wenig Ursache gehabt, sich über diese Veränderung zu freuen; ja es wurde das ganze Gemeinwesen in Folge der Königsflucht in einen Zustand schwerer Zerrüttung, in Krieg und Bürgerzwist geworfen und drohte mehr als einmal gänzlich aus den Fugen zu gehen.

Anfangs allerdings wurden den Plebejern, welche man für die neue Ordnung gewinnen wollte, von den Patriciern einige Zugeständnisse gemacht. Man bedurfte des Volks um die Neuerung durchzuführen und so wurde das Recht der Genehmigung oder Verwerfung der Gesetze, das Recht bei Provocationen zu entscheiden und das Recht der Beamtenwahl von den Curien auf die Centurien übertragen; man ergänzte den unter Tarquinius zusammengeschmolzenen Senat durch Aufnahme angesehener Plebejer, man minderte die Hafenzölle, kaufte Getreide an, sorgte für wohlfeiles Salz; auch ist wahrscheinlich, daß das Recht der Berufung ans Volk, welches seither nur den Patriciern zugestanden hatte, durch ein Gesetz des Consuls Valerius nun auch den Plebejern eingeräumt wurde.

Diese Einräumungen waren nothwendig, denn noch war der verbannte König zu fürchten. Es wurden Unterhandlungen gepflogen wegen Herausgabe des königlichen Privatvermögens, und die Abgeordneten des Tarquinius zettelten während ihrer Anwesenheit zu Rom eine Verschwörung an, die unter den alten Geschlechtern selbst Anhänger zählte, und die, durch einen Sklaven zur Kenntniß der Regierung gebracht, mit der blutigsten Strenge unterdrückt werden mußte: der Consul L. Junius Brutus selbst soll Zuschauer gewesen sein, als seine beiden Söhne wegen Theilnahme an dieser Verschwörung auf seinen Befehl und von seinem Lictor an den Pfahl gebunden, gestäupt und enthauptet wurden. Daß auch, nachdem diese Verschwörung fehlgeschlagen, der Verbannte versuchen werde auf kriegerischem Wege wieder zu seinem Throne zu gelangen, war eben so wenig zweifelhaft, als daß die Feinde Roms die bürgerlichen Unruhen, von denen sie den Staat heimgesucht sahen, ihrerseits zu Angriffen benützen würden.

Porsena. Zu diesen letzteren Kämpfen ist der große Etruskerkrieg zu zählen, den kurz nach der Vertreibung der Könige der Herrscher von Clusium, Lars Porsena, wider die Römer unternahm, und

der in der That die Stadt an den Rand des Untergangs brachte, so sehr auch die römische Sage es sich hat angelegen sein lassen, die große Niederlage unter Thaten und Abenteuern einzelner römischer Helden zu verstecken.

In vielen einzelnen Städten lebte das Volk der Etrusker zwischen dem Arnusfluß im Norden und der Tiber im Süden auf dem Boden des heutigen Toskana und des Kirchenstaats. Clusium im Norden, Veji im Süden waren die wichtigsten ihrer zahlreichen durch Handel und Seeverkehr frühzeitig in der auf langer Linie vom Meere bespülten, von Hügel- und Bergreihen durchzogenen, an den mannigfachsten Produkten, Getreide, Vieh, mineralischen Schätzen reichen Landschaft emporgeblühten Städte. Diese Städte waren unabhängig von einander, jedoch wie die latinischen zu einem Bunde vereinigt, und wurden von Lucumonen oder Königen beherrscht. Schroff stand sich auch bei den Etruskern Adel und Volk gegenüber und mehr als bei den Latinern hatte der Priesterstand, der die Kunde besaß, aus Form und Art der Blitze, aus den Eingeweiden der Opferthiere und sonst auf mancherlei Art die Zukunft zu weissagen, den entschiedensten Einfluß bei dem abergläubischen Volke, das in allerlei nützlichen Künsten wie in allerlei Gaukelei Meister war. Seit den ältesten Zeiten herrschte Eifersucht und Feindschaft zwischen Latinern und Etruskern, zwischen dem Volke südwärts und nordwärts von der Tiber. Unter den letzten römischen Königen hatten die Latiner und ihr Vorort Rom die Oberhand gehabt: aber jetzt, wo das Königthum gestürzt, wo die Kraft der Feinde durch bürgerlichen Zwist gelähmt war, jetzt war die Zeit der Vergeltung gekommen. Mit einem großen Heere rückte Porsena vor Rom. Die Etrusker stürmten die Schanze auf dem Janikulum, dem römischen Brückenkopfe des rechten Tiberufers: über die hölzerne Brücke wälzte sich die Flucht der Römer nach dem linken Ufer, und die Stadt war verloren, wenn nicht eine kühne That sie rettete. Ein römischer Mann, Horatius Cokles, zuerst mit zwei Gefährten, dann allein, hielt die Brücke gegen die andringenden Feinde, bis sie vom linken Ufer aus abgebrochen war, und er selbst von ihren Resten herab in den Fluß springen konnte, dessen Gottheit er anrief und der ihn sicher unter den feindlichen Pfeilen ans jenseitige Ufer hinübertrug. Als dann der Hunger die eingeschlossenen Römer hart zu drängen begann, und die Stadt diesem schrecklichen Verbündeten der Etrusker zu erliegen drohte, begab sich ein edler junger Patricier, C. Mucius,

als Ueberläufer ins feindliche Lager, drängte sich nahe an den Mann, den er für den König hielt, und stieß ihm den Dolch ins Herz. Aber es war der König nicht, den er getroffen: es war sein Kanzler, dessen prächtige Kleidung den Römer getäuscht hatte. Vor den König selbst gebracht und mit dem Tode bedroht ließ er sich, um zu zeigen, daß für ihn der Tod nichts Schreckliches habe, über einem Kohlenfeuer langsam die Hand abdorren, welche den feindlichen König verfehlt hatte: dieser, über solche Seelengröße entsetzt, begnadigte ihn um seines Heldenmuthes willen. Zum Dank eröffnete ihm Skävola — denn so „der Mann der linken Hand“ hieß Mucius fortan und das ganze Geschlecht der Mucier nach ihm — daß 300 römische Jünglinge, gleich ihm, wider des Königs Leben geschworen hätten. Da habe, so erzählt die Sage, der König, erschreckt über diese Aussicht, Friede mit den Römern gemacht, die Abtretung von sieben den Vejentern abgenommenen Gauen „erlangt“, wie römischer Stolz sich ausdrückt; den König Tarquinius jedoch, der ihn zum Kriege bewogen, habe er nicht wieder eingesetzt, auch der ausgehungerten römischen Bevölkerung sein reichgefülltes Lager überlassen und mit manchen andern Beweisen seine edle Gesinnung und seine Achtung vor dem tapfern Feinde bekundet. Allein das Unglück war größer, als es im Zwielicht dieser Heldensagen erscheint. In Wahrheit war Rom völlig überwunden, und mußte versprechen, fernerhin das Eisen nicht anders als zum Ackerbau zu gebrauchen. Die Stadt ward entwaffnet und verzichtete durch die Rückgabe der sieben Vejentergaue auf die Eroberungen und die Machtstellung ihrer Königszeit. Mit Tarquinius scheint der Zug Porsenas in keinem näheren Zusammenhang gestanden zu haben: denn wenn, wie die Ueberlieferung berichtet, Porsena um des römischen Königs willen den Krieg begann, warum hätte er ihn nicht wieder eingesetzt, da die Stadt so vollständig gedemüthigt war?

Veji und Tarquinius.

Unglücksfälle, welche bald nach diesem Krieg die etruscische Nation heimsuchten, hoben die Römer wieder aus der drückenden Lage heraus, in welche Porsenas Siegeszug sie versetzt hatte; noch lange aber sahen sie sich von ihrem vertriebenen König und der ohne Zweifel sehr zahlreichen Schaar von Verbannten, die mit ihm die Stadt verlassen hatten, seiner Gens und seiner Clienten, bedroht. Zuerst versuchte der König mit Hülfe der Tuskerstädte Veji und Tarquinii den Angriff und es behauptete sich die Erinnerung an eine Schlacht beim arsischen Walde, wenige Meilen westlich von

Rom am andern Ufer der Tiber. Aruns, der Sohn des Tarquinius, und der Consul L. Junius Brutus, der Befreier der Stadt, sollen in diesem Kampfe gefallen sein, einer von des andern Hand durchbohrt: ohne Entscheidung wurde die Schlacht abgebrochen. In der Stille der Nacht aber erscholl aus dem nahen Holze die Stimme des Waldgottes: es liege ein etruscischer Mann mehr auf dem Schlachtfelde und die Römer hätten gesiegt. Darauf dann seien die Feinde erschrocken heimgezogen.

Krieg der Latinerstädte.

Ein zweiter Angriff folgte von der latinischen Seite: 24 latinische Städte vereinigten die Verbannten wider Rom. Keinem Zweifel unterliegt es, daß die Städte der latinischen Landschaft die große Staatsumwälzung zu Rom benutzten, um sich unabhängig zu machen von der sie beherrschenden Stadt, und die Gefahr soll dort so dringend erachtet worden sein, daß die getheilte Oberleitung durch zwei Consuln ungenügend erschien und man glaubte auf kurze Zeit die volle königliche Gewalt und Ehre in Einer Hand wieder vereinigen und herstellen zu müssen. Deßhalb wurde von den Consuln nach Beschluß des Senats auf sechs Monate ein Diktator ernannt, von welchem Berufung ans Volk eingelegt werden konnte nur wenn er selbst es gestattete, der überhaupt mit königlicher Unumschränktheit gebot, und dem deßhalb, wie zuvor den Königen, 24 Liktoren die Fasces vorantrugen; ihm zur Seite stand, von ihm ernannt, ein Führer der Reiter (magister equitum). Der erste Diktator soll A. Postumius gewesen sein: das Heer, das er befehligte, traf mit dem der Latiner am See Regillus zusammen. Ein Kampf erfolgt, wo die Führer selbst in der Vorderreihe streiten, wie die Heroen der griechischen Heldengedichte: der Reiterführer der Römer und der Oberfeldherr der Latiner, die verbannten Königssöhne und die Befreier der Stadt, römische Helden mit latinischen messen sich im Zweikampf. Gegen die Cohorte der verbannten Tarquinier führt der römische Diktator die seinige; die römischen Ritter sitzen ab, kämpfen zu Fuß, entscheiden die Flucht des Feindes; und selbst Götterhülfe fehlte den Römern nicht, denn auf weißen Rossen sah man zwei Jünglinge, die Götterzwillinge Castor und Pollux, an der Spitze der römischen Geschwader kämpfen. Hoffnungslos zog sich der besiegte Tarquinius zu dem Tyrannen Aristodemus in Kumä zurück, wo er in hohem Greisenalter starb.

Patricierherrschaft.

Nun waren die Patricier zu Rom ihrer Furcht vor der Wiederkehr des Königs entledigt und konnten mit weniger Scheu ihren

großen Sieg ausbeuten. Den auswärtigen Feinden war Rom nicht erlegen, aber im Innern führte jetzt der Hader der beiden Stände, deren Scheidung nun schroffer hervortrat als damals, wo noch Ein König und Herr über beiden waltete, für die Stadt eine unglückliche Zeit herauf, eine Zeit, die sehr abstach gegen den Glanz und die Macht der Blüthezeit des Königthums. Es waren die großen Patriciergeschlechter, welche jetzt regierten, die Valerier, die Horatier, die Fabier, die Quinctier und andere, denen eben in jener Zeit das der Claudier, das stolzeste von Allen, sich beigesellte, welches unter seinem Führer Attus Clausus mit einer mächtigen Clientel aus dem Sabinerlande eingewandert war. Obwohl die Plebejer als Bürger anerkannt, die Befugnisse der Centurien erweitert und Plebejer in großer Zahl in den Senat aufgenommen waren — es sind dieß zu den Altvätern (patres) hinzugetretene Beigeschriebene (conscripti) — war doch die Fülle der Macht bei den Patriciern. Sie herrschten im Senat, der aus lauter lebenslänglichen Mitgliedern bestehend den jährlich wechselnden Consuln ganz anders gegenüber stand, als einst den Königen; sie hatten allein die Kenntniß des Rechts und der Religion, sie waren allein zu Staatsämtern wählbar, und vor allem das Consulat war ihnen dienstbar. Zwar wurden die Consuln von den Centuriatkomitien, also vom ganzen Volke, gewählt: allein der Senat stellte, sei es rechtlich sei es nur thatsächlich, die Candidaten auf, über welche dann das Volk unter dem Vorsitz des Consuls, eines Patriciers, abstimmte. Fielen die Stimmen auf einen Mann, der den herrschenden Geschlechtern zuwider war, so konnte der wahlleitende Consul sich weigern, dessen Namen zu verkündigen (renuntiare) und es mußte ein anderer gewählt werden; war Alles im Reinen, hatten auch die ebenfalls patricischen Augurn in den Zeichen des Vogelflugs nichts entdeckt, was die getroffene Wahl vereiteln konnte, so hing der Amtsantritt der neugewählten Consuln erst noch von ihrer Bestätigung durch die Curienversammlungen ab: es wurde niemand Consul, dem nicht die Patricier durch ein Curiengesetz (lex curiata de imperio) die Erlaubniß gaben, über sie den Befehl zu führen. Ein ähnliches Verfahren wurde beobachtet bei Gesetzesvorschlägen und bei Allem, was sonst der Abstimmung in den Centurienversammlungen unterlag: erst die Bestätigung der Curien „die Autorität der Väter“ gab Gesetzeskraft. So war das Gemeinwesen in den Händen der Patricier, und bitter empfanden die Reichen und Angesehenen unter den Plebejern, wieviel das Ge-

setz ihrem Ehrgeiz versagte; die erste kräftigere Entwicklung plebejischer Freiheit aber entsprang der Noth der noch viel zahlreicheren ärmeren Plebejer, welche dringendes Bedürfniß zu Schuldnern reicher Patricier gemacht hatte.

Noth der Plebejer.

Immer unaufhaltsamer verfiel die Masse der Plebejer diesem Unheil der Ueberschuldung. Der Handel zur See und damit das Geld waren großentheils in den Händen der Patricier, deren Güter — überdieß zumeist aus Staatsland bestehend, von dessen Verhältnissen später die Rede sein wird — steuerfrei oder wenigstens sehr gering belastet waren. Der Plebejer, der zur Bestellung seines Ackers, zur Ausübung seines Gewerbs ein Betriebskapital brauchte, mußte das Geld beim reichen Patricier zu den hohen Zinsen aufnehmen, welche überall nothwendig aufkommen, wo Kapitalien selten sind. Ein Krieg brach aus, er mußte mit zu Felde; der feindliche Heereszug brauste vielleicht über sein kleines Gut dahin, zernichtete die Jahresernte, auf welcher seine und seiner Familie Hoffnung beruht hatte, und die er gleichwohl zu versteuern fortfahren mußte. Er konnte die Zinsen nicht bezahlen, welche rasch zu einem neuen Kapital anwuchsen. So wuchsen ihm die Schulden über den Kopf: er hatte keinen Theil an dem den Feinden abgenommenen Feld, das die Patricier allein sich zueigneten; selbst die Kriegsbeute wurde oft von ihnen für ihre öffentliche Kasse unterschlagen; es war nicht möglich, Zahlungsmittel aufzutreiben und nun begann die Verpfändung. Der Gläubiger vertrieb den Schuldner zuerst aus der väterlichen Hütte, dem ererbten Gütchen; dann mochte der Verschuldete sich wohl genöthigt sehen, sein Weib, seine Kinder in die Knechtschaft zu verkaufen; zuletzt kam das Unheil, wie eine Krankheit weiter greift, an seinen eigenen Leib. Er wanderte in den Schuldkerker seines patricischen Gläubigers und hier, verwahrlost, mit Peitschenhieben zur Zwangsarbeit angehalten, lebten und starben Hunderte und Tausende von Plebejern in jammervollem Elend dahin. Und doch waren das dieselben Männer, welche ihr Blut in den Schlachten Roms vergoßen, — ihren Schuldkerker verließen, um für ihre patricischen Peiniger zu kämpfen und nach erstrittenem Sieg in denselben Kerker zurückkehrten, um ihr hoffnungsloses Leben fortzusetzen.

Austritt der Plebs. 491.

Der Grimm über diese Zustände mußte den einen oder den andern Tag sich Luft machen. Ein zufälliges Ereigniß führte die erste Katastrophe herbei. Bei einem Feldzug gegen die Volsker er-

regte der Anblick eines solchen Schuldknechts, der aus dem Kerker entsprungen war, während er früher als wohlhabender Mann bekannt gewesen, auch im Heere als Centurio gedient hatte, und der nun die ehrenvollen Narben auf der Brust und die Striemen der Peitschenhiebe auf dem Rücken zeigte, einen wilden Auflauf. Es gelang den Consuln noch, dießmal das Heer ins Feld zu bringen, das siegreich heimkehrte, und nun der Erfüllung der Versprechungen wartete, welche der Consul Servilius vor dem Zuge der Gemeinde gemacht hatte. Sie warteten vergebens: ein neuer Feldzug stand bevor (494 v. Chr): man beugte durch die Ernennung eines Diktators den Trotz der widerwilligen Menge und wenig fehlte, so wäre der schroffe Vorkämpfer der Adelsansprüche, Appius Claudius, gewählt worden. Man übertrug jedoch die Diktatur einem Mann aus dem volksthümlichen Hause der Valerier, dem Manius Valerius Volusus: auch er machte dem Volk, dessen guten Willen man bedurfte, Versprechungen: wiederum wurde gegen Aequer, Volsker und Sabiner siegreich gestritten und wiederum löste der Senat die Versprechungen nicht ein, für welche der Diktator sein Wort der Gemeinde verpfändet hatte und mit redlichem Willen sich verwandte. Da endlich riß der Gemeinde die Geduld. Unter Anführung eines gewissen L. Sicinius Bellutus, militärisch geordnet, zogen die Plebejer über den Anio, welcher eine kleine Meile oberhalb Rom in die Tiber fällt, und nahmen, ein vollständiges Heer, anderthalb Meilen von Rom auf dem Berg, welcher später „der heilige“ genannt ward, eine drohende Stellung ein. Sie machten Miene hier eine eigene, dauernde Niederlassung, eine Plebejerstadt, zu gründen. Dieß entschied zu Rom den Sieg der gemäßigteren und besonneneren Partei unter den Patriciern, welche einsahen, daß der Staat zu Trümmern gehe, wenn man den Claudier und seinesgleichen fortschalten lasse. Ein milder, bei der Gemeinde beliebter Mann, Menenius Agrippa, ward beauftragt, den Frieden mit der ausgetretenen Plebs zu vermitteln. Er begab sich nach ihrem Lager und legte der Gemeinde in einer Gleichnißrede dar, daß sie der Patricier ebensosehr bedürften, wie diese der Plebejer. Die Patricier verglich er dem Magen, welcher für die übrigen Glieder des Körpers die nährenden Säfte zubereite: „als einst,“ sagte er, „die Glieder des menschlichen Leibes wider den Magen rebellierten, die Hand ihm die Speise nicht mehr reichen, die Zähne nicht mehr für ihn kauen wollten, da fühlten sie bald, wie ihnen selber die Kraft ausging, und wußten nun, daß ohne jenen sie selbst kraftlos und gelähmt seien.“ In der That

kam eine Versöhnung zu Stande, welche für die Entwicklung des römischen Staats von der größten Bedeutung war. Ein Vertrag ward geschlossen, und zwar unter Zuziehung der Fetialen, wie zwischen zwei unabhängigen Völkern, und Fluch ward darauf gelegt, wer dieses „heilige Gesetz" (lex sacrata) jemals störe oder breche. Wir kennen den Inhalt dieses Vertrags im Einzelnen nicht mehr; ohne Zweifel hat er Bestimmungen über Schuldenerlaß und Landanweisung an die Plebs enthalten: sein wichtigster Punkt aber war, daß fortan eigene Beamte, fünf Gemeindetribunen (tribuni plebis) über den Interessen der Plebs wachen, und die einzelnen Plebejer gegen Vergewaltigung von Seiten der Consuln oder des herrschenden Standes überhaupt schützen sollten. Die Person dieser Tribunen war unverletzlich und heilig: wer sich an ihnen vergriff, den traf der Fluch: Tag und Nacht sollte ihr Haus offen stehen, damit sie zu jeder Zeit angerufen werden könnten, wenn ein Mann aus der Gemeinde ihres Schutzes bedürfte. Ein großer Erfolg war errungen: die Plebs hatte jetzt eine Vertretung im Staate.

Versöhnung. Tribunat.

Diese Tribunen wurden, wenn nicht gleich zu Anfang, doch bald in den Versammlungen nach Bezirken, den Tributcomitien gewählt. Ihre Macht, die Anfangs nur beschränkt war, erweiterten sie bald. Sie dehnten und deuteten ihr Hülfeleistungsrecht dahin aus, daß sie, wo Senat oder Consuln etwas der Gemeinde Nachtheiliges anordneten, jeden Plebejer schützten, der die Steuer nicht zahlen oder zum Heerdienst sich nicht stellen wollte: das heißt, sie entwickelten aus ihrem jus auxili das Recht der Steuerverweigerung und der Heerdienstverweigerung und weiterhin das Recht, durch ihre Einrede, ihr Veto jede Regierungshandlung, ja die ganze Staatsverwaltung zu hemmen. Die Unverletzlichkeit ihrer Person benützen sie, um den Senatsverhandlungen anzuwohnen, von denen man sie nicht wegtreiben konnte, und eine gefährliche Waffe gegen Jeden, der etwas der Plebs Nachtheiliges beantragte, gab ihnen die Form jenes Abkommens vom heiligen Berge in die Hand, welcher ein förmlicher Vertrag zwischen zwei Völkern war, so daß, altitalischem Rechtsgebrauch gemäß, der Friedensbrecher dem Gericht des beleidigten Theils verfiel, — der feindselige Patricier also vor den Versammlungen der Plebs sein Recht nehmen mußte.

Römer, Latiner, Hernifer.

Eine Einigung der Stände war demnach mit dem Vertrag vom heiligen Berge keineswegs gegeben, der Kampf war nur in gesetzliche Formen geleitet. Bald standen sich die Patricier unter

ihren Consuln, die Plebejer unter ihren Tribunen schroffer als je gegenüber und diese Händel lähmten sichtbar die Kraft des römischen Gemeinwesens gegen außen. Dieß zeigt sich in dem Verhältniß zu den Latinerständen, mit denen Spurius Cassius, Consul des Jahres 493, ein neues Waffenbündniß abschloß. Früher unter den Tarquiniern hatten die Städte des Latinerbunds nach dem Gebot des römischen Königs ihren Zuzug geleistet, und waren mit den Römern zu Cohorten und Manipeln vereinigt unter römischen Offizieren zu Feld gezogen; im Vertrag von 493, dem 486 von demselben Sp. Cassius geschlossen, ein Bund mit dem Bergvolk der Herniker unter ähnlichen Bedingungen folgte, finden wir Latiner und Römer wieder nahezu gleichgestellt. Der Theil, der angegriffen wird, so bestimmt das Bündniß, erhält sofort von den andern Zuzug mit ganzer Macht: erobertes Land, gemachte Beute wird zu gleichen Theilen unter die verbündeten Völker getheilt, und wahrscheinlich führte immer das Volk, das angegriffen war, auch den Oberbefehl über die vereinigten Aufgebote: höchstens mag etwa den Römern das Vorrecht geblieben sein, daß ihr Aufgebot unter dem Oberbefehl des eigenen Consuls zu Felde zog.

Gegen Sabiner, Aequer. Volsker.

Was die drei Nachbarvölker zu diesem engen Schutz- und Trutzbündnisse bewog, waren die Angriffe der Sabiner, Aequer und Volsker, welche sie von Norden, Osten und Süden her bedrängten. Es waren schwere Zeiten: die Sabiner fielen von ihren Bergen im N. O. herab in die Ebene ein: die Flucht der erschreckten Landleute, welche Vieh und Habe eilends nach der Hauptstadt in Sicherheit bringen, der Rauch, der von den brennenden Bauernhöfen oder Saatfeldern aufsteigt, trägt die unwillkommene Nachricht nach der Stadt, bis an deren Thore Mord und Plünderung sich erstrecken: oder es haben die Aequer den Algidus besetzt mitten in der latinischen Ebene, und von dorther kommt Mahnung um schleunige Hülfe: oder die Volsker führen vom Süden heran ihr siegreiches Heer, das den Latinern eine Stadt nach der andern wegnimmt, wie sie denn schon vor dem Vertrag des Cassius die Küstenstädte Terracina und Antium ihnen abgenommen hatten. Das Elend, das im Gefolge dieser Kriege kam, vollendeten verheerende Krankheiten, eine furchtbare Pest, welche, verbunden mit Erdbeben und andern Störungen im gewöhnlichen Laufe der Natur, das Volk schreckte und seine Reihen lichtete.

Uneinigkeit. Erstes Ackergesetz. 486.

Alle diese Heimsuchungen aber vermochten nicht, die römische Bürgerschaft zu festerer Einigung zu bewegen. So unheilbar war

der Haß der Stände, daß er aus diesen Kriegen selbst neue Nahrung zog. Den Patriciern kam der Krieg erwünscht, weil er die Masse der Plebejer ins Feld zog und dem Andringen der Tribunen um Erweiterung der Volksrechte auf einige Zeit ein Ziel setzte: die Plebejer dagegen vergalten verhaßten patricischen Consuln damit, daß sie lieber unthätig blieben oder schlimpflich vom Schlachtfelde flohen, als daß sie einem Fabius oder Claudius die Ehre des Sieges gegönnt hätten; und redliche Männer, welche durch versöhnende Maaßregeln dem gemeinsamen Vaterlande aufhelfen wollten, wurden von den hochgehenden Wogen der Parteileidenschaft verschlungen. Dies widerfuhr z. B. dem Spurius Cassius, der im Jahr 486 das erste Ackergesetz vorschlug, dahin lautend, daß ein angemessener Theil des im Krieg eroberten oder zu erobernden Landes auch den Plebejern zugewiesen werden möge, um so der wachsenden Verarmung der Plebs zu steuern, der die Schöpfung des Tribunats keineswegs abgeholfen hatte.

Das Gesetz war billig. In alten Zeiten freilich, so lange das Volk der drei alten Stämme allein seine Kriege ausgefochten hatte, war es ganz in der Ordnung gewesen, daß sie allein das dem Feinde abgenommene Land in Besitz nahmen: und auch daß sie von diesem Land keine oder nur geringe Steuer zahlten, war nicht ungerecht, da schon der Feldzug des nächsten Jahres ihnen das Getreidefeld oder die Baumpflanzung, welche sie auf ihre Kosten und Gefahr dort angelegt haben mochten, wieder entreißen oder zerstören konnte: jetzt aber, wo die Mehrzahl des Heeres aus Plebejern bestand, wo die Bürgerschaft der drei alten Stämme mehr und mehr zur Adelskaste wurde, war das alte Recht zum lästigen Privilegium geworden. Dennoch klammerten sich die Patricier mit zäher Hartnäckigkeit an dieses Recht, das bei der steigenden Verarmung der Plebs zum schreienden Unrecht wurde. Den Antheil am „öffentlichen Acker“ versagten sie hartnäckig; dann und wann verstanden sie sich zur Anlegung von Colonien auf erobertem Boden, wobei nur geringer Landbesitz an die plebejischen Colonisten kam: und kaum hatte Cassius sein Consulat niedergelegt, so klagten ihn die patricischen Quästoren des Strebens nach königlicher Gewalt, der Perduellio an. Da die Curien ihn richteten, fiel der große Mann, der dreimal das Consulat bekleidet hatte, und dessen Name mit den Verträgen von 494, 493 und 486 verbunden ist, der also ein Staatsmann von großer Bedeutung gewesen sein muß, der kurzsichtigen Rache

seiner Standesgenossen zum Opfer. Sein Gesetz hatte er noch als Consul durchgesetzt: aber die Consuln des folgenden Jahrs, hinter denen die Masse der Patricier stand, weigerten sich es zu vollziehen, und griffen, um dem Andringen der Tribunen zu widerstehen, zu jedem verzweifelten Mittel. Sie räumten dem bedeutendsten der Adelsgeschlechter, dem der Fabier, eine so bevorzugte Stellung ein, daß die sieben folgenden Jahre (485—479) jedesmal ein Fabier unter den Consuln erscheint. Um die Plebs von den inneren Angelegenheiten abzulenken, veranlaßte dieses Geschlecht einen Krieg mit Veji, der leicht zum Untergange der eigenen Stadt hätte führen können. Doch scheint wahrscheinlich eben in Folge des spurischen Ackergesetzes Zwiespalt unter den Patriciern selbst gewesen zu sein; dem claudischen und fabischen Geschlechte setzten sich die Valerier und Horatier an der Spitze einer volksfreundlicheren Partei entgegen und in Folge dieser Verhältnisse, deren nähere Geschichte durchaus verloren gegangen ist, söhnten sich die Fabier selbst 479 mit der Gemeinde aus. Sie faßten den hochherzigen Entschluß, den Krieg gegen die Vejenter mit der Macht ihres Hauses allein auszufechten, indem sie einen festen Punkt im feindlichen Lande dauernd besetzten, und von da aus den Feind drängten. Dieser Entschluß hatte anfangs günstigen Erfolg. Dörfer wurden niedergebrannt, Viehheerden erbeutet, glückliche Gefechte geliefert, bis im Jahr 477 die kleine Schaar am Cremerafluß in einen Hinterhalt fiel. Von dem Consul Menenius, der nicht weit davon mit römischen Truppen stand, böswillig wie man sagte, im Stiche gelassen, wurden beinahe sämmtliche Glieder der hochherzigen Familie getödtet: doch gelangte das erlauchte Geschlecht bald wieder zu neuer Blüthe. Ein Jahr darauf, 476, stürmten die Etrusker das Janiculum: die Kämpfe im Innern setzten sich nichtsdestoweniger mit der gleichen Erbitterung fort. Immer neu begann der endlos sich wiederholende Streit: 473 entledigten sich die Patricier des Tribuns Cn. Genucius, der die Consuln des vorhergehenden Jahres wegen Nichtdurchführung des cassischen Ackergesetzes vor das Volksgericht ziehen wollte, durch Meuchelmord; sechs Jahre später entgieng der stolze Führer des Adels, Appius Claudius, einer Verurtheilung durch das Plebejergericht nur durch einen freiwilligen Tod. Bald mißhandelten die Patricier die Plebejer, indem sie sich unter ihre Reihen mischten, ihre Abstimmungen auf dem Forum hinderten, ihren Dienern die Stimmurnen aus den Händen rißen; bald rafften sich

die Plebejer auf und jagten die Patricier mit Gewalt vom Versammlungsplatze. Der Consul schickte seinen Lictor gegen den Tribun, der Tribun seinen Viator gegen den Consul; Plebejer, welche patricischer Schuldknechtschaft entliefen, Patricier, welche dem Gericht der Plebejer wegen Verletzung des Vertrags vom heiligen Berge entwichen, verstärkten gleichmäßig die Macht der auswärtigen Feinde Roms.

Coriolanus.

Von diesen patricischen Verbannten sind die berühmtesten C. Marcius Coriolanus und Käso Quinktius. Der erstere, dessen kriegerische Tapferkeit die Sage feiert, hatte bei einer Hungersnoth dem Senate den Rath gegeben, dem Volke das aus Campanien und Etrurien aufgekaufte Getreide nur um den Preis der Verzichtleistung aufs Tribunat und die übrigen Errungenschaften vom heiligen Berge zu überlassen, und war deßhalb von den Tribunen vor das Gericht der Tribus geladen worden. Der stolze und tapfere Mann ertrug es nicht, der verachteten Gemeinde sich vor Gericht zu stellen. Er zog es vor sich selbst zu verbannen und begab sich ins Land der Volsker, wo er, ohne Zweifel an der Spitze einer Schaar anderer Römer, die in gleicher Verdammniß waren, dem Landesfeind, der unter Anführung des Attius Tullus einen großen Heereszug wider Rom unternahm, sich anschloß. Dieser Heereszug war so glücklich, daß Coriolan mit seiner Schaar nicht weit von Rom sein Lager schlagen konnte. Er nährte, indem er die Felder der Plebejer niederbrannte, die der Patricier verschonte, die verderbliche Zwietracht in seiner Vaterstadt und hatte alle Aussicht, das Schrecklichste, was es für die Stadt geben konnte, die Rückkehr der racheschnaubenden Verbannten zu erzwingen. Den Abgesandten des Senats, den Priestern in feierlichem Zuge gelang es nicht, ihn zur Umkehr zu bewegen. Nur eines war stärker in seiner Brust als der Durst nach Rache: als seine Mutter und seine Gattin an der Spitze der römischen Edelfrauen ihn um Schonung der bedrängten Vaterstadt anflehten, da brachte er seine Rache dem römischen Familiengefühl zum Opfer und kehrte um, um im fremden Lande als Flüchtling zu sterben. Ein Tempel der Fortuna Muliebris galt später als Denkmal dieses segensreichen Sieges der römischen Frauen.

Käso Quinctius.

Der zweite dieser Flüchtlinge, Käso Quinctius, gehörte der übermüthigen patricischen Jugend an, die es sich als Geschäft erwählte, den Tribunen das Leben sauer zu machen und die Plebejer mit frecher Gewaltthat einzuschüchtern. Der Tribun lud ihn vors

Volksgericht und die stolze Familie der Quinctier mußte sich entschließen, für ihren Angehörigen, den talentvollen, tapfern Sohn eines großen Hauses, der nur im Feuer der Jugend gefehlt habe, bei der richtenden Plebs Fürbitte einzulegen. Doch umsonst: die Aussage des M. Volscius, daß sein Bruder unter den Schlägen der patricischen Rotte, die Käso angeführt, sein Leben gelassen habe, machte die Plebejer wüthend: nur mit Mühe erlangte man Stellung von Bürgen, anstatt sofortiger Haft. Die Zeit, welche damit für Käso gewonnen war, benützte dieser, um über die Gränze zu entweichen.

Appius Herdonius.

Eben dieser Quinctius soll bei dem seltsamen Ereigniß vom J. 460 betheiligt gewesen sein, das mehr als jedes andere geeignet ist, uns das Elend der damaligen römischen Zustände in einem grellen Lichte zu zeigen. Längst bewegten beängstigende Gerüchte die Stadt, als die Bürgerschaft mit dem Rufe, die Feinde hätten sich des Capitols bemächtigt, in einer Nacht des Jahrs 460 aus dem Schlafe geschreckt wurde. Es war so: ein verwegener sabinischer Abenteurer, Appius Herdonius, hatte sich an der Spitze einer Schaar römischer Verbannter, wahrscheinlich nicht ohne verrätherische Einverständnisse in der Stadt selbst, durch einen kecken Handstreich der Burg bemächtigt. Die Bürgerschaft sammelte sich: aber gegenseitiges Mißtrauen hielt selbst in dieser äußersten Gefahr die römische Kraft wie in ehernen Banden fest. Wer wußte, ob nicht die Patricier mit den Verzweifelten auf dem Capitol in heimlichem Einverständnisse waren? nicht die Plebejer eben jetzt ans Messer liefern, überwältigen, entwaffnen wollten? Es gelang endlich, das Mißtrauen zu besiegen, die Bürger ordneten sich zum Sturm, das Aufgebot der befreundeten Stadt Tusculum, das zur Hilfe herbeigeeilt war, schloß sich an: und so ward das Capitol wieder erobert nach verzweifelter Gegenwehr der Abenteurer, deren Leichen den Berg und den geweihten Tempelraum des kapitolinischen Jupiters bedeckten. Käso Quinctius soll unter den Gefallenen gewesen sein.

Erfolge der Plebejer.

Trotz aller Schwankungen und gelegentlichen Niederlagen indeß war doch in diesem Streite die Plebs der gewinnende Theil. Die Kriege, die Pest, die Prozesse lichteten die geschlossenen Reihen der Patriciergeschlechter mehr als die der Plebs, die sich leichter ergänzte, weil sie in weiteren Kreisen frei sich bewegen konnte. Für die Plebejer war ferner die Billigkeit und die Vernünftigkeit ihrer Forderungen, der sich auch die besonneneren Patricier nicht verschlossen,

und auch das muß man anerkennen, daß sie ihre Forderungen auf dem gesetzlichen Wege, zunächst durch ihre Tribunen, auch wohl wenn es nöthig war, durch einen zähen Widerstand, nie aber durch revolutionäre Greuel, wie sie in der Geschichte der griechischen Republiken so häufig sind, zur Geltung gebracht haben. Es ist ein ernster, harter, unbeugsamer Kampf der Kraft mit der Kraft, des Rechts mit dem Recht, unermüdlich, ohne Mitleid, aber auch ohne Wildheit und muthwillige Rache geführt: und wenn wir lesen, daß das plebejische Volk den Appius Claudius, der den unbeugsamsten und hochmüthigsten Widerstand gegen die plebejischen Ansprüche bis zu seinem Tode fortgesetzt hatte, durch zahlreiches Erscheinen bei seinem Leichenbegängniß geehrt habe, so erkennen wir darin den großen und tüchtigen politischen Sinn, wie er unter den neueren Völkern besonders dem englischen eigen ist, den patriotischen Geist, der auch in dem politischen Gegner Charakterfestigkeit, Talent und Verdienst um das Vaterland zu schätzen weiß. Diese Ausdauer im gesetzlichen Kampf trug ihren Lohn. Von Erfolg zu Erfolg schritt die Gemeinde vor. 431 setzte der Tribun Publilius Volero, der allen Grund zum Haß gegen die Patricier hatte, aber nicht Rache für sich, sondern besseres Recht für sein Volk begehrte, ein Gesetz durch, das die Sonderversammlungen der Plebejer in ihren Tributkomitien als gesetzlich und ihre Beschlüsse für bindend erklärte, und das sie zugleich wider die herkömmlichen Störungen durch die Patricier schützte, damit dort die Wahlen der plebejischen Magistrate frei vor sich gehen konnten. 462 brachte der Tribun C. Terentilius Arsa den weitreichenden Gesetzesantrag ein, eine Commission zur Beschränkung der Consularmacht niederzusetzen, um welchen ein heftiger Streit entbrannte; 457 erhielt das Volk zehn Tribunen anstatt der bisherigen fünf; 456 setzte der Tribun Icilius durch, daß der südlichste der römischen Berge, der aventinische, welcher Staatsland (ager publicus) war, vom Staat eingezogen und den Plebejern zu Bauplätzen eingeräumt wurde, wodurch die Gemeinde auch einen militärisch höchst wichtigen Punkt in der Stadt gewann; 454 ging durch die Lex Aternia Tarpeja wenigstens ein Theil dessen, was Terentilius erstrebt hatte, durch, indem die Consuln in ihrer Strafgewalt auf ein Höchstes von zwei Schafen und dreißig Rindern beschränkt wurden: bei jeder Strafe, die höher ging, war Provocation an das Volk gestattet. Im gleichen Jahr gingen ebenfalls in Folge des terentilischen Antrags drei Männer nach Griechenland

ab, um die dortigen Gesetzgebungen zu studieren; eine geschriebene und verbesserte Gesetzgebung sollte künftig die Willkür im Staate beschränken, der Rechtsungleichheit und der Rechtsunsicherheit ein Ende machen. In diesem Falle, so mochten patriotische Männer hoffen, konnte die Plebs auf die gefährliche Waffe des Tribunats verzichten, welche die Einheit des Staats zu zerstören und den Hader zu verewigen drohte.

Terentilisches Gesetz.

So wurden denn, um eine solche geschriebene Verfassung zu Stande zu bringen, im J. 451 zehn Männer gewählt, und nach der Sitte des Alterthums diesen für die Dauer ihres Auftrags die vollen Regierungsrechte eingeräumt. Consulat und Tribunat ruhte und eine Zeit der Versöhnung schien heranzunahen.

Drittes Kapitel.

Die Decemvirn und ihr Sturz. Eroberung von Veji. Einfall der Gallier. Die liciniſchen Rogationen. 451—367.

Decemviralgesetzgebung. 451.

Mit Eifer unterzogen die Gewählten, sämmtlich Patricier, sich ihrer Aufgabe und nach Verlauf eines Jahres konnten auf 10 Tafeln die bis dahin formulierten Sätze des römischen Landrechts auf dem Comitium, dem östlichen Theile des Forums, aufgestellt werden, damit Jedermann sie prüfen und wo er vermöge, Verbesserungen vorschlagen könnte. Es war darin an dem Herkömmlichen nicht eben viel geneuert. Das Verbot der Ehe zwischen Patriciern und Plebejern z. B. war festgehalten, auch waren es meist Bestimmungen über Handel und Wandel, Strafe und Abwehr für Diebstahl, Wucher, falsches Zeugniß, Zauberei, Schädigung an Person und Eigenthum, nicht aber Feststellungen in Beziehung auf politische Rechte, welche diese Tafeln enthielten. Von großem Werthe aber war gleichwohl, daß dieses Herkommen jetzt schriftlich festgesetzt, daß es jedermann bekannt und zugänglich war und daß die Beamten dadurch gebunden wurden ihre Gewalt künftig innerhalb dieser gesetzlichen

Schranken zu handhaben. Blieben auch die Plebejer nach wie vor vom Besitze öffentlichen Ackers ausgeschlossen, blieben auch alle Privilegien des herrschenden Standes bestehen: um den Preis geschriebenen, unverrückbaren Rechts, das wenigstens in Handel und Verkehr den Patricier und Plebejer gleichstellte, wäre vielleicht die Gemeinde bereit gewesen, selbst auf ihre seitherige Schutz- und Trutzwaffe, das Tribunat zu verzichten. Es war die Frage, ob die Patricier redlich diese Verfassung wollten. Es waren noch einige Bestimmungen festzusetzen, die auf zwei weiteren Tafeln Platz finden sollten. Damit dieß geschehen könne, verlängerten die Decemvirn ihr Amt.

Sturz der Decemvirn.

Unter ihnen war der bedeutendste Appius Claudius, welcher die in seinem Geschlechte erblichen Gesinnungen theilte und der, wie es scheint, in Gemeinschaft mit den starrsinnigsten Patriciern den Plan gefaßt hatte, mittels des Decemvirats den Adelsgeschlechtern ihre alte Stellung zurückzuerobern. Daraus erwuchs große Erbitterung, im Senat selbst zeigte sich Zwiespalt; Männer wie Valerius und Horatius erhoben sich wider den unwürdigen Versuch, die Gemeinde zu täuschen und die Ehre des Staats zu trügerischem Spiel zu mißbrauchen: man sprach von zehn Tarquiniussen, die in der Stadt der Freiheit sich erhoben hätten und die Plebs begann ihre Tribunen zu vermissen. Zum Ausbruch kam die heftig erregte Stimmung durch die hinterlistige Ermordung des L. Siccius Dentatus, der Volkstribun gewesen und eine Zierde der römischen Plebejerschaft war, ein Mann, der in zahlreichen Gefechten ehrenvolle Wunden und Siegeszeichen in Menge davongetragen hatte, — und durch einen nichtswürdigen Gewaltspruch gegen eine römische Freie, die Tochter des Centurio Virginius und die Verlobte des gewesenen Tribuns L. Icilius. Der Decemvir Appius wollte sich der Virginia bemächtigen, die seine Leidenschaft entzündet und seinen Versuchungen widerstanden hatte. Er stellte einen seiner Clienten auf, der sie als seine Sclavin, welche dem Virginius betrüglich unterschoben worden sei, in Anspruch nehmen mußte: die drohende Haltung der Menge aber bewog ihn, den ungerechten Urtheilsspruch, welcher die freigeborene Römerin seinem Clienten, das heißt ihm selber preisgab, für den Augenblick noch zu verschieben. Rasch wurde der Vater, der beim Heere stand, sowie der Verlobte in Kenntniß gesetzt und herbeibeschieden; sie wendeten ein, was immer möglich war; allein der ungerechte Spruch erfolgte dennoch unter dem Schutze be-

zahlter Anhänger, und eine hülflose Beute des Unrechts stand das Mädchen da. Doch jener Geist lebte noch, der einst Lucretia getrieben hatte, ihre unfreiwillige Schande nicht zu überleben. Der Vater führte die Tochter bei Seite, um von ihr Abschied zu nehmen. Dort auf dem Markte standen die Buden der Fleischer: er sah kein anderes Mittel, die Ehre seiner Tochter zu retten, als das äußerste, zu dem er entschlossen schritt, indem er ein rasch aufgegriffenes Messer ihr ins Herz stieß. Nach einem solchen Vorgange war es leicht, das Volk in den Heeren, die wider Sabiner und Volsker im Felde standen, gegen die Decemviralregierung aufzuwiegeln. Die beiden Heere wählten je zehn Tribunen, unter deren Führung sie auf Rom zogen, und vereinigt den Aventinus besetzten. Wiederum war das Schlimmste zu befürchten, wie bei der Secession von 494, wenn nicht auch dießmal die gemäßigte Partei, an ihrer Spitze L. Valerius Potitus und M. Horatius Barbatus, ins Mittel trat. Die beiden Männer hatten keine geringe Mühe, als sie den Starrsinn der Senatspartei mit dem gerechten Grimm der Plebejer versöhnen wollten. „Ihr müßt," sagten sie den Patriciern von Appius Anhang, „entweder auf die Plebs überhaupt verzichten, oder euch ihre Tribunen gefallen lassen," und den Plebejern, welche übertriebene Rechte für diese forderten: „euch ist ein Schild, nicht aber ein Schwert nöthig." Doch kam eine Einigung zu Stande mit neuen Zugeständnissen für die Plebejer und L. Valerius und M. Horatius wurden Consuln für das Jahr 449. Nach den valerisch-horazischen Gesetzen (449) durfte kein Magistrat gewählt werden, von dessen Spruch nicht an das Volk Berufung eingelegt werden konnte. Die Patricier durften die Plebejerversammlungen, die Tributkomitien nicht mehr ignorieren, sondern waren an ihre Plebiscite gebunden. Auch das Tribunat ward wieder in Wirksamkeit gesetzt und so hatte denn die Gemeinde ein Doppeltes gewonnen: sie hatte ihre alten Beamten, die Tribunen, wieder und dazu noch die weitere Sicherstellung ihrer Freiheit, welche in der geschriebenen Verfassung lag. Denn trotz des Sturzes der Decemvirn blieb doch ihr Werk bestehen, das vom Senat gebilligt, von den Centurien angenommen, von den Curien bestätigt worden war. Appius Claudius starb im Gefängnisse durch eigene Hand, wie auch sein Gesinnungsgenosse Sp. Oppius: für die Uebrigen ward eine Amnestie erlassen (449).

Sieg der Plebs.

Einen anderen, einen stolzeren Charakter nahm die römische

Plebs nach diesem Siege an. Der Ehrgeiz bedeutender Männer in ihren Reihen war geweckt worden; eine Art von plebejischer Aristokratie hatte sich gebildet, besonders seit das Gesetz des C. Canulejus 445 Eheverbindungen zwischen Patriciern und Plebejern freigab. Es gab große plebejische Familien, so gut wie große patricische Häuser und es konnte nicht ausbleiben, daß man auch in plebejischen Kreisen sich fragte, ob nicht ein Licinier oder ein Genucier ebensogut das höchste Amt im Staate bekleiden könne, als ein Claudier oder Servilier, und daß sich Tribunen fanden, welche diese Aenderung, Zugänglichkeit des Consulats auch für Plebejer, beantragten, forderten und endlich durchsetzten.

Eine Zeit lang allerdings setzte die römische Aristokratie, indem sie mit der größten Hartnäckigkeit jeden Fuß breit Macht vertheidigte, mit Gewaltthaten und Kunstgriffen den Kampf fort, der immer ungleicher wurde. Gegen volksfreundliche Männer, wie z. B. im Jahr 439 gegen Spurius Mälius, der seine Kornspeicher dem darbenden Volke öffnete, boten die Patricier die Diktatur auf und jauchzten dem Reiteroberſten des 80jährigen Diktators L. Quinctius Cincinnatus, Servilius Ahala zu, als er ohne Urtheil und Recht den angeblichen Hochverräther niederstieß. Doch war mit solchen Mitteln auf die Länge wenig zu erreichen und der Adel suchte nun dem Kampf dadurch die Bedeutung zu nehmen, daß er die höchste Gewalt, das Consulat, um welches er geführt wurde, in ihren Machtbefugnissen schwächte. So wurde im Jahr 445, dem Jahre des canulejischen Gesetzes festgestellt, daß anstatt der Consuln auch „Kriegstribunen mit konsularischer Gewalt“ in beliebiger Zahl gewählt werden könnten, und wenn gleich zu dieser Würde, die einen militärischen Charakter trug, an sich auch Plebejer wählbar waren, so wußte man doch die wirkliche Wahl plebejischer Candidaten noch zu hintertreiben: und 443 wurde aus einem Theile der konsularischen Gewalt, der Befugniß nämlich, die Kriegslisten anzufertigen, das Volk nach dem servianischen Census in seine Vermögensklassen einzureihen (census) und den feierlichen Opfer- und Sühneakt für das Volk abzuhalten (lustrare) ein besonderes Amt gemacht, die Censur, zu welchem alle fünf Jahre zwei patricische Männer bestellt werden sollten: ein Amt, das wenn auch anfangs ohne große Wichtigkeit, doch bald zu höchster Bedeutung gelangte.

Offenbar aber standen die beiden Stände sich jetzt näher als zuvor. Sie verschmolzen allmälig zu Einem Ganzen und bald em- Veji bezwungen. 395.

pfanden dieß die auswärtigen Feinde Roms. 435 wurde Fidenä erobert, die einzige Besitzung der Etrusker am linken Ufer der Tiber, um welche schon viel etruskisches und latinisches Blut geflossen war, und die durch die schmähliche Ermordung römischer Gesandten dieses Schicksal selbst herausgefordert hatte. 431 wird ein großer Sieg des Diktators A. Postuminus Tubertus über die Aequer und Volsker gemeldet, der den Wendepunkt in diesem aus unzähligen Raubzügen zusammengesetzten Kriege bildete. Mit der Stadt Veji wurde zwar 425 ein Waffenstillstand auf 20 Jahre geschlossen: aber als dieser abgelaufen war, folgte der letzte und entscheidende Krieg gegen die stolze Etruskerstadt. Lange spottete sie aller Anstrengungen der Römer. Die Stadt war fest, auf einem steilen Felsen gelegen, von zwei Flüssen, die sich vor der Stadt vereinigen, umflossen. Es erschütterte ihre Mauern nicht, wenn man wie seither nur einen Sommer um den andern in ihr Gebiet einfiel, ihr Aufgebot schlug, ihre Heerden wegtrieb, ihre Landschaft plünderte. Da beschloß man denn, auch den Winter über ein Heer im Feld zu halten, und die Truppen dafür durch Soldzahlung zu entschädigen. Während dieses zehnjährigen Krieges waren im Jahr 400 zum ersten Male auch Plebejer unter den gewählten Kriegstribunen. Den letzten Schlag gegen die erschöpfte Stadt aber führte ein Patricier, der Diktator M. Furius Camillus im Jahr 395. Der Wendepunkt in dem langen Kampf der beiden Nationen nördlich und südlich von der Tiber war gekommen.

Der Glücksstern der Etrusker war schon lange im Sinken. Sie hatten früher, im Bunde mit der mächtigen Handelsstadt Karthago in Nordafrika, das westliche nach ihnen genannte tyrhenische Meer fast ausschließlich beherrscht, sie hatten Besitzungen in Campanien und Häfen an der volskischen Küste; und wir erinnern uns, wie schwer zu den Zeiten des großen Porsena von Clusium ihre Hand auf den Latinern lag. Allein die Herrschaft der Meere besaßen jetzt weder sie noch die Punier in Karthago mehr ausschließlich. Sie hatten dieselbe seit geraumer Zeit mit der hellenischen Nation theilen müssen, welche seit zwei Jahrhunderten mächtige Fortschritte in diesen Gegenden gemacht hatte. Ihr gehörte die blühende Handelsstadt Massilia an der Südküste Galliens, die östliche Hälfte der Insel Sicilien, zahlreiche Küsten- und Hafenstädte Unteritaliens, mit einer zahlreichen und tapferen Bevölkerung von überlegener Bildung. Um dieselbe Zeit, wo die Hellenen bei Sa-

lamis so ruhmwürdig gegen die Perser kämpften (480 v. Chr.), erfochten die griechischen Herrscher von Syrakus und Agrigent über die Punier bei Himera (Sicilien) einen vollständigen Sieg. König Hieron von Syrakus und die Kymäer schlugen sechs Jahre später bei Kyme eine tuscische Flotte, 474; und der erstere setzte sich der etruscischen Küste gegenüber auf den Inseln Corsica und Elba fest. Es war vergebens, daß die Etrusker sich mit einer Anzahl von Schiffen bei jener glänzenden Expedition gegen Syrakus betheiligten, zu welcher Alcibiades im Jahr 415 seine athenischen Landsleute beredet hatte: jene Unternehmung scheiterte vollständig und Syrakus erhob sich namentlich unter der Herrschaft des älteren Dionysius (406—367) mächtiger denn je zuvor. Und während die Etrusker so zur See eine Einbuße nach der andern erlitten, wurden sie zugleich zu Lande von den wilden Schaaren der Celten oder Gallier bedroht, welche eben um jene Zeit über die Alpen dringend die nördlichen Eingänge ihres Landes überschritten, am Po sich festsetzten und die Etrusker wie deren östliche Nachbarn, die Umbrer, in ihren alten Wohnsitzen zu bedrängen begannen. Zu ihrem Unglück verband die Etrusker kein festes politisches Band: wenn ihre Tagsatzung beim Heiligthum der Voltumna am vadimonischen See zur Berathung gemeinsamer Angelegenheiten zusammentrat, so mußte erst festgesetzt werden, ob eine Angelegenheit auch wirklich Bundessache sei oder nicht und Veji z. B. scheint die Hülfe des Bundes aus politischer Eifersüchtelei, weil dort ein König und nicht der Adel regierte, verweigert worden zu sein. So vom Bunde verlassen, fiel vor dem fortgesetzten Angriffe der Römer diese wohlbefestigte Hauptstadt des südlichen Etruriens, und ihre Göttin Juno, von römischen Priestern nach alter Sitte feierlich befragt und „aus der Stadt gerufen," verschmähte es nicht, ihren alten Tempel zu verlassen und einen neuen Sitz auf dem aventinischen Berge zu Rom anzunehmen. Die Beute war außerordentlich groß, denn die Stadt war sehr reich gewesen; ihr Fall schloß den Besitz des ganzen südlichen Etruriens in sich und hatte ihn zur nothwendigen Folge. Auf einem Wagen, der von vier weißen Rossen gezogen wurde, hielt Camillus seinen wohlverdienten Triumpheinzug zu Rom (395).

Allein hatten die Römer sich damit einen langjährigen Feind vom Halse geschafft, und jenseits der Tiber dauernd Fuß gefaßt, so hatten sie sich zugleich selbst einer Vormauer gegen die celtischen

Die Gallier.

Barbaren beraubt, welche von den westlichen Alpen herüberdringend, bereits mit einer der Hauptstädte des nördlichen Etruriens, Clusium, in Fehde lagen.

Die damals im nördlichen Italien hausenden Gallier waren einzelne Stämme der großen celtischen Nation, welche seit alten Zeiten den äußersten Westen und Nordwesten Europas, Gallien, Theile von Spanien, die britischen Inseln bevölkerte. Nur erst wenige Städte, aber zahllose Dörfer waren über den ungeheuern Raum zerstreut, auf welchem, in viele hunderte von Stämmen getheilt, die Celten sich angesiedelt hatten. Noch waren sie nicht eigentlich zur Ruhe gekommen. Sie zogen das träge Hinschlendern des Hirtenlebens, die wilde Aufregung des Kampfes und kriegerischen Abenteuerns der geordneten Beschäftigung mit dem Ackerbau, dem friedlichen Gewinn des Handwerks und des Handels vor. Geborene Soldaten, stets zum Wagen und Wandern aufgelegt, erpicht aufs Rauben und Fechten, auf den goldenen Beuteschmuck und das Prahlen mit den kriegerischen Thaten, welche ihre Barden in Heldenliedern priesen, angelockt von dem Wein und den Früchten des schönen Landes im Süden, überschritten sie, Schaar um Schaar, die hohen Gebirge, welche sie von diesem Lande des Südens trennten. Die nördlichste der Etruskerstädte, Melpum, war ihnen schon erlegen, der Sage nach am gleichen Tage, an dem Camillus Veji eroberte. Darauf hatten sie den Padus, den Hauptfluß des nördlichen Italiens überschritten, breiteten, von nachrückenden Schaaren verstärkt, in der fruchtbaren Ebene dieses Stroms sich aus, und einer ihrer Stämme, die Senonen, stand jetzt vor den Thoren von Clusium, das in seiner Noth es nicht verschmähte, bei den Erbfeinden des etruscischen Stammes, den Zerstörern Vejis, den Römern Hülfe zu suchen. Diese schickten zuerst eine Gesandtschaft. Aber die Gesandten waren übel gewählt. Den hochfahrenden Worten der Römer antwortete der Barbarenfürst mit dem ritterlichen Selbstgefühl eines tapferen Mannes und eines Anführers tapferer Männer: gegen Sitte und Schicklichkeit betheiligten sich die Gesandten, drei Söhne des Oberpriesters Fabius Ambustus, bei einem Kampfe, den die Gallier noch unter ihren Augen gegen die Clusiner unternahmen. Einer der drei erlegte einen gallischen Ritter, worauf Brennus, der celtische Heerkönig, den Kampf abbrach und Boten nach Rom sandte, Genugthuung für die Verletzung des Völkerrechts zu begehren. Sie ward ihm verweigert: ja das Volk,

nicht im Einklange mit dem Senat, wählte eben jene drei Fabier zu Kriegstribunen für das folgende Jahr 390; der Führer der Celten aber brach mit dem ganzen unzählbaren Schwarm seiner wilden Krieger auf gegen Rom.

Man würdigte dort die Gefahr nicht. Der Besieger von Veji, der erste Feldherr der Republik, Furius Camillus, befand sich, weil er sich einer Landanweisung in der vejentischen Mark widersetzt hatte, als Opfer des politischen Haders zu Ardea in der Verbannung. Wie ein angeschwollener Strom wälzten sich die Gallier der Stadt entgegen und nur noch drei Meilen von dort, am Alliabach standen sie, als das römische Heer in schlechtgewählter Stellung ihnen entgegentrat, ja beinahe noch während des Marsches auf sie stieß. Und selbst wenn Führung und Stellung besser gewesen wären, hier hätten sie nichts vermocht. Die Römer hatten die Schrecken der gallischen Fechtweise noch nie erprobt: diesen stürmisch überwältigenden Anlauf, den lauten und betäubenden Hörnerschall, unter welchem die gallischen Männer, große halbnackte Gestalten, herandrangen, das breite Schlachtschwert ohne Spitze schwingend, die hinteren die vorderen unter tobendem Geschrei und mit blinder Wuth vorwärts drängend: nach kurzem Widerstand lösten sich die römischen Reihen, ein ordnungsloses Fliehen begann und so vollständig war die Niederlage, daß der größere Theil des römischen Heeres, dem Flusse zugedrängt und von den Galliern völlig umgangen, rasch das rechte Tiberufer gewann und die Stadt den Barbaren preisgab. Dorthin nach Rom pflanzte sich der panische Schrecken fort, der das Heer aufgelöst hatte: Widerstand war oder schien unmöglich: man benützte die kurze Frist, in der die Gallier das römische Lager plünderten und den Erschlagenen die Köpfe abschnitten, rasch noch dazu, die Heiligthümer zu vergraben oder zu flüchten, und warf was von Bewaffneten und von Lebensmitteln noch verfügbar war, auf den steilen Burgfelsen des Capitols, während die wehrlose Menge eilte, über die Pfahlbrücke aufs rechte Ufer der Tiber, in der Richtung gegen Veji, zu entkommen.

Bald erschienen die Celtenschwärme vor den offenen Thoren der verlassenen Stadt. Da sie nirgend Widerstand sahen, rückten sie ein. Sie plünderten und tödteten was noch zu finden war; auf dem Forum oder in den Atrien ihrer Häuser mordeten sie eine Anzahl patricischer Greise, die es nicht ertrugen, den Fall Roms zu überleben, und die deßhalb diesen Opfertod suchten. Mit Er- Einnahme von Rom. 390.

staunen gewahren die Barbaren einen der ehrwürdigen Greise — die Ueberlieferung nennt den Priester M. Papirius — dessen ruhige und stolze Haltung sie zweifelhaft läßt, ob es ein Götterbild oder ein lebender Mensch ist, den sie vor sich sehen.*) Einige aus dem Schwarme treten heran und einer faßt den Römer bei seinem langherabwallenden Barte: dieser aber rächt die Beschimpfung seines Alters und seiner Würde mit einem Schlage seines elfenbeinernen Stabes: sofort stößt der Gallier ihn nieder und damit ist das Zeichen zu einer allgemeinen Niedermetzelung gegeben. Dann steckten die Barbaren im Siegesübermuthe die Stadt an, ohne zu bedenken, daß die Häuser jetzt ihnen selbst verbrannten. Belagerung von festen Plätzen aber war ihre Sache nicht. Den steilen Burgfelsen konnten sie nicht gewinnen. Einmal in der Nacht hatten sie ihn in der That schon erstiegen, als noch zur rechten Zeit das Geschrei der heiligen Gänse im Tempel der Juno den M. Manlius weckte, der den ersten in die Tiefe stieß, wie er über die Mauerzinne kletterte. Den stürmischen Wanderschaaren entleidete die Belagerung bald. Die Fieber des römischen Sommers lichteten ihre Reihen; die Lebensmittel wurden schmal in der ausgeraubten Gegend; und so zeigten sie sich bereit, auf ein Abkommen mit der römischen Besatzung der Burg einzugehen. Denn auch diese war auf das äußerste gebracht: sie wußten zwar, daß die nach Veji Geretteten ein Entsatzheer aufzubringen beschäftigt waren, aber sie konnten den Entsatz nicht abwarten: und so entschloß man sich, den Barbaren die Summe Goldes, die sie forderten, auf dem Forum darzuwägen. Die Ueberlieferung berichtet einen ächten Zug barbarischen Uebermuths: der Celtenfürst warf sein ehernes Schwert in die Wage, damit auch dieß noch aufgewogen würde, und ließ dabei eine für römische Ohren unerträgliche Rede hören, indem er ausrief: „Wehe den Besiegten.“ Nach Jahrhunderten noch vermag Livius es nicht ohne die tiefe Bitterkeit verletzten Nationalstolzes wiederzuerzählen.

In der That so unerträglich erschien dieses Wort und der Gedanke einer Loskaufung Roms von den Barbaren den siegreichen Enkeln der Besiegten, daß sie einen langen Faden erfundener Geschichten spannen, um sie zu überdecken. Der verbannte Camillus

---

*) Diese Scene veranschaulicht das Titelbild nach der Composition von Hetsch.

in Ardea sammelt nach diesen Erzählungen aus den Latinerstädten und den römischen Versprengten ein Entsatzheer, man sendet einen beherzten Mann nach Rom, der die Tiber hinabschwimmt, das Capitol erklettert, und die Ernennung des Camillus zum Diktator bei dem „römischen Volk“ auf dem Capitol — denn außerhalb des römischen Mauerrings gab es kein beschlußfähiges römisches Volk — einholt. Camillus bildet ein ansehnliches Heer, und eben wie dem Gallier das Gold der Schmach dargewogen wird, ertönt der Schall römischer Hörner, Camillus ist zur Stelle, und schlägt die Gallier auf den Trümmern der Stadt, die er befreit und zum zweitenmale gründet.

Auszug der Gallier.

Die Wahrheit ist: die Gallier diktirten die Bedingungen des Vertrags und zogen, durch den Einfall der Veneter in die Polandschaft nach Oberitalien zurückgerufen, ungefährdet mit ihrem Gelde ab. Der Sturm der Zerstörung, der über Rom dahingebraust war, hatte sich ausgetobt; die Bevölkerung kehrte von allen Seiten her zurück. Eilfertig, unregelmäßig, wie das augenblickliche Bedürfniß es erheischte, wurde die Stadt wieder aufgebaut, die in ihren engen Gassen noch lange das Andenken an die schreckliche Heimsuchung bewahrte. Die Noth mag überall groß genug gewesen sein. Die Armen mußten sich, um sich nothdürftig einzurichten, von neuem in Schulden stürzen, und für Manche hatte der Gedanke viel Lockendes, die Brandstätte der alten Stadt ohne Weiteres mit den großentheils unversehrten und wohnlichen Häusern der Stadt Veji zu vertauschen. Allein die Altbürger und an ihrer Spitze Furius Camillus widerstanden mit einer Energie, die hier wohl angebracht war, diesem unweisen Gelüste, das feigherzig den ruhmreichen und geweihten und so wohlgelegenen Boden des Vaterlands aufgeben wollte: sie zeigten sich hier in der That als den festen unerschütterlichen Mittelpunkt des Staates, von dem die Lebenskraft und der Lebensmuth sich den übrigen Gliedern mittheilte. Es trat auch bald zu Tage, daß der gallische Brand die Quellen der römischen Macht und die herrschende Stellung der Stadt nicht versehrt hatte: denn die Nachbarvölker waren ebenso schwer, zum Theil schwerer von dem gallischen Ungewitter heimgesucht worden, als das römische, und die große Eroberung des südlichen Etruriens war den Römern verblieben und wurde durch Anlegung der Festungen Sutrium (383) und Nepet (373) sowie durch entscheidende Siege über die nächstgelegenen Etruskerstädte Tarquinii, Cäre, Falerii (358—351) behauptet.

Camillus und Manlius

Die Gemeinde gerieth freilich für den Augenblick in einen sehr drückenden Zustand und die Patricier fanden in Camillus, dem Eroberer von Veji, welchem dieser Sieg, die erste große Eroberung Roms, eine hohe Ueberlegenheit verlieh, einen Führer, gegen den die Gemeinde schwer aufkam. Es scheint, als habe diese überlegene Stellung des Camillus besonders peinliche Empfindungen in der Brust des M. Manlius geweckt, dessen schneller Besonnenheit Rom die Rettung seiner Burg, vielleicht seiner Existenz verdankte. Obwohl selbst einem alten patricischen Geschlechte angehörig, begann dieser nun der Plebejer sich thatkräftig anzunehmen. Er vertrat ihre Rechte vor seinen Standesgenossen, löste einzelne, und nicht wenige, von der Schuldknechtschaft mit eigenem Gelde und erhielt dadurch so mächtigen Anhang im Volke, daß die Patricier besorgt wurden und ihn des Strebens nach tyrannischer Gewalt anklagten. Er ward verhaftet, aber die Furcht vor dem Volke überwog, man konnte nichts auf ihn bringen und ließ ihn wieder frei. Verbittert und um seine Sicherheit besorgt soll er nun in seiner Bekämpfung der Patricier und der bestehenden Verfassung weiter und über die gesetzlichen Schranken hinaus gegangen sein: „dem Erdboden müssen sie gleich gemacht werden, Consulate und Diktaturen" — so läßt ihn Livius sprechen — „damit die römische Plebs ihr Haupt erheben könne." Des hochstrebenden Mannes sich zu entledigen, wurde jetzt Lebensfrage für die Patricier. Man gab den Kriegstribunen des Jahrs 384, unter denen auch Camillus sich befand, außergewöhnliche Vollmacht, welche der Senat mit der Formel aussprach: „es ist von den Kriegstribunen Sorge zu tragen, daß das Gemeinwesen nicht Schaden leide," und so gelang es, den M. Manlius vor das Gericht der Curien zu stellen, nachdem man auch einen Theil der Gemeinde gegen ihn einzunehmen gewußt hatte. Hier vor den erbitterten Standesgenossen half es ihm wenig, daß er 400 Plebejer namhaft machen konnte, die er von Gant und Schuldknechtschaft gelöst habe, daß er Narben genug von Wunden, im Dienste des Landes empfangen, daß er dreißig Rüstungen aufweisen konnte, die er im Einzelkampf erschlagenen Feinden abgenommen, daß er nicht weniger als vierzigmal für rühmliche Thaten im Kriege dekorirt worden, zweimal mit der gezackten goldenen Krone, weil er als der erste die Mauer einer feindlichen Stadt erstiegen, achtmal mit dem Kranze von Eichenlaub, weil er einem Bürger das Leben gerettet. Wohl machte es einen tiefen Eindruck, als er

den Blick nach dem Capitol richtete und dessen Götter anrief, ihn jetzt zu schützen, wie er sie einst dort gegen die Gallier vertheidigt habe: das Volk wurde unruhig und man mußte die Richtstätte an einen Ort verlegen, von wo man das Capitol nicht sehen konnte. Allein der Haß der Adelsgeschlechter blieb unerbittlich. Die Manlier selbst gaben den Geschlechtsgenossen auf, der gegen seinen Stand gefrevelt hatte, weil er sich an die Spitze der Plebs gestellt: keiner von ihnen, nicht einmal sein eigener Bruder vertauschte die gewöhnliche Kleidung mit dem Trauergewande, wie man wohl that, um das Mitleid der Richter zu erregen. Er ward verurtheilt und vom tarpejischen Felsen herabgestürzt; und im manlischen Geschlechte ward fortan der Vorname Marcus verpönt, weil er an den Retter von Rom erinnern konnte, der als Hochverräther an seinem Stande den Tod eines Verbrechers hatte leiden müssen (384).

Licinische Rogationen. Durchgesetzt 367.

Es war das letzte blutige Opfer, welches dem langegährenden, Ständehader fiel. Sieben Jahre nach Manlius' unglücklichem Ende (377) traten zwei Tribunen auf, die ihm vielleicht nahe gestanden hatten, entschlossen, seine Ideen wieder aufzunehmen und nicht zu ruhen, bis sie die höchste Würde auch Plebejern zugänglich gemacht haben würden: C. Licinius Stolo und L. Sextius Lateranus. Sie stellten drei Anträge, welche den Leiden der Plebejer mit einemmal die Quelle verstopfen und verhindern sollten, daß dieselben in Folge der Ueberschuldung völlig in die Leibeigenschaft der Patricier versanken. Es sollte erstens jener Schuldennoth, die in Folge des gallischen Unglücks eine furchtbare Höhe erreicht, und die Masse der Plebejer mehr denn je von den Patriciern oder auch von reich und vornehm gewordenen Plebejern, die den Patriciern sich anschlossen, abhängig gemacht hatte, nunmehr mit Einem Schlage ein Ziel gesetzt werden, indem man die bereits bezahlten Zinsen von der Capitalsumme abzog, und für die Schuld, welche nach diesem Abzug noch übrig blieb, eine zwangsweise Rückzahlung in drei Terminen — wahrscheinlich ohne alle Zinsen — anordne; zweitens sollte der plebejischen Bevölkerung dauernd zu einigem Wohlstand verholfen werden, indem man untersage, daß Irgendwer mehr als fünfhundert Jugera oder Morgen vom Staatsland besitze, und was alsdann übrig sei, zur Austheilung an arme Plebejer bestimme; und es sollten endlich drittens die Plebejer den Patriciern gleich gestellt werden, indem

man festsetze, daß das Consulat wieder an die Stelle des Kriegstribunats gesetzt werde und je der Eine der beiden Consuln jedes Jahres aus den Reihen der Plebejer genommen werden müsse.

Die erste dieser licinischen Rogationen war gewaltsam, und ließ sich nur durch die dringendste Noth entschuldigen; gegen die zweite und dritte aber ließ sich nichts Gegründetes einwenden. Daß die Altbürger früher, wo sie allein ins Feld gezogen waren, ganz naturgemäß auch das Recht gehabt hatten, das den Feinden abgewonnene Land gegen eine geringe Abgabe oder auch ohne alle Abgabe in Besitz zu nehmen, ward schon erwähnt: aber das war lange her und der Staat, der ihnen allerdings den vollen Besitz dieses ager publicus zuwies mit dem Recht ihn zu verschenken, zu verkaufen, zu verpfänden und zu vererben, hatte doch nie auf sein Eigenthumsrecht dabei verzichtet, und konnte, wo und wann es das öffentliche Interesse zu erheischen schien, von den Besitzern, die nicht Eigenthümer im vollen Sinne waren, jeden Augenblick einziehen, was und wieviel er wollte und brauchte. Es ist nicht zweifelhaft, daß eben jetzt die großen Eroberungen in Etrurien das schreiende Unrecht des noch immer fortdauernden Patricierprivilegiums ins grellste Licht setzten. Sollte dieses schöne Land, das mit dem besten Blute der römischen Plebs erkauft war, den Patriciern allein zu gute kommen? war nicht das Mißverhältniß noch groß genug, wenn das neue Gesetz dem Einzelnen fünfhundert Morgen Besitz gestattete, also zur Vertheilung an die Gemeinde nur sehr wenig übrig ließ? Und was jenen dritten Punkt der licinischen Rogationen betraf, mit welchem Recht konnte man den Plebejern den Zutritt zum Consulat verweigern? War es nicht ein eitler Vorwand, wenn die Geschlechter sagten, daß Patricier und Plebejer sich wie zwei verschiedene Völker gegenüber stehen würden, wenn immer der eine Consul dem einen, der andere dem andern Stande angehören müßte: denn was hinderte eine innere Einigung mehr, was entzweite die Stände schroffer, als wenn den bedeutendsten Männern, bloß weil sie Plebejer waren, es versagt blieb, dem Vaterland in den höchsten Stellen zu dienen, und sie durch die bestehenden Ordnungen gleichsam dazu verdammt waren, ihre Kraft in ziellosen tribunicischen Anläufen zu vergeuden? und war es mehr als bloß ein eitler Vorwand, wenn man davon sprach, daß die Götterweihe durch die Auspicien ausschließlich den Patriciern zukomme, sich nicht auf die Plebejer verpflanzen und verschenken lasse? Die vom Staate verehrten Götter

waren die von Allen geglaubten und von Allen, den Geschlechtern wie der Gemeinde, verehrten: so oft hatten diese Götter durch die Tapferkeit plebejischer Krieger der Stadt den Sieg verliehen: konnte Jemand im Ernste glauben, daß es bloß darum geschehen sei, weil das vaterländische Heer von adeligen Führern ins Feld geführt worden war? Vor allem die plebejischen großen Familien fühlten sich den patricischen ebenbürtig; sie waren überdieß die zahlreicheren, sie vertraten den Fortschritt, das Recht, die Zukunft: ein Ende mußte gemacht werden mit der hochmüthigen Kaste und ihren staatsgefährlichen Vorurtheilen: und die volle Kraft der tribunicischen Gewalt, unterstützt von der weit überwiegenden Mehrheit des Volks, wurde angestrengt, um dieses Ziel zu erreichen. Zehn Jahre nach einander wurden die beiden Vorfechter der Plebs immer wieder zu Tribunen gewählt. Sie spannten ihre Rechte, hinderten Wahlen und Aushebungen, bis der Staat aus den Fugen zu gehen drohte. Die Plebejer gehorchten ihren Tribunen, und konnten deßwegen, besonders in einer Zeit der Ruhe nach außen, patricischer Magistrate für einige Jahre wohl entbehren. Kein Schreckmittel der Patricier verfing mehr. Selbst die Kraft des alten Camillus, der zum vierten und fünftenmal zum Diktator ernannt wurde, splitterte an dem einmüthigen und entschlossenen Widerstande. Man versuchte zu vermitteln, wollte die Schuldenerleichterung zugestehen, um die Ausschließlichkeit des Consulats zu retten: aber dieses Mal vergebens. Die Tribunen wollten Alles oder Nichts und verlangten die ungetrennte Annahme oder Verwerfung der drei Anträge, die man in Ein Gesammtgesetz zusammenfaßte: und endlich, im Jahr 367, entschied sich der Sieg. Die licinischen Gesetze gingen durch: L. Sextius war der erste Plebejer, welcher das Consulat erstieg.

Die Gleichberechtigung der Stände war mit dieser bedeutsamen und wohlthätigen Neuerung anerkannt, das Volk geeinigt: und es war eine schöne und bedeutungsvolle Feier, als der greise Camillus, der Vorfechter des Adels, selbst den Tempel der Concordia weihte und damit die Eintracht besiegelte, welche die Völker stark macht (366).

Einheit der Stände-Aemter.

Daß die Patricier auch nach diesem entscheidenden Sieg der Volkseinheit es nicht ganz unterlassen würden, wider den Stachel zu löcken, war nicht anders zu erwarten, und liegt in der Natur eines jeden geschlossenen Adelsregiments, vor allem, wo es sich mit

dem energischen und starrsinnigen Charakter verband, welcher den Römern überhaupt eignete. So finden wir 356 und 355 doch wieder jedesmal zwei patricische Consuln und im selben Jahre, wo den Plebejern der Zutritt zum Consulat geöffnet wurde, ward auch wiederum ein Theil der Amtsbefugnisse von dem Consulat losgelöst, und unter dem Namen von Prätoren, dem alten Namen des consularischen Amts, wurde erst ein, dann zwei jährlich wechselnde Beamte eingesetzt, denen besonders die Rechtspflege oblag und deren Amt nur Patriciern zugänglich war. Die Stufenfolge und Gliederung der römischen Beamten war mit der Einführung dieses neuen Amtes vollendet. Den Inbegriff der Staatshoheit stellten die Consuln dar, denen die zwölf Liktoren die Fasces vorantrugen: sie beriefen den Senat, vollzogen seine Beschlüsse, leiteten die Verwaltung im Innern und den Verkehr mit auswärtigen Nationen, sie übten die höchste Strafgewalt und führten mit unbeschränkter Machtvollkommenheit das Heer wider den Feind. Des Rechtes warteten die Prätoren, denen je sechs Liktoren zugetheilt waren. Sie leiteten die Untersuchungen ein und bestellten die Richter: in Abwesenheit der Consuln konnten sie deren Stelle vertreten. Zwei plebejische Aedilen, zu denen 366 zwei patricische oder curulische traten, beaufsichtigten Handel und Wandel, Markt und Verkehr, Maaß und Gewicht; sie übten, wie wir sagen würden, die Polizeigewalt. Die Finanzangelegenheiten, die Einnahmen und Ausgaben des Staats, die Auszahlung des Soldes und ähnliche Angelegenheiten besorgten Quästoren, deren erst zwei, dann vier, später nach Bedürfniß mehre waren. Eine große und schwer zu begränzende Macht hatten die Censoren, deren eigentliches Geschäft die Einweisung der Bürger in ihre Vermögensklasse war: allein aus dieser Pflicht entwickelte sich ein weitgehendes Recht sittlicher Ueberwachung der Bürger, denen sie eine Rüge ertheilen, ihren Rang als Senatoren, Ritter, Bürger der ersten Klasse u. s. f. absprechen konnten: eine strenge und heilsame Gewalt, so lange sie nicht zu Parteizwecken mißbraucht wurde. Es war das angesehenste Amt im Staate, das als höchster Lohn lebenslanger Tugend und Ehrenhaftigkeit verliehen wurde; auch wichtige Geschäfte finanzieller Art, Verkauf von Staatsländereien und dergleichen gehörten zu ihrem Geschäftskreise. Ein Hauptgrundsatz aber bei der Einrichtung des römischen Beamtenthums war der, daß der Beamte zwar nach Niederlegung seines Amtes dem Volke rechenschaftspflichtig, während der

Amtsführung selbst aber unbeschränkt und zur Forderung unweigerlichen Gehorsams berechtigt war: ein Grundsatz, der von der tiefen politischen Befähigung dieses Volkes zeugt, das zwar die freie Wahl seiner Beamten festhält, in ihre Hände aber auch vertrauensvoll und gehorsam die volle Macht des Regierens niederlegt.

Viertes Kapitel.

Die großen Kriege in Italien. Die italischen Stämme, Samniter, Latiner, Etrusker gegen Rom. Vollendung der Einigung der Stände. 367—290.

Unruhen in Italien.. 367—343.

Die Eintracht der beiden Stände erhielt sich im Wesentlichen auch unter den schweren Heimsuchungen der folgenden Jahrzehnte, deren Geschichte uns jedoch nur sehr verworren und lückenhaft überliefert ist. Wir sehen die Pest mit ihren verheerenden Wirkungen wiederkehren (364), welche die Einführung einer neuen Art die Götter zu ehren, scenische Spiele, zur Folge hatte; die gallischen Wanderschaaren suchen Mittelitalien aufs Neue heim, Apulien, Samnium, Campanien und das latinische Land, wo sie wiederholt, um 348 ein zweites Mal in der unmittelbaren Nähe von Rom erscheinen. Die anmuthigen Erzählungen von einzelnen glücklichen Zweikämpfen zwischen römischen und celtischen Rittern, von T. Manlius Torquatus z. B., der dem besiegten Gegner die goldene Halskette (torques) entreißt und davon seinen Namen trägt, von Valerius Corvus, dem ein Rabe seinen barbarischen Feind besiegen hilft, gehen auf diese Zeit zurück, deren tiefe Noth sie verhüllen. Die Herniker, die Tiburtiner, die Privernaten, die Tarquinienser und die übrigen Etrusker treten einzeln oder vereinigt als Feinde der Römer auf: die große Verworrenheit aller Erinnerungen aus dieser Zeit aber beweist, daß alle Verhältnisse Mittelitaliens in einem unheilvollen Zustande allgemeiner Anfregung und Verwirrung gewesen sind: ein Zustand, der ohne Zweifel eben durch jene neuen gallischen Raubzüge veranlaßt worden ist. Denn noch wogte dieser verheerende

Völkerstrom gleichsam uferlos dahin, ehe er sich in der Polandschaft, den spätern Hauptsitzen der Celten in Italien, ein sicheres Bett gegraben hatte. Daß sich in dieser schlimmen Zeit die segensreichen Folgen der licinischen Gesetze nicht ungestört entfalten konnten, war natürlich, wenn auch römische Siege dafür sorgten, daß es nicht ganz an neu zu vertheilendem Lande fehle. Um so mehr muß man über die ungebrochene Kraft staunen, mit der das römische Volk, trotz der gallischen Einfälle, der Pest, Hungersnoth und der Verschuldung, die im Gefolge dieser Kriege kamen, trotz der noch immer nachschwingenden Erschütterungen des Ständehaders dem neuen und gefährlichen Feinde begegnete, der in der Mitte des fünften Jahrhunderts der Stadt, um d. J. 343 v. Chr., in den Samnitern den Römern zu einem Kampfe auf Leben und Tod gegenübertrat.

Die Samniter.

Die Samniter, oder wie sie in ihrem eigenen Dialekt sich nannten, die Saffinim, hatten ihre Stammsitze in dem Berg- und Hügelland zwischen der apulischen und der campanischen Ebene, und in dem mittleren und rauhesten Theil des Apennins, der hier in einzelnen Gipfeln bis zu 8 und 9000 Fuß sich erhebt, und von wo sie früh in einzelnen Schwärmen und Schaaren gegen Süden und Westen in die Ebenen vorbrachen. Glänzender selbst als die langsame Erweiterung der römischen Macht erscheint der Zug ihrer Eroberungen, der sich über den ganzen Südwesten Italiens, Campanien, Lukanien, Bruttium ausbreitete. Die Ausgewanderten hielt kein Band mehr mit dem Kern ihres Stammes zusammen. Die Samniten der Ebene wie z. B. diejenigen, welche um 423 die griechische Bevölkerung von Capua unterjocht hatten, verweichlichten inmitten der unterworfenen Bevölkerungen, deren Cultur und Luxus sie annahmen: fremd und bald feindlich standen sie ihren Volksgenossen gegenüber, welche, ein tapferes Bauervolk, in ungebrochener Kraft und Sitte in den rauhen Gebirgen und Gebirgsthälern der Abruzzen fortlebten. In zahlreichen Dörfern und Höfen mit wenigen städtischen Mittelpunkten wohnten diese, weideten ihr Vieh, bestellten ihre Aecker und plünderten gelegentlich ihre reichen Nachbarn oder Stammgenossen in der Ebene. Kein Stamm und keine Stadt hatte dort in den Bergen die Uebermacht und Führung über die gesammte Nation. In lockeren Bünden waren ihre Bauerschaften vereint, die stammweise sich zusammenschaarten. Von dem Machtgebiet der Römer schied sie der Lauf des Liris: seiner ganzen Länge

nach, von da, wo er zwischen steilen Kalkfelsen, in engen Schluchten und Bergthälern unter Eichwald dahin rauscht, bis er nach neunmaligem Fall die Ebene erreicht hat, durch die er zwischen flachen und sumpfigen Ufern dem Meere zuschleicht. Im Osten des unteren Stromlaufs, unter den Vorhöhen des apenninischen Hügellands lag die Stadt Teanum, deren Bewohner, die Sidiciner, sich nur mit Mühe der Einfälle und Brandschatzungen erwehren konnten, denen sie durch ihre Landsleute von den Bergen ausgesetzt waren. Sie und die zunächst vom Tifataberge her durch die Samniten bedrohten und heimgesuchten Kapuaner suchten bei einem dieser samnitischen Einfälle (343) Hilfe bei den Römern, welche seither in freundschaftlichen Beziehungen zu den Samniten gestanden hatten. Die Römer schwankten: da boten ihnen die Campaner als Preis der Hülfeleistung die Unterthänigkeit ihrer Landschaft, der schönsten in Italien, an.

Erster Samniterkrieg 343—341.

Es war für die Römer eine wichtige und bedeutungsvolle Frage, ob sie diese Unterwerfung annehmen sollten oder nicht: sie bedeutete den Krieg mit dem großen, mächtigen, streitbaren Volke der Samniten, einen Krieg, der alles bisher Errungene wieder in Frage stellen konnte, einen Krieg zwischen den beiden mächtigsten Nationen Italiens. Diesen Krieg zu fürchten, hatte die römische Gemeinde nicht Ursache. Die Herniker und die Latiner, ihre nächsten Nachbarn, waren von dem Verhältniß der Gleichheit, das wir sie nach der Katastrophe der Königsflucht einnehmen sahen, wieder in ein Verhältniß der Unterthänigkeit herabgedrückt worden, in Folge von Kämpfen, welche die letzten Jahrzehnte erfüllten, die aber im Einzelnen nicht bekannt sind. Die sabinische Landschaft war bezwungen. Die langen Kriege mit den Aequern und Volskern hatten mit der völligen Unterwerfung beider Völker geendigt. Das etrurische Land vom ciminischen Walde bis zur Tiber gehorchte, und eine Linie römischer Colonien und Festungen, Sutrium, Nepet, Velitrae, Ardea, Cora, Norba, Satricum, Signia, Setia, Circei stützte die römische Uebermacht vom ciminischen Wald bis gegen den Liris und auf der andern Seite von den Bergen bis zur See: und was das wichtigste war, diese Macht hatte einen festen Mittelpunkt in der Stadt Rom, woran es den Samniten durchaus fehlte. Dieses Machtgefühl entschied, indem es den Ehrgeiz weckte. Die Unterwerfung der Kampaner ward angenommen, und eine römische Gesandtschaft ging ab, die Samniten vom Angriff auf römische Un-

terthanen abzumahnen. Dieß war eine neue Sitte, in welche sich die Samniten nicht finden konnten. Noch standen die Gesandten vor den Vertretern des samnitischen Bundes, als die Samniten statt jeder Antwort ihre Cohorten plündernd in eben die Ebene einfallen ließen, welche die Römer zu schützen unternommen hatten: und alsbald entbrannte der Krieg zwischen den zwei Völkern, die nun in fünfzigjährigem Ringen um die erste Stelle in Italien kämpfen sollten. Der erste Krieg dauerte von 343—341. In drei Schlachten wurde gefochten, in Campanien wurde beim Berge Gaurus von dem Consul M. Valerius Corvus, in Samnium von A. Cornelius Cossus glücklich gekämpft, und dann an den Eingängen ins Gebirg bei Suessula von dem vereinigten römischen Heere der entscheidende Sieg erfochten, der diesen ersten Waffengang beendigte. Noch wurde die endgültige Entscheidung vertagt, und die beiden Völker verständigten sich: die Römer behielten Capua, die Samniten Teanum. Unter den Gesandten befreundeter Völker, welche Glück zu wünschen kamen, sollen auch karthagische erschienen sein und einen goldenen Kranz im Tempel des kapitolinischen Jupiters niedergelegt haben.

Campanien römisch.

Die Erwerbung der kampanischen Landschaft war dieses Glückwunsches wohl werth. Es ist die südlichere der beiden Tiefebenen der italischen Westküste, größer und weit fruchtbarer als die latinische, von welcher die Volskerberge sie scheiden: der Garten Italiens, um den, wie man wohl sagte, Bacchus und Ceres stritten. Die kühlenden Seewinde milderten die glühende Sommerhitze; dreimal im Jahre erndtete man in der reichen Ebene, welche Oliven und jede Art köstlicher Baumfrüchte neben dem besten Weizen trug; an den Abhängen der Berge hinauf, deren Höhen reichlicher Waldwuchs zierte, wuchs die Fülle der edelsten Reben, und das blaue Meer, belebte Seen, zahlreiche Flüsse vollendeten die Reize der herrlichen Landschaft. In der That so groß war die Anmuth des Landes, daß unter den dort liegenden römischen Truppen der Wunsch entstanden sein soll, sich desselben zu bemächtigen: sie erregten einen Aufstand, um diesen Wunsch zu verwirklichen. Das Einzelne dieser Empörung gibt uns eine wenig glaubhafte Erzählung; gegen die Mauern der Hauptstadt selbst soll die aufständische Schaar gezogen sein. Hier aber unterdrückte Valerius Corvus, der sie erinnerte, daß die Hügel und Felder, die sie umgeben, die vaterländischen seien, durch die Mäßigung, die seiner Familie und ihm ins-

besondere eigen war, die Empörung rasch und glücklich. Nicht minder groß als die Anmuth der Landschaft und die Fruchtbarkeit ihres Bodens war die militärische Wichtigkeit dieser Gegend für die Römer: die latinische und volskische Landschaft wurde von ihr eingefaßt und konnte von den Römern nun in die Mitte genommen werden. Eben dieß aber regte den Unmuth der latinischen Bevölkerungen zu weitgreifenden Plänen auf.

Latinerkrieg. 340—38.

Es war den Römern gelungen, den Adel in den meisten latinischen Städten auf ihre Seite zu ziehen; aber die ganze Nation trauerte um die verlorene Unabhängigkeit und murrte über den steigenden Uebermuth der Stadt, die einst eine gleiche unter den gleichen, allmälig die erste unter den gleichen, nunmehr die herrschende geworden war. Jetzt war der Samniterkrieg ausgebrochen und die Gährung stieg; siegten die Römer, so waren die Ketten für immer fest geschmiedet. Die Zeit schien einem kühnen Wagestück günstig: indeß unerwartet schnell machten Römer und Samniter Frieden. Die Bewegung aber war schon im Zuge und man konnte nicht warten, bis die gefürchtete Stadt jedem Widerstand zu übermächtig war. So schickten die Latinerstädte eine Gesandtschaft nach Rom (341), um der herrschenden Stadt ihre Forderungen vorzutragen. Sie weigerten sich nicht, Römer zu heißen, aber sie wollten es dann in Wahrheit auch sein: der Eine Consul, verlangten sie, und die Hälfte des Senats sollte aus den Bundesstädten genommen werden: es ist, als hätte die plebejische Bewegung sich nun der römischen Landschaft bemächtigt, nachdem sie innerhalb der römischen Bürgerschaft ihr Ziel erreicht hatte. Diese Forderung erweckte zu Rom allgemeine Erbitterung, welcher der Consul T. Manlius Torquatus energische Worte lieh. Er nahm den capitolinischen Jupiter zum Zeugen des Uebermuths, mit dem „der Mann von Setia", der Abgesandte der Latiner, T. Annius, das römische Volk höhne: der langverhaltene Groll brach aus: die Latinerstädte griffen zu den Waffen: die Capuaner schlossen sich an, um die neuen Ketten, die sie in der Noth sich angeschmiedet, wieder abzuwerfen: auch die Volsker erinnerten sich der Tage ihres Glanzes, der Tage des Attius Tullus und Coriolan und erhoben sich: und in große Gefahr kam das römische Heer, das über den Liris nach Campanien gezogen war, und sich nun durch den Aufstand von Rom abgeschnitten und im Rücken bedroht sah. In den volksthümlichen Erzählungen spiegelt sich die Gefahr des römischen Heeres in ernsten Zügen ab.

Die strengste Mannszucht war geboten, da der Gegner, der so lange Bundesfreund und Kriegsgenosse gewesen war, wohlbekannt, in gleichen Waffen geübt, in gleichen Ordnungen gegliedert war. Der Sohn des einen Consuls, T. Manlius, war unglücklich genug, diese Mannszucht zu verletzen, indem er gegen den Befehl, welcher Einzelkämpfe bei Strafe des Todes untersagte, einen latinischen Edeln in siegreichem Zweikampfe erlegte. Aber der konsularische Befehl wurde dadurch nicht entwaffnet, daß der eigene Sohn nun seiner Strenge verfiel, und ohne Verzug gab der Vater T. Manlius selbst den Befehl, der das Haupt des ungehorsamen Soldaten vom Rumpfe trennte. So furchtbare Kraft patriotischer Selbstverleugnung bewies der Eine der beiden Consuln: ein nicht minder heroisches Opfer brachte der Andere. In der ersten Schlacht am Vesuv weihte dieser, P. Decius Mus, einem Traumgesichte folgend, sich selbst und das feindliche Heer den Mächten der Unterwelt: alle Götter und Geister, die das Volk heilig hielt, rief er an, Schrecken, Grausen und Tod unter die Feinde des römischen Volkes zu bringen: seine übermenschliche Tapferkeit warf Entsetzen in die Reihen der Feinde, und er half den Sieg, der sich zu entscheiden zögerte, endlich vollständig erringen.

Römische Colonisation.

Ein zweiter Sieg bei Trifanum an der latinisch-kampanischen Gränze (340) legte Latium zu den Füßen der Römer, und es ward nun ein Ende gemacht mit dem alten Bunde der Latiner. Ein Theil der Städte wurde dem römischen Bürgerverbande einverleibt, der zwei neue Tribus erhielt, einigen wurden die Mauern niedergerissen, beinahe allen das Gebiet geschmälert. Neue Colonieen, 338 und 329 in den alten Volskerstädten Antium und Terracina angelegt, umschlossen die Landschaft und sperrten sie ab vom Meere. Denn dieß ist die Eigenthümlichkeit römischer Colonieen, daß sie immer zugleich Festungen waren. Die griechischen Städte entsendeten Colonisten aus ihrem Schooße, welche in ihrer neuen Heimath die Unabhängigkeit suchten und fanden, und bald nur durch die Bande dankbarer Pietät und frommer Erinnerungen mit der Mutterstadt zusammenhingen: die römischen dagegen wurden, militärisch und politisch bereits organisiert, gleichsam als Besatzung in eine eroberte Stadt geschickt, und der dritte Theil der eroberten Feldmark diesen römischen Einwanderern zugewiesen. Indem sie, unter sich durch eine Verfassung zusammengehalten, welche das Abbild der römischen im Kleinen war, in der neuen Colonie den bevorzugten

Stand, gleichsam die Patricier bildeten, hörten sie nicht auf Römer zu sein und sich als Römer zu fühlen. Sie behielten ihr Vollbürgerrecht, konnten zu Rom ihre Stimmen bei allen Wahlen abgeben und zu allen römischen Ehrenämtern gelangen. Diese Colonieen und die ungleiche Behandlung, welche die einzelnen Latinergemeinden erfuhren, verewigte ihre Uneinigkeit unter einander und dadurch die Herrschaft der Römer. Mehr als einmal, auch in der Folgezeit, schüttelten sie ihre Ketten, die sie doch nicht abzuwerfen vermochten: denn die geschlossene Einheit der römischen Macht zeigte sich ihren getheilten Verschwörungen und Aufständen jedesmal überlegen. Es war eine und dieselbe Zeit, in der die latinischen Städte in Italien unterworfen wurden, und in der in Griechenland die zerrütteten und führerlosen Kleinstaaten dem Sieger von Chäronea, Philipp von Macedonien, unterlagen: im Osten und im Westen erhoben sich gleichzeitig zwei neue Großmächte.

Dieser Zeitabschnitt ist für die Geschichte Roms von der größten Wichtigkeit gewesen, und es ist zu bedauern, daß wir ihn nicht in klarerem Lichte erkennen. Wir sehen die Stadt auf eine höhere Stufe emporgehoben, von einem großartigeren Sinn beseelt; der Gedanke an den gewaltigen Feind und das große Ziel dieser Kämpfe hilft dem zwecklos gewordenen Ständehader vollends ein Ende machen. Das alte Patriciat, überall von plebejischen Elementen durchbrochen, umgangen und zersetzt, stürzt vollends zusammen. Im Jahre 342 gingen mehrere Gesetze in diesem Sinne durch: ein Verbot des Wuchers, eingebracht von dem Tribun Genucius; ein Plebiscit, daß beide Consuln Plebejer sein könnten, daß kein Magistrat das gleiche Amt innerhalb zehn Jahren ein zweitesmal bekleiden dürfe; 339 schärften die Gesetze des Consuls Q. Publilius Philo ein, daß Plebiscite für alle Quiriten bindende Kraft hätten; daß was in den Centuriatkomitien beschlossen werden würde, im Voraus von den Curien genehmigt werden müßte, diese also zu einer bloßen leeren Form herabsinken sollten; daß der eine der beiden Censoren immer ein Plebejer sein müsse. Der Urheber dieser Gesetze war zwei Jahre darauf (337) der erste plebejische Prätor; es blieben fast nur noch die Priesterwürden den zusammengeschmolzenen Patriciergeschlechtern übrig. Kein Kastenvorurtheil hinderte mehr, den rechten Mann überall an die rechte Stelle zu setzen; eine geschlossene Einheit von wunderbarer Stärke bot diese Stadt, die der jahrhundertelange Streit im Innern nicht hatte aufreiben können, und glänzend zeigte

sich diese Einheit den vielen mächtigen, aber getheilten Feinden gegenüber, die der zweite samnitische Krieg (326—304) nacheinander wider Rom unter die Waffen rief.

Großer italischer Krieg 326—304

Gewiß hatten einsichtige Männer in Samnium nicht ohne schwere Besorgnisse zugesehen, wie Rom die Niederlage der Latiner und Kampaner ausbeutete und die Städte vom ciminischen Wald bis zum Liris und Volturnus mit allerlei Ketten und Banden an sich schloß; wie umsichtig sie schon die Verhältnisse der griechischen Städte in Unteritalien, ja vielleicht selbst die Ereignisse im fernen Osten, wo Alexander der Große um jene Zeit sein Weltreich zusammeneroberte, in den Kreis ihrer politischen Berechnungen zogen: aber in den Dörfern und Höfen der samnitischen Berge war ein weiterer Schritt zwischen der Einsicht der Wenigen und dem Handeln der Vielen, als zwischen dem Senatshause und dem Forum von Rom. 326 erst brach der zweite samnitische Krieg aus. Die Römer offenbarten die Absicht die campanische Doppelstadt Neapolis und Paläopolis sich zu unterwerfen: die Samniten schickten eine Besatzung nach Paläopolis und dies gab den Anlaß zu dem großen Kampfe, der erst im Jahr 304 und auch dann nur auf kurze Zeit endigte.

Die Römer bahnten sich einen Weg nach Apulien, dessen Bevölkerung die samnitischen Plünderer haßte, und schloßen mit den Lucanern ein Bündniß: dadurch wurde die mächtige griechische Stadt Tarent, welche die Samniten begünstigte, sie auch wohl, wie es scheint, gelegentlich durch Geldzahlungen und Waffenlieferungen unterstützte, im Schach gehalten, und die Römer konnten nun die samnitische Landschaft zugleich von vorn und im Rücken fassen. Dagegen suchten die Samniter kühn am Liris vorzudringen und 325 fanden die Römer für gut, ihren tapfersten und derbsten Kriegsmann L. Papirius Cursor zum Diktator zu wählen, dessen Reiteroberst Q. Fabius Maximus Rullianus wurde. Dieser letztere wagte, in Abwesenheit des Diktators und gegen dessen ausdrücklichen Befehl, eine Schlacht gegen die Samniten und erfocht einen großen Sieg. Dieser Sieg war ein entschiedener Gewinn, obgleich der erzürnte Oberfeldherr dem ungehorsamen Sieger ein todeswürdiges Verbrechen daraus machte, und ihm die Strafe nur auf die vereinigten Bitten des römischen Volkes nachließ, zur Begnadigung sich erst bequemte als seine Strafwürdigkeit ausdrücklich anerkannt war. Die Samniten baten in Folge dieses Sieges um Frieden, erneuerten

aber den Kampf um so kräftiger, als dieser ihnen verweigert wurde.

Auf einen Augenblick wendete sich nun das Blatt zu Gunsten der Samniten. Einem ihrer Helden in diesem Kriege, dem C. Pontius gelang es, die Römer in eine Falle zu locken, aus der kein Weg als unter dem Joche durch herausführte. Er hatte das Gerücht ausgesprengt, daß die Samniten die Hauptstadt Apuliens, Luceria, belagerten: um die wichtige Stadt zu retten, schlug das römische Heer den kürzesten Weg quer durch Samnium ein: als es, sicher gemacht, den ersten der Pässe bei Caudium überschritten hatte und vor dem zweiten in einem rings von Bergen eingeschlossenen Thale stand, da zeigte sich der Paß vorn durch Verhaue gesperrt, von den Bergen zur Seite rollten Steine herab, von vorn, von hinten, von den Flanken erhoben sich samnitische Schaaren aus ihrer verdeckten Stellung: und mit oder ohne Kampf war das römische Heer, ein doppeltes konsularisches Heer, verloren. Die Consuln, T. Veturius Calvinus und Sp. Postumius Albinus, bequemten sich zu einem Frieden, den das Volk ratificieren werde. Nach diesem Frieden sollten alle von den Römern genommenen Orte den Samniten zurückgegeben, das alte gleiche Bündniß zwischen Rom und Samnium hergestellt werden; die einzelnen Soldaten sollten waffenlos unter dem Joche abziehen nach altitalischem Recht, das den völlig Ueberwundenen diese härteste Demüthigung auferlegte; das sämmtliche Gepäck, das Kriegsgeräthe, 600 Ritter als Geißeln bis zur Genehmigung des Friedens durch das römische Volk, sollten in den Händen der Samniten verbleiben. Unter dem Joche durch, das aus zwei in die Erde gerannten Lanzen, auf welche querüber eine dritte gelegt wurde, gebildet ward, zog das gesammte Heer, paarweise, aus dem verhängnißvollen Passe. Allein zu Rom bestätigte das Volk diesen Frieden nicht. Es gab die Geißeln und die Offiziere, welche ihn abgeschlossen, den Feinden preis und glaubte sich um so billigen Preis der sittlichen Verpflichtung entledigt, jenen Frieden anerkennen zu müssen. Man lieferte die Urheber des Vertrags, die Consuln, und seine Bürgen, die Offiziere, den Samniten aus, welche dieses nichtige Opfer indeß nicht annahmen: denn der Heiligkeit der Verträge, entgegneten sie, würde nur dann ein Genüge geschehen, wenn das ganze Heer nach jenen Engen von Caudium zurückgesandt würde. Die Römer handelten unehrenhaft, aber die günstige Gelegenheit blieb den Samniten verloren: der bittere Ernst

dieses Krieges vertrug Mitleid und halbe Maaßregeln nicht. Nach diesem halb wieder verlorenen Erfolg treffen wir die Samniten im Besitze des wichtigen Fregellä (oberer Liris), aber unter den Mauern dieser Stadt verloren sie gegen L. Papirius Cursor eine Schlacht und Luceria, die apulische Festung, wurde römisch (319). Die Samniten hinwiederum rückten in Campanien ein und im Volskerland, im Passe von Lautulä, gewinnen sie einen großen Sieg über den Dictator Q. Fabius Maximus Rullianus, den ersten der damaligen Feldherrn Roms: bis zum Jahre 314 hatten die Römer Alles zu fürchten, da auch ihre alten Unterthanen schwierig wurden.

Erst in diesem Jahre kehrte ihnen das Glück zurück. Sie drangen im Herzen von Samnium bis zu dessen Hauptstadt Bovianum vor, sandten 2500 Colonisten nach Luceria und faßten so in Apulien festen Fuß; sicherten Campanien durch eine Heerstraße, die appische: mehr und mehr sahen sich die Feinde auf den kleinen Krieg in den Bergen und auf Ueberfälle gegen einzelne römische Corps beschränkt. Die ritterliche Tapferkeit der Samniten splitterte an der consequenten und unermüdlichen Kriegführung der Römer. Jetzt erst, da es in der Hauptsache schon zu spät war, kam den Schwerbedrängten Erleichterung. Die Völker Nord- und Mittel-Italiens erkannten die Gefahren, mit welchen die römischen Siege über Samnium ihre eigene Freiheit bedrohten: die Etrusker, die Stadt Volsinii an der Spitze, erklärten an Rom den Krieg.

Sie begannen ihre Erhebung mit der Belagerung der römischen Gränzfestung Sutrium und obwohl die Römer im Jahre 311 einen Sieg gegen sie erfochten, setzten sie doch die Berennung auch im folgenden Jahre fort. Eine kühne That des Fabius Maximus Rullianus wandte den Krieg schnell zu Gunsten der Römer. Fabius durchbrach mit kecker Entschlossenheit den ciminischen Wald, den man absichtlich hatte verwildern lassen, damit er zwischen etruskischem und römischem Land eine Art Gränzmauer bilde, und erschien dann plötzlich jenseits dieser Waldgränze zu nicht geringem Schrecken der Feinde. Es war ein gefährlicher Zug: das ganze tuscische Land erhob sich: aber der entscheidende Sieg am vadimonischen See (310) und ein zweiter bei Perusia (309) brach die Kraft der Etrusker. Ihre mächtigsten Städte Perusia, Kortona, Arretium, Tarquinii schloßen Frieden: nur Volsinii, das vortheilhaft am gleichnamigen See gelegen war, widerstand lange. Der

eigentliche Krieg mit Etrurien aber war in drei Jahren beendigt und den Samnitern war wenig Erleichterung daraus erwachsen.

Rom siegreich.

Und nun war es zu spät, daß allmälig auch den übrigen kleinen freien oder freigewesenen Volksstämmen und Städten Italiens die Augen aufgingen über die Folgen der römischen Siege. Manche mochten sich über die Demüthigung der Samniten gefreut haben; sie sahen jetzt, daß sie keine Ursache dazu hatten. So erhoben sich denn jetzt die Marser, die Peligner, die Umbrer; die Herniker und die Aequer suchten die verlorene Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, und auch die griechische Seestadt Tarent, der es bedenklich war, daß die römischen Heere ihnen so nahe rückten, scheint sich jetzt wenigstens durch Geldzahlungen an die Samniten am Kriege betheiligt zu haben. Allein die Hülfe Tarents ging nicht weiter und es kam mit dieser Stadt nicht zum förmlichen Kriege; den aufgeregten italischen Völkern fehlte ein fester Mittelpunkt und sie erlagen einzeln der römischen Uebermacht. So zuerst die Herniker, die wieder römische Unterthanen zu werden sich bequemen mußten. Im Jahre 305 wurde in Samnium selbst der entscheidende Sieg erfochten: Bovianum ward erstürmt, worauf die Samniten und ihrem Beispiele folgend, die Marser, Marruciner, Peligner, Frentaner, Picenter, Vestiner um Frieden baten. Sie mußten die Majestät des römischen Volkes anerkennen und Gebietsschmälerungen über sich ergehen lassen. Der Bund der Herniker ward aufgelöst; das volskische Land war nun völlig in römischen Händen und die Römer eilten durch Festungs- und Straßenanlagen Samnium von dem nördlichen Italien zu trennen, und mit sicherer Hand ihre herrschende Stellung zu befestigen. (304.)

Aber dieses Volk, zu lange an die Freiheit gewöhnt, die es so kräftig zu vertheidigen gewußt hatte, vermochte diesen Frieden nicht zu halten. Nicht sechs Jahre dauerte es, so brach der Kampf aufs Neue los. Die Samniten wollten sich an den Lucanern schadlos halten, und überzogen diese mit Krieg: die Lucaner gaben sich in römischen Schutz. Der Krieg, der nun folgte, war ein Vertilgungskrieg (298—290): von Lagerplatz zu Lagerplatz zogen die römischen Consuln, um die Häupter der Hydra dieses Krieges auszubrennen, dem, wie jenem fabelhaften Ungeheuer der griechischen Sage, das Herkules erst bezwang, als er das Feuer dem Schwert zu Hülfe nahm, zwei Köpfe nachzuwachsen schienen, wo Einer abgeschlagen war. Mit äußerster Anstrengung brachten sie noch ein-

mal drei Heere auf: eins zur Vertheidigung des eigenen Landes; ein zweites zu einem Einfall in Campanien; ein drittes zog unter Egnatius Gellius den Etruskern zu Hülfe, von denen ein Theil sich gleichfalls erhoben hatte. Bei Sentinum in Umbrien kam es zur Entscheidungsschlacht (295). Ihre besten Feldherren hatten die Römer an die Spitze ihres Heeres gestellt, Fabius Rullianus und P. Decius Mus: auf der andern Seite standen die in unzähligen Gefechten erprobten Krieger Samniums, etruscische, umbrische Schaaren und gallische Haufen, welche allenthalben und mit besonderm Eifer gegen ihre alten Feinde von der Allia zu fechten bereit waren. Lange schwankte das Gefecht: indem Rullianus seine starke Reserve zum letzten Stoße vorgehen ließ, überwältigte er die Samniten auf dem rechten Flügel: auf dem linken stellte Decius die Schlacht gegen die Gallier her, indem er sich, wie erzählt wird, den erhabenen Erinnerungen seines Hauses folgend, dem Tode weihte. So ward der Sieg erfochten; die Etrusker schloßen Frieden. Der Rest der Gallier, von denen 25000 auf dem Schlachtfelde geblieben sein sollen, verlief sich. Noch wehrten sich die Samniten einige Jahre mit hartnäckiger Verzweiflung, während ringsumher Alles dem römischen Joche sich beugte. Ein letzter Sieg 292 endete den verzweifelten Kampf, legte Samnium vollends zu den Füßen der Römer und machte diese zum herrschenden Volk Mittelitaliens (290).

Folgen. Ogulnisches Gesetz. 300.

Diese Kämpfe führten das römische Volk gleichsam ins Mannesalter hinüber. Auch im Inneren nöthigten sie, die Kräfte einmüthig zusammenzunehmen, und die zwieträchtigen Interessen vollends auszugleichen. Zu den früheren Errungenschaften in dieser Beziehung kam im Jahr 326 das Gesetz der Consuln Poetelius und Papirius, welches die Schuldknechtschaft aufhob. Ein denkwürdiges Jahr, welches an die früheren Kämpfe lebhaft erinnerte, war das Jahr 312, in dem Appius Claudius die Censur bekleidete. Er machte sich durch Anlegung einer Wasserleitung und einer Straße, welche unter dem Namen der appischen in südlicher Richtung auf Capua führte, und so trefflich aus Quadern ohne Mörtel zusammengefügt war, daß sie später den Namen der „Königin der Chausseen“ erhielt, um das römische Volk verdient. Aufgewachsen in den altpatricischen Erinnerungen seiner Familie aber suchte er einen neuen Halt gegen die siegreiche Plebs in der Klasse der Libertinen oder der freigelassenen Sklaven, deren Zahl also damals schon

sehr bedeutend gewesen sein muß, zu gewinnen, und nahm dieselben deßhalb in alle Tribus, ja selbst einige in den Senat auf: eine Verfügung, die indeß von den regierenden Consuln nicht anerkannt wurde. Auch hatte die Neuerung keinen Bestand: denn im Jahr 304 wurden die Freigelassenen auf die vier städtischen Tribus, also auf eine sehr wenig bedeutende Stellung, beschränkt. In diesem Jahre veröffentlichte C. Flavius, der Sekretär des Appius Claudius, ein Rechtsbuch, eine Belehrung für das Volk, in welcher Form und an welchen Tagen es seine Klagen vor den Richter bringen könne, welche Tage Rechtsprechetage (dies fasti) seien, und an welchen dagegen Sitte und Religion Recht zu geben und zu nehmen untersage (dies nefasti): ein nützliches und zeitgemäßes Werk, welches den gemeinen Mann gegen manche Willkür der Beamten schützte. Den Schlußpunkt aber in dem langen Kampfe der Gemeinde um Gleichstellung mit den Patriciern bildete das Gesetz, welches Quintus und Cnejus Ogulnius im Jahre 300 einbrachten und durchsetzten: daß nämlich zu den vier patricischen Augurn und den vier patricischen Pontifices vier plebejische Pontifices und fünf plebejische Augurn hinzugewählt werden sollten. Damit war Alles beendigt: in den Priesterthümern hatten die Patricier sich am längsten als besonderen Stand gefühlt und behauptet: jetzt endlich hatten Patricier und Plebejer dasselbe Recht, dieselben Götter, dasselbe Vaterland, das sie weitteifernd mit ihrem Blute vertheidigt und groß gemacht hatten.

Fünftes Kapitel.

Die Griechenstädte in Unteritalien. Der Krieg mit Tarent und mit König Pyrrhus von Epirus. Die Herrschaft Roms über Italien vollendet. Leben und Staat der Römer in dieser Zeit. 290—264 v. Chr.

Gränzen der römischen Macht.

Die römische Macht erstreckte sich jetzt über ganz Mittelitalien. Das tuscische Land mit seiner reichen Cultur wie die Bergwälder der einst freien Samniten erkannten die Hoheit der Stadt an der

Tiber an. Im Norden wurde jetzt die römische Macht begränzt von den wenigen noch freien Städten der Etrusker, und den celtischen Stämmen; gegen Süden, wo die Colonie Venusia (angelegt 291) am weitesten vorgeschoben war, berührten sie die Gebiete der über den ganzen Süden der Halbinsel zerstreuten griechischen Städte, welche mit wenig Freude den Fortschritten der latinischen Barbaren zusehen mochten.

Großgriechenland. Tarent.

Unter den Niederlassungen, welche die Hellenen frühzeitig an diesen schönen Gestaden gegründet hatten, war die reichste und mächtigste die Stadt Taras oder Tarent, auf einer Landzunge an dem Meerbusen, der noch jetzt ihren Namen führt, gelegen: die alte Japygierstadt, die an dieser Stelle stand, hatten um 707 v. Chr. dorische Ansiedler besetzt, und sie hatte sich seither zu einer immer steigenden Blüthe entwickelt. Der Boden ihres Gebiets war von Natur reich gesegnet; neben ihrem Wein und Früchten von mancherlei Art war ihre Wollenzucht berühmt, und zur Verwendung der erzeugten Wolle bot die Purpurschnecke des Golfs die beste Gelegenheit. Die Lage an der See, der schwungvolle Handel und Fabrikbetrieb nährte unter der Bevölkerung den übermüthigen Freiheitsgeist, der in den hellenischen Colonieen ohnehin zu üppiger Blüthe gedieh. Hier zu Tarent fand dieser Freiheitssinn seinen Ausdruck in einer sehr demokratischen Verfassung, und die Bevölkerung, welche aus Kaufleuten, Schiffern, Fabrikherren und Fabrikſclaven bestand, war zu der Zeit, in welcher die römischen Waffen ihrem Gebiete sich näherten, bereits durch Luxus entartet und verweichlicht. Sie hatten die Samniten in ihrem großen Kampfe gegen Rom nur sehr matt unterstützt: jetzt wo die Samniten unterlegen waren, begannen die Tarentiner unruhig zu werden bei dem neuen und unerhörten Wachsthum einer Macht, die sie in ihrem hellenischen Stolz für eine Barbarenstadt hielten. Mit Besorgniß und Unwillen sahen sie, wie ein tüchtiges, geordnetes, freies Staatswesen aus anderen als hellenischen Elementen sich bilden konnte: aber zum kräftigen Handeln fanden sie den Weg nicht. Sie gaben die Griechenstadt Thurii den Angriffen der Lucaner Preis, so daß die Stadt, von ihren Landsleuten im Stiche gelassen, zu demselben Mittel griff, zu welchem im J. 343 die Campanersich bequemt hatten, und sich in römischen Schutz gab: die Lucaner fügten sich der römischen Abmahnung, griffen aber im J. 285 Thurii aufs Neue an, während zugleich andere Wirren den Römern zu schaffen machten.

Epidemische Krankheiten, die gewöhnliche Folge langer Kriege, und die immer wieder sich erneuernde ökonomische Noth peinigte zu Rom das Volk, das seinem Unwillen sogar im J. 287 durch eine letzte Secession auf das Janikulum Luft machte: eine Secession, die mit der Auflösung der Curien endigte, so daß von dieser einst im Staate so mächtigen Körperschaft, den Curiatkomitien der alten Patriciergeschlechter, Nichts übrig blieb, als die Versammlungen ihrer dreißig Lictoren, ein bloßes Scheinbild ohne Kraft und Bedeutung, das aber für die römische Gesetzlichkeit bezeichnend ist: denn dieser war es eigen, Schatten und Form selbst da noch aufrecht zu halten, wo Wesen und Inhalt lange verschwunden waren. Die italischen Stämme, welche der letzte Krieg alle in die Waffen gerufen oder doch wenigstens mächtig aufgeregt hatte, waren überwältigt, aber nicht beruhigt und der Funke der Empörung glimmte unter der Asche fort. Die Gallier hatten ihre Todten von Sentinum noch nicht vergessen, und zahlreiche Söldner aus dem Stamme der Senonen belagerten 285 mit dem Heere der freigebliebenen Etrusker die Stadt Aretium und brachten 284 einem römischen Heere, das der Stadt zu Hülfe kommen sollte, eine schreckliche Niederlage bei. Darauf bemächtigte sich der Krieg und der Aufstand des ganzen nördlichen Italiens: es war, wie wenn auf einer Brandstätte die Kraft des Feuers von neuem sich sammelnd zwischen Rauch und Trümmern hervorschlägt. Römische Gesandte, welche von den Senonen die Loslassung der gefangenen Römer begehrten, wurden von den wüthenden Barbaren getödtet. Darauf allerdings hatte der Consul Dolabella an dem verrätherischen Stamme eine schreckliche Rache genommen, und im selben Jahre noch, in dem er die Senonen aufrieb (283) auch den Bojern, einem andern Celtenstamm und den mit diesen verbündeten Etruskern am See Vadimo eine schwere Niederlage beigebracht; aber man bedurfte der Ruhe, um die Früchte der schwer errungenen Siege einzusammeln, und sehr peinlich wurde deßhalb auch zu Rom ein Vorfall empfunden, der die Stadt aufs Neue in unabsehbare Verwicklungen hineinzuführen drohte.

Verwicklungen mit Rom.

Ein römisches Geschwader, das nach den neuen Besitzungen der Römer am adriatischen Meer, dem Stammgebiet der Senonen, wo 283 die Colonie Sena angelegt worden war, segelte, kam im gleichen Jahre bei Tarent in Sicht und steuerte, vom Unwetter genöthigt, dem Hafen dieser Stadt zu. Die Menge, im Theater ver-

sammelt, längst den Römern grollend, wurde von leidenschaftlichen Demagogen aufgeregt und an einen alten, längst verschollenen Vertrag erinnert, der den Römern jenseits des Vorgebirges Lacinium zu steuern untersagte: einen Vertrag, der ihnen das adriatische Meer schließen sollte, der aber*) Sinn und Bedeutung verlor, sobald die Römer, wie dieß jetzt der Fall war, nördlich vom lacinischen Vorgebirg Gebiet am adriatischen Meere besaßen. Man erhitzte sich, ein Theil stürzte hinaus, dem Hafen zu, überfiel die ungewarnten römischen Schiffe, und einmal im Zug nahmen sie deren fünf, tödteten oder verkauften ihre Mannschaft, während die übrigen, ohne ihren Anführer, der im Kampfe mit den Wahnsinnigen gefallen war, das Weite suchten. Man bezwang in Rom den gerechten Grimm, weil man durch einen Krieg mit Tarent einen jener Soldatenkönige nach Italien zu ziehen fürchtete, welche in der an glücklichen Abenteurern so reichen Periode nach Alexanders des Großen Tode durch die verworrenen Zeitverhältnisse groß gezogen und ermuthigt wurden, und schickte, statt sofort den Krieg zu erklären, erst Gesandte, welche Genugthuung verlangen sollten. Diese Gesandten kamen zu ungünstiger Zeit. Es war das Fest des Dionysos, der griechische Karneval, an welchem der ernsteste der griechischen Philosophen, Plato, dem Weingotte zu Ehren selbst dem Weisen einen Rausch nachsieht; ein Fest, an dem die zügellose Lust der Menge zu jedem Muthwillen und zu jeder Thorheit aufgelegt war. Vor dem trunkenen Volke sollten die römischen Gesandten sprechen, von der Tiefe des Theaters, der Orchestra, aufwärts nach den in Terrassen ansteigenden Sitzen des Volkes hin, ganz gegen die römische Sitte, welche von der Rednerbühne herab ernst zu ernsten Männern reden hieß. Das Volk lachte, wie dem Römer nicht die Zungenfertigkeit griechischer Volksredner zu Gebote stand, man trieb Unfug und Hohn und ein Elender fand sich, der dem Pöbel zur Freude dem römischen Gesandten beim Ausgang aus dem Theater die Toga besudelte. Das Wort des Römers, der in würdiger Fassung sein Gewand schüttelnd ausrief: „den Flecken hier soll euer bestes Herzblut abwaschen," verhallte in dem Lärm und Gelächter: aber der Krieg, den der zügellose Muthwille suchte, war jetzt da. Die Römer zögerten nicht, ein Heer ins tarentinische Gebiet einrücken zu lassen. Sie kannten die Verhält-

*) Wie ein Blick auf die Karte zeigen wird.

nisse der Stadt, wo die Reichen, die aristokratische Partei, dem zügellosen Treiben der Menge abhold, den Frieden erhalten wollte: und ungeachtet die Tarentiner so eben noch Thurii überfallen und bestraft hatten (282), hatten ihre Feinde Mäßigung genug, noch einmal Genugthuung zu verlangen, noch einmal um den Preis der Rückgabe der Gefangenen, Zurückstellung der Stadt Thurii und Auslieferung der Urheber jenes schmachvollen Ueberfalls der römischen Schiffe den Frieden anzubieten. Allein die Friedenspartei, meist aus den Reichen bestehend und deßhalb von der Ochlokratie mit Mißtrauen betrachtet, kam gegen das Pöbelregiment nicht auf und während die Römer schon die Landhäuser des tarentinischen Gebiets verwüsteten, lief in der Stadt eine Nachricht ein, welche das Strohfeuer ihrer kriegerischen Begeisterung wieder hoch auffla-ckern machte. Der Führer zum Sieg war gefunden: König Pyrrhus von Epirus hatte eingewilligt, der Feldhauptmann der Republik Tarent in ihrem Kriege gegen die Barbaren zu sein.

Tarentinischer Krieg. 281—272. König Pyrrhus.

Nicht mit Unrecht galt König Pyrrhus, an den die Tarentiner sich gewandt hatten, für den größten Feldherrn und gewaltigsten Kriegsmann seiner Zeit. Er hatte eine an Abenteuern und Gefahren reiche Jugend hinter sich. Dem alten Königshause der Aeaciden, welches Herakles und Achilleus unter seinen Ahnen zählte, entsprossen, war er nach dem Tode seines Vaters, des Molosserfürsten Aeakides mit Noth den Mörderhänden einer feindlichen Partei entrissen worden, hatte dann unter den berühmtesten Feldherrn Alexanders des Großen seine Schule gemacht und an der Seite des Antigonus 301 in der Schlacht bei Ipsus mitgefochten. Er war dann Geisel am Hofe zu Alexandria gewesen und von dem König Ptolemäus dem Lagiden zu seinem Eidam erhoben worden: mit dessen Hülfe gelangte er wieder zu seinem väterlichen Reiche, dessen Umfang er ansehnlich erweiterte. Dann war ihm in dieser Zeit des kriegerischen Würfelspiels ein großer Wurf gelungen: der macedonische Thron, das Diadem Alexanders des Großen, ward ihm angetragen. Allein er konnte sich dort nicht lange behaupten. Der widerwillige Stolz der Macedonier ertrug die Herrschaft des Fremdlings nicht, und er sah sich nach kurzem Besitz wieder auf den kleinen Strich am adriatischen Meere beschränkt, als die tarentinischen Gesandten den Gedanken in ihm weckten oder bestärkten, das Werk des großen Alexanders im Westen zu wiederholen, und dasjenige

auszuführen, was den großen Eroberer selbst auszuführen nur der Tod verhindert haben soll.

Jene glücklichen Feldherrn und Schüler Alexanders, die neuen Könige des Schwertes, in deren Anschauungsweise auch Pyrrhus aufgewachsen war, liebten es Königreiche auf Einen Wurf zu setzen, und Throne zu erbeuten wie andere Besitzthümer, die der Krieg dem, der das Glück hat, zuzuwerfen pflegt. Was den König von Epirus bewog, der tarentinischen Aufforderung Gehör zu geben, war die Freude am Kriegsspiel, das seinem Feldherrngeist und seiner unruhigen ritterlichen Natur Bedürfniß geworden war, und der kühne Flug seiner Phantasie, welche ihn, wie Plutarch so treffend sagt, stets durch Hoffnungen verlieren ließ, was er durch Thaten gewonnen hatte. Samnitische und lukanische Boten waren bei ihm gewesen und hatten ihm von der Gährung Italiens, von dem tiefen Haß der unterworfenen Stämme gegen die siegreichen Römer geredet: jetzt erschienen die tarentinischen Gesandten: diese Stadt sollte ihm die Handhabe sein, an der er das Glück zu fassen gedachte. Es schien nicht unmöglich, die Kraft der zerstreuten Griechenstädte in Einer Hand zu sammeln und nach Niederwerfung ihrer Gegner, der Römer in Italien, der Karthager auf Sicilien, ein großes westliches Hellenenreich zu gründen. So hohe Dinge lagen vor seinen Blicken, als er sich in Bewegung setzte, und im J. 281 mit 20000 Schwerbewaffneten, 3000 Reitern, 2000 Schützen, 500 Schleuderern, 20 Elephanten, nach stürmischer Fahrt an der italischen Küste landete, wohin sein vertrauter Rath Kineas mit 3000 Mann bereits vorausgegangen war.

Schlacht am Siris.

Den Tarentinern jedoch behagte seine Weise wenig. Der Jubel verging den übermüthigen Städtern bald, als ihre Straßen von den Tritten seiner Soldaten widerhallten, als der große Kriegsfürst ihre Bürgermiliz in seine harte Schule nahm, sie unnachsichtlich zu Wach- und Postendienst anhielt, und ohne Weiteres in seine Phalanx einstellte. Allein zum Klagen war es jetzt zu spät: Thurii war 282 von dem Consul C. Fabricius Luscinus zurückgewonnen worden; eine römische Besatzung lag in der wichtigsten Stadt der Landschaft und ein starkes römisches Heer unter P. Valerius Lävinus stand in Lukanien, während eine andere Truppenabtheilung die Samniten im Zaume hielt, und ein zweites konsularisches Heer gegen die Etrusker stand. Pyrrhus war bereits in der kurzen Zeit zur Erkenntniß gekommen, daß die Römer gefährlichere Feinde, und

die Tarentiner weniger zuverläßige Bundesgenossen waren, als er gedacht: er wünschte Vermittler und Schiedsrichter zwischen den beiden Staaten zu werden. Allein die Römer hatten nicht umsonst ein halbes Jahrtausend mit den Völkern Italiens in schweren Kämpfen gerungen: es war dem Volke zu klarem Bewußtsein geworden, daß seiner Republik die Herrschaft über die Völker und Städte Italiens gebühre und Niemanden sonst: ein ganzes Geschlecht großer und tapferer Männer, plebejische Adelige mit patricischen wetteifernd, Männer wie C. Fabricius Luscinus und Appius Claudius standen am Ruder und gleichsam als eine Beleidigung faßte man es, daß ein fremder König den Boden des republikanischen Italiens betreten habe. So mußten denn die Waffen entscheiden. Der Fluß Siris, der bei Heraklea in den tarentinischen Meerbusen fällt, trennte die macedonisch-epirotische Phalanx von den römischen Legionen. „Das ist nicht die Schlachtordnung von Barbaren“ ließ sich der König vernehmen, als er die Feinde zu Gesicht bekam, und mit Erstaunen gewahrte, wie ihre geschlossenen Reihen im Angesicht des Feindes den Fluß überschritten. Eben an diesem Fluß bei Heraklea, erfolgte der erste Zusammenstoß.

Die Römer schütteten den Hagel ihrer Pila über die Phalangen des Königs, die indeß mit Festigkeit ihr siebenmaliges heftiges Anstürmen bestanden. Merkwürdiger Weise hatten die römischen Reiter, der schwächste Theil ihres Heeres, die feindliche Reiterei, die vortrefflich war, geworfen. Die Reihen der Epiroten fingen an zu wanken, als König Pyrrhus, der selbst durch die Reihen der Seinigen, sie ordnend und ermuthigend, eilte, die unerwartetste und schrecklichste seiner Waffen ins Gefecht brachte. Es waren die Elephanten, die man auf diesem Boden noch nie gesehen hatte. Die Pferde scheuten vor dem neuen Anblick und der ungewohnten Witterung der großen Thiere, sie versagten sich der Lenkung ihrer Reiter und deren Flucht entblößte die Flanken der Legionen, in welche nun thessalische Reiterei einsprengte. So war denn die Schlacht für die Römer verloren, mit einem Verlust von 7000 Todten. Es erregte Pyrrhus ganze Verwunderung und machte ihm ernste Gedanken, als er auf dem Schlachtfelde an den Reihen und Haufen der gefallenen Römer vorüberschritt, und bei Allen die Wunden vorn und noch in den erblaßten Gesichtern den Ausdruck unbeugsamen Muthes gewahrte. Obwohl er nun selbst bedeutenden Verlust erlitten und von der Tapferkeit der Römer einen tiefen Eindruck em-

pfangen hatte: so war doch der erste Wurf — im Kriege niemals eine gleichgültige Sache — für ihn und die italischen Bundesgenossen, die Samniten, Lucaner stellten sich bei ihm ein. Gleichwohl täuschte er sich über das Schwierige seiner Aufgabe nicht. Er wollte Frieden mit Rom und schickte, während er selbst durch das furchtbar verheerte Samnium, durch das blühende Campanien bis nach Präneste rückte, um die Friedensunterhandlungen durch einen kriegerischen Eindruck zu unterstützen, seinen Minister, den Cineas, mit Friedensanträgen nach Rom. Der gewandte und beredte Grieche stellte diese Anträge, welche im Wesentlichen ein Aufgeben der letzten Eroberungen, Lucerias und Venusias namentlich, bedeutet hätten, im lockendsten Lichte dar und ließ seine höfischen Künste spielen: Manche schreckte die erlittene Niederlage, die Nähe des epirotischen Heeres, die harte Nothwendigkeit einer Fortsetzung des Kriegs: eine wichtige und folgenschwere Entscheidung stand bevor: aber als die Sache im Senat zur Verhandlung kam, da lieh Appius Claudius, der von den Staatsgeschäften sich zurückgezogen hatte, weil er blind geworden war, der aber an diesem Tage sich ins Senatshaus hatte tragen lassen, dem ächten Römergeist den gewaltigen Ausdruck, der seinem herben, aber großen Charakter, und dem trotzigen Patriciergeschlechte, dem er angehörte, eigen war. Er bedaure es, sprach er, daß er, der Blinde, nicht auch taub sei, damit er die unwürdigen Friedensreden nicht zu vernehmen brauche: „ihr habt euch vermessen, daß jener große Alexander selbst, wenn er nach Italien gekommen wäre, euch seinen Ruhm oder sein Leben hätte lassen müssen und ihr zittert jetzt vor diesen Chaonern und Molossern — vor diesem König Pyrrhus, der niemals etwas Größeres gewesen ist, als der Waffenträger eines der Leibwächter Alexanders.“ Der Friede ward unter dem Eindruck seiner Worte verworfen, Cineas angewiesen, sofort Rom zu verlassen: Friede sei unmöglich, ehe der König Italien geräumt habe. Es war die Wahrheit, wenn man zu Rom sagte, daß König Pyrrhus den Consul Laevinus, nicht aber die Epiroten das römische Volk besiegt hätten. Cineas selbst, der von Anfang gegen den Feldzug gewesen, war überwältigt von dem Anblick dieses Staats und dieses Volks. Nirgends hatten noch solche Gegner einem Hellenen gegenüber gestanden; ihm sei, so berichtete er seinem Herrn, der Senat zu Rom wie eine Versammlung von Königen erschienen.

Friedens- Pyrrhus mußte sich entschließen, wieder rückwärts zu gehen.

Bis auf 8 Meilen vor Rom war er vorgedrungen: aber keine lati- unterhand- lungen
nische Stadt hatte ihm ihre Thore geöffnet, neue römische Truppen scheitern.
sammelten sich auf seiner Flanke und in seinem Rücken, und Sam-
nium war zu lange der Schauplatz eines verheerenden Kriegs gewe-
sen, um eine Operationsbasis — man nennt so den Raum, aus
dem ein Heer seine Bedürfnisse bezieht — für seine Unternehmun-
gen darbieten zu können. Auch hatte er kein rechtes Herz mehr zu
diesem Kriege. Die Römer hatten ihm Hochachtung und Bewun-
derung abgewonnen, besonders als einer ihrer Trefflichsten, C. Fa-
bricius Luscinus, der wegen Austausches der Gefangenen in sein
Hauptquartier gekommen war, durch seinen hohen und edlen Patri-
otismus den Gegensatz römischer Tüchtigkeit und der Fäulniß grie-
chischer Zustände ihn klar erkennen ließ, und als die Gefangenen,
denen er in seinem ritterlichen Sinne die Erlaubniß gab, über das
Saturnalienfest nach Rom zu gehen, in die Gefangenschaft zurück-
kehrten, ohne daß ein Einziger auch nur den Versuch gemacht hätte,
durch einen Bruch seines verpfändeten Worts die Freiheit wiederzu-
gewinnen. Sie thaten, was sie schuldig waren, und für Männer
von Ehre verstand sich die Rückkehr von selbst: aber der König
mochte daran denken, daß die Söldner, die er befehligte, in diesem
Falle ganz anders gehandelt haben würden. Die Schlacht am Si-
ris, der Zug auf Rom, die Friedensanträge waren vergeblich gewe-
sen; die Italiker hatten sich nicht, wie er gehofft, in Masse er-
hoben; von den gefangenen Römern hatte nicht Einer bei ihm
Dienste genommen; die Tarentiner folgten ungern und lauen Sinns
seinen Fahnen: er kam entmuthigt nach Tarent zurück und der
Schauplatz des Feldzugs von 279 war wieder tief im Süden.

Schlacht bei Asculum.

Dort bei Ausculum in Apulien trafen die Heere zum zweiten
Male auf einander. Pyrrhus hatte wenig gewonnen, wenn er die
Schlacht gewann: verlor er sie, so war Alles verloren. Mehr als
70000 Mann standen auf jeder der beiden Seiten einander gegen-
über: auf Pyrrhus Seite die tarentinische Miliz, die verbündeten
Samniten, Lucaner, Bruttier, seine epirotischen und griechischen
Truppen, 8000 Reiter, 19 Elephanten, 70000 Mann in Allem: ge-
genüber die italischen Mannschaften: Latiner, Campaner, Volsker
und Sabiner, Umbrer, Marruciner, Peligner, Frentaner, Arpiner,
Truppen, deren Kern 20000 römische Bürger bildeten. Zwei Tage
wurde gefochten. Die Phalanx, an deren eiserner Masse der kraft-
volle Muth der Römer wiederum abprallte, auf günstigem Terrain

entfaltet, und die Elephanten, deren Stoß die feindlichen Reihen ins Schwanken brachte, entschieden noch einmal für Pyrrhus: allein die Flucht der Römer wurde durch das nahe Lager minder verhängnißvoll, und sie hatten nur ein Treffen verloren, keine entscheidende Niederlage erlitten. 6000 auf römischer, 3000 auf Pyrrhus Seite waren gefallen, Pyrrhus selbst verwundet. Seine Hoffnungen erfüllten sich nicht; die Gränzen seiner epirotischen Heimath wurden von gallischen Schwärmen bedroht; seine Stellung in Italien wurde schwierig, denn er hatte keine Stütze als sein Heer und die Stadt Tarent; ungebrochener als je standen die Römer und ihre Bundesgenossen da.

Pyrrhus nach Sicilien.

Unter diesen Umständen kam ihm eine Aufforderung der Stadt Syrakus auf Sicilien zu, welche ihn einlud, die zerrütteten Angelegenheiten ihrer Insel zu ordnen, und die Kraft der Griechenstädte gegen die immer weiter um sich greifenden Karthager zu vereinigen. Pyrrhus mochte hoffen, an Sicilien einen Stützpunkt gegen Italien zu gewinnen und er hatte die Wahl nicht mehr frei: nachdem er vergebens versucht hatte, zwischen seinen italischen Verbündeten und den Römern einen Frieden zu vermitteln, überließ er für die nächste Zukunft Italien sich selbst, und schiffte sich Ende Sommer 278 nach Sicilien ein.

Jahrhunderte lang hatte die punische Kaufmannsrepublik Karthago auf der gegenüberliegenden afrikanischen Küste mit den zahlreichen Griechenstädten der Insel und deren Vorort Syrakus um den Besitz der schönen Landschaft gerungen. Die Blüthe der griechischen Pflanzstädte war vorüber; die Zwietracht zwischen dem dorischen und jonischen Stamme, welche das Mutterland zerfleischt und den Grund zu seinem Verfall gelegt hatte, und die auch der Colonien sich bemächtigte, Tyrannenherrschaften in den Städten, und die wilden Zerrüttungen, welche ihnen vorausgingen oder folgten, arbeiteten den Karthagern oder auch räuberischen Banden italischer Miethssoldaten in die Hände. So hatte sich eben jetzt, als König Pyrrhus erschien, ein Schwarm dieser letzteren, der sich die Mamertiner oder Marssöhne nannte, der Stadt Messana bemächtigt, und vor den Mauern von Syrakus lag ein karthagisches Landheer und eine karthagische Flotte. Die beiden mächtigen Städte, welche bald zu einem Kampf auf Leben und Tod einander gegenüber treten sollten, Rom und Karthago, hatten diesmal einen gemeinsamen Feind und schloßen ein Waffenbündniß. Und nun wiederholte sich, was so eben in Italien geschehen war. Die Griechenstädte athme-

ten auf und schloßen sich dem kräftigen und siegreichen Führer an, der in drei Jahren die Punier so völlig überwand, daß sie bereit waren, Sicilien mit Ausnahme ihrer ältesten und westlichsten Besitzung, der festen Stadt Lilybäum, zu räumen: auch die Mamertiner auf der andern Seite gelang ihm in Messana einzuschließen. Aber Lilybäum zu nehmen, war unmöglich: und dieß gab seinem Ansehen bei den Sikelioten einen Stoß. Entartet, wie die Tarentiner, welche die alte Hellenenfreiheit nicht mehr behaupten und doch auch nicht vergessen konnten, waren sie unzufrieden mit Pyrrhus, der, unter andern Eindrücken aufgewachsen, ihr städtisches Freiheitsgefühl nicht zu schonen verstand und sie zu sehr den König und den Kriegsherrn fühlen ließ, und dessen Erfolge nun doch ihren Ansprüchen nicht genügten.

Nach Italien zurück. Schlacht bei Beneventum.

Inzwischen war seinen italischen Bundesgenossen die Vertheidigung gegen die Römer zu schwer geworden. Mit Ausnahme von Tarent selbst und von Rhegium, wo eine aufständische campanische Legion schaltete, war Italien von den Römern zurückerobert. Ihre Klagen, ihr Hülferuf drang dem Könige zu Herzen, und um ihnen zu helfen, schiffte er sich wiederum mit seinen Truppen ein. Allein auf dem Wege sah er sich von der Flotte der Karthager angegriffen: er verlor in ungünstigem Seegefecht einige Schiffe, und dieser Stoß brachte seine schon zuvor stark erschütterte Stellung auf Sicilien vollends zum Stürzen. Seine Dinge standen schlimm, indeß er that, was er konnte; er stellte das Heer der italischen Verbündeten wieder her und suchte im Frühling 275 die Römer wieder im Felde auf, die er unter ihrem Consul Manius Curius Dentatus bei Beneventum (Samnium) traf. Das Glück hatte ihn verlassen; die Heeresabtheilung, die er den Römern in den Rücken schicken wollte, verirrte in den Wäldern und gelangte nicht an ihr Ziel. Die römischen Schützen trieben die Elephanten gegen seine eigenen Leute; seine siegreichste Waffe kehrte sich gegen ihn selbst; und die Römer hatten die Schlacht und damit den ganzen Krieg gewonnen. Der Plan eines westhellenischen Königreichs war an seiner innern Unmöglichkeit gescheitert. Zwar ließ Pyrrhus einen seiner Befehlshaber Milon mit 3000 Mann auf der Burg von Tarent zurück, welche von der Stadt durch Mauer und Graben geschieden, den Eingang zum Hafen beherrschte: er selbst aber ging nach Epirus zurück, wo er sich bald in einen Strudel neuer Hoffnungen und Wagnisse stürzte. In einem Sturme auf Argos, in den Straßen dieser Stadt, fand

der große Abenteurer, der ritterliche König, der unglückliche Nachahmer Alexanders des Großen seinen Tod (272). Jetzt erst wich auch Milon dem Geschick und überlieferte die Burg den Römern: damit fiel auch die Stadt den Römern in die Hände, die in gerechter Furcht vor der verdienten Rache es vorgezogen hätte, sich den Karthagern zu ergeben, deren Flotte im Hafen ankerte. Tarents Waffen und Schiffe wurden ausgeliefert, ihre Mauern niedergerissen, ihre Verfassung ließ man bestehen. Der Krieg war zu Ende (272). Der Triumph, den mit dem Consul Curius Dentatus das römische Volk feierte, war schwer errungen und wohl verdient. Die Menge freute sich der fremden Gefangenen, der Molosser und macedonischen Söldner, die neben den samnitischen und lukanischen aufgeführt wurden und bestaunte die großen Kriegselephanten, das nie gesehene seltsame Beutestück. Die leitenden Staatsmänner aber mochten sich freuen, daß jetzt ihre Stadt das große Ziel, die Hauptstadt Italiens zu sein, wirklich und unbestritten erreicht habe, und mochten ahnungsvoll in die Zukunft und ihre Kämpfe schauen, deren Richtung ihnen jene punische Flotte andeuten konnte, die vor Tarent erschienen war, und die unverrichteter Dinge nach Karthago heimwärts steuerte.

Friede.

Zunächst gieng man daran, die neuen Eroberungen zu sichern. Jener kampanischen Legion, welche 281 meuterischer Weise sich der wichtigen Stadt Rhegion bemächtigt hatte und seither unbestraft geblieben war, wurde diese Stadt wieder abgenommen und die Reste der Meuterer auf öffentlichem Markt zu Rom enthauptet; in Samnium wurde dem Berg- und Räuberkrieg endlich ein Ende gemacht. Die neuen Erwerbungen aber wurden sicher gestellt durch eine Kette von Colonien, Pästum und Cosa in Lucanien, Beneventum und Aesernia in Samnium, Ariminum gegen die Gallier, Firmum und Castrum Novum (264) im Picenischen. Durch diese Festungen, welche durch Militärstraßen verbunden wurden, ward das Erworbene zum dauernden Besitze.

Die höchste Macht im Westen war jetzt in zwei Stadtrepubliken koncentriert, Rom an der Tiber, Karthago am Bagradas in Nordafrika. In der Mitte zwischen beiden lag Sicilien: der eine Schlüsselpunkt an der sicilischen Meerenge, Rhegium, war in römischen Händen, der andere, Messana, in den Händen des mamertinischen Raubgesindels, dem er über kurz oder lang entwunden werden oder entfallen mußte.

Zustände Roms.

Zu dieser Höhe also hatte sich bis gegen das Ende des fünften

Jahrhunderts seines Bestehens der römische Staat emporgeschwungen. Es war nicht mehr der kleine Wohnort einer Bevölkerung von Bauern, nicht mehr die latinische Grenzstadt gegen Etrurien, nicht mehr die herrschende Stadt des Latinerbundes, sondern die Hauptstadt des unter seiner Herrschaft geeinigten Italiens. Jenes Rom, das Cineas besuchte, war schon nach seinem äußeren Ansehen ein wesentlich anderes als das Rom, welches sich aus der Asche des gallischen Brandes erhoben hatte. Die alte Mauer des Servius Tullius umschloß noch die sieben Hügel der Stadt; noch blickte der alte Jupiterstempel vom Capitol herab auf das geschäftige Treiben des Forums zu seinen Füßen, wie in den Tagen der Tarquinier; noch war, wie sonst, der Aventinus der Hauptsitz des armen und plebejischen Theils der Bevölkerung, von dem Mancher mit Neid auf die wohnlicheren Gebäude des Palatins hinüberschauen mochte, wo die alteingesessenen und reicheren Familien wohnten; jene Pfahlbrücke, die Horatius gegen die Etrusker vertheidigt, war noch die einzige, welche über die Tiber führte: aber doch erkannte man überall das Streben, über diese alten und einfachen Zustände hinauszukommen. Die Strohdächer verschwanden allmälig, in den wohlgepflasterten Straßen, in den zweckmäßigen Wasserleitungen, von denen Manius Curius im Jahr 272 die zweite anlegte, in nützlichen Bauten von mancherlei Art wurde der Erlös der Kriegsbeute verwendet. Die hölzernen Buden der Fleischer auf dem Markte machten den steinernen Hallen der Geldwechsler Platz. Die Rednerbühne war mit den Schnäbeln der vor Antium erbeuteten Schiffe, die Hallen an Festtagen mit den goldenen Schilden der samnitischen Beute geziert: und wenn der Gesandte des Königs Pyrrhus einen Gang durch die Straßen und Plätze von Rom machte, so konnte er da und dort Statuen verdienter Römer oder berühmter Griechen sich erheben sehen, an denen der hellenische Meisel sich erprobt hatte. Allerdings fand er nicht die Pracht und nicht die vollendete Kunstschönheit griechischer Paläste und Denkmale: und wenn er das Volk in den Comitien versammelt sah, so gewahrte er nicht jene Zungenfertigkeit und jenes lebhaft leidenschaftliche Geberdenspiel bei den Rednern, nicht jene lärmenden Zeichen des Beifalls und Mißfallens bei den Zuhörern, wie er sie von den griechischen Versammlungsplätzen gewöhnt war. Ein anderes war dieses Volk in seiner Freude wie in seinem Ernste. Wäre er während jenes Saturnalienfestes in Rom gewesen, zu welchem Pyrrhus seine römischen

Kriegsgefangenen entließ, so hätte er sehen können, daß dieses Volk auch des Frohsinns fähig war: mit lauten Glückwünschen und mit Geschenken begrüßte man sich in diesen fröhlichen Dezembertagen, wo man dem Spiel und dem Schmaus sich ergab, und in denen auch die Sklaven, von ihren Herrschaften festlich bewirthet, des Lebens sich freuen durften. Aber auch dieß war nicht die lärmende Freude der griechischen Dionysosfeste. Die ernste Haltung verließ den Römer auch während dem Jubel des Festes, während der Aufregung der Spiele nicht ganz. Die Frivolität, in Griechenland schon zu üppiger Blüthe gediehen, war dem römischen Geist noch ferne. Cineas, der in den Anschauungen des aufgeklärten Griechenlands aufgewachsen war, mochte sich vielleicht eines Lächelns nicht enthalten, wenn er den tiefen Ernst sah, mit dem Priester und Volk die endlosen Ceremonien, welche ihnen die Religion vorschrieb, vollzogen wenn z. B. der Augur mit seinem Krummstab die Regionen des Himmels abgrenzte und dann verhüllten Hauptes in feierlicher Stille, das Gesicht gegen Süden gewendet, rechts und links horchend der heiligen Zeichen des Vogelflugs harrte; und sicher nicht gering wird sein Erstaunen gewesen sein, wenn ihm Gelegenheit ward, den überaus seltsamen Anblick eines patricischen Leichenbegängnisses zu schauen: wie da nach den Klageweibern und den Musikanten ein Zug von Masken erschien, welche die Ahnen des Verstorbenen in deren Tracht und mit den Abzeichen ihres Ranges darstellten — darauf der Todte mit all seinen Ehren und Kränzen auf purpurgedeckter Bahre — dann die Verwandten in schwarzem Kleid und ohne Schmuck, die Freunde, die Klienten, die Freigelassenen — und wie dann, wenn der Zug auf dem Markte angelangt war, die seltsamen Masken Platz nahmen auf ihren kurulischen Stühlen und der nächste Verwandte des Todten dem Volk erklärte, was jeder dieser Männer gethan, welche die Masken darstellten, und welche Ansprüche der so eben Verstorbene habe, der ehrenwerthen Reihe dieser ehemaligen Consuln, Prätoren, Censoren sich beizugesellen.

Aber wenn Cineas ein Staatsmann war, der es verstand, aus diesen einzelnen, zum Theil so seltsamen Zügen den Geist des Volkes zu erkennen, so mochte ihm das, was er zu Rom sah, doch ernste Gedanken machen über die Zukunft dieses Volks und die seiner eigenen hellenischen Landsleute. Auf dem Markte zu Rom gewahrte er diese römischen Bauern, welche schweigend und geduldig

dem zuhörten, was der Beamte sprach und dann zu ihren Abstimmungen schritten — er sah eben dieselben Männer in Harnisch und Wehr auf dem Marsfeld, wenn der Consul die Musterung seiner Wehrmänner abhielt — und wenn er einen Blick warf in das Innere der Häuser und Haushaltungen, so sah er allenthalben Ordnung, Einfachheit, Mäßigkeit: er sah Männer wie die, welche bei Heraklea so tapfer das Schwert geführt hatten, kräftig und geduldig den Pflug führen, um dem wenig ergiebigen Boden mit harter Arbeit die Nahrung abzugewinnen — er sah die Frauen vor dem Spinnrocken und dem Wollkorb den Mägden, den Kindern das Beispiel ernster Sitte und ernster Thätigkeit geben, wie es von Alters her der Stolz römischer Frauen gewesen: er sah die Kinder, die heranwachsenden Söhne und Töchter dem strengen und knappgemessenen Worte des Hausvaters unverbrüchlich gehorsam und unterthan. Ueberall hatte er einen Anblick, der von dem fröhlichen und lockeren Treiben griechischer Städte eben so sehr abstach, wie von dem höfischen Glanze der östlichen Residenzen. Kein künstlerisch leichtes, kein heiteres und prächtiges Leben: aber überall tüchtiger und gesunder Sinn; überall häusliche Zucht im Bunde mit öffentlicher Ordnung; überall ein starker männlich kräftiger Geist, der seine Wirkung bereits weit über das nächste Gebiet der Stadt hinaus bemerkbar machte und in sehr erkennbarer Weise zu dauernden und großen politischen Schöpfungen die Fundamente legte.

Bürger und Bundesgenossen.

Denn nach Norden und Süden liefen vom römischen Forum die großen Straßenlinien aus, welche von Festung zu Festung ihr Netz über die Halbinsel hin zu ziehen begannen, und deren nach Jahrtausenden noch ungebrochenes Gefüge Zeugniß gibt von jenen Meistern des staatsmännischen Bauens. Nicht minder fest war das Gefüge ihrer Herrschaft selbst: auch hier stützte ein Stein den andern; so ungleich, ja innerlich verschieden die Elemente, aus denen diese Herrschaft zusammengesetzt war, auch sein mochten, dienten sie doch jedes in seiner Weise dem gemeinsamen Zwecke. Ziemlich zusammenhängend bildete die Landschaft von Cäre (N.) bis Formiä (S.), vom Meer bis zum Apennin, ein von Vollbürgergemeinden bewohntes Gebiet: die andern Vollbürgergemeinden waren über das unterthänige Gebiet zerstreut. Diese Unterthanen ihrerseits zerfielen in drei Klassen: erstens die Gemeinden latinischen Rechts, deren Glieder in privatrechtlicher Beziehung den Vollbürgern gleichgestellt waren, was ihnen in Handel und Wandel, im Erbschafts-

recht und dgl. bedeutende Vortheile verlieh, und denen die römische Staatsweisheit, in diesem Punkte vor Allem bewundernswürdig, das Vollbürgerrecht gewährte, sobald sie in ihren Heimathsstädten die Gemeindeämter bekleidet hatten; zweitens die Bürger ohne Wählbarkeit und Stimmrecht (cives sine suffragio), welche, weit geringer gestellt als die Gemeinden latinischen Rechts, nur die Pflichten und Lasten römischer Bürger, Steuerpflicht und Kriegsdienst, zu tragen hatten, nicht aber deren Rechte genoßen und denen zwar die selbständige Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten verblieb, denen aber ein von Rom geschickter Präfektus Recht sprach; endlich die Bundesstädte nicht latinischen Stammes, denen je nach dem besonderen Vertrage, auf welchem ihre politische Stellung zu Rom beruhte, bald sehr viele (Neapel) bald sehr wenige Rechte und Freiheiten (Tarent, Capua) geblieben waren. Die Gemeinden dieser letzteren Klasse waren für den Kriegsdienst zu Pferde und auf der Flotte besonders stark herangezogen, während die latinischen Gemeinden neben denen der Vollbürger das schwerbewaffnete Fußvolk bildeten. Doch verkannte die herrschende Stadt nicht, daß ihre gebietende Stellung, welche den Unterthanen in Kriegen und Verträgen mit dem Ausland, im Münzwesen und ähnlichem den römischen Willen auferlegte, sie nicht von Pflichten entband, sondern ihr vielmehr deren auferlegte. Die Unterthanen wurden nicht mit übermäßigen Steuern gedrückt, und an der schweren Last des Kriegsdienstes trug die herrschende Gemeinde die schwerere Hälfte.

Kriegswesen.

Zu bewundernswürdiger Vollendung hatte sich die römische Kriegsverfassung, auf welcher die Macht des Staates großentheils beruhte, im Kampf gegen die furchtbaren Schwertangriffe der Celten und gegen den kompakten Lanzenstoß der griechischen Phalanx nunmehr entwickelt. Die Legion, je 5000 Mann schwerbewaffneten Fußvolks, trat in Manipel beweglich auseinander, deren jedes von zwei Centurionen geführt um einen Vexillarius oder Fahnenträger sich schaarte. Drei Treffen, in Manipeln auseinandergestellt, wurden gebildet, während die Reiter auf den Flügeln oder als Reserve verwendet wurden. Von diesen drei Treffen schleuderten die beiden ersten, die Hastati und die Principes, 10—20 Schritte vor dem Feind das Pilum, die Wurflanze, und griffen dann zu ihrem kurzen Degen oder Schwerdt, eben wie man jetzt die Gewehrsalve dem Bajonnetangriff vorausgehen läßt; das dritte, die Triarier, führten

die lange Stoßlanze und übten, wo es nöthig war, den letzten Druck auf den erschütterten Feind. Nicht mehr der Census bestimmte die Waffengattung, sondern die Rekruten machten zunächst als leichtbewaffnete Plänkler (rorarii) ihre Waffenprobe und der längere Dienst machte sie dann zu Hastaten, zu Principes, endlich zu Triariern. Zunächst unter dem Consul standen die Kriegstribunen, zur Hälfte vom Volk, zur Hälfte vom Feldherrn ernannt, vier bis sechs auf die Legion; aber auch sie umspannte die eiserne Kriegszucht, vor deren Ruthen und Beilen sie alle, der Kriegstribun wie der Centurio, der Führer des Reitergeschwaders wie der gemeine Legionssoldat gleichmäßig zu zittern hatten. In dem samnitischen Gebirgskrieg hatte sich der römische Soldat zum Meister im Einzelgefecht herangebildet; im Kriege gegen Pyrrhus hatte man die Kunst der Lagerverschanzung vollends erlernt, die aus dem Lager gleichsam eine bewegliche Festung, den sicheren Schutz des eigenen Heeres, den Schrecken des feindlichen machte.

Je zwei Legionen mit der entsprechenden kleinen Zahl römischer Reiter, bildeten den Kern eines konsularischen Heeres, dem nun die nach Bundesrecht eingeforderten Kontingente der föderierten Städte, latinischer und nichtlatinischer Nationalität, sich anfügten. Die Stärke dieser Aufgebote im Verhältniß zu der Stärke des Bürgeraufgebots wechselte nach Bedürfniß: auf das doppelte konsularische Heer von 4 Legionen kann man 20000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter an bundesgenössischen Truppen als normal annehmen. Diese Truppen auszuheben und auszurüsten, war Sache der betreffenden Städte, welche auch den Sold zu bestreiten hatten: ihre sonstige Verpflegung im Feld übernahm die Bundeshauptstadt, in deren Kraft auch der Consul die höheren Führer, die Präfekten der Bundesgenossen, ernannte. Das bundesgenössische Fußvolk war in Cohorten, die Reiter in Geschwader (alae) gegliedert: indeß bildete das Contingent einer jeden Bundesstadt eine oder mehrere Cohorten für sich, und man sieht, daß die einheitliche Organisation des Heeres nicht weiter ging, als unbedingt nöthig war. Dagegen wurden aus diesen Cohorten niemals selbstständige Corps gebildet, wie die Legionen waren: in der Schlacht hatten sie die Stellung zur Seite der Legionen auf den Flügeln: der Gewalt des Imperators waren sie ebenso unbedingt unterworfen, wie die römischen Bürger.

Bürgerliches Leben.

Die Strenge des Lagers, die Gewohnheit des militärischen Gehorsams verließ den römischen Mann nicht ganz, auch wenn er

Schwert und Schild weggelegt hatte und als Bürger an den heimischen Herd zurückkehrte. Derselbe strenge Geist, welcher die römischen Legionen zu einem zugleich so beweglichen und so festen und durch beide Eigenschaften so unbezwinglichen Körper machte, durchdrang allenthalben auch das bürgerliche Leben der Römer. Jene siegreichen Consuln, Papirius Cursor, Fabius Rullianus, Fabricius Dentatus kehrten vom Schlachtfelde zurück und stellten sich, wenn ihr Jahr um war, unter den Befehl des neuen Consuls, der ein tüchtiger Mann war wie sie: keiner in dieser Periode der tüchtigen, tapfern, patriotischen Männer ragte allzu hoch hinweg über die andern, so daß er dem Gemeinwesen hätte schädlich oder gefährlich werden können, und ruhig beugte sich und schmiegte sich der Einzelne, damit der Staat desto größer würde. Dieser große Bürgersinn, der in der Gewohnheit des militärischen Gehorsams seine Wurzel hatte, zeigt sich vor Allem in der großen Macht der Censoren, in der strengen Polizei, dem klaren und knappen Recht, das man ohne Murren ertrug. Die Censoren waren die Sittenmeister des Staats geworden: niemand, auch der Höchste nicht, stand außerhalb ihrer Befugniß, die ihnen gestattete nach eigener Ueberzeugung eine Rüge zu ertheilen, und diese Rüge in die harte Form einer Rangschmälerung, einer Ausstoßung aus dem Senat, Entziehung des Ritterpferds, Ausweisung aus den Reihen der Vollbürger zu kleiden. In dieser Zeit war ihre Thätigkeit besonders auf die Erhaltung der alten Sitteneinfachheit, die Fernhaltung des da und dort schon aufkeimenden Luxus gerichtet, wie wir denn lesen, daß ein Consular aus der Senatorenliste gestrichen ward, weil er silbernes Tafelgeschirr im Werth von 240 Thalern unseres Geldes besaß. Das ganze Gebiet der Sitte, Leichenbegängnisse wie Volkslustbarkeiten, unterlag gleichmäßig dieser strengen Polizei. Im Rechtsleben traten einige Bestimmungen ein, welche dazu dienten, die strengen Züge früheren Rechtsgebrauchs zu mildern: die Beamtenwillkür war durch das Zwölftafelrecht beschränkt, eine bloß bürgerliche Form der Eheschließung gestattet, die väterliche Gewalt durch mildernde Bestimmungen begränzt. Wer eine Civilklage hatte, einen Handel um Mein und Dein, der brachte dieselbe, genau formuliert, vor den Prätor: und dieser übertrug dann den Urtheilsspruch, die Entscheidung einem von ihm gewählten Privatmanne. Bei Criminalverbrechen war Appellation an das Volk gestattet, vor welchem dann der richtende Magistrat den Spruch, den er gefällt, vertheidigte: das

Volk bestätigte oder verwarf, aber es milderte nicht: denn die halben Strafen waren wie alles Halbe dem römischen Geiste fremd.

Volkswohlstand.

Die materielle Lage der römischen Bürgerschaft am Schluß dieser Periode kann eine blühende genannt werden. Die großen Landanweisungen hoben den freien Bauernstand, auf dem die Kraft des Staates vor Allem ruhte, ungemein; noch tritt die Sklavenarbeit nirgends massenhaft auf, und man weiß, daß eben der Anblick der blühenden römischen Landschaft auf König Pyrrhus einen tiefen Eindruck gemacht hat. Die Römer waren noch vorwiegend ein Volk von Bauern, seine Adeligen Grundbesitzer, einfach in ihrer Lebensweise wie die andern: politische Ehre und politischer Einfluß war an den Grundbesitz geknüpft. Der überseeische Handel war noch nicht von großartigem Umfang, die Seemacht eher im Abnehmen und der Flottendienst zu keiner Zeit beliebt, wie denn die Italiker geborene Ackerbauern, die Griechen geborene Seefahrer sind. Doch stieg der Handel naturgemäß mit der steigenden Macht, mit dem wachsenden Gebiet; das alte Tauschsystem, das dargewogene Kupfer hatte dem bequemeren gemünzten Geld, gegossenen Münzstücken von festem Werthe, Platz gemacht. Daß mit der rasch anwachsenden Bevölkerung Roms auch das Gewerbe stieg und größere Verhältnisse annahm, war natürlich: doch war noch wenig Großindustrie vorhanden und die Klasse der Industriellen noch nicht von Bedeutung im Staate. Daß aber auch hierin allmälig ein anderer gesellschaftlicher Zustand sich vorbereitete, beweist die anwachsende Menge der Sklavenbevölkerung und der Freigelassenen, welche schon im Jahr 357 eine Besteuerung der Freilassungen hervorgerufen hatte. Diese Freilassungen nämlich waren nicht immer Handlungen der Humanität, sondern oft und vielleicht häufiger Handlungen der Spekulation. Römische Große, denen öffentliche Meinung und Sitte den Selbstbetrieb eines industriellen Geschäftes verbot, und welche doch die reichlichere Rente, welche industrielle Unternehmungen abwerfen, anlockte, statteten einen dazu tauglichen Sklaven, dem sie die Freiheit schenkten, mit dem nöthigen Betriebskapital aus und bezogen dann von ihm einen Theil des Gewinns, den sein Geschäft abwarf.

Griechische Einflüsse.

Während nun, von den großen politischen Erfolgen getragen, römische Nationalität und römische Sprache in den unterthänigen Gebieten sich verbreitete und herrschend wurde, griff auf der anderen Seite hellenische Sitte und hellenische Sprache mit eigenthümlicher

Gewalt um sich und gewann unter dem siegreichen römischen Volke selbst einen immer steigenden Einfluß. Die politische Blüthe Griechenlands war vorüber: aber die Sitte, die Sprache, die Kunst und die von dieser Kunst getragenen Religionsvorstellungen der Hellenen, Errungenschaften, welche von den großen Geistern einer besseren Zeit diesem begabtesten unter den Völkern des Alterthums gewonnen worden waren, hatten jetzt ihren Eroberungszug begonnen und Siege erfochten, denen durch die Thaten des großen Alexander der Weg gebahnt und die Stätte bereitet worden war. Die hellenische Sprache war zur Weltsprache geworden, und fast in allen Zweigen auch des römischen Lebens zeigt sich dieser hellenische Einfluß. Er zeigt sich in der Religion, wie denn nicht selten Beschickungen des Orakels zu Delphi gemeldet werden, wie der Zehnte der vejentischen Beute dem Apollo zu Delphi geweiht wurde, wie 291 bei einer Pest der griechische Heilgott Asklepios von der Stadt Epidauros (Peloponnes) nach Rom geholt wurde; er zeigt sich in der Kunst, wo hellenische Meister Standbilder von Göttern und Helden theils selbst schufen, theils latinische Meister nachahmend schaffen lehrten. Solch ein bewundernswerthes Werk der Nachahmung ist z. B. das berühmte Erzbild der Wölfin auf dem Capitol. Auch in den unzerstörbar festen römischen Kunstbauten zeigt sich die hellenische Anregung verbunden mit dem praktischen und soliden Sinn der römischen Art. Auf dem Forum war eine Tribüne für ausgezeichnete Fremde aus befreundeten Griechenstädten, die sogenannte Grăcostasis; auch in Sitte und Brauch des gewöhnlichen Lebens drang hellenische Weise vielfach ein. Man lag jetzt gewöhnlich zu Tische, während man früher gesessen hatte, man sang Tischlieder, wie die Griechen ihre Skolien, nur in römischem Geiste, zum Preise der Ahnen. Die Gestorbenen ehrte man durch Inschriften, wie die Griechen zu thun pflegten, und durch Aufstellung ihrer Bilder im Atrium des Hauses. In alterthümlich einfacher Sprache schildern diese Inschriften die Tugenden und die Thaten verdienter Todten. In geringer Entfernung von der Stadt an der appischen Straße lag das Familiengrab der Scipionen: „Cornelius Lucius Scipio Barbatus“, sagt die in saturnischem Versmaaß geschriebene Inschrift auf dem steinernen Sarge eines der Männer dieses erlauchten Hauses, der sich im samnitischen Kriege ausgezeichnet hatte,

„Cornelius Lucius Scipio Barbatus,
Sohn des Vaters Gnävus, ein tapferer Mann und ein weiser,
dessen Gestalt seiner Tugend vollkommen gemäß war,
der bei euch Consul, Censor, Aedilis war,
der hat Taurasia, Cisauna, Samnium genommen,
hat ganz Lukanien bezwungen und Geiseln weggeführt."

Die griechische Sprache ward zu Rom verstanden und gelehrt. Neben dem Auswendiglernen der Zwölftafelgesetze und dem unentbehrlichsten Schreib- und Rechenunterricht fing jetzt das Griechische an, einen Bestandtheil der höheren Jugenderziehung zu bilden. Die Zeit war nicht mehr ferne, wo auch die römische Dichtung sich den griechischen Mustern fügen und nachbilden mußte: schon war die Bühne für die scenischen Spiele aufgeschlagen, und so nahm denn auf diesem Gebiet neben den altlatinischen und etruscischen Bänkelsängern, welche ihre Saturä mit Tanz und Flötenbegleitung vortrugen, neben den altlatinischen Lob- und Schimpfliedern, neben den Maskenpossen, den Leichenliedern, Zaubersprüchen, religiösen Liedern auch die griechische und den Griechen nachgeahmte Kunstpoesie ihre Wohnung in Rom: wenn gleich alle diese Künste unter der strengsten Aufsicht der Polizei standen, und ihren Pflegern dann und wann vielleicht reichlichen Lohn, immer aber wenig Ehre brachten. Auch die Sprache verfeinerte sich unter hellenischem Einfluß und selbst für die Art, wie die Römer ihre eigene Urgeschichte auffaßten, und wie dieselbe sich in der Anschauung ihrer ersten Geschichtschreiber gestaltete, war dieser Einfluß maaßgebend. Eine Geschichtsforschung im Sinne unserer Zeit gab es nicht. Die dürftigen Urkunden aus alter Zeit waren zum großen Theil im gallischen Brande untergegangen, zum Theil unverständlich geworden; aus den einfachen von den Priestern geführten Magistratslisten entwickelte sich jetzt erst, indem man die wichtigsten Ereignisse kurz anschrieb, die erste und roheste Form der Geschichtsschreibung, die einfachste Haus- und Stadtchronik. Die griechischen Geschichtserzähler hingegen waren es, die mit ihren selbstgemachten Geschichtsdichtungen das historische Interesse beherrschten und befriedigten: und willig glaubten die Römer, was ihnen diese griechischen Erzähler, denen selbst Geschichte und Fabel noch ineinanderfloß, von den Landungen des Odysseus und Aeneas in Italien, von einem hellenischen Ursprung der Stadt Rom, von

ihren eigenen Königen und Helden und Göttern berichteten. So ist es gekommen, daß die älteste Geschichte Roms in den Erzählungen der späteren römischen und griechischen Geschichtschreiber nur in entstellter und verworrener Gestalt erscheint, und jetzt erst, so viele Jahrhunderte nachdem dieses Volk und seine Geschichte ausgelebt hat, einigermaßen ergründet und verstanden werden kann.

Zweites Buch.

Die Zeit der großen außeritalischen Kriege und Eroberungen.

264 — 133 v. Chr.

Erster Abschnitt.

Die Kriege im Westen und ihre Folgen. Rom und Karthago. 264—200.

Erstes Kapitel.

Der erste punische Krieg. Seine Folgen für Rom und Karthago. 264—218 v. Chr.

Gesandtschaft der Mamertiner.

„Welchen Ringplatz für die Römer und die Karthager lassen wir da hinter uns," hatte König Pyrrhus geäußert, als er Sicilien verließ, um zum zweitenmal sein Heil in Italien zu versuchen. Dieses Wort sollte sich jetzt erfüllen. Zu Syrakus hatte sich inmitten der unglücklichen Verhältnisse, welche das Scheitern von Pyrrhus Expedition auf Sicilien zurückgelassen, ein junger Offizier, Hieron, ans Ruder geschwungen, wie denn in diesem zerrütteten Gemeinwesen Volksherrschaft und Tyrannenherrschaft häufig wechselten. Er wollte sich die Königskrone damit verdienen, daß er die Stadt Syrakus von der lästigen Nachbarschaft und den Brandschatzungen der Söldnerschaaren, die sich unter dem Namen der Mamertiner oder Marssöhne in Messana festgesetzt hatten, befreie. Diese kamen ins Gedränge und parteiten sich: ein Theil wollte sich an die Römer, ein anderer, welcher die Römer um der strengen Züchtigung der Aufständischen in Rhegium willen fürchtete, an die Punier um Hülfe wenden. Die ersteren drangen durch und ihre Gesandtschaft ging nach Rom. Diese Gesandtschaft setzte den Senat in große Verlegenheit: genehmigte man ihr Gesuch, so hieß dieß den Raubgenossen der gestäupten römischen Soldaten von Rhegium bei-

stehen und man hatte die Karthager, welche das wichtige Messana nicht in römischen Händen sehen konnten, zu Feinden; wies man sie ab, so trieb man die Mamertiner in den Bund mit den Puniern, überließ diesen den Brückenkopf der sicilischen Meerenge und bekam die Karthager zu Nachbarn.

Karthago.

So stand die Frage, die man sich zu Rom wohl überlegen mochte, denn die Stadt Karthago war in der That kein gewöhnlicher Feind. Ungefähr ein Jahrhundert vor Roms Gründung hatten tyrische Phönicier an dem günstigsten Punkte der nordafrikanischen Küste am Bagradasflusse von den einheimischen Barbaren ein Landstück erkauft und ihre „neue Stadt" — das bedeutet der Name Karthago — dort gegründet. Diese Stadt, auf fruchtbarem Gebiete günstig gelegen, erhob sich ziemlich rasch zu großer Blüthe. Um 450 entledigten sich die punischen Fremdlinge des Zinses an die Eingebornen, deren Dörfer sie allmälig unterwarfen, während sie zugleich die wilden Nomadenstämme mehr und mehr aus dem Küstenland an die Gränzen der Wüste Sahara drängten; sie trieben wetteifernd mit den Etruskern und den Griechen, das ganze westliche Mittelmeer entlang einen schwungvollen Handel, der sie selbst weit über die Meerenge von Gibraltar hinaus und auf Bahnen führte, auf denen erst Jahrtausende später die kühnen Entdecker des fünfzehnten christlichen Jahrhunderts ihren Spuren gefolgt sind. Ihre Größe hob sich noch, als nach dem Falle von Tyrus (332), dem Emporkommen von Alexandria in Aegypten die Blüthe des östlichen Mutterlandes zu welken begann. Bald war Afrika nur die kleinere Hälfte ihrer Macht. In Spanien, in Sardinien besetzten sie die Küste mit Faktoreien und Colonieen und auf der Insel Sicilien entspann sich zwischen ihnen und den Griechen um den Besitz des schönen Eilands ein hartnäckiges Ringen, das mehrmals ihre Heere vor die Mauern von Syrakus, siegreiche Herrscher von Syrakus vor die ihrigen führte. Die Inseln um Sicilien her, der wichtige Felsen von Malta war in ihren Händen: doch waren ihre Bahnen seither meist friedlich neben denen der römischen Politik gelaufen und jetzt erst drohten sie sich zu kreuzen und zu verwirren. Die Verfassung der Stadt war republikanisch; zwei Jahrkönige oder Suffeten (Richter) standen an der Spitze; die höchste Gewalt ruhte in einem Rathe der Alten oder Senate von 28 Mitgliedern. Allein über diese und über den ganzen Staat führte das Collegium der Hundertundvier eine engherzige und mißtrauische Aufsicht:

ein Regierungsinstitut, das uns den kümmerlich besorgten Geist der herrschenden Kaufmannschaft verräth, die sich vor ihren eigenen Regenten, vor den Befehlshabern ihrer Heere, vor der riesenhaft anschwellenden Bevölkerung der Hauptstadt fürchtete. Die Bürgerschaft scheint thatsächlich keinen Theil an der Regierung gehabt zu haben, obwohl sie in Volksversammlungen zusammentrat; die großen Häuser herrschten durch Bestechung und den Einfluß des Geldes, das hier, in der großen Handels- und Industriestadt mehr noch als sonstwo zugleich auch die Macht bedeutete. Unbestreitbar war Karthago jetzt, wo die Seemacht Etruriens längst im Verfall, die von Syrakus gebrochen, die der Römer in ihrer Entwicklung ins Stocken gekommen war, die erste Seemacht des Westens. Die materiellen Hilfsquellen der Stadt waren unermeßlich; mit ihrem Geld und Credit konnten sie neben der Seemacht auch jede Landmacht, die das Bedürfniß erheischen mochte, aufstellen. Die Söldner, welche damals in jeder beliebigen Zahl käuflich waren — an der Südküste von Lakonien, dem Vorgebirge Tänarum, war der große Markt und Werbeplatz, wo sich die Söldner für die Fremdenlegionen damaliger Zeit anwerben ließen — statteten sie aus ihren wohlgefüllten Arsenalen aus und ließen sie von karthagischen Offizieren befehligen. Eine besonders gefürchtete Waffe waren die Elephanten, für deren 300 in der Nähe der Burg zu Karthago Stallungen sich befanden .Die Stadt Karthago mag in jenen Tagen einen blendenden und imposanten Anblick geboten haben, mit ihrem riesigen Verkehr und ihren endlos sich dehnenden Straßen, den einziehenden und abgehenden Karavanenzügen, der Menge der Schiffe in ihren Häfen: auf einen höheren Platz unter den Völkern der Erde jedoch hat dieses großartig betriebsame, aber engherzige punische Kaufmannsvolk keinen Anspruch. Der Greuel der Menschenopfer, welche sie ihrem feuerarmigen Götzen Moloch darbrachten, war bei ihnen noch in vollem Schwange; ihre Unterthanen beuteten sie mit der ganzen Unbarmherzigkeit kleinlicher Gewinnsucht aus und eine tiefe Kluft, ein unversöhnlicher Racenhaß schied das finstere, tückische, wildsinnliche Volk semitischen Stammes von den feiner und edler gebildeten Stämmen von Hellas und Italien.

Krieg beginnt.

So, mit ihrer gewaltigen Geld- und Seemacht, waren die Punier gefährliche Feinde, aber sie waren noch gefährlichere Nachbarn: und diese Erwägung war es, die zu Rom den Ausschlag gab. Mit lobenswerther Energie zögerte man nicht, den Kampf,

der früher oder später unvermeidlich war, sofort aufzunehmen. Der Senat wies nach langen Berathungen die Verantwortlichkeit dem Volke zu und die Bürgerschaft, in ihren Centuriatkomitien auf dem Marsfeld zusammentretend, beschloß Hülfeleistung an die Mamertiner, das hieß den Krieg mit Karthago.

a) 264—256 auf Sicilien.

Der Schauplatz des ersten Aktes dieses langen Krieges war Sicilien (264—256). Die sofortige Folge des Beschlusses der Hülfeleistung war, daß König Hiero sich mit den Karthagern einigte um die Römer fernzuhalten, und als der Kriegstribun C. Claudius mit der römischen Vorhut in Rhegium anlangte, wurde ihm seitens der Mamertiner angezeigt, daß man für die römische Hülfeleistung danke. Die Karthager, sagten sie, hätten ihnen einen Frieden mit dem König von Syrakus vermittelt. Die Karthager waren in Messana eingezogen, wo die ihnen gewogeen Partei inzwischen die Ueberhand gewonnen hatte: der römische Tribun wagte gleichwohl die Ueberfahrt, die beim zweiten Versuche gelang und bemächtigte sich durch eine List der Person des karthagischen Führers Hanno, der, weil er einen offenen Bruch mit Rom vermeiden sollte, kopflos seinem Corps, das in der Burg von Messana lag, selbst den Befehl zum Abmarsch sandte. Ein erster Erfolg war so errungen. Jetzt setzte auch der Consul des Jahres 264, Appius Claudius Cauder, mit dem Hauptheer über die Meerenge, gelangte glücklich nach Messana, schlug die jetzt verbündeten Punier und Syrakusaner, welche sich Messanas wieder bemächtigen wollten, und befreite damit die nun römisch gewordenen Mamertiner.

Der erste Schritt über Italiens Gränze hinaus war geschehen. 263 sandten die Römer ihre beiden Consuln mit vier Legionen nach Sicilien. Der eine, M. Valerius, verdiente sich durch seine Erfolge über die verbündeten Karthager und Syrakusaner den Namen Messalla; der kluge Hiero erkannte seine Zeit und den Willen des Schicksals und schloß sich den Römern an: ein Beispiel, welchem viele der kleineren Griechenstädte zuvorkamen oder nachfolgten. Auch das Hauptbollwerk der Karthager in Süden, das feste Akragas fiel nach einer siebenmonatlichen, mit römischer Zähigkeit fortgesetzten Belagerung den Römern in die Hände. Aber ohne Flotte war ein entscheidender Sieg über die große punische Meerstadt nicht möglich und mit ihrer gewohnten Energie thaten die Römer, was die Umstände geboten. Sie bauten eine Flotte, hundert Fünfdecker, zwanzig Dreidecker: noch auf dem Lande übten die Schiffs-

mannschaften den Ruderschlag und schon im Jahr 260 stachen C. Duilius und Cn. Cornelius an der Spitze dieser Flotte in See. Die siebenzehn Schiffe des letzteren wurden auf dem Wege nach Messana im Hafen von Lipara eingeschlossen und genöthigt sich zu ergeben: bei Mylä (N. O.) aber trafen die beiden großen Flotten zum ersten bedeutungsvollen Seekampf aufeinander (260). Die Karthager verließen sich auf ihre Ueberlegenheit im Manövriren: ihre Fünfdecker pflegten das feindliche Schiff zu umschwärmen, bis sie den Augenblick ersahen, wo sie ihr Schiff anschießen lassen, und das feindliche mit dem starken spitzen Erzschnabel des ihrigen leckstoßen konnten. Aber dieses Manöver sollte dießmal seines Zieles fehlen. Die römischen Schiffe waren mit beweglichen Brücken versehen, an deren Vorderende ein spitziger Hacken sich befand, den sie den Raben nannten. Das karthagische Schiff versuchte seinen Anlauf: war es nah genug, so senkten sich rasch die Brücken des römischen und hackten es mit ihren Raben unbeweglich fest: über die Brücke herüber, zwei und zwei, drangen, es zu erobern, zu erstürmen, die römischen Soldaten: und so verwandelte diese rechtzeitige und sinnreiche Erfindung, welche der Consul Duilius sich zu Nutzen machte, den Kampf der Schiffe in einen Kampf der Männer, in welchem die Römer ihren Feinden weit überlegen waren. Der Erfolg dieses ersten Seekampfs war glänzend. Von 130 Schiffen der Karthager gingen 50 verloren: noch mehr werth war der moralische Eindruck, den dieser erste Seesieg der Römer gegen die seetüchtigste Nation der damaligen Welt zu Rom, zu Karthago und allenthalben machen mußte. Entscheidend aber war dieser Sieg gleichwohl nicht. In den nächstfolgenden Jahren suchten die Römer die karthagischen Besitzungen auf Sardinien und Corsika heim, eroberten einige Plätze auf Sicilien, andere wurden von den Karthagern behauptet; eine Seeschlacht bei Tyndaris (N. O.) 257 blieb unentschieden; waren die Römer im Osten siegreich, so hatten dagegen die Karthager im Westen der Insel das Uebergewicht, und behaupteten ihre Seefestungen; die Römer erkannten, daß eine größere Anstrengung gemacht werden müsse, um eine entscheidende Wendung in diesem lästigen Kriege herbeizuführen. Man mußte den Feind ins Herz zu treffen suchen und dieß sollten die Consuln des Jahres 256 Atilius Regulus und L. Manlius thun, indem sie nach Afrika übersetzten.

Damit begann der zweite Theil des Krieges (256—254). Eine Seeschlacht bei Ekномos (S.) bahnte ihnen den Weg nach dem

b) 256—4 in Afrika.

afrikanischen Festlande. Die beiden Admiralschiffe der Römer bildeten die Spitze eines Dreiecks, dessen Seiten und Grundlinie die gesammte römische Flotte, in drei Geschwader und eine Reserveabtheilung gereiht, ausmachten. Es gelang den Karthagern, durch eine verstellte Flucht dieses Dreieck zu zerreißen: so entstanden drei gesonderte Gefechte, welche längere Zeit anhielten. Endlich kehrten die Admiralschiffe und die Schiffe des ersten und zweiten Geschwaders, nachdem sie das karthagische Centrum zu wirklicher Flucht genöthigt hatten, zurück, machten dem bedrängten dritten und dem Reservegeschwader Luft, überwältigten nach hartem Kampf den karthagischen linken Flügel und entschieden damit den schweren Kampf, in welchem 330 römische gegen 350 karthagische Schiffe gestanden hatten, zu Gunsten der Römer. Diese besserten ihre Schiffe aus und landeten dann ohne Schwierigkeit an der afrikanischen Küste, wo sie sich der Stadt Clupea bemächtigten, während die karthagische Flotte nur bemüht war, die ihrer Hauptstadt zunächst gelegenen Punkte zu decken. Die Römer führten zunächst den Krieg durch Verheerung des offenen Landes: sehr verkehrter Weise blieb nur der eine Consul, Atilius Regulus, mit vierzig Schiffen, 15000 Mann zu Fuß, 500 Reitern in Afrika zurück, während der andere, L. Manlius, mit den übrigen Truppen nach Italien heimkehrte. Auch so hatte Regulus Erfolge. Die libysche Bevölkerung war den punischen Fremdlingen, welche die Kinder des Landes zinsbar gemacht hatten, nichts weniger als gewogen und ihre Orte traten in großer Zahl zu den Römern über: die Karthager waren schlecht geführt und so erfocht Regulus schon nahe bei Karthago einen Sieg, der ihm die wichtige Stadt Tunes in die Hände gab, und auch die räuberischen Nomadenstämme der Wüste zum Angriff auf das karthagische Gebiet reizte. Die Karthager gaben sich besiegt und baten um Frieden. Allein der Preis, den Regulus, der seine Erfolge überschätzte, mit römischem Stolze verlangte, war viel zu hoch; er hätte nicht mehr fordern können, wenn er die Stadt erstürmt gehabt hätte: denn er verlangte völlige Unterwerfung, Eingehung eines ungleichen Bündnisses. Diese Forderung gab den Puniern ihre Energie wieder. Sie stellten einen einsichtigen griechischen Offizier, den Lacedämonier Xanthippos, an die Spitze eines neuen Heeres, das zwar nur 12000 Mann Fußvolk, aber 4000 Reiter und 100 Elephanten zählte. Diese Macht ordnete Xanthippos in der Ebene von Tunes, wo die Römer unklug die

Schlacht annahmen: vorn in die Mitte stellte er die Linie der Elephanten, hinter ihnen die karthagische Infanterie, einen Theil der Söldner rechts, den andern links dieses Centrums, auf die Flügel die Reiter. Die Elephanten wurden von ihren Lenkern vorwärts getrieben: vor ihrer Linie weg marschierten die römischen Legionen gegen die Söldner auf dem rechten karthagischen Flügel und schlugen diese zurück: auch den Stoß der Elephanten im Centrum hielten die tiefer gestellten Massen des römischen Fußvolks aus und ein Theil dieses Fußvolks gelangte selbst durch die Elephantenlinie hindurch bis an das karthagische Fußvolk heran. Aber hier erwartete sie ein neuer Kampf mit den noch ungebrochenen Reihen dieser Truppe: von den Flügeln her drängte die weit überlegene karthagische Reiterei, vor welcher die römische gleich zu Anfang des Gefechts zerstoben war: vorn gefaßt, von den Flügeln her überwältigt, von hinten bedrängt, waren die römischen Legionen verloren. Nicht minder verderblich ward ihnen die Flucht über die offene Ebene hin; Regulus selbst gerieth in punische Gefangenschaft und nur 2000 Mann retteten sich nach Clupea (255).

Regulus, ein tragisches Beispiel jähen Glückswechsels, starb in dieser Gefangenschaft. Doch scheint er vor seinem Tode seine Vaterstadt noch einmal gesehen zu haben: die Karthager schickten ihn mit einigen punischen Vornehmen nach Rom, um auf Auswechselung der gegenseitigen Kriegsgefangenen anzutragen. Er hatte die Seelengröße dies zu widerrathen, weil es für die Punier vortheilhafter sei als für die Römer und kehrte nach Karthago zurück. Dort starb er: seine Familie glaubte, daß üble Behandlung seitens der Karthager diesen Tod veranlaßt habe und mißhandelte nun auf grausame Weise die vornehmen Punier, die man ihr als Geiseln für angemessene Behandlung des Regulus übergeben hatte. Allein diese Nichtswürdigkeit kam zur Kenntniß der Magistrate und die Tribunen schritten ein: und die Reste des Einen der beiden Punier, der den Mißhandlungen erlegen war, wurden seinen Angehörigen in Karthago ausgeliefert: ein Beweis, daß die römische Regierung der karthagischen keine Schuld am Tode des Regulus beimaß. Die raffinierten Peinigungen des Regulus sind spätere Uebertreibungen eines unbegründeten Gerüchtes.*)

*) Dies ergibt sich, wie ich glaube, aus einer Vergleichung der Quellen als der wahre Zusammenhang: ihn näher darzulegen und zu begründen, behalte ich mir für andere Gelegenheit vor. Die vielfach, aber im-

o) 254—241 in Sicilien.

Der Angriff auf Afrika also war gescheitert, und der Krieg auf dasjenige Land zurückgeworfen, um welches er entstanden war, die Insel Sicilien (254—241). Zwar eröffneten ihn die Römer im folgenden Jahre mit einem Seesieg am hermäischen Vorgebirge in Afrika: sie benutzten diesen Sieg jedoch nur um die 2000 von Clupea abzuholen und litten dann mit ihrer Flotte bei Camarina (S.) einen so furchtbaren Schiffbruch, daß von 264 Segeln nur 80 gerettet werden konnten. Sie rüsteten eine neue Flotte, 220 Segel; im gleichen Jahr 254 gelang es ihnen, den Puniern ihre wichtigste Festung im N. von Sicilien, Panormos, zu entreißen. Die Consuln des folgenden Jahres setzten nach Afrika über, richteten dort nichts aus und bei der Rückfahrt kam wiederum derselbe schreckliche Verbündete der Karthager, der Südsturm, über sie und zerschellte ihnen mehr als 150 Schiffe an der Küste von Lukanien. Man gab den Seekrieg auf; die Punier begingen die Thorheit, ihre kostspielige Flotte sich gleichfalls zu ersparen. Sofort zeigte sich die Ueberlegenheit der Römer; ihr Proconsul Cäcilius Metellus erfocht 250 gegen den Punier Hasdrubal bei Panormos einen glänzenden Sieg, den hauptsächlich die große Zahl der erbeuteten Elephanten verherrlichte. In Folge dieses Sieges gingen beide Consuln nach Sicilien, um die Belagerung des letzten karthagischen Bollwerkes auf der Insel, der festen Stadt Lilybäum, an der einst ein Menschenalter früher Pyrrhus gescheitert war, zu beginnen.

Der Krieg zog sich jetzt um diese Stadt zusammen, aber ohne Glück für die Römer. Ein Versuch, sie durch Verrath zu gewinnen, mißlang; ein punisches Entsatzgeschwader lief unter dem Beifallruf der auf den Mauern versammelten Bevölkerung keck in den Hafen ein, die Verbindung zwischen Lilybäum und Drepana wurde durch verwegene Schiffer offen gehalten, muthige Ausfälle wurden gemacht und bei einem derselben gingen die römischen Werke in Flammen auf: noch bedenklicher aber war die schwere Niederlage, welche der Consul P. Claudius Pulcher bei Drepana erlitt. Man leitete nachmals sein Unglück daher, daß er, als die heiligen Hühner am Tage der Ausfahrt ihr Futter nicht fressen wollten, das bedenkliche Zeichen für Nichts geachtet, ja die Hühner mit dem ruchlosen Wort: „mögen sie saufen, wenn sie nicht freffen wollen“, ins

---

mer nur beiläufig oder sehr ungeschickt, wie von Haltaus (Gesch. Roms, S. 342 ff.) und L. H. Wolff (Gleiwitzer Programm 1846) besprochene Sache verdient ernstliche Prüfung: einstweilen verweise ich auf die Darstellung im ersten Bändchen meiner punischen Kriege. S. 50 ff.

Meer habe werfen lassen: als er mit der Flotte dem Hafen von Drepana sich näherte um denselben einzuschließen, fand er den dortigen Befehlshaber Adherbal gerüstet, der dießmal die überlegene Manövrierfähigkeit der Karthager benützend, die römischen Schiffe gegen das Ufer drängte und hier zu ungleichem Gefecht nöthigte. Unaufhörlich erneuerten die karthagischen Schiffe ihren Angriff gegen die römischen, die keinen Rückzug hatten: nicht mehr als dreißig, die einzeln an der Küste hinfliehend entkamen, rettete der Consul, 93 ließ er mit allem was darauf war in den Händen der Karthager. Auch der andere Consul des Jahres 249 litt bei Camarina schweren Schiffbrnch und so beschränkten sich die Römer abermals auf den Krieg zu Lande, wo sie noch im gleichen Jahre die Position von Eryx (N. W.) besetzten. In den sechs folgenden Jahren (248—42) geschah wenig, aber ein Ende des Kampfes konnte man nicht finden: ein alter Geschichtschreiber vergleicht diesen Theil des Krieges dem erbitterten Kampf zweier Hähne, welche fortstreiten, selbst wenn von beiden schon die Federn stäuben, bis einer von ihnen todt umfällt. Die karthagische Waffenehre hielt in diesen Jahren ein junger Offizier von großen Talenten aufrecht, Hamilkar, Barkas d. h. der Blitz genannt, dem es durch seine überlegene Persönlichkeit gelang, die unzuverläßigen Söldner, denen das Schicksal des Staates, in dessen Dienst sie fochten, gleichgültig war, mit kriegerischem Ehrgefühl zu erfüllen und an seine Person zu fesseln. Er setzte sich auf dem Felsen Heirkte bei Panormos fest, der, schroff nach allen Seiten abfallend, auf seiner Höhe eine ziemlich ausgedehnte des Anbaus fähige Fläche bietet. Von hier aus schädigte der kühne Mann in zahllosen Gefechten die Streitkräfte der Römer, bemächtigte sich der Stadt Eryx und vielleicht ergab sich ihm über kurz oder lang die Gelegenheit, mit dem Heere, das er sich zu bilden hoffte, von seiner wohlgewählten Feste aus nach Italien überzusetzen, dessen Küsten er schon durch Plünderungsfahrten beläftigte. Der römische Schatz war völlig erschöpft: man rüstete nur noch Caperschiffe aus: dem Staate schien die Kraft ausgegangen, durch einen letzten Druck auf den gleichfalls erschöpften Feind den langen Krieg zu endigen. Da vollendete den Römern der Patriotismus der Einzelnen, was der entkräftete Staat nicht mehr zu leisten vermochte. Im Jahre 242 wurde aus freiwilligen Beisteuern eine neue Flotte von 200 Fünfdeckern geschaffen, und die Ehre sie zu führen erhielt der Consul jenes Jahres, Q. Lutatius Catu-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

lus. Er begann die Belagerung von Drepana und im Jahre 241 fand er bei den ägatischen Inseln die Gelegenheit zu einem entscheidenden Siege. Die karthagische Flotte sollte den Landtruppen auf Eryx Zufuhr bringen, den Hamilkar an Bord nehmen und dann mit der römischen Flotte den Kampf aufnehmen. Lutatius erfuhr diesen Plan, verlegte der schwer belasteten, zum großen Theil von noch ungeübten Ruderern bedienten feindlichen Flotte den Weg und zwang sie zum ungleichen Kampf, der mit einer vollständigen Niederlage der Punier, der letzten und entscheidenden in dem langen Kriege endigte (241).

Hamilkar Barkas. Friede.

Die Karthager sandten Hamilkar Vollmacht zu Unterhandlungen. Dieser verständigte sich mit Lutatius über einen Friedensvertrag, nach welchem die Karthager auf Sicilien, wie auf die Inseln zwischen Italien und Sicilien völlig verzichteten, Syrakus nicht anzugreifen versprachen, 2200 euböische Talente in zwanzig Jahresfristen zahlen, die römischen Gefangenen sofort freigeben sollten. Das römische Volk erhöhte die zu zahlende Summe auf 3200 euböische Talente ($5\frac{1}{2}$ Millionen Thaler) und genehmigte im Uebrigen den Frieden, der dem erbitterten vierundzwanzig ährigen Kampf zwischen den beiden Großmächten des Westens ein vorläufiges Ziel setzte. (241).

Zweites Kapitel.

Sardinien römisch. Aufstand der karthagischen Söldner. Istrischer und gallischer Krieg; Beziehungen zu den Griechen. (241—218 v. Chr.)

Provinz Sicilien.

Eine neue Bahn hatte das römische Volk mit diesem Kriege und mit diesem Frieden betreten. Es hatte seinen mächtigen Arm zum ersten Mal über Italiens Naturgränze, die sicilische Straße, hinausgestreckt: und während König Hieron sein Gebiet ungeschmälert und als unabhängiges Besitzthum behielt, traten die vormals punischen Theile von Sicilien nun in ein neues und eigenthümlich bestimmtes Verhältniß zu Rom. Sicilien wurde die

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

erste römische Provinz. Ein römischer Statthalter oder Prätor mit einem römischen Truppenkommando wurde hingesandt, der an der Spitze der gesammten Verwaltung der Provinz stand; sein erster Beamter, der Quästor, gleich ihm vom Volk in den Centuriatcomitien gewählt, leitete die Erhebung der Tribute und Gefälle. Für diese letzteren wurde es Herkommen, daß ihr Ertrag in Rom zum voraus und im Ganzen verpachtet wurde: eine Gesellschaft von Capitalisten machte sich verbindlich, den festgesetzten Betrag sofort als Ganzes der Staatskasse zu bezahlen, wogegen sie nun ermächtigt wurde, ihrerseits den Tribut in der Provinz im Einzelnen nach Maaßgabe der geltenden Gesetze für eigene Rechnung zu erheben: ein System, das weiterhin zu großen Mißbräuchen geführt hat.

„Sicilien," sagt Cicero, „hat zuerst unser Volk gelehrt, wie schön es sei, über fremde Nationen zu herrschen." In der That kann die glückliche Beendigung eines so langen, gefährlichen und wechselvollen Krieges nicht verfehlen, dem siegreichen Volke einen kühnen, trotzigen, zu herrischer Machtbethätigung geneigten Sinn einzuflößen und auf eine unedle Art trat diese erwachte Lust des Herrschens wenige Jahre später, im Jahre 238 hervor, wo die Römer eine verhängnißvolle Verlegenheit der Karthager benützten, um die Inseln Sardinien und Corsika sich selbst zuzueignen und den Frieden des Lutatius mit dem Schwerte auszulegen.

Sardinien und Corsika römisch.

Die karthagische Regierung nämlich, ebenso geizig wie kopflos, hatte ihr Söldnerheer in Sicilien nicht, wie der Commandant von Lilybäum verständig beabsichtigte, in einzelnen Abtheilungen zum Zweck der Ablöhnung beschieden, sondern sie hatte die ganze Masse der Söldner in Afrika sich ansammeln lassen. Sie hatte die Söldner dann, Thorheit auf Thorheit häufend, samt ihrem Gepäck und ihren Angehörigen nach der Stadt Sicca geschickt, und hier hatte der Haufe, der aus aller Herren Ländern bunt gemischt war, der furchtbaren Macht bewußt, die in seinen Händen ruhte, seine Ansprüche statt sie, wie die Abgesandten des carthagischen Raths ihnen zumutheten, zu mäßigen vielmehr gesteigert und einen furchtbaren Aufruhr erregt, der aus dem tiefgewurzelten Haß der libyschen Städte und der ganzen eingebornen Bevölkerung gegen die herrschende Stadt reichliche Nahrung und Unterstützung zog. Neue Unterhandlungen der Regierung zeigten den Rebellen nur deren Furcht und geringe Macht; der Aufruhr griff immer mehr um sich;

bald fiel der Funke der Empörung auch unter die Söldner auf Sardinien, die sich nun auf Kosten der dortigen Bevölkerung für ihre Ansprüche an die Regierung schadlos hielten. Die Anführer des Söldnerhaufens in Afrika fesselten ihre Mannschaften durch eine greuliche Schreckensherrschaft und scheußliche Verbrechen gegen die gefangenen Karthager an ihre blutige Fahne; der Aufstand der Libyer ergriff selbst die wichtigen Städte Utika und Hippakrete. Ein Mann rettete die Stadt aus diesem furchtbar gefährlichen Tumult: es war derselbe, der sich auch den Römern furchtbar gemacht hatte. Dem Genie des großen Hamilkar gelang es, dieser wilden Kräfte Meister zu werden. Ihm ergaben sich auch die empörten Libyerstädte und man schickte sich an, die Insel Sardinien zurückzuerobern, deren Bevölkerung inzwischen die gewaltthätigen Söldnerhaufen auf eigene Hand vertrieben hatte. Zu Rom, wo man anfangs sich loyal verhalten und den Aufruhr nicht unterstützt hatte, war man unterdessen anderen Sinnes geworden. Die Gelegenheit, den Karthagern noch ein weiteres Beutestück abzujagen, war doch zu lockend: im Jahr 238 besetzten die Römer die Insel Sardinien unter dem grundlosen Vorwand, daß die Rüstungen, welche die Karthager gegen die abgefallene Insel ins Werk gesetzt hatten, wider Rom gerichtet gewesen seien. Vergebens war die Gesandtschaft der Karthager: man drohte mit Krieg und mußte sich erst von den karthagischen Abgeordneten daran erinnern lassen, daß die gewöhnlichste Redlichkeit in Handel und Wandel in diesem Falle von den Römern die Zurückgabe der beiden Inseln verlangen würde, — daß es schändlich sei, den Kaufpreis und die Waare zugleich zu behalten. Endlich nahm man zu Rom eine friedlichere Miene an, aber man benützte die Hülflosigkeit der Punier, um ihnen eine weitere Geldzahlung abzupressen und Sardinien blieb ihnen verloren. Schon hatten die Römer selbst mit jenem ehernen Gewichte messen gelernt, das einst bei Roms Zerstörung jener Celtenfürst mit in die Wagschale geworfen hatte.

Die Karthager empfanden ihren Verlust schmerzlich; durch Hamilkars Verdienst öffnete sich ihnen aber nach einer anderen Seite hin eine Bahn des Gewinns und Siegs, auf der die Römer sie gewähren lassen mußten, da sie selbst sich jetzt in Verwicklungen sehr ernstlicher Art verstrickt sahen — mit den illyrischen Seeräubern des adriatischen Meeres und mit den alten Feinden des römischen Namens, den Celtenstämmen am Po.

Istrischer Krieg. 230—228.

Die ersteren, in der illyrisch-dalmatischen Inselwelt, den Pomündungen und der picenischen Küste gegenüber einheimisch, waren in jenen Tagen dasselbe, was die Raubstaaten Nordafrikas vor der Eroberung Algiers durch die Franzosen in unserer Zeit gewesen sind. Ihre Kähne machten das adriatische Meer unsicher, sie plünderten, gelegentlich in Verbindung mit gallischen Haufen, epirotische Städte und die Epiroten, wie die Akarnanen, welche von dem achäischen und ätolischen Bunde, in deren schwachen Händen jetzt die Vertheidigung hellenischer Interessen ruhte, nur ungenügend unterstützt wurden, sahen sich zu drückenden Bündnissen und Abkommen mit den Piraten gedrängt. Die Römer, seit der Demüthigung von Tarent und der Anlage von Brundusium (244) die herrschende Macht im adriatischen Meer, erkannten ihre Aufgabe und schritten ein. Die Gesandtschaft, welche sie abfertigten, wurde von der Königin Teuta, unter welcher das Unwesen den höchsten Grad erreichte, mit barbarischem Uebermuth empfangen: sie könne nicht hindern, ließ sie sich vernehmen, daß die Illyrier, wie von Alters her, vom Meere Nutzen ziehen. Als der Eine der Gesandten bemerkte, daß es der Römer Sache sein werde, ihnen eine bessere Weise beizubringen, beantwortete sie diesen unvorsichtigen Freimuth mit seiner Ermordung: und die Piraten, ungebärdiger denn je, bemächtigten sich Corcyras, nachdem sie das jämmerliche Schattenbild einstiger hellenischer Seemacht, die zehn Schiffe des achäischen Bundes, in die Flucht geschlagen hatten. Jetzt machten die Römer ihre Seemacht fertig: vor ihren 200 Kriegsschiffen zerstoben die illyrischen Raubgeschwader und schnell zum Aeußersten gebracht bequemten sich die Räuber und ihre Königin zu einem Vertrage, der ihnen das Gewerbe legte, sie zu einem Tribut nöthigte und ihnen untersagte, mit mehr als zwei und zwar unbewaffneten Schiffen südlich von der Stadt Lissus sich blicken zu lassen. Zugleich wurde Corcyra, Apollonia und Dyrrhachium der römischen Bundesgenossenschaft einverleibt.

Neuer Celtenkrieg.

Den Griechen machte eine eigene römische Gesandtschaft den Vertrag bekannt, der ihrer Ruhe und ihrem Handel vor Allem zu Gute kam. Das beste Verhältniß stellte sich in Folge dieses wohlthätigen Sieges zwischen diesen beiden großen Culturvölkern des Alterthums her. Die Korinther eröffneten den Römern den ehrenvollen Zutritt zu den isthmischen Spielen, die Athener zu ihren eleusinischen Mysterien. Es war in der That ein gutes Werk,

das die Römer hier gethan hatten: ihr Beruf war es, dem zügellosen Gebaren barbarischer und halbbarbarischer Stämme, welche die civilisierten Staaten bedrohten, zu steuern, und es war nur eine Vervollständigung des so eben errungenen Sieges, wenn sie auch die Räuber zu Lande, die wander- und beutelustigen Celtenstämme unter ihre energische und wohlthätige Herrschaft zu beugen suchten.

Zwischen den Alpen, dem nördlichen Apennin und dem Hadrianeer bewohnten die Stämme der italischen Celten, deren wichtigste die Boier im Süden, die Insubrer im Norden des Po waren, die schöne Ebene von Oberitalien. Ihre Dörfer waren über die weite Landschaft zerstreut; in den mächtigen Eichenwaldungen, mit denen ein Theil dieser Ebene bedeckt war, weideten ihre zahllosen Schweineheerden; denn die Viehzucht war die Hauptbeschäftigung dieser Stämme und geringer Ackerbau genügte, dem fruchtbaren Boden die nöthige Nahrung abzugewinnen. Von hier aus haben sie in die Entscheidung der großen italischen Kämpfe eingegriffen. Söldner aus diesen celtischen Clans hatten die Römer in Sicilien und Afrika zu bekämpfen gehabt, und von Zeit zu Zeit entlud sich wie ein verheerendes Ungewitter ein oder der andere ihrer Stämme über die reichen Fluren Etruriens oder Umbriens. Die Beute schleppten sie dann nach den Dörfern und Hütten der Heimath, wo es häufig über deren Vertheilung zu blutigen Händeln zwischen einzelnen Adeligen oder ganzen Stämmen kam. Durch das Umsichgreifen der Römer, die Anlegung von römischen Colonieen z. B. Sena (289) Ariminum (268) in ihrer Nähe fühlten sie sich unbehaglich und in ihrer rohen Freiheit beschränkt, auch drängten stets neue Schaaren ihrer Stammesbrüder über die Alpen herüber nach dem schönen Lande im Süden: jetzt, wo Italien unter Roms Vorortschaft geeinigt und die große Stadt Karthago, deren Gold in den rohen Palästen jener kleinen Häuptlinge des Celtenlandes wohlbekannt war, von den alten Feinden von der Allia, die sicherlich in den Liedern ihrer Barden eine große Rolle spielten, überwunden worden war, konnten sie sich ihre Rechnung selbst machen: und so hatte denn seit 238 Rom aufs Neue mit ihnen zu schaffen.

Die Römer vertheilten 232 das Gebiet der Senonen in Ackerloose für neuanzusiedelnde Bürger: dieß bedrohte zunächst die Boier. Diese, vereint mit den Insubrern, also die beiden mächtigsten

Stämme der Landschaft, traten nun mit einem an den Ufern der Rhone ansäßigen Stamm in Verbindung: 225 zogen gewaltige Schaaren beutegieriger Männer, Gäsaten d. h. Miethssoldaten über die Berge, und von den Alpen bis zum Meere von Tarent gerieth ganz Italien in Bewegung. Die Furcht zu Rom war groß und der blinden Angst der Menge mußte ein Opfer des finstersten Aberglaubens gebracht werden. Es war ein Orakel in der Leute Mund, daß Gallier den Boden Roms besitzen würden: man glaubte es zu erfüllen, indem man einen gallischen Mann und ein gallisches Weib auf dem Rindermarkt lebendig begrub und ihre Nation damit nach der Deutung des grausamen Aberwitzes in den Besitz römischen Bodens setzte. Ueberall wurde gerüstet und mit großer Bereitwilligkeit schaarte sich dießmal Italien unter die Fahnen Roms gegen die gallischen Plünderer, die gemeinsamen Feinde Aller. Beide consularische Heere wurden 225 nach Etrurien gesandt, wo ein gallisches Heer, 50,000 zu Fuß, 20,000 Reiter und Wagenkämpfer bereits eingebrochen war. Dasselbe stand schon reich mit Beute beladen bei Clusium. Der eine Consul L. Aemilius Papus marschierte ihnen von Ariminum her in die Flanke; sie gingen rückwärts, hitzig von den römischen Truppen verfolgt, die sich in Etrurien unter den Befehlen eines Prätors gesammelt hatten; dann machten sie Halt, um dieses Corps zu empfangen, das sie völlig zersprengten. Dem Aemilius kam durch den Wald die Nachricht zu von der Gefahr, in welcher der Rest des unglücklichen Corps schwebe und sofort marschierte er vorwärts. Als die Gallier die Lagerfeuer des konsularischen Heeres ansichtig wurden, hielten ihre Häuptlinge Kriegsrath: ihre Beute in Sicherheit zu bringen, schien ihnen das Wichtigste und an der Seeküste hinziehend wollten sie ihren Rückzug bewerkstelligen. Sie wandten sich dahin: allein schon war ihnen dieser Rückweg nicht mehr frei. Der andere Consul des Jahres, C. Atilius, hatte in Sardinien gestanden, und war, einem Senatsbefehl zu Folge, bei Pisa, also nördlich vom gallischen Heere, gelandet. Er marschierte südwärts auf derselben Straße, auf welcher die Gallier sich nach Norden bewegten. Diese, bei Telamon stehend, erfuhren die schlimme Nachricht durch Gefangene: es war kein Zweifel, sie standen zwischen zwei consularischen Heeren in der Mitte: es blieb ihnen nichts mehr als die wilde Tapferkeit, auf welche sie trotzten.

Sie ordneten ihre Reihen: die Gäsaten, die Insubrer gegen Aemilius, die Taurisker und die Boier nordwärts gegen Atilius: auf

die Flügel ihre Streitwagen und Karren, in die Mitte das Gepäck und die Beute. Der Consul Aemilius (südlich) errieth aus ihrer Ordnung den Zusammenhang: der Schlachtruf der Gallier und das gellende wohlbekannte Geschmetter ihrer Hörner verkündete den Beginn des Kampfes: während im Heere des Atilius der Consul selbst gleich zu Anfang des Gefechtes fiel, nahm auf der andern Seite die Schlacht für die Gallier eine schlimme Wendung. Der Hagel der römischen Pila und Schleuderkugeln überwältigte die Wilden von der Rhone, die in barbarischem Uebermuth die Kleider von sich geworfen hatten, und mit dem Schilde nur schlecht ihre riesigen Leiber deckten: und als es zum Handgemenge mit den Tauriskern und Boiern kam, da erlagen auch hier den kurzen, aber starken und zu Hieb und Stoß eingerichteten römischen Degen die schlechtgestählten gallischen Schlachtschwerter, die ein einziger Hieb krumm bog und unbrauchbar machte. Der Sieg mußte den Römern bleiben, und er war vollständig, da die Feinde keinen Ausweg hatten. 10,000 gefangene Gallier überlebten ihn; 40,000 Todte deckten das Schlachtfeld, unter ihnen der Eine der Gäsatenkönige, während der andere sich nach der Schlacht mit seinem Rittergefolge celtischer Sitte gemäß freiwillig den Tod gab.

Italien römisch

Dieser große Sieg wurde 225 erfochten, der Krieg war damit aber noch nicht völlig zu Ende. Im folgenden Jahre unterwarfen sich zwar die Boier; die Insubrer aber nahmen, zum Aeußersten entschlossen, die goldenen Feldzeichen „die Unverrückbaren", vor denen sie ihre blutigen Opfer zu bringen pflegten, aus dem Tempel ihrer Göttin, um unter ihnen einen letzten Gang mit den Feinden des celtischen Namens zu wagen. Der Consul des folgenden Jahres, Flaminius, schlug sie; sein Nachfolger, M. Claudius Marcellus, brachte ihnen eine zweite und noch entscheidendere Niederlage bei Clastidium bei, in der, von des Consuls eigener Hand durchbohrt, der gallische Anführer Viridomarus fiel. Marcellus' College, Cn. Cornelius Scipio, erstürmte ihre Hauptstadt Mediolanum und beide triumphierten dann „über die insubrischen Gallier und die Germanen", — das erstemal, daß wir diesen letzteren Namen unter den Feinden Roms erwähnt finden. Dieß war im Jahr 222: Italien war römisch bis an die Alpen und bis zur sicilischen Straße und bereits schickten die Sieger sich an, die gallische Landschaft durch Anlegung zweier Zwingburgen, Placentia und Cremona zu beiden Seiten des Po, zu sichern:

als noch einmal durch denselben Feind, mit dem man vierundzwanzig Jahre gerungen hatte, ihnen die Herrschaft über den Westen streitig gemacht werden sollte.

Im Jahr 221 hatte nämlich ein Sohn des Hamilkar Barkas, Hannibal, die einflußreichste Stellung im karthagischen Gemeinwesen, den Oberbefehl über das Heer in Spanien und Afrika übernommen: und er war der Erbe nicht der Stellung allein, sondern auch der Plane seines Vaters, dessen Ebenbild er in Allem war, den er aber an Feldherrngenie noch weit überragte.

Drittes Kapitel.

Der zweite punische Krieg 218—201. Schlacht bei Cannä 216, bei Scna 207, bei Zama 202. Friede 201.

Parteien in Karthago

Als die Karthager ihre Stadt aus der furchtbaren Gefahr des Söldnerkriegs gerettet sahen und der Friede mit Rom um jenen theuren Preis der Abtretung Sardiniens erhalten war: da traten in ihrer Mitte zwei Parteien hervor. Die Eine wollte den Frieden um jeden Preis, selbst um den, ihre Vaterstadt in noch bindenderen Formen von Rom abhängig zu sehen: sie verabscheuten den Krieg, welcher ihren Handel störte und die Mißbräuche der bestehenden oligarchischen Verfassung aufdeckte. Die andere, an deren Spitze Hamilkar Barkas, der siegreiche Feldherr der letzten Kämpfe stand, betrachtete den Frieden des Lutatius nur als einen Waffenstillstand, den man brechen werde, sobald die Kräfte Karthagos wieder erstarkt sein würden. Um aber alsdann den Krieg mit besserem Erfolg führen zu können, als das erste Mal, mußte die kurzsichtige und corrupte Oligarchie gestürzt werden und eine volksthümlichere und energischere Regierung sich ans Staatsruder schwingen. Dem Kampfe dieser beiden Parteien im Einzelnen zu folgen ist unmöglich, da uns die Ungunst der Zeiten keine punischen Quellen erhalten hat: wie einflußreich Barkas selbst und wie mächtig die barcinische Partei war, das zeigte sich in der gewaltigen und unabhängigen Stellung, die

er als Oberbefehlshaber der Armee einnahm. Der Haß der punischen Nation, gereizt durch die Schmach der Wegnahme Sardiniens, ihrer werthvollsten Besitzung im Mittelmeer, hatte ihm diese Dictatur übertragen: er benützte sie, um seinem Vaterlande zum Ersatz für das verlorene Sicilien ein neues Reich in Spanien zu erobern.

Hamilkar in Spanien.

In neun Jahren (238—229) dehnte der große Mann die wenigen Faktoreien, welche die Karthager in Spanien besaßen, zu großen Provinzialgebieten aus und schuf mit dem Ertrage der glücklich entdeckten Silberminen, mit deren Schätzen er zugleich den Neid der feindseligen Partei in Karthago zum Schweigen brachte, aus den Massen kriegerischer Männer, welche die zahllosen spanischen Völkerstämme lieferten, und die er durch reichlichen Sold nicht minder als durch seine überlegene Persönlichkeit an die Sache Karthagos kettete, ein vortreffliches Heer, in dem ein ganz anderer Geist lebte, als in den bunt gemischten Söldnerschaaren, denen man seither die Waffen Karthagos vertraut hatte. So gründete er eine Macht, die erst, als er selbst im Jahr 229 im Kampfe gegen einen der Stämme Iberiens seinen Tod gefunden hatte, wie ein erbliches Königthum seinem Schwiegersohne Hasdrubal hinterließ. Dieser dehnte in den acht Jahren seiner Verwaltung weniger durch Krieg als durch die feine Politik, mit der er die iberischen Häuptlinge zu gewinnen wußte, den karthagischen Einfluß bis an den Ebro aus, und in einem Vertrage, den die Römer, in Anspruch genommen durch die istrischen und gallischen Kämpfe und ohne Einsicht in die Plane des barcinischen Hauses im Jahre 228 mit ihm abschloßen, erkannten sie ausdrücklich diesen Fluß als die Grenze des beiderseitigen Machtgebietes an. Hasdrubal fiel durch die Hand eines rachsüchtigen Eingeborenen im Jahr 221; sofort riefen die Truppen den jungen Sohn ihres unvergeßlichen Führers Hamilkar, den fünfundzwanzigjährigen Hannibal als Oberfeldherrn aus und die Volksversammlung zu Karthago bestätigte diese Wahl. Sie stellte den größten aller Feinde, die Rom jemals gehabt hat, an die Spitze eines tapferen, dem barcinischen Hause treu ergebenen Heeres und die neue Stellung dieses Mannes, den sein Vater schon im neunten Jahre vor dem Altare des Götterkönigs den Römern ewigen Haß hatte schwören lassen, bedeutete für das römische Volk einen neuen, blutigen und gefährlichen Krieg.

Hannibal.

Wir werden diesen außerordentlichen Mann, der jetzt die po-

litische Bühne betrat, in seinen Planen und Thaten kennen lernen. Ein vollendeter Kriegsmann, den man oft in den Soldatenmantel gehüllt auf bloßer Erde seine kurze Rast nehmen sah, immer der erste und immer der letzte im Kampf, den nicht die Menge der Bedürfnisse, sondern nur etwa der Glanz der Waffen, die Schönheit des Schlachtrosses, vor allem aber der überlegene Herrschergeist von dem gemeinen Soldaten unterschied — ein vollendeter Feldherr, kühn und vorsichtig, schlau zuwartend und energisch durchgreifend zugleich — der Abgott seiner Soldaten, deren Treue er unter den schwierigsten Verhältnissen an seine Person zu bannen und zu fesseln wußte — war Hannibal zugleich ein vollendeter Staatsmann und Patriot, der bis zu seinem tragischen Ende sein Schwert nur seinem Vaterlande und seinem patriotischen Römerhasse widmete; ein kühner und umfassender Geist, dem das Größte und das Kleinste zugleich gegenwärtig war, unerschöpflich an Hilfsmitteln, durch keinen Unfall gebeugt, durch kein Glück verwegen gemacht. Nachdem er in einigen Feldzügen gegen spanische Völkerschaften das Vertrauen des Heeres erworben oder befestigt hatte, schritt er zur Belagerung der Stadt Sagunt (bei Valencia,) welche griechischen Ursprungs und, wie seit dem istrischen Kriege und den römisch-karthagischen Verwicklungen die ganze Hellenenwelt, den Römern befreundet war und welche deßhalb Hannibal bei der Unternehmung, die er gegen Italien im Sinne trug, vor Allem gefährlich gewesen sein würde. Die Römer, von den Saguntinern mit Bitten bestürmt, schickten Gesandte an Hannibal, ihn vom Angriff wider die ihnen befreundete Stadt abzumahnen, und als dieser ihnen, ohne sie vor sich zu lassen, sagen ließ, daß er keine Zeit habe, Gesandtschaften anzuhören, führten jene ihre Beschwerde zu Karthago selbst, wo es im Rathe zu heftigem Wortwechsel und Streit zwischen der Kriegs- und Friedenspartei kam. An der Spitze der letzteren stand Hanno: mit Nachdruck hob er die Lehren des letzten Krieges, die Heiligkeit der Verträge, die Furchtbarkeit der römischen Waffen, das eigenmächtige Vorgehen Hannibals hervor: aber während des Hin- und Hergehens der Gesandten, während des Streits um den Sinn der Verträge, während des Haderns und Zankens war Sagunt nach achtmonatlichem heldenmüthigem Widerstand den Angriffen Hannibals erlegen. Der Krieg war jetzt unvermeidlich geworden.

Sagunt zerstört.

Mit Rüstungen beschäftigt brachte Hannibal den Winter 219 bis 218 zu Neukarthago, der Hauptstadt von punisch Spanien zu.

Noch einmal schickten die Römer eine Gesandtschaft nach Karthago, um Genugthuung und die Auslieferung Hannibals zu verlangen. Im karthagischen Rath kam es zu einer lebhaften Scene: „in den Falten dieses Kleides“ sprach der römische Gesandte, indem er seine Toga zusammenbauschte, „ist der Krieg und ist der Friede; wählet selbst“: „gebt uns, was ihr wollet!“ lautete die Antwort. Da ließ der Römer die Toga fallen und gab ihnen den Krieg, der nicht minder trotzig mit lautem Zuruf bewillkommnet wurde. (Frühling 218)

1. Bis zur Schlacht bei Cannä.

Ausbruch des Krieges.

Der ganze Westen Europas, alle Staaten und Völker zu beiden Seiten des Mittelmeers kamen in Aufregung bei dieser Entscheidung. Die Völker Italiens, die Hellenenstädte in Unteritalien, Sicilien, der spanischen und gallischen Küste, die ganze Griechenwelt, welche ein instinktartiger Racenhaß mit den Italikern gegen die Punier einigte, war für Rom; auf Hannibals Seite, mittelbar oder unmittelbar, waren die vielgetheilten Stämme des celtischen Namens, welche ein alter Haß gegen die Römer, neugeschärft durch die Vorgänge der letzten Jahre, zu natürlichen Bundesgenossen des Puniers machte, und jenseits des adriatischen Meers mochte sein scharfes Auge bereits einen Verbündeten in König Philipp V. von Macedonien gewahren, der die Römer haßte, weil sie seinen Planen gegen Griechenland bereits im illyrischen Krieg entgegengetreten waren, und weil er ihr nächster Gegner sein mußte, wenn Karthago unterlag.

Plan Hannibals.

Der Plan Hannibals, als er im Sommer 218 mit 90,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reitern und einer Anzahl Elephanten Neukarthago verließ, war der, womöglich den Krieg nach Italien zu tragen, und gestützt auf die Celten Oberitaliens, mit denen er längst Verbindungen unterhielt, und deren grimmiger Haß gegen Rom in wilden Flammen auflodern mußte, sobald ein punisches Heer unter einem solchen Führer auf dem Boden Italiens erschien, vernichtende Schläge auf Rom zu führen, ihre italische Bundesgenossenschaft zu sprengen und so im glücklichen Falle entweder nach Zerstörung Roms oder mit einem günstigen Frieden nach Karthago zurückzu-

kehren und dort die oligarchisch verrottete Staatsordnung seiner Vaterstadt zu verjüngen.

Marsch bis an die Alpen.

Vier natürliche Linien bezeichnen den Landweg aus dem südlichen Spanien in das nördliche Italien: der Ebro, die Pyrenäen, der Rhodanus und die Alpen. Daß Hannibal diesen und nicht den Seeweg einschlug, scheint an dem schlechten Zustand der karthagischen Flotte oder an der zögernden Unterstützung der karthagischen Regierung gelegen zu haben. Es scheint, als hätten die Römer die erste, oder wenigstens die zweite jener Linien halten wollen, denn dem Einen der beiden Consuln des Jahres, Publius Cornelius Scipio, war Spanien als Amtskreis oder Provinz zugetheilt worden, während der andere, Tiberius Sempronius Longus, Sicilien angewiesen erhielt, von wo er, von dem zuverlässigen Bundesfreund, dem König Hieron von Syrakus unterstützt, bei günstiger Gelegenheit nach Afrika übersetzen mochte: man hoffte in Kurzem zu einem Angriff auf Karthago selbst schreiten zu können. Man ging widerwillig an diesen Krieg. Denn es fehlte damals zu Rom an leitenden Männern, und im unrechten Augenblicke erneuerte sich eben jetzt der Zwiespalt zwischen dem Senat und den großen Familien einerseits und demagogisch emporstrebenden Leitern der Bürgerversammlungen andererseits. Den Ebro und die Pyrenäen überschritt Hannibal, ohne Widerstand von römischer Seite zu finden; nur einige spanische Stämme machten ihm Schwierigkeiten und nachdem er 12,000 Mann zu Fuß, 2500 Reiter unter seinem Bruder Hasdrubal im südlichen, ein weiteres Corps unter Hanno im nördlichen Spanien zurückgelassen hatte, zog er weiter, nordwärts, dem Rhodanusflusse zu. Ueber diesen trachtete er in der Gegend von Avenio, etwas weiter aufwärts am Strom, hinüberzukommen, entfernt von der griechischen Stadt Massilia und den römischen Truppen, die etwa dort landen konnten. In der That war Scipio von Genua nach der gallischen Küste abgefahren, allein das nächste Hinderniß kam Hannibal dießmal von den Celten, die ihm sonst gewogen waren. Als man das rechte Ufer der Rhone erreicht hatte, da gewahrte man auf dem andern Ufer die Schaaren des Celtenstammes, der jene Gegenden bewohnte, sah drüben die halbnackten Männer ihre wilden Kriegstänze aufführen und hörte den Schall ihrer Schlachtgesänge vom jenseitigen Gestade herüber. Hannibal entsandte ein kleines Corps stromaufwärts; während er selbst Alles zur Ueberfahrt bereiten, Flöße zimmern, Baumstämme aushöhlen

ließ, überschritt dieses Corps weiter oben glücklich den Fluß, griff im Rücken der Gallier deren Lager an und steckte ihre Dörfer in Brand. Aufsteigender Rauch, das verabredete Zeichen, verkündete Hannibal den günstigen Augenblick, wo die Gallier durch das, was in ihrem Rücken vorging, beschäftigt wurden. Das Zeichen ward gegeben: Alles stieg in die hastig zusammengebrachten Fahrzeuge: die Ufer und der Strom widerhallten von dem Lärm der Einschiffung und der Ueberfahrt, vom Schall der Ruder, von ermunterndem Zuruf, vom heiseren Geschrei der Elephanten, die man auf großen Flößen übersetzte: glücklich kam, da die Gallier keinen Widerstand leisteten, das ganze Heer auf das jenseitige Ufer hinüber und schlug sofort den Weg nordwärts ein, um auch die vierte und gewaltigste Schranke, die es noch von Italien trennte, den Alpenwall, zu überschreiten. Der römische Consul war inzwischen in der That bei Massilia gelandet, aber er erreichte Hannibal nicht mehr. Nur ein Beobachtungscorps numidischer Reiter lieferte der von der Rhonemündung aufwärts geschickten römischen Reiterei ein unbedeutendes Gefecht, und mit Erstaunen vernahm Scipio, als er in die Celtendörfer bei Avenio kam, daß es schon drei Tage her sei, seitdem die letzten Truppen Hannibals weggezogen seien. Also auch die Alpenlinie war nicht mehr zu halten. Man hatte den Feind in Italien und einen neuen Celtenkrieg in der Polandschaft zu erwarten, zu welchem die Boier bereits und nicht ohne Glück das Signal gegeben hatten. Scipio blieb nichts übrig, als wieder zu Schiffe nach Pisa umzukehren, um dem raschen Feind wenigstens beim Herabsteigen von den Alpen einen üblen Empfang zu bereiten. Seinen Bruder schickte er mit dem größern Theil der Truppen nach Spanien.

Ueber die Alpen.

Hannibal hatte unterdessen das Land zwischen der Rhone und Isere ohne Schwierigkeit durchzogen und war, von den dortigen Celten, deren Häuptlinge er mit gewohnter Geschicklichkeit zu behandeln wußte, unterstützt, an dem riesigen Gebirgswall angekommen, auf dessen anderer Seite Italien lag. Manchem im Heere mochte der Muth entsinken, als man die hohen Joche, die Schneegipfel, die in die Wolken sich verloren, die armselige Vegetation und die jämmerlichen Hütten der Bergbewohner an den kahlen Felsen zu Gesicht bekam: aber was den gallischen Wanderschaaren, die früher auf diesem Wege nach Italien gezogen waren, möglich gewesen war, das mußte auch einem von Hannibal geführten Heere

möglich sein. Der Aufweg war schwierig, denn mit den Hindernissen, welche die Natur entgegenstellte, vereinigten sich die tückischen Angriffe der Gebirgsbevölkerung, die eine solche Gelegenheit zu Raub und Diebstahl nicht ungenützt vorbeigehen lassen wollte. Endlich nach neuntägigem Aufmarsch und mancherlei Gefechten erreichte man die kalten Höhen, auf welchen bereits der erste Schnee gefallen war. Man wartete zwei Tage, um die versprengten und verirrten Menschen und Lastthiere an sich zu ziehen; dann zog man abwärts, den schwierigeren Theil des Weges. Unlust und Verzweiflung war auf allen Gesichtern zu lesen: aber der Muth hob sich, als man von einer vorspringenden Höhe die schönen Ebenen des Po, das verheißene Land Italien erblickte, und der Feldherr selbst nach jener Gegend hindeutete, wo die Stadt Rom, das Ziel aller Mühsale und Waffenthaten, gelegen sein mußte. Ueber den frischen Schnee, der bald unter den Tritten so vieler Menschen und Thiere zu schmutzigem Wasser zerging, über das darunter zu Tage kommende Eis kam man rutschend, kletternd, stürzend abwärts: Felsen mußten gesprengt und verschüttete Wege gebahnt werden: da und dort konnte man ein Pferd, ein Saumthier, auch wohl einen der mächtigen Elephanten mit sammt seiner Last in den Abgrund rollen sehen: bis man endlich den Paß — es ist, sorgfältigen Untersuchungen an Ort und Stelle zu Folge, der kleine St. Bernhard — überwunden hatte, in bewohntere Gegenden, entlang dem Thalweg der Dora Baltea, gelangte und zuletzt, gezehntet und entkräftet, mit Verlust der Hälfte der Leute und der Lastthiere, nach fünfzehn mühevollen Tagen, fünf Monate nach dem Aufbruch von Neukarthago, noch etliche 20,000 Mann zu Fuß und 6000 Pferde stark die oberitalische Ebene erreichte.

Kämpfe am Ticinus und Trebia 218.

Zu Rom erregte die Nachricht, daß ein punisches Heer, geführt von einem Sohne Hamilkars in Italien angekommen sei und auf dem vulkanischen Boden der gallischen Landschaften des Pogebiets stehe, nicht geringe Bestürzung. Der Consul Ti. Sempronius Longus hatte seither in den sicilischen und afrikanischen Gewässern gekreuzt und von der Unterstützung des Königs von Syrakus, der starken Flotte, welche die sichere Insel Sicilien zur Operationsbasis hinter sich hatte, große Erfolge erwartet. Wie er aber nach einem glücklichen Seegefecht in der Nähe von Lilybäum und einer Expedition nach der Insel Melite (Malta), die er in seine Gewalt bekam, nach Sicilien zurückkehrte, fand er einen Befehl des Senats

vor, der ihm gebot, sich sofort über Ariminum mit seinem Collegen zu vereinigen, damit man mit ganzer Kraft dem Feind im Norden begegne.

Scipio war unterdessen von seiner vergeblichen Fahrt nach Gallien zurück und in Pisa gelandet, hatte einige Verstärkungen an sich gezogen, den Po überschritten und schlug in der Nähe eines der linken Zuflüsse dieses Stromes, am Ticinus, sein Lager. Auf dessen rechtem Ufer kam es zum ersten Zusammenstoß zwischen der Reiterei des römischen und punischen Heeres, in welchem sich sogleich die entschiedene Ueberlegenheit der Punier in dieser Waffe zeigte. Der Consul, selbst verwundet und mit Mühe aus dem Getümmel gerettet, ging wieder auf die rechte Seite des Padus zurück, wo er, auf die Festung Placentia gestützt, eine neue Stellung am Trebiaflusse bezog und hier des Collegen wartete. Ein gewaltsamer und blutiger Ausbruch der gallischen Hilfsvölker in seinem Lager zeigte ihm, welche Gährung die Ankunft des großen Karthagers unter der gallischen Bevölkerung, die schon die Anlegung der Festungen Placentia und Cremona aufs tiefste gereizt und erbittert hatte, hervorrufe und daß der allgemeine Aufstand dieser Stämme nicht lange auf sich werde warten lassen. Sempronius erschien von Ariminum her, wo er gelandet: sein ungestümer Eifer, genährt durch einen geringen Reitererfolg, verleitete ihn, an einem kalten Tage gegen Scipios Rath nach und nach mit seinem ganzen Heere über den Trebia zu gehen, an dessen linkem Ufer ihn eine fast vollständige Niederlage erwartete. Auf den Flügeln überwältigte die überlegene punische Reiterei leicht die schwächere und ermüdete römische; im Mitteltreffen stand das treffliche römische Fußvolk lange siegreich wider das karthagische, aber als jenes weit genug vorgedrungen war und den ermüdeten Leuten, denen nicht die genügende Pflege zu Theil geworden war, die Kraft zu schwinden begann, da brach Hannibals Bruder Mago zu rechter Zeit aus seiner verdeckten Stellung im Rücken der römischen Linie hervor, und von allen Seiten umringt, verdankte, was sich vom römischen Heere rettete, sein Heil nur der verzweifelten Tapferkeit, mit der sie sich einen Weg mitten durch die siegreichen Feinde bahnten, und dem schlechten Wetter, welches die Feinde an einer energischen Verfolgung hinderte. Die Festung Placentia ward zwar behauptet; auch aus Spanien lauteten die Nachrichten nicht ungünstig: aber Hannibal hatte in zwei Treffen gesiegt, und nahm seine Winter-

quartiere in der Polandschaft: und es flößte doch den Römern nicht geringe Besorgnisse ein, daß die Celten in Masse zu seinen Fahnen eilten, und daß er die gefangenen italischen Bundesgenossen nach der Schlacht am Trebia ohne Lösegeld entlassen, und ihnen erklärt hatte, daß sein Krieg nicht ihnen, sondern nur der Stadt Rom und der Befreiung Italiens gelte.

Unter bangen Erwartungen verstrich der Winter. In einer Menge von Wundern und Zeichen kündigte sich die beginnende schwere Zeit dem römischen Aberglauben an. Zu Präneste waren feurige Steine vom Himmel gefallen; zu Capua hatte man den Himmel brennen sehen: Erscheinungen an Sonne und Mond, Stimmen aus Tempeln, Schlachtgeschrei in der Luft waren da oder dort gehört und gesehen worden. Allenthalben gewahrte die aufgeregte Phantasie die Spuren von Blut: blutströmende Quellen, blutige Aehren, welche den Schnittern zwischen die Garben fielen, blutschwitzende Götterbilder: und diese Weissagungen wurden durch die Ereignisse der folgenden Jahre nicht Lügen gestraft. Außergewöhnliche Rüstungen wurden gleichwohl nicht gemacht. Am trasimenischen See 217.

Der Eine Consul des folgenden Jahres, C. Flaminius, hütete bei Arretium die Apenninenpässe, welche aus dem cisalpinischen Gallien nach Etrurien führen, während das Heer des andern, Cn. Servilius, zu Ariminum (adriatische Küste) sich sammelte. Ohne die günstige Jahreszeit völlig abzuwarten, drang Hannibal, von den gallischen Aufgeboten verstärkt, nach einem schrecklichen Marsche durch das überschwemmte Arnothal — er selbst ritt dabei auf dem einzigen dem Heere noch gebliebenen Elephanten — bei Fäsulae in Etrurien ein. Die Plünderungen in der reichen Gegend, die Hannibal anordnete, entzündeten den Kriegseifer des hitzigen römischen Consuls, der ohne auf die Warnungszeichen der Götter und die Gebote menschlicher Klugheit zu achten und ohne auf die Herankunft des Heeres von Ariminum zu warten, blindlings in das ausgespannte Netz rannte. Der Gegner war an ihm vorbei auf der großen Straße nach Rom in südlicher Richtung vorwärts gezogen, und hatte sich sein Schlachtfeld da ersehen, wo die Chaussee, nachdem sie die Stadt Cortona durchschnitten hat, zwischen einer langen Hügelkette zur Linken und dem trasimenischen See zur Rechten auf Perusia zuführte. Rechts der See und links die Hügelreihe mit Gebüsch und Wald umfassen hier eine kleine Ebene, deren nördlichen Eingang ein nahe an den See hintretender Hügel

verengt, während ihr Ausgang gegen Südosten gleichfalls durch eine Anhöhe nahezu geschlossen ist. Auf dieser letzteren schlug Hannibal das Lager und sein libysches und spanisches Fußvolk stellte er hier Front gegen Westen auf; die Hügelreihe besetzten in verdeckter Stellung seine Reiter und die Celten — eine Stellung, welche auch den das Defilee gegen Norden schließenden Hügel mit umfaßte. Ein dichter Nebel lag auf See und Ebene, als Flaminius, der keine Plänkeltruppen zur Recognoscierung der Feinde vorzusenden für gut gefunden hatte, dieses verzweifelte Terrain betrat. Als der letzte Mann des römischen Heeres den abschließenden Hügel passiert hatte, gab Hannibal das Zeichen zum Angriff. Von den Höhen herab eilten die Celten um Rache zu holen für die Niederlagen von 223 und 222, bei denen auch Flaminius eine Rolle gespielt hatte; zugleich mit ihnen ritten die Numidier heran, um ihre Feinde in den See zu sprengen; von vorn und von hinten, von überall her drängten alsbald feindliche Massen das unglückliche römische Heer, und ließen ihm nur die Wahl vom Schwerte zu fallen oder im See zu ertrinken. Da war keine Aufstellung und kein regelmäßiges Gefecht möglich, in jede Ordnung drängten sich, noch ehe sie sich regelrecht formieren konnte, schon die feindlichen Schaaren. Der Consul selbst fiel bald im Anfange der Schlacht, vom Speere eines Celten getroffen; in unzähligen Gruppengefechten vollendete sich der ungleiche Kampf, und wie die Sonne höher steigend den Nebel auf See und Ebene zerstreute, beleuchtete sie die klägliche Niederlage des consularischen Heeres. Viele trieb die Verzweiflung in den See, in welchem sie ertranken, wenn sie nicht das Hoffnungslose dieses Rettungsweges erkennend zurückschwammen, um dann dennoch den Feinden, den am Ufer auf- und niederreitenden Numidiern in die Hände zu fallen. Die Meisten wurden in dem schrecklichen Handgemenge getödtet oder gefangen; 15,000 sollen es von den ersteren, 13,000 von den letzteren gewesen sein. Etwa 6000 hatten einen verzweifelten Durchbruch durch die feindlichen Schaaren gewagt und glücklich vollbracht: aber Maharbal war ihnen mit den Reitern nachgeeilt, hatte sie eingeholt, in einem etrurischen Dorfe umzingelt und brachte sie nun gefangen ins punische Lager ein. Nur einzelne Haufen hatten sich zu retten und das Freie zu gewinnen vermocht, während Hannibals Verlust nicht über 1500 Mann betrug.

Diktator Fabius.

Zu Rom verlauteten zuerst nur dumpfe Gerüchte von einer großen Schlacht, in welcher der Consul und ein ansehnlicher Theil

des Heeres gefallen sei. Eine große Menge, von Neugier und Furcht hin- und herbewegt, sammelte sich vor der Curie, in welcher der Senat Sitzung hielt. Ihre besorgte Neugier blieb lange unbefriedigt: erst gegen Abend trat der Prätor Pomponius aus dem Hause mit den Worten: „Quiriten, wir sind in einer großen Schlacht geschlagen" und enthüllte dann den ganzen Umfang des Unglücks, das bald durch Versprengte, welche in den folgenden Tagen durch die nördlichen Thore in Rom eintrafen, bestätigt und in seinen niederschlagenden Einzelheiten bekannt wurde. Das Unglück kam nicht allein: eine zweite Meldung traf ein, daß 4000 Reiter, die unter dem Prätor Centenius von Cn. Servilius seinem Collegen zu Hülfe geschickt worden waren, nach der unglücklichen Schlacht am trasimenischen See in Umbrien von Hannibal aufgehoben worden seien. Die erhitzte Phantasie sah Hannibal bereits vor den Thoren; ernstliche Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen, auch wurde, wie in den früheren Zeiten, einem Manne aus dem alten berühmten Hause der Fabier, einem Gegner des Flaminius, die Dictatur übertragen: aber Hannibal, belehrt durch seinen richtigen Blick, durch das Beispiel des Pyrrhos und seiner eigenen Landsleute, deren Heere oft nach den glänzendsten Siegen vor den Mauern von Syrakus hatten umkehren müssen, dachte nicht an eine Belagerung Roms, sondern zog durch Umbrien an der römischen Festung Spoletium vorüber nach der picenischen Landschaft, welche er seinen Soldaten, deren Verpflegung seither nur mangelhaft hatte sein können, zum Ersatz für die überstandenen Mühsale zur Plünderung überließ. Er benützte die gewonnene Zeit, sein Heer neu zu organisieren, und bewaffnete sein libysches Fußvolk mit den trefflichen römischen Waffen, welche der große Sieg am trasimenischen See in seine Hände geliefert hatte. An der Ostküste hinabrückend, durch Picenum, die Mark der Vestiner und Marruciner nach Apulien ziehend, setzte er sich mit seiner Vaterstadt in Verbindung, wo, wie er hoffen konnte, das Volk, durch die günstigen ersten Erfolge begeistert, die Regierung zu wärmerer Unterstützung des siegreichen Feldherrn drängen werde. Ein Abfall italischer Bundesgenossen von den Römern, auf welchen er nach einem solchen Tage gerechnet hatte, erfolgte selbst jetzt noch nicht; auch die Festung Spoletium zu überrumpeln war ihm nicht gelungen; noch immer überwog in den Italikern der tiefe Haß, der die italische Nation von der punischen trennte, die Furcht, welche Hannibals Erfolge erregten.

Der römische Dictator, Q. Fabius Maximus hatte unterdes-

sen den M. Minucius zu seinem Reiteroberſten ernannt, und nachdem er mit großer Gewiſſenhaftigkeit die religiöſen Bräuche und Anordnungen, welche den Zorn der Götter zu ſühnen geeignet ſchienen, vollzogen hatte, das Heer vom Conſul Cn. Servilius übernommen. Dieſem wies er das Commando über die Flotte zu, und nachdem er ſich mit zwei neu ausgehobenen Legionen verſtärkt hatte, marſchierte er nach Apulien, entſchloſſen, Hannibal zunächſt nur zu beobachten und dem ſchlachtengewandten Gegner keine Gelegenheit zu einem neuen Schlage zu geben. Wenn er wirklich den Befehl gegeben hat, daß in den Gegenden, durch welche Hannibal ziehe, alle Bewohner des platten Landes in die Städte flüchten und ihre Vorräthe vernichten ſollten, damit ſie nicht etwa den Feind nähren könnten, ſo muß man geſtehen, daß er ein ſehr verzweifeltes Heilmittel angewendet hat, zu einer Zeit, wo im Grunde noch Nichts verloren war, und ein Mittel das ſchwer auszuführen war in einem ſo fruchtbaren und dichtbevölkerten Lande: auch erregte die außerordentliche Bedächtigkeit, mit welcher dieſer „Fabius der Zauderer“ den Krieg führte, in der That bald die Unzufriedenheit der Soldaten, welche mit Wuth von den Höhen herab Dörfer und Höfe der Bundesgenoſſen in Feuer auflodern, ihre Saaten von Feindeshand zerſtören ſahen. Womit ſie verdient hätten, murrten ſie, daß man ſie zu ſo ſchimpflicher Unthätigkeit verdamme? Sie hätten am Trebia und am traſimeniſchen See, wo ſich das römiſche Fußvolk mit altrömiſcher Tapferkeit in ſeinen Reihen habe tödten laſſen, nicht ſchlechter gefochten, als je in anderen Schlachten gefochten worden, wo die Götter gnädiger, die Führer beſſer geweſen ſeien: und dieſes Murren der Soldaten fand lebhaften Widerhall zu Rom, da der Reiteroberſt Minucius ſelbſt an der Spitze der kampfluſtigen Unzufriedenen ſtand. Hannibal, um der Lage, die für ihn peinlich zu werden begann, zu entgehen, ſchlug mit einem kühnen Marſche den Weg in die reichſte Landſchaft Italiens, nach Campanien ein, wo er überdieß noch am eheſten eine aufſtändiſche Bewegung gegen Rom hoffen konnte: allein ohne daß er dieſen letzteren Zweck erreicht hätte, gerieth er durch Wegweiſer, die entweder ſeine puniſche Ausſprache italiſcher Namen nicht verſtanden, oder ihn mit Abſicht irre führten, in eine falſche Gegend: und bei Caſilinum am rechten Ufer des Volturnus verlegte ihm Fabius, der ihm nachgezogen war, den Weg. Aus dieſer mißlichen Lage rettete ſich Hannibal durch ein unerwartetes Mittel ſeines erfindungsreichen Geiſtes, indem er bei Nacht eine

Anzahl Ochsen, denen er Reisigbüschel zwischen die Hörner binden und dann anzünden ließ, gegen die Höhen am rechten Flußufer hinanzutreiben befahl. Die Römer glaubten, daß dort die feindliche Armee mit Windlichtern abmarschiere: sie zogen sich nach dem scheinbar bedrohten Punkte hin, und so bekam Hannibal die Straße frei, auf welcher er ohne Verlust mit dem ganzen Heere sich herauszog. Die samnitische Landschaft verheerend ging er nach Apulien zurück. Seine Reiterschaaren durchstreiften hier die offene Gegend, um aus der fruchtbaren Ebene die nöthigen Vorräthe für seine Winterlager einzubringen: bei dieser Gelegenheit war es, daß Minucius, der während einer amtlichen Abwesenheit des Fabius das römische Heer befehligte, einen Erfolg gegen ihn errang. Darauf gestützt setzte die Partei der Unzufriedenen in Rom, längst über den alten Fabius ärgerlich, der die Tapferkeit des Heeres brach liegen lasse, der die Bundesgenossen preis gebe und dadurch nothwendig zum Abfall von Rom dränge, den Beschluß durch, den Minucius dem Fabius im Kommando gleich zu stellen: ein Beschluß, der freilich von allem Verkehrten das Verkehrteste war und der auf eine tiefe augenblickliche Zerrüttung im römischen Gemeinwesen hinweist. Beinahe wäre Minucius und die Heereshälfte, die er getrennt befehligte, ein Opfer dieser Thorheit geworden, indem er sich von Hannibal in einen Kampf locken ließ, der zu einer völligen Niederlage geworden wäre, wenn nicht Fabius ihn durch eine rasche Hülfeleistung mit seinem Heere gerettet hätte. Minucius, die Verkehrtheit der Einrichtung, die zu seinen Gunsten gemacht worden war, erkennend, vereinigte sein Lager wieder mit dem des Fabius und stellte sich freiwillig unter dessen Oberbefehl zurück.

Damit war die Zeit gekommen, wo der Diktator verfassungs- 216.
mäßig sein Amt wieder niederzulegen hatte: Fabius konnte es thun mit dem Bewußtsein, wenigstens keine neue Schlacht gegen Hannibal verloren zu haben. Die Consuln Cn. Servilius und M. Regulus, welcher letztere an der Stelle des gefallenen Flaminius gewählt worden war, übernahmen für den Rest des Jahres, in welchem jedoch im Felde nichts von Bedeutung mehr geschah, den Befehl. Die Comitien für die Consulwahl des folgenden Jahres 216 wurden unter lebhaftem Kampf der Volkspartei gegen die Senatspartei abgehalten. Jede setzte einen ihrer Candidaten durch: so wurden M. Terentius Varro, ein Mann aus niederem Stande — man hatte ihn wohl früher mit der Waare seines Vaters, der ein

Fleischer gewesen, von Haus zu Haus gehen sehen — der aber beim Volk beliebt und durch seine kecke Rednerei angesehen war, und L. Aemilius Paulus, aus altpatricischem Geschlechte, der im Jahr 219 einen Krieg gegen die Illyrier mit Geschick geleitet hatte, zu Consuln für das verhängnißvolle Jahr 216 gewählt.

Die Rüstungen der Römer waren dießmal ganz außergewöhnlich und entsprachen der bedenklichen Lage, in der man sich befand. Nicht weniger als 8 Legionen wurden ins Feld gestellt, welche, die bundesgenössischen Contingente eingerechnet, eine Macht von 80,000 Mann Fußvolk und mehr als 6000 Reitern darstellten. Mit dieser Macht oder keiner, sagte sich der Consul Terentius, muß der Krieg beendigt werden können, und ganz erfüllt von dummdreistem römischem Soldatenstolz, glaubte er sich den Mann, dieses Werk zu vollführen, während Aemilius, ein besonnener und kriegserfahrener Mann und Gesinnungsgenosse des Fabius, dieser großen Macht eben darum, weil er sie in so unkundigen Händen sah, mißtraute und richtig erkannte, daß eine Schlacht das einzige und in der That das letzte sei, was Hannibal zu hoffen und zu wünschen übrig bleibe, was also um jeden Preis zu vermeiden sei. Indeß der Feind war kaum halb so stark, als die Truppenkräfte der Consuln, er hatte so eben noch die römischen Magazine zu Cannä, einem Städtchen in Apulien, südwärts vom Aufidusfluß gelegen, weggenommen: es mußte etwas geschehen, die römische Nationalehre zu retten, die wankenden Bundesgenossen zu belehren, daß Rom noch stark genug, sei, Italien zu schützen, und Terentius benützte den ersten Tag, an welchem die Reihe des Oberbefehls an ihm war, um gegen Aemilius Rath das ganze Heer, mit Ausnahme der 10,000 Mann welche das größere der beiden römischen Lager hüten sollten, hinüberzuführen auf das große Blachfeld, welches westlich von Cannä am linken Ufer des Aufidus sich ausdehnt.

Schlacht bei Cannä. 216.

Hannibal zögerte nicht, dem Feinde über den Fluß zu folgen. Hier ordnete er seine Schaaren: links, hart am Flusse, nahm die iberische Reiterei und die schöngerüstete und tapfere celtische Ritterschaft Stellung, geführt von Hasdrubal; an sie schloß sich das Centrum, wo der große Schlachtenmeister selbst eine bewundernswerthe Aufstellung organisierte. Da stand das gallische Fußvolk mit dem breiten Schlachtschwerte, die halbnackten Leiber nothdürftig mit dem Schilde gedeckt und neben ihnen, in ihren weißen Röcken mit rothen Aufschlägen, die Spanier, auf den Stoß mit dem kurzen Degen zu fechten gewohnt; vor ihrer Linie die Schützen und die Schleuderer

von den balearischen Inseln, welche das Gefecht einleiten sollten; rechts und links, gleichfalls im Mitteltreffen, aber in tiefer Aufstellung und etwas weiter zurückgenommen Hannibals Kerntruppen, 15,000 Mann libyscher Infanterie in ihrer neuen römischen Bewaffnung. Rechts gegen die Ebene hinaus hielten die numidischen Reiter auf ihren kleinen, behenden, unermüdlichen Pferden, ohne Zügel und Bügel, eine unscheinbare, aber gefährliche Truppe; im Centrum wollte Hannibal selbst, unterstützt von seinem jüngeren Bruder Mago, das Ganze leiten. Dem linken karthagischen Flügel gegenüber ordnete Aemilius die römischen Reiter; der Mitte gegenüber formierten sich unter Cn. Servilius, dem Consul des vorigen Jahrs, die Legionen zu dichten Angriffssäulen; den Numidiern auf dem rechten feindlichen Flügel gegenüber führte Varro die bundesgenössische Reiterei. Ein erbitterter Reiterkampf auf dem linken karthagischen Flügel eröffnete den Tag. Bald waren die Reiter des Aemilius überwältigt und wurden zum großen Theil in den Fluß gesprengt. Dagegen waren im Centrum nach den einleitenden Gefechten die spanischen und gallischen Fußvölker bald vor dem furchtbaren Stoße der Legionen rückwärts gewichen und hastig hatten diese nachgedrängt, wobei sie sich mehr und mehr zu dichten und unbeweglichen Massen zusammenballten, gegen welche nun, ganz Hannibals Plane gemäß, von rechts und von links die Libyer einschwenkten. Während hier im Centrum das Gefecht zum hartnäckigen Ringen wird, hat hinter diesem Kampfgetümmel weg Hasdrubal seine Reiter, denen kein Feind mehr gegenüber steht, nach rechts über das Feld geführt und erscheint im Rücken der italischen Reiter Varros, welche durch die eigenthümliche Kampfweise der Numidier, das unaufhörliche Ansprengen und Zurückweichen, schon ermüdet und verdrossen sind. Dem neuen Stoße nicht gewachsen gibt die italische Reiterei ihren Kampf verloren, und aufgelöst fliehen ihre Reitertrupps nach allen Seiten hin über die Ebene: sie zu verfolgen übernehmen die Numidier, während Hasdrubal die Gelegenheit ersieht, durch einen dritten Sieg seinen Ruhm zu vervollständigen, und das Schicksal des Tages, vielleicht des Krieges zu entscheiden. Er ordnet seine Reiter zum dritten Mal und erscheint im Centrum im Rücken der römischen Legionen, die nach vorn und nach den Seiten in einen harten Kampf verwickelt sich jetzt völlig umzingelt sehen. Nirgends kann sich ihre ungelenke Masse entfalten: in ihren Rücken hauen die Reiter ein: ihre Flanken bestürmt das afrikanische Fußvolk: vorn stehen ihnen mit neuem Muth die Spanier und die Celten:

ein fürchterliches Morden beginnt, denn der gegenseitige Haß kennt keine Schonung: und am Abend dieses schrecklichsten Tages der römischen Geschichte — es war im Juni 216 — liegt die Blüthe der italischen Bevölkerung, 70,000 Mann römischen und latinischen Fußvolks, todt, verwundet oder sterbend auf der Ebene, über welche einzelne flüchtige Haufen, wo noch ein Weg sich öffnet, den allerwärts nachsetzenden Reitern zu entrinnen suchen. Unter den Leichenhaufen liegt der eine der römischen Consuln, Aemilius, der zu fliehen verschmäht hatte; gefallen sind 29 Kriegsobersten, 80 Männer von senatorischem Rang, gewesene Consuln oder Prätoren: und kein römisches Heer ist mehr übrig, das mit dem schrecklichen Punier eine vierte Schlacht wagen könnte.

Nur der Urheber der unglückseligen Schlacht, der Consul Varro, war mit siebenzig Reitern glücklich nach Venusia entkommen. Dort trafen während der folgenden Tage noch etwa 4500 Versprengte ein, mit denen der Consul nach Canusium marschierte, wo sich andere Versprengte und etliche Tausende, die aus den beiden römischen Lagern rechtzeitig sich zu retten oder durchzuschlagen den Muth gefunden, eingestellt hatten: was sonst in den beiden römischen Lagern sich befand, hatte sich dem Sieger ergeben, der diese Tage damit zubrachte, auf dem großen Leichenfelde die Rüstungen und Waffen der Feinde und die Leichen der eigenen Gefallenen zusammenzulesen.

Folgen. Haltung der Römer.

Der Eindruck, den diese Nachrichten zu Rom hervorriefen, war betäubend: und zwei Nachrichten, welche bald diesem Schlage folgten, dienten dazu, diesen Eindruck noch zu verstärken. Der designierte Consul L. Postumius erlitt von den Boiern, die ihn mit seinem Heere in einem Wald überfielen, eine jammervolle Niederlage; seine beiden Legionen wurden niedergehauen und der Schädel des Führers selbst diente jetzt den boischen Druiden zur Opferschale; einige Monate später starb der treue Bundesgenosse der Römer, König Hieron von Syrakus, in hohem Alter, aber zur ungelegensten Zeit für die Römer. Ein anderes Volk hätte vielleicht in kopfloser Verzweiflung seine Führer mit sich fortgerissen, und die verlorene Schlacht durch eine feige Unterwürfigkeit vervollständigt. Aber nie hat sich der Geist der Zucht und der Kraft, welchen die Gewohnheit militärisch-strengen Gehorchens und die Erinnerungen aus einer fünfhundertjährigen Geschichte voll Ruhm und voll Gefahren erzeugt hatten, glänzender bei dem römischen Volke bewährt als in diesem Augenblicke. Der Hader zwischen Gemeinde und Senat verstummte; der Senat gewann es über sich, dem plebejischen Emporkömmling, der

die Niederlage bei Cannä verschuldet und überlebt hatte, entgegen zu gehen und ihm zu danken, daß er am Vaterlande nicht verzweifelt habe. Der Senat, die römische Aristokratie, zu siegen und zu herrschen gewohnt, ergriff fest das Steuer in dem schrecklichen Sturme, der den Staat zu überwältigen drohte. Die laute Trauer ward verboten, Ordnung, Ruhe, Haltung hergestellt und Sorge getragen, daß jede neue schlimme Kunde nur den Beamten zukomme und nicht die störende Aufregung in der Stadt vermehre. Truppen wurden zusammengezogen, 8000 Sklaven vom Staate angekauft und bewaffnet, militärische Anordnungen zum Schutze der Hauptstadt getroffen, die Gewalt in der Hand eines Diktators vereinigt. Der römische Staat spannte alle Sehnen seiner Kraft an: die römischen Gefangenen im punischen Lager, von Hannibal dazu ermächtigt, schickten eine Abordnung nach Rom, ihre Loskaufung vom Senat zu erflehen: ein vornehmer Karthager, Karthalo, begleitete sie, um Friedensvorschläge von dem punischen Feldherrn zu überbringen. Ihm wurde ein Lictor entgegengeschickt, der ihn anwies, vor Nacht noch das städtische Gebiet zu verlassen: und Hannibal sollte erfahren, daß es dieser Stadt ein furchtbarer Ernst sei mit dem Entschluß zu siegen oder unterzugehen. Der Wortführer der Gefangenen unterließ Nichts, was dazu dienen konnte, die Stimmung im Senat zum Mitleid zu bewegen: als er geendigt hatte, da erhob das Volk, das in Masse um die Curie her sich gesammelt hatte, laut den Ruf nach Erbarmen: die Hände gegen die Senatoren emporstreckend, baten sie um Leben und Freiheit für ihre Kinder, ihre Brüder, ihre Verwandten. Aber die strengen Männer vom römischen Adel blieben kalt: für immer sollte dießmal die Lehre ausgesprochen werden, daß es für den römischen Soldaten zwischen Sieg und Tod kein Drittes geben dürfe. Die Gefangenen würden nicht losgekauft werden, lautete der traurige Bescheid, mit welchem die Abgeordneten, von den vergeblichen Thränen der Ihrigen begleitet, zu Hannibal zurückkehrten.

Dieser Moment der tiefsten Demüthigung Roms ist zugleich der Moment seiner höchsten Größe. Das Genie jenes Napoleons des Alterthums scheiterte an der ehernen Festigkeit dieser gewaltigen Nation. Er kannte sie, als er den vorschnellen Rath, sofort nach der Schlacht auf die Hauptstadt loszurücken, eben so wenig befolgte, als nach der Schlacht am trasimenischen See; die Belagerung einer solchen Stadt, von solchen Männern vertheidigt, war eine Aufgabe, deren Lösung selbst ein solcher Sieg keineswegs verbürgte und sein

Heer, wie vortrefflich es immer war unter seiner Führung, war doch immer ein Söldnerheer: auch jetzt noch, nach der glorreichen Schlacht, wußte er, daß er nicht zum Ziele gelangen könne, wenn er nicht viel stärkere Kräfte noch ins Feld zu führen vermöge und hatte Einsicht genug, nicht einen „Krieg bis aufs Messer“ mit den Römern führen zu wollen. Er, der Sieger, wollte den Frieden, aber die Geschlagenen wollten ihn nicht: und jetzt erst begann der Krieg mit seinem vollen und furchtbaren Ernste. Die römische Bundesgenossenschaft in Italien sprengen oder lösen, die karthagische Regierung zur Verdreifachung ihrer Anstrengungen hinreißen, aus Spanien die zusammengeschmolzenen Kerntruppen seines Heeres ergänzen, endlich die Herrscher von Macedonien und von Syrakus, wo Hierons Tod Aussichten eröffnete, zu einer großen Verbindung gegen Rom vereinigen: — das waren die Mittel, mit denen allein Hannibal hoffen konnte, die römische Macht niederzuwerfen, die, dem Riesen der griechischen Fabel gleich, aus dem Boden selbst neue Hülfsquellen zu ziehen schien.

2. Bis zur Schlacht bei Sena (207).

Ausdehnung des Kriegs.

Eine riesige Ausdehnung gewann nun dieser größte aller Kriege des Alterthums. Ueberall hallte die Nachricht von der großen Schlacht bei Cannä wieder: in Afrika, in Spanien, an den gallischen Küsten, in Italien, Sicilien, Sardinien, in Griechenland und Macedonien, ja bis nach Aegypten und Syrien hin, in den celtischen Dörfern wie an den Höfen der östlichen Herrscher, überall erregte sie die Hoffnungen und Befürchtungen der Völker und der Könige. Ein großer Theil der Völker und Städte Mittel- und Unteritaliens traten sofort zu Hannibal über. In vielen Städten der römischen Bundesgenossenschaft trat eine bedenkliche Gährung ein. Die aristokratische Partei, welche, wie wir wissen, überall von Rom aus begünstigt worden war, hielt an dem römischen Bündniß fest: die Volkspartei suchte Einverständnisse mit Hannibal, um ihm die Städte in die Hand zu spielen und mit seiner Hülfe ans Ruder zu gelangen. Diese Umwälzung gelang am vollständigsten zu Capua, der zweiten Stadt Italiens, wo Hannibal unter dem Jubel der üppigen und ehrsüchtigen Bevölkerung, welche die gute Gelegenheit benützte, das seit 100 Jahren getragene Joch abzuwerfen, seinen Einzug hielt, und wo sein Heer 216—15 die Winterquartiere nahm.

In Syrakus wurde es seiner überlegenen Staatskunst nicht schwer, das leichtfertige Gemüth des Knaben, der dem König Hiero folgte, seines Enkels Hieronymus, zu einem Bündnisse zu verlocken, und auch als dieser wenige Monate später das Opfer einer Verschwörung geworden war, behauptete sich nach blutigen Tumulten die demokratische und karthagische Partei, geleitet von einigen geschickten Agenten Hannibals, in dieser wichtigen Stadt, welche den Abfall vieler andern sicilischen Städte nach sich zog. Gesandte des Königs Philipp von Macedonien, der den Römern wegen ihrer Beziehungen zu den Griechen und zu dem mit ihm rivalisierenden Königshofe von Alexandria feindlich gesinnt war, schlichen sich zwischen den römischen Kreuzern bei Brundusium und Tarent durch, stiegen bei dem Vorgebirge der Juno Lacinia — nahe bei dem berühmten Tannenhain, in dessen Schatten die heiligen Rinder der Göttin grasten — ans Land, gelangten glücklich zu Hannibal und schloßen mit ihm einen Bundesvertrag ab, in welchem nichts Geringeres als die völlige Ueberwältigung des römischen Italiens, eine Landung des macedonischen Königs in Italien und angemessene Vertheilung der Beute und der zu machenden Eroberungen verabredet war. Auch zu Karthago machte es großen Eindruck, als Mago, den Hannibal nach der Schlacht dorthin schickte, von den glorreichen Siegen der punischen Heere erzählte und vor dem Rathe die goldenen Ringe ausschüttete, das Ehrenzeichen römischer Ritterschaft, die man, einen ganzen Modius voll, auf den Schlachtfeldern vom Trebia, vom trasimener See und von Cannä erbeutet hatte. Die Kriegspartei setzte, dem Widerspruch der Friedlichgesinnten zum Trotz, eine kräftige Unterstützung ihres großen Feldherrn durch.

Italien.

Indessen strengten die Römer alle Mittel ihrer unvergleichlich organisierten Macht in Italien an, und vor allem die Bürgercolonieen, mit welchen sie die Halbinsel übersponnen hatten, erwehrten sich selbst auf den entlegensten und ausgesetztesten Punkten mit verzweifeltem Muthe des Puniers. Auf sie stützte sich der Vertheidigungskrieg der Römer, in welchem vor allem der Prätor M. Claudius Marcellus, den die Noth der Zeit als den geeignetsten Mann an die Spitze des Heeres stellte, sich groß erwies: er, der dritte Römer, der nach dem Siege von 222 eine „Hauptbeute“ (spolia opima) — die Rüstung des Celtenkönigs Viridomar, den er, der Feldherr selbst, im Zweikampfe erlegt hatte, — im Tempel des Jupiter Feretrius hatte aufhängen können. Er war so tapfer als Soldat, wie einsichtig als Feldherr; kundig des Land- und des

Seekriegs; von solcher Strenge, aber zugleich von solcher Fähigkeit auf das Ehrgefühl seiner Soldaten zu wirken, daß man von ihm sagte, sein Tadel schmerze die Soldaten tiefer als Wunden. Dem Heere Hannibals war der Aufenthalt in der üppigen Hauptstadt Campaniens nicht gut bekommen. Es hätte freilich sein Capua überall gefunden, denn es war ein Söldnerheer, das für große Anstrengungen durch verhältnißmäßige Genüsse entschädigt sein wollte und bei dem die strenge Disciplin eines römischen Bürgerheers kaum durchzuführen war. So gelang es denn Hannibal nicht, in Campanien, dem italischen Kriegsschauplatz des Jahres 215, eine der Hafenstädte, an deren Besitz ihm vor allem gelegen sein mußte, zu gewinnen. Auch die übrigen Städte dieser Landschaft hielten an den Römern fest und unter den Mauern der Festung Nola gelang es Marcellus, den ersten, wenn auch kleinen Erfolg gegen den Unüberwindlichen zu erfechten. Der erste Sturm war überstanden und langsam, aber sichtbar besserten sich die Verhältnisse der Römer, um so mehr, als keiner ihrer Feinde, mit Ausnahme Hannibals selbst, einen Schatten von der Energie zeigte, welche die römische Regierung und das römische Volk bewies. Sie vermieden sorgfältig jeden Anschein von Schwäche und die zuversichtlich sichere Haltung, welche die Regierung zeigte, stützte und hob allenthalben den Muth des Volks. Ein Antrag, Latiner in den Senat aufzunehmen, um diese Gemeinden fester an die römische Sache zu ketten, wurde mit kaum geringerer Entrüstung aufgenommen, als 120 Jahre zuvor, und mit erbarmungsloser Strenge verfuhr man gegen die Reste des Heeres, das bei Cannä gefochten hatte; sie wurden nach Sicilien gesandt und ihnen versagt, vor Beendigung des Krieges je wieder italischen Boden zu betreten. Es zeigte sich auch wirklich neben vereinzelten Fällen von Lieferantenbetrug und ähnlichen Vergehen, welche die günstige Gelegenheit in jedem Kriege hervorlockt, überall im Volk der hingebendste Patriotismus und als einmal das schwere Jahr 215 vorüber war, besserte sich mit jedem neuen Feldzug die Lage Roms: wenn gleich der Krieg geführt von einem Feldherrn wie Hannibal und geführt mit numidischen Reiterschaaren und celtischen Plünderer- und Diebsbanden, mit der drückendsten Schwere auf dem Lande lastete. Während sich die römischen Armeen, auf ihre Festungen gestützt, abwechselnd in Samnium, Campanien, Apulien, Bruttium in vielen Kämpfen bildeten und ihre Führer allmählig dem Punier begegnen lernten, behaupteten sie Sardinien gegen Aufstände der Eingeborenen und punische Unterstützungen, kämpften

in Spanien häufig und mit Glück gegen Hannibals fähigen Bruder Hasdrubal, und schon im Jahr 214 begann der Consul Marcellus in Sicilien und M. Valerius Lävinus im Osten durch eine Flotte, welche nach den griechischen Küsten übersetzte, den großen Vertheidigungskrieg durch kühne Angriffsbewegungen zu führen.

Sicilien.

Marcellus unternahm in diesem Jahre die Belagerung von Syrakus, welche eben so fruchtlos werden zu wollen schien, wie die früheren durch die Karthager, wie die berühmte athenische, welche eben zweihundert Jahre vor dieser Zeit (413) gescheitert war. Aus den Schießscharten der Mauern ergossen die Maschinen, deren Erbauung und Aufstellung der berühmte Mechaniker Archimedes leitete und die zum Theil schon der umsichtige König Hieron unter seiner Leitung hatte bauen lassen, einen Hagel von großen und kleinen Steinen, Kugeln, Pfeilen über die römischen Schiffe, und der große Meister zwang sie durch Erfindung immer neuer, immer sinnreicherer und verderblicherer Waffen, vom ungleichen Kampfe abzulassen. Schwere Steine, aus großer Entfernung geschleudert, schlugen in ihre Schiffe ein: kamen sie näher, so ließ er sie mit seinen Hebelkräften, seinen „eisernen Händen," oder „Kranichschnäbeln" hoch heben und dann wieder in die Tiefe schießen oder mit Stein- und Bleimassen zertrümmern: wie ein Zauberer erschien er den Römern, wie der hundertarmige Briareus der griechischen Fabel, und es war ihnen, als hätten sie gegen Götter zu kämpfen. Die Bewegungen auf dem Lande hemmte die Unsicherheit der Umgegend, welche von karthagischen Emissären bereist wurde; ein karthagisches Heer besetzte Agrigent und die Frachtschiffe der Karthager versahen lange Zeit ungestört von der Seeseite her die Stadt mit dem Nöthigen. Allein die Energie des römischen Feldherrn ließ nicht nach: während eines Festes gelang ein Sturm auf die Vorstadt Epipolä. Noch hielten die Ueberläufer und alle die, welche keine Gnade zu hoffen hatten, Achradina, die Altstadt, und denjenigen Theil der Stadt, welcher die Insel hieß, indem sie den Widerwillen der Bürger, die noch in der elften Stunde die Gnade der Römer suchten, mit dem Schwerte niederhielten. Allein das punische Entsatzheer erlag den Fiebern in der Niederung des Anaposflusses, die punische Entsatzflotte wagte keinen Kampf, die „Insel" wurde genommen, und endlich, zwei Jahre nach dem Beginn der Belagerung, im Jahre 212 wurden auch die Thore der Achradina von den Bürgern geöffnet. Marcellus verhängte trotzdem die Plünderung über die unglückliche Stadt, bei welcher auch ihr großer Vertheidiger Archimedes

fiel. Der römische Feldherr hatte Befehl gegeben, ihn zu schonen: ein Soldat traf ihn, wie erzählt wird, in die Figuren vertieft, die er mit dem Stabe vor sich in den Sand gezeichnet hatte. Indem er dem Römer, der ihn nicht kannte, zurief, ihm seine Kreise nicht zu verwirren, ward er getödtet. Unermeßliche Beute wurde gemacht. Die zahlreichen Kriegsmaschinen, aber auch die herrrlichen Kunstwerke der hochgebildeten Hellenenstadt bildeten die zweifelhafte Zierde des Triumphs, den der harte Sieger im Jahre 212 auf dem albanischen Berge abhielt. Zwar setzte, von Hannibal gesendet, ein numidischer Offizier, mit Namen Mutines, unterstützt durch die Erbitterung, welche die Mißhandlung der sicilischen Hauptstadt auf der Insel erregt hatte, einige Jahre lang mit Glück den kleinen Krieg in der Art wie früher Hamilkar Barkas fort, allein zurückgesetzt und gekränkt von dem Feldherrn, den der karthagische Rath herübergesendet hatte, spielte der beleidigte Numidier Agrigent den Römern in die Hände (210). Die Römer bekamen dadurch Sicilien wieder völlig in ihre Gewalt, und von hier aus hatte Hannibal nicht weiter Unterstützung noch Erleichterung zu erwarten.

Griechenland.

Ebenso wenig wußte König Philipp von Macedonien die Rolle durchzuführen, die ihm Hannibal in dem großen Kampfe zugedacht hatte. Er besaß keine Flotte und schuf sie sich nicht und konnte so den glücklichen Erfolg von Hannibals List und Waffengewalt, die Einnahme der Seestadt Tarent (212) nicht benützen; von allen Seiten sah er sich selbst von den Feinden geneckt und bedroht, welche die römische Politik ihm erweckte. Die Aetolier, deren räuberischen Sinn die Römer mit der Zusicherung der akarnanischen Landschaft erkauften, und die den Römern befreundeten griechischen Städte vom Süden her, — die Raubschaaren der Häuptlinge von Illyrien und Thracien vom Norden, — die Flotte des Königs Attalos von Pergamum, der seine Schiffe mit den römischen vereinigte, vom Osten her — fesselten ihm die Hände, die er sich nicht zur rechten Zeit frei zu machen gewußt hatte. So schleppte sich dort bis zum Jahre 206, wo es der wohlmeinenden Vermittlung hauptsächlich der ostgriechischen Seestädte (Rhodus) gelang, die erbitterten Feinde von ihrer eigenen Wuth zu erlösen, dieser Nebenkrieg im Osten, der sogenannte erste macedonische hin, welcher die Kräfte des unglücklichen Griechenlands nutzlos verzehrte, die Römer nur wenig in Anspruch nahm und Hannibal seinen schweren Kampf in Italien kaum erleichterte.

Italien. Capua zurückerobert.

Dieser Kampf in Italien ward immer ungleicher, da auch von der Regierung zu Karthago überhaupt nur wenig und in jedem

Falle im Vergleich mit der Bedeutung des Kampfes und im Vergleich mit der Energie der Römer zu wenig, und noch weniger im Einklange mit Hannibal geschah. Hannibals Lage hatte sich mittlerweile sehr verschlimmert. Sein Feldherrngeist zeigte sich zwar jedem einzelnen Gegner überlegen und eine Reihe solcher Einzeltriumphe im Feld bezeichnet auch die Jahre 215—207, in denen die Gegner am heftigsten und erbittertsten mit einander rangen. 16,000 Mann von 18,000 ließ der Prätor Fulvius auf dem Schlachtfeld von Herdonea: 8000 unter einem verwegenen Centurio, der einen Freischaarenkrieg gegen die Punier organisieren wollte, fielen bei Benevent; Locri, Heraklea, Metapont fielen wie Tarent in Hannibals Hand; 210 erlitt ein zweiter Fulvius wiederum bei Herdonea eine Niederlage, in welcher der Proconsul selbst und elf Kriegsobersten auf dem Platze blieben: und 208 fiel der beste römische Feldherr, der Sieger von Nola und Syrakus, in einen Hinterhalt des Puniers, in dem er das Leben ließ. Allein dieß alles konnte die Hauptschwierigkeit in Hannibals Lage, der mit einem aus verschiedenen Nationalitäten gemischten Soldatenheere auf einem fremden Boden stand, dessen Bevölkerung ein unvertilgbarer Racenhaß von ihm trennte, nicht heben, und alle jene Erfolge hatten das verhängnißvolle Ereigniß des Jahrs 211, welches den Wendepunkt in diesem Krieg bezeichnet, den Fall von Capua, nicht aufwiegen und nicht verhindern können. Umsonst hatte Hannibal sein Aeußerstes gethan, um diese Katastrophe abzuwenden. Ein hartnäckiger Kampf mit dem Doppelheer der Consuln Q. Fulvius und Appius Claudius, welchen ein Ausfall der Capuaner unterstützte, führte zu keiner Entscheidung. Hannibal entschloß sich, um die wichtige und aufs äußerste gebrachte Stadt zu retten, zu dem kühnen Zug, den er nach der Schlacht bei Cannä nicht gewagt hatte. Auf der lateinischen Straße marschierte er nordwärts und ein tödtlicher Schrecken bemächtigte sich der Bevölkerung von Rom, als in der Stadt die Kunde erscholl, daß der gefürchtete Punier selbst, daß Hannibal vor den Thoren stehe. Es war so: von den Höhen des Esquilin östlich in der Ebene gegen den Anio hin konnte man sein Heer in Schlachtordnung, die mächtigen Kriegselephanten, die gefürchteten numidischen Reiter sehen. Allein die römische Regierung ließ sich nicht zu einer übereilten Rückberufung des Belagerungsheers vor Capua bestimmen. Man war voll Zuversicht: das Feld, auf welchem Hannibal stand, wurde um denselben Preis, wie im tiefsten Frieden gesteigert und fast unter seinen Augen zogen die für Spa-

nien aufgebotenen Truppen unter ihren Fahnen und mit kriegerischer Musik ab. Der Consul Fulvius war mit einem Corps auf der appischen Straße herbeigeeilt und durch das südliche capenische Thor eingezogen: die Stadt wurde zum Kriegslager: eine Schlacht ward nicht angenommen, und auf eine lange Belagerung hatte Hannibal es weder abgesehen, noch war er darauf gerüstet. So zog er ab und gab Capua dem schrecklichen Schicksale Preis, welches römische Rache nun über die zweite Stadt Italiens verhängte, die in einem unglücklichen Augenblick die erste hatte sein wollen. Ein Theil der Bürgerschaft wurde in die Sclaverei verkauft, die Rädelsführer des Abfalls von Rom, die Mitglieder des capuanischen Raths, hochgestellte Beamte und Offiziere wurden enthauptet, die alte Verfassung der Stadt vernichtet.

Während nun so Hannibals Mittel zusehends zusammenschmolzen, eine Stadt nach der andern wieder ihren Frieden mit den Römern machte; während sein Heer, dem keine Nachsendungen von Bedeutung aufhalfen, sich nur durch Werbungen in Italien selbst ergänzen konnte und mehr und mehr zu klein wurde für die immer sich steigernden Bedürfnisse seiner Aufgabe, zogen die Römer immer wieder Kräfte aus dem ihnen befreundeten und eigenen Boden, aus dem regen Patriotismus ihrer Bürger, der Treue und der reuigen Wiederkehr ihrer Verbündeten, der Zuverlässigkeit ihrer Colonien, die nur für Augenblicke wankte: und im Jahr 208 blieb Hannibals erfinderischem Geiste nur eine Combination noch übrig: wenn sein Bruder Hasdrubal Spanien zunächst sich selbst überließ, ihm über die Alpen zu Hülfe zog und die Flamme des Krieges in dem erschöpften italischen Lande noch einmal zum letzten verzehrenden Brande anfachte. Noch einmal, wenn auch auf kurze Zeit, ein Heer wie bei Cannä und dann noch einmal ein Sieg wie bei Cannä — das war Hannibals Gedanke: es war die letzte Möglichkeit, den Krieg zu seinen Gunsten zu wenden.

Spanien. Dort in Spanien hatte unterdessen Hasdrubal unter allerlei Schwankungen, wie sie der wankelmüthige Geist der spanischen Stämme herbeiführte, deren Häuptlinge jedem Einflusse der Schmeichelei, der Leidenschaft und der Bestechung zugänglich waren, den Krieg gegen die beiden Brüder Publius und Cnejus Cornelius Scipio mit wechselndem Glück geführt. Die Scipionen, einsichtige Feldherren beide, hatten ihre Aufgabe, den Hasdrubal und etwaige Verstärkungen für Hannibals italisches Heer in Spanien festzuhalten, gelöst, in mehreren Schlachten den Karthagern empfindliche

Verluste beigebracht, bei den Eingeborenen gegen die Punier Boden gewonnen. Sie hatten Sagunt wiederhergestellt, sich bis zur Meerenge von Gades hin ausgebreitet und im Jahr 213 sogar mit einem Numidierfürsten Syphax in Afrika Verbindungen angeknüpft. Aber im Jahr 212 hatte sie Hasdrubals Feldherrnkunst in eine schwere Katastrophe verwickelt. In zwei rasch auf einander folgenden Schlachten hatte der Bruder Hannibals, im Bunde mit der Unzuverlässigkeit der spanischen Hülfsvölker in römischen Diensten, die beiden Heere bis zur Vernichtung geschlagen. Beide Feldherren waren in diesen Schlachten gefallen und mit Mühe rettete ein entschlossener römischer Ritter, C. Marcius, die Reste des römischen Heeres auf das linke Ebroufer, wo er sich behauptete, indem er alle noch verfügbaren Truppen an sich zog.

Scipio. Hasdrubal.

Zu Rom machten diese Nachrichten einen so niederschlagenden Eindruck, daß Niemand sich fand, der sich Glück oder Geschick genug zugetraut hätte, da zu befehligen, wo so eben zwei der besten römischen Feldherrn so kläglich unterlegen waren. Bei den Comitien herrschte die peinlichste Stimmung. Da erklärte sich ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, P. Cornelius Scipio, der Sohn des einen der gefallenen Feldherrn, bereit, die Aufgabe zu übernehmen, wenn das Volk ihn für würdig halte. Das Volk hatte diesen jungen Mann längst mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme betrachtet. In jenem unglücklichen Reitergefecht am Ticinus im Anfange des Kriegs, erzählte man sich, sei er es gewesen, der seinen verwundeten Vater aus dem Getümmel herausgehauen habe; nach der unseligen Schlacht bei Cannä sei er einer der wenigen gewesen, die den Kopf nicht verloren, und habe eine Anzahl von Offizieren, die an der Rettung des Vaterlandes verzweifelnd daran dachten, dem Verhängniß durch eine Flucht über das Meer zu entgehen, mit gezogenem Degen auf bessere Gedanken gebracht: ja selbst von seiner geheimnißvollen Verbindung mit den Göttern redete man unter dem Volke und Scipio nährte diesen Aberglauben durch regelmäßige und häufige Besuche auf dem Capitol, wo er immer längere Zeit im Tempel des kapitolinischen Jupiters zu verweilen pflegte. Seine ganze persönliche Erscheinung, die er mit einer gewissen Kunst ins vortheilhafteste Licht zu stellen wußte, war so gewinnend, daß alle Centurien unter lautem Beifallruf das Proconsulat und die Führung des spanischen Krieges ihm übertrugen, ungeachtet er das gesetzliche Alter noch bei weitem nicht erreicht hatte. Er ging nach Spanien ab: mit derselben Sicher-

heit und demselben seinen Takt wie das Volk zu Rom, wußte er auch das Heer und die spanischen Häuptlinge zu behandeln, und bald hörte man in Rom mit begeisterter Bewunderung, daß ihm ein großer Glückswurf gelungen, daß der Hauptwaffenplatz der Karthager in Spanien, die Stadt Neukarthago dem jugendlichen Helden wie durch ein Wunder in die Hände gefallen sei. Er hatte ein zufälliges glückliches Zusammentreffen der Ebbe und des Nordwinds, welches der staunenden Menge wie ein Wunder und Beistand des Meergottes erschien, benutzt, um, während die Feinde an einer andern Seite bedroht und beschäftigt wurden, durch einen Theil des augenblicklich halb trocken gelegten Hafenbettes bis hart vor die Mauer zu rücken und dieselbe wurde denn auch glücklich an dieser vernachlässigten und unbewachten Stelle erstiegen. Mit der Stadt waren ihre reichgefüllten Arsenale, eine Menge Kriegsgeräthe aller Art, Ballisten, Katapulten, Scorpionen ohne Zahl genommen worden, und was von allem das wichtigste war, auch die sämmtlichen Geißeln, welche den Karthagern die Treue der unterworfenen Stämme verbürgen sollten, waren in seine Hände gefallen. Mit kluger Freigebigkeit entließ Scipio — „König Scipio," wie ihn die Spanier nannten — dieselben und gab sie ihren Familien zurück, sobald ihre Stämme erklärten zum römischen Bündniß überzutreten. Bald werden nun, sagte man sich, die Dinge in Spanien, in Italien und allerwärts eine andere Gestalt gewinnen, denn der Führer sei endlich gefunden, unter dem Rom zu siegen wissen werde.

Hasdrubal in Italien.

Indeß es dauerte nicht lange, so änderte sich die wechselvolle Scene dieses Krieges abermals, und andere Nachrichten verwandelten jenen Jubel in Bestürzung und Entsetzen. Hasdrubal war auf dem Wege nach Italien. Er hatte bei Bäcula in Andalusien gegen Scipio eine Schlacht verloren, aber er hatte sich geschickt seinem Feinde zu entziehen gewußt, war nach Westen ausgewichen, hatte dann auf weitem Umweg die römischen Stellungen umgehend die westlichen Pyrenäenpässe erreicht: er führte nun ein starkes und erprobtes Heer auf demselben Wege, den eilf Jahre früher sein Bruder gekommen war, dem großen italischen Kampfplatze zu. Welche Wirkungen konnte das Erscheinen dieses neuen Feindes auf dem erhitzten Boden haben? Hannibal stand noch in Italien; die Gallier waren ebenso willig, Hasdrubal zuzueilen, wie seinem Bruder, sobald nur einige Aussicht auf Erfolg vorhanden war, denn zwischen ihnen und den Römern gab es keinen Frieden mehr;

in Etrurien zeigte sich Neigung zum Abfall; das grausam verheerte Italien, selbst die latinischen Colonieen, die ihren letzten Mann und ihren letzten Denar in dem Abgrund dieses fürchterlichen Kampfes verschwinden sahen, sehnten sich nach dem Frieden, den ihnen nur der römische Stolz zu verweigern schien, und eine Anzahl von ihnen weigerten sich geradezu, weiter Geld und Mannschaft zum Kriege zu stellen, weil sie weder das Eine noch das Andere mehr hätten. Mit Bangen begleitete man die Consuln des Jahres 207 ins Feld: es war das eigentlich kritische Jahr des Krieges: einen zweiten Tag wie den von Cannä hätte Rom zu überleben nicht mehr die Kraft gehabt. Der eine Consul, C. Claudius Nero, ging nach dem Süden, um Hannibal in Apulien festzuhalten, der andere, M. Livius Salinator begab sich nordwärts, um den neuen Feind, der nach einem außerordentlich raschen Marsch in der That auf italischem Boden erschienen war und um dessen Fahnen sich die allezeit kampflustige celtische Jugend bereits zu sammeln begann, entgegenzugehen. Aufs Neue hing das Schicksal Italiens an dem zweifelhaften Ausgange eines Schlachttages: ein kühnes Wagestück wendete ihn zu Gunsten Roms.

Schlacht bei Sena. 207.

Die numidischen Reiter, welche Hannibal die Ankunft seines Bruders melden sollten, fielen den Römern in die Hände. Claudius sah aus ihren Papieren, daß die beiden punischen Heere sich in Umbrien vereinigen sollten, und entwarf darnach seinen kecken Plan. Er ließ Truppen zum Schutze der Hauptstadt heranziehen: mit Hasdrubal fertig zu werden, war das Entscheidende: und während er gegen Hannibal, der mit allen seinen Truppen bis vor Canusium gerückt war, und mit Ungeduld Nachrichten von seinem Bruder erwartete, den größeren Theil seines Heeres zurück ließ, zog er mit dem anderen, auserlesenen Truppen, in reißend schnellem Marsche, den die Bevölkerung bereitwillig mit allem was sie vermochte unterstützte, durch das Frentanische und Picenische nordwärts und traf glücklich in der Nähe des Metaurusflusses bei Sena, im Lager des Collegen ein. Mit Befremden hörte Hasdrubal doppelte Signale im consularischen Lager und gewahrte mit dem geübten Auge eines erfahrenen Feldherrn an Aufzug und Gesicht eines Theils der feindlichen Soldaten die Spuren des Gewaltmarsches, den sie so eben zurückgelegt hatten. Er zweifelte nicht, daß beide consularische Heere ihm gegenüberstehen, und besorgt um seines Bruders Schicksal, von dem er keine Kunde hatte, suchte er einer Schlacht sich zu entziehen. Allein von seinen Führern im Stiche

gelassen, verirrte er und erreichte nicht zur rechten Zeit die Uebergangsstelle am Metaurus, hinter den er zurückgehen wollte: von der römischen Reiterei eingeholt sah er sich zur Schlacht gezwungen, deren Ausgang seine Feldherrnkunst lange zweifelhaft machte, die aber die Ueberlegenheit der Römer endlich gegen ihn entschied. Nach langem und wohlgeleitetem Kampfe erschien Claudius dem spanischen Theile des punischen Heeres in der Flanke: überflügelt, ohne Rückzugslinie, schwächer an Zahl, ermattet und entmuthigt war Hasdrubals Heer verloren, und der Sohn des Barkas selbst fand zuletzt im Kampfe den Tod, den er suchte.

Der Sieger, ganz anders als Hannibal, der weder Flaminius noch Aemilius Paulus noch Marcellus die ehrenvolle Bestattung versagt hatte, schnitt der Leiche des punischen Feldherrn den Kopf ab, und als nach vierzehntägiger Abwesenheit der Consul Claudius wieder bei seinem Heere im Süden eintraf, ließ er Hannibal, der die feindliche List zu spät bemerkt und Nichts unternommen hatte, statt aller weiteren Nachricht diese schimpfliche Trophäe, den Kopf Hasdrubals, über den Lagerwall hinüberwerfen. Hannibal erkannte, daß der Preis zwölfjähriger Anstrengungen verloren und Karthagos Schicksal entschieden sei: in ganz Italien aber, und in den Straßen und Plätzen der römischen Hauptstadt vor Allem wurde mit unendlichem Jubel die Nachricht wiederholt, daß die entscheidende Schlacht gewonnen, daß die Schmach von Cannä gelöscht, daß die Gefahr des Krieges vorüber sei.

3. Bis zur Schlacht bei Zama 202 und dem Frieden 201.

Diese Freude sprach sich aufs lebhafteste bei dem Triumph der beiden Consuln aus, den sie, vor dem Kriege persönliche Feinde, nunmehr gemeinsam feierten. Livius, in dessen Amtsbezirk der Sieg erfochten worden war, fuhr auf dem Triumphwagen, Claudius folgte demselben zu Pferde, während der laute Beifall der Soldaten und des Volkes den letzteren als den wahren Sieger pries. Die schwer gedemüthigte Stadt, seit zwölf Jahren durch den großen Gegner auf einen lästigen Vertheidigungszustand beschränkt, konnte nun ihrerseits zum Angriffe übergehen, und in Sicherheit konnte nun der latinische Bauer dazu schreiten, seine verfallene Hütte

wiederaufzubauen und den Acker wiederzubestellen, den, während ihn selbst die Pflicht ins Feld rief, nothdürftig Kinder, Weiber und Greise bebaut hatten. Hannibal seinerseits zog sich nach Bruttium zurück, wo man ihn nicht angriff, während die Römer zunächst ihren Sieg in Spanien vervollständigten. Dort hatte Scipio gegen Hasdrubal, Giskons Sohn und gegen Hannibals Bruder Mago einen neuen Sieg erfochten, wiederum in der Nähe von Baecula. Darauf hatte er die ganze Ostküste in seine Gewalt bekommen, war keck nach Afrika übergesetzt, und hatte dort mit dem Numidierfürsten Syphax, den er durch seine Liebenswürdigkeit bezauberte, ein Bündniß geschlossen: auch Massinissa, Häuptling eines anderen Numidierstammes, und seither der gefürchtetste Reiterführer im punischen Heere, erkannte seine Zeit und machte Scipio heimliche Anerbietungen. Ein Aufstand der Spanier und die Meuterei eines römischen Corps wurde durch Scipios Besonnenheit rasch und glücklich gedämpft; und die letzte punische Stadt in Spanien, Gades, trat über, als Mago auf Befehl der karthagischen Regierung, welche jetzt für Afrika selbst zu fürchten Ursache hatte — denn schon hatten sich römische Schiffe unter dem Befehle von C. Lälius, dem Freunde Scipios, an ihrer Küste gezeigt — sich mit allem Kriegsmaterial einschifften, um ein letztes Mal Afrika in Italien zu vertheidigen. Spanien war römische Provinz und im Jahre 206 traf Scipio in Rom ein, um sich dort den Lohn seiner Thaten, das Consulat für 205 und die Führung in dem Angriffskriege, den er gegen Afrika selbst zu richten gedachte, zu holen.

Scipio Consul.

Er erreichte seine Absicht nicht völlig. Das Consulat allerdings wurde ihm, der das dreißigste Jahr noch nicht hinter sich hatte, von der einhelligen Begeisterung des Volkes übertragen. Der konservativen Partei aber, deren Haupt der alte Fabius Cunctator war, mißfiel die kecke und selbstgewisse Art, mit welcher der junge Mann sich auf die Volksgunst stützte wider die verfassungsmäßigen Formen, wo immer diese seinen Ehrgeiz hinderten, und sehr nachdrücklich erinnerte man ihn im Senate daran, daß er, wie glücklich er gestritten, doch immer ein Bürger unter Bürgern, ein Gleicher unter Gleichen, daß er nicht der Herr, sondern der Diener der Gesetze sei. Alles was er erreichen konnte, war, daß ihm die Provinz Sicilien zugewiesen und zugleich gestattet ward, nach Afrika überzusetzen, wenn er glaube, daß dieß dem Staate von Nutzen sein könne. Der andere Consul, P. Licinius Crassus, wurde nach Bruttium gegen Hannibal gesandt, der bis zum Aeußersten in Italien auszuhal-

ten entschlossen war, da er glaubte auf diese Weise am längsten einen Angriff auf Afrika selbst zu verhindern. So blieb er groß in der Vertheidigung, wie er es im Angriff gewesen: und selbst Livius, der die Geschichte dieses Krieges ganz im Sinne seines Volkes geschrieben, beugt sich hier vor der Größe dieses außerordentlichen Mannes, der mehr als ein Jahrzehnt im fremden Lande Krieg geführt und eine solche Gewalt über die Gemüther geübt habe, daß bei aller Noth und Gefahr ihm kein Mann sich versagt habe in einem Heere, das aus den wankelmüthigsten Nationen der Erde zusammengesetzt gewesen sei.

Seine Hoffnungen aber schwanden auf Nichts zusammen, als er endlich auch Lokri zu räumen sich genöthigt sah, und in demselben Jahre (206 und 205) sich die kriegführenden Theile in Griechenland verständigten, und König Philipp von Macedonien seinen Frieden mit Rom schloß. In Italien begnügte man sich fortan Hannibal bloß zu beobachten, die Wiederunterwerfung der abgefallenen Städte anzunehmen, in welchen nun schreckliche Blutgerichte ihren Gang nahmen und jene Colonieen zu strafen, welche einen Augenblick in ihrer Treue gewankt hatten, und die man nun dafür mit harten Leistungen an Geld und Soldaten vollends zur Verzweiflung trieb. Auch auf Scipio fiel bei dieser Gelegenheit ein dunkler Flecken. Einer seiner Legaten Pleminius hauste in der Stadt Lokri mit der unmenschlichsten Grausamkeit, und Scipio that Nichts um den Mörder und Tempelräuber — denn auch das Schatzhaus der Proserpina hatte Pleminius geplündert — in seine Schranken zu weisen. Unbekümmert um den Groll der ehrenhaftesten Männer im Senat ging er mit seinem Heere, dessen Hauptstärke zahlreiche Freiwillige ausmachten, nach Sicilien, und forderte aufs Neue den herbsten Tadel heraus, indem er zu Syrakus in griechischer Tracht, seiner Würde vergessend, dem Vergnügen lebte. Eine Untersuchungscommission von zehn Senatoren ward hingeschickt: Scipio bewies ihr, daß er Nichts vernachlässigt habe, was dem großen Zwecke dienen konnte. Die Commissäre sahen sich durch den Augenschein widerlegt: die Expedition war zur Abfahrt bereit und Alles war der größten Hoffnungen voll, als endlich vom Admiralschiff her die Trompete das Zeichen zum Einsteigen gab, und als dann nach einer glücklichen Ueberfahrt auf 400 Transport- und 40 Kriegsschiffen das ganze Heer, 30,000 Mann, beim schönen Vorgebirge in der Nähe von Utika landete. Niemand zweifelte, daß die

Götter auch die Eroberung Karthagos und die Beendigung des Kriegs ihrem Lieblinge nicht versagen würden (204).

Krieg in Afrika.

Damit begann der letzte Act des gewaltigen Kampfes. Die Karthager, unterstützt von König Syphax, dem Häuptling der östlichen Numidier, der die Partei der Römer wieder verlassen hatte, hatten ein ansehnliches Heer zusammengebracht, hatten selbst nach Italien einige Verstärkungen geschickt, dem Könige von Macedonien, damit er seinen Krieg erneuere, reichliche Subsidien angeboten, und hofften so sich der Römer zu erwehren, deren Heer dagegen Masinissa, von Syphax, seinem Feinde und Nebenbuhler, seiner Besitzungen beraubt, mit wenigen ihm treugebliebenen numidischen Reiterhaufen verstärkte. Scipio jedoch blieb das Glück getreu. In zwei Schlachten zerstreute er die feindliche Armee: König Syphax gerieth, als er noch einmal sein Heil gegen Lälius und Masinissa versuchte, in römische Gefangenschaft. Die Thore von Cirta, der Hauptstadt von Syphax Königreich, öffneten sich seinem siegreichen Nebenbuhler Masinissa, und als Scipio auch Tunes genommen hatte, von wo aus er bereits den Hafen und die Häuser der feindlichen Hauptstadt erblicken konnte, da durften die Karthager nicht länger zaudern, zum letzten Mittel zu greifen: sie riefen Mago und Hannibal selbst aus Italien zurück. Um Zeit dazu zu gewinnen, täuschten sie durch eine Friedensgesandtschaft den Scipio, der ihnen bereitwillig einen Waffenstillstand gewährte. Mago starb auf der Ueberfahrt an einer Wunde, die er bei einem letzten Kampfe in der Nähe von Mediolanum erhalten hatte: Hannibal aber verließ, nachdem er noch einmal einen Sieg bei Croton erfochten, das Land seines Ruhmes, in welchem er sechzehn Jahre der stolzen Latinerstadt Schach geboten hatte, und in welchem nach Jahrhunderten noch sein gewaltiger Name in dauernderen Zügen dem Gedächtnisse der Völker eingegraben war, als in jener ehernen Tafel am Vorgebirg der Juno Lacinia, auf welcher er in punischer und griechischer Schrift die Geschichte seiner Thaten in Italien eingraben ließ 2(03).

Hannibal verläßt Italien.

Schlacht bei Zama 202.

Der Friede, wie ihn Scipio angeboten hatte und wie ihn die Karthager anzunehmen sich den Schein gaben, mußte zu Karthago aufs Neue einer heftig erregten kriegerischen Stimmung weichen, als man dort hörte, daß der große Führer, der Sieger von Cannä, bei Leptis gelandet sei, um, wie man zuversichtlich hoffte, die gefährdete Vaterstadt wieder auf die Höhe des Sieges zu erheben. Dazu war es jetzt zu spät; aber Hannibal that, wie immer, was möglich war; er verstärkte sein Veteranenheer aus der Landschaft, und stand im

Frühling 202 bei Zama dem römischen Heere zum Entscheidungskampfe gegenüber. Vor der Schlacht hatten die beiden großen Männer eine Unterredung. Beide standen hoch über der Masse ihrer Nation, und waren weitblickend genug, um unbefangen das Schicksal und die Lebensbedingungen ihrer Völker gegeneinander abzuwägen und auszusprechen; aber die Karthager hatten Scipios Waffenstillstand gebrochen, und dieß forderte Genugthuung, und beide Feldherrn waren es gewissermaßen ihrem Namen schuldig, einen letzten Gang in diesem schlachtenreichen Kriege zu wagen.

In drei Treffen gereiht, standen die 40,000 Mann Hannibals, deren Front eine Linie von 80 Elephanten deckte: Ligurier, Gallier, Balearen, Mauren im ersten Treffen, die Karthager, Libyer, ein macedonisches Hülfscorps im zweiten, die Veteranen des italischen Kriegs im dritten: ebenso standen ihnen gegenüber die Römer in ihren gewöhnlichen drei Treffen der Hastaten, der Principes und der Triarier. Die Elephanten, durch das gewaltige Schmettern der römischen Hörner scheu gemacht, brachten Unordnung in die punische Reiterei auf den Flügeln, deren Niederlage bald die überlegene Reiterei Masinissas vollendete. Lange und schwer war der Kampf in der Mitte, zwischen den Veteranen Hannibals und den Triariern der römischen Legionen, den Resten eben jener Legionen, die einst auf dem blutigen Felde von Cannä den Puniern gegenübergestanden hatten, und denen zur Strafe ihre Dienstzeit auf die ganze Dauer des Krieges verlängert worden war. Noch schwankte die Wage des Kampfes: da kehrten, wie einst Hasdrubal bei Cannä, die Reiter Masinissas und die römischen von der Besiegung der karthagischen Reiterei zurück, und umflankten Hannibals Fußvolk: die entscheidende Niederlage geschah: Hannibal selbst entrann aus derselben mit wenigen Reitern nach Hadrumetum, und gelangte von da nach der Vaterstadt, welche er seit 36 Jahren, seit seinem neunten Jahre, nicht mehr gesehen hatte.

Friede. Der letzte Dienst, den er jetzt, da Alles verloren war, seinem Vaterlande noch erweisen konnte, war der, zum Frieden zu rathen, und dem wahnsinnigen Gerede einiger Volksverführer zu steuern, die jetzt, wo selbst Hannibal eine Schlacht verloren hatte, noch immer in leidenschaftlicher Verblendung den Ruf nach Krieg erhoben. Seine Stimme, die Stimme der Nothwendigkeit, drang durch: als Scipio nach der Schlacht von Utika her dem karthagischen Meerbusen zusteuerte, begegnete ihm schon das Schiff, das mit Bändern und Oelzweigen geschmückt, die zehn Gesandten trug,

welche ihn um Frieden und Schonung der Stadt anflehen sollten. Scipio bot gemäßigte Bedingungen. Vielleicht, daß er den Ruhm, diesen Krieg beendigt zu haben, schnell zu pflücken eilte, vielleicht, daß er eine Belagerung Karthagos, wenn ihre Vertheidigung von Hannibals Feldherrngeist geleitet ward, scheute, vielleicht auch, daß ihn der höhere Gedanke leitete, eine so hoch gebildete Stadt, einen der Mittelpunkte der damaligen Cultur, nicht nutzlos zu zerstören, — eine Stadt, die Rom niemals mehr ernstlich gefährlich werden konnte, nachdem ein Geist, wie Hannibal, ihre reichen Kräfte in zwanzigjährigem Kampfe vergeblich erschöpft hatte.

Nachdem eine besondere Gesandtschaft in Rom die Bestätigung seiner Präliminarien eingeholt hatte, wurde der Friede auf folgende Bedingungen hin abgeschlossen. Die Gefangenen und die Ueberläufer werden zurückgegeben: die Stadt liefert ihre Kriegselephanten aus und verspricht keine anderen weiter zu zähmen: ihre Kriegsschiffe werden bis auf 10 vernichtet: sie verpflichtet sich, eine Summe von 15 Millionen Thalern unseres Geldes in fünfzig jährlichen Terminen an Rom zu zahlen. Ein ewiges Bündniß mit Rom zu Schutz und Trutz wird eingegangen, d. h. die Stadt verzichtet auf ihre Unabhängigkeit und darf selbst in Afrika nicht ohne Erlaubniß der Römer Krieg führen; sie verzichtet auf alle ihre außer-afrikanischen Besitzungen, und erkennt in Afrika selbst das Königreich Numidien an, welches Masinissa, also einem Feinde zufällt; hundert Geißeln nach der Wahl der Römer verbürgen den Frieden, dagegen behält die Stadt ihr afrikanisches Gebiet und ihre eigenen Gesetze und keine römische Besatzung wird auf libyschem Boden zurückbleiben. Dieß waren die Bedingungen, mit denen die Stadt Karthago es entgalt, daß sie ihren großen Feldherrn nicht besser unterstützt und nicht besser verstanden hatte, und schmerzlicher als alles Uebrige erinnerte es an den tiefen Sturz, den die Stadt gethan, als die 500 Kriegsschiffe Abtheilung um Abtheilung aus dem Hafen in die hohe See hinausgeführt wurden und das Meer weithin vom Brande der untergehenden Seemacht Karthagos leuchtete.

So hatte also der Kampf der beiden großen Städte nach achtzehn schweren Kriegsjahren sein Ende erreicht. Scipio, den das Volk mit dem Namen des von ihm überwundenen Landes als „Afrikanus“ begrüßte, kehrte zum Triumph nach Rom zurück. Aber schon seine Heimreise durch die italischen Landschaften, in denen der Ackerbau wieder aufzuleben begann, obgleich die tiefen

Folgen.

Spuren, die der lange und schwere Krieg gezogen, noch überall sichtbar waren, glich einem Triumphzuge.

Der Sieg und der Friede von 201 machte Rom unbestritten zur ersten Macht des Westens. Ihr Reich umfaßte jetzt neben der italischen Bundesgenossenschaft die Provinz Sicilien, welche nunmehr nach dem Falle von Hieros Reich die ganze Insel in sich begriff, und deren Prätor jetzt in der Burg von Syrakus seinen Sitz nahm; Arminum oder das diesseitige Gallien, dessen Bevölkerung nach den letzten verzweifelten Aufständen wehrlos am Boden lag, und von jetzt an der überlegenen römisch-latinischen Civilisation sich öffnete; Sardinien und Corsika, wo die wilden Bewohner des Binnenlands wohl gelegentlich das Küstenland mit Plünderungszügen überschwemmten; Spanien diesseits und jenseits des Ebro, ebenso wichtig durch seine Silbergruben, wie lästig durch seine unzähmbare Bevölkerung und ihre unaufhörlichen Aufstände, die eine dauernde Besetzung des Landes durch ein starkes römisches Heer von etwa 40,000 Mann nothwendig machten. Karthago war in eine ohnmächtige Kaufstadt verwandelt; die numidischen Häuptlinge, unter ihnen der größte König Masinissa in seiner Hauptstadt Cirta, standen in einer Art Vasallenstellung unter dem Schutze des römischen Volkes: bis zum atlantischen Ocean und zum Saume der Wüste Sahara auf der einen, bis zum Taurusgebirg und zum Nil auf der anderen Seite, achteten Könige und Völker unterwürfig und aufmerksam auf das, was der Senat, jetzt in Wahrheit eine Versammlung von Königen, in dem Sitzungshause am römischen Markte berieth, was in den Versammlungen seiner Centurien das römische Volk der Quiriten guthieß.

Zweiter Abschnitt.

Die Kriege im Osten. 200—168.

Erstes Kapitel.

Der zweite macedonische Krieg. 200—196 v. Chr.

Es war dem römischen Volke nicht vergönnt, in Ruhe der Früchte seiner gewaltigen Anstrengungen zu genießen.

Ein reicheres literarisches und künstlerisches Leben hatte aufzublühen begonnen. Den Geschmack für griechische Kunst, griechische Litteratur und Sprache, griechische Feinheit in den verschiedensten Formen des Lebens sahen wir schon am Ende der vorigen Periode beim römischen Volke Eingang finden. Ein Tarentiner, Livius Andronicus, hatte bereits während des ersten punischen Krieges die Odyssee in das altlatinische saturnische Versmaaß zum Zwecke des Unterrichts übersetzt und Lustspiele und Trauerspiele nach griechischen Mustern geschrieben. Die großen Ereignisse, deren Zeugen sie gewesen, reizten einzelne römische Männer, wie Fabius Pictor, wie Cincius Alimentus, der eine Zeit lang Hannibals Kriegsgefangener gewesen, deren Geschichte in griechischer Sprache darzustellen. Der Dichter Q. Ennius (239 bis 169) dichtete Annalen in hexametrischem Versmaaße und in griechischem Geiste, Cn. Näv ius, sein Zeitgenosse, durchdrang die griechischen Formen, deren auch er sich bediente, mit römischen Geiste und machte sie seinem nicht gewöhnlichen Talente und seinem kühnen selbstbewußten Charakter dienstbar. Der große Kampf war zu einem siegreichen Ende geführt: konnte nicht eine friedliche Zeit dem römischen Volke eine Blüthe künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens schaffen, wie sie dem griechischen Volk sein großer Freiheitskampf gegen die Perser ge-

schaffen hatte? Aber das Interesse an solchen Dingen, nur eben erwacht, wurde abermals zurückgedrängt durch kriegerische Ereignisse, für welche ein neuer Kampfplatz bereits aufgethan war. Denn die Bahn des Eroberns, auf der eine Nation nicht willkürlich sich selbst Halt gebieten kann, war nun einmal betreten und schon die Ereignisse des letzten Krieges hatten römische Flotten in die jonischen und ägeischen Gewässer, römische Proconsuln auf griechische Landtage, römische Truppencorps an den Fuß des Parnaß und des Oeta geführt. Einsichtige Hellenen hatten die kommenden Ereignisse bereits geahnt, und es längst ausgesprochen, daß es bald ein Ende haben werde mit den Kampfspielen, welche die Griechen untereinander aufführten.

Oestliche Länder.

Drei Großstaaten, aus den Kämpfen um das Erbe Alexanders des Großen erwachsen, nahmen die erste Stelle ein in den weiten Räumen der östlich vom adriatischen Meere gelegenen Länder, die ägyptische, die syrische und die macedonische Monarchie. Zwischen ihnen in der Mitte, der Spielball ihrer wechselnden Einflüsse, in mancherlei Formen und Beziehungen mit ihnen verbündet oder verfehdet, standen die griechischen Städte und Kleinstaaten, welche das Bedürfniß der Zeit in größere und kleinere, bald schwächere, bald mächtigere Verbindungen trieb. Da war der ätolische Bund in Mittelgriechenland, der achäische im Peloponnes: Verbindungen, welche um eine und die andere Stadt, welche diesem oder dem andern Bunde beizutreten sich anschickte oder sich weigerte, in häufige Fehden, ein altgriechisches Unheil, verwickelt waren. Eine Partei — und es war der achäische Bund, der durchschnittlich diese Politik verfolgte — stützte sich auf Macedonien gegen Rom, die andere, die Aetolier und die außerhalb des achäischen Bundes stehenden Städte des Peloponnes auf Rom gegen Macedonien. Im Innern waren diese Städte verkommen, zum Theil materiell in Verfall gerathen und die Selbstauflösung des griechischen Wesens, dessen Freiheitsliebe mehr und mehr in Zügellosigkeit, dessen Kunstsinn in Frivolität umschlug, hatte bei ihnen schon große Fortschritte gemacht. Eine weit glänzendere und achtungswerthere Stellung, als diese beiden Bünde, nahm der Bund der ägeischen Küsten- und Inselstädte ein, unter denen Byzanz, Cyzikus (Propontis) und Rhodus die wichtigsten waren. Sie hatten aus Alexanders d. Gr. Eroberungen, welche den ganzen Osten aufschloßen und dem Handel einen neuen großartigen Aufschwung mittheilten, indem sie ihm neue Gebiete, Straßen und

Mittelpunkte gaben, den entschiedensten Vortheil gezogen und wir treffen in ihnen eine Art Nachblüthe des altgriechischen Bürgersinns, gefördert und bereichert durch Alles Neue und Große, das die Epoche Alexanders d. Gr. mit sich führte. Neben diesem Städteverein, welchen ein neuerer Geschichtschreiber der deutschen Hansa des Mittelalters verglichen hat, ist noch außer mehren andern kleineren und größeren Königthümern, Bithynien, Cappadocien, das kleine Reich Pergamum an der Westküste Kleinasiens hervorzuheben, wo sich ein reicher Bürger, Attalos, in glücklichen Kämpfen gegen die celtischen Wanderschaaren, die auch jene Gegenden heimsuchten, ein erbliches Königthum gegründet hatte.

Krieg gegen Macedonien beschlossen.

Nur erst wenige Monate war es her, seitdem man zu Rom im Festschmuck in allen Tempeln den Göttern für die glückliche Beendigung des schweren Krieges mit Hannibal gedankt hatte, als eine Gesandtschaft der befreundeten Athener anlangte, um Klage zu führen über einen Einfall der Akarnanier in athenisches Gebiet und damit den Römern den Vorwand zu geben zu einem Krieg gegen den König von Macedonien, welcher ein Verbündeter der Akarnanen war. Es hätte dieses Vorwandes kaum bedurft, denn der Krieg gegen Macedonien war schon zuvor unter den leitenden Männern des Senats eine beschlossene Sache. Man hatte die Verpflichtung, Aegypten, die Rhodier, den König von Pergamum, mittelbare und unmittelbare Verbündete der Römer, Verbündete, welche der König mit Krieg überzogen hatte und bedrängte, zu unterstützen und außerdem sollte der König für die feindselige Gesinnung, die er während des letzten Krieges mehr gezeigt als bethätigt hatte, empfindlich gezüchtigt werden. Der Senatsbeschluß, welcher Krieg beantragte gegen König Philipp von Macedonien, wurde vor das Volk gebracht. Aber das Volk war des Krieges überdrüssig und verwarf den Beschluß. Der Senat und die Consuln wußten in einer zweiten Versammlung dem Beschluß dennoch die Bestätigung des Volkes zu gewinnen. Denn in Wahrheit regierte nicht mehr die Volksversammlung, wie in jenen alten Zeiten, wo es sich noch um Kriege gegen Fidenä oder Veji gehandelt hatte, sondern der Senat und die großen Familien an seiner Spitze, die Scipione, die Fabier, die Flamininus und andere: für die Bürgerversammlungen waren die Verhältnisse inzwischen zu großartig geworden. Man wußte dem Volke vor einer Landung des Macedonierkönigs in Italien bange zu machen und man wälzte von den Lasten des Krieges, der überdieß ohne allzugroße Kraftanstren-

gung geführt werden konnte, so viel immer möglich auf die Bundesgenossen: so beschlossen die Centuriatkomitien den Krieg und schon im Jahr 200 bezog der Consul P. Sulpicius Galba mit zwei Legionen, einem numidischen Reitercorps, einigen Elephanten seine Winterquartiere zu Apollonia.

Philipp von Macedonien.

Das Königreich Macedonien, von allen Seiten durch unwirthliche Gebirgswälle geschützt, war vermöge seiner natürlichen Lage schwer anzugreifen und gebot über nicht geringe Hülfsmittel. Es hatte Thessalien und Euböa zur Verfügung; es hatte einen nicht geringen Theil Griechenlands im Besitz oder in Abhängigkeit, und hielt das ganze Bündel der hellenischen Kleinstaaten durch die Festungen von Chalcis (Euböa), Demetrias (pagasäischer Meerbusen) und Korinth im Zaume. Die Finanzen des Landes waren wohlgeordnet, das Heer gut organisiert, kriegsgeübt, auf seinen alten Schlachtenruhm stolz; und Philipp V. selbst war ein einsichtiger und tapferer Fürst von durchdringendem Verstande und großer Gewandtheit, dessen gute Eigenschaften aber freilich durch seine Ausschweifungen, seine Despotenlaunen, seine Grausamkeit und seinen Mangel an Entschlossenheit im entscheidenden Augenblicke verdunkelt und gelähmt wurden.

Das erste und das zweite Kriegsjahr (199) verging unter Operationen und Intriguen in Griechenland, die keinen größeren Erfolg herbeiführten, als die Verwüstung der Gegend von Chalcis durch die Römer, von Attika durch Philipp, unter wechselnden Kämpfen in den unwirthlichen Gränzgegenden des macedonischen Westens und es endigte mit einem glücklichen Erfolge Philipps gegen einige der vielen kleinen Feinde, welche ihm die Römer erweckt hatten, — die Aetoler und den König der Athamanen, Amynander, welche er aus seinem Lande, in das sie eingefallen waren, wieder hinaustrieb. So hatte Philipp alle Angriffe auf seine Erblande abgeschlagen und schickte sich an, im Jahr 198 seinerseits zum Angriff überzugehen, als der römische Consul dieses Jahres, T. Quinctius Flamininus in Griechenland eintraf. Der neue Consul war noch ein junger Mann, aber ein Mann von Talent und Geschick und von gewinnender Persönlichkeit, und besonders ging ihm der Ruf seiner literarischer Bildung voraus, welche ihn zur Behandlung der griechischen Angelegenheiten besonders geeignet erscheinen ließ. Am Passe des Aoos in Epirus stand das macedonische und das römische Heer sich gegenüber. Ein epiroti-

scher Häuptling, Charops, zeigte den Römern einen Fußweg, der in den Rücken des macedonischen Heeres führte: diese Bewegung entschied: zugleich von vorn bestürmt räumte Philipp mit Verlust das Feld und zog sich nach dem Tempepaß zurück. Dennoch behauptete er sich in Thessalien, dessen Städte vor den eindringenden Feinden, den Aetolern, Athamanen, Römern ihre Thore verschlossen; auch die macedonischen Besatzungen in Chalcis, in Elatea, vor Allem in Korinth, behaupteten sich tapfer und selbst dann noch, als die Achäer, die seither den macedonischen Waffen wohlwollten, zum römischen Bündniß übertraten. So brachte auch dieser Feldzug 198 noch nicht die Entscheidung.

Schlacht bei Kynoskephalä 197.

Philipp, ohne Hoffnung als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen, suchte den Frieden und war bereit ihn mit namhaften Opfern zu erkaufen. Aber was die Römer forderten, alle seine außermacedonischen Besitzungen aufzugeben, vor allem die drei Städte Demetrias, Korinth und Chalcis, die er selbst in seiner sarkastischen Weise die drei Fußangeln von Hellas nannte, — dazu konnte er sich nicht entschließen. Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem römischen Feldherrn zu Nikaia wies er diese Forderungen von der Hand. Auch die Gesandten, die er nach Rom abfertigte, hatten keine Vollmacht dieß zuzugestehen: es war die erste Bedingung der Römer, von der sie nicht abgingen: und so war ein dritter Feldzug nöthig, für welchen Philipp die letzten Kräfte seines erschöpften Reichs, das besonders gegen die feindliche Flotte schutzlos war, aufbieten mußte. Er rückte (197) in Thessalien ein: dort in der Mitte dieses Landes, bei der Hügelreihe von Skotussa, den Kynoskephalä oder Hundsköpfen begegneten sich die beiden Heere, deren jedes etwa 26,000 Mann stark war. Fast zufällig, an einem nebligen und regnerischen Tage entspann sich zwischen den Vortruppen der beiden Heere ein Gefecht, das durch wieder und wieder herangezogene Verstärkungen zur Schlacht wurde. Die Tapferkeit der ätolischen Reiter, der Verbündeten Roms schon seit dem ersten macedonischen Kriege, ließ Flamininus Zeit, die Legionen zum Angriff zu ordnen: dennoch siegte auf dem rechten Flügel Philipp mit der Phalanx, deren dichtgedrängte Masse, bewaffnet mit dem langen Speer, der furchtbaren Sarissa, auf dem günstigen Terrain entfaltet, sich zu einem Stoße vereinigte, dem selbst das römische Fußvolk weichen mußte. Allein auf dem linken Flügel gerieth sie in Unordnung, ward dann durch ihre eigene Unbeweglichkeit im Widerstand gehemmt und wurde nun völlig

überwältigt: von hier aus entschied dann ein Angriff auf die siegreich vorgedrungenen Schaaren Philipps die Schlacht, welche dem König 5000 Gefangene und, weil die Römer, griechischer Sitte unkundig, auch diejenigen tödteten, welche durch Erhebung ihrer Sarissen die Gnade des Siegers anriefen, 8000 Todte kostete. So hatte die Legion die Phalanx besiegt; Philipp selbst entrann nach Larissa. Seine Sache war entschieden: er nahm den Frieden, wie ihn die Römer diktierten. Ein Waffenstillstand ward ihm gewährt, während dessen er Gesandte nach Rom schickte. Dort gab man dem Flamininus zehn Senatskommissäre bei, und mit diesen kam denn der Friede vollends zu Stande.

Friede.

Die Aetoler und die übrigen griechischen Feinde des Königs, einem blinden Hasse folgend, träumten von Vernichtung Macedoniens: Flamininus, dem sie mit ihrem zudringlichen Hochmuth beschwerlich wurden, erwiederte ihnen, daß alsdann ihre eigenen Fluren und Städte schutzlos thracischen, illyrischen, gallischen Raubschaaren preisgegeben sein würden, daß man die macedonischen Könige als Vorkämpfer gegen die Barbaren des Nordens bestehen lassen müsse. Kraft dieser verständigen Politik verblieb der König im Besitze des eigentlichen Macedoniens, während er alle seine sonstigen Besitzungen in Kleinasien, Thracien, Thessalien, Griechenland, den Inseln des ägeischen Meers aufgab, keinen Krieg gegen die Verbündeten Roms beginnen und keine Elephanten halten durfte, 1000 Talente in bestimmten Fristen zahlen, seine Kriegsschiffe bis auf fünf ausliefern, seine Kriegsmacht auf 5000 Mann beschränken mußte (196).

Griechenland frei.

Nachdem so Philipp der Friede diktiert war, ordnete dieselbe Commission des Senats die verdrießlich verwickelten Angelegenheiten Griechenlands. Mit gespannter Erwartung horchte die große Menschenmenge, welche im Jahr 196, weit zahlreicher noch als gewöhnlich, zu den isthmischen Spielen auf der korinthischen Landenge sich zusammengefunden hatte, als die Tuba Stille gebot und der Herold das längst mit Hoffnung und Furcht erwartete Dekret des römischen Senats vorzulesen begann, welches über das Schicksal von Hellas bestimmte. „Frei sollen sein, so begann es, die Korinther, die Lokrier die Phocier, die Euböer, die Achäer, Phthioten, Magneten, Thessalier, Perrhäber:“ — es enthielt in der That die Wiederherstellung der griechischen Autonomie, ausgewirkt durch die Mäßigung des Senats und die begeisterte Liebe des Siegers von Kynoskephalä zu dem Hellenenthum, eine Begeisterung, welche er mit vielen einflußreichen Män-

nern des damaligen Roms theilte. Dieses Eine Wort der Freiheit, das hier längst ein bloßer Name, ja selbst ein Deckmantel jeder Bosheit und jeder Intrigue geworden war, wurde von dem gesunkenen und entarteten Geschlecht, das diesen durch so vieles Große und Edle vergangener Tage geheiligten Boden bewohnte, mit tausendstimmigem Jubel, mit rasch und hoch auflodernder Begeisterung aufgenommen und wiederholt: dem Retter, dem Vorkämpfer von Hellas, dem römischen Proconsul T. Quinctius, den sie bald an einzelnen Orten als Gott oder Halbgott mit Altären und Opfern ehrten, drängte sich die ganze Volksmasse jauchzend zu, ohne daß dieser berauschten Menge der Gedanke gekommen wäre, daß die Freiheit wie die Tugend sich nicht verkaufen noch verschenken läßt, daß sie wahrhaftig nur da vorhanden ist, wo sie in Kämpfen errungen und behauptet wird, wie sie die Ahnen dieses Volkes bei Marathon und bei Salamis, wie sie die Römer so eben noch gegen Hannibal und Pyrrhus bestanden hatten.

Von der Kriegsbeute behielten die Römer, denen es noch nicht um auswärtige Eroberungen zu thun war, Nichts für sich selbst: sie theilten das im Kriege Errungene mit uneigennütziger und freigebiger Hand ihren Bundesgenossen zu. Die Insel Aegina erhielt Attalus, der König von Pergamum; die Rhodier erwarben Besitzungen auf dem ihrer Insel gegenüber liegenden Theile des kleinasiatischen Festlands; die Athener, die sich dafür in allen Formen schönrednerischer Schmeichelei erschöpften, erhielten einige Inseln; die Aetolier durften einige phocische und lokrische Orte ihrem Bunde einverleiben. Was Philipp im Peloponnes besessen hatte, unter anderem Korinth, wurde dem achäischen Bunde zugetheilt, demselben aber zugleich ein Gegengewicht gegeben durch den Tyrannen Nabis, der in Sparta sein Wesen trieb. Dieser hatte in der Verwirrung jener Zeiten in der alten Stadt des Lykurgos eine blutige Söldnerherrschaft aufgerichtet, hatte während der Verwicklungen des macedonischen Krieges Argos gewonnen, und durch seine Schreckensregierung den Haß der Peloponnesier, vor allem des achäischen Bundes, mit dem er in steter Fehde lag, auf sich geladen. Der eigensinnige Despot, der vielleicht auf die Aetolier, welche immer offener zeigten, wie unzufrieden sie mit ihren römischen Verbündeten seien, vielleicht auch schon auf den König Antiochus von Syrien hoffte, widersetzte sich hartnäckig der Herausgabe von Argos, die man von ihm verlangte, und Flamininus mußte eine unverhältnißmäßige Macht, 50000 Mann im Ganzen aufbieten, um

diesen trotzigen Widerstand zu brechen. Als diese Macht vor Sparta erschien, fügte Nabis sich endlich. Er verlor seine außerspartanischen Besitzungen und gab Argos heraus. Die Flüchtlinge, welche sein Gewalt- und Schreckensregiment vertrieben, wurden unter dem Namen der freien Lakonen, Eleutherolakonen, in die Küstenstädte Lakoniens eingewiesen: Sparta selbst aber verblieb dem Tyrannen: zum äußersten Verdrusse der übrigen Hellenen, welche sich nur schwer dem mächtigen Römervolke gegenüber in die Rolle dankbarer Schützlinge fanden. Wie schwierig die innere Einrichtung und Ordnung der tiefzerrütteten hellenischen Verhältnisse war, das zeigte sich unter anderem deutlich in Böotien, wo die macedonisch Gesinnten, sicher gemacht durch die große Milde des römischen Proconsuls, fortwährend sich am Ruder hielten. Das Haupt dieser Partei, Brachyllas, war von den römisch Gesinnten ermordet worden; dieß hatte die meisterlose Bevölkerung in eine furchtbare Wuth versetzt, und diese Wuth hatten sie an einzelnen versprengten oder verschickten römischen Soldaten ausgelassen. Sie überfielen und erschlugen dieselben meuchlings, und man fand nicht wenige Leichen, denen ein Stein um den Hals gebunden war, damit sie in der Tiefe versinken sollten, in den Morästen des kopaischen Sumpflands auf, so daß endlich ernstliche Waffengewalt gegen die feigen Bösewichter angewendet werden mußte.

Ordnung der griechischen Dinge.

So gut es möglich war, verfolgte die römische Regierung hier dieselbe Politik, die früher in Italien befolgt worden war: man war bemüht, überall nach Möglichkeit die Wohlhabenden, die ein Interesse an der Aufrechthaltung der bürgerlichen Ordnung hatten, in den Rath und die Gerichte der einzelnen Städte zu bringen. Nachdem dieß, so weit es geschehen konnte, geschehen war, und man sich der trügerischen Hoffnung hingeben konnte, die Ruhe in dem verwirrten hellenischen Gemeinwesen hergestellt zu haben, versammelte Flamininus die Gesandten der griechischen Städte noch einmal zu Corinth, wo er eine Anrede an sie hielt (194). Er gedachte der wohlwollenden Gesinnungen des römischen Volkes gegen die Hellenen und forderte sie zur Einigkeit, zum gemäßigten und besonnenen Gebrauch der zurückgewonnenen Freiheit auf: keine überflüssige, aber dennoch eine verlorene Mahnung bei einem Volke, wo die Freiheit, das alteinheimische edle Gewächs dieses Bodens, längst zur eitlen Redeblume, ja zum verderblichen Unkraut geworden war. Unter den Augen dieser Versammlung verließ die römische Besatzung den Felsen von Akrokorinth; auch aus den Festun-

gen Chalcis und Demetrias zogen die römischen Truppen ab. Mit ihnen und den von den dankbaren Griechen losgekauften römischen Gefangenen, welche während des Krieges mit Hannibal entweder nach Kriegsrecht oder durch Kauf in griechische Hände gekommen waren, zog Flamininus übers Meer nach der Heimath, wo ihm auf das bereitwilligste ein dreitägiger Triumph zuerkannt wurde. Vor Allem jene befreiten Kriegsgefangenen verherrlichten den wohlverdienten Ehrenzug: den Hut, das Zeichen der wiedererlangten Freiheit, auf dem Kopfe folgten sie dem Wagen des Triumphators durch die Straßen der Stadt, die sie durch sein Verdienst wiedersahen.

Flamininus war fortan im Senat die erste Autorität in den griechischen und östlichen Angelegenheiten, und auch in Griechenland gedachte man jetzt noch mit lautem und enthusiastischem Lob des edlen jungen Proconsuls, dem man die Freiheit verdankte, und des Volkes, als dessen Vertreter er gehandelt hatte: das einzige Volk auf der Erde, so sagte und wiederholte man mit Bewunderung, führten die Römer ihre Kriege, um fremde Völker zu befreien. Es war ein Enthusiasmus, wie wir ihn in unsern Tagen bei dem italienischen Volke unter ähnlichen Verhältnissen erlebten: die Freude über den Sturz einer verhaßten Ordnung der Dinge ließ noch das unheimliche Gefühl, durch eine fremde, nicht durch eigene Kraft befreit zu sein, nicht aufkommen. Nur Ein Stamm, um den sich bald die Unzufriedenen aus allen übrigen Stämmen und Städten schaaren sollten, fühlte sich mit tiefem Ingrimm getäuscht und zurückgesetzt, während er das erste Anrecht auf Bevorzugung uud Belohnung zu haben glaubte, — die Aetoler.

Zweites Kapitel.

Der Krieg gegen Antiochus von Asien und gegen die Aetoler. Hannibal und Scipio. P. Cornelius Scipio und M. Porcius Cato. 192—187 v. Chr.

Der trotzige Sinn dieses hochmüthigen Bergvolks konnte sich selbst dem sanften Joche nicht bequemen, welches die Römer Griechenland anzupassen bemüht gewesen waren. Ihre Verstimmung

Unzufriedenheit in Griechenland.

schrieb sich schon vom Tage von Kynoskephalä her, wo man sie, die doch zum Siege das Meiste beigetragen zu haben glaubten und in der That viel beigetragen hatten, mit der Beute nicht so reichlich bedacht hatte, als ihr räuberischer Sinn beanspruchte. Man hatte ihnen Macedonien nicht preisgegeben, sondern mit dem verhaßten Könige Frieden gemacht; ihren Nebenbuhlern, den Achäern, waren die besten Früchte des Sieges zugefallen, und die Römer drohten ihrem zuchtlosen Gebahren eine viel strengere Schranke zu ziehen, als zuvor die Macedonier. Zuerst hatte sich ihr Zorn in allerlei lächerlichen Prahlereien und in wortreichen Reden auf ihren Versammlungstagen Luft gemacht. Ein Epigramm auf den Sieg von Kynoskephalä machte die Runde durch Griechenland „die Macedonier seien erlegen — so prahlte die Inschrift — gebändigt vom Ares der Aetoler und der Latiner, welche Titus von Italias Flur herbeigeführt;“ in einem Wortwechsel mit den römischen Bevollmächtigten war das lächerliche Wort gefallen, daß ihre Fehde mit Rom die Waffen an der Tiber zum Austrag bringen werden: und die griechische Rhetorik erschöpfte sich in Bildern, um die neue Knechtschaft Griechenlands zu bezeichnen, das von den Römern mit einer glänzenderen, aber desto schwereren Kette gefesselt sei, dem man die Fußangeln des Macedoniers gelöst, dafür aber den Hals zugeschnürt habe. Jetzt gingen ihre Agenten nach Sparta und selbst nach Pella an den Hof ihres früheren Feindes Philippus, vor Allem aber richteten sich ihre Blicke nach Osten, über das Meer, wo „der König“ — so nannten die Griechen den jetzigen Herrscher von Asien, wie sie einst die Perserkönige genannt hatten — wo König Antiochus von Syrien sich rüstete, dem weitgreifenden Einflusse der Römer zu begegnen.

Syrische Monarchie.

Seit 223 beherrschte Antiochus der Große, der sechste in der Reihe der Nachkommen des Seleukus, eines der Generale Alexanders des Großen, welcher diese Dynastie, die der Seleuciden, gegründet hatte, das Bündel locker zusammengehaltener Satrapieen, aus welchen das weitgedehnte aber innerlich schwache und verfallende syrische Reich bestand. Erst im Bunde mit Philipp von Macedonien, dann allein, hatte er die Minderjährigkeit des Königs Ptolemäus Epiphanes von Aegypten benützt, um diesem Staate seine Besitzungen an den syrischen und kleinasiatischen Küsten wegzunehmen, hatte gegen römische Bundesgenossen, den König von Pergamum und die Rhodier, eine drohende Haltung angenommen; und die Römer noch unmittelbarer dadurch gereizt und

bedenklich gemacht, daß er den Hellespont überschritt, Thracien zu einer Provinz seines großen Reichs zu machen sich anschickte und Lysimacheia auf dem europäischen Ufer der Meerenge befestigen ließ. Es war zu lebhaften Erörterungen gekommen zwischen königlichen Bevollmächtigten und jener römischen Kommission von zehn Männern, welcher der Senat die östlichen Angelegenheiten überwiesen hatte. Vergebliche Gesandtschaften gingen hin und her, und bald erfuhr man zu Rom, daß kein geringerer Mann, als Hannibal, in der Umgebung des syrischen Königs sich befinde und von demselben mit großer Auszeichnung empfangen worden sei. Der bloße Name Hannibal aber machte eine ganze Reihe von Befürchtungen rege: für den gewöhnlichen Römer knüpfte sich ein eigener furchtbarer Zauber an den Namen dieses Mannes, und wo er war, schien irgend ein neuer unerhörter Plan gegen Rom im Werke.

Dießmal hatten sich jedoch die Römer diesen Feind selbst erweckt. Hannibal war nach dem Frieden von 201 in Karthago geblieben und hatte dort ein neues Feld für seinen unermüdlichen Geist gefunden, der überall das Nothwendige klar erkannte und kräftig ins Werk setzte. Er stellte sich an die Spitze der Volkspartei, die nur eines solchen Führers bedurfte; er stürzte mit ihrer Hülfe das oligarchische Collegium der Hundertundvier; in einer Form und in einer Weise, die wir nicht näher kennen, hatte er sich selbst ans Ruder geschwungen, und schnell ein neues Leben in den stockenden Adern des schwergebeugten Staates erweckt. Er machte der seitherigen verderblichen und schimpflichen Finanzverwaltung ein Ende und flößte, indem er die noch immer großen Hülfsquellen Karthago's wieder flüssig machte, und dadurch dem gesunkenen Staat neue Bewegung mittheilte, den Römern eine solche Besorgniß ein, daß diese, von der gestürzten Partei in Karthago selbst aufgefordert, eine Kommission nach Afrika sandten, welche die Auslieferung des großen Mannes an die römische Regierung verlangen sollte. Es gereicht Scipio, dem Sieger von Zama, zu großer Ehre, daß er der einzige war, der im Senate diesem unwürdigen Kriege gegen den Einen Mann widersprach: Hannibal seinerseits bewährte sich auch bei dieser Gelegenheit. Den Schimpf seiner Auslieferung ersparte er seiner Vaterstadt, indem er nach Tyrus entfloh. Von dort aus begab er sich nach Ephesus zu Antiochus, denn seine Stelle war überall wo man die Römer bekämpfte, und in der That erkennt man etwas von seinem kühnen Geist in den großartigen Planen, mit denen man sich eine kurze

Zeit lang in der königlichen Hofburg trug. Durch die Aetoler die übrigen Griechen fortzureißen, den König Eumenes, den Nachfolger des Attalus, und die kleinasiatischen Seestädte von der römischen Bundesgenossenschaft abzulocken oder abzudrängen, den König Philipp von Macedonien, die Stadt Karthago mit in diesen Krieg ziehen, die Aufstände der Eingebornen in Spanien gegen die Römer zu benützen, ihnen so im äußersten Westen, ihnen an allen Punkten zugleich Feinde zu erwecken, vor Allem aber eine Flotte zu schaffen, und diese dem Punier zu vertrauen, damit er sich eines wohl gelegenen Punktes in Italien selbst bemächtige, und dann Truppen dahin werfe — das waren die Gedanken, mit denen Antiochus, angeregt von dem kühnen Geiste Hannibals, eine kurze Zeit sich schmeichelte, oder von seinen Höflingen schmeicheln ließ.

Hannibal bei Antiochus.

Auch zu Rom war man einen Augenblick in Furcht vor einer Vereinigung aller der mannigfaltigen Feinde, wie sie Hannibal ins Auge faßte. Aber der üppige Hof zu Ephesus und der eitle und träge Geist des Königs von Syrien war kein guter Boden für eine solche Saat kühner Gedanken, und schon die ersten Erfolge entsprachen nur sehr wenig jenen großartigen Projekten. Die Aetoler wählten den König zu ihrem Oberfeldherrn; sie erfüllten Land und Meer mit leeren Verheißungen von der gewaltigen Macht, mit welcher ihr Oberfeldherr, der König, bald in Griechenland erscheinen werde: aber nur wenige unbedeutende Städte und Stämme, der Athamanenkönig Amynander, die Magneten, die Eleer, die Messenier schloßen sich ihnen an.

Zunächst im Peloponnes, wo der spartanische Tyrann Nabis von einem ihrer Strategen getödtet, dann aber die Stadt von Philopömen, dem berühmten Haupte des achäischen Bundes für diese letztere Macht erobert wurde, führte ihr voreiliges Losschlagen die völlige Niederlage ihrer Sache herbei. König Philipp von Macedonien, den Hannibal vor Allem zu gewinnen, und im Falle er nicht zu gewinnen sein sollte, durch einen Krieg in Thracien wenigstens zu beschäftigen rieth, wollte mit dem syrischen König, den er haßte und verachtete, Nichts zu schaffen haben, und stellte seine Truppen den Römern zur Verfügung. Die früheren Bundesgenossen Roms, Pergamum und die Seestädte, wurden in ihrer Treue nicht wankend und die Stadt Karthago nach den Erfahrungen der zwei großen Kriege zu einer neuen Schilderhebung zu bringen, war an und für sich keine leichte Sache und konnte jetzt um so viel weniger gelingen, als Hannibal nach kurzer Gunst bereits beim

König in Ungnade gefallen war. Seine Größe war den kleinen Seelen in der Umgebung des asiatischen Herrschers und diesem selbst, dessen Flitterglanz neben dem ächten Ruhme jenes Mannes erbleichte, unbequem und die Höflinge waren in ihrer Thorheit selbst so weit gegangen, den Mann von Cannä als einen heimlichen Römerfreund zu verdächtigen. Wie wenig Antiochus den Ernst seiner Sache begriff, bewies die armselige Mannschaft, mit welcher er, trotzdem daß er längst den Krieg als unvermeidlich hatte ansehen müssen, im Herbst 192 im Chersones landete.

Krieg mit Antiochus.

Auch ein römisches Corps war inzwischen bei Apollonia gelandet, und Flamininus, der nun einsehen mochte, daß er Griechenland doch mit zu viel Vertrauen sich selbst überlassen habe, hatte schon zuvor das Land durchreist und die römische Partei zum Widerstande gesammelt. Der König nahm seine Winterquartiere zu Chalcis auf Euböa, das ihm zugefallen war, und wo er einen Theil des Winters mit Festlichkeiten verbrachte, zu denen seine Hochzeit mit einer Chalcidierin den Anlaß gab. So stand Griechenland aufs Neue im Begriff, wie ein alter Geschichtschreiber sich ausdrückt, durch königliche Vorspiegelungen von Demagogen sich zu Grunde richten zu lassen.

Kampf in Europa.

Mit dem Frühling 191 begann der Krieg. Der römische Oberbefehlshaber, Manius Acilius Glabrio, hatte sein Heer auf 40,000 Mann gebracht, und tüchtige Unterfeldherrn wie M. Porcius Cato, der so eben von der Besiegung einer Insurrection in Spanien kam, standen ihm zur Seite. Auch König Philipp von Macedonien, der in Thessalien zu den Römern stieß, zeigte großen Eifer, er hoffte durch loyale Unterstützung seiner früheren Feinde einen Theil der Verluste, welche er im letzten Krieg erlitten, zurückzugewinnen. Dem syrischen König waren die Verstärkungen aus Asien, die mit so großem Pomp angekündigt worden waren, ausgeblieben; nur einige wenige Städte in Griechenland und Thessalien hatten sich ihm angeschlossen, und so nahm er mit seinen 10,000 Mann zu Fuß, 500 Reitern, sechs Elephanten, wozu ein Corps von 4000 Aetolern stieß, Stellung hinter dem Thermopylenpaß, dessen natürliche Festigkeit er noch durch Mauer und Graben erhöhte. Während dessen rückte das römische Heer vom Norden heran. Ueber die Höhe des Oeta, in den Rücken der syrischen Stellung, führte jener verhängnißvolle Bergpfad, auf welchem in alten Zeiten Hydarnes seine 10,000 Perser dem Leonidas in den Rücken geführt hatte, und den die Aetoler ebenso mangel-

haft hüteten, als damals die Phocier: auf diesem umging Cato die Syrer, deren Phalanx, auch von vorn von den römischen Colonnen heftig angegriffen, sich sofort in Flucht auflöste, als die Römer ihnen im Rücken erschienen. Sie wurden theils in dem Passe selbst vernichtet, theils auf ihrer Flucht zerstreut oder getödtet. Der König floh nach Euböa hinüber, in sein Hauptquartier Chalcis: er gab Griechenland Preis und segelte zurück nach Ephesus.

In Asien.

Wider ihren Willen sahen sich die Römer nun doch zu einem Kriege in Asien genöthigt. Der Senat übertrug dessen Führung dem Consul des Jahres 190, Lucius Cornelius Scipio, den nicht das eigene Verdienst, sondern der Einfluß seines Bruders Publius zu diesem hohen Posten emporgetragen hatte. In Wahrheit lenkte den Krieg der Sieger von Zama selbst, der seinen Bruder als Legat begleitete, in Wirklichkeit aber überall die Hauptperson war, wie denn sofort, als seine Mitwirkung bei dem Zuge bekannt ward, die Veteranen aus dem zweiten punischen Kriege freiwillig zu den Fahnen des Consuls, seines Bruders, eilten. Antiochus rüstete eine Flotte, um den Römern den Uebergang nach Asien zu wehren: allein auch die Römer hatten Verbündete zur See. Das kleinasiatische Geschwader des Antiochus, von Polyxenidas befehligt, überwältigte allerdings ein rhodisches im Hafen von Samos; aber die syrisch-phönicische Flotte, welche Hannibal zusammengebracht hatte, vermochte nicht mit jener kleinasiatischen sich zu vereinigen, und verlor, obwohl Hannibal mit seinem Theil in vollem Siegen begriffen war, bei Aspendos (Pamphylien) eine Seeschlacht. Eine zweite verlor die Flotte des Polyxenidas bei Myonnesos (Colophon) gegen die überlegene Seetüchtigkeit der Rhodier: es war eben um dieselbe Zeit, wo Scipio dem asiatischen Festlande gegenüber anlangte. Scipio hatte den Aetolern, welche unfähig, den harten Bedingungen der Römer sich zu fügen, in ihren Bergen einen Krieg der Verzweiflung fortsetzten, einen sechsmonatlichen Waffenstillstand bewilligt. Er war dann, vom König Philipp redlich unterstützt — überall fanden die Römer die Wege gesichert und die Brücken geschlagen — glücklich durch Macedonien und Thracien gekommen, und die Kopflosigkeit des Königs Antiochus, der die Festung Lysimacheia auf dem europäischen Ufer ohne Kampf räumte, und selbst das Kriegsmaterial dahinten gelassen hatte, ließ ihn ungehindert, wie in tiefem Frieden, das asiatische Festland erreichen. Antiochus bot den Frieden — den er zaghaft schon zuvor bei dem römischen Flottenführer Aemilius nachgesucht hatte — nun aufs

Neue an: Abtretung seiner europäischen Besitzungen, der griechischen Städte in Kleinasien, die Hälfte der Kriegskosten, die Hälfte seiner Einkünfte. Ein Sohn Scipio's war kriegsgefangen in seine Gewalt gekommen: er sandte ihn ohne Lösegeld zurück. Aber jene Vorschläge genügten nicht und Publius Scipio gab „als Freund", wie er sagte, dem König den Rath, auf jegliche Bedingung hin Frieden mit Rom zu schließen. Auch das letzte Mittel, den Krieg wenigstens in die Länge zu ziehen, was der unermeßliche Länderraum der Monarchie gestattet hätte, wußte Antiochus nicht zu ergreifen. Bei Magnesia am Sipylus, in der Nähe von Sardes, stellte er (190) das große Heer auf, das er aus seinen weiten Reichen zusammengebracht hatte, und das in seiner bunten Zusammensetzung und kraftlosen Organisation ein getreues Bild des einheitslosen Ländergewirrs darstellte, das der Seleucide beherrschte. Es waren europäische und asiatische Elemente durcheinander; die Phalangiten, macedonisch bewaffnete Garden mit silbernen Schilden, berittene Schützen der Daher, Myser, Elymer, Gallogräker, Kappadokier; Panzerreiter, Sichelwagen, 54 indische Elephanten, Araber auf Dromedaren, 80—100,000 Mann in Allem. Aber gegen sie alle genügten die 20—30,000 Mann römischer und bundesgenössischer Truppen so gut wie einst die 40,000 Macedonier Alexanders d. Gr. gegen die Hunderttausende des Perserkönigs in den berühmten Schlachten bei Issus und Gaugamela genügt hatten. Die Römer, welche der Legat Cn. Domitius leitete, da P. Scipio krank und sein Bruder, der Oberfeldherr, ein unfähiger Mann war, und mit ihnen König Eumenes von Pergamum erfochten ohne Mühe und mit wenig Verlust über das schlecht geführte Heer den Sieg, welcher den Krieg endigte. 24 Reiter, 300 Fußgänger waren den Römern getödtet; von Seiten der Syrer fiel eine ungezählte Menge, da sich bald Menschen, Pferde und Elephanten in einem wirren Knäuel entweder zur Flucht drängten oder den Schwertern der Feinde darboten. Der König selbst war auf der Straße nach Sardes entflohen, und man mochte sich nach diesem leichten Siege jener witzigen Vergleichung erinnern, die einst Flamininus auf einer griechischen Versammlung zum Besten gab, als noch die Aetoler mit eben diesen Dahern und Karduchen und Elymern und Indern des Königs von Syrien prahlten, welche jetzt so schlecht ihre Probe bestanden hatten. Es sei damit, meinte damals Flamininus, wie mit dem Wildpret, das ihm im hohen Sommer, wo Niemand zu jagen pflege, ein Gastfreund aus Chalcis vorgesetzt,

und dessen mancherlei Art und Geschmack die Kunst des Kochs aus dem Fleisch eines zahmen Schweins zubereitet habe: so verberge sich auch hinter all den hochtönenden Namen und glänzenden Rüstungen des königlichen Heeres dasselbe zahme Wildpret — feige und sklavische Syrer.

Schlacht bei Magnesia. Friede.

Antiochus versuchte keinen weiteren Widerstand. Er nahm den Frieden, so wie die Römer ihn dictierten (189). Die Bedingungen desselben waren nicht härter, als die vor der Schlacht angebotenen; und wie sie endgültig von einer Senatskommission festgestellt wurden, lauteten sie dahin, daß Antiochus die sämmtlichen Landschaften diesseits (westlich) des Taurusgebirgs und des Halysflusses abzutreten habe, und zwar in dem Zustande, wie sie zur Stunde des Friedensschlusses waren, also ohne an Kriegsmaterial und Geldmitteln etwas daraus fortschaffen zu dürfen. Er zahlte 22 Millionen, 15000 euböische Talente, Kriegssteuer, lieferte seine Kriegsschiffe bis auf zehn, und seine sämmtlichen Kriegselephanten aus, stellte seinen Sohn als Geißel und noch außerdem 70 andere, welche je nach drei Jahren mit neuen vertauscht werden sollten. Er verzichtete auf jede Einmischung in die westlichen Angelegenheiten, auf das Recht, in Europa Krieg zu führen, und die Vorgebirge Kalykadnus und Sarpedo (Südküste von Kleinasien) wurden ihm als die Punkte bezeichnet, über welche seine Kriegsschiffe nicht hinaussegeln durften. Um diesen Preis ward der König, nachdem der Friede zu Rom bestätigt war, ein „Freund des römischen Volkes".

Belohnung der Bundesgenossen.

Die von ihm abgetretenen Länder benutzte die Republik, um ihre Bundesgenossen königlich zu belohnen. Der Fürst von Pergamum, Eumenes, der selbst in Rom war, um sich seinen Lohn zu holen, wurde durch die Gnade der Römer zum Herrn eines Reiches, das in Europa den Chersones mit Lysimacheia, in Asien die Provinzen Mysien, Lydien, die beiden Phrygien, Theile von Lycien und Karien umfaßte, und wodurch er Antiochus gegenüber in dieselbe Stellung kam, wie sie Masinissa den Karthagern gegenüber einnahm. Die Rhodier erhielten, ihrer Insel gegenüber, die schönen Provinzen Lycien und Karien. Die Seestädte der Westküste von Kleinasien, von Ilion, der Vaterstadt des Aeneas, bis zu der altberühmten Handelsstadt Milet, deren Sache zu Rom von den Rhodiern kräftig vertreten ward, wurden für frei erklärt; die gallischen Stämme in der Binnenlandschaft Galatien, König Prusias von Bithynien, König Ariarathes von Kappadocien, behielten mit ge-

ringer Einbuße was sie besaßen. Den Galliern, gegen welche im Jahr 189 der Consul Cn. Manlius einen Kriegszug unternahm, wurde nur die Freiheit des Plünderns, nicht aber ihr Landbesitz geschmälert.

Auch die griechischen Verhältnisse mußten neu geordnet werden. Die Aetoler, welche in Verbindung mit den Piraten der Insel Kephallene ihren verzweifelten Krieg fortgesetzt hatten, waren endlich von dem Proconsul M. Fulvius Nobilior vollends überwältigt worden. Man brach jetzt ihren trotzigen Geist: sie verloren alles Gebiet außer ihren Bergen, zahlten schwere Geldbuße und wurden von Rom abhängig. Die Inseln Kephallene und Zakynth wurden römisch. Dem macedonischen König wurde der rückständige Tribut erlassen, er erhielt seinen Sohn Demetrius, der zu Rom Geißel gewesen war, zurück, bekam Demetrias und benachbarte Gebiete in Thessalien und Thracien. Die Achäer ihrerseits behielten den Peloponnes und die Freiheit, auf ihren Tagsatzungen zu lärmen und sich zu zanken. So ward der Friede geschlossen und bald sah man die erbeuteten Gold- und Silbermassen, die 234 gewonnenen Feldzeichen, die Elephantenzähne, die silbernen und goldenen Vasen, die Abbildungen bezwungener Städte und andere Trophäen vor dem Triumphwagen des L. Cornelius Scipio, dem das Ansehen und der Einfluß seines Bruders den Beinamen Asiaticus verschaffte, in Rom einziehen. Es war nicht das Einzige, was dieses asiatische Heer in Rom einführte. „Die Erstlinge ausländischer Ueppigkeit," sagt Livius, „sind von dem asiatischen Heere in Rom eingebracht worden. Sie haben zuerst Bettgestelle mit ehernen Füßen, kostbar verkleidete Polster, Vorhänge und andere Kunstgewebe, und was damals für Prunkhausrath galt, die Nipptische und die Schenktische in Rom eingeführt. Damals traten zur Mahlzeit als besondere Verschönerungsmittel die Harfenspielerinnen und die Sambucaschlägerinnen und die Pantomimen hinzu: auch die Mahlzeiten selbst begann man jetzt mit größerem Aufwand und mit größerer Sorgfalt zuzurüsten. Damals wars, wo man anfing, den Koch, den am geringsten geachteten Sklaven in der guten alten Zeit, hoch zu halten und mit Vorliebe in Anspruch zu nehmen, und eine Kunst zu machen aus dem, was früher nur eine einfache Dienstleistung gewesen war."

Hannibals Tod.

Nachdem die Römer ihren Krieg gegen Antiochus beendigt hatten, brachten sie noch ihren besonderen Krieg gegen Hannibal zu Ende. Sie hatten seine Auslieferung zu einer der Bedingungen

des Friedens mit Antiochus gemacht: Hannibal war ihrer Rache entgangen und hatte sich zu dem Könige Prusias von Bithynien begeben, in dessen Dienste er trat. An diesen wiederholte Flaminius die Forderung der Auslieferung und der König konnte oder wollte ihn nicht schützen. Seine Wohnung ward umstellt, kein Weg zur Flucht mehr offen. Die Erde gehörte den Römern und für ihn war kein Raum mehr auf ihr: „laßt uns die Römer von ihrer Furcht befreien," sollen seine Worte gewesen sein, „weil sie den Tod eines Greisen nicht erwarten können," und so endete er, wie einst der letzte große Staatsmann des freien Griechenlands, Demosthenes, geendet hatte. Er nahm Gift und vollendete so im 67. Jahre seines Alters, 183 v. Chr., die ruhmreiche Tragödie seines Lebens. Niemals hatte Rom einen furchtbareren Feind gehabt, als diesen gewaltigen Mann, der alle Wechsel des Schicksals an sich erfahren und in allen sich selbst und seinem Vaterlande treu geblieben war: ohne Zweifel der bedeutendste Mann und der klarste Geist seines Jahrhunderts und einer der größten Charaktere, deren Bilder die Blätter der Geschichte zieren.

Scipio's Tod. Vielleicht in demselben Jahre, wie Hannibal, starb Scipio, der ihn bei Zama besiegt hatte: auch er fern von seiner Vaterstadt, in welcher er nicht einmal seine Leiche beigesetzt wissen wollte. Sein reizbares Selbstgefühl, durch so viele Erfolge gesteigert, machte es ihm schwer, in die strengen Formen und Schranken, in welche die Republik Große wie Kleine gebannt hält, willig sich zu fügen. Er hatte viele Feinde und unter diesen auch solche, die ihn haßten, weil sie die Art seines Auftretens für freiheitsgefährlich hielten und in ihm den Alcibiades des römischen Gemeinwesens sahen. Man erhob Klage wider ihn, als habe er im antiochischen Krieg öffentliche Gelder unterschlagen und sich von dem feindlichen König bestechen lassen: in Wahrheit wohl deßhalb, weil im Orient überall der Ruhm des Staats gleichsam erblichen war neben dem Ruhm dieses Einen Mannes, und weil dieser Eine Mann eine solche seiner Person dargebrachte Huldigung keineswegs verschmähte. Auch jetzt verschmähte er es, wie er sicherlich gekonnt hätte, durch Ablegung genauer Rechenschaft von der Anklage sich zu reinigen, so wie es doch dem Bürger seinen Mitbürgern gegenüber ziemt: sondern er legte dem versammelten Volke in einer beredten Schilderung die Geschichte seiner Thaten vor, zerriß seine Rechnungsbücher vor den Augen der Menge, die er daran erinnerte, daß eben heute der Jahrestag seines großen Sieges bei Zama sei und schritt dann, er

selbst der erste, die Stufen des Capitols hinan, um den Göttern Dankopfer für den Sieg, den sie ihm damals verliehen, darzubringen: die Menge, von diesem stolzen und selbstgewissen Auftreten überwältigt, folgte ihm, um aus der Anklage einen Triumph zu machen. Schwerlich wurde diese neue Art der Rechtfertigung von den besonnenen Männern gebilligt und auch das ruhige Urtheil der Nachwelt kann sie nicht billigen: denn je größer und verdienter ein Bürger ist, desto ruhiger kann er hämische und verläumderische Anklagen zurückweisen, indem er sie widerlegt. Die Tribunen wenigstens erinnerten sich, was sie sich selbst und der Hoheit ihres Amtes schuldig seien, das einst die Väter zum Schutz der Volksfreiheit bestellt hatten und das hoch über der Willkür auch des verdientesten Mannes stehen müsse. Sie ließen nicht ab: sie setzten Scipio einen neuen Termin — aber Scipio erschien nicht. Er hatte sich, ein neuer Coriolan, selbst von Rom verbannt und ließ sich mit Krankheit entschuldigen. Lebhaft äußerte sich der Unwille über dieses unbürgerliche Verfahren, als der wackere Tribun Tiberius Sempronius Gracchus, obwohl ein Feind Scipio's, was er auch ohne Umschweif bekannte, mit feinem Takte dem ärgerlichen Processe ein Ende machte. Er erklärte, nachdem er in einigen Worten Scipio's unangemessenes Auftreten gemißbilligt und beklagt hatte, zugleich, daß er jedem weiteren Vorgehen gegen einen solchen Mann durch seine tribunicische Intercession ein Ende mache. Zu Liternum in Campanien, wohin er sich zurückgezogen, starb P. Cornelius Scipio, ohne je wieder in die Stadt zurückzukehren, der er doch nicht minder viel verdankte, als sie ihm; ein hoher, edler, ritterlicher Mann, aber dennoch seinem großen Gegner weder an Feldherrngaben, noch an staatsmännischem Blick, noch an ächtem Herrschergeiste, der sich im Gehorchen nicht minder als im Befehlen zeigen muß, vergleichbar.

Cato und Scipio. Die alte und die neue Zeit.

Der Kampf gegen das „königische Wesen der Scipione", wie die Gegner es nannten, wurde auch nach des Publius Tode fortgesetzt, und Lucius in der That wegen untreuer Verschleuderung öffentlicher Gelder verurtheilt, durch das Dazwischentreten desselben Tiberius Gracchus aber wenigstens vor dem Schimpfe der Einkerkerung bewahrt. Auch sonst wurden nicht wenige Anklagen gegen hervorragende Männer gerichtet, und dabei machte sich besonders M. Porcius Cato bemerklich, dem wir bereits im Verlaufe des syrischen Krieges begegnet sind. Ihm schien, was so eben Scipio

sich gestattet hatte, nicht eine vereinzelte Erscheinung zu sein, sondern nur Eines der vielen Symptome einer neuen Zeit und einer neuen Sitte, welche griechische Eleganz und asiatische Corruption an die Stelle der altväterlichen Kraft und Tugend; welche geniale Willkür, herrisches Ueberspringen, listiges Umgehen der Gesetze an die Stelle altrömischer Zucht und gehorsamen Bürgersinns setzen wolle. Aus Tusculum gebürtig (234) verlebte er seine Jugend auf den Gütern seines Vaters in der Sabina, machte im siebenzehnten Jahre den Krieg gegen Hannibal mit, trat dann, aufgefordert von seinem Nachbar Valerius Flaccus in den Dienst des Staates ein, erreichte im Jahre 195 das Consulat, und wurde dann, nachdem er in Spanien und Griechenland glücklich befehligt und gefochten hatte, im Jahre 184 mit seinem Freunde Valerius Flaccus zum Censor gewählt. Diese Censur blieb dem ganzen Volke, und vor Allem den regierenden Familien noch lange im Gedächtniß durch die unerbittliche und furchtlose Strenge, mit der Cato die einreißende Corruption einzudämmen suchte und die Ausschreitungen vornehmer Verbrecher ahndete — „unerbittlich wie ein Arzt“ nach seinem eigenen Ausdruck. So stieß er, als er die verfassungsmäßige „Einschätzung“ vollzog, den L. Quinctius, den Bruder des Flamininus, aus dem Senat, der im cisalpinischen Gallien einen wehrlosen Gefangenen beim Gastmahl hatte niederstoßen lassen, um seinen Lieblingspagen für die versäumten Fechterspiele zu Rom zu entschädigen; so nahm er dem L. Scipio sein Ritterpferd, und strafte ihn mit harten Worten, wie sie ihm ebensosehr politischer, wie persönlicher Haß gegen beide Scipione, und vor allem gegen Publius, eingab.

Und diesem letzteren allerdings stand er wie die alte Zeit der neuen Zeit gegenüber. Cato galt noch den Späteren als Musterbild eines altrömischen Bürgers: dieselbe strenge, verständige, haushälterische Tüchtigkeit, mit welcher er sein Gut verwaltete, sein Gesinde in Ordnung hielt, trug er auch in die Geschäfte des Staates über. Er that Alles selbst, das Größte und das Kleinste; es kam ihm nicht darauf an, als Oberfeldherr dem schanzenden Soldaten die Schaufel oder Hacke aus der Hand zu nehmen, und selbst ihm zu weisen, wie er seine Arbeit anzugreifen habe: und eine strenge und gewissenhafte Geschäftseintheilung gewährte ihm die Zeit, neben den Diensten, die er redlich dem Vaterlande leistete, neben den Pflichten seiner Wirthschaft, dem Gericht über seine Sklaven, der tüchtigen Erziehung seiner Kinder, die er selbst in jeder männlichen und

ritterlichen und römischen Tugend unterwies — neben den zahlreichen Processen und Anklagen, welche er verfolgt oder verfolgend bis in sein höchstes Alter selbst ausfocht — auch noch als Schriftsteller einzustehen für die gute alte Zeit, welche die einreißende griechische Mode zu untergraben drohte. Er wußte dabei die alten griechischen Classiker in ihrem Werthe wohl zu schätzen und lernte noch in seinem hohen Alter von Thucydides und Demosthenes, deren Werke er mit Eifer las: seine eigene Rede und die kurze, derbe und treffende Weise seiner Sprüche hatte etwas, was an altspartanische Art erinnerte. „Es ist aus mit der Stadt," so characterisierte er den zerstörenden Einfluß des umsichgreifenden Luxus, „wo ein Fisch mehr kostet, als ein Pflugstier" und dem angehenden Redner gibt er den vielsagenden Rath: „halte die Sache fest, die Worte werden folgen." „Der Mensch ist nichts, so lange er nichts thut," meinte er anderswo und „durch Nichtsthun lernt man Schlechtthun" und „über seine freie Zeit müsse sich der rechte Mann nicht minder Rechenschaft geben, als über seine Geschäftszeit." Ein gewisser Postumius Albinus hatte ein Geschichtswerk griechisch geschrieben und in der Vorrede Nachsicht in Anspruch genommen, weil er nicht in seiner Muttersprache schreibe. „Hat dich denn," fragte Cato mit treffendem Spott, „das Amphiktyonengericht verurtheilt griechisch zu schreiben?" Seine Pflichttreue, sein scharfer und gesunder Verstand, seine unermüdliche Energie, unterstützt von einem eisernen Körper, der ihm bis ins höchste Alter den Dienst nicht versagte, sein umfassendes Wissen und seine reiche Erfahrung ließen ihn keine Aufgabe scheuen und jede richtig durchführen. Vor allem machte er sichs zum Geschäft, in Gemeinschaft mit jenem Valerius Flaccus, der mit ihm Censor gewesen, der selbst der Nobilität angehörte, aber wie Cato dem neumodischen Treiben abhold war, gerade jene hochadeligen Männer zu schrecken und zu verfolgen, welche die Stellung, die der Staat ihnen anvertraute, ihren Mitbürgern oder den Unterthanen gegenüber mißbrauchten; und seine herbe Strenge, die sich schon in seinen Gesichtszügen aussprach, sein treffender Witz, den er rücksichtslos gegen jeden schleuderte, das Ansehen, das ihm seine dem Staat in Krieg und Frieden geleisteten Dienste beim Volk gaben, sein männlicher geradeausfahrender Character und seine gewaltige Rede machten ihn zum gefürchtetsten Gegner der hohen Aristokratie. Als deren hervorragendster Vertreter galt Scipio Africanus, den eben darum Cato mit besonderer Bitterkeit bekämpfte. Dieser war ein genialer Mann, was Cato nicht war, er fand sich

lebhaft angezogen von den entschiedenen Vorzügen der reicheren und feineren griechischen Litteratur und Bildung, seine Gesinnung war edel und frei, seine politischen Bestrebungen großartiger und weitblickender als die Cato's, deren Beschränktheit sich am deutlichsten in dem blinden Hasse gegen Karthago und in seinem bitteren Republikanismus, mit dem er selbst die Rom befreundeten Könige nur mit Empfindungen des Hasses und der Verachtung betrachtete, aussprach. Aber während Cato den besonderen Vorzug der römischen Staatsverfassung darin fand, daß sie nicht von Einem Manne, keinem Minos noch Solon, sondern von der langsam reifenden Weisheit vieler Generationen und Jahrhunderte geschaffen sei, und sich ihren Gesetzen darum stets mit unverbrüchlichem Gehorsam fügte, war jene königlichere Natur nur zu sehr geneigt, die Schranken und Ordnungen der Republik, wo sie ihn beengten, zu überspringen und dadurch zu untergraben. So war er der Vorgänger einer neuen Generation, welche unter anderen Eindrücken aufwuchs: welche das Dienen über dem Herrschen verlernte. Das alte Römerthum mit seiner großartigen Kraft und herben Strenge, mit seinen Tugenden und Vorurtheilen ging in der That mit M. Porcius Cato zu Grabe.

Drittes Kapitel.

Philipp von Macedonien stirbt; dritter macedonischer Krieg und Einsturz der macedonischen Monarchie. Veränderte Gestalt der Dinge in Rom. 171—168 v. Chr.

Philipp stirbt. 179

Die Verwicklungen Roms mit dem Osten, der Hellenenwelt und den halb hellenischen halb asiatischen Staaten waren von der größten Wichtigkeit, wie in politischer so noch mehr in sittlicher Beziehung: zunächst aber springen die ersteren Folgen deutlicher ins Auge, als die zweiten. Von den gleichzeitigen kriegerischen Ereignissen im Norden und Westen, im cisalpinischen Gallien, in Ligurien und Spanien ist im Einzelnen zu sprechen kaum nöthig: diese Kämpfe, den heutigen Kämpfen der Russen im Kaukasus, der

Franzosen in Algier vergleichbar, dienten nur dazu, die römischen Soldaten, die sie unaufhörlich in Athem hielten, im Kriege zu üben. Fast alljährlich wurde über eines dieser Völker triumphiert, und fast alljährlich mußten neue starke Truppenkräfte gegen jede dieser Provinzen aufgeboten werden. Ernstlichere Verwicklungen aber zogen sich im Osten zusammen, als im Jahre 179 König Philipp von Macedonien zu Amphipolis starb.

Mit Blutschuld überladen, aufgerieben von innerem Grimm hatte er den bitteren Haß gegen die Römer, welchen die Behandlung, die er von diesen nach dem Frieden mit Antiochus erfahren, noch gesteigert hatte, mit ins Grab genommen. Zweimal täglich, erzählt Livius, habe er den Bundesvertrag mit Rom zu lesen gepflegt: er lebte in dem Gedanken, noch einmal mit den Herren der Welt einen Gang zu wagen. Am meisten ärgerte er sich über die Griechen, welche auf ihre römische Freiheit pochend, die Römer unaufhörlich wider ihn aufstachelten. Als er wieder einmal in Gegenwart römischer Kommissarien auf einem Tage zu Tempe mit diesen „losgelassenen Sklaven", wie er sie nannte, mit thessalischen, griechischen, pergamenischen Gesandten sich hatte herumzanken müssen, da war ihm ein Wort entfahren, das seine geheimen Gedanken enthüllte: „Noch ist die letzte Sonne nicht gesunken," hatte er ihnen mit einem Verse Theokrits geantwortet, als ihre Anklagen und Schmähungen das Maaß seiner Geduld erschöpften. Seinen heimlichen Groll kühlte er durch gelegentliche wilde Ausbrüche gegen Unschuldige, unter denen der eigene Sohn das beklagenswertheste Opfer des alternden Tyrannen war. Dieser, sein ächter Sohn Demetrius, hatte von Rom, wo er als Geißel gelebt hatte, und wo er von den regierenden Familien mit besonderer und geflissentlich zur Schau gestellter Gunst behandelt worden war, eine Vorliebe für römisches Wesen mitgebracht und politische Grundsätze eingesogen, welche ihn in den Augen der Macedonier herabwürdigten. Das gute Einvernehmen mit Rom, meinte der künftige Thronerbe Philipps, müsse man vor allen Dingen pflegen, während die ganze Nation mit ihrem Könige die Gelegenheit ersehnte, ihre Ehre an den Römern zu rächen, und mit mühsam verhaltenem Groll den ungünstigen und unbequemen Frieden ertrug. Dagegen der ältere, aber in ungleicher Ehe erzeugte Sohn, Perseus, hatte den Aerger des Vaters über den aus der Art geschlagenen Sohn geschürt und benützt, und mit seinen Ränken nicht nachgelassen, bis Philipp den unglücklichen Demetrius aus dem Wege zu räumen befahl. So

war, unter Unglück und Verbrechen im eigenen Hause und zu spä=ter Reue dem König der Rest seines Lebens vergangen. Seinem zweiten Sohne Perseus hinterließ er mit seinem Römerhasse alle die Mittel, welche er zwei Jahrzehnte lang mit großer Geschick=lichkeit und mit unermüdlicher Geduld für einen neuen Zusammen=stoß mit den Römern aufgehäuft hatte.

König Perseus.

Perseus, zum Throne gelangt, fühlte, daß die Monarchie Ale=xanders des Großen nicht herabsinken dürfe zu einem Vasallenstaat Roms, wie Pergamum oder Bithynien. Er war ein stolzer und fähiger Regent, an welchem das macedonische Volk mit all der Treue hing, die es seinem Königshause immer bewies: ein Mann von königlichem Anstand, nüchtern, leidenschaftslos, ohne jene Nei=gung zu Ausschweifungen, welche seinen Vater herabgewürdigt und dessen Plane zerstört hatte. Aber diesen königlichen Eigenschaften standen zwei sehr unkönigliche, eine Unentschlossenheit, welche das Glück nicht rasch zu fassen wußte, und eine noch unwürdigere, ein schmutziger Geiz, zur Seite, und lähmten ihre Wirksamkeit. Für einen neuen Krieg mit Rom zeigten sich dem Perseus die Mittel in reichlicher Fülle. In sechsundzwanzig Friedensjahren hatte sich das Land erholt; die Hafenzölle und die Bergwerke lieferten reichlichen Ertrag; Gelder zum Sold für 30—40,000 Macedonier und 10,000 Söldner auf zehn Jahre lagen in dem wohlverwalteten Schatz der königlichen Burg zu Pella. Ungeheure Getreide= und Waffenvor=räthe waren aufgespeichert, Truppen in Menge konnten die Macedo=nien umgebenden halbwilden Völker, Illyrier, Thracier, Gallier lie=fern, wenn man nur Geld und Waffen für sie hatte; und ganz Griechenland gerieth in Flammen, wenn die mächtige Hand des neuen Königs von Macedonien das Zeichen zur Erhebung wider die Römer gab.

Stimmung in Griechen=land.

Denn dort in Griechenland hatte die Stimmung bereits um=geschlagen; man fühlte, daß dieß nicht die rechte Freiheit war, die man unter den wachsamen Augen der Römer genoß. Täglich ge=wann die macedonische Partei, selbst unter den den Römern gewo=generen Städten des achäischen Bundes Boden; ja selbst die klein=asiatischen Seestädte, welche doch Rom so viel verdankten, fühlten gleichwohl eine geheime Sympathie für den Macedonierkönig, der ihnen immer näher stand, als die Römer, deren ganzer National=charakter dem damaligen griechischen Wesen widersagte. So war des Perseus Name in aller Mund, während König Eumenes als Freund und Vasall der Römer verabscheut wurde, und so groß war

die Aufregung bei dem meisterlosen Griechenvolke, daß da und dort auf dem Markte, in den Straßen dieser und jener griechischen Stadt beide Parteien sich schon blutige Gefechte lieferten.

Krieg gegen Perseus.

Die Römer hatten vielleicht schon zu lange gezaudert. König Eumenes von Pergamum, der erbittertste persönliche und politische Feind des Perseus trieb sie unaufhörlich zum Kriege, indem er sich selbst in Rom einfand und sich dort in einer geheimen Sitzung des Senats in der sehr unköniglichen Rolle eines Angebers dem römischen Volke dankbar erwies. Bei der Rückkehr von dieser Reise wurde er bei Delphi von Mördern überfallen, denen er mit Noth entging. Die Aufregung steigerte sich: der feige Mordanschlag wurde dem König Perseus Schuld gegeben: er beweist in jedem Fall den hohen Grad, welchen die gegenseitige Erbitterung erreicht hatte. Eine römische Gesandtschaft kehrte unverrichteter Dinge im Herbst 173 aus Macedonien zurück. Der Krieg war damit entschieden und wurde, nachdem noch ein Jahr mit Rüstungen verstrichen war, im Jahr 171 förmlich erklärt. Aber schon bei den Vorbereitungen dazu trat Perseus' unentschlossene Natur, welche das Glück und die Gelegenheit nicht zu ergreifen verstand, verhängnißvoll hervor. Ein Versuch, die Könige von Syrien und Bithynien, Antiochus IV. Epiphanes und Prusias zu einem Bunde zu bewegen, mißlang; der König Ariarathes von Kappadocien schickte eben um jene Zeit seinen Sohn zur Erziehung nach Rom; auch die Gesandten, die Perseus nach Karthago geschickt, und denen der karthagische Rath bei Nacht im Tempel des Aeskulap heimliche Audienz gegeben haben soll, kehrten, wenn sie überhaupt geschickt worden sind, zum mindesten unverrichteter Sache wieder heim. Diese Allianzen, zu denen er den Anlauf nahm, schlugen dem König alle fehl, weil die römische Macht zu sehr gefürchtet war und Perseus' Charakter zu wenig Vertrauen erweckte. Nicht minder scheiterte ein anderer Plan von großartigerem Charakter, den noch der erfindungsreiche Geist des Philippos ausgeheckt hatte: das Volk der Dardaner (Serbien, südliches Ufer der Donau) durch den germanischen Stamm der Bastarner (nördliches Ufer) angreifen, aus seinen Sitzen verdrängen zu lassen und so in einer Art von Völkerwanderung alle die Barbarenstämme jener Gegenden nach Oberitalien zu drängen. Die Dardaner leisteten den Bastarnern einen verzweifelten und glücklichen Widerstand, und nur einige Barbarenfürsten, Genthios von Illyrien und der Odrysenfürst Kotys in Thracien, zeigten sich den Unterhandlungen und dem Golde des Perseus zugänglich.

Sein Glück lag, wenn irgendwo, in Griechenland. Aber auch hier begnügte er sich, mit dem achäischen Bunde ein besseres Verhältniß zu suchen, und sich an den Hoffnungen und Schmeichelreden der Griechen zu erfreuen; und anstatt kühn im nationalhellenischen Sinne dort den Krieg zu beginnen, entfremdete er sich die einflußreichen und besitzenden Klassen und trieb sie den Römern in die Arme, weil er den zahlreichen Bankerottierern, welche bei den unglücklich zerrütteten ökonomischen Verhältnissen der griechischen Städte gewissermaßen eine politische Partei bildeten, ein Asyl in seinen Staaten eröffnete und ihnen Wiedereinsetzung in ihren Besitz verhieß. Statt nun wenigstens den Römern die Landung zu erschweren, ließ er, der doch vollständig gerüstet war, sich durch Q. Marcius Philippus, seinen Gastfreund, auf einer Zusammenkunft zu Larissa zu einer gefährlichen Waffenruhe und zu nochmaliger Absendung einer Gesandtschaft nach Rom bewegen. Der Römer hatte ihn getäuscht. Die macedonischen Gesandten erhielten den Befehl, binnen dreißig Tagen Italien zu verlassen und das Volk beschloß, indem zugleich die sämmtlichen in Rom wohnenden macedonischen Unterthanen aus der Stadt gewiesen wurden, feierlich in seinen Centurien den Krieg. Das unrömische Verfahren des Q. Marcius, „diese punische Hinterlist, dieses griechische Ränkespiel", fand im Senat ernstlichen Tadel von Seite der strengeren Männer, aber die Zeit war dennoch für Perseus verloren. Er konnte nicht mehr zurück. „So laßt uns denn," äußerte er, „mit dem Beistande der Götter den Krieg führen, weil es einmal so sein soll": und nach altmacedonischer Sitte hielt er vor dem Auszug eine Heeresversammlung, in welcher er seine Macedonier an ihre großen Könige, an Philipp und Alexander und an die Thaten, welche ihre Väter unter der Führung dieser unsterblichen Männer gethan hätten, erinnerte.

Schlaffe Führung.

Er eröffnete den Krieg mit einem Einfall in Thessalien, mit dem er sich begnügte. Die Römer waren ihm in der Besetzung Apollonias und der Küstenpunkte zuvorgekommen; ungehemmt rückten sie unter ihrem Consul, P. Licinius Crassus (171), von Apollonia weiter und in Thessalien ein, ohne daß Perseus es auch nur versucht hätte, sie auf diesem schwierigen Marsche über die Berge zu hindern. Unfern von Larissa stießen die leichten Truppen und die Reiter beider Heere auf einander. Viel hing ab von dem ersten Erfolg: er war den Macedoniern günstig: aber ihr König vermochte nicht ihn zu einem entschiedenen Siege zu vervollständi-

gen. Dennoch verbreitete sich in ganz Griechenland sofort unter dem unzufriedenen und leichtgläubigen Volke das Gerücht von einem glänzenden Siege der macedonischen Waffen: ein zweiter Erfolg hätte die ganze zahlreiche macedonische Partei in Griechenland zum offenen Aufstande gebracht: aber es schien, als fürchte sich Perseus selbst, die Römer zu besiegen. Denn er benützte sogleich diese Gelegenheit, Frieden zu suchen, und zog sich, ohne im Mindesten geschlagen zu sein, hinter die unzugänglichen Gebirgswälle zurück, welche Macedonien von Thessalien scheiden. Die Römer freilich waren nicht viel thätiger. Das Truppencorps des Prätors Lucretius plünderte in Griechenland die böotischen Städte Haliartos und Koroneia, die sich für Perseus erklärt hatten, und verkaufte deren Bevölkerung in die Sklaverei; auch das Hauptheer in Thessalien war den Verbündeten weit lästiger, als dem Feind, dem nur der entschlossene Muth, nicht die Gelegenheit, zu Erfolgen fehlte. Bald liefen von allen Seiten Klagen der Bundesgenossen über die Brutalität und Raubsucht der römischen Befehlshaber ein, und unter den Räubern wurde vor Allem der Prätor C. Lucretius und der Consul Licinius selbst genannt. Der Consul des folgenden Jahres 170 Aulus Hostilius Mancinus fand dieses Heer so zerrüttet, so sehr aus römischer Art geschlagen, daß auch dieser Sommer ohne nennenswerthe Unternehmung hingehen mußte. Auch diese günstige Schickung benützte Perseus in keiner Weise. Ihn drückte das Gefühl, eine Aufgabe übernommen zu haben, der er durchaus nicht gewachsen war. Die Friedensunterhandlungen, die er bei jedem geringsten Erfolge versuchte, zeigten den Feinden, mit welchem Gegner sie es zu thun hatten; und ein in seiner Lage völlig unverzeihlicher Fehler, sein verächtlicher Geiz, hinderte ihn, mit den wirksamsten Kriegsmitteln, den reichen Geldkräften, die er zur Verfügung hatte, etwas Entscheidendes zu veranlassen. Ein Heer von 20,000 Celten bot ihm seine Dienste an, aber man konnte sich über den Sold nicht einigen, ihre Forderung war ihm zu hoch. Dem Fürsten Genthios von Illyrien hatte der König eine große Geldsumme verheißen, wenn er mit Rom breche; es geschah: da fand Perseus die weiteren Zahlungen überflüssig, weil der Barbar, einmal mit Rom verfeindet, nun auch ohne sein Geld in seinem Kriege fortfahren müsse. Ein so thöricht verkehrter Sinn mußte früher oder später zu einer Katastrophe führen.

Den Winter von 170 auf 169, wo der Schnee die Gebirge zwischen Macedonien und Thessalien durchaus unübersteiglich machte,

benützte er zu einem bedeutenderen Streifzug gegen die illyrische Gränze seines Reiches hin und dann gegen Süden, nach der ätolischen Gränze: allein von weiteren Folgen war auch dieser Zug nicht. Noch einmal gab ihm das Glück während des Feldzugs von 169 die Gelegenheit zu einem großen Schlage in die Hand. Der Consul Q. Marcius Philippus hatte die Verwegenheit, auf schwierigem Pfade über die Berghöhen des Olympos in Macedonien einzudringen und die macedonischen Bergfestungen Tempe und Lapathos hinter sich zu lassen: eingeklemmt zwischen der Festung Dion nach der macedonischen, Tempe nach der thessalischen Seite, war er mit seinen Truppen verloren, wenn Perseus ihm die Zufuhr hemmte, ihn entschlossen angriff oder aushungerte. Allein der König verlor die Fassung, glaubte Alles verloren, weil römische Truppen diesseits der Berge standen und floh nach Pydna. Als er sich gefaßt hatte, war die Gelegenheit vorüber: Q. Marcius hatte sich bereits aus seiner üblen Lage gerettet, und die starke Bergfestung Tempe mit ihren Forts, von deren schroffer Höhe man kaum ohne Schwindel in die Tiefe hinabsehen konnte, wo der Peneios zwischen den Felswänden dahinrauschte, hatte kapituliert. Sonst freilich richtete Marcius mit dem Landheer so wenig aus, als die Admirale mit der Flotte: es war eine einsichtslose und schwache Kriegführung, die auf die Dauer dem römischen Ansehen gefährlich werden konnte. Da brachten endlich die Comitien für das Jahr 168 den Mann an die Spitze des Heeres, unter dem der entscheidende Sieg erfochten werden konnte, L. Aemilius Paullus.

Aemilius Paullus.

Es war Zeit einen solchen zu schicken. Die schlaffe Führung des Krieges hatte in der That den Ruf der Römer erschüttert. König Genthios von Illyrien hatte losgeschlagen, und seine bewaffneten Fahrzeuge machten die epirotische Küste unsicher: ein noch sprechenderes Zeugniß vom Sinken des römischen Ansehens lag in der thörichten Gesandtschaft der Rhodier, welche in einem Tone, wie er der durch römische Gunst groß gewordenen Stadt wenig gebühren wollte, den beiden kriegführenden Großmächten, den Römern und den Macedoniern, ihre Vermittlung in diesem Kriege anboten, dessen Fortgang die Stadt nicht gleichgültig ansehen könne, weil er ihren Handel störe. Vielleicht, wenn Rom dem Krieg nicht einen energischeren Schwung gab, erinnerte sich allmälig auch Eumenes von Pergamum, wie man ihn wenigstens später in Rom beschuldigt hat, daß die Sache Macedoniens gegen Rom die Sache aller Könige, die Sache des Königthums gegen die Republik sei.

L. Aemilius, der Sohn des bei Cannä gefallenen, war ein ebenso edelgebildeter Mann, als einsichtsvoller und thatkräftiger Feldherr, beredt, uneigennützig und in früheren Kriegen bereits erprobt. Er machte für diesen Krieg sorgfältige Studien und Vorbereitungen, ehe er ihn begann und vollendete ihn dann sehr rasch, als er ihn begonnen hatte. Den illyrischen Piratenkönig Genthios hatte der Prätor L. Anicius in dreißig Tagen so weit gebracht, daß er sich den Römern zu Füßen warf, und seine Thorheit verfluchte, die ihn verleitet hatte, für zehn Talente — mehr hatte er von Perseus nicht erhalten — seine Herrschaft aufs Spiel zu setzen. Aemilius traf mit seinen Verstärkungen bei dem östlichen Heere ein: er wußte sofort diesem Heere eine neue Zucht und einen neuen Geist einzuflößen. Sofort wurde es in den beiden Lagern, die sich beim Enipeusfluß in Thessalien gegenüberstanden, lebendig. In häufigen Gefechten maß man sich; ein kühner Marsch des jungen P. Scipio Nasika brachte die Dinge der Entscheidung näher. Derselbe marschierte über einen der höchsten Gipfel des kambunischen Bergzugs, den Paß von Pythion, dem König in den Rücken und bewog diesen dadurch, sich nach Pydna (Macedonien) zurückzuziehen. Dort hielt er Stand, er mußte den entscheidenden Wurf endlich wagen, zu dem der kriegerische Eifer der Römer auch deren bedächtigen und umsichtigen Führer laut aufforderte. Kurz vor der Entscheidung trat eine Mondsfinsterniß ein. Den Römern hatte ein Kriegsoberster, welcher der Astronomie kundig war, den Eintrit des Naturereignisses genau auf Tag und Stunde vorhergesagt. Die Macedonier dagegen erfüllte die Erscheinung mit abergläubischer Furcht: sie weissagten aus der beschatteten Mondscheibe die dunkeln Geschicke, denen das macedonische Reich entgegengehe. Ein zufälliges Gefecht brachte die Schlacht, zu der beide Theile längst vorbereitet waren, gleichsam zum Ausbruch. In dichten Reihen, unwiderstehlich, rückte die Phalanx der Macedonier heran; selbst dem Consul, der in den sechzig Jahren seines Lebens schon manchem Feinde gegenüber gestanden hatte, ward bange beim Anblick des undurchdringlichen Lanzenwalds, der auf der Ebene gegen ihn heranwogte: ihr erster Stoß zersprengte in der That eine pelignische Cohorte und die Legionen wichen vor der Wucht dieses Angriffs bis zum Lagerwall zurück. Allein beim weiteren Vormarsch kam die ungelenke Masse auf unebenes Terrain und dadurch an einzelnen Punkten auseinander; rasch drängten sich nun die beweglicheren Abtheilungen der Römer in die gefährlichen Lü-

Schlacht bei Pydna. 168.

cken und bald machte, wie bei Kynoskephalä, die Unfähigkeit der Phalanx zu raschem Manövrieren den Kampf für sie verhängnißvoll. Die Reiterei auf den Flügeln wendete sich ohne ernstlichen Kampf zur Flucht, bei welcher der König selbst mit seiner Reitergarde den Anfang machte: ihnen folgten die Haufen der thracischen Reiter: in die preisgegebene Phalanx hieben nun mit verdoppelter Wucht die römischen Soldaten ein und die schwerzulenkende Sarisse erlag dem wohlgeführten kleinen römischen Schwert. In einer Stunde war die Schlacht entschieden, 20,000 wurden getödtet oder gegen das Meer gedrängt, 11,000 fing man auf der Flucht. Die Schlacht bei Pydna war gewonnen und von diesem einzigen Schlage zertrümmert sank das letzte Reich, das der römischen Uebermacht widerstanden hatte, die Monarchie Alexanders des Großen in den Staub, 144 Jahre nach dem Tode des großen Königs.

Perseus gefangen.

Denn Perseus selbst gab seine Sache sofort verloren. Er war nach Pella, seiner Hauptstadt geeilt; die Reihen der wenigen Truppen, die er noch mit sich führte, lichteten sich schnell; auch seine Freunde begannen sich zu verlaufen und als wenige Tage nach der Schlacht die römischen Truppen vor den mächtigen Wällen der alten Königsburg, an den Seen anlangten, aus deren Mitte sie wie eine Insel hervorragte, und siegreich in die alte Stadt der macedonischen Herrscher einzogen, von wo einst Alexander ausgezogen war, die Welt zu erobern: da erfuhren sie, daß Perseus auch von Amphipolis, wohin er sich von Pella aus begeben, geflohen sei und mit seinen Schätzen, die ihm wichtiger zu sein schienen, als die Krone selbst, auf der Insel Samothrake eine letzte Zuflucht gesucht habe. In der königlichen Burg fand man noch die 300 Talente für Genthios von Illyrien versiegelt.

Zu Rom verbreitete sich wenige Tage nach der entscheidenden Schlacht im Theater das Gerücht von einem großen Siege über die macedonische Armee. Niemand wußte zu sagen woher die Nachricht kam, Niemand wußte das Gerücht zu vertreten. Es wurde aber römischer Denkweise gemäß um so mehr als eine günstige Vorbedeutung aufgefaßt — und bald kam denn auch die zuverlässige Kunde von dem Siege mit der weiteren Nachricht vervollständigt, daß der gewesene König von Macedonien selbst in den Händen des römischen Consuls sich befinde.

Von Amphipolis aus hatte nämlich Perseus an den letzteren geschrieben; Aemilius aber hatte das Schreiben nicht angenommen, weil die Aufschrift „König Perseus an den Consul Aemilius“ lau-

tete: mit den macedonischen Königen war es vorüber. In Samothrake hatte endlich der unglückliche Mann, von Jedermann verlassen und gemieden, von einer römischen Flotte, die bei der Insel gelandet war, aufgeschreckt und bedroht, muthlos und hoffnungslos nach einem letzten vergeblichen Fluchtversuch den Entschluß der Verzweiflung gefaßt und sich mit seinen Kindern den Siegern auf Gnade und Ungnade ergeben. Im Lager von Amphipolis hatte er sich dem Consul Aemilius zu Füßen geworfen. Er hatte vollkommen sich selbst verloren; durch seine sich wegwerfende Verzagtheit erregte er nur die allgemeine Verachtung: das Mitleid, das man dem Unglück, die Achtung, die man gefallener Größe schuldig ist, war ohnedem keine der Tugenden des Alterthums. Er wurde in Haft gegeben, um später beim Triumphe seines Siegers mitaufgeführt zu werden. „Es stehe jeden Augenblick bei ihm, das zu verhindern," ließ ihm Aemilius sagen, aber der gefallene König fand den Muth nicht, dieses letzte Mittel, einen freiwilligen Tod, der nach den sittlichen Begriffen des Alterthums nach einem solchen Sturze beinahe Ehrenpflicht gewesen wäre, zu ergreifen. So blieb er in römischem Gewahrsam, während Aemilius Anstalten traf, die Anordnungen ins Werk zu setzen, welche der große Sieg und die neue Politik erheischten, die mit der Schlacht bei Pydna und der mit ihr errungenen Weltherrschaft beginnen mußte.

Macedonien getheilt.

Aemilius blieb den Winter 168 und einen Theil des Sommers 167 im Osten. Er bereiste theils der neuen Organisationen wegen, theils zu seinem Vergnügen Griechenland, und besuchte, von Scipio Nasika und einem Bruder des Königs Eumenes begleitet, die geweihten Stätten griechischer Kunst und griechischen Götterdienstes: die weltberühmte Orakelstätte Delphi, wo er opferte und sein Standbild aufstellen ließ; Lebadia mit der berühmten Orakelhöhle des Trophonios, Chalcis, Aulis, Oropus, Athen, wo er auf der Burg unter den ehrwürdigen Erinnerungen einer großen Zeit der Schirmherrin Athene ein Opfer darbrachte. Ueber den Isthmos ging er nach Sicyon, Argos, Lacedämon, von da über die arkadische Stadt Megalopolis nach Olympia, wo er dem herrlichen Zeusbilde des Phidias den Tribut seiner Bewunderung zollte. Von da begab er sich, gesättigt von den Wundern und großen Erinnerungen der Vergangenheit, mit denen die damalige Gegenwart des griechischen Volkes einen so traurigen Gegensatz bildete, nach Amphipolis zurück und hier wurden denn in Gemeinschaft mit einer

Commission von zehn Senatoren die Angelegenheiten Macedoniens und Griechenlands geordnet und endgültig festgestellt.

Seiner eigenen Gesinnung macht es Ehre, daß er von alle den erbeuteten Schätzen nichts, als die königliche Bibliothek für seine Söhne nahm. Die macedonische Monarchie wurde jetzt zertrümmert, das Land entwaffnet und in vier Tetrarchieen oder selbstständige Republiken, Amphipolis, Pella, Thessalonike, Pelagonia getheilt, welche die Hälfte ihrer seitherigen Steuern nach Rom bezahlen sollten, und übrigens unter selbstgewählten Magistraten nach ihren eigenen Gesetzen leben durften. Heirathen zwischen Angehörigen des einen und solchen eines andern dieser vier Staaten wurden nicht gestattet, damit die Trennung so scharf als möglich ausgesprochen sei. Der Betrieb der Eisenbergwerke wurde den Macedoniern gelassen und durch eine Postenkette schützten sie ihre Landschaften gegen die Barbaren im Norden. Dagegen ward ihnen der Anbau der Goldbergwerke untersagt; und damit die neue Ordnung der Dinge nicht gestört werde, wurden die früheren königlichen Beamten und Heerführer, auch sonst hervorragende Männer von monarchischer Gesinnung nach Italien abgeführt und in den dortigen Landstädten in anständiger freier Haft gehalten.

Griechenland.

Ebendieselbe Maßregel wurde gewählt, um den griechischen Städten Ruhe zu verschaffen. Zwei der Commissäre des Senats erschienen in Griechenland und verlangten das Todesurtheil gegen die hervorragendsten Feinde der Römer. Als die Achäer sich dessen weigerten, wurden die Häupter der den Römern entgegenstehenden Partei in den achäischen Städten, etwa 1000 Männer, nach Rom gebracht, um dort gerichtet zu werden. Auch sie wurden dann in die italischen Städte zur Haft vertheilt. Unter ihnen befand sich auch der Sohn des Strategen Lykortas, Polybios, der, nachdem er seinen Landsleuten in Krieg und Frieden redlich gedient hatte, nun zu Rom die Verfassung des siegreichen Staates und dessen sittliche Zustände aus eigener Anschauung kennen und mit denen seiner hellenischen Heimath vergleichen lernte. In seinem äußerst schätzbaren Geschichtswerk schildert er die Großthaten der Römer und die kleinen Fehden seiner gesunkenen Landsleute: mit klarem Urtheil erkannte er die politische und sittliche Ueberlegenheit der Römer über die östlichen Staaten und fügte sich ruhig und mit Ergebung in das Urtheil der Geschichte, welches die Weltherrschaft der Römer unwiderruflich beschlossen zu haben schien.

Der Sieg bei Pydna, so schien ihm, hatte diesen Willen des Schicksals klar und unzweideutig ausgesprochen.

Illyries, Epirus.

Wie Macedonien, so wurde auch der Seeräuberstaat des Königs Genthios in drei kleine Staaten zerfällt; seine Piratenflotte wurde den Küstenstädten zur Aufrechthaltung der Sicherheit des Meeres geschenkt. Fürchterlich aber war das Schicksal der abgefallenen Epirotenstädte. Ihre Plünderung sollte den Lohn des macedonischen Heeres bilden, von dessen Verfahren es einen entsetzlichen Begriff gibt, daß das werthvollste Stück der Beute, deren Erlös an die Soldaten vertheilt wurde, 150,000 Menschen waren, die man in die Sklaverei verkaufte. Diese Grausamkeit läßt einen dunkeln Flecken auf dem Ruhme des Aemilius, der jedoch vielleicht nur den Willen des Senats gegen seine eigene bessere Gesinnung vollstreckt hat: wie sehr durch sie die Soldaten verwilderten, zeigt nichts schlagender, als der Umstand, daß sie, selbst mit diesem Lohne nicht zufrieden, bei der Abstimmung in den Centurien, ob dem Aemilius der Triumph zu bewilligen sei, gegen ihren eigenen Feldherrn stimmten, weil sie sich von ihm in zu knapper und strenger Zucht gehalten glaubten.

Triumph des Aemilius.

Eine große und verhängnißvolle Wendung zum Schlimmeren, die bald in allen Lebenskreisen zu Tage treten sollte, wurde durch alle diese Siege und besonders den letzten herbeigeführt oder beschleunigt. Die alte Einfachheit schwand, ein anspruchsvolleres Geschlecht war unter den letzten Erfolgen aufgewachsen, und es erwies sich als viel schwerer, ein so umfassendes Reich mit Ehren zu behaupten und zu regieren, als es zu erobern gewesen war. Zunächst aber gab man so düsteren Gedanken nicht Raum, als der Sieger von Pydna die östlichen Angelegenheiten endlich erledigt hatte und nun zu Rom erwartet wurde. Eine große Menschenmenge bedeckte die Ufer der Tiber, zwischen welchen Aemilius auf dem großen Schiffe, das einst dem König Perseus gehört hatte und dessen Verdeck heute mit kostbaren Teppichen verkleidet war, dessen Seitenwände erbeutete Rüstungen, geschmackvoll aufgehängt, verzierten, und das mit sechzehn Ruderreihen getrieben wurde, langsam die Tiber heraufuhr. Wenige Tage später erwartete das Volk noch ein glänzenderes Schauspiel: die Triumphe über Perseus, seine Landmacht und seine Seemacht und über Genthios von Illyrien. Von diesen war der Triumph des Aemilius über den König Perseus und die Macedonier bei weitem der glänzendere, überhaupt der glänzendste von allen, die bis dahin gefeiert worden wa-

ren, und seine Pracht und sein Reichthum gab einen vollständigen Begriff von der Bedeutung des erfochtenen Sieges. Alle Tempel standen offen; von den Fenstern der Häuser, von aufgeschlagenen Tribünen herab wartete das Volk des Zuges, der von der Porta triumphalis her die heilige Straße entlang nach dem Capitol zu sich bewegen sollte. Am ersten Tage fuhren die erbeuteten Schätze griechischer Kunst, Gemälde und Statuen in endlosem Zug, 250 Wagen, langsam an dem Volke vorüber, das anders geartet als die Griechen mehr an ihrer Masse als an ihrem hohen Kunstwerth sich vergnügte. Mehr im Geschmack eines römischen Publikums war der zweite Tag. Die erbeuteten Waffen, blank geputzt und kunstreich aufgeschichtet, wurden vorübergetragen oder vorübergefahren: Kriegsmaschinen von mancherlei Art und Gestalt rasselten auf und das Volk erfreute sich an dem kriegerischen Klange des Erzes. Helme und Schilde von mancherlei Art und Form, die kleinen Schilde der kretischen Schützen, kostbare Pferdegeschirre, thracische Tartschen und Köcher waren da zu sehen; vor Allem aber waren es die langen Sarissen, die Waffe der Phalanx, auf dem Schlachtfelde von Pydna oder in den Arsenalen von Pella erbeutet, welche die Augen der gaffenden Menge auf sich zogen. Als die Waffen vorübergerauscht waren, folgte ein langer Zug von 3000 festlichgeschmückten Menschen, je vier und vier; sie trugen die 750 Gefäße, welche das gemünzte Silber jedes drei Talente enthielten; dann folgten noch, künstlich gearbeitet und geschmackvoll gestellt, goldene und silberne Becher, Schalen, Kelche, Mischkrüge, Opfergeräthe aller Art, welche den Zug dieses Tages beschlossen. Den Aufzug des dritten Festtages eröffnete kriegerische Musik. Ihr folgten die 120 für das Opfer auf dem Capitol bestimmten Stiere mit vergoldeten Hörnern und mit Binden geschmückt, und von festlichgekleideten Männern geführt, denen zur Seite geputzte Knaben goldene und silberne Gefäße trugen. Darauf in siebenundsiebzig Vasen, deren jede wiederum drei Talente hielt, das gemünzte Gold, eine unermeßliche Summe; hinter deren Trägern her fuhr der königliche Wagen, auf welchem die Waffen des Königs und sein Diadem lagen. Dem Wagen des Königs folgte der Zug der Gefangenen, Verwandte, Offiziere, Räthe, dann die noch unmündigen Kinder des Königs, zwei Söhne und ein Mädchen, die flehend, wie man sie's gelehrt hatte, die Hände gegen die Menge emporhoben, und zuletzt der letzte und größte der Gefangenen, — ein Anblick, der von den Augen der Menge begierig verschlungen wurde,

das werthvollste Beutestück, er selbst, der gestürzte und gefangene Enkel so vieler Könige, der Besiegte von Pydna, Perseus. Gefesselt, in dunkler Kleidung, theilnahmlos schritt er einher: überwältigt von den Schlägen des Schicksals, die ihn gleichsam betäubt zu haben schienen. Ihm folgten, den Zug beschließend, die Sieger: die Lictoren, deren Stäbe mit Lorbeeren umwunden waren, voraus, dann der Imperator L. Aemilius Paullus, der Consul jenes ereignißreichen Jahres 168, ein schöner Greis von majestätischer Haltung, auf dem Triumphwagen sitzend, der von einem Viergespann weißer Rosse gezogen wurde. Darauf das siegreiche Heer, die Geschwader der Reiterei und die Cohorten des Fußvolks, alle in fröhlicher Stimmung, mit Lorbeerzweigen geschmückt, unter Lachen und Singen nach altrömischer Weise und ohne Zweifel von dem Volke mit dem lautesten Beifall und mit gerechtem Nationalstolze gefeiert und begrüßt.

So ging der Zug nach dem Capitol, wo der Senat in festlicher Kleidung seiner wartete. Das Opfer stieg zum Himmel, der Feldherr legte einen goldenen Kranz und den den Göttern geweihten Theil der Beute im Tempel nieder. Darauf wurde das Heer entlassen, und ein Festmahl zu Ehren des Triumphators schloß den Tag, den auch die hauptstädtische Menge als ein Volksfest, und damals sicher mit besonderer Freude beging.

Huldigung der Könige.

Denn in der That, der ärmste Bürger von Rom durfte sich in diesen Tagen als Herrn der Welt fühlen und seinen Fuß auf den Nacken von Königen setzen. Dieses Volk und sein stolzer Senat war der Erbe Alexanders des Großen geworden. Zu einer wirksameren und dauernderen Weltherrschaft, als die war, die jener einzige Mann wenige glänzende Jahre hindurch besessen, hatte die italische Bürgergemeinde mit ihrem Schwerte die ehernen Grundlagen gelegt. Unermeßliche Beute, allein aus den beiden letzten Kriegen gegen Antiochus und Perseus in baaren Vorräthen etwa dreißig Millionen Thaler nach unserem Gelde, wurde in dem Tempel des Saturnus, wo der römische Staatsschatz aufbewahrt wurde, aufgeschüttet. Der Tempel des kapitolinischen Jupiters füllte sich mit den goldenen Kränzen, welche italische, griechische, asiatische, afrikanische Gemeinden und Könige als demüthige Zeichen ihrer Freude über die römischen Siege dort niederlegen zu dürfen baten, und von allen Seiten eilten die Gesandten und die Könige selbst herbei, um sich in Schmeicheleien und Huldigungen vor dem römischen Senat zu erschöpfen und zu überbieten, auf dessen Befehl so

eben der entthronte König von Macedonien, der einst der mächtigste unter ihnen gewesen, mit seinen Kindern nach Alba in Haft geführt wurde.

Das ägyptische Königspaar, Ptolemäus und Kleopatra, schickte Gesandte, um die alte Freundschaft zwischen dem ägyptischen Königshause und dem römischen Volke zu bethätigen. König Eumenes schickte seinen Bruder Attalus, um Glück zu wünschen. König Prusias von Bithynien kam selbst, den Hut auf dem Kopf, gleichsam ein Freigelassener des römischen Senats und Volks: er warf sich auf die Kniee und huldigte den rettenden Göttern, als er in den Senat eintrat. Im Namen König Masinissas erschien Masgaba, sein Sohn, der die Sprache niedriger Schmeichelei mit einer Vollkommenheit handhabte, wie sie des übermüthigen Drängers der Karthager sehr wenig würdig war. Gleichsam im Tone des Vorwurfs ließ der König fragen, warum die Römer ihn um Kriegsbeistand ersucht, warum sie ihn nicht einfach befohlen hätten, warum sie für das gelieferte Getreide ihm Geld gesandt hätten, anstatt es als schuldigen Tribut in Empfang zu nehmen? Den Römern gehöre, was sein Land hervorbringe, ihm selbst nur, was die Römer nicht brauchten; er habe nur den Nießbrauch seines Reiches, dessen eigentliche Herren und Gebieter die Römer seien.

Folgen.

Es läßt sich wohl denken, daß diese großen Eroberungen und dieser Widerhall königlicher Schmeichelei, den sie fanden, nicht ohne tiefgehenden Einfluß auf den Geist des herrschenden Volkes und des regierenden Senats blieben. In den ersten Zeiten war das römische Volk gleichsam durch die eigene Schwerkraft der Verhältnisse von Eroberung zu Eroberung gezogen worden. Es ist nicht in der Wahrheit begründet, wenn man dem römischen Volke von Hause aus Eroberungssucht zuschreibt; die kräftige Wahrung der eigenen Ehre, die überall löblich ist und bei einem ganzen Volke am löblichsten, hatte zu den Kriegen mit Karthago, mit den macedonischen Königen, mit dem syrischen Könige geführt. Jetzt erst begann eine Leidenschaft des Eroberns sich dieses Volkes zu bemächtigen, die bei edleren Gemüthern als Herrschbegierde, bei gemeineren als Raubsucht, bei den meisten als beides zugleich hervortrat. Es trat diese Eroberungssucht, wie natürlich, zuerst und am lebhaftesten bei der Nobilität hervor, bei den Männern, welche durch ihre Geburt, durch die hohe Stellung ihrer Familien, den hohen Würden des Staates am nächsten standen; und besonders waren es die asiatischen Provinzen, deren Reichthum der syrische Krieg kennen gelehrt

hatte, welche die Herrschsucht der vornehmen Männer reizten. Schon nach der Beendigung des Krieges mit Antiochus hatte der Consul Cn. Manlius einer solchen Versuchung nicht widerstehen können, indem er einen ganz unnöthigen Kriegszug gegen die Gallier des kleinasiatischen Binnenlandes, die Tolistoboier, Tectosagen und Trocmer unternahm, und die beiden ersteren nach einem schweren Kampf auf den Bergen Olympos und Magaba, wohin sie sich und das Ihre zurückgezogen hatten, über den Halys trieb, nachdem sie eine große Anzahl Getödteter und Gefangener in seinen Händen zurückgelassen (189): jetzt zeigte sich schon eine ganze Partei der Kriegseifrigen im Senat, und das Verfahren gegen Eumenes, gegen Antiochus Epiphanes von Syrien und vor Allem gegen die Rhodier ließ schon jene gedankenlose, zugleich rohe und abgefeimte Eroberungs- und Plünderungspolitik im Keime hervortreten, der bald die herrlichsten Städte und blühendsten Landschaften zum Opfer fallen sollten.

Verfahren gegen Eumenes.

Dem König Eumenes verargte man, daß er die Römer während des dritten macedonischen Krieges nicht kräftiger unterstützt habe, oder man gab sich die Miene, dieß zu thun; es bedurfte der ganzen Klugheit des pergamenischen Fürsten, um ernstlichere Verwicklungen zu vermeiden. Sein Bruder Attalus wurde zu Rom mit einer Auszeichnung empfangen, welche zu auffallend war, um nicht eine besondere politische Berechnung zum Grunde zu haben. Es war darauf abgesehen, den Samen der Zwietracht zwischen den beiden Brüdern zu säen und um diesen Zweck zu erreichen, wurde dem Attalus angedeutet, daß der Senat ihm jede Bitte zu gewähren geneigt sei, selbst wenn dieselbe sich auf den Besitz eines eigenen Königreichs richten würde. Aber Attalus ging nicht in die Falle, weil er erkannte, daß die Blüthe und der Bestand des pergamenischen Reichs auf der Eintracht in der regierenden Familie beruhe, und wies das gefährliche Geschenk zurück. Eumenes selbst war in Italien gelandet, um persönlich das gute Verhältniß mit Rom wiederherzustellen; er reiste aber, ohne weitere Schritte zu thun, von Brundusium wieder nach Hause, als man ihm den Wink gab, daß königliche Besuche in Rom nicht mehr willkommen seien.

Gegen Antiochus Epiphanes

König Antiochus Epiphanes von Syrien, der Nachfolger Antiochus des Großen, hatte während des letzten Krieges die Gelegenheit günstig geglaubt, sich für die Abtretungen, zu welchen Syrien im Frieden von 189 genöthigt worden war, an Aegypten und des-

sen minderjährigem Herrscherpaare, Ptolemäus und Kleopatra, schadlos halten zu können. Er hatte wirklich schon bedeutende Abtretungen ertrotzt und stand mit seinem Heere mitten im Nillande, als ihn, wie er nur noch wenige Meilen von Alexandria entfernt war, die römische Gesandtschaft ereilte, an deren Spitze C. Popilius Länas stand. Sie brachte ihm ein Schreiben des Senats: und nicht den Handschlag des Grußes nahm der römische Gesandte von dem Könige, ehe dieser die Schrift gelesen hatte. Sie enthielt die Aufforderung, Aegypten sofort zu räumen, auf die gemachten Eroberungen zu verzichten. Der König suchte Ausflüchte, wollte Bedenkzeit: da beschrieb der Römer mit seinem Stab einen Kreis im Sande um den König her: „ehe du aus diesem Ringe trittst," ließ er sich vernehmen, „mögest du eine Antwort geben, die ich dem Senat berichten kann." Schon war der große Schlag bei Pydna gefallen: Antiochus wußte, welche Macht es war, die den Ring um ihn zog: „ich will thun, was der Senat verlangt," war seine Antwort: und nun erst empfing er den Handschlag des Gesandten.

Gegen Rhodus.

Schwerer noch ließ man es die Rhodier entgelten, daß sie in einem Augenblicke schwerer Verblendung dem römischen Senat jenes vermessene Ansinnen der Vermittlung gestellt hatten, daß sie sich zwischen die aufgehobenen Schwerter Roms und Macedoniens hatten drängen wollen. Jetzt, nachdem die große Entscheidungsschlacht geschlagen war, erschienen ihre Gesandten wie die anderer Städte in festlicher Kleidung, um Glück zu wünschen. Aber sie erkannten bald, daß sie das Kleid würden wechseln müssen. Der Senat zeigte ihnen die strengste Miene der Ungnade; es saßen unter den Senatoren Leute, die nicht abgeneigt gewesen wären, die macedonische Beute durch einen Plünderungszug gegen die reiche Handelsstadt zu vervollständigen, und ein feindseliger Prätor brachte sogar auf eigene Hand einen Antrag ans Volk, der Bürgerschaft von Rhodus kurzweg den Krieg zu erklären. Da warfen sich die Gesandten im Trauergewande, den Oelzweig der Schutzflehenden in der Hand und unter Thränen vor dem Senate nieder; sie versicherten die ernstlichste Reue ihres Volks und beschworen die Römer, nicht der Einen thörichten Stunde zu gedenken, sondern der langjährigen Treue, die sie ihnen zuvor bewiesen hätten. Nur mit Mühe, und kräftig unterstützt von dem alten M. Porcius Cato, dessen Geradsinn dieses tückisch- launische Verfah-

ren gegen das im Uebrigen brave und achtbare Volk zuwider war, wandten sie das Aeußerste, den römischen Krieg, von ihrer Stadt ab. Ihrer Besitzungen auf dem kleinasiatischen Festlande aber, welche sie der Gunst der Römer verdankten, gingen sie verlustig und erst im Jahre 164 wurde der Bundesvertrag mit ihnen erneuert.

Dritter Abschnitt.

Die Vasallenstaaten in Provinzen verwandelt. Folgen der großen Eroberungen in Leben und Sitte des Volks.

161—133 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Karthago, Korinth und Numantia zerstört; Afrika, Griechenland, Macedonien in Provinzen verwandelt.

1. Karthago.

Veränderter Geist der römischen Politik.

Die ungeheuren Erfolge der römischen Waffen, die großen und verhältnißmäßig leichten Eroberungen äußerten, wie wir sahen, den natürlichen Einfluß, den solche außergewöhnliche Thaten und Glücksfälle auf jedes einzelne menschliche Gemüth ausüben, auch auf das römische Volk im Ganzen und auf seine regierenden Männer und Familien im Besonderen. Man weiß von dem großen Alexander, daß die raschen und unermeßlichen Erfolge seiner Waffen und seines Glücks ihn wenigstens eine kurze Zeit hindurch um Mäßigung und Besonnenheit gebracht und ihn zu Handlungen despotischer Willkür und Grausamkeit hingerissen haben: und hier hatte ein ganzes Volk, dessen Leidenschaften schwerer im Zaum zu halten und in ihren Wirkungen noch verhängnißvoller sind, als die einzelner Herrscher, in der kurzen Zeit eines halben Jahrhunderts eine ähnliche Siegeslaufbahn durchmessen, wie jener große Eroberer des Ostens. Es mag manchen römischen Bürger gegeben haben, der als junger Mann auf dem blutigen Felde von Cannä jene schreck-

liche Niederlage miterlitt, welche Rom an den Rand des Untergan-ges brachte, der dann die Siege bei Zama, bei Kynoskephalä, bei Magnesia, mitgewinnen half, und als Greis noch zuschaute und Zeuge war, wie der letzte König von Macedonien vor dem Wagen des römischen Imperators her die Via sacra heraufschritt. Reich-thum und Macht strömte in Rom zusammen; eine griechische Stadt konnte bei dem Worte eines römischen Centurio, ganze Königreiche bei dem Worte eines römischen Senators zittern und es widerfuhr so dem römischen Volke, was denen begegnet, die inmitten der Ver-wirrung und Verwilderung des Krieges schnell zu unverhältnißmäßi-ger Macht und unverhältnißmäßigem Reichthum gelangen. Wir werden sehen, wie diese ereignißvollen sechzig Jahre zwischen der Schlacht von Cannä und der von Pydna den ganzen Charakter des römischen Lebens und der römischen Staatszustände von Grund aus verändert haben; am deutlichsten, wenn auch zunächst nur auf der Oberfläche, tritt diese Veränderung in den auswärtigen Bezie-hungen Roms zu Tage, wo wir die Stadt von dem seitherigen Sy-stem weiser und gerechter Kriegführung rasch zu bloßen Eroberungs- und Zerstörungskriegen weiter schreiten sehen.

Karthago.

Der erste Staat, der diese veränderte Politik verspüren sollte, war Kathago, dessen Bevölkerung in einem natürlichen, auf Stamm-verschiedenheit gegründeten Gegensatze gegen die Römer stand, und welchem Rom es nie vergaß, das es vor einem seiner Bürger zwei Jahrzehnte lang hatte zittern müssen. Die Stadt war durch den Frieden von 201 so gedemüthigt worden, daß sie Rom nicht mehr ernstlich gefährlich werden konnte. Sie hatte sich allerdings in dem fünfzigjährigen Frieden wieder erholt, hatte ihre Zahlungen stets pünktlich geleistet, und ihre außerordentlich günstige Lage an der See, ihr fruchtbares Gebiet mit phönicischem Fleiße und phönici-scher Rührigkeit ausgebeutet. Sie war aber den Römern bei den nachherigen Kriegen stets bei jedem Befehl gehorsam und gewärtig gewesen, ja demselben zuvorgekommen, und hatte mit ängstlicher Sorgfalt Alles vermieden, was die Römer irgendwie hätte reizen können. Sie war jetzt eine machtlose Kaufmannsstadt, für Afrika ein Mittelpunkt der Cultur und Civilisation, für Rom keineswegs mehr weder schädlich noch gefährlich. Die römische Politik hatte ihr den König Masinissa, den sein Interesse an Rom fesselte, und sein numidisches Königreich an die Seite gesetzt, und dieser hatte die Absicht seiner römischen Schützer gut verstanden, indem er die Stadt unaufhörlich peinigte und reizte.

Der Friede war noch nicht lange geschlossen, als er Anspruch auf Theile karthagischen Gebiets erhob. Die Karthager baten die Römer um ihr schiedsrichterliches Urtheil. Vor dem Senat trafen die karthagischen Gesandten mit Gesandten Masinissas zusammen, und hier mußten sie schon das gehässige Wort vernehmen, daß sie, die Punier, eigentlich gar kein Anrecht, kein Erbe noch Theil am libyschen Boden hätten, daß sie Fremdlinge, nicht Kinder des Landes seien. Die römischen Commissäre zögerten mit dem Spruch, suchten Ausflüchte und ließen am Ende die Sache unentschieden, wie sie war. Masinissa wurde nicht müde, in Rom seine karthagischen Nachbarn anzuschwärzen und zu verleumden, in Afrika ihre Geduld auf das Aeußerste zu reizen. Im Jahre 161 erhob er Ansprüche auf das fruchtbare Gebiet der kleinen Syrte, das eine römische Kommission ihm in der That auch zusprach: und als im Jahr 154 endlich den Karthagern die Geduld riß, weil der feindliche König, der den Untergang der karthagischen Selbstständigkeit, wenn auch keineswegs der Stadt selbst wollte, ein neues Stück ihres Gebietes am Bagradasfluße in Besitz genommen hatte, und sie nun ein Heer rüsteten, um den Eingedrungenen zu vertreiben, da wirkte die neue Politik der Gewaltthaten und die noch von Hannibals Zeiten sich forterbende kurzsichtige Furcht vor Karthagos unerschöpflichen Machtmitteln zum Verderben der unglücklichen Stadt zusammen.

Intriguen Masinissas.

Unter den Gegnern der Stadt nahm eine hervorragende Stellung M. Porcius Cato ein. Mit Ingrimm erkannte der alte Mann und mit ihm die Reste der Generation, welche den Krieg Hannibals noch erlebt hatten, den neuaufgeblühten Flor der Stadt und ihrer Landschaft: sie erinnerten sich der Zeiten ihrer Jugend, wo sie bei Cannä und bei Sena selbst das Schwert gegen diesen verhaßten Feind geführt hatten, der gar nicht zu überwältigen schien. Von jetzt an war es das erste und das letzte Wort seiner Politik, das er dem Senat wieder und wieder wiederholte, daß Karthago dem Erdboden gleich gemacht werden müsse, — während hochherzigere und umsichtigere Männer, wie der Schwiegersohn des großen Scipio, P. Cornelius Scipio Nasika, der Meinung waren, daß die Erhaltung der Stadt Karthago vielmehr im eigenen Interesse Roms liege: nicht allein würde eine so nutzlose Grausamkeit gegen einen so gut als wehrlosen Feind und gegen eine so alte, so berühmte und so reiche Stadt dem Ruhm des römischen Staates schaden, sondern es würde eine solche Handlung auch entsittlichend auf das Volk zurückwirken, das

sich Alles erlauben werde, wenn es gar Nichts mehr zu fürchten habe. Allein der blinde Haß überhörte die Stimme der Weisheit und der Mäßigung: es ward nach Catos Sinne zu verfahren beschlossen. Jene Rüstungen, welche die unaufhörlichen Uebergriffe des Numidiers der Geduld der Karthager endlich abgenöthigt hatten, verletzten den Wortlaut der Verträge, denn sie deuteten auf Krieg: und die selbstständige Kriegführung war der Stadt durch den scipionischen Frieden untersagt. Die Rüstungen sollten nach der Deutung römischer Arglist gegen Rom gerichtet sein, und als nun endlich in der That der Krieg zwischen Karthago und dem Numidierkönig, den seine aus Karthago vertriebenen Anhänger und Parteigänger aufs Neue reizten, ausbrach und der karthagische Feldherr Hasdrubal von dem König, der trotz seiner achtzig Jahre noch seine Reiter selber führte, und nach der Landesart ohne Sattel und Decke ritt, wie in den Tagen seiner Jugend, in einem Treffen geschlagen worden war: da wurde nach alle diesen tückischen Vorbereitungen der Krieg von Rom an Karthago erklärt. Die nöthigen Rüstungen wurden angeordnet, die Ergebung der Stadt Utika, welche eben in diesem Augenblick ihren Anschluß an Rom erklärte, angenommen und Anfang 149 schiffte sich ein doppeltes konsularisches Heer nach Afrika ein.

Untergang Karthagos beschlossen.

Die Karthager hatten, um das Aeußerste abzuwenden, eine Gesandtschaft nach Rom geschickt. Der Senat ließ sich zum Frieden bereit finden; man wolle ihnen, ward erklärt, ihr Gebiet und ihre eigenen Gesetze und Regierung zugestehen, wenn sie 300 Geißeln binnen dreißig Tagen stellen, und die weiteren Forderungen erfüllen würden, welche die Consuln ihnen mitzutheilen beauftragt seien. Die Gesandten reisten ab und begaben sich nach Lilybäum, wo sie die beiden Consuln, Manius Manilius und L. Marcius Censorinus mit ihrem Heere trafen: sie würden das Weitere in Afrika hören, erklärten diese, und segelten ohne Verzug, ohne fernere Antwort mit ihren 80,000 Mann, unter denen viele Freiwillige waren, nach Afrika hinüber. Wiederum traf zu Utika der ganze karthagische Rath vor den Consuln ein, welche den Puniern vor ihrem in seiner vollen Stärke entfalteteten Heere Audienz gaben. Noch war das letzte Wort nicht gesprochen, aber sein Sinn ward immer deutlicher: zunächst befahlen die Consuln, der Instruktion des Senats zu Folge, die Entwaffnung der Stadt. Auch dieß geschah: das Material zum Flottenbau, die öffentlichen Kriegsvorräthe, die Waffen der einzelnen Bürger wurden unter Aufsicht römischer Kommis-

säre ausgeliefert und allein 2000 Katapulten aus den städtischen Arsenalen ins römische Hauptquartier gefahren; zitternd erwarteten die Väter der waffenlos gemachten Stadt den letzten Befehl ihrer feindlichen Herren. Es war, was man geahnt hatte und doch in seiner Schrecklichkeit sich nicht hatte deutlich machen wollen: die Zerstörung der Stadt. „Der Senat gestattet euch," so ließen sich die Consuln vernehmen, „euch sonstwo auf eurem Gebiete anzusiedeln, doch muß es mindestens 10,000 Schritte vom Meere entfernt sein." Da folgte schon im römischen Hauptquartier eine Scene wilder Verzweiflung. Mit allen Geberden orientalischer Leidenschaftlichkeit warfen sich die Karthager zur Erde und riefen mit lautem Klageruf die Namen ihrer Götter an: aber dieß war Nichts verglichen mit dem Sturme, den die Nachricht unter der Bevölkerung der Stadt selbst hervorrief. Es war mehr, als die Geduld der Phönicier ertragen konnte. „Es ist leichter," sagte einer der Gesandten, „das Volk zu tödten und die Stadt zu schonen, als die Stadt zu tödten, und das Volk am Leben zu lassen," und man hörte von einem der Abgeordneten die schreckliche Bitte, daß die Römer sofort mit ihrer Flotte vor Karthago erscheinen möchten, damit das Volk sich leichter in das Unabwendbare ergebe. Vom Meere lebte der bei weitem größere Theil der Bevölkerung: das Meer war die Stätte ihres Ruhms, ihr Lebenselement, es gab kein Karthago ohne das Meer: und die Wuth der Verzweiflung, welche plötzlich an der Stelle demüthiger Unterwürfigkeit aufloderte, ließ die Stimme der entgegengesetzten Parteien, welche entweder zu Rom oder zu Masinissa hielten, verstummen, und unter der Bevölkerung nur den Einen Entschluß aufkommen, die Stadt bis auf den letzten Stein zu halten und unterzugehen, wie einst vor zwei Jahrhunderten die Mutterstadt Tyrus in der alten phönicischen Heimath untergegangen war. Sie täuschten die Consuln durch eine scheinbar unterwürfige neue Gesandtschaft. Aber während jene zögerten, und auf die Unterwerfung warteten, wurde es in der Stadt lebendig: mit einer furchtbaren Entschlossenheit und gewaltiger Energie spannte man alle Mittel der reichen Großstadt und der verzweiflungsvollen Begeisterung einer Bevölkerung von mehr als 700,000 Einwohnern an, um die preisgegebenen Waffen rasch wieder zu ersetzen. Die öffentlichen Gebäude riß man nieder, um Balken zu gewinnen; aus abgeschnittenen Haaren der Frauen drehte man die Sehnen für die Wurfgeschütze; an den Mauern, Waffen, Maschinen arbeitete was Hände hatte Tag und Nacht; zwischenhinein vergriff sich

auch wohl die fanatische Wuth des Volkes an einzelnen Männern der Gegenpartei, oder an italischen Bürgern, welche ihrer Handelsgeschäfte wegen zufällig in der Stadt sich aufhielten: und als die Consuln, die sich in der That durch die Unterwürfigkeit der Karthager, hinter der die Tücke des Hasses und der Rache sich verbarg, hatten täuschen lassen, endlich von Utika aufbrachen und im Angesichte der feindlichen Zinnen erschienen, da starrten diese schon wieder von Geschütz und Vertheidigungsmitteln aller Art und die Römer erkannten, daß die Stadt Karthago 700 Jahre einer ruhmreichen Geschichte nicht ohne einen nochmaligen Kampf auf Leben und Tod beschließen wolle.

Dritter punischer Krieg.

Schwer genug sollte ihnen dieser Kampf werden. Die Karthager ersuchten ihren verbannten Feldherrn Hasdrubal, sich seiner Vaterstadt in ihrer letzten Noth nicht zu entziehen und an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann stellte er sich in der Nähe der Stadt auf; von König Masinissa war wenig Unterstützung zu erwarten, denn es lag keineswegs in seinem Sinne, daß die Römer selbst vorgingen gegen eine Stadt, von der er gehofft haben mochte, daß man sie ihm Preis geben, daß sie die Hauptstadt eines Königreichs Libyen, wie er es im Sinne trug, werden würde. Die Stadt selbst endlich war durch Natur und Kunst aufs trefflichste befestigt. Sie lag auf einer Halbinsel, welche nordwärts und ostwärts vom Meere bespült, gegen Westen durch eine anderthalb Stunden breite Landenge mit dem Festlande verbunden war; gegen Süden deckte sie der tunesische See, welchen eine nur 62 Schritte breite Erdzunge vom Meere abschied. Hier auf der Südostseite der Stadt lag der große Handelshafen, dessen Einfahrt mit eisernen Ketten gesperrt werden konnte; durch diesen hindurch gelangte man in den hinter ihm liegenden kleineren Kriegshafen. Die Meerseite schirmte eine einfache, die Landseite eine dreifache Mauer von 30 Ellen Höhe, 30 Fuß Dicke mit Brustwehren und Thürmen. In der Nähe der Häfen, im Süden, erhob sich ihr stärkstes Bollwerk, die Byrsa oder der Burgfelsen, außer seiner natürlichen Festigkeit noch durch große Mauerbauten geschützt, die zugleich wie die Stadtmauern Kasernen enthielten: auf seinem Plateau, von dessen Höhe der Blick weithin über die menschenwimmelnde Stadt am Fuße, über die blühende Landschaft und über das weite Meer hin schweifte, stand auf einem Unterbau von sechzig Stufen der beherrschende Punkt der Stadt, der Tempel des Heilgottes.

Belagerung der Stadt.

So war die Stadt stark genug, dem ersten Angriff zu trotzen,

und die beiden Consuln des Jahres 149, Manilius auf der Westseite, Censorinus auf der Erdzunge im Süden errangen keinerlei nennenswerthe Erfolge. Die zwei großen Sturmwidder, welche gegen die Südseite operierten, stießen zwar Bresche, aber die Karthager füllten während der Nacht diese Bresche wieder, fielen aus und machten die feindlichen Maschinen unbrauchbar. Ein Angriff am folgenden Tag mißlang und bedeutenderer Verlust wurde nur durch den Kriegstribunen Cornelius Scipio abgewendet, der seine Leute zusammengehalten hatte und nun die Zurückgeschlagenen aufnahm. Ebenso wäre die Belagerungsflotte beinahe durch karthagische Brander angezündet worden; ein geschickter libyscher Reiterführer, Phameas that dem Consul Manilius auf einem Streifzug ins Binnenland vielen Schaden; ein Versuch gegen Hasdrubal, der bei Nepheris am Westende des tunesischen Sees stand, endigte mit einer römischen Niederlage; ein zweiter mißlang ebenso und nur Scipio war es auch hier wieder, der den Rückzug deckte, einundvierzig bereits eingeschlossene Cohorten heraushieb und den kühner werdenden Feind in Schranken hielt. Die Boten, welche den König Masinissa zu energischer Hülfeleistung mahnen sollten, trafen den alten König nicht mehr am Leben. Im höchsten Alter, nach neunzig Jahren eines wechselvollen Lebens war er gestorben, ohne mehr die Zerstörung der feindlichen Stadt zu erleben. Dagegen begab sich nun einer seiner Söhne Gulussa sofort ins römische Lager, um der Bundespflicht zu genügen und dem Manilius hob sich der Muth wieder, als wiederum durch Scipios Vermittlung eben jener kühne Reiterführer Phameas, an Karthagos Sache verzweifelnd, mit 2200 seiner Reiter zu den Römern übertrat. In diesem Stadium fanden im Jahr 148 der Consul L. Calpurnius Piso und der Prätor L. Mancinus die Belagerung und auch sie förderten dieselbe so wenig, daß eine bedenkliche Stimmung in Libyen um sich zu greifen begann, und man, als römische Angriffe auf verschiedene libysche Seestädte gleichfalls mißlungen waren, zu Rom begriff, daß man nicht länger zaudern dürfe, denjenigen Mann nach Afrika zu schicken, dessen Name schon Sieg über die Karthager zu bedeuten schien, und auf den der alte Cato, der eben in diesen Tagen starb — auch er ohne die Vernichtung der feindlichen Republik zu erleben — rühmend den homerischen Vers angewandt hatte:

„Er ist einzig ein Mann, doch die sind flatternde Schatten."

Es war P. Cornelius Scipio Aemilianus, der unter den Augen seines Vaters, des L. Aemilius Paullus den Krieg gelernt hatte, und nach seiner Rückkehr aus Macedonien durch Adoption in die Familie der Scipionen übergetreten war. Er bewarb sich um die Aedilität, aber man wählte ihn zum Consul und übertrug ihm die Führung des libyschen Kriegs, für welchen er sich bereits als den richtigen Mann erwiesen hatte. Als er mit der Flotte und den Verstärkungen landete, kam er eben rechtzeitig, um den Mancinus zu retten, der sich mit einigen Truppen auf die Felsenklippen geworfen hatte, die auf der Südostseite der Stadt lagen. Von da glücklich durch ein Thor in die Stadt eingedrungen, war er doch durch die Uebermacht wieder zurückgeworfen worden, und wartete nun, abgeschnitten und den Angriffen der Karthager preisgegeben, auf jenem gefährlichen Posten auf Hülfe. Scipio, so eben in Utika gelandet, befreite den Mancinus und behauptete jene wichtigen Felsen. Nachdem er die Kriegszucht in dem zerrütteten Heere erst einigermaßen wieder hergestellt hatte, nahm er auch die Vorstadt Magala glücklich ein, die sich, weitläufig gebaut, mit ihren Gärten, Hecken, Gräben, Fruchtfeldern, nordwärts von der Burg gegen die See hin ausdehnte.

Letzte Kämpfe.

Bereits wütheten Hunger und Seuchen unter den Belagerten, denen der Raum sich mehr und mehr verengte, und Hasdrubal, der sich mit seinen Truppen jetzt in die Stadt gezogen hatte und dort ein militärisches Schreckensregiment führte, mußte schon zu barbarischen Mitteln greifen, um die Vertheidigung durchzuführen. Auf der Mauer und im Angesichte der Römer ließ er Gefangene grauenhaft verstümmeln, und in diesem Zustande noch lebend von den Zinnen stürzen. Der Hunger stieg, als Scipio westlich von der Stadt ein verschanztes Lager aufschlug und so die Zufuhr vom festen Lande her absperrte, so daß nur noch über den tunesischen See Lebensmittel in die Stadt gelangten, oder dann und wann bei starkem und günstigem Wind ein Proviantschiff durch die nicht völlig geschlossene Blokadelinie der römischen Schiffe in den Hafen einlief. Auch diese Hoffnung begann zu schwinden, als Scipio einen mächtigen Damm auf der Erdzunge im Süden aufwerfen ließ und denselben in das Meer hinein bis vor die Einfahrt zum Hafen verlängerte. Noch ein Rettungsmittel gab den Karthagern die erfinderische Noth ein. Gefangene berichteten von rüstiger Arbeit, von unaufhörlichem Klopfen und Hämmern in den karthagischen Häfen: Näheres wußten sie nicht zu sagen: aber eines Tages öff-

nete sich an einer ungehüteten Stelle eine neue Hafenmündung, östlich nach der offenen See hin gezogen: und fünfzig neugezimmerte kleine Schiffe, wohlbemannt und gerüstet erschienen im Rücken der römischen Linie, die ungerüstet und völlig überrascht sich dem unerwarteten Angriffe Preis gegeben sah. Aber eben dieser Angriff erfolgte unbegreiflicher Weise nicht: erst nach drei Tagen stellten sich die Karthager zum Kampf, auf welchen die Römer nun vorbereitet waren. Noch einen Seekampf lieferten sich so die alten Gegner, und man kann sich denken, daß er keinem der früheren an Erbitterung nachstand. Manchen Schaden fügten die kleinen libyschen Fahrzeuge den großen römischen Schiffen zu, unter welche sie keck auf dem schwierigen, ihnen besser als dem Feinde bekannten Fahrwasser hineinfuhren: und noch war Nichts entschieden, als der Tag sich zu Ende neigte. Da wandten die Karthager sich zum Rückzuge. Allein die neue Hafenmündung ward durch die Menge der kleinen Schiffe und Kähne gesperrt, so daß die nachsegelnden römischen Schiffe sie erreichten; und noch einmal kam es am Abend dort an der Hafenenge zum Kampfe, welcher den karthagischen Fahrzeugen in ihrer unbequemen Lage große Verluste kostete.

Die Stadt aber wußte, daß sie keine Schonung mehr zu hoffen hatte: die Wuth der Vertheidigung stieg mit ihrer Hoffnungslosigkeit. Bei Nacht schwamm oder watete ein Theil der Belagerten bis an die römischen Maschinen heran, setzte einen Theil derselben glücklich in Brand und griff die Bedeckung so unerschrocken an, daß diese flüchtig wurde, und durch die eigene Reiterei, die auf Scipios Befehl in sie einhieb, erst wieder zum Stehen gebracht werden mußte. Neue Maschinen und neue Schutzwehren dagegen wurden gebaut; noch einige Angriffe gemacht und bestanden; noch einige Ausfälle versucht und zurückgeschlagen: das Jahr 147 ging zu Ende und noch war Karthago nicht bezwungen.

Aber immer enger zogen die Belagerer ihre Kreise. Mit dem Frühling blieben den Karthagern die Lebensmittel aus: ihre letzten Verbündeten im Binnenlande und die Stadt Nepheris, der Schlüssel zum tunesischen See, wurden von den Römern bezwungen. Im Frühling 146 schritten diese zum Sturme, und so sehr hatten Hunger und Pest unter der Bevölkerung gewüthet, daß nach einer kraftlosen Vertheidigung die Häfen und der nahegelegene Marktplatz von den Römern erstürmt und besetzt werden konnten. Von dort führten drei Straßen aufwärts nach der Byrsa, steil hinan zwischen den Reihen sechsstöckiger Häuser: in diesem Theile der Stadt kon-

centrierte sich noch einmal die Vertheidigung zum hartnäckigsten Verzweiflungskampfe. Von den Häusern herab wurde das Handgemenge in den Straßen durch Wurfwaffen, Pfeile, Steine unterstützt und verlängert; auf den Dächern und in den Gassen wüthete der Krieg zugleich und nur, indem sie Haus um Haus stürmten, arbeiteten die Römer sich allmälig nach der Höhe der Burg aufwärts. Jetzt ward der Feuerbrand in die eroberten Straßen geschleudert und sechs weitere entsetzliche Tage und Nächte ging das Werk der Zerstörung seinen Gang. Am siebenten Tage bewegte sich ein Zug Schutzflehender, Oelzweige in den Händen, von der Burg herab, wohin sich der größte Theil des Restes der Bevölkerung geflüchtet hatte, und baten um das Leben: 50,000 wurde diese Gnade gewährt, welche einzeln die Burg verließen und dann einer Wache übergeben wurden. Nur eine geringe Anzahl Karthager und unter ihnen 900 römische Ueberläufer suchten und hofften keine Gnade. Mit ihrem Führer Hasdrubal zogen sie sich nach dem Tempel des Heilgottes; und weiter, wie der Feind und das Verderben näher rückte, vom Vorhof in das Innere, und vom Innern nach dem Dache. Jetzt begann auch Hasdrubal der Muth zu fehlen; auch er griff zum Oelzweig, entrann heimlich und warf sich dem Sieger zu Füßen. In dieser Stellung zeigte Scipio ihn den Verzweifelten auf der Burg: aber ihre Antwort gaben ihm die Flammen, welche bald aus dem Tempel schlugen und mit ihm die letzten Vertheidiger Karthagos verzehrten. Unter den Schrecken dieser Scene gewahrte man auch die Gattin Hasdrubals, welche mit lauter Stimme dem Gatten fluchte, daß er den Untergang der „großen Karthago“ überlebt habe, und welche dann mit eigener Hand ihre Kinder tödtete und mit ihren Leichen sich selbst in die Flammen stürzte.

Was von der Stadt noch stand, wurde den Flammen über- Zerstörung.
geben und siebenzehn Tage brannten die Trümmer auf dem weiten Raume, auf welchem sieben Jahrhunderte lang eine der ruhmreichsten Städte des Alterthums, eine der betriebsamsten, begabtesten und civilisiertesten Nationen gewaltet und gewirkt hatte. Der Pflug wurde über die Stätte gezogen und ihr Boden feierlich von den römischen Priestern dem Fluche übergeben.

Zu Rom erregte das Schiff, welches die Kunde von der Einnahme der Stadt überbrachte, die ausschweifendste Freude, und man feierte das große Verbrechen wie einen großen Sieg; auch bei dem glänzenden Triumph, den Scipio nach seiner Heimkehr beging, sprach

sich die Freude über die gestürzte Nebenbuhlerin und das gesättigte Rachegefühl laut aus. Der Sieger selbst betrachtete das Ereigniß mit ernsterem Auge. Der Geschichtschreiber Polybius, der als Freund Scipio begleitete und in seinem Gefolge dem furchtbaren Schauspiele der brennenden Stadt zusah, erzählt, daß Scipio nachdenklich den Flammen zugeschaut habe, daß er die Schicksale der Städte und Staaten, ihr Steigen und Fallen, vor seinem Geiste habe vorüberziehen lassen, und dann gegen den Griechen gewendet in die Worte ausgebrochen sei, mit denen Homer den Hector Trojas Fall voraussagen läßt:

„Kommen wird er, der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des speerwurfkundigen Königs."

Provinz Afrika.

Afrika wurde eine römische Provinz, deren Statthalter seinen Sitz in Utika nahm. Masinissas Reich wurde ohne erhebliche Vergrößerung unter seine drei Söhne Micipsa, Gulussa und Mastanabal getheilt. Die erste Handelsstadt im nördlichen Afrika und überhaupt die wichtigste Stadt in jenen Gegenden wurde Utika, wohin sich auch römische Kaufleute und Geldmänner in großer Zahl zogen.

2. Korinth.

Provinz Macedonien

Fast um die gleiche Zeit, wie der karthagische Vasallenstaat fielen auch die macedonischen Freistaaten, die jüngste Schöpfung der römischen Politik, zu einer Provinz zusammen, und erlosch ruhmlos die griechische Freiheit. Das macedonische Volk konnte sich in seine neue Ordnung nicht finden. Es war einst das ruhmreichste unter den Völkern gewesen, jetzt war es in vier willkürlich zusammengetheilte Stücke zerrissen. Es war von jeher ein königlich regiertes und ein königlich gesinntes Volk gewesen, und seine Könige aus dem Stamme der Herakliden hatten es groß gemacht. Die ihm aufgedrungene republikanische Staatsform war ihm fremd, ungewohnt und widerstrebend. Als nun im Jahr 151 ein junger Mann in Thracien erschien, der sich Philippus, Sohn des Perseus nannte, da hängte sich die Liebe der Macedonier zu ihrem alten Herrscherhause an dieses Schattenbild, ungeachtet der letzte ächte Sohn des Perseus zu Alba in einer untergeordneten Lebensstellung — er war Schreiber eines römischen Beamten gewesen — gestorben war. Dieser falsche Philippus war ein adramyttenischer Abenteurer, des Namens Andriskos, der sich mit seinen vorgeblichen Ansprüchen

an den macedonischen Thron zuerst an König Demetrios Soter von Syrien gewendet hatte, von diesem aber gefangen gesetzt und den Römern ausgeliefert worden war. Nachlässig bewacht, war er aus Italien wieder entkommen, wurde zu Milet zwar wieder aufgegriffen, auf Befehl des römischen Senates selbst aber wieder entlassen, weil man ihn für zu unbedeutend hielt, um sich weiter mit ihm zu befassen. Er erschien jetzt unter der unruhigen Bevölkerung Thraciens, um seine Königsrolle weiter zu spielen. Er fand dort Anhang, schlug ein macedonisches Aufgebot der Tetrarchie Amphipolis, ging über den Strymon und sah sich dann in Folge eines zweiten Sieges in der That einen Augenblick als Herrn des macedonischen Landes, das sich nach einem Könige sehnte, und dessen Bevölkerung sich, von dem zwiefachen Zauber seines Namens und seiner Erfolge geblendet, um ihn schaarte. Auch eine römische Legion unter dem Prätor Juventius Thalna wurde geschlagen (149), und Thessalien von den Schaaren des falschen Philippus überrannt, bis endlich Q. Cäcilius Metellus, von größeren Truppenkräften und pergamenischen Schiffen unterstützt, in Macedonien eindrangs und dann schnell nach einigen entscheidenden Siegen das Truggebäude von selbst zusammenstürzte (148). Der falsche Philippus selbst wurde von einem thracischen Häuptling ausgeliefert. Macedonien aber wurde jetzt zu einer römischen Provinz vereinigt und umfaßte in dieser Eigenschaft wieder den ganzen Umfang der alten macedonischen Monarchie. Noch einmal erhob sich einige Jahre darauf ein falscher Alexander, wiederum ein angeblicher Sohn des Perseus: nach einem leichten Siege über ihn fügte sich endlich das macedonische Volk in die neue römische Ordnung; ein römischer Prätor sprach ihm fortan Recht und römische Truppen schützten seine Gränzen gegen die nördlichen Barbarenstämme. Eine große Militärstraße, die egnatische, verband das Binnenland quer durchschneidend diese Gegenden mit den Hafenorten der griechischen Westküste, Apollonia (S.) und Dyrrachium (N.).

Provinz Achaja. 146.

Auch in Griechenland konnte sich der neueingerichtete und künstlich wiederhergestellte Stand der Dinge nicht behaupten. Die von den Römern geschenkte Freiheit hatte die griechischen Städte, wie wir sahen, von ihren trostlosen Zuständen nicht befreien können. Verschuldung, Raub, Arbeitslosigkeit nahm überhand; das Volk verwilderte, das Land verödete. Die Erinnerung an jene stolze Freiheit besserer Tage, an die Heldenthaten von Marathon und Salamis wurde zum Fluch für die entarteten Enkel, und der na-

tionale Stolz, der einem tüchtigen und innerlich gesunden Volke so wohl ansteht, wurde ihnen zu krankhafter Eitelkeit, zu blinder Hoffahrt auf ihr Hellenenthum, von dem sie wenig mehr als den Namen gerettet hatten. Der Parteienhader und die Parteifehden nahmen unter ihnen kein Ende und eine dieser Fehden, welche der achäische Bund muthwillig gegen Lacedämon, dem von den Römern einige Sonderrechte gegenüber dem achäischen Bunde gewährleistet worden waren, begonnen hatte, entfachte den letzten und unwürdigsten der hellenischen Freiheitskämpfe. Die Abmahnungen römischer Senatoren waren vergeblich; die Spartaner wurden bekriegt und in einer Schlacht geschlagen, und es war nicht zufällig, daß eben der Anstifter dieser Fehde, einer der vorlautesten Feinde der Römer, Diäos, im folgenden Jahre (150) Strateg des achäischen Bundes wurde. Die Römer hatten im Jahre 151, weil sie die Griechen hinlänglich über römische Uebermacht und eigene Ohnmacht belehrt glaubten, den Rest der nach Italien abgeführten achäischen Männer nach ihrer Heimath entlassen. Jetzt ordneten sie an, daß die nach dem zweiten macedonischen Kriege dem achäischen Bunde einverleibten Städte wieder aus demselben auszuscheiden hätten. „Als die Römer Capua einnahmen“ — so ließen sich trotzige und prahlerische Stimmen unter den Achäern vernehmen — „da fragten wir nicht, was sie mit der besiegten Stadt angefangen hätten: und sie verlangen nun Rechenschaft darüber, was wir den Lacedämoniern, die wir im Kriege besiegt, gethan haben.“ Die Römer konnten antworten, daß ihre Machtstellung sie verpflichte, einen verbündeten Staat gegen den Muthwillen eines andern zu schützen. Die Zustände Griechenlands waren allerdings der Art, daß die Römer alles Recht, wie die ernstlichste Pflicht hatten, sich um dieselben zu bekümmern. Zu Korinth, wo jene Forderungen von den Römern erhoben wurden, bemächtigte sich die aufgehetzte und meisterlose Bevölkerung sofort der dort anwesenden Lacedämonier, weil diese doch an Allem Schuld seien. Aus den Wohnungen der römischen Gesandten, wohin sie sich geflüchtet hatten, holte man sie heraus; Vorstellungen und neue römische Gesandtschaften fruchteten Nichts; als eine solche zu Korinth noch einmal den Versuch machte, das zügellose Volk zur Vernunft zu bringen, zwang die lärmende Versammlung den Sprecher der römischen Gesandtschaft selbst, Metellus, die Rednerbühne zu verlassen, und klatschte dem Führer der Kriegslustigen, dem Strategen Kritolaos, Beifall, als er äußerte, daß man die Römer zu

Freunden, aber nicht zu Herren haben wolle. Worauf hofften diese Wahnsinnigen? Die Römer waren in Afrika und in Spanien beschäftigt und fanden an beiden Orten Widerstand; aber daß die Sieger von Magnesia und Pydna nach einem Menschenalter noch nicht so entartet seien, um vor den wenigen Tausenden des achäischen Bundes zu zittern, mußten sie, wenn sie einen Augenblick besonnen die Dinge ins Auge faßten, wie sie in Wirklichkeit standen, sich selbst gestehen. Es war also Zeit, daß die Römer von der Freundschaft, die ihnen Niemand dankte, zur wirklichen Herrschaft übergingen.

Das achäische Aufgebot drang 148 v. Chr. in Thessalien ein, um die Stadt Heraklea am Oeta, welche der römische Senat ihrem Bunde absprach, mit Gewalt zu nehmen. Der Prätor von Macedonien, Q. Cäcilius Metellus, rückte mit den macedonischen Legionen, mit denen er so eben den falschen Philippus besiegt hatte, gegen sie heran. Er eilte dem flüchtigen, aus Achäern und Thebanern bestehenden Haufen nach und schlug ihn im lokrischen Gebiet. Die Schaaren verliefen sich und wurden einzeln aufgerieben; ihr Stratege Kritolaos war nicht mehr zu finden. Diäos übernahm nun den Befehl über die geringen Reste, welche gegen alle angebotene Milde taub, hinter dem Isthmos sich aufstellten und durch frei erklärte Sklaven sich verstärkten. Als schon Metellus im Vormarsch gegen die griechische Hauptmacht begriffen war, erschien der Consul des Jahres 146 L. Mummius im Lager und übernahm sofort den Oberbefehl. Bei Leukopetra kam es zum Kampf: nur die griechischen Hopliten hielten eine Weile Stand, die Reiterei war gleich zu Anfang des Gefechtes auseinandergeflohen. Auch Diäos entfloh und tödtete sich selbst durch Gift; in Korinth zog, dießmal feindlich, das römische Heer ein und der Consul in Gemeinschaft mit einer Senatskommission von zehn Mitgliedern richtete die neue Verwaltung der Landschaft ein, die, zunächst noch von den Statthaltern Macedoniens abhängig, später eine eigene Provinz Achaja bildete.

Die Gemeinden steuerten fortan nach Rom. Nur Theben und Chalcis, die Verbündeten der Achäer in dem letzten unsinnigen Kriege, wurden in offene Flecken verwandelt, im Uebrigen wurde das Land ohne Härte behandelt, und im Ganzen war es ein Glück, daß dieses Volk, welches die Kraft und Fähigkeit sich selbst zu regieren verloren hatte, unter die feste, wenn auch rauhe Hand der Römer kam. Das einzige, womit der Ruhm dieses

Sieges befleckt wurde, war die rohe Zerstörung der schönen, herrlich gelegenen Handelsstadt Korinth, deren Bevölkerung zum großen Theil in die Sklaverei verkauft wurde, und welche der Plünderung preisgegeben, ihrer reichen Kunstschätze beraubt und dem Erdboden gleich gemacht ward. Mit altrömischer Ehrlichkeit leitete Mummius, der kein Flamininus oder Aemilius war, den Verkauf der Meisterwerke altgriechischer Kunst, ohne den geringsten Unterschleif und eigenen Vortheil: und wenn die bekannte Erzählung nicht eine boshafte Erfindung der feingebildeten römischen Vornehmen gegen den Consul aus plebejischem Geschlechte ist, so vergaß er auch nicht den Kaufleuten, welche einen Theil jener Meisterwerke, die kein Pinsel oder Meisel jener Zeit mehr schaffen konnte, nach Italien verluden, nachdrücklich einzuschärfen, daß sie, was verderbt oder zerbrochen ankäme, auf ihre eigenen Kosten würden wieder machen lassen müssen.

So mündet die griechische Geschichte in die römische ein; so verödeten und zerfielen die alten Stätten der Bürgerfreiheit und der Kunst. „Als ich“ — so schreibt etwa ein Jahrhundert später ein Römer an den Redner Cicero, den er über den Verlust seiner Tochter trösten will — „als ich auf der Rückreise aus Asien von Aegina gegen Megara zu segelte, da begann ich nach den Gegenden, die zu meinen Seiten lagen, auszuschauen: hinter mir lag Aegina, von mir Megara, rechts der Piräus, links Korinth: alles Städte, die einst in herrlicher Blüthe standen, jetzt zu Boden gestreckt und zerstört vor dem Blicke liegen. Da begann ich bei mir [selbst zu denken]: ach wir elende Menschen härmen uns, wenn einer von uns, deren Leben doch von kurzer Dauer sein muß, getödtet wird oder zu Grunde geht, während doch hier an dem Einen Orte die Leichname so vieler Städte hingestreckt liegen! Nimm dich zusammen, Servius, und denke daran, daß du als Mensch geboren bist!“ —

3. Numantia.

Kämpfe in Spanien.

Diese Kämpfe gegen ermattete und innerlich schon aufgelöste Nationalitäten waren leicht und unbedeutend im Vergleich mit den gleichzeitigen Kämpfen gegen die Völker der iberischen Halbinsel, welche immer sich erneuernd von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich hinzogen und niemals ein Ende finden konnten.

Dort in Spanien hatten sich die phönicischen und griechischen Städte an den Küsten schnell und aufrichtig den Römern ange-

schlossen; aber die Landeseingeborenen, die Stämme iberischer und celtischer Abkunft, vermochten es nicht, ihre ritterliche und räuberische Unabhängigkeit mit einer geordneten Fremdherrschaft zu vertauschen: um so weniger als diese neue Fremdherrschaft bald einige der schlimmsten Eigenschaften der gestürzten annahm. Jene celtiberischen Stämme hatten in verhältnißmäßig früher Zeit Städte in großer Zahl gegründet und erfreuten sich in den Bergen und Ebenen des Binnenlandes bei dem Reichthum des Bodens, der ihren Heerden reiche Weiden, ihnen selbst genügende Nahrung und kostbaren Silberschmuck lieferte, einer nicht unbedeutenden Kultur, die jedoch ohne sehr hoch und sehr tief zu sein, mehr beim Aeußerlichen und Oberflächlichen stehen geblieben war. Spurlos für ihre innere Entfaltung waren die Colonisationen der Griechen und die Herrschaft der Karthager an ihnen vorübergegangen. Wie sonst fielen die Stämme der Berge raubend in die reicheren Ebenen ein und holten sich dort nicht allein Beute, sondern nach ihren Begriffen auch Ehre: diese Plünderungszüge und ihre Abenteuer waren die Thaten und deren Anführer waren die Helden, von denen ihre Lieder zu singen wußten. Sie hatten ihre Tapferkeit den Karthagern verkauft und wären ebenso bereit gewesen, gegen guten Sold auch den römischen Adlern auf jedes Schlachtfeld zu folgen: aber diese oberflächliche Art der Abhängigkeit genügte den Römern nicht und jede andere forderte von Seiten der Spanier jenen erbitterten, hartnäckig ausdauernden Widerstand im kleinen Krieg auf ihren Bergen oder hinter den Mauern ihrer Städte heraus, welcher die Nation in allen ihren Kämpfen bis auf die neueste Zeit herab ausgezeichnet und furchtbar gemacht hat.

Das den Römern von den Karthagern hinterlassene Spanien, um einige hinzueroberte Landstriche vergrößert, zerfiel in die Provinz diesseits und jenseits des Ebro und die Aufgabe der Römer war hier, gestützt auf das Kulturgebiet des Küstenlands erobernd und civilisierend gegen Westen vorzudringen und das mühsam dem Volksgeiste Abgerungene gegen die räuberischen Anfälle jedes nächsten Stammes zu sichern. Hiezu war ein stehendes Heer von etwa 40,000 Mann nothwendig. Dennoch erneuerte sich fast alljährlich die Insurrektion und der Krieg; nur selten gelang es einzelnen bedeutenden Männern, wie 195 dem M. Porcius Cato und 179 und 178 dem Tiberius Sempronius Gracchus durch Vereinigung kriegerischer Tüchtigkeit und gerechter Verwaltung den Frieden einige Jahrzehnte zu sichern, durch Anlegung neuer Städte,

durch weise Behandlung der schon vorhandenen das Werk der Civilisation zu fördern. Besonders die „Verträge des Tiberius Gracchus," dessen Name bei den Spaniern den besten Klang hatte, sicherten dem Lande einen längeren Frieden, und fast dreißig Jahre lang fuhren die spanischen Gemeinden fort, ohne erhebliche Störung ihre mäßigen Steuern an Rom zu entrichten.

Lusitanischer Krieg.

Allein der veränderte Zeitgeist machte auch hier mit Entschiedenheit sich geltend. Die neuen Prätoren waren keine Männer wie Cato und Gracchus und seit 154 brach zuerst in den südlichen Gegenden, in Lusitanien, ein Krieg aus, der sein Feuer bald hierhin, bald dorthin mittheilte und erst nach zwanzig Jahren mit der Zerstörung der Stadt Numantia endigte.

Die Lusitanier hatten sich zuerst erhoben; man schlug sich in den Tajogegenden mit wechselndem Glück, und wenige Erfolge der Lusitanier genügten, um den Aufstand, der hartnäckig sich fortsetzte, auch einigen Stämmen des mittleren Spaniens mitzutheilen. Glücklich hatte der Consul M. Claudius Marcellus diesen letzteren, den celtiberischen Krieg, im Jahre 151 beendigt, als die verrätherische Gewissenlosigkeit des Consuls L. Lucullus ihn wieder neu entfachte. Dieser machte einen unberechtigten Angriff auf eine Stadt der Vaccäer, Cauca: er schloß einen Vertrag mit ihnen ab, den er dann ehrlos und schamlos dazu mißbrauchte ihre sämmtlichen Waffenfähigen zu entwaffnen und niedermetzeln zu lassen. Vor dem entehrten Manne und Heere entwich überall die Bevölkerung der Städte und Dörfer in die Berge: das römische Heer kam in große Noth, und nur Scipio Aemilianus, der hier als Kriegstribun jene Tüchtigkeit bewährte, die ihn nach kurzem zu den wichtigsten Aufgaben des Staates berief, bestimmte, indem er sein eigenes Ehrenwort an der Stelle seines Feldherrn verpfändete, die Stadt Intercatia zu einem Vertrage, welcher es dem Heere möglich machte, nach seinen Winterquartieren zu entkommen, nachdem ihm alle Unternehmungen des Feldzugs gescheitert waren.

Viriathus.

Aehnliche Lorbeeren, wie Lucullus im nördlichen Spanien, holte sich auch Sulpicius Galba, der Statthalter der südlichen Provinz: den Römern aber erwuchs ein gefährlicher Feind und den Lusitaniern ein gefeierter Führer und Held in einem jener romantischen Abenteurer, welcher aus einem Hirten ein Räuber und Kriegsmann, was für den Lusitanier dasselbe bedeutete, und aus dem Räuber und Führer von Raubschaaren ein Held und König wurde. Dieser kühne und große Mann, Viriathus, leitete und führte seine

Landsleute in dem hartnäckigen Bandenkrieg, den die Natur des Landes und der Charakter seiner Bevölkerung erleichterte. Ein erster Erfolg gegen ein römisches Heer verschaffte ihm den Oberbefehl, und ein Jahr nach dem andern bezeichnete er nun durch römische Niederlagen (148—141). Seine Lusitanier überschwemmten die bundesgenössischen Gebiete und die römische Provinz; und im Jahr 141 gelang es Viriathus, den Prätor Q. Fabius Maximus Servilianus einzuschließen und demselben eine Capitulation abzudrängen, in welcher Viriathus vom römischen Senat als König und Freund des römischen Volkes, sein Volk als unabhängige Nation anerkannt wurde. Der folgende Befehlshaber, Q. Servilius Caepio band sich an diesen Vertrag nicht; im Jahr 139 drang sein Heer und das der nördlichen Provinz unter M. Popilius in Lusitanien ein. Auch so jedoch wäre es ihnen schwer geworden, mit dem Helden der Lusitanier fertig zu werden, wenn sich Viriathus nicht in einem Augenblick der Schwäche zu Unterhandlungen mit den Römern hätte bestimmen lassen. Ihre Bedingungen waren unerträglich und er griff sofort wieder zum Schwerte: aber seine Unsicherheit hatte den Verrath in seiner nächsten Umgebung wach gerufen, und einige dieser Verräther erdolchten ihn in der Nacht, während er seiner Gewohnheit gemäß in voller Waffenrüstung schlief. Die Mörder entwischten; ein glänzendes Fechterspiel von zweihundert Paaren und die laute Klage der führerlosen Nation verherrlichten das Leichenbegängniß des gerechten Königs, den nicht der Waffenschmuck, nicht der reichere Beutetheil, sondern der vorleuchtende Muth und die hohe Gestalt und der stets gleiche heitere Sinn vor seinen Waffengefährten ausgezeichnet hatte, und der fortfuhr, im Gedächtniß und in den Liedern seines Volkes zu leben.

Celtiberischer Krieg. Numantia.

Mit diesem Ereignisse war die südliche Provinz beruhigt und gesichert, bis auf die Räuberfehden in den Bergen, welche von jedem Krieg auf spanischem Boden zurückblieben; noch aber dauerte der Krieg in der nördlichen Provinz fort, den die Erfolge des Viriathus im Süden aufs Neue zum Ausbruch gebracht hatten. Nach wechselnden Erfolgen zog sich derselbe um die Stadt Numantia am oberen Duero zusammen. Er ward von den Römern ebenso schmählich und treulos, von den Spaniern ebenso ritterlich und hartnäckig wie die bisherigen geführt. Im Jahre 140 hatte der Proconsul Q. Pompejus mit den Numantinern einen Unterwerfungsvertrag abgeschlossen, und diese, des Krieges satt, hatten denselben bereits pflichtgemäß zu erfüllen begonnen: Pom-

pejus verleugnete diesen Vertrag mit kecker Stirne den Numantinern, ja selbst seinen eigenen Offizieren zum Trotz, als ein neuer Oberbefehlshaber, M. Popilius Länas, ihn ablöste. Der Senat beschloß die Fortsetzung des Krieges; der Consul des Jahres 137, C. Hostilius Mancinus, begann diese Fortsetzung mit einer vollständigen Niederlage, die ihm nur die Wahl ließ, entweder sich mit dem Schwerte durchzuschlagen, was die Entmuthigung und Feigheit seiner Soldaten nicht gestattete, oder abermals einen Vertrag abzuschließen auf die Bedingungen, welche die Numantiner stellten. Er wählte den Vertrag, zu welchem die oft getäuschte Redlichkeit der Spanier sich auch dießmal bereit finden ließ, weil ein Sohn des Wohlthäters der Spanier, der junge Tiberius Sempronius Gracchus, der als Quästor im Heere des Mancinus war, sich für denselben verbürgte. Allein zu Rom war man ehrlos genug, die Schande von Caudium zu wiederholen, die Auslieferung des Mancinus an die Feinde zu beschließen und den Vertrag zu kassieren. Das unwürdige Sühnopfer wurde von den Numantinern so wenig angenommen, als dieß einst von den Samnitern geschehen war. Zwei weitere thatenlose Jahre zog sich der Krieg gegen die einzige Stadt hin, welche nicht mehr als zehntausend waffenfähige Männer zählte. Damit er endlich ein Ende nehme, wurde für das Jahr 134 wieder jener „Eine Mann", den Rom damals besaß, der Zerstörer von Karthago, Scipio Aemilianus, zum Consul ausersehen.

Numantia zerstört. 133.

Er langte vor der Stadt an, die in waldiger Landschaft zwischen zwei Flüssen auf einer steilen Höhe lag, von welcher nur ein einziger Weg herab in die Ebene lief. Das erste Geschäft des Feldherrn aber war, wie einst vor Karthago, die zuchtlosen Banden, die seine Vorgänger ihm hinterlassen hatten, wieder in ein ordentliches Heer umzuschaffen. Er wies die liederlichen Weiber, die Krämer und die Opferpfaffen aus dem Lager, statt der Lastthiere mußten die Soldaten selbst wieder ihre Schanzpfähle und ihr Gepäck sich zu tragen bequemen. Zusammenstöße mit den Feinden vermied er nach Möglichkeit; dagegen suchte er durch Errichtung einer besonderen Leibwache und Musterschaar von 500 Mann, der Prätoriani, die Haltung des Heeres zu heben, und durch kriegerische Uebungen und Schanzarbeiten ihm die Kraft und den militärischen Charakter zurückzugeben. Gleichwohl wagte er es nicht, mit diesem 60,000 Mann starken Heer, welchem ein numidischer Fürstensohn Jugurtha, dem noch eine glänzendere Rolle in späteren Jahren bestimmt war,

numidische Elephanten, Bogenschützen und Schleuderer zuführte, den spanischen Heldenhaufen in offener Feldschlacht zu überwinden. Er rückte bis nahe vor die Stadt, schloß dieselbe durch weitläufige mit der äußersten Vorsicht gebaute und gehütete Umwallungen ein und sperrte durch lange von Eisen starrende Balken den Duero, auf welchem seither den Belagerten die Lebensmittel zugekommen waren. Der wüthende Hunger zwang die Numantiner bald zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln. Einzelne von ihnen schlichen sich durch die Linien durch in die Nachbarstädte und suchten diese zur Hülfeleistung an ihre Stammesbrüder zu bewegen: die Wachsamkeit Scipios wußte dieß zu vereiteln. Jetzt erschien eine Botschaft der Numantiner, welche von Scipio, der selbst ein tapferer Mann sei, Schonung der Tapferen in der Stadt begehrte. Als die Antwort auf unbedingte Uebergabe lautete, ward der Kampf fortgesetzt, bis er endlich in seiner eigenen Wuth ermattete. Die unnatürlichen und zum Theil gräßlichen Nahrungsmittel, der fortwährende Kampf hatte die Belagerten verwildert: die größere Zahl von denen, welche nicht zuvor dem Schwert, dem Hunger und den Krankheiten erlegen waren, tödtete sich selbst: der Rest ergab sich. Sie legten die Waffen nieder auf einem Felde, das ihnen Scipio bezeichnet hatte. Fünfzig von den unheimlichen furchtbaren Männern wählte der Sieger für seinen Triumph aus.

Die Stadt ward zerstört, wie Korinth und Karthago. Als aber Scipio „der Numantiner“ von diesem Feldzuge nach Rom heimkehrte, da traf er dort bereits einen Kampf anderer Art entbrannt, der unvermeidlich geworden war durch die rasch und unnatürlich veränderten Zustände Roms. Der junge Tiberius Sempronius Gracchus hatte seine verhängnißvollen Anträge gestellt, welche Rom in ein neues Zeitalter, das Zeitalter der Bürgerkriege, hinüberführen sollten, und seine Revolution, welche einsichtige Männer längst gefürchtet, welche Scipio selbst vielleicht damals geahnt hatte, als er jenen homerischen Vers auf den Trümmern von Karthago sprach, war bereits in vollem Gange.

Zweites Kapitel.

Rückblick. Römische Staats- und Volkszustände vor dem Ausbruche der Revolution.

Rückblick. Die römische Republik hatte nun nahezu vier Jahrhunderte ihres Bestehens hinter sich, deren innere und äußere Geschichte wir verfolgt haben. Werfen wir rückwärtsschauend einen raschen Blick auf ihre Entwicklung. Im ersten Abschnitt dieses Zeitraums (510 bis 264) haben die inneren Zwistigkeiten eine hervorragende Bedeutung: schroff stehen sich am Anfange desselben Patricier und Plebejer gegenüber und die innere und zum Theil auch die äußere Geschichte Roms verläuft an dem Ringen der beiden Stände, dessen einzelne Stadien durch den Austritt der Plebs auf den heiligen Berg und die Einführung des Tribunats (494), die Decemviralgesetzgebung und die Einführung einer geschriebenen Verfassung (451), die licinischen Rogationen, mit ihren Landanweisungen an die Gemeinde und Zugänglichmachung des Consulats auch für Plebejer (367), bezeichnet werden, und das im Jahr 300 mit dem oguln ischen Gesetze endigte, welches auch zu den Priesterthümern den Plebejern den Zutritt eröffnete. Gegen das Ende dieser Periode ist die Einigung der Stände so vollständig vollzogen, daß selbst das Bewußtsein des Unterschieds zu verschwinden beginnt; jedes kriegerische und staatsmännische Talent kann sich fesselos und wetteifernd entfalten. Diese innere Einigung fördert und befestigt die äußeren Erfolge Roms, welche seine innere Zwietracht so lange gehemmt und niedergehalten hatte.

So hatte im Anfange der republikanischen Zeit der etruskische Krieg (509) Rom einen Augenblick von der Gnade des Erbfeindes abhängig gemacht; die Unterthänigkeit der Latiner verwandelte sich in ein Verhältniß der Bundesgleichheit; Sabiner, Aequer und Volsker stellten im Bunde mit den inneren Unruhen das Wachsthum und beinahe die Existenz der Stadt in Frage. Aber die etruskische Macht, in innerer Auflösung, durch die Angriffe der Gallier im Norden erschüttert, ihrer Seestellung durch die Griechen beraubt, ist dem alten latinischen Gegner bald nicht mehr gewachsen. Veji fällt in Camillus Hände (395); ein neues Rom entsteht aus der Asche des gallischen Brandes (390); Latiner und Herniker wer-

den wieder römischer Oberhoheit unterworfen; Aequer, Volsker, Sabiner werden in entscheidenden Schlachten besiegt oder fügen sich befriedigt der mächtigen Stadt, deren Beruf zum Herrschen immer deutlicher heraustritt. Da stellen sich die beiden Hauptmächte Italiens, die Samniten und die Römer zu einem mehr und mehr unversöhnlich werdenden Kampfe gegenüber (343—290), dessen Preis die Herrschaft Italiens ist. Nach den Kämpfen eines halben Jahrhunderts, dessen Ergebniß die Aufstände der meisten italischen Völker, die sich gegen Rom erheben, ehe das Wort des Schicksals unwiderruflich gesprochen ist, verzögern aber nicht abwenden konnten, fällt dieser Preis dem römischen Gemeinwesen zu (290), das ihn in dem von Tarent leichtfertig heraufbeschworenen, von König Pyrrhus ruhmvoll geführten, von der römischen Nation noch ruhmvoller bestandenen tarentinischen Kriege (281—272) behauptet.

Italien ist nun römisch bis an die sicilische Meerenge und bis an den nördlichen Apennin. Um die Insel jenseits der Meerenge entbrennt der erste Kampf mit Karthago (264—241), der Rom auf einen neuen Schauplatz einer großartigen kriegerischen Politik führt und mit der Erwerbung einer ersten Provinz Sicilien endigt. Zwei Jahrzehnte gönnen sich die Gegner Ruhe, welche die Römer zur Züchtigung der Istrier (230—228) und Niederwerfung der oberitalischen Celten (238—222) benützen. Noch sind sie mit den letzteren nicht fertig, als der wieder zu Kräften gekommene Feind sich zum zweiten Kampfe stellt, dessen Schauplatz dießmal hauptsächlich Italien ist (218—201). Nach einem sechzehnjährigen Riesenkampf, dessen wechselnde Scenen Italien, Spanien, Sicilien, Afrika, die gallischen und die griechischen Küsten füllen, gibt sich auch Hannibals Genie der unzerbrechlichen römischen Nationalkraft besiegt, und Rom ist die erste Macht des Westens, Karhago eine politisch ohnmächtige Handelsstadt. Kaum aber ist dieser Kampf zu Ende, so richtet sich das römische Schwert gegen die östliche Macht, welche sich in den Kampf der beiden westlichen Mächt gedrängt hatte. In einem glücklichen Kriege wird (200—196) Macedonien entwaffnet, Griechenland befreit; aber einmal in die Angelegenheiten des Ostens verstrickt muß Rom sein politisches Uebergewicht auf neuen Schlachtfeldern sicher stellen; es wirft 190 bei Magnesia das syrische Reich hinter den Taurus zurück, entwurzelt 168 bei Pydna die macedonische Monarchie: und umgibt sich durch diese Siege vom atlantischen Ocean bis zum Taurus, vom Saum der afrikanischen Wüste bis zu den Alpen mit einer Reihe von Vasal-

lenstaaten, welche, Monarchieen oder Republiken, in mancherlei Form und Gestalt, doch alle von jener Körperschaft von Königen im Senatshause zu Rom abhängen.

Niemand war, der mit der Republik den Kampf auch nur mit der geringsten Aussicht auf Erfolg mehr hätte wagen können. Um so widerlicher berühren, als man zu Rom von dem System mittelbarer Beherrschung zu dem unmittelbarer, von dem System der Vasallenstaaten zu dem der Provinzialverwaltung übergehen zu müssen glaubte, jene Kriege gegen Karthago, Korinth, Numantia, welche, gleichsam nur Vollstreckungen eines zu Rom gefällten Todesurtheils, von einem neuen Geiste im römischen Gemeinwesen zeugen, dessen Wehen und Entfaltung man über dem Waffenlärm der Kriege und Siege, über dem Krachen einstürzender Reiche überhört und übersieht, der aber am Ende dieser Periode in immer deutlicheren Symptomen, immer greifbareren Gestalten zu Tage tritt. Wir haben diese verhängnißvolle Wendung zum Schlimmeren schon bei Feldherrn und Soldaten der Heere beobachtet, die in den zunächst vergangenen Jahrzehnten uns auf dem Boden Griechenlands, Afrikas und Spaniens begegnet sind. Die alten Geschichtschreiber leiten jenen Nachlaß kriegerischer und sittlicher Tüchtigkeit von der neueingeführten Ueppigkeit Griechenlands und Asiens her, die ohne Zweifel großen Antheil daran hat. Die vielfachen und verschlungenen Ursachen des Unheils lagen aber in einer völligen und totalen Umwandtung der römisch-italischen Zustände, deren erste Spuren und Symptome bis auf den hannibalischen Krieg und selbst auf noch frühere Zeiten zurückgehen, und von welcher wir nunmehr vom mehr Aeußerlichen zum mehr Innerlichen und Innerlichsten fortschreitend, Ueberblick und Anschauung zu gewinnen suchen müssen.

Nobilität. In allen Verzweigungen des äußeren und inneren Lebens werden wir diese Umwandlung vollzogen oder in der Vollziehung begriffen sehen. Das erste, was uns auffällt, ist das schroffe Hervortreten einer neuen Art von Aristokratie. Nachdem zwei Jahrhunderte um die politische Gleichstellung der Patricier und Plebejer gerungen haben, sehen wir die höchste Gewalt wiederum in wenigen einflußreichen Familien gleichsam von Hand zu Hand gehen und nur selten begegnet uns zwischen den Corneliern und Quinctiern, den Scipionen und Flamininus, zwischen den Marciern und Claudiern, den Aemilius, Licinius, Servilius, Cäcilius, ein ahnenloser Mann wie Terentius Varro, Porcius Cato, L. Mummius am Ruder des Staates. Dieser neue Adel, die Nobilität, war gewissermaßen

aus dem alten Patriciat hervorgewachsen. Der Plebejer, welcher zu einem curulischen Amte und gar zum Consulate emporstieg, trat aus dem Kreise gewöhnlicher Männer heraus und hinüber in die natürliche Aristokratie, welche überall die gesellschaftlich höher Gestellten von selbst bilden. Daß der Vater diese einmal errungene Stellung auf den Sohn zu vererben trachtete, daß die Familie, welche durch einen Consul aus ihrer Mitte einmal geadelt war, ihren Einfluß aufbot, diese Ehren auch andern Gliedern aus ihrer Mitte zuzuwenden, und daß, wo ein und dasselbe Streben einmal eine Anzahl Familien verband, diese Familien sich enger zusammenschlossen, und jeden anderen, der als ein „neuer Mann" zu den höchsten Ehren emporstrebte, erst mit Mißtrauen, dann mit Widerwillen betrachteten, und wo er mit einem der Ihrigen wetteiferte, fernzuhalten suchten, war natürlich, wenn es auch keineswegs immer zu billigen war. Den Sohn erinnerte der goldene Ring am Finger des Vaters, die Wachsbilder seiner Ahnen im Atrium seines Hauses, das Verzeichniß ihrer Würden, ihrer Siege, ihrer Triumphe an das, was seine Ahnen gewesen waren, was zu werden er sich selbst und seiner Familie schuldig war: und so wurde erst die Trefflichkeit und, wo die Trefflichkeit fehlte, wenigstens die Vornehmheit erblich. Zwei Gründe, der eine löblicher und berechtigter Art, der andere von zweifelhafterem Charakter, dienten diese Entwicklung zu beschleunigen, diese Politik der hervorragenden Familien, welche einer neuen Aristokratie zustrebte, bewußter zu machen, und ebendamit zu verschlimmern.

Geld und Macht. Aemter.

An der Spitze des Staates zu stehen, war nicht mehr die leichte Aufgabe, wie ehedem, wo die Verhältnisse einfach und leicht zu übersehen waren: es erforderte höhere Bildung und eine auf Erfahrung gegründete Einsicht, welche Derjenige leichter erwarb, der unter Consularen, Prätoriern, Senatoren aufwuchs, als Derjenige, welchen die Geburt diesen regierenden Kreisen ferne gestellt hatte. Dazu kam der steigende Einfluß des Geldes: die Aemter waren unbesoldet, ja sie erforderten mehr und mehr einen Aufwand, dem der gewöhnliche Mann nicht mehr gewachsen war. So tritt diese Aristokratie immer deutlicher hervor und schließt sich immer engherziger ab. Seit 194 unter dem zweiten Consulate des P. Scipio Afrikanus nahmen die Senatoren im Theater abgesonderte Sitze ein; und da die Aemter nun anfingen, nicht nur Ehre, sondern auch Reichthum zu tragen, so ward dafür gesorgt, daß eine hinlängliche Zahl Adeliger dieser gewinnbringenden Ehren theilhaftig werden konnte. Es ward festgesetzt, daß ein Consular erst nach zehnjäh-

rigem Zwischenraume zum zweitenmal zur höchsten Würde gelangen konnte und im Jahr 180 bestimmte die Lex Villia genauer die Stufenfolge, die Altersgränze, die Zwischenzeiten der einzelnen Aemter: im einunddreißigsten Jahre gelangte man zur Quästur, im siebenunddreißigsten zur Aedilität, im vierzigsten zur Prätur, im dreiundvierzigsten zum Consulate, wenn nicht eine Nothwendigkeit der Politik oder übermächtiger Familieneinfluß von diesen Normen abzuweichen nöthigten. Nur wer das Consulat bekleidet hatte, konnte zur Censur gelangen: nur ihm wurde die wichtigste Waffe der Regierenden vertraut — das Recht, den Senat zu sichten und zu ergänzen: es war ein einzeln stehendes Ereigniß, wenn einmal Männer wie Cato und Flakkus zur Censur gelangten, und dieselbe in einem der Nobilität entgegengesetzten Geiste verwalteten. Die Vorstufe zu den höheren Aemtern war die Aedilität, welche die Aufsicht und Leitung der Festspiele in sich schloß: dieß war ein Mittel, sich dem Volke zu empfehlen und wenn wir hören, daß ein Fechterspiel, das ein Aedil dem Volke zum Besten gab, bis zu 50,000 Thalern unseres Geldes zu stehen kam, so gibt uns dieß einen Begriff von dem Aufwande, den dieses Amt erforderte, und von dem Reichthume, über den Derjenige mußte verfügen können, der nach den höchsten Staatswürden trachtete. Freilich füllten sich dem Consul an der Spitze eines Heeres, das ein fremdes Reich bekriegte, oder an der Spitze einer Senatskommission, die ein besiegtes Land einzurichten kam', oder dem Prätor in einer reichen Provinz leicht die Kassen wieder, die er als Aedil erschöpft hatte. So schuf das Geld die Macht und die Macht wieder das Geld: und Habgier und Ehrsucht vereinigte sich, immer starrer und zäher sich gegen diejenigen zur Wehre zu setzen, welche nur Talent und Verdienst, nicht aber Geld und Familieneinfluß in die Comitien mitbrachten, in denen das römische Volk, nach seinen Centurien abgetheilt, wie vor Alters seine Beamten wählte.

Verfassungsformen.

Denn, so sehr der Geist sich verändert hatte, in den Formen der Verfassung hatte sich wenig geändert; sie waren selbst noch demokratischer geworden, als früher. Die Centurienverfassung wurde (241) in diesem anscheinend freien Sinne reformiert: den Rittercenturien ward das Recht, die Abstimmung zu eröffnen, entzogen und dasselbe jedesmal einer aus der ersten Klasse erloosten Centurie übertragen; alle fünf Klassen enthielten gleich viele Centurien, nämlich je siebenzig, und die Freigelassenen wurden den Freigeborenen gleich gestellt. Auch wurden diese Centuriatkomitien nur selten, zu den Wahlen

und wo ein Angriffskrieg zu beschließen war, zusammenberufen; sonst, bei Gesetzesvorschlägen, in Provocationsfällen und bei andern wichtigen Dingen wurden gemeiniglich die noch demokratischer eingerichteten Versammlungen der Quartiere, die jetzt auf fünfunddreißig angewachsen waren, die Tributkomitien geladen. So, demselben demokratischen Zuge weichend, kam die Diktatur außer Gebrauch; so wählte seit dem Jahr 212 die Bürgerversammlung einen Theil der Priester, deren Collegien sich seither immer durch Cooptation (Wahl durch die Mitglieder) ergänzt hatten; so wurde schon seit dem Jahr 311 die Hälfte der höheren Offiziere, der Kriegsobersten, von der Bürgerschaft, nicht mehr vom Feldherrn gewählt, und die wichtigsten Staatsfragen kamen vor das vielköpfige Tribunal dieser Versammlungen der Bürgerschaft. Allein dieß war der Schein, der trügt: in Wahrheit waren diese Bürgerversammlungen das ohnmächtige und gefügige Werkzeug in der Hand der regierenden Familien, oder auch einzelner Ehrgeizigen, die wie Scipio mit Hülfe der Bürgerschaft durchsetzten, was der Senat ihnen verweigerte.

Senatsregierung.

Und wie konnte es anders sein? Wie wären diese Versammlungen auf dem römischen Markte, zu welchen der Bürger vom Pfluge oder von der Werkstatt weg sich begab, im Stande gewesen, ein eigenes und selbstständiges Urtheil zu fällen über so verwickelte politische Fragen und Aufgaben, wie sie der römische Staat, der mittelbar oder unmittelbar die halbe Welt beherrschte, in damaliger Zeit zu lösen bekam? Dazu war nur der Senat befähigt, der in seinem Schooße Männer zählte, welche mit den Angelegenheiten, Verhältnissen, Persönlichkeiten der einzelnen Länder genau bekannt und dadurch in den Stand gesetzt waren, die schwebenden politischen Fragen zu beleuchten und zu entscheiden: die römische Bürgerschaft bestätigte, was der Senat ihr vorlegte, und wo sie es nicht that, da wurde ihr Widerstand leicht gebrochen oder umgangen. Dazu kam, daß die stimmberechtigten römischen Bürger über ganz Italien zerstreut wohnten, und daß derjenige Theil derselben, welcher, in der Hauptstadt ansässig, in den Comitien zu erscheinen pflegte, keineswegs der achtungswertheste und urtheilsfähigste war. Vielmehr, je mehr Rom in Folge der großartiger gewordenen Verhältnisse zur Großstadt und Weltstadt wurde, desto mehr hängte sich seiner Bevölkerung auch großstädtischer Pöbel an, desto mehr sammelte sich gerade dort am Sitz der Regierung der verkommene und zerlumpte Theil der Bürgerschaft, der dort das letzte Besitzthum, mit dem er wuchern konnte, seine Wahlstimme, zu Markte brachte. Die sitten-

verderblichen Elemente, die in der Zeit lagen, das Ueberhandnehmen der aus allen Nationalitäten zusammenfließenden Sklavenbevölkerung z. B., mußten eben in der herrschenden Großstadt, wo sie sich durch Vereinigung vervielfachten, mit um so größerer Energie wirken, selbst wenn die herrschende Nobilität auf der einen und die sie bekämpfenden Demagogen auf der andern Seite nicht gewetteifert hätten, durch ihr Beispiel, wie durch systematische Corruption diese Sittenverderbniß zu nähren und zu mehren.

Corruption der Bürgerschaft.

Diese systematische Corruption geschah durch den steigenden Aufwand der Spiele, durch Kornaustheilungen und ähnliches, und die steigende Begehrlichkeit des Volks offenbart sich in den vermehrten und erweiterten Volksfesten, von denen zu den alten Römerspielen (ludi Romani) 220 die plebejischen Spiele zugleich mit einem neuen Rennplatz, dem flaminischen, 212 die apollinarischen, 204 die Megalesien, die Spiele der großen phrygischen Göttermutter, die von Pessinus in Gestalt eines großen Feldsteins eingeführt ward, 173 die Floralien hinzukamen. Das Kriegslager und der Feldzug war nicht mehr, wie vor Alters, die Schule pünktlichen Gehorchens und strenger Zucht. Sie wurden selbst zu Pflanzstätten der Zügellosigkeit und siegreiche wie geschlagene Heere brachten hochmüthige Ansprüche und zügellose Sitten an den heimischen Herd zurück. Eine wirkliche Macht also besaß das Volk nicht mehr; und der ehrenfeste Stolz des freien Mannes, der mit einsichtigem Rath nicht minder als mit kräftiger That dem Gemeinwesen dienen kann und darf, verlor mehr und mehr seinen Boden bei den umgewandelten Verhältnissen. Dagegen waren diese Verhältnisse mehr und mehr dazu angethan, an die Stelle des gerechten Bürgerstolzes einen leeren nationalen Hochmuth zu setzen und dieser Uebermuth zeigte sich vor allen Dingen den Bundesgenossen und den Unterthanen gegenüber, deren Lage sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verschlechterte.

Lage der Bundesgenossen und der Provinzen.

Die Klasse der Passivbürger, der cives sine suffragio (vgl. oben S. 80) fiel weg; an ihre Stelle trat die Kategorie der Peregrini dediticii, der Unterwürfigen, wie die Capuaner, die als Gemeindesklaven behandelt wurden und als eine Strafklasse geachtet waren. Die Stellung der nichtlatinischen Bundesgenossen veränderte sich fast überall zu ihrem Nachtheil, wozu zum Theil ihre Haltung während des zweiten punischen Kriegs den Anlaß gab. Aber auch die latinischen Gemeinden verloren, deren Haltung doch wesentlich zum Siege über Hannibal beigetragen hatte. Schon 218 stellten

sie doppelt so viele Soldaten als die Bürgerschaft; am Ende des zweiten punischen Krieges wurden die bundesgenössischen Truppen nicht verabschiedet; für den schweren und unliebsamen Kriegsdienst in Spanien wurden sie besonders herangezogen und an Kriegsbeute und Triumphalgeschenk wurde ihnen dagegen gekürzt. Seit 268 schon erhielten die neuangelegten Gemeinden latinischen Rechts nicht mehr die Freizügigkeit (das Recht der Umsiedlung nach Rom), seit 181, wo Aquileja gegen die Barbaren der nordöstlich von Italien gelegenen Länder angelegt wurde, ward überhaupt keine Kolonie latinischen Rechts mehr gegründet: und in den Zuckungen der nächsten Jahrzehnte werden wir die Folgen dieser kurzsichtigen Politik, welche die römische Bürgerschaft für ihre eingeschwundene politische Bedeutung mit Zurücksetzung der Bundesgenossen entschädigte, in Verschwörungen und kriegerischen Erhebungen zu Tage treten sehen. Eine neue wichtige und großentheils dieser Periode eigenthümliche Einrichtung waren die Provinzen, deren es jetzt acht waren, Gallien, Sicilien, Sardinien, die beiden Spanien und Afrika, Macedonien mit Achaja, und deren vermehrte Zahl eine entsprechende Vermehrung der Prätoren und Quästoren nothwendig machte. Die Lage dieser Provinzen vor Allem ward schlimmer und schlimmer. Anfangs waren ihre Steuern und Lieferungen mäßig bemessen gewesen, mehr und mehr aber holte sich der Statthalter und der Steuerpächter dort die Schätze, die er in Rom verpraßte. Die Lieferungen für das Gefolge des Prätors und für seine Truppen gaben die Gelegenheit zu groben Mißbräuchen, zu denen der Mächtige, wo ihn Ehre und Gewissen nicht binden, ohnehin die Gelegenheit leicht findet. Während seiner Amtszeit war der Statthalter unbeschränkt und das Uebel war also immer schon geschehen, ehe auch nur Klage geführt werden konnte. Einiger Schutz lag für die Provincialen in den erblichen Clientelverhältnissen, in welchen die Provinz zu einer der herrschenden Familien stehen mochte, wie z. B. Sicilien zu den Marcellern in einem solchen Patrocinium stand; oder die Provinz konnte die Gerechtigkeit des Senats anrufen, der auch in der That wenigstens in den schreiendsten Fällen gegen den schuldigen Beamten, dessen Frevel er nach römischer Verfassung nicht hatte verhüten können, mit Strafen einschritt; oder sie konnte eine Civilklage auf Schadenersatz einbringen, in welchem Falle aber ein Senatorengericht, ein Gericht von Standesgenossen also, und nicht selten von Mitschuldigen oder Gleichschuldigen richtete; oder endlich, es nahm ein römischer Beamter die

Sache der geschädigten Bundesgenossen und der beleidigten römischen Staatsehre auf und richtete eine Criminalklage gegen den Schuldigen, wie z. B. Cato dergleichen Klagen nicht wenige angestellt hat. Aber in allen diesen Fällen mußte die Schuld klar und auffallend sein, um eine Verurtheilung herbeizuführen, und es stellte sich gleichsam als Grundsatz die schmähliche Regel fest, daß wer nur mit Maaß raubte, nichts zu fürchten brauchte. Es liegt auf der Hand, wie rasch und wie furchtbar diese Verhältnisse die römische Nobilität entsittlichen mußten. Mit dem Statthalter aber wirkte der Banquier (argentarius) und der Steuerpächter zum Verderben der Provinzialen zusammen: jener, indem er den Provincialen die zu leistenden Tribute und andere Zahlungen zu wucherischen Zinsen vorschoß; dieser, indem er den für die Provinz angesetzten Steuerbetrag in ganzer Summe der römischen Staatskasse einzahlte und dafür die Vollmacht erhielt, die Steuern der Provinz im Einzelnen zu erheben. Die Erhebung, obwohl gesetzlich geregelt, geschah dann in einer Weise, die ihn selbst und seine untergeordneten Steuerheber bereicherte, und womöglich noch den Prätor oder dessen Quästor mit, der ihm auf Kosten der Provincialen bei dem Gewerbe half oder durch die Finger sah.

Nationalwohlstand geht zurück.

War so der Zustand der Provinzialen ein beklagenswerther, so waren auch die Zustände eines großen Theils der freien Bevölkerung Italiens schlimm genug. Die Staatsfinanzen freilich standen glänzend: ungeheure Baarsummen strömten aus den besiegten Ländern in den römischen Staatsschatz; der Ertrag der Zölle in den Hafenorten stieg in Folge der größeren Erstreckungen, die der Verkehr für Italien annehmen mußte; von den verpachteten Domänen des Staats wie Capua, Leontini auf Sicilien und anderen flossen reichliche Geldmittel dem Schatze zu. Aber der Staat ist nicht reich, wo die Masse der Bevölkerung nicht wohlhabend ist, und in diesem Sinne ging der Staat entschieden rückwärts und trieb einer verhängnißvollen Krisis entgegen. Dieses Rückwärtsgehen läßt sich kurz dahin aussprechen, daß die verhältnißmäßige Anzahl und vor allem der Wohlstand der wohlhabenden Freien sich unnatürlich verminderte und die Zahl der wenigen Reichen und vor allem der Reichthum der wenigen Reichen unnatürlich stieg. Die Gründe dieser Veränderung waren mannigfach. Die Kriege lichteten die Bürgerschaft und hielten einen großen Theil derselben oft sehr lange Zeit von der geordneten Thätigkeit des Ackerbaus fern: am entschiedensten aber ruinierte die Kleinbauern

die Uebermacht des großen Kapitals und die durch die verkehrte Politik der Regierung verschuldete Entwerthung ihrer Güter. Die reichen Getreideländer Sicilien, Afrika, Sardinien waren römischer Besitz geworden, die Getreidemassen, die von dorther auf die italischen Märkte kamen, drückten die Getreidepreise herab, so daß das Getreidefeld dem Bauern keinen entsprechenden Lohn mehr abwarf und anstatt etwa durch Schutzzölle auf auswärtiges Getreide den italischen Getreidebau und damit den freien Bauernstand zu stützen und zu heben, beschleunigte die Regierung vielmehr dessen Ruin, indem sie jene überseeische Einfuhr auf jede Weise förderte und begünstigte. Sicilien wurde die Kornkammer Roms und Italiens, dessen eigene getreidereiche Provinzen ihren Reichthum nicht verwerthen konnten. Jeder andere Anbau, die Olivengärten, die Weinrebe, die Weidewirthschaft erforderten größere Räume, größeres Kapital, reichere Arbeitskräfte und reichere Intelligenz: alles dieß fehlte dem Kleinbauern, der so sich bald genöthigt sah, sein Grundstück dem reichen Senator oder Ritter zu verkaufen, welcher die kleinen Grundstücke zu seinem größeren Gute schlug, sein Capital in solchen größeren Gütern anlegte, und dieselben von den zahlreicher und zahlreicher werdenden Sklaven bebauen ließ. Er konnte mit diesen die Landwirthschaft wohlfeiler und gewinnbringender im Großen betreiben, als es der geringe Mann, dem kein großes Capital zu Gebote stand, mit seiner Familie und mit seinen wenigen Knechten im Kleinen vermochte. Wo aber diese Bewegung einmal begonnen hatte, da schwanden die kleinen Güter rasch ein und wurden von den großen verschlungen und wenn es auch noch manche einzelne blühende Landschaften mit wohlhabender bäuerlicher Bevölkerung gab, so sah man doch in Italien schon auf größeren und immer größeren Strecken, wo früher eine freie, fröhliche und arbeitsame Menge wohlhabender Bauern gewohnt hatte, den großen Reichthum Hand in Hand mit tiefem Elend: ungeheure Weidestrecken, prachtvolle Landhäuser, Fischteiche, Gärten, Parks, und daneben den Sklaven in Ketten, oder den herabgekommenen Bauern, der nun für fremde Rechnung als Tagelöhner arbeitete, nachdem er sein eigenes verschuldetes Grundstück hatte verkaufen müssen.

Zu dieser Armuth, welcher mehr und mehr die Masse und der Kern des Volkes verfiel, bildet es freilich einen schneidenden Gegensatz, wenn wir lesen, daß L. Aemilius Paullus bei einem Vermögen von 100,000 Thlr. unseres Geldes nicht zu den Reichen zählte und daß jede der Töchter des Scipio Afrikanus eine

Reichthum. Ritterstand.

Mitgift von 85,000 Thlr, erhielt. Die Macht des Geldes schuf sich in dieser Zeit selbst einen eigenen Stand oder bildete denselben wenigstens aus und wies ihm eine bedeutende und einflußreiche Rolle zu, — den Ritterstand. Es ist dieß der Stand der eigentlichen Geldleute, der großen Kapitalisten und Industriellen, der sich, da dem Senator Sitte und Gesetz unmittelbare Betheiligung an großen Geld- und Industrieunternehmungen, an überseeischem Handel und Geschäftsbetrieb untersagte, allmälig neben der Nobilität erhob. Doch trat die eigentliche Industrie zu Rom sehr in den Hintergrund, und namentlich der in unsern Tagen so wichtige Stand der freien Industriellen fehlte fast ganz, weil die Sclavenarbeit hier noch eine größere Rolle spielte und immer gespielt hatte, als beim Ackerbau, und weil die Freigelassenen von je auf diese Erwerbsart angewiesen gewesen waren. Der römische Handel war vorwiegend Passivhandel: d. h. man ließ sich die Waaren auf die römischen Märkte führen und zwar mehr Fabrikate, also schon fertige Waaren, als Rohproducte, welche erst noch zu bearbeiten gewesen wären; und was in Rom von Industrie war, arbeitete vorwiegend nicht für die Ausfuhr, sondern nur für die Bedürfnisse der Hauptstadt selbst. Dagegen standen die Geldgeschäfte und die großen Kapitalistenassociationen in großer Blüthe. Der Umfang und die bunte Zusammensetzung des römischen Reichs gab den Geld- und Wechselgeschäften eine große Bedeutung. Die gewaltigen Siege und Plünderungen der letzten Jahrzehnte hatten ungeheure Kapitalien in römische Hände geleitet, und um mit diesen Kapitalien zu wuchern, begab sich der römische Banquier in die Provinz, wo er als civis Romanus besonders günstig gestellt war, und beutete die Geldbedürfnisse der Provinzialgemeinden zu seinem Vortheil aus, indem er Geld zu hohen Zinsen verlieh: oder er that sich zu Rom mit mehreren seinesgleichen zu einer jener Gesellschaften zusammen, welche sich anheischig machten, die Einkünfte einer Provinz vorschußweise an die Staatskasse zu bezahlen und sich dann, wie wir sahen, durch die Erhebung der Steuern an Ort und Stelle häufig zum höchsten Schaden der Provinzialen entschädigten. Auch zu Rom gab es ähnliche Geschäfte in Menge: man nahm den Bau eines Tempels, die Anlegung einer Straße, einer Wasserleitung in Akkord, empfing die vom Staate dafür ausgeworfene Summe und gewann, indem man das bedungene Werk wohlfeiler herstellte, das nicht verbrauchte Geld für sich. Auch gemeinsame Handelsgeschäfte wurden auf diese Weise gemacht, und

so mächtig war der auf kaufmännischen Gewinn gerichtete Zug der Zeit, daß auch Cato, obwohl Senator und Verfechter der dahinschwindenden guten alten Zeit, an dergleichen Geschäften sich wenigstens mittelbar betheiligte.

Luxus, Sklaverei.

Die hohe und sich immer mehr steigernde Wichtigkeit des Geldes verfehlte nicht ihre Wirkungen auch auf dem sittlichen Gebiete zu äußern, wo sie sich mit andern zerstörenden Einflüssen vereinigte und begegnete. Zuerst und vor allen Dingen stieg der Luxus mit dem Reichthum, und tausend Hände und Köpfe waren beschäftigt, ihn zu vervielfältigen, zu verfeinern und mit giftigen Elementen zu versetzen. Aus dem Osten, aus Griechenland und Asien schleppten die siegreichen Heere mit dem Werthvollen und Wohlthätigen einer höheren Bildung auch alle Laster einer überfeinerten und schon in sittliche Fäulniß übergegangenen Civilisation in Rom ein: neben den herrlichen Bild- und Dichtwerken des freien Griechenlands den Prunkhausrath und alle weichliche Kunst der Zeit des Verfalls, neben Phidias, Sophokles, Demosthenes die liederlich gewordene Kunst und die leichtfertige Litteratur der jüngsten Periode. Der Auswurf Griechenlands und der östlichen Länder, Freie und Sklaven, sammelte sich in Rom, und besonders waren es diese letzteren, das unverhältnißmäßig gesteigerte sklavische Element, welches mehr als alles Andere dazu beitrug, die Sitten der Bevölkerung Roms und Italiens zu untergraben. Durch die letzten Kriege hatte die Sklavenmenge ungeheuer zugenommen, und Sklaven der verschiedensten Nationalitäten, Celten und Afrikaner, Spanier und Syrer, Germanen und Griechen füllten die Märkte und drängten allmählig in alle Kreise und Gebiete des römischen Lebens sich ein. Es liegt in der Natur eines solchen in seiner Wurzel schändlichen Verhältnisses, daß es den einen Theil wie den andern, den Herrn wie den Knecht sittlich verderbt. Die Lage der Sklaven, die man im Feldbau beschäftigte, lernen wir aus dem Verfahren Catos kennen, der sie mit der kalten Herzlosigkeit eines Römers, aber ohne muthwillige Grausamkeit behandelte. Man kaufte sie in dem arbeitsfähigen Alter auf dem Sklavenmarkte und verkaufte sie dort wieder, wenn sie im Dienste alt oder krank geworden waren. Ihre Bedürfnisse erhielten sie geliefert — soviel als hinreichte, um ihre Arbeitskraft zu erhalten. Rast- und Feiertage waren ihnen mit dem diesem letzteren Gesichtspunkte entsprechenden Maaße zugemessen; von irgend einem Menschenrechte war auch hier nicht die Rede. Cato

räth, Zwietracht unter seine Sklavenschaft zu säen, damit sie sich nicht zu gemeinsamem Widerstand vereinige; wo sich Lässigkeit, Unbotmässigkeit, auch wohl Erschöpfung zeigte, da half die Peitsche, welche der Herr häufig selber führte, oder der Block und der Sklavenkerker, der auf keinem regelrecht eingerichteten Gute fehlen durfte. Daß Sitte, Menschlichkeit, selbst Schwäche manches Herrn das Loos dieser Sklaven da und dort bedeutend milderte und sich jenes Pietätsverhältniß, das in der älteren Zeit zwischen Herrn und Sklaven bestanden hatte, auch in dieser Zeit noch mitunter erhielt, ist nicht zu bestreiten. Auch daß das Interesse des Besitzers an der Erhaltung seines Sklaven den Mißhandlungen selbst harter und grausamer Herrn eine gewisse Schranke zog, mag zugestanden und in Berechnung genommen werden; aber gesetzlich stand dem Herrn nichts entgegen, wenn er den Sklaven foltern und tödten lassen wollte, und nicht jedesmal siegte das Interesse über Leidenschaft und Laune: aber die Milderung des Verhältnisses durch Pietät und Sitte verschwand mehr und mehr vor dem überhandnehmenden herzlosen Geiste der Vornehmheit, der Geldgier und des Geldstolzes. Durchschnittlich besser war die Lage der städtischen und Industriesklaven, unter denen die Freilassungen häufiger waren, und welche die Genüsse, deren Werkzeuge sie waren, mit ihren Herrn einigermaßen theilten. Der gelehrte griechische Hofmeister, welcher die Kinder des vornehmen Senators unterrichtete, der sicilische oder syrische Koch, der die Gastereien des reichen Hauses zurichtete, der Arzt, der Secretär, der Abschreiber, der Kammerdiener erfuhren naturgemäß eine glimpflichere Behandlung, wie sie dem höheren Kaufpreis, den man für sie bezahlt hatte, entsprach; und dasselbe gilt von den Sklaven, die in den mancherlei von Freigelassenen oder Sklaven auf Rechnung ihrer Herren geleiteten Luxusgeschäften verwendet waren. Allein wenn bei diesen die entsittlichende Wirkung, die in der Mißhandlung und Peinigung von Menschen durch Menschen liegt, weniger schroff hervortritt, so wirkten sie zu demselben Zweck desto entschiedener durch ihre eigene Sittenlosigkeit, welche sich der Sittenlosigkeit ihrer Herren bereitwillig oder gezwungen zum Werkzeug hergab, durch die Laster welche diese bunt zusammengeflossene Sklavenschaft von den entgegengesetzten Enden der Barbarei und der Ueberkultur einschleppte, und durch alle das Schimpfliche und Schändliche, was die Unfreiheit und das verlorene Gefühl seines sittlichen Werthes im Menschen fast nothwendig erzeugt. Da und dort suchte die

Sklavenbevölkerung durch offene Empörung ihre Lage zu erleichtern oder sich an ihren Herren zu rächen, wie denn ein solcher Sklavenaufstand 135—132 die Insel Sicilien mit Brand und Mord verheerte. Weit furchtbarer aber war die stille Rache, mit welcher die Sklaverei die römische Welt heimsuchte, indem unter dem Einflusse dieses Instituts alle sittlichen Bande, die Zucht der Ehe und des Hauses, der alte Glaube und die alte Sitte sich zu lockern und zu lösen begannen.

Religion.

Ein eigenthümliches Schwanken, einen Zwiespalt zwischen dem Althergebrachten und Ueberlieferten und einem noch unklaren Neuen gewahren wir auch auf dem Gebiete der sittlichen und geistigen Mächte, welche, indem sie den Menschen abziehen von der Welt des Wirklichen und in die Welt des Göttlichen und Idealen empor führen, ihn stählen gegen die Versuchungen und niedrigen Anschauungen, welche die alltägliche platte Wirklichkeit ihm zudrängt. Unter diesen sittlichen Mächten nimmt die erste Stelle die Religion ein, die zweite Kunst und Litteratur, sofern sie nicht blos dem unmittelbar Nützlichen dienen.

Eine große Ausdehnung hatte der römische Cultus allmählig gewonnen. Den alten Göttern, zu denen die Bauern von Roma und Quirium um Schutz für ihre Heerden, um Regen für ihre Saaten, um Sieg für ihre Waffen gefleht hatten, hatte sich die ganze Fülle der griechischen Götterwelt hinzugesellt, deren Namen und Wesen sich vielfach und seltsam mit den alteinheimischen Gottheiten verschmolzen und durchdrangen. Jedes Lebensgebiet stand unter dem Einfluß seiner besonderen Schutzgottheiten, von deren verworrener Menge man in der ganzen Litteratur wie in Tempelresten und Inschriften die Spuren findet. An der Spitze der gesammten Götter- und Geisterwelt steht Jupiter, der höchste Himmelsgott, der Gott des erquickenden Lichts und des befruchtenden Regens; in den Schrecken des Gewitters wie in den wunderbaren Erfolgen der römischen Waffen erkennt man seine allwaltende Macht, deren verschiedene Seiten in einer Menge von Beinamen verehrt werden. Ihm zur Seite steht die Göttin des Himmels, Juno, die zugleich Göttin der Ehe und des Hauses ist, zu der die Frauen rufen in den Nöthen der Geburt, damit sie dem ringenden Leben glücklich zum Lichte helfe. Unter dem Schutze der Göttin des Verstandes, Minerva, stehen alle Erfindungen, die Kunst, die Wissenschaft, die nützlichen und sinnigen Arbeiten der Hausfrauen; Krankheiten wehrt als Heilgott Apollo ab, der zu-

gleich als Orakelgott die Suchenden und Irrenden leitet und als Gott der festlich heiteren Freude die Künste schützt. Wie Apollo ein griechischer Gott war, so nahm die altitalische Diana allmälig die Züge und Gestalt der griechischen Artemis an, wurde zur Jagd-, Monds- und Geburtsgöttin; der Liebesgöttin Venus opferte, wie der griechischen Aphrodite, was heiter und schön und glücklich war und sie ward zur Göttin des raschen Siegs und des Glückes; Mars, den noch die „Flurenbrüder“ der alten Königszeit um Schutz und Segen für die Felder angerufen hatten, wurde mehr und mehr ausschließlich zum Kriegsgott, wie der hellenische Ares: indem der Feldherr in seinem alten Tempel den Speer und die heiligen Schilde des Gottes berührte mit dem Ruf: „wache Mars,“ forderte er ihn zur Theilnahme an den Kriegen seines Volkes auf. Um Ceres (Demeter), die Göttin der nährenden Feldfrucht, reihen sich die zahlreichen Gottheiten des Ackerbaus und Landlebens, Liber (Bacchus, Dionysos) und Libera (Persephone), Saturnus und Ops, Tellus, Consus; um Vulkanus die Gottheiten des feurigen, um Neptunus die des flüssigen Elements; Merkur, der auch die Opfer der Diebe nicht verschmäht, geleitet die Handelsleute. Diesen Göttern zur Seite stehen allerlei Geister und Halbgötter, die Genien, die Laren, die Penaten, die Semonen und Indigeten, dienende Gottheiten und Heroen: aber mit allen diesen Aufzählungen ist diese reiche Götterwelt noch lange nicht erschöpft. Den Göttern der oberen Welt stehen die der Tiefe, der Unterwelt, gegenüber, der Orkus, der Vater Dis, die „stumme Göttin“ (Dea muta), die Manen, die Furinä und alle möglichen Spuck- und Nachtgespenster: jeder Begriff und jede Erscheinung wird diesem fruchtbaren und vielgestaltigen Aberglauben und seinen Dienern zum neuen Gott, — Winde und Stürme; Flüsse und Quellen; Berge und Bäume; Krankheiten, Tugenden, der Sieg, die Ehre, die Hoffnung, die Freiheit, der gute Erfolg, der Getreidevorrath, das Fieber: — und noch war dieser Bewegung kein Ende abzusehen, da jeder Tag neue Gottheiten schuf, welche die gläubige Götterfurcht willig sich aneignete.

So vieles aber auch der römische Cult und Glaube von den Griechen entlehnte, so war doch die römische Religiosität von wesentlich anderer Art, als die griechische. Das Freie, Poetisch-Künstlerische, an welches bei den Griechen die Bildner und die Dichter und die Philosophen so leicht anknüpfen konnten, fehlte dem römischen Götterglauben. Dagegen bewahrte der strenge und ernste,

in seinen Formen ungemein verwickelte und peinliche römische Götterdienst seinen naiven Charakter länger und lieh dem sittlichen Leben des Volkes einen stärkeren Halt, als dieß der griechische vermochte. Den Griechen selbst fiel der Ernst und die Andacht auf, mit der römische Feldherrn vor entscheidenden Schlachten die Cerimonien des Opfers vollbrachten, und ihre aufgeklärtesten Männer ließen sich imponieren durch den seltsam feierlichen Charakter ihres Cults und ihrer religiösen Sitte, wie sie sich bei wichtigen Handlungen des Staats, bei Leichenzügen, Eheschließungen, Verträgen zeigte und durch alle Gebiete des öffentlichen und häuslichen Lebens hindurchzog. Diese Religion, von mächtigen Priesterschaften getragen, vom Staate streng aufrecht gehalten, schlug den Geist in starke und nicht leicht zu durchbrechende Bande und übte eine heilsame Zucht, so lange die fromme Sitte im Volke selbst diese Religion einigermaßen belebte.

Aber man darf nur das Gewebe pedantischer Formeln und Gebote oder Verbote, mit welchem die priesterlichen Träger dieser Religion sich allerwärts selbst umgeben sahen, an einem Beispiele betrachten, um sofort zugleich mit der Stärke auch die Schwäche dieser Art von Gottesverehrung zu erkennen.

Von allen Pflichten des bürgerlichen Lebens frei war der Flamen des Jupiter mit seiner Person und allem, was ihn umgab und ihm gehörte, dem Gott geweiht, dessen besonderer Priester er war. Er lebte in einer confarreirten und unlösbaren Ehe, und legte, wenn seine Frau, die Flaminika, die nicht weniger als er gebunden war, starb, die Priesterwürde nieder. Er durfte kein Heer sehen, kein Pferd besteigen, keine Nacht sich aus seinem Hause entfernen. Stets erschien er in Amtskleidung, und wenn ihm der spitze Hut, der einen Theil derselben bildete, vom Haupte fiel, so war damit sein Amt zu Ende. Wenn er öffentlich erschien, ging ihm der Lictor voraus und außerdem besondere Diener, welche jeden warnten, die Arbeit wegzulegen, da der Flamen, in dessen Leben jeder Tag ein Feiertag sein sollte, eine solche nicht sehen durfte; auch kein Grab noch einen Todten, keine Bohnen, welche den Unterirdischen heilig sind, durfte er, der Priester des Himmelsgottes, berühren: ebensowenig aus allerlei subtilen und aberwitzigen Gründen eine Ziege, ein Pferd, einen Hund, ungesäuerten Brodtaig oder rohes Fleisch. Er darf nicht Fesseln tragen noch sehen, kein Knoten ist an seinem Anzuge und die Schlingpflanzen, Epheu, Rebenlaub berührt er nicht; ein Gefesselter, der sein Haus betritt, ist

frei und selbst sein Haar darf nur ein Freier ihm scheeren. Dieselbe übertreibende Pedanterie beherrschte den ganzen Cult und namentlich das Opferwesen: bis zu dreißigmalen wurde wohl ein Opfer wiederholt, weil er jedesmal nicht in allen Kleinigkeiten „nach dem rechten Brauche“ (rite) geschehen war. In dieser religiösen Pedanterie aber, welche sich in lauter geistlose Aeußerlichkeiten verlor, lag eine doppelte Gefahr. Der Aberglaube, der sich darin ausspricht und der es sich so sauer werden ließ, sich selbst zu genügen, hängte sich leicht an jeden fremden Cult, der ihm mit dem Zauber des Fernen und Seltsamen imponierte — und er schlug andererseits, wo ihn der Hauch der Aufklärung berührte, leicht in sein Gegentheil, einen frechen Unglauben, um, welcher der lächerlichen Fesseln, die der eigene Wahn sich angeschmiedet hatte, sich dann rasch und mit Einem Schlage entledigte.

Beides geschah bereits in dieser Periode. Seit 204 war der phrygische Cybelekult in Rom eingeführt und die fremdartige Musik, die Pfeifen und Pauken und die seltsame orientalische Pracht des Anzugs dieser phrygischen Castratenpriester verschafften ihnen reichliche Spenden, wenn sie kamen, um von Haus zu Haus Almosen für ihre „große Mutter“ zu erbetteln. So stark machte sich diese Neigung zu fremden, seltsamen und ausschweifenden Diensten geltend, daß denselben wiederholt durch Maßregeln des Staats gesteuert werden mußte: so im Jahre 181, wo der Senat die Rollen, welche in dem damals zum Vorschein kommenden Sarge König Numas, den fromme Täuschung oder frommer Betrug entdeckt haben wollte, sich befanden, ins Feuer werfen ließ und im Jahr 186, wo ein über ganz Italien verzweigter bacchischer Geheimdienst mit allerlei Verbrechen und Unsittlichkeiten aufgedeckt wurde, der zu sehr nachdrücklichen Einschreitungen der Staatspolizei Anlaß gab. Dieser einen Entwicklung und Abirrung des religiösen Bedürfniffes ging die zweite zur Seite. Um die gleiche Zeit begann die in Griechenland längst in Blüthe stehende Aufklärung ihr Werk. Der römische Dichter Ennius übersetzte Schriften der Griechen Epicharmos von Megara (470) und Euhemeros von Messene (300), von denen der erstere die Götter zu Naturfubstanzen machte, während der letztere in einem viel gelesenen Werke in den Göttern des Volks berühmte und verdiente Menschen nachwies — einen König Zeus z. B., der die Menschenfresserei abgeschafft habe und deßhalb von der Dankbarkeit der Menschen zum Gotte erhoben worden sei und dergleichen — und der in alten Tempeln die Grabmale solcher berühmten Sterblichen erkannte, welche der Wahn und die

Dankbarkeit der Menschen zu überirdischen Wesen gemacht habe. Zunächst und für sich allein wirkte diese Art der Umdeutung und Vernichtung des alten Glaubens wenig, aber das immer weitere Vordringen der griechischen Weltanschauung in der ganzen Litteratur, die jetzt eine größere Mannigfaltigkeit entwickelte, arbeitete zerstörenden Einflüssen auf dem Gebiet des Glaubens und der Sitte in die Hände.

Litteratur und Kunst

Auch auf diesem Gebiete war es Cato, der seinen Stand als Vertreter des Altrömischen und des Tüchtigen gegen das eindringende Neue nahm: feindselige Bilder waren ihm die Kunstwerke, welche man als Kriegsbeute aus der zerstörten Griechenstadt Syrakus heim führte. Auf den verschiedenen Gebieten der Litteratur war er in diesem Sinne thätig. In einem großen geschichtlichen Werke, dessen Verlust unendlich zu bedauern ist, erzählte er in römischer Sprache und schlichtem Tone seinem Volke die Ursprungsgeschichte (origines) Italiens und führte diese Darstellung herab bis zu den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit: wenige Monate vor seinem Tode fügte er noch eine seiner Reden dem siebenten Buche dieses Werkes ein: und so wenig er auch für das Hohe und Treffliche der griechischen Litteratur unempfänglich war, so bekämpfte er doch allenthalben das verhaßte Griechenthum mit einem Eifer, der ihn manchmal, z. B. in seinen Fehden gegen griechische Aerzte und Philosophen bis an die Gränze des Lächerlichen führte. Aber er kämpfte einen vergeblichen Kampf. Er, der einzelne, konnte den Zeitgeist nicht bannen. Er konnte den Gebildeten und Vornehmen nicht wehren, daß sie den griechischen Kunstwerken die Bewunderung zollten, deren sie in der That würdig waren, daß sie die griechische Philosophie, die von redefertigen, scharfsinnigen, gewandten Lehrern vorgetragen ward, auf sich wirken ließen, und daß auf allen diesen Wegen, durch wahre und falsche Wissenschaft, wahre und falsche Kunst, ächte und schlechte Dichtung mehr Licht auf das Unwahre und den Aberglauben der bestehenden Religion fiel, und mehr Aufklärung in die Geister drang, als mit dem schlichten Glauben an das von den Vätern Ueberlieferte sich vereinigen ließ. Von diesem griechischen und modernen Geiste zeigte sich die ganze Litteratur und besonders derjenige ihrer Theile erfüllt, welcher die Gemüther mit der unmittelbarsten Gewalt ergreift, die Dichtung.

Der Mann, der die griechische tragische Bühne beherrschte, der redegewandte aufgeklärte Euripides, beherrschte auch den Geist seiner römischen Nachdichter Ennius, Accius, Pacuvius mit seiner auf das Rührende und Pathetische gerichteten Sprache,

seinem feinen sophistisch zugespitzten Dialog, seiner dem Wirklichen, dem Gewöhnlichen zugekehrten, der erhabenen und in ihrer Unbewußtheit so großartigen Götter- und Heroenwelt abgewendeten Weltanschauung: und wie die Tragiker, so waren auch die Lustspieldichter der Zeit, deren bedeutendste neben Ennius und Näevius Plautus (254—184) und Terentius (194—159) waren, von den griechischen Mustern der sogenannten neueren Komödie Philemon, Menander und anderen (um 300) abhängig. Sie übersetzten die Schauspiellitteratur einer Zeit, wo die Bühne keine sittlich erhebende Macht mehr war, sondern wo sie nur noch das Werkzeug einer angenehm anmuthigen Unterhaltung für ein unbedeutend gewordenes Geschlecht bildete, das erhaben über die Täuschungen und Einbildungen der Vergangenheit, aber tief unter der Großartigkeit ihrer Thaten und Gesinnungen witzig mit den Plattheiten des täglichen Lebens tändelte.

Von allen Seiten untergraben begann so das altrömische Wesen einem mit Macht eindringenden Neuen zu weichen. Auf dem Gebiete des Staates kündigte sich dieses Neue, noch Unbestimmte, unter den heftigsten und drohendsten Stürmen an.

Drittes Buch.

Das Zeitalter der bürgerlichen Unruhen und Kriege.

133—31 v. Chr.

Erster Abschnitt.

Vom Tribunat des Tiberius Gracchus bis zum Ende des Bundesgenossenkriegs. 133—88 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Tiberius und Cajus Gracchus.

Reformversuche.

Daß dieses ganze gesellschaftliche Gebäude, wie wir es am Ende der vorigen Periode kennen lernten, unterhöhlt sei, daß unter dieser stellenweise so glänzenden Oberfläche ein Abgrund klaffe, verhehlten sich die Einsichtsvollen und Wohlgesinnten keineswegs und an gesetzgeberischen Versuchen, einzelne der vorhandenen Uebel zu heben, an Gesetzen wider den Luxus z. B., oder auch an Landanweisungen an die Besitzlosen und Aehnlichem hatte es im Laufe des letzten Jahrhunderts nicht gefehlt. So war die picenische Landschaft vertheilt worden 232; so kolonisierte man 218 die Landschaft zwischen Apenninen und Po und legte im Jahre 194 an verschiedenen Punkten der italischen Küsten 8 neue Seekolonien an. Demagogen wie Flaminius und einsichtige Patrioten wie Valerius Flakkus und Cato versuchten dem einreißenden Verderben durch wohl und übel gewählte Mittel zu steuern. Aber das Unheil, aus tausend verschiedenen Quellen, die sich dem gewöhnlichen und selbst dem scharfsichtigen Auge entzogen, seine Nahrung ziehend, spottete aller einzelnen Schranken und Dämme, und selbst gereifte und einflußreiche Staatsmänner, wie C. Lälius oder Scipio Aemilianus scheuten sich jetzt, den Versuch einer radikalen Reform zu unternehmen und die Hand an ein Werk zu legen, das alle Leidenschaften entfesseln und einen Kampf hervorrufen mußte, mit dem verglichen die alten Kämpfe der

Patricier und Plebejer zur Unbedeutendheit herabsanken. Revolutionen, hat ein geistreicher französischer Geschichtschreiber unserer Zeit*) bemerkt, entstehen nicht sofort, wenn eine vorhandene Ordnung der Dinge nicht länger erträglich scheint, sondern sie nehmen ihren Ursprung in dem Augenblick, wo man an eine verfaulte Staats- und Gesellschaftsordnung die erste bessernde Hand legen will, und dadurch das Bewußtsein von der Schlechtigkeit des Bestehenden, und bei den Massen die Empfindlichkeit in Beziehung auf die Schäden ihrer Lage weckt. Der Eine Mißbrauch wird abgeschafft, die Eine Last wird abgeschüttelt: aber das Volk fühlt sich dadurch nicht erleichtert — es ist nur reizbarer geworden gegen die tausend anderen, die nun mit einem Mal dem aufmerksam gewordenen Blicke sichtbar werden. Dergleichen Revolutionen sind so unvermeidlich im Leben der Völker, wie Stürme und Ungewitter im Leben der Natur, und der Sturm, der jetzt das römische Staatsschiff erfaßte und in hundertjährigem aum unterbrochenem Wüthen die römische Republik zum römischen Kaiserreich umgestaltete, ist einer der verderblichsten, großartigsten und merkwürdigsten gewesen, von denen die Geschichte der Menschheit zu erzählen weiß.

Tiberius Gracchus.

Der erste Urheber und Veranlasser dieser Bewegung war Tiberius Sempronius Gracchus, der Sohn jenes Gracchus, der im Jahr 187 das Volkstribunat, im Jahr 179 die Statthalschaft in Spanien, im Jahr 169 die Censur und zwar alle diese Aemter mit gleichem Glück bekleidet hatte, und den wir als einen edeldenkenden und feinempfindenden Mann im Processe der Scipionen kennen gelernt haben; seine Mutter war Cornelia, die Tochter des P. Cornelius Scipio, des Siegers von Zama, die gebildetste und hochherzigste Frau ihrer Zeit. Ihr reiches Gemüth ging auf den älteren, ihr klarer und feiner Geist auf den jüngeren ihrer Söhne über, und sie selber war es, welche den edlen Ehrgeiz in den Herzen der Jünglinge weckte. Man ehrte sie als die Tochter Scipio's, des Ueberwinders von Karthago, und als die Schwiegermutter des Siegers von Numantia, dem ihre Tochter vermählt war; ihr Ehrgeiz ging aber dahin, auch als die Mutter ihrer Söhne gepriesen zu werden. Durch diese Familienstellung war Tiberius dem Volke empfohlen, übrigens noch ohne weitere Verdienste, als einen Feldzug im Gefolge des Scipio Aemilianus in Afrika und eine wohlverwaltete Quästur unter Mancinus im Lager vor Numantia. Er

---

*) Tocqueville, Geschichte des Ancien Regime in Frankreich.

war es, der in jugendlich unbefangener Begeisterung ein Werk begann, vor dessen Schwierigkeiten und Gefahren die erfahrensten Staatsmänner Roms zurückscheuten.

Die mannigfachen Schäden, an denen der römische Staat krankte, wirkten alle zu Einem Hauptübel zusammen und trieben dieses gleichsam auf die Oberfläche — das Zusammenschwinden des freien Bauernstandes und die Ueberhandnahme des Sklaventhums. Ein hartnäckiger und gräuelvoller Aufstand der Sklaven auf der Insel Sicilien, der, zum förmlichen Krieg geworden, erst nach vierjährigem Wüthen durch ein consularisches Heer hatte unterdrückt werden können, hatte so eben noch die wunde Stelle der damaligen Gesellschaft sehr deutlich blosgelegt und das menschenfreundliche Herz des Tiberius wallte zu kühnen Entschlüssen auf, als er auf seiner Reise nach Numantia durch die gesegneten Gegenden Etruriens kam, und nirgends mehr den freien Bauern hinter seinem Pfluge hergehen, überall Sklaven in Ketten den italischen Boden bebauen sah. Eine ähnliche Noth, mochte er sich erinnern, hatte schon früher an den Lebenskräften Roms gezehrt — es war damals, als die Patricier die Plebejer vom Staatsland ausschloßen, und dadurch zu Noth und Verschuldung herabdrückten. Eine neue Aristokratie, hochmüthig, unerbittlich, eigennützig wie jene frühere, drängte sich auch jetzt wieder um das Staatsruder: für sie focht der gemeine Mann die ruhmreichen Schlachten aus, um, wie jene Plebejer, die den Vertrag vom heiligen Berge erzwangen, hinter dem Triumphwagen weg zu Noth und Elend zurückzukehren. Aber greller noch als früher trat dieser Widerspruch jetzt zu Tage, nachdem die großen Eroberungen vollendet waren: diese Herren der Welt, wie Tiberius in einer seiner Reden sich ausdrückte, ohne eine eigene Scholle, diese Kämpfer für Italien und Sieger in so vielen Schlachten, die Nichts als die Luft und die Sonne ihres Vaterlands genössen und, schlimmer berathen als das Wild, der eigenen Wohnung und des sicheren Lagers entbehren müßten. Und hatten denn, konnte man wieder wie damals fragen, jene wenigen großen Familien, welche auf Kosten des Volkes ihre Landgüter zu Länderstrecken ausdehnten, ein gutes Recht auf alle diesen Boden? Ein großer Theil dieses Bodens bestand aus Staatsland (ager publicus), dessen eigenthümliche Verhältnisse früher besprochen worden sind. Es war noch immer dasselbe Rechtsverhältniß; der Staat hatte sich der Befugniß, diese Ländereien zu seinen Zwecken ihren zeitweiligen Besitzern zu entziehen, nie begeben, und konnte sein

freies Verfügungsrecht darüber jeden Augenblick geltend machen: jeden Augenblick konnte ein Gesetz, wie das alte licinische (376), daß Niemand mehr als 500 Jugera solchen Staatslands besitzen dürfe, erlassen werden.

Sein Antrag. 133.

Dieß eben, eine Erneuerung des alten licinischen Gesetzes war es, womit Tiberius Sempronius hervortrat, als er im Jahr 133 zum Volkstribun gewählt worden war. Er beantragte, daß kein Römer mehr als 500 Jugera des dem Staate zugehörigen Landes besitzen dürfe, daß für jeden erwachsenen Sohn 250 weitere Jugera Besitz verstattet sein, das überschüssige Land aber durch eine eigene Kommission von drei Männern (triumviri agris dandis assignandis) ausgeschieden und den armen Bürgern zu gleichen Theilen von je dreißig Morgen als unveräußerliches Eigenthum zugewiesen werden solle. Allein wenn Tiberius durch eine oberflächliche Aehnlichkeit der jetzigen Zustände mit den früheren getäuscht, die Heilung auch so leicht und sicher glaubte, wie sie es früher gewesen, so war er sehr im Irrthum. Damals war ein ursprüngliches Recht im Laufe der Zeit zum Unrecht geworden: die Entfernung dieses Unrechts war verhältnißmäßig leicht und der Staat hatte Ueberfluß an gesunden Kräften, denen man nur Raum schaffen durfte, um die politische Entwicklung wieder in eine heilsame Bahn zu lenken; jetzt dagegen war ein langewährendes Unrecht vielmehr zu einer Art Recht geworden, und das Unheil lag darin, daß die gesellschaftlichen Uebel nicht durch äußere Hinwegräumungen oder Feststellungen beseitigt werden konnten, weil weder Volk noch Aristokratie mehr die innere Gesundheit und tüchtige Kraft besaßen, wie in jenen alten Zeiten. Die Occupationen, welchen das Gesetz des Tiberius an die Wurzel wollte, gingen in eine lange, oft kaum zu berechnende Vergangenheit zurück: im Laufe der Zeit hatte sich der Unterschied zwischen bloßem Besitz und vollem Eigenthum verwischt — und eine Scheidung zwischen Besitz und Eigenthum jetzt vornehmen, hieß die ganze bestehende Ordnung und vor allen Dingen die Herrschaft der Aristokratie in ihren Grundfesten erschüttern. Ein furchtbarer Sturm erhob sich in dem Senat und unter den herrschenden Familien gegen die zerstörende Neuerung und gegen den verwegenen Neuerer: und es war nicht zu leugnen, daß sein Gesetz manche Ansprüche der Billigkeit entschieden verletzte. Die einen hatten auf den okkupierten Domänen, deren Zurückforderung durch den Staat außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen schien, in gutem Glauben kostbare Gebäude aufgeführt, werthvolle Pflan-

zungen angelegt; dieses Grundstück war einem Sohn, einer Tochter als Heirathsgut zugewiesen, jenes andere einem Gläubiger für eine Schuld verpfändet worden; auf einem dritten standen die Grabmonumente einer alten und reichen Familie. Vielleicht hätte hier durch eine Entschädigung aus der Staatskasse geholfen werden können: aber der Tribun hatte eine solche nicht beantragt oder gab diesen Gedanken wenigstens bald wieder auf. In demselben Jahr seines Tribunats war der letzte König von Pergamum, Attalus III., gestorben und hatte sein Reich und seine Schätze dem römischen Volke als seinen Erben hinterlassen: vielleicht war aus diesen Mitteln für die großen Grundbesitzer eine Entschädigung zu gewinnen. Aber Tiberius beantragte vielmehr — sei es gereizt durch den Widerstand, den er fand, sei es gelockt durch die Gelegenheit, seinem Antrag eine willkommene Ergänzung zu geben — diese Geldmittel an die neuen Besitzer zur Anschaffung des nöthigen Inventars zu vertheilen. Erbitterter noch als vor Alters standen sich in der schon zuchtloser gewordenen Zeit die erhitzten Leidenschaften gegenüber. Tiberius blieb nicht ohne Unterstützung; im Senat sprachen sich angesehene Männer, der Consular Appius Claudius, der Oberpontifex P. Crassus Mucianus, dessen Bruder P. Mucius Scävola, der berühmteste Rechtskenner des damaligen Roms, für ihn aus: aber die überwiegende Mehrheit dieses Standes, im empfindlichsten Theile ihrer Interessen berührt und bedroht, widersetzte sich mit der ganzen engherzigen Wuth einer im ruhigen Genuß aufgestörten Adelskaste.

Widerstand

Sie griffen zu jenem bequemsten Mittel, mit welchem man widerwärtige Gesetze zu hindern längst gewohnt war: sie versicherten sich der Einsprache eines Tribuns, des M. Octavius, der mit wirklicher Ueberzeugung so scheint es den Gesetzesvorschlägen des Tiberius Gracchus abhold war, und der nun wirklich, als das verfängliche Gesetz zur Abstimmung in den Tributkomitien kam, sein Veto einrief. Tiberius hemmte jetzt nach der früheren Politik des Tribunats Verwaltung und Rechtspflege: aber er kam damit nicht zum Ziele. Er konnte nun sein Gesetz für den Augenblick fallen lassen, sich, wie einst Licinius und Sextius gethan, Jahr für Jahr wieder zum Tribunen ernennen lassen und seine Vorschläge erneuern, bis er sie endlich durchsetzte. Aber er war jung und von der Gerechtigkeit seiner Sache erfüllt und es sollte rasch geholfen werden. Das Volk selbst besaß weder die nöthige Einsicht in seine Zustände, noch die nöthige Unabhängigkeit, noch jene zähe Ausdauer

mehr, wie jene Plebejer der alten Zeiten; und so griff denn Tiberius, dessen sanftes Aeußere, dessen milde Rede ein bis zur Hartnäckigkeit entschlossenes Gemüth verbarg, zu einem rascher wirkenden, aber verzweifelten und verhängnißvollen Mittel. Er brachte seine Anträge ein zweitesmal vor das Volk. Nachdem er den Octavius vergeblich beschworen hatte, seinen Widerspruch fallen zu lassen, einen Widerspruch, der in des Collegen Ueberzeugung und jedenfalls in seinem tribunicischen Rechte begründet war — stellte er die Frage an das Volk, ob ein Tribun, der zum Schaden des Volkes handle, sein Amt ferner behalten könne. Die Tribus schritten zur Abstimmung: eine nach der andern erklärte sich gegen Octavius: ehe die achtzehnte, welche die Majorität unter fünfunddreißig entschied, ihre Stimme gab, machte Tiberius einen letzten Versuch, erbot sich, jeden Schaden, der dem Octavius erwachsen würde, selber zu vergüten: aber dieser war nicht zu bewegen. Da ging die Abstimmung weiter, und das Unerhörte geschah: der rechtmäßig gewählte Tribun des römischen Volks, der ein verfassungsmäßiges Recht verfassungsmäßig ausgeübt hatte, wurde durch Volksabstimmung während seines Amtsjahrs abgesetzt, und mit Gewalt durch seinen Collegen von der Rednerbühne und von der Tribunenbank entfernt. Die Revolution war da, die Verfassung an einem Lebenstheile verletzt, und Tiberius hatte selbst den Gegnern die schneidendste Waffe wider sich in die Hand gegeben. Das Gesetz allerdings ging jetzt durch und als Kommissär zum Behuf der Landanweisung wurde Tiberius selbst, sein Schwiegervater Appius Claudius und sein zwanzigjähriger Bruder Cajus bestellt, welche sofort ihre Thätigkeit begannen.

Sein Untergang.

Für Gracchus Gesetz war es wichtig, für seine persönliche Sicherheit unumgänglich, daß er für das folgende Jahr (132) wieder zum Tribun gewählt wurde. Seine Feinde ihrerseits hatten ihm Rache geschworen, sobald das geheiligte Amt ihn nicht mehr schütze, und sie setzten Alles daran, seine Wiedererwählung zu vereiteln. Sie bearbeiteten die zahlreichen Bürger, welche von ihnen abhängig waren und erklärten eine Wiederwahl für ungesetzlich. Die Erbitterung der Parteien, welche während der Wahltage in Masse und zum Theil mit Waffen unter den Kleidern sich versammelt hatten, machte schon in Scheltworten und Thätlichkeiten sich Luft. Es war ungünstig für Tiberius, daß eben derjenige Theil der Bürgerschaft, welcher an seinem Gesetze das meiste Interesse hatte, großentheils durch Erndtegeschäfte ferne gehalten war: und auf die

hauptstädtische Menge war wenig Verlaß. Allerlei Gerüchte verdächtigten die Reinheit seiner Absichten; jenes tückische Zauberwort, daß er nach königlicher Gewaltherrschaft strebe, wurde unter die Menge gesprengt; der Senat, im Tempel der Fides versammelt, schickte sich zu entscheidenden Schritten an. Die eifrigsten Parteigenossen forderten den Consul P. Mucius Scävola auf, den Hochverräther, dessen Ziel das königliche Diadem sei, sofort tödten zu lassen, und als jener sich weigerte, stellte sich der Consular Cornelius Scipio Nasika mit dem Rufe „der Consul verräth die Republik, wer die Verfassung retten will, folge mir“ an die Spitze der eifrigsten Senatoren, welche aus dem Sitzungshause heraus und von Clienten und Sklaven begleitet den kapitolinischen Berg hinanstürmten. Vor den vornehmen Männern wich die Menge überrascht und scheu auseinander, dem Tiberius fehlte der Muth, eine bewaffnete Vertheidigung zu leiten. Im Getümmel wurde dann Gracchus selbst, der von ungünstigen Vorzeichen geschreckt und rathlos sein Schicksal kommen sah, getödtet, wie er den Abhang des Kapitols hinab flüchtend in der Nähe der Bildsäulen der sieben Könige niederstürzte. Mit ihm kam eine Anzahl seiner Anhänger bei dieser unwürdigen Scene, wo nicht einmal mit dem Schwerte, sondern mit Knitteln gefochten wurde, ums Leben; ihre Leichen wurden mit der seinigen bei Nacht in die Tiber geworfen. So hatte der redliche, wenn gleich nicht wohlüberlegte Reformversuch mit Blutvergießen geendigt; gleich in ihrem Beginn war die Reformbewegung zur Revolution geworden, deren blutiger Strom sich nun unaufhaltsam weiter wälzte.

Reaction.

Der Senat übernahm die Verantwortlichkeit für die blutige That, die geschehen war. Deren nächster Urheber aber, Scipio Nasika, dem Volke ein Gegenstand des Abscheus, ward unter irgend einem Vorwand nach Asien geschickt, damit er seinen Blicken entzogen würde. Indeß das agrarische Gesetz war nicht mehr rückgängig zu machen, und die Landvertheilungskommission, in welche nach des Tiberius Tode P. Crassus Mucianus, dann M. Fulvius Flakkus und C. Papirius Carbo eintraten, setzte ihre Arbeiten energisch fort: die bedenkliche Frage war nun einmal angeregt, ein neuer Gedanke in die Zeit geworfen und jeder Widerspruch reizte den frischerwachten Parteigeist. Eine ganze Reihe wichtiger politischer Fragen drängte sich nun mit Einem Male der öffentlichen Aufmerksamkeit entgegen: die Wiederwählbarkeit zum Tribunat, die Stellung des Senats zu dem neuemporgekommenen Stande der

Ritter, die Stellung und die Klagen der italischen Bundesgenossen: und ein noch erlauchteres Opfer, als Tiberius Gracchus, fiel wenige Jahre nach dessen Tode der Parteileidenschaft.

Scipio Aemilianus war von Numantia zurückgekehrt und hatte im Jahre 132 seinen Triumph in der Stadt, in der so eben wieder das erste Bürgerblut geflossen war, gefeiert. Er war ohne Frage der erste Mann des Staats und Jedermann war begierig, wie er sich zu der neuen Bewegung stellen würde. Er stand über der kurzsichtigen Mehrzahl seiner Standesgenossen, war ohne eigennützige Absichten, und von der Nothwendigkeit irgend einer Art von Reform selbst durchdrungen. Aber er hatte die Mittel und Wege des Tiberius durchaus mißbilligt, und auf seinen Tod jenen homerischen Vers angewendet:

Also geschehe es auch Andern — wer solcherlei Thaten zu thun wagt.

Scipio Aemilianus. Aufstand von Fregellä.

Auch in einer Rede gegen den Antrag des Papirius auf Wiederwählbarkeit zum Tribunat hatte er gegen Cajus Gracchus, der mehr und mehr hervortrat, und auf dessen Talente die Partei des Fortschritts große Hoffnungen setzte, unumwunden geäußert, daß ihm sein Bruder mit Recht getödtet scheine. Er scheint die Heilung der Schäden des Staates an einer andern Stelle gesucht zu haben, welche, wie anzunehmen ist, in dem Reformplan des Tiberius Gracchus keine Stelle gefunden hatte, — in der Regelung der Verhältnisse der Bundesgenossen: wenigstens hatten diese, von denen einzelne Gemeinden im Besitze von Staatsland waren und sich nun durch die Arbeiten der Theilungskommission in diesem Besitze bedroht sahen, ihn gebeten, ihre Sache zu vertreten. Er wußte der Theilungskommission durch einen Volksbeschluß die Gerichtsbarkeit — die souveräne Entscheidung, ob ein bestimmtes Grundstück ager publicus sei oder nicht — zu entziehen und dadurch ihre Thätigkeit zu lähmen, was unter der gracchischen Partei die größte Erbitterung erregte. Dagegen gedachte er die Verhältnisse der Latinergemeinden ernstlich zur Sprache zu bringen und hatte sich eines Abends zeitig zurückgezogen, um die Rede zu überdenken, die er über diesen Gegenstand des andern Tages vor dem Volk zu halten gedachte. Aber des andern Tages fand man ihn todt in seinem Bette: und es ist kein Zweifel, daß er als Opfer demokratischen Hasses gefallen ist. Eine Untersuchung ward nicht angestellt, und nicht einmal ein öffentlicher Leichenzug ehrte den Eroberer von Karthago und Numantia; ein Beweis, daß das patriotische Ge-

fühl mehr und mehr von den Wogen der Parteileidenschaft verschlungen wurde.

Die Verhältnisse der Bundesgenossen traten nun einen Augenblick in den Vordergrund. Es tauchte der Gedanke auf, die Einsprache der latinischen Bundesgenossen gegen die Landvertheilung, welche die Interessen mancher ihrer Gemeinden beeinträchtigte, dadurch zu beschwichtigen, daß man sie alle in das römische Vollbürgerrecht aufnehme: ein richtiger und folgenschwerer Gedanke, den der Consul des Jahres 125 M. Fulvius Flakkus aufnahm. Allein sein Antrag, daß es jedem Latiner freistehen sollte, das römische Bürgerrecht zu erbitten und darüber abstimmen zu lassen, ward verworfen. Diese Verwerfung hatte die Schilderhebung einer der größten latinischen Gemeinden, der Stadt Fregellä am Liris zur Folge, — eine Schilderhebung, die ohne Zweifel den gährenden Latinerstädten zu allgemeinem Aufstande das Zeichen geben sollte. Allein die römische Uebermacht ward der kecken Stadt rasch Meister, ehe ihr Beispiel Nachahmung fand, und zum abschreckenden Beispiel wurden ihr die Mauern niedergerissen. Es gab fortan nur noch ein Dorf Fregellä: die schwierige Hauptfrage aber war freilich mit diesem Gewaltschlage nicht gelöst.

So standen die Dinge, als Cajus Gracchus von Sardinien, wo er Quästor gewesen, zurückkehrte, um sich für das Jahr 123 um das Volkstribunat zu bewerben und das Werk seines Bruders fortzusetzen.

Cajus Gracchus war eine weit bedeutendere Natur als sein Bruder Tiberius. Schon bei seinem ersten Auftreten hatte das Volk seine feurige Beredtsamkeit, die von einem lebhaften Geberdenspiel unterstützt die Zuhörer hinriß, mit großem Beifall aufgenommen. Diese feurige Beredtsamkeit entströmte einem leidenschaftlich erregten heißen Gemüth: aber sie war geläutert durch einen klaren gebildeten und umfassenden Verstand, der sich seiner letzten Ziele und Zwecke vollkommen bewußt war. Seine politischen Plane verbanden sich mit dem leidenschaftlichen Rachegefühl, welches der schmähliche Mord an seinem Bruder in ihm wachgerufen hatte: und günstiger gestellt als dieser, hatte er Zeit gehabt, seinen Angriffsplan gegen die Senatspartei reiflich zu überlegen; er konnte die Erfahrungen seines Bruders benützen, und er fand eine schon einigermaßen organisierte Partei vor, welche diesem gefehlt hatte. Er ward zum Tribun für das Jahr 123 gewählt. In den verschiedenen Maßregeln und Gesetzen, die er nach der Reihe einbrachte,

Cajus Gracchus. 123.

erkennen wir einen wohldurchdachten Plan und staatsmännische Ideen, welche seine eigene kurzdauernde Thätigkeit lange überlebten und durch drei Generationen unter wechselvollen Kämpfen sich behaupteten.

Seine Gesetze und Pläne.

Vor Allem mußte er suchen, für sich selbst eine sichere Stellung zu seinem Angriff gegen die Senatsherrschaft zu erringen. Die Wiederwählbarkeit zum Volkstribunat war bereits durchgesetzt und ausgesprochen, auch die Ackervertheilungsfrage war im Wesentlichen bereits gelöst. Dagegen suchte Cajus nun das Volk der Bürgerversammlungen, die hauptstädtische Menge, deren er zur Durchführung seiner Verfassungsänderungen vor Allem bedurfte, durch ein Getreidegesetz (lex frumentaria) zu gewinnen, welches verfügte, daß jedem Bürger, der sich melden würde, monatlich eine gewisse Quantität Getreide zu sehr billigem Preis aus den Magazinen des Staats, welche zu diesem Zwecke bedeutend erweitert werden mußten, verabfolgt werden solle. Dieses Gesetz diente bloß dem Parteizweck und war für den Staat durchaus schädlich, denn es zog das Proletariat wie geflissentlich groß und lockte die verkommenen Bürger aus ganz Italien nach der Hauptstadt. Weit heilsamer und in der That ein Gedanke, der eine große Zukunft haben sollte, war der Vorschlag, an der Stelle, wo einst Karthago gestanden hatte, eine römische Colonie Junonia von 6000 Bürgern zu gründen. Dieß wäre die erste römische Colonie auf außeritalischem Boden und der erste Schritt zur Romanisierung der Provinzen des Reichs gewesen, und mit dieser Maßregel wäre im weiteren Verfolg auch dem italischen Proletariat dauernd geholfen worden: man hätte damit jenes Mittel, welches in unsern Tagen mit so viel Erfolg von Millionen, die ihre Lage verbessern wollten, aufgesucht worden ist, die Auswanderung, von Staats wegen ergriffen und organisiert. Dasselbe Bestreben, die Bürgerschaft zu gewinnen, lag einigen Anträgen von minderer Bedeutung, welche Erleichterungen für den Kriegsdienst, Abkürzung der Dienstzeit, Erschwerung der Todesstrafe bezweckten, zu Grunde.

Allein die Bürgerschaft, wenigstens die hauptstädtische Menge, war und blieb ein unzuverlässiger Bundesgenosse. Sie war käuflich und also abhängig von der Aristokratie, und es traf viel unmittelbarer zum Ziele, man schwächte die Senatspartei viel tiefer und viel sicherer, wenn es gelang, die regierenden Klassen selbst zu spalten, oder vielmehr die Spaltungen, die dort schon vorhanden waren, zum unheilbaren Risse zu erweitern. Wir wissen, daß neben

der senatorischen Aristokratie, dem Geburts- und Amtsadel, eine Aristokratie des Geldes emporgewachsen war, die sich mehr und mehr gleichfalls zu einem eigenen Stande abschloß und mit dem längst geläufigen Namen der equites oder Ritterschaft bezeichnet wurde. Man hatte ursprünglich darunter diejenigen verstanden, welche bei einem Vermögen von 400,000 Sestertien zum Reiterdienst verpflichtet waren, und so gehörten denn auch viele Senatoren und Senatorensöhne dem Ritterstande an. Allmählig jedoch schieden sich die eigentlich regierenden, die senatorischen Kreise strenger ab von den mehr kaufmännischen: besonders seitdem das Claudische Gesetz (218) den Senatoren den Seehandel und die kaufmännischen Geschäfte untersagte, und seitdem andererseits die Kaufmannschaft und die Geldleute sich in große Gesellschaften zur Ausbeutung der Provinzen oder anderen gewinnbringenden Zwecken zusammenschloßen, dadurch zu kolossalem Reichthum, zu immer größerem Einfluß und zugleich zu einem immer mehr steigenden Bewußtsein dieses Einflusses gelangten. Es bestand aber zwischen dem Geldadel und dem Geburtsadel eine natürliche Eifersucht und Feindschaft, und es gelang Cajus Gracchus wirklich, diese Verhältnisse und Stimmungen für seinen Zweck auszubeuten. Er regelte die Besteuerungs- und Steuererhebungsverhältnisse in der neuen Provinz Asien, welche dem römischen Reich durch die attalische Erbschaft zugewachsen war, auf eine den Kapitalistengesellschaften vortheilhafte Weise und übertrug die Geschworenengerichte von den Senatoren auf Mitglieder des Ritterstands: beides durch Gesetze, die ohne Widerrede vom Volke angenommen wurden. Geschworene Richter aus der Mitte des Senats hatten, seit dem calpurnischen Gesetze (149) eine ständige Commission bildend die Civilgerichtsbarkeit und die Criminalgerichtsbarkeit geübt: vor Richtern seines Standes also erschien der Quästor, der öffentliche Gelder unterschlagen, der Prätor, der die ihm anvertraute Provinz durch Habsucht und Gewaltthätigkeit gepeinigt hatte. Ein gemeinsames Standesinteresse, das häufig das Landesinteresse überwog, verband in allen diesen Fällen den Richter und den Verklagten: und daß diesem Standesinteresse zu lieb in diesen Gerichten das Recht häufig gebogen oder gebrochen wurde, lag in einer Reihe mehr oder weniger skandalöser Vorgänge zu Tage. Aber die Macht des herrschenden Standes beruhte zum großen Theil auf dieser Gerichtsverfassung und ein zermalmender Schlag für den Adel war es deßhalb, als das Gesetz des Cajus durchging, die richterlichen Funk-

tionen den Männern senatorischen Rangs aberkannt und den Rittern zugewiesen wurden: womit zugleich das Interesse einer ganzen einflußreichen Klasse an die gracchischen Neuerungen geknüpft war. Ein neues Provocationsgesetz verbot die Niedersetzung von außerordentlichen Hochverrathskommissionen, dergleichen eine nach dem Tode des Tiberius gesessen hatte; ein anderes untersagte die Verlängerungen der Amtsgewalt der Statthalter in den Provinzen und setzte fest, daß noch vor der Consulwahl die konsularischen Provinzen bestimmt werden mußten; ein drittes entzog das Vorstimmrecht den Centurien der ersten Klasse und übertrug es einer beliebigen, welche das Loos bestimmen werde.

Seine königliche Stellung.

Alle diese Gesetze brachte Cajus fast mühelos in der Volksversammlung durch, über die er mit beinahe königlicher Gewalt gebot. Und dieß war unter allem Bedenklichen dem Adel bei weitem das Bedenklichste. Man sah diesen Mann stets umgeben von Handwerkern, Gesandten und anderem Gefolge aller Art, wie er die Geschäfte mehr und mehr in seiner Person vereinigte und sich gleichsam zum Mittelpunkte des Staates machte: man sah diese königliche Natur, die zum Herrschen geboren schien, eine außerordentliche, durch keinen Einspruch gehemmte Thätigkeit entfalten: er beschäftigte die Menge und das öffentliche Interesse durch Verbesserung der Wege, er leitete die Getreidevertheilung, er berieth die Anlegung von Colonien, er erloste die Geschworenen: in wenigen Jahren (123, 122) hatte der große Tribun den Staat auf neue Grundlagen gestellt und eine Ordnung eingerichtet, die zum Schrecken und Grimm des Adels mehr und mehr einer monarchischen glich.

Bundesgenossenfrage.

Noch Eine wichtige Frage war zu schlichten — die Verhältnisse der Bundesgenossen. Jener M. Fulvius Flakkus, der im Jahr 125 als Consul den Antrag auf Aufnahme der Latiner ins römische Vollbürgerrecht gestellt hatte und damit nicht hatte durchdringen können, war für das Jahr 122 des Gracchus College im Tribunat geworden. In Gemeinschaft mit ihm stellte Cajus jetzt den Antrag, den Latinern das Vollbürgerrecht, den übrigen Italikern das latinische Recht einzuräumen.

Dieser Plan war gerecht und weise. Er stellte die römische Herrschaft auf breitere Grundlagen, er führte der Bürgerschaft, die dessen dringend bedurfte, eine große Menge tüchtiger und verhältnißmäßig gesunder Kräfte zu und verwandelte eine Masse unzufriedener und verbitterter Element des Widerstands in feste und

zuverläßige Stützen der bestehenden Ordnung. Allein der Widerspruch des Adels, den dieses Gesetz, wie alle gracchischen, hervorrief, fand in dieser Frage einen Bundesgenossen an dem egoistischen Hochmuth der hauptstädtischen Bevölkerung, welche ihr römisches Bürgerprivilegium, dem die Getreidevertheilungen noch höheren Werth verliehen hatten, nicht mit der Menge der Bundesgenossen theilen wollte. Der erste Fehltritt war geschehen, die Popularität des Tribuns erschüttert: und der Senat ging jetzt daran, einen ernstlichen Angriff auf den Volksführer vorzubereiten, der nun überdieß seinen Feinden zu Rom durch eine mehrmonatliche Abwesenheit, welche die Verhältnisse der neuangelegten Kolonie Junonia-Karthago nothwendig machten, freien Spielraum ließ.

Antidemagogie des Drusus.

Um ihn in der Volksgunst, auf der seine Herrschaft beruhte, zu stürzen, beschloß die Senatspartei, seine volksfreundliche Gesetzgebung durch einen Mann aus ihrer eigenen Mitte überbieten zu lassen, — wie ein alter Schriftsteller sich ausdrückt, eine Antidemagogie gegen ihn zu richten. Der Tribun M. Livius Drusus, den der Adel für diese Spiegelfechterei sich ausersehen hatte, brachte den Vorschlag ein, den neuen Landbesitzern ihren Bodenzins zu erlassen, die ihnen zugetheilten Ackerloose für ihr freies und veräußerliches Eigenthum zu erklären; statt der überseeischen Colonieen aber, wie sie Gracchus im Auge hatte, sollten zwölf Colonieen in Italien selbst, und jede derselben für 3000 Bürger angelegt werden. Die kurzsichtige Menge bedachte nicht, daß der zweite dieser Vorschläge gar nicht durchführbar war, weil in Italien kein Land mehr zu Colonisationen verfügbar war; daß der erste ihnen nur scheinbaren und augenblicklichen Vortheil gewähre, daß aber jene kleinen Ackerstücke, einmal zum verkäuflichen Eigenthum gemacht, ebenso rasch wie früher von der Macht des großen Capitals verschlungen werden würden; sie überlegte nicht, von wem jene Vorschläge kamen, daß die Seite, von der sie ausgingen, ihre Durchführung von vorn herein höchst unwahrscheinlich mache: und daß sie, einmal ihres Führers beraubt, eine leichte Beute des Adels sein würden, wie sie es seither immer gewesen waren. Das blinde Volk bestätigte diese Gesetzesvorschläge, bei erneuerter Bewerbung um das Volkstribunat für 121 ließ es den Cajus Gracchus fallen und zugleich brachten die Consularkomitien dieses Jahres den heftigsten Gegner der Volkspartei, den L. Opimius an die Spitze der Staatsverwaltung.

Gracchus

Cajus ahnte sein Schicksal: er mußte Monarch sein oder un-

und Flakkus getödtet.

tergehen — seine Macht war noch nicht so befestigt, daß er des Schutzes, den ihm die tribunicische Würde lieh, hätte entbehren können. Den ersten Angriffspunkt mußte den Gegnern die auf dem Boden Karthago's neuangelegte Kolonie Junonia abgeben, welche annullirt werden sollte; ihre Gränzsteine, hieß es, seien von Hyänen aufgewühlt worden, zum deutlichen Zeichen, daß die Pflanzung an der Stätte, die einst so feierlich dem Fluche übergeben worden war, den Göttern verhaßt sei. Der Tag, an dem über das Schicksal dieser Colonie abgestimmt werden sollte, wurde für die Volkspartei und ihren Führer verhängnißvoll. Die Partei versammelte sich: als der Consul in der Halle des kapitolinischen Tempels das übliche Opfer verrichtete, forderte der Uebermuth seines Lictors, der die Anhänger des Gracchus trotzig als die „schlechten Bürger" zur Ordnung wies, den Zorn der Gracchischen heraus, und einer derselben stieß den Lictor nieder. Das Opfer war durch Mord entweiht und in dem Getümmel, das darüber entstand, fiel Gracchus einem zum Volke redenden Tribun ins Wort. Es gab ein altes Gesetz, welches dieß verpönte: dieß machte man jetzt zum Vorwand, gegen ihn einzuschreiten, und der Consul bereitete seine Maßregeln vor. Bewaffnet sammelte sich die Senatspartei mit ihren Anhängern und bewehrten Sklaven am folgenden Tag; der Rath trat in der Curie zusammen. Die aufregendsten Reden wurden laut: man forderte den Consul auf, den Staat zu retten, den Tyrannen ihr Handwerk zu legen. Während dem besetzte Cajus Gracchus, nachdem er sich den Armen seiner Gattin Licinia entwunden hatte, die sich, den schrecklichen Ausgang jenes Tages voraussehend, unter der Schwelle seines Hauses ihm entgegenwarf, mit M. Fulvius und seinen Anhängern den alten Plebejerberg, den Aventinus und verschanzte sich in dem Heiligthum der Diana. Des Flakkus junger Sohn wurde nach der Curie geschickt, um Unterhandlungen mit dem Senate anzuknüpfen; aber dieser fürchtete eine Partei nicht mehr, die schon Unterhandlungen zu suchen genöthigt war. Der junge Flakkus kehrte zurück mit der Aufforderung an Gracchus und Flakkus, sich vor dem Senate zu verantworten. Statt dessen sandten die Beiden den Jüngling ein zweites Mal: dießmal wurde er verhaftet, und in den Kerker abgeführt, wo sie ihn, den Wehrlosen, auf barbarische Weise tödteten. Alsdann ward das Zeichen zum Angriff auf den Aventin gegeben und die kretischen Bogenschützen, welche die Regierung aufgeboten hatte, begannen gegen den Berg vorzurücken. Die Reihen lichteten sich dort, als bekannt wurde, daß die Regierung

Jedem Straflosigkeit zusichere, welcher noch vor Beginn des Kampfes den Aventinus räume: die Führer sahen sich außer Stande, mit dem geringen Reste der Zurückgebliebenen den Kampf aufzunehmen. Es galt noch um die Rettuug: Cajus Gracchus, erfüllt von seinem tragischen Geschick, aus dem er kein Entrinnen sah, versuchte noch das rechte Tiberufer zu gewinnen, und einige treue Anhänger, dem königlichen Manne und treuen Freunde seiner Freunde bis in den Tod ergeben, wehrten auf der alten Tiberbrücke die Verfolger ab, bis sie selbst getödtet wurden. Flakkus war in eine der Vorstädte entronnen, wo er sich im Hause eines Handwerkers versteckte; aber er wurde dort entdeckt und getödtet. Die Leiche des Cajus und seines Sklaven, der, wie es schien, erst seinen Herrn auf dessen Befehl und dann sich selbst getödtet hatte, fand man jenseits der Tiber im Hain der Furrina auf. Die Köpfe des Gracchus und Flakkus wurden den Ueberbringern mit Gold aufgewogen; gegen die Anhänger der beiden wurde mit Prozessen, Vermögenseinziehungen, Todesstrafen gewüthet und so weit ging die widerliche Grausamkeit des Parteihasses, daß man sogar der Wittwe des Cajus ihre Mitgift wegnahm. Von den konfiscierten Blutgeldern aber errichtete die siegreiche Aristokratie einen neuen Tempel der Eintracht, die außer diesem Tempel für lange Zeit in Rom keine Stätte mehr finden sollte.

Zweites Kapitel.

Unglücklicher Zustand des Staates nach dem Tode der beiden Gracchus. Der Krieg mit Jugurtha (111—106); mit den Cimbern und Teutonen (113—101); Aufstände der Sklaven in Sicilien und Italien. (105—101 v. Chr.)

So war im Jahr 121 die gracchische Bewegung im Blute erstickt und so endigte der große und schöpferische Geist des Cajus, dem nicht vergönnt gewesen war, das große Werk reifen zu sehen, dessen Grundlagen er gelegt hatte. Nirgends und auf keiner Seite

Reaction, Senatsregiment.

zeigte sich ein Staatsmann, welcher fähig gewesen wäre, ihn zu ersetzen, und neues Leben in die stockenden Adern des Staates zu bringen, der nie an Talenten so arm gewesen war, als damals. Die Aristokratie sah ihr Regiment neu befestigt, und einige Jahrzehnte lang trieb der Staat unter einer jämmerlichen Mißregierung der völligen Auflösung entgegen. Der so fruchtbare Gedanke, überseeische Colonieen zu gründen, wurde hastig aufgegeben. Doch gelang es der demokratischen Partei im Jahr 118 die Anlegung einer Bürgercolonie zu Narbo im südlichen Gallien durchzusetzen; von jenen zwölf durch den Livius Drusus verheißenen Colonieen in Italien bekam Niemand etwas zu sehen. 119 wurde nach einem Gesetze des Spurius Thorius die Landvertheilungscommission aufgelöst; 111 das nach den gracchischen Gesetzen neuvertheilte Land völlig in verkäufliches Eigenthum verwandelt, so daß die großen Capitalisten wieder alle Gelegenheit hatten, die kleineren Grundbesitzer aus ihren neuerworbenen Domanialgütern auszukaufen oder zu verdrängen und der Staat sich vergebens seiner Domänen entäußert hatte. Nur das schlechteste der gracchischen Gesetze, das Getreidegesetz, blieb unangetastet, und der städtische Pöbel behielt sein Privilegium auf wohlfeiles Getreide aus den öffentlichen Magazinen ungeschmälert, denn die korrupte Aristokratie bedurfte eines korrupten Volkes. Mit den reichen Capitalisten, den Rittern, in deren Händen jetzt die Gerichte waren, verbanden sich die senatorischen Prätoren und Quästoren zum Ruin der Provinzen; die Klagen der Bundesgenossen wurden nicht gehört oder durch Gewaltthätigkeiten erstickt: und wie verfault im Innern, wie kraftlos nach außen in den drei Jahrzehnten, welche dem Tode des Cajus Gracchus folgten, die Senatsregierung war, dies zeigt sich in den drei beinahe gleichzeitigen Kriegen und Empörungen, dem jugurthinischen Krieg, dem Kricg gegen die deutschen Wandervölker und den Aufständen der Sclaven. In allen zeigt sich der gleiche tiefe Verfall: der jugurthinische Krieg, an und für sich wenig bedeutend, zieht sogar sein Interesse vorwiegend aus der dabei sichtbar werdenden entsetzlichen Verdorbenheit und Schwäche der regierenden Kreise; vornämlich aber zeigt der Krieg gegen die Cimbern und Teutonen mit furchtbarer Deutlichkeit, wie nahe Rom in jenen Tagen dem völligen Untergange war.

Sclavenkrieg 105—101.

Unter der Sclavenbevölkerung des Reichs treffen wir seit 134 eine fortdauernde Gährung. Die Niederlagen oder Hemmungen der römischen Waffen, die bürgerlichen Unruhen, das Unwesen, welches

die Piraten, eine eben jetzt mit neuer Stärke auftauchende Plage, fast ungeahndet auf allen Meeren üben durften, trugen dazu bei, Aufstandsversuche zu ermuthigen. Im südlichen Italien kam ein solcher im Jahr 104 zum Vorschein und an der Spitze der Aufständischen stand ein verschuldeter römischer Ritter. Den furchtbarsten Ausbruch aber fand die Gährung auf Sicilien, wo ein fünfjähriger Sclavenkrieg mit allen seinen Schrecken von 105—101 die Insel verheerte. An der Spitze der Sclavenhaufen stand hier ein Syrer, mit Namen Salvius, den die Sclaven König Tryphon nannten, und ein Cilicier, Athenion, ein sehr fähiger Mann, der früher Räuberhauptmann gewesen. Ihre vereinigten Schaaren brandschatzten die Insel und widerstanden siegreich den römischen Truppen, bis endlich der Consul Manius Aquillius sie in ihren Berghöhlen und Schlupfwinkeln durch Schwert und Hunger überwand.

Numidien seit Masinissas Tod.

In Numidien sahen wir, war König Masinissa gestorben, während das römische Heer noch vor der uneroberten Stadt Karthago lag. Sein Sohn Micipsa, der ihm folgte, pflegte die römische Freundschaft mit Eifer, und ein numidisches Hülfscorps, von ihm gesendet, trafen wir unter den Befehlen seines Neffen Jugurtha im Lager Scipio's vor Numantia in Spanien. Hier zeichnete sich dieser junge Fürst unter den Augen des großen Scipio aus, und schon hier im Lager knüpfte derselbe Verbindungen mit den jungen römischen Adeligen in Scipio's Heere an. Auch zu Hause, am Hoflager des Oheims zeichnete sich Jugurtha vor Allen aus, war stets der Vorderste im schnellen Lauf, im kühnen Ritt, in den Gefahren der Löwenjagd und zeigte sich in allen Stücken so sehr als einen Mann nach dem Herzen der Numidier, daß König Micipsa ihn adoptierte und ihn bei seinem Tode (118) neben seinen beiden Söhnen Adherbal und Hiempsal als Erben des Reichs hinterließ. Aber der heiße Ehrgeiz Jugurtha's duldete keinen Gleichen neben sich. Er wußte den Hiempsal durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen und sammelte Truppen, um sich auch des Adherbal durch Krieg zu entledigen. Ein Bürgerkrieg zerrüttete nun das numidische Land, und Adherbal hatte alle Ursache dessen Ausgang zu fürchten, denn die Hoffnungen der Numidier standen auf Jugurtha, in dem sie einen zweiten Masinissa erblickten. Adherbal wendete sich deßhalb nach Rom, als die Entscheidung der Waffen gegen ihn ausgefallen war. Auch Jugurtha schickte Gesandte nach Rom, und versah sie mit reichen Geldmitteln, um frühere Freundschaften aufzufrischen, neue zu

gewinnen, und gegen sein Gold kamen die demüthigen Bitten Adherbals in der That nicht auf. Der Tod des Hiempsal, den unzweifelhaft Jugurtha herbeigeführt hatte, blieb ungeahndet. Zehn Commissäre des Senats begaben sich nach Afrika, um zwischen Adherbal und Jugurtha ein Abkommen zu treffen, und schieden die bessere Hälfte von Micipsa's Reich dem letzteren zu. Dieser hegte wenig Furcht vor einer Regierung mit solchen Organen, deren Käuflichkeit er so eben erprobt hatte, — er überzog den Adherbal zum zweitenmale mit Krieg, nachdem er vergeblich versucht hatte ihn dazu zu reizen.

Nach schwacher Gegenwehr wurde Adherbal in der Stadt Cirta eingeschlossen. Während Jugurtha ihn hier belagerte, langte eine römische Gesandtschaft in Numidien an. Es waren drei junge Männer aus den Reihen der römischen Aristokratie, welche mehr und mehr ihre Jugend in dergleichen gewinnbringenden Posten zu verwenden begann; leicht schickte sie Jugurtha mit einer nichtssagenden Antwort nach Hause. Jetzt wurden die Bitten des bedrängten Adherbal dringender: eine zweite Abordnung des Senats erschien, an ihrer Spitze ein Mann, den die damalige Aristokratie als die Zierde ihres Standes ansah, der Princeps Senatus, der Consular M. Aemilius Scaurus. Jugurtha schwankte zwischen Furcht und Begierde, zwischen Unterwerfung und keckem Weiterschreiten auf der betretenen Bahn. Aber auch Aemilius Scaurus war käuflich und nur geschickter, nicht besser als die Senatoren gewöhnlichen Schlags. Auch diese Gesandtschaft zog nach längeren Verhandlungen und ohne daß man einen Erfolg gesehen hätte, wieder ab; und es dauerte nicht lange, so vernahm man zu Rom eine Nachricht, die in allen unabhängigen Kreisen Scham und Entrüstung erregte: Cirta war gefallen, der Schützling des römischen Volkes, Adherbal, war von dem Sieger auf eine barbarische Weise, gleichsam zum Hohne gegen seine Beschützerin, die römische Republik, hingerichtet worden, und damit das Maß voll sei, hatten unter dem Blutbad, das der Barbar über die gesammte männliche Bevölkerung Cirta's verhängte, auch viele Italiker, römische Bürger, welche ihrer Handels- und Geldgeschäfte wegen sich dort aufhielten, ihren Tod gefunden.

Krieg gegen Jugurtha 111.

Es war nun nicht weiter möglich, die Dinge zu verschleppen und zu verdecken. Der Krieg wurde im Jahr 111 an Jugurtha erklärt und dem Consul dieses Jahrs, L. Calpurnius Bestia, Numidien als Provinz zugewiesen. Jugurthas Gesandte erhielten den Befehl, innerhalb zehn Tagen Italien zu räumen. Das consulari-

sche Heer rückte in Numidien ein, einige Städte wurden erobert, Jugurtha unterwarf sich. Allein unter dieser raschen Unterwerfung kam bald der schimpfliche Betrug zu Tage, der auch hier wieder der Ehre des römischen Staats gespielt werden sollte: dieser Unterwerfungsact war nur ein Schein, abgeredet zwischen Jugurtha, dem römischen Consul und seinem Rathgeber Aemilius Scaurus. Dreißig Elephanten, einige Viehheerden, Pferde, eine kleine Summe Geldes lieferte Jugurtha als Sühne aus: und um diesen Spottpreis behielt der Mörder des Bundesfreundes Adherbal, der Mörder italischer Bundesgenossen und römischer Bürger seine Freiheit, seine Schätze, das Königreich Numidien ohne Nebenbuhler und den Frieden. Man konnte nicht mehr zweifeln: eine Rotte ebenso einflußreicher als ehrloser Männer war in erkauftem Einverständnisse mit dem Numidier, und die öffentliche Entrüstung über den fortgesetzten Skandal fand zu Rom ein Organ in dem Volkstribun C. Memmius. Er beleuchtete die Schändlichkeiten und die Mißregierung der Nobilität seit dem Tode der Volksvertheidiger in einer heftigen Rede und stellte den Antrag, den Jugurtha unter freiem Geleit nach Rom zu entbieten, damit er hier vernommen werde und damit aus seinen eigenen Aussagen die Schuld der Optimaten erhelle. Es ward so beschlossen; der Prätor L. Cassius begab sich nach Numidien, um dem Könige diese Willensmeinung des römischen Volkes zu überbringen: und in der That, der Afrikaner, auf sein Geld und die Bestechlichkeit der römischen Großen vertrauend, zauderte nicht, sich, wie verlangt ward, persönlich in Rom einzufinden. Ein Tag ward angesetzt, an dem er sich verantworten sollte, und C. Memmius richtete vor dem versammelten Volke an den Fürsten, der seit acht Jahren des römischen Volkes spottete, die Frage nach seinen Mitschuldigen zu Rom. Allein die Antwort, auf welche Alles gespannt war, erfolgte nicht. Ein tribunicisches Veto wurde gehört: ein College des Memmius, C. Bäbius, mit afrikanischem Golde erkauft, schob seine Einrede zwischen das erbitterte Volk und die kompromittierte Nobilität. Offen verhöhnte so der Afrikaner das römische Volk — er erfüllte das Maaß, indem er einen Enkel Masinissa's, seinen Vetter Massiva, der zu Rom lebte, und der einen Prätendenten für den numidischen Thron abgeben konnte, eben während seines Aufenthalts zu Rom durch Bomilkar, einen Diener seines Gefolges, ermorden ließ. Denn er hielt Alles für erlaubt und möglich in einer Stadt, wo Alles, die Stadt selber, wenn sich ein Käufer für sie fände, feil und käuflich sei.

Römische Niederlagen

Der Senat wies ihn jetzt aus Italien fort; ein consularisches Heer rückte im Jahr 110 unter Sp. Postumius Albinus in Numidien ein. Jugurtha war jedoch mit seinen Künsten noch lange nicht zu Ende: er wußte den Krieg in die Länge zu ziehen, bis der Consul zur Abhaltung der Wahlkomitien nach Rom abging. Postumius hinterließ den Oberbefehl über das Heer seinem Bruder Aulus: mit diesem knüpfte Jugurtha wiederum trügerische Unterhandlungen an, lockte ihn von der Stadt Suthul weg in eine abgelegene Gegend, und nachdem seine Agenten durch Bestechungen die Bande der Kriegszucht in dem vorher schon zuchtlosen römischen Heer vollends gelockert hatten, überfiel er bei Nacht das feindliche Lager. Eine Scene erfolgte, wie sie ein römisches Lager nie zuvor dargeboten hatte. Einige Heerestheile gingen geradezu zum Feinde über; viele Einzelne versteckten sich oder entliefen; ein Theil griff zu den Waffen, die sie dann, als die Numidier wirklich ins Lager einbrachen, alsbald wegwarfen, um in schimpflicher Flucht einen nutzlosen Versuch der Rettung zu machen. Am Morgen verständigten sich dann die Feldherrn: das Heer des Aulus, der den Preis der Schande vielleicht schon zuvor erhalten hatte, ein römisches Heer, zog unter dem von den siegreichen Numidiern errichteten Joche ab und räumte innerhalb zehn Tagen vertragsmäßig die numidische Landschaft. Nur das eine Gute hatte diese schimpfliche That, daß sie nothwendig die letzte sein mußte. Der Senat erkannte den Vertrag nicht als zu Recht bestehend an; auf tribunicischen Antrag wurde eine Untersuchungscommission wegen der unerhörten Vorgänge dieses Krieges niedergesetzt und ein Mann, zwar auch aus den Reihen der herrschenden Nobilität, aber von ehrenhafter Gesinnung und kriegerischen Fähigkeiten, der Consul des Jahres 109, Q. Cäcilius Metellus, dem dieser Krieg übertragen wurde, übernahm es, die zuchtlosen römischen Haufen, welche in der eigenen Proving wie Feinde hausten, wieder zu einem Heere zu machen und dem römischen Volk seine Provinz Afrika zu erhalten.

Metellus.

Unter den Händen des Metellus gewann der Krieg bald eine andere Gestalt. Jugurtha verlor den Muth, als er sah, daß hier für Bestechungen kein Raum mehr sei: er bot unbedingte Unterwerfung an, wenn man ihn seines Lebens versichere. Aber er erkannte bald mit Schrecken, daß eben dieß es sei, was Metellus vor Allem suche, und daß er in seinem eigenen Zelte nicht mehr völlig sicher sei vor den Mördern, die ihre Bezahlung vom römischen Hauptquartier erwarteten. Er raffte sich auf, um den Krieg fortzusetzen,

da ihm die Antwort des Metellus zweideutig erschienen war. Und wirklich brachte er einmal in der Ebene am Flusse Muthul das Heer des Metellus in die größte Gefahr, aus welcher diesen nach heißen und ernstlichen Gefechten die Tüchtigkeit seiner Legionen und ihrer Legaten P. Rutilius und Cajus Marius rettete. Der Krieg nahm nun durch die Hoffnungslosigkeit Jugurtha's und die natürliche Beschaffenheit jener Gegenden einen hartnäckigen und in seinen Wechseln einförmigen und ermüdenden Charakter an: es wurde ein Krieg, wie ihn in unserer Zeit in denselben Gegenden die Franzosen gegen den arabischen Emir Abdelkader geführt haben. Während Metellus die reichen Städte der Ebene bekriegte, eine nach der andern einnahm und die Nachrichten von diesen Erfolgen zu Rom die größte Befriedigung erregten, sammelte Jugurtha bei den Stämmen der Wüste und des Gebirgs neue Kräfte, suchte dem Kampfe den Charakter einer nationalen Erhebung Libyens gegen die fremden Eindringlinge zu geben, bedrohte aus größerer oder geringerer Entfernung das römische Heer, suchte bald hier bald dort einzelne Abtheilungen desselben zu überfallen, und verschwand mit seinen Reiterschaaren wieder, wo ihm ein ernstlicher Angriff gefährlich werden konnte. So wurde das römische Heer, wie es vor Zama lag, von ihm überfallen, und es kam dort zu lebhaften Kämpfen, in welchen Jugurtha große militärische Fähigkeiten bewies und Metellus genöthigt wurde, die Belagerung der Stadt aufzuheben. Gleichwohl schien dem Jugurtha der Krieg entleidet, — er erklärte seine unbedingte Unterwerfung: schon waren die Ueberläufer, Geldsummen, Waffen, Pferde, Elephanten ins römische Hauptquartier abgeliefert, als der König wieder bereute, und ohne Muth, den schweren Fall vom Throne in die Knechtschaft zu thun, mißtrauisch, verzagt und trotzig zugleich, noch einmal das Heil in den Waffen suchte.

Auch im folgenden Jahr 108 führte Metellus den Krieg als Proconsul mit Ruhm weiter. In einer neuen Schlacht wurde Jugurtha vollständig geschlagen. Die Stadt Thala, wo die meisten seiner Schätze lagen und zu deren Entsatz er selbst herbeigeeilt war, wurde von den Römern genommen und Jugurtha, ohne Aussicht mit den Kräften seines eigenen Reichs sich noch länger zu halten, suchte jetzt die wilden gätulischen Stämme und seinen Schwiegervater, der den westlichsten Theil von Nordafrika beherrschte, den König Bocchus von Mauretanien mit in den Krieg zu ziehen. Mitten unter diesen Erfolgen erhielt Metellus von Rom her eine Nach-

richt, welche seine Hoffnung, selbst diesen Krieg endigen zu können, auf eine für ihn sehr empfindliche Weise niederschlug. Sein Legat, C. Marius, war mit großer Mehrheit vom Volke zum Consul gewählt worden, und war bestimmt, ihn im Kommando abzulösen.

C. Marius. Marius war von sehr niedriger Herkunft, der Sohn eines Taglöhners in der Landstadt Arpinum im Volscischen. In den dürftigsten Verhältnissen aufgewachsen, arbeitete er sich im Heerdienst in die Höhe. Seine hervorragende militärische Tüchtigkeit zeigte er zuerst im numantinischen Krieg, wo sie von der Einsicht Scipio's wohl bemerkt wurde. Er wurde Offizier, gelangte im Jahr 119 zum Volkstribunat, im Jahr 115 zur Prätur. Hier aber, glaubten die Optimaten, und mit ihnen Metellus, sollte der ahnenlose Mann Halt machen, und als Marius seinen Imperator um Urlaub ersuchte, damit er sich zu Rom um das Consulat bewerbe, da hatte dieser ihm höhnisch gesagt, daß es Zeit genug sein werde, wenn er mit des Consuls Sohne, der damals in der ersten Jugend den Feldzug als Zeltgenoß seines Vaters mitmachte, sich zur Bewerbung stelle. Aber Marius folgte seinem Sterne; nicht weniger als sieben Consulate hatten bedeutsame Orakel dem abergläubischen Manne geweissagt und sein kriegerisches Verdienst, sein martialisches Aeußere, seine derbe Rede, die nicht von griechischer Rhetorenkunst, welche Marius verachtete, weil er sie nicht kannte, sondern von dem derben altrömischen Geist eingegeben war, und die von grimmigem Haß gegen den Adel glühte, hatten dießmal das Volk der Comitien gewonnen und ihm den Sieg über seine aristokratischen Nebenbuhler verschafft. Es war der erste Triumph der Volkspartei seit dem Tribunate des Cajus Gracchus und der Jubel unter dem Volke war groß, daß dießmal die Wahl nicht auf einen Mann von alter Sippschaft und vielen Ahnenbildern ohne Erprobung im Feld, nicht auf einen der unreifen adeligen Gecken gefallen sei, die, zur Befehlshaberwürde erhoben, erst anfangen müßten, die griechischen Handbücher der Taktik zu studieren, sondern auf einen Mann, dessen Werth und dessen Hoffnungen nur auf der eigenen Tapferkeit, der praktischen Kriegserfahrung, den ehrenvollen Wunden beruhten.

Marius übernahm den Befehl. Er führte dem Heere, das ihm der Legat Rutilius Rufus übergab, weil Metellus selbst den Anblick des verhaßten Nachfolgers nicht ertrug, Verstärkungen zu, bei deren Aufbietung er von dem seitherigen Grundsatz der Aushebung durchaus abgewichen war. Der Dienst im Heere war seither ein

Ehrendienst gewesen und er war darum an einen bestimmten Vermögensbesitz geknüpft: dieser Census war in der letzten Zeit herabgesetzt worden, aber das Princip desselben hatte man dennoch beibehalten; jetzt machte es Marius auch den völlig Unbemittelten, den Proletariern möglich, als Freiwillige ins Heer einzutreten und er that damit den ersten und bedeutsamen Schritt, das Bürgerheer in ein stehendes, mehr von dem Kriegsherrn als vom Staate abhängiges Soldatenheer zu verwandeln. So zog er aus, um die römische Ehre an seinem ehemaligen Lagergenossen vor Numantia zu rächen.

Jugurtha und Bocchus von Mauretanien.

Nicht so rasch, wie er es in seiner Wahlrede dem Volke versprochen, beendigte Marius den immer noch schwierigen Krieg. Er eroberte die Stadt Capsa, darauf durch das fast unerhörte Wagniß eines ligurischen Soldaten im Heere, der in den Bergen seiner Heimath das Klettern geübt hatte, die Felsenburg am Flusse Mulucha, wohin Jugurtha einen Theil seiner Schätze geschafft hatte; aber noch ehe er die Winterquartiere bezog, hatte er mit dem vereinigten mauretanisch-numidischen Heere zweimal einen heftigen Kampf zu bestehen. Der Kampf endigte zwar mit einem vollständigen Siege, aber er bewies dennoch aufs Neue klar, daß bei diesem Kriege kein Ende sich absehen lasse, so lange nicht Jugurtha selbst lebend oder todt in römischen Händen sich befand. Dazu konnte vielleicht der neue Verbündete Jugurtha's, König Bocchus von Mauretanien, die Hand bieten, der schon wiederholt den Römern den Wunsch hatte äußern lassen, sich von dem lästigen Kriege, in welchen sein Eidam ihn verstrickt hatte, loszumachen, und der nach der zweiten jener Niederlagen aufs Neue Gesandte zu diesem Zwecke ins römische Lager sandte. Bei diesen Unterhandlungen trat der Quästor des Marius, L. Cornelius Sulla, der sich in den vorhergehenden Kämpfen schon ausgezeichnet hatte, auf bedeutungsvolle Weise hervor. Dieser Mann, den wir bald neben Marius seine verhängnißvolle Rolle werden spielen sehen, war ganz das Gegentheil von diesem. Dem höchsten Adel, der alten Familie der Cornelier entsprossen und von der feinsten Bildung, welche er vermöge seiner außerordentlich glücklichen Begabung sich aufs Leichteste aneignete, war er zugleich ein Mann von überlegenem Geiste, dessen schnellkräftige Natur vom Taumel sinnlicher Ausschweifungen rasch überging zur kühnsten und ausdauerndsten Thätigkeit; mit klarem und besonnenem Geiste alle Schwierigkeiten erwägend, denen er doch im unbegränzten Vertrauen auf sein Glück, auf das er stolzer war als auf seine Thaten,

mit dem verwegensten Muthe entgegenging. Die Gesandten des Bocchus erhielten zu Rom wie im Hauptquartier des Marius die Antwort, daß das römische Volk dem König den Krieg, den er begonnen, verzeihen werde, wenn er es verdient haben würde: welches Verdienst diese Antwort meine, darüber konnte der Barbar nicht zweifelhaft sein.

Jugurtha von Bocchus ausgeliefert.

Er bat den Marius, ihm seinen Quästor Sulla zuzusenden, damit er mit diesem das Geschäft ins Reine bringe, und Sulla zauderte nicht, den gefährlichen Auftrag zu übernehmen. Von Volux, dem Sohne des Bocchus, geleitet, gelangte er mitten durch Jugurthas Lager zum König. Durch seine Kunst, die Menschen zu behandeln, durch die glückliche Mischung von imponierender Würde und geselliger Liebenswürdigkeit, durch Muth und Schlauheit gelang es ihm, den Barbarenfürsten, welcher bis zuletzt noch schwankte, ob er den Sulla an Jugurtha, oder den Jugurtha an die Römer verrathen solle, bei diesem letzteren Entschlusse festzuhalten. Unbewaffnet stellte sich der überlistete Numidierkönig zu einer Unterredung. Sofort fielen die im Hinterhalt aufgestellten Bewaffneten über ihn her, seine Begleitung wurde niedergehauen, er selbst in Fesseln gelegt und dem Sulla übergeben (106).

Frieden 106. Cornelius Sulla.

Der Krieg war damit zu Ende. Im Jahre 104 schritt der König mit seinen Kindern hinter dem Triumphwagen des Marius her und wurde am folgenden Tage in dem alten Brunnenhause am Fuße des Kapitols, dem Stadtgefängniß, erdrosselt: „was habt ihr hier für ein kühles Badgemach“ waren seine Worte, als er über die Schwelle schritt. Sein Königreich ward vertheilt. Ein Stück erhielt Bocchus von Mauretanien, ein anderes ward der römischen Provinz einverleibt, das dritte bestand unter Fürsten aus dem Hause Masinissa's als eigenes Königreich fort.

Die Schmach des langen Krieges blieb der Nobilität; um die Ehre des Siegs haderten die Parteien. Die Aristokratie nahm sein Verdienst für ihre Helden Metellus und Sulla in Anspruch, von denen das Schwierigste und Größte dabei gethan worden sei, und ein tiefer Stachel des Grolls senkte sich in das ehrgeizige Gemüth des Marius, als der Senat dem Metellus den Namen Numidicus beilegte und König Bocchus auf dem Kapitol ein Gemälde weihen ließ, das die Auslieferung Jugurtha's an den Quästor L. Cornelius Sulla darstellte.

Cimbern an den Grenzen Italiens.

Dennoch war unter dem Volke des Marius Name vor Allen gefeiert, und kein Mann war in diesem Augenblick unentbehrlicher

als er. Er stand noch in Afrika, als ihn das Volk für das Jahr 104 zum zweitenmale zum Consul wählte — gegen das Gesetz, wie den Scipio, denn die Noth kennt kein Gesetz: er allein, der Sohn des Bauern von Arpinum, schien der Mann Italien zu retten vor dem Völkersturm, der im Norden der Alpen sich gesammelt, an den römischen Gränzen seit neun Jahren fast widerstandslos gewüthet hatte und der eben jetzt verheerend über Rom sich zu entladen drohte. Ein Volk deutschen Stammes, die Cimbern, die ursprünglich in Jütland seßhaft gewesen zu sein scheinen, war aus Gründen, die uns unbekannt sind, von seinen nordischen Sitzen aufgebrochen. Sie zogen südwärts, um sich neue Wohnplätze zu suchen, und im Jahr 113 erschien diese heimathlose Menge, durch zahlreiche abenteuernde Stämme oder einzelne Ritter vermehrt, an den Gränzen Italiens. Es war kein Heer, sondern ein wanderndes Volk; auf Karren, welche der große Haushund zog oder geleitete, führten sie die Weiber und Kinder hinter sich her. Ihre Sitten waren roh; aus dem rinnenden Blute geopferter Kriegsgefangener weissagten ihre Priesterinnen die Zukunft; ihre Schaaren wurden von Herzogen oder Königen geführt, denen diese blondhaarigen Männer von riesigem Wuchse zum Sieg und zum Tode folgten. Ihre Gestalt und Kraft überragte noch weit die der Celten, deren Fechtweise und Waffentracht sie angenommen hatten, und an deren furchtbare Angriffsart ihr wildes Stürmen in der Schlacht erinnerte.

Seitherige Beziehungen zu den Barbarenvölkern.

Mit Glück hatten die Römer seither die civilisierten Länder des Südens geschützt gegen die Barbarenwelt, deren weite Gebiete, deren zahllose Stämme jenseits des großen Gebirgswalls, den die Pyrenäen, die Alpen und der Balkan vom atlantischen bis zum schwarzen Meere bilden, die nördlichen Provinzen des Reichs bedrohten. Jener M. Fulvius Flakkus, der im Jahr 121 mit C. Gracchus der Rache des Adels zum Opfer fiel, hatte im Jahr 125, wo er Consul war, einen Krieg gegen die Gallier jenseits der Alpen begonnen. Im Jahr 121 war eine große Schlacht geschlagen worden am Einfluß der Isere in die Rhone gegen die Allobroger und ihre Verbündeten, die Arverner, welche damals der mächtigste Gau im Celtenlande waren; bald darauf eine zweite gegen die Arverner allein bei Vindalium an der unteren Rhone. Beide endigten für die römischen Waffen glücklich; und die Folge dieser beiden Siege war die Einrichtung einer neuen römischen Provinz, des jenseitigen Galliens, welche das celtische Land von den Alpen bis zur Rhone umfaßte, und deren Statthalter in der neueingerichteten rö-

mischen Colonie Narbo seinen Sitz nahm. So war der nordwestliche Zugang nach Italien geschützt: auch im Nordosten hatten, seitdem dort im Jahr 183 die Colonie Aquileja angelegt worden war, Kämpfe zu gleichem Zwecke Statt gefunden. Im Jahr 178 und 177 hatte man dort aufs Neue mit den Istriern Krieg zu führen gehabt; seitdem im Jahr 168 König Perseus und mit ihm der Raubfürst Genthios von Illyrien besiegt, seit im Jahr 148 Macedonien römische Provinz geworden war, bekamen die Römer hier ein weites Gränzgebiet zu hüten, das von Dalmatiern, Tauriskern, Skordiskern, Japyden, Thrakern und anderen halbwilden Stämmen beunruhigt wurde: Stämmen, die wir uns auf einer ähnlichen Bildungsstufe den Römern gegenüber zu denken haben, wie etwa heutzutage die Montenegriner oder die Kabylen Franzosen, Engländern, Deutschen gegenüber. Gegen diese Stämme hatten die Römer seither im Ganzen stets glücklich, wenn auch ohne auffallende und nachhaltige Erfolge gefochten.

Niederlagen. Noreja. Arausio.

An den östlichen Alpenpässen nun erschien um 113 das Cimbernheer, und hier erlitt bei Noreja (Kärnthen) der Consul dieses Jahres, Cn. Papirius Carbo, die erste Niederlage gegen sie. Jedoch sie verfolgten ihren Sieg nicht; durch das Gebiet der Helvetier (Schweiz, Schwaben, Franken) zogen sie weiter über den Rhein und den Jura nach Gallien, also in die Nähe der römischen Provinz, und im Jahr 109 brachten sie dem Consul M. Junius Silanus, der ihnen die Anweisung von Landbesitz weigerte, im südlichen Gallien gleichfalls eine vollständige Niederlage bei. Von den Cimbern aufgestört hatten auch die helvetischen Gaue der Toygener und Tiguriner den Jura überschritten; gegen sie fiel in einem Hinterhalt der Consul L. Cassius Longinus und der Rest der Römer zog unter dem Joche ab (107). Jedoch die römischen Gränzen selbst überschüttete die Völkerlawine noch nicht. Drei starke Heere schützten dieselbe: aber wie schlimm deren Führung gewesen sein mag, beweist eine Erzählung, welche würdig den Vorkommnissen des jugurthinischen Krieges an die Seite gestellt werden kann. Die Stadt Tolosa in der römischen Provinz hatte sich in Folge der cimbrischen Unruhen empört: der römische Feldherr, der in jener Gegend kommandierte, Q. Servilius Cäpio, hatte die Stadt genommen und ließ die reichen Schätze, die man aus den Tempeln ihrer Götter erplündert hatte und von denen ein Theil von einem großen gallischen Raubzug nach Griechenland herrühren sollte, unter Bedeckung hinwegführen. Sie waren für den Staatsschatz bestimmt; unterwegs

überfielen Räuber den Zug und die goldenen Weihgeschenke fielen in ihre Hände: aber bald sagte und glaubte man allgemein, daß jener Raubanfall vom Consul selbst veranstaltet, daß die Schätze für ihn geplündert worden seien. Derselbe tapfere Mann war es, der durch seine Unbotmäßigkeit gegen den höher Commandierenden, den Consul Cn. Manlius Maximus die schreckliche Niederlage bei Arausio herbeiführte, die furchtbarste von allen gegen die Cimbern erlittenen, in der 80,000 Mann gefallen und nicht mehr als zehn Mann entkommen sein sollen (105). Der Schrecken, den die Nachricht davon zu Rom erregte, war nicht minder groß als nach der Schlacht an der Allia und größer als nach dem Tage von Cannä. Die Alpenpässe standen den schrecklichen Männern offen, von denen man mit Entsetzen vernahm, wie sie nach der Schlacht gehaust hatten. Das Gold und Silber, das sie erbeutet, hatten sie in die Rhone geworfen, Rüstungen, Kleider, Pferdegeschirre zerrissen und verdorben, die Pferde ertränkt, die Gefangenen an die Bäume gehenkt oder den Göttern geopfert. Kein Heer war mehr übrig als das afrikanische, und auf dieses und seinen tapfern Führer richtete sich jetzt die letzte Hoffnung des gedemüthigten, von schlechten Führern aller Orten preisgegebenen und verrathenen Volkes.

Züge der Cimbern; Teutonen.

Dem Gesetze zum Trotz wurde Marius nun fünf Jahre hintereinander zum Consul gewählt. Die Cimbern hatten seltsamer Weise nach der Schlacht bei Arausio die Alpen nicht überschritten um in Italien einzufallen, sondern ihr Wanderzug hatte sich, launisch wie die Meereswoge, der irgend ein Windstoß eine andere Richtung gibt, vielmehr gegen die Pyrenäen gewendet, die sie überschritten, um Spanien heimzusuchen. So ließen sie dem Marius Zeit, die entmuthigten Heerestrümmer neu zu disciplinieren und ihnen Vertrauen zu ihrem Feldherrn und zu ihrer eigenen Tapferkeit einzuflößen. Die Cimbern waren bis an den Ebro gedrungen unter den wilden Zerstörungen, die ihre Schritte überall bezeichneten: aber hier hatte sich an der hartnäckigen und tapferen Vertheidigung der Celtiberer ihre Wuth gebrochen. Hier zurückgewiesen, kehrten sie jetzt 103 über die Pyrenäen zurück, eroberten am Ocean hinziehend das Land bis zur Seine, wo ein zweites Wandervolk verwandten Stammes sich ihnen zugesellte. Es waren dieß die Teutonen unter ihrem König Teutobod, und in ihrem Gefolge die helvetischen Gaue der Toygener und Tiguriner: und jetzt erst, da sie die Belgen nicht überwinden konnten, beschlossen die vereinten

Wanderstämme endlich, den Zug nach Italien, den sie zweimal versäumt, ins Werk zu setzen.

Teutonen in Gallien überwältigt. 102.

Auf dem Wege trennten sich die Haufen; die Cimbern und die Tiguriner wollten über den Rhein zurück und dann von der östlichen Seite her in Italien einfallen, während die Teutonen, Toygener und der celtische Stamm der Ambronen mit ihnen südwärts ziehend die Rhone überschritten und an deren linkem Ufer, da wo sie die Isere aufnimmt, auf das Lager des Marius stießen. Ihr wüthendes Toben und Schelten vor seinen Lagerwällen irrte den vorsichtigen Feldherrn nicht, der seine Soldaten erst an den furchtbaren Anblick dieser wilden Krieger gewöhnen wollte. Der rechte Augenblick zu ihrer Vernichtung war noch nicht gekommen, und gläubig oder spöttisch mochte man sich im Lager zuflüstern, daß die syrische Zauberin ihr Wort noch nicht gesprochen habe. Dieß war eine syrische oder jüdische Prophetin, Martha mit Namen, die Marius im Lager begleitete, und deren Weissagungen großen Einfluß auf die Entschließungen des abergläubischen Mannes hatten. Die Teutonen sammelten sich und zogen keck an dem römischen Lager vorüber. Mit Hohn fragten sie die Soldaten auf dem Wall, ob sie nichts zu bestellen hätten für ihre Weiber in Rom. Marius folgte ihrem Zuge und unweit von Massilia bei Aquä Sextiä, einem nicht lange zuvor angelegten römischen Badeorte, lagerte er den Feinden gegenüber. Um das Wasser des nahen Flusses kam es zu den ersten Kämpfen; dort, sagte man, sei ein frischer Trunk für Blut zu kaufen. Die Schaar der Ambronen wurde hier am ersten Tage geschlagen, und ihre Leichen, zum Theil die Leichen ihrer Weiber, die sich mit in das Kampfgetümmel mengten, füllten das Bett des kleinen Flusses. Die Nacht und den folgenden Tag rüsteten sich die übrigen Schaaren zum Kampf und das Rachegeschrei der wilden Männer hallte in den Bergen und Thälern der Umgegend wieder. Am dritten Tage stürmten die Deutschen, gegen welche Marius seine Reiter den Hügel hinabgesandt hatte, mit wüthendem Geschrei die Anhöhe herauf gegen das Lager: die Römer griffen nach dem ersten Lanzenwurf sofort zum Schwert: und ein hartnäckiger Kampf tobte in der Ebene, wohin die Barbaren hinabgedrängt wurden, bis zum Mittag, wo die heiße Sonne der Provence den nordischen Kämpfern die Kraft löste, und ein in ihrem Rücken erscheinendes römisches Korps ihre Niederlage vollendete.

Die Niederlage kam bei diesem Heere, das nur Schlachten zu

schlagen, aber nicht Krieg zu führen verstand, der Vernichtung gleich. Auf dem Schlachtfeld schichteten die Sieger aus den seltsam gestalteten nordischen Helmen und Waffen eine große Pyramide; in den Rebenhügeln um Massilia her bleichten die Gebeine der erschlagenen Tausende, unter denen auch der riesige König der Teutonen lag. Die Weiber wurden theils nach heftiger Gegenwehr in ihren Karren, von denen aus sie ihre Krieger zum Kampfe angefeuert hatten, getödtet, zum Theil geriethen sie in die Gefangenschaft, in der sich noch viele, da sie die Freiheit nicht missen konnten, selber tödteten. Die überlebenden Frauen und Jungfrauen baten, zu Rom im Dienste der Vesta und ihrer jungfräulichen Priesterinnen verwendet zu werden.

Cimbern in Oberitalien. 101.

So war Marius im Sommer 102 mit dem einen Theile der Feinde, den Teutonen, fertig geworden. Der andere, die Cimbern und ihre Genossen, waren inzwischen in Italien eingebrochen und der Proconsul Q. Lutatius Catulus, der hier befehligte, hatte gegen sie bereits die Etschlinie aufgeben müssen, war auf das rechte Ufer des Po zurückgewichen und hatte das schöne Land der Verheerung der Barbaren preisgegeben. Zum fünftenmal zum Consul gewählt zog Marius dem Proconsul zu Hülfe: so verstärkt ergriff das Heer wieder die Offensive und ging auf das linke Pufer vor. Hier erschien eine Abordnung der Cimbern — so wird erzählt, obwohl es wenig glaublich ist, daß den Cimbern die große Katastrophe von Aquä Sextiä unbekannt geblieben seyn sollte — vor dem römischen Consul, und bat um Landanweisung für diese und ihre Brüder die Teutonen. Man erwiederte ihnen mit Hohn, daß denen das Land schon angewiesen sei und zwar zu dauerndem Besitze für alle Zeit: und die gefangenen teutonischen Herzoge, die man ihnen in Ketten vorführte, zeigten ihnen, wie dieses Wort zu deuten sei. Da forderten sie von Marius Tag und Ort zum Kampfe, und Marius, selbst ein tapferer Soldat, der das Schwert ebensogut wie der beste seiner Legionssoldaten zu führen wußte, bestimmte ihnen die raudische Ebene bei Vercellä (Piemont) und den 30. Juli d. J. 101 zum entscheidenden Kampfe. Die Cimbern rückten in einem gewaltigen Viereck heran, und in der vorderen Linie hatten sich, wird erzählt, die Männer mit den Gürteln aneinander festgebunden, um so eine desto undurchbrechlichere Linie zu bilden. Sie fochten mit der Wuth der Verzweiflung und der Rache: allein als die Sonne durch den Nebel brach, blendete sie die cimbrischen Schaaren und ein heftiger Wind erhob sich, der

ihnen den Staub der Ebene ins Gesicht trieb, und sie, die mehr als disciplinierte Soldaten von solchen Zufälligkeiten abhängig waren, in Verwirrung brachte. Die überlegene römische Reiterei warf die cimbrische auf ihr Fußvolk zurück und wiederum siegte römische Kriegskunst über barbarische Tapferkeit: einen langen Sommertag hindurch wurde bis zur Vernichtung der Feinde gekämpft.

Eine Scene der Verzweiflung folgte in der Wagenburg hinter der feindlichen Linie, wo germanischem Gebrauche gemäß die Weiber und die Kinder sich befanden; und daß man noch zuletzt mit den großen Kettenhunden, welche die Wagen ihrer gefallenen Herrn vertheidigten, eine Art Kampf zu bestehen hatte, beweist die groteske Wildheit dieses Krieges und dieser Feinde, von denen Marius und Q. Catulus, dessen Heerestheil im Centrum des Tages Last und Hitze hauptsächlich getragen hatte, das römische Reich nun glücklich und vollständig befreit hatten. Die Sklavenmärkte füllten sich mit den Gefangenen von Aquä Sextiä und Vercellä; der größere Theil, auch der König der Cimbern, Boiorix, war gefallen, oder hatte sich selbst den Tod gegeben. So hatte sich dieses Völkerungewitter ausgetobt und keine Spur blieb davon zurück; denn noch waren die Zeiten der Völkerwanderung, noch war das Weltalter der Germanen nicht gekommen.

Drittes Kapitel.

Marius sechstes Consulat. Seine Verbindung mit den Demagogen L. Apulejus Saturninus und C. Servilius Glaucia. M. Livius Drusus und die Bundesgenossen. (100 v. Chr. — 88 v. Chr.)

Volkspartei seit C. Gracchus.

Von den äußeren Gefahren, die sich in ihrer drohendsten Gestalt gezeigt hatten, war Rom durch den neuen Aufschwung, den Marius dem Heere gegeben hatte, glücklich befreit worden: seine inneren Zustände aber sanken tiefer und tiefer. Die Volkspartei hatte anfangs und lange Zeit mit ohnmächtigem Grimm dem schmählichen Landesverrath zusehen müssen, mit dem die regierenden

Herren die Ehre des Staats preisgaben und der in jeder verächtlichen Gestalt während des jugurthinischen und des cimbrischen Krieges zu Tage getreten war. Sie mußte sich zunächst begnügen, einzelne Schuldige vor Gericht zu ziehen, wie jenen Servilius Cäpio, der die Schätze von Tolosa für den Staat geplündert, und dann für sich selbst hatte rauben lassen, und der auch wirklich verurtheilt ward, weil er überdem die Niederlage bei Arausio verschuldet hatte. Dergleichen Verurtheilungen mochten ein augenblickliches Rachegefühl stillen, aber den Angelegenheiten der Partei halfen sie nicht auf. Jetzt erst als C. Marius von den Schlachtfeldern von Aquä Sextiä und Vercellä zurückkehrte, gingen ihr neue Hoffnungen auf, denn in ihm schien der rechte Mann gefunden, das Werk der beiden Gracchus wieder aufzunehmen. Er stand jetzt in der Fülle des Ruhms und der Kraft: als den zweiten Romulus und Camillus begrüßte ihn das Volk, aus dessen Schooße er stammte, das Heer, das seinem triumphierenden Feldherrn, der Gefahr und Sieg mit ihnen allen, die Mühsale des Felddienstes mit dem geringsten seiner Soldaten getheilt hatte, mit Begeisterung ergeben war: und er, erfüllt von tiefem Hasse gegen den neidischen Adel, der ihm den selbsterworbenen Ruhm mißgönnte, umgetrieben von zügelloser unruhiger Ehrbegier, — er zauderte nicht, ein Werk aufzunehmen, dem er bei weitem nicht gewachsen war.

Marius sechstes Consulat.

An der Spitze der Volkspartei standen damals zwei Männer von Talent, aber von zweideutigem Charakter, C. Servilius Glaucia und L. Apulejus Saturninus. Sie waren beide beim Volke beliebt und einflußreich, der eine durch seinen derben Witz, der andere durch seine ungewöhnliche Redegabe — der eine wie der andere vom gleichen Haß gegen die Nobilität erfüllt und gleich geneigt, zu jedem auch dem gewaltsamsten Mittel zu greifen, um diesem Hasse Befriedigung zu schaffen. Diese Männer hatten die Interessen des Marius schon bei seinen bisherigen Bewerbungen unterstützt: jetzt, wo kein auswärtiger Feind mehr zu bekämpfen war, und er sich doch nicht entschließen konnte von seiner Höhe herabzusteigen, wo er nach dem Ausdruck Plutarchs durchaus der Größte sein wollte und es verschmähte der Wackerste zu sein, jetzt schloß er mit ihnen eine enge Verbindung, deren nächster Zweck war, ihm selbst das sechste Consulat, dem Saturninus zum zweitenmal das Tribunat, dem Glaucia die städtische Prätur zuzuwenden. Im Besitz dieser drei Aemter und gestützt auf die entlassenen Veteranen des Marius, über welche ihr Feldherr unbedingt

würde verfügen können, sollte die Volkspartei den durch Cajus Gracchus Tod unterbrochenen Sturmlauf gegen den Senat wieder aufnehmen. Jedes erlaubte und unerlaubte Mittel wurde nun von den Verbündeten in Bewegung gesetzt; ein Candidat der Regierungspartei für das Tribunat wurde von einem ihrer Haufen erschlagen; vor allem Marius selbst bewarb sich um sein sechstes Consulat mit einem Eifer, wie man es sonst kaum bei der ersten Bewerbung sah: die Wahlen wurden durchgesetzt und der neugewählte Tribun Saturninus nahm sofort die Gedanken und Plane des C. Gracchus im weitesten Umfang wieder auf.

Glaucia, Saturninus, Marius.

Vor Allem that er dieß mit dem Colonisationsgesetz. Er erneuerte den Antrag auf Anweisung des Gebiets von Karthago für eine römische Bürgercolonie, bei welcher vornämlich die marianischen Veteranen bedacht werden sollten, und nahm das den cimbrischen Raubschaaren abgenommene gallische Land als nunmehr römisch gewordenes in Anspruch: zu gleicher Zeit wurden Colonieen in Sicilien, Achaja, Macedonien in Aussicht genommen. Es sollte also die Auswanderung im großartigsten Maaße vom Staate organisiert werden: die Italiker sollten dabei den Römern gleichgestellt sein, und C. Marius als Consul die Ausführung dieser großartigen Maßregel leiten. So umfassend diese Plane waren, so rücksichtslos waren die Mittel, sie durchzuführen. Des Pöbels versicherte sich Saturninus durch Herabsetzung des Armengetreidepreises auf ein Minimum von $^5/_6$ Aß für den Modius; die Ritter suchte man durch Ausdehnung der diesem Stande so günstigen Gerichtsordnung zu gewinnen; um aber den Widerstand des Senats zu brechen, wurde dem neuen Gesetze eine unerhörte Clausel angehängt — daß, wenn das Volk dieses Gesetz genehmige, der Senat innerhalb fünf Tagen dessen Vollziehung beschwören müsse, und daß jeder, der des Schwures sich weigere, seines Sitzes in der Curie verlustig gehe. Ging das Gesetz mit dieser Clausel durch, so war der Senat mit gebundenen Händen dem Pöbel und seinen Führern preisgegeben: aber es lag auch etwas in der Wagschaale der Verbündeten, was den Widerstand schwierig machte und was den früheren Reformatoren gefehlt hatte: hinter den Pöbelhaufen stand eine militärische Gewalt, die Veteranen des Marius. Der Abstimmungstag kam; tribunicische Intercession gegen das Gesetz erfolgte, wurde aber nicht beachtet. Der Senat versuchte, durch ein längst verbrauchtes Mittel die Versammlung zu sprengen und ließ melden, daß die Augurn einen Donnerschlag

vernommen hätten, was nach der Sitte alter Zeiten hinreichte eine Versammlung, ehe sie Beschluß fassen konnte, aufzulösen: Saturninus beseitigte diesen religiösen Einwand mit dem rohen Witz, daß es auch hageln werde, wenn man sich nicht ruhig verhalte. Nun kam es zu offener Gewalt: ein aristokratischer Haufe trieb die Volksversammlung vom Abstimmungsplatz; aber das Volk, unter welchem die entlassenen Soldaten des Marius in Masse sich befanden, sammelte sich wieder, eroberte den Platz mit Knitteln zurück, und beschloß nun das Gesetz mitsammt der Clausel.

Sturz der Demagogen und des Marius.

Es war jetzt an Marius, das Gesetz im Senate durchzusetzen, ihn zur Anerkennung der demüthigenden Clausel zu zwingen, damit diese Körperschaft herabzuwürdigen und an ihre Stelle sein eigenes Regiment zu setzen: er war der Mann der Lage, wenn der Senat gestürzt war. Allein die Natur hatte ihn zum Kriegsmanne und nicht zum Politiker geschaffen. Es wurde ihm schwer, auch nur in Volksversammlungen, wenn er zu sprechen hatte, seine Fassung zu behaupten, und er bewegte sich hier auf einem ihm völlig fremden Boden. Dem Manne, der in den Gefahren der Schlacht nie gezittert hatte, gebrach der Muth, eine schlechte Sache, so wie er sie angefangen hatte, auch durchzuführen. Er legte das Gesetz mit jener rechtswidrigen Clausel dem Senate vor. Verwirrt durch die Haltung der Kurie erklärte er, daß er nicht schwören werde, — denn die Clausel sei ungesetzlich; er ärntete dafür den lauten Beifall des Senats. Nach fünf Tagen, ohne Zweifel durch seine Partei ermuthigt, verlangte er den Schwur, hatte aber dabei die Schwäche, den Senat zu beruhigen: wenn erst die Leute vom Lande abgezogen sein würden, werde sich leicht ein Vorwand finden, das Gesetz oder jene Clausel wieder umzustoßen. So, zum Theil beruhigt durch die sichtbare Schwäche des Consuls, zum Theil eingeschüchtert durch sein Einverständniß mit den Pöbelführern leisteten die Senatoren den Schwur, und nur Einer war, der inmitten solcher Jämmerlichkeit seinen Namen unbefleckt erhielt, der Besieger Jugurtha's, Metellus. Er opferte seine Ueberzeugung nicht und lehnte es ab den verfassungswidrigen Schwur zu leisten. Sofort erklärte man ihn für vogelfrei: er mußte aus der Stadt entweichen, wo er von der erhitzten Menge und ihren gewissenlosen Führern das Schlimmste zu erwarten hatte. Allein diese, welche erkannten, daß sie sich in Marius verrechnet hatten, der doch die Hauptperson in ihrem Plane war, richteten sich nun durch ihre tolle und ziellose Demagogie selber zu Grunde. Bei der Consul-

wahl für das folgende Jahr wurde C. Memmius, der Gegenkandidat des Glaucia, von dessen Rotte zu Tode geprügelt: es war vollständige Anarchie: und einer solchen zog der große Theil des Volkes, der an Aufrechthaltung der Ordnung ein Interesse hatte, zog vor Allem der reiche Ritterstand das Regiment des Senats vor, das, schlecht wie es sein mochte, doch immer noch besser als die Pöbelherrschaft war. Dem Marius selbst, dem soldatischen Manne, der an militärische Ordnung gewöhnt war, graute vor den zuchtlosen Banden, die sich ihrer Verbindung mit ihm rühmten und seinen ehrlichen Namen schändeten, und als der Senat ihn, den Consul, mahnte, mit seinem erprobten Degen gegen das Gesindel einzuschreiten, da wußte er sich dieser Pflicht nicht zu weigern, so verhängnißvoll ihre Erfüllung auch für ihn werden mußte.

So kam es zu einem Straßenkampfe, in welchem Marius an die Spitze der Ordnungspartei zu stehen kam. Die Demagogen und ihr Anhang wurden vom Markte, wo der Kampf begann, nach dem Capitol hinaufgedrängt: auf ihren Verbündeten, den Consul, vertrauend, ergaben sie sich und eine Anzahl Gefangener, Saturninus und die meisten der Führer darunter, wurden im Stadthause eingesperrt. Auf Marius durften sie nicht hoffen, — er war selbst ein politisch vernichteter und verlorener Mann. Mit sich selbst in Zwiespalt und Widerspruch an diesem unglücklichen Tage, war er der Dinge nicht mehr Herr: er mußte es geschehen lassen, daß die Parteigänger des Senats in der Wuth der Rache das Dach der Curie erkletterten, die Ziegel abdeckten und die Gefangenen von oben herab zu Tode warfen. Unter diesen starb Saturninus; auch Glaucia wurde in einem Schlupfwinkel entdeckt und getödtet.

M. Livius Drusus Tribun 91.

Die Partei der Ordnung also hatte gesiegt. Der Senat, mächtiger als je zuvor, konnte durch Prozesse und reactionäre Gesetze diesen Sieg ungestört ausbeuten. Q. Metellus kehrte aus Rhodus, wo er das Jahr der Verbannung hingebracht hatte, zurück: während Marius, verächtlich geworden in den Augen des Senats, der sich seiner bedient hatte, und ihn nun gleichgültig fallen ließ; verächtlich in den Augen seiner Partei, die er getäuscht und selbst den Gegnern ans Messer geliefert hatte, und verächtlich vor sich selbst, dem Anblick des siegreichen Gegners auswich und sich nach Asien begab, um dort vielleicht eine Gelegenheit zu erspähen, wo man seines tapferen Degens wieder bedürfen möchte. Der Sieg demnach war ein vollständiger, und jetzt, wo der Gegner am

Boden lag, war der richtige Zeitpunkt, durch weise Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit einen dauernden und haltbaren Zustand zu schaffen. In der That fand sich unter der senatorischen Partei ein Mann, der sich zu diesem staatsmännischen Werke der Versöhnung berufen glaubte. Es war dieß M. Livius Drusus, der Sohn jenes Drusus, den der Adel im Jahr 122 dem Cajus Gracchus gegenüber gestellt hatte, ein reicher, vornehmer und wohlgesinnter Mann, der mit wenigen Gleichgesinnten sich der Pflichten bewußt war, welche Adel und hohe Stellung vor Allem in Zeiten bürgerlicher Parteiung auferlegen. Er hielt den Zeitpunkt für geeignet zu einem maßvollen Reformplan; und zum Tribun für das Jahr 91 gewählt versuchte er es, die gemäßigten Männer beider Parteien zu einem solchen zu vereinigen.

Die saturninischen Gesetze waren kassiert worden. Drusus nahm das Getreidevertheilungs- und das Colonisationsgesetz im Sinne des Gracchus, aber mit beschränkterem Umfang wieder auf und verband damit den Antrag, die Geschworenenstellen dem Senate zurückzugeben, diesen selbst aber um 300 Mitglieder zu vermehren, die dem Ritterstande entnommen werden sollten. Die Rittergerichte nämlich zeigten sich in keiner Hinsicht besser und in vielen Beziehungen schlechter, als die früheren senatorischen. War früher zu Gunsten der Statthalter und ihrer Untergebenen das Recht gebogen worden, so geschah es jetzt zu Gunsten der Steuerpächter. Schutzlos waren die Provinzen den Capitalistengesellschaften und ihren Agenten preisgegeben. Ihre berechtigtsten Klagen wurden von Richtern, die demselben Stande hartherziger Geldleute angehörten, zurückgewiesen, ja der Prätor, der die Unterthanen gegen die Capitalisten schützte nach Recht und Pflicht, sah sich eben dafür von Seiten dieses mächtigen Standes mit Anklage und Verurtheilung bedroht, und dieß desto sicherer, je kräftiger und gewissenhafter er seine Pflicht gethan hatte. Kaum weiß die Geschichte von einem schamloseren Unrecht zu erzählen, zu dem die Formen des Rechts mißbraucht wurden, als die Klage, welche im Jahr 92 den P. Rutilius Rufus vor die Schranken dieses Gerichtes brachte. Dieser hatte den Q. Mucius Scävola bei dessen musterhafter Verwaltung der Provinz Asia im Jahr 98 als Legat gewissenhaft und energisch unterstützt, und die gedrückten Provinzialen kräftig geschützt gegen die übermüthige Habsucht der römischen Kaufleute und Staatspächter: er erregte dadurch wie natürlich den Groll dieser mächtigen Klasse, und ein Elender, mit Namen Apicius,

Die Rittergerichte.

fand sich, der sich dazu hergab, den untadelhaften Mann wegen Erpressungen anzuklagen. Rutilius verschmähte jedes andere Mittel der Vertheidigung außer der einfachen Darlegung des Thatbestandes, — wo das Recht ihm zur Seite stand, verschmähte er es, durch Thränen und Trauerkleider auf das Mitleid, durch Geld auf die Bestechlichkeit der Richter zu wirken. Und als das Gericht ihn wirklich verurtheilte, und sein Vermögen einzog, um die Ansprüche der Habsucht und der Rachgier zu befriedigen, begab er sich in eben jene Provinz, die er nach dem Spruch des Gerichts ausgeplündert haben sollte und die ihn bis an sein Ende als ihren größten Wohlthäter ehrte.

Die Verhältnisse der italischen Bundesgenossen.

Gegen solchen und ähnlichen Unfug richtete sich der Antrag des Livius Drusus. Die drei Gesetze, welche er in Einen untrennbaren Antrag vereinigte, gingen wirklich in den Comitien durch. Aber der wohlgemeinte und klugersonnene Plan der Versöhnung mußte wiederum an der undurchdringlichen Härte der Parteigegensätze und Parteiinteressen splittern. Mit dem Gesetze gegen die Rittergerichte hatte Drusus den tödtlichen Haß der Geldaristokratie erregt, deren Interessen mit Heftigkeit der Consul Philippus vertrat: an Gelegenheit, auch diesen Reformator wie die bisherigen zu verderben, konnte es auf dem schlüpfrigen und schwankenden Boden, auf dem man stand, nicht fehlen.

Drusus ermordet.

Die Jämmerlichkeit der hauptstädtischen Bürgerschaft und die Nothwendigkeit, dem Staat gesundes Blut zuzuführen, lag klar am Tage. Drusus, an edler Gesinnung dem Gracchus verwandt, hatte dessen Gedanken, das römische Volk durch Aufnahme der italischen Bundesgenossen ins römische Bürgerrecht zu stärken und zu verjüngen, mit neuer Energie aufgefaßt und er hatte in dieser Beziehung den Italikern gegenüber bindende Verpflichtungen eingegangen. Dieser Plan aber, sahen wir, war der Nobilität und der hauptstädtischen Menge gleich sehr verhaßt: der kurzsichtigen Senatsmehrheit als eine gracchische Neuerung, dem Volke der Hauptstadt als eine Schmälerung seiner Bettlervorrechte: diesen gemeinsamen Haß benützten die Ritter, um die Stellung des neuen Reformators zu untergraben. Ihrem Führer und Vertreter, dem Consul Philippus, gelang es die Kassierung der livianischen Gesetze wegen einer Rechtswidrigkeit durchzusetzen: seit dem Jahr 98 war es nicht mehr gestattet, mehrere Gesetzesvorschläge in Einen Antrag zusammenzufassen. Der selbstsüchtigen Mehrheit der Senatoren lag wenig daran, ob die Gerichte gut oder schlecht waren: sie fan-

den ihre Rechnung in jedem Falle, und nur die Provinzialen hatten darunter zu leiden, wenn es bei der bisherigen Ordnung blieb. Drusus versuchte keinen Widerstand; er wollte den gesetzlichen Boden nicht verlassen und mochte einer günstigeren Gelegenheit warten, um das Werk, an das er sein Leben gesetzt hatte, durchzuführen. Diese Gelegenheit sollte ihm nicht werden. Als er eines Abends auf der Flur seines Hauses die Menge, die ihm vom Markt nach Hause das Geleit gegeben hatte, verabschiedete, traf ihn von unbekannter Hand ein Dolchstoß, der ihn unter dem Bilde seines Vaters niederstreckte. Nach wenigen Stunden starb er. Der Mörder blieb unentdeckt: daß sein Arm durch die Rachsucht des Ritterstandes gewaffnet wurde, ist kaum zweifelhaft. Die letzten Worte des Drusus sollen gewesen sein: „wann wird der Staat wieder einen mir ähnlichen Bürger finden“ — sie beweisen die Reinheit seiner Absichten und er hatte Recht: er war der letzte, der eine Reform des Staats um ihrer selbst und um des Vaterlandes willen wollte. Von jetzt an dienen mehr und mehr diese allgemeinen politischen Interessen und Ideen nur dazu, den selbstsüchtigen Ehrgeiz der Einzelnen zu verhüllen oder zu fördern.

So hatte die verächtliche Rache denn ihr Opfer getroffen; aber die Strafe folgte dießmal rasch der Unthat. Die Nachricht von dem grauenvollen Mord fiel zündend in die gährenden Gemüther der italischen Bundesgenossen, denen mit dieser blutigen That die letzte Hoffnung schwand, und sie entfachte einen Kampf, in welchem viel edles Blut nutzlos vergossen wurde und der, indem er die Schreckbilder längst vergangener Zeiten, der alten Samniter und Etruskerkriege erneuerte, die Stellung und die Existenz der herrschenden Stadt noch einmal ernstlich in Frage stellte.

Bundesgenossen schwierig.

Schon lange Zeit vor dem Ausbruch der bürgerlichen Unruhen hatten die Italiker gegründete Ursache gehabt, mit der herrschenden Stadt zu grollen. Sie schlugen die Schlachten mit, welche Rom zur ersten Stadt der Welt machten, aber von der Beute und dem Ruhm fiel ein immer kärglicherer Theil auf sie zurück, die doch mehr und mehr die Last dieser Kriege zu tragen bekamen. Je größer Rom durch die gemeinsamen Anstrengungen der italischen Nation wurde, desto mehr steigerte sich der Uebermuth der herrschenden Bürgerschaft — und je vollständiger der römische Bürger von der geringen Zahl hochadeliger Herrenfamilien abhängig ward, desto mehr spielte er den italischen Bundesgenossen gegenüber selbst den Patricier. Und doch lag die Kraft des Staates hauptsächlich

in diesen italischen Landstädten und Dörfern, in denen noch ein eigenes gesundes landschaftliches Leben blühte, während die hauptstädtische Bevölkerung von sittlicher Fäulniß ergriffen, von allerlei ausländischen, unfreien, ungesunden Elementen zersetzt war. Das Verhältniß zwischen Patriciern und Plebejern, welches in alter Zeit durch seine Ueberspannung den Staat gefährdet hatte, wiederholte sich in seiner ganzen Unnatur, und es wiederholte sich in viel größerem Maßstabe. Wie es in den Zeiten des Manlius und Licinius Stolo ein unnatürlicher und staatsverderblicher Zustand gewesen war, wenn etliche fünfzig Familien über Gut und Blut mehrerer Hunderttausende fast unumschränkt schalteten, so und noch viel mehr war es jetzt ein unnatürlicher und staatsverderblicher Zustand, wenn jetzt einige Hunderttausende, oder vielmehr in ihrem Namen einige Hunderte ohne Verantwortung und Schranke über Gut und Blut so vieler Millionen geboten. Darum war es ein großer und richtiger Gedanke der römischen Volkspartei gewesen, den Italikern ein Interesse an der Erhaltung der römischen Herrschaft zu geben, indem man ihnen Theil an derselben verstattete und sie, die in Sprache, Cultur, Sitte, Bewaffnung, Gesinnung den römischen Vollbürgern gleich waren, nun auch durch Verleihung des vollen Bürgerrechts zu Römern im politischen Sinne machte. Dagegen werden eben jetzt einzelne und nicht wenige Beispiele erbitternden Uebermuths von Seiten römischer Beamten erzählt: mit tiefem Haß begannen die Italiker die römische Herrschaft als eine „Herrschaft der Beile“ zu betrachten, und sehr in die Augen fallend allerdings war der Unterschied zwischen dem römischen Bürger und dem Bundesgenossen latinischen Rechts und italischen Stammes, sehr deutlich war diese Herrschaft der Beile, wenn z. B. im jugurthinischen Krieg latinische Offiziere nach kriegsrechtlichem Urtheil ohne Weiteres enthauptet wurden, während dem geringsten römischen Soldaten auch nach der Verurtheilung noch freistand, an seine Bürgerschaft Berufung einzulegen. Die bürgerlichen Unruhen, die großen Plane des Cajus Gracchus, die sich auch auf ihre Stellung bezogen, hatten die Unzufriedenheit und die geheimen Wünsche nach Gleichstellung mit den Bürgern der italischen Bevölkerung zum klaren Bewußtsein gebracht; jeder folgende Reformversuch hatte diese Hoffnungen und Wünsche genährt und gereizt, aber nicht erfüllt und befriedigt; und wo es sich um die Gewährung ihrer so gerechten, von den namhaftesten Staatsmännern und Führern der verschiedenen Parteien, von Gracchus und von Sci-

pio Aemilianus, von Saturninus und von Livius Drusus als billig anerkannten Ansprüche handelte, da hatte Senat, Volk, Ritterschaft sich zum hartnäckigsten Widerstand vereinigt. Ihre Vorfechter hatten alle nach der Reihe mit dem Leben gebüßt, und das Ende war jedesmal eine schnöde Abweisung ihrer Forderungen und neue Bedrückung gewesen.

Verschwörungen.

Geheime Verbindungen und Verschwörungen waren davon die Folge. Ein solcher Geheimbund ging auch den Bestrebungen des Drusus zur Seite, und wer ihm beitrat, schwur „bei dem kapitolinischen Jupiter und der römischen Vesta, bei dem angestammten Mars, bei der zeugenden Sonne und der nährenden Erde“ die Pläne des Drusus zu unterstützen, Freund seiner Freunde, Feind seiner Feinde zu sein. Das Maß der Erbitterung war voll, und jetzt, wo der letzte Vertreter ihrer billigen Forderungen durch Meuchelmord gefallen, die letzte Hoffnung auf gütlichem Wege zu einem billigen Zustande zu kommen verschwunden war, schäumte der Haß über. Ein großer Bund, der viele der wichtigsten Städte Mittel- und Unteritaliens umfaßte und unter den tapferen Bergvölkern sabellischen Stammes, den Pelignern, Marrucinern, Frentanern, Vestinern massenhafte Anhänger zählte, organisierte sich in der Stille, ohne daß die römische Regierung in ihrer Verblendung es gewahrte oder der Beachtung werth hielt. Der geringste Anlaß konnte einen Kampf zum Ausbruche bringen, zu welchem der Zündstoff überall in reichlicher Menge gelegt war. Unter diesen Umständen geschah es, daß der römische Prätor C. Servilius von Geißeln hörte, welche die Stadt Asculum in der picenischen Landschaft an die benachbarten Gemeinden sende. Er eilte dorthin; die Menge war im Theater versammelt. Durch drohende Worte, durch den Anblick der Abzeichen prätorischer Gewalt meinte er das Volk zu schrecken. Aber die Wirkung war eine ganz andere: der verhaßte Anblick der gefürchteten Beile entflammte die Wuth des Volkes im Theater, das sich sofort auf die römischen Beamten warf und sie in Stücke riß. Die Thore von Asculum wurden geschlossen; was sich von Römern in der Stadt befand, ward niedergemacht; das Zeichen war gegeben, und bald schlug allenthalben die Flamme der Empörung aus dem erhitzten Boden.

Bundesgenossenkrieg 90—88.

Rasch organisierte sich der wohlvorbereitete Aufstand. Corfinium im Lande der Peligner sollte die Hauptstadt des neuen Bundes, des neurömischen Reiches werden; die sämmtlichen Gemeinden der aufständischen Landschaften erhielten das Bürgerrecht dieser neuen

Bundeshauptstadt, welcher man den Namen Italia gab und in welcher ein Senat von 500 Mitgliedern tagen und die italischen Comitien abgehalten werden sollten. Zwei Consuln und zwölf Prätoren stellten die Aufständischen an ihre Spitze; die Heer- wie die Staatsverfassung wurde nach römischem Muster eingerichtet. Noch ehe diese Einrichtungen ganz vollendet waren, hatte aber der Kampf schon überall begonnen.

Zu Rom nahm die Regierung einen Aufschwung und die Parteien vereinigten sich einen Augenblick vor der gemeinsamen Gefahr zu gemeinsamem Handeln. Große und ziemlich gleich gemessene Kräfte wurden von beiden Seiten in das Feld gestellt. In den nördlichen Gegenden des Kriegsschauplatzes, welcher Picenum, die alten sabellischen Landschaften, Campanien und das alte Samnium umfaßte, Umbrien und Etrurien auf der einen, Apulien und Lucanien auf der andern Seite berührte, und nur Latium im Süden und das cisalpinische Gallien im Norden ausschloß, befehligte die Truppen der Aufständischen der Marser Q. Pompädius Silo; in den südlichen ein Samniter C. Papius Mutilus, und jedem der beiden standen sechs Unterfeldherrn zur Seite. Jenem stand der römische Consul des Jahres 90 P. Rutilius Lupus, diesem sein College L. Julius Cäsar gegenüber und die gefeiertsten Offiziere der verschiedenen Parteien, Cornelius Sulla und der aus Asien zurückgekehrte C. Marius hatten sich der Stadt zur Verfügung gestellt in diesem gefährlichen Kriege, in welchem die Führer und die Soldaten auf beiden Seiten gleich tüchtig waren, und der auf vielen Punkten zugleich geführt werden mußte. Die Italiker warfen sich auf die in ihren Landschaften gelegenen römischen Festungen: nach hartnäckigem Widerstand fiel von diesen Aesernia im Lande der Pentrer (Mittelapennin) ihnen in die Hand. Nola in Campanien trat der „Italia“ bei, als Mutilus mit dem samnitischen Heere in dieser Landschaft eindrang, die bis zum Vesuv hin dem Bunde sich anschloß; auch im Süden machte der Aufstand Fortschritte und Venusia (Apulien) trat über. Rasch wechselte Sieg und Niederlage bei den gleichgewogenen Kräften. Mutilus verlor bei einem Sturm auf Cäsars Lager 6000 Mann, und schlug bald darauf das römische Heer bei Teanum (nördliches Campanien) zurück; eine schwere Niederlage erlitt der römische Consul Lupus, als er gegen den Rath des Marius zwischen Alba und Tibur über den Tolenusbach ging, gegen die Marser unter Publius Scato und 8000 Todte blieben mit dem Consul selbst auf dem Platze; Q. Cäpio, der neben Ma-

rius den gefallenen Consul ersetzte, ward mit seinen Truppen von den Marsern und Vestinern zusammengehauen. Hinwiederum erlitten die Aufständischen Verlust im Picenischen gegen Strabo, im Marsischen eine Niederlage gegen Marius, den Sulla mit einem Corps unterstützte. In Picenum sahen sie sich auf Asculum beschränkt; in Umbrien, wo ziemlich viele, in Etrurien, wo einzelne Gemeinden zu ihnen übertraten, behielten die Römer gleichwohl das Uebergewicht: aber im Ganzen hatte der Aufstand durch seinen ersten Feldzug mehr gewonnen als verloren, und der Boden begann jetzt den Römern unter den Füßen zu erzittern.

Die erste und nächste Aufgabe war unter diesen Umständen, daß man den Aufstand nicht weiter um sich greifen ließ. So brachte denn der Consul L. Cäsar selbst ein Gesetz ein, das in die Bahnen des Gracchus und Livius einlenkte und den sämmtlichen italischen Gemeinden, die bis dahin noch den Römern treu geblieben waren, das Bürgerrecht gewährte. Ein weiteres Gesetz, beantragt durch die Volkstribunen M. Plautius und C. Papirius verlieh das Bürgerrecht allen Männern latinischen Rechts, welche sich innerhalb zwei Monaten bei einem römischen Beamten um dasselbe melden würden. Die seitherigen latinischen Colonieen und einzelne andere in Etrurien und Süditalien, welche nicht latinischen Rechts und nicht latinischer Abkunft waren, traten nun ein in den römischen Bürgerverband. Der Landschaft zwischen dem Po und den Apenninen mit ihrer romanisierten Bevölkerung celtischer Abkunft wurde das latinische Recht verliehen, aus welchem sie baldiges Uebertreten in das Vollbürgerrecht erwarten konnten.

Mit gestärkter Kraft konnte man so dem zweiten Jahr eines zweifelhaften Krieges entgegensehen. Die marsische Armee übernahm der Consul L. Porcius Cato, die campanische L. Cornelius Sulla als Legat, vor welchem zum zweitenmal der alternde Marius in den Schatten trat. Der Consul Cn. Pompejus Strabo ging nach dem Picenischen. Cato fiel, nachdem er im marsischen Lande glücklich vorgedrungen war. Strabo legte sich vor das picenische Asculum, und siegte über ein feindliches Entsatzheer, das Judacilius herbeigeführt hatte, in einer Schlacht, in welcher 75,000 Römer gegen 60,000 Italiker standen: nach langwieriger Belagerung öffneten sich die Thore von Asculum und die römischen Blutgerichte rächten den Frevel, mit welchem diese Stadt den verhängnißvollen Bundesgenossenkrieg eröffnet hatte. Und so fiel jetzt eine Stadt nach der andern. Abfall und Zwietracht scheint

überhand genommen zu haben unter den italischen Eidgenossen, die nicht in wenigen Monaten ersetzen konnten, was sie in Jahrhunderten verloren hatten. Die römischen Truppen drangen in den aufständischen Landschaften vor. Die Marruciner, die Aufständischen in Apulien, die Marser, die Peligner, die Bundeshauptstadt Italia unterwarf sich; in die samnitischen Berge drang Sulla ein und
Unterdrückt. die alte Hauptstadt dieser tapferen Landschaft, Bovianum, kapitulierte.

Die kühnen Pläne, die stolzen Hoffnungen der italischen Patrioten auf Herstellung der alten landschaftlichen Unabhängigkeit und eines italischen Bundesstaats waren gescheitert. Der eigentliche Krieg war zu Ende, nachdem er zwei Jahre (90—88) gedauert hatte. Nur Venusia in Apulien, Nola in Campanien, die samnitischen Landschaften und Lucanien leisteten noch Widerstand. Die Samniten entwickelten eben jetzt im Unglück dieselbe heldenmüthige Energie, dieselbe ungebrochene unverwüstliche Volkskraft, welche drei Jahrhunderte früher ihre Väter den Römern so furchtbar gemacht hatte. Unter Pompädius Silo eröffneten sie im Jahr 88 den dritten Feldzug für sich allein: und neue Hoffnungen wurden unter den mannhaften Bauern der Bergdörfer rege, als jetzt ein Krieg, der schon lange wie eine drohende Wolke über Rom geschwebt hatte, — der Krieg mit dem Könige Mithridates von Pontus wirklich zum Ausbruche kam, drohende und schreckliche Nachrichten aus Kleinasien und Griechenland die Streitkräfte der herrschenden Republik nach dem fernen Osten riefen, und zugleich zu Rom die alten Parteikämpfe in furchtbarerer und unheilvollerer Wuth als je zuvor sich entfesselten.

Zweiter Abschnitt.

Vom Ende des Bundesgenossenkrieges bis zum Tode Sulla's. Marius und Sulla 88—78 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Verwicklungen und Veränderungen im Osten. Die Anträge des Sulpicius in Rom. Erster Krieg mit Mithridates von Pontus: Marius Flucht und Rückkehr. (88—83).

Verhältnisse des Ostens.

Die römische Senatsregierung, ohnehin unfähig und seit Jahrzehnten noch durch die inneren Unruhen gelähmt und verwirrt, hatte die auswärtigen Verhältnisse und ganz besonders die des Ostens auf's äußerste vernachlässigt, Es war im J. 102 eine Provinz Cilicien eingerichtet worden, um dem überhandnehmenden Seeraub zu steuern, der dort in jener Landschaft seine Hauptsitze und Rückhalte hatte; aber außerdem war nichts geschehen. Die römische Regierung ließ die ewigen Thron- und Grenzstreitigkeiten in Syrien und Aegypten ihren verworrenen Gang gehen; sie ließ es geschehen, daß die Parther das syrische Reich, das unaufhaltsam zerfiel und zerbröckelte, durch Wegnahme von Mesopotamien schwächten; daß an einer andern Stelle dieses herrenlosen Länderraums ein neues Reich, Armenien, entstand, — ohne daß sie sich anders als vorübergehend und ohne Nachdruck und Wirkung eingemischt hätte. Zugleich hatte das römische Regiment in den unterworfenen Landschaften und Clientelstaaten Kleinasiens durch die Habgier und die rücksichtslose Verwaltung der Prätoren die Zuneigung und Achtung der Bevölkerungen verscherzt. Die Schutzherrschaft hatte sich in eine Zwingherrschaft verwandelt. Der römische Name war zum

Schrecken und Fluch geworden und mit der Ehrfurcht begann, wo nur eine Möglichkeit der Abschüttelung des schweren Jochs sich zeigte, auch die Furcht vor Rom zu schwinden. Nach einer solchen Veränderung nun, gleichviel woher sie kam, sehnten sich die mannigfaltig zusammengesetzten Gebiete und Bevölkerungen Kleinasiens und nicht minder die Bevölkerungen des alten Macedoniens und Griechenlands, deren Unruhe und Unzufriedenheit noch überdieß in der Erinnerung an früheren Glanz einen unaufhörlich wirksamen Stachel fand.

Mithridates von Pontus.

Diese Verhältnisse boten dem Ehrgeiz und der Habgier des Königs Mithridates VI. Eupator, der seit dem Jahr 120 das Königreich Pontus am Südostsaume des schwarzen Meeres beherrschte, einen weiten Spielraum. Früher eine persische Provinz war es in den Tagen Artaxerxes II. durch einen kühnen Statthalter zum eigenen Königreich geworden, dem seine glückliche Lage am schwarzen Meere, die Fruchtbarkeit seines Bodens mit getreidereichen Ebenen und waldreichen Bergen und die blühenden Hellenenstädte an der Küste, Sinope, Amisos, Trapezunt eine ansehnliche Bedeutung sicherten und welches jetzt Mithridates VI. nach allen Seiten zu vergrößern bestrebt war. Der König von Pontus, nach einer Jugend voll Abenteuern und Gefahren endlich zum sichern Besitz des Thrones gelangt, war in Gutem und Bösem ein Fürst nach dem Herzen der Orientalen: ein Mann von riesigem Körperbau, der das wildeste Roß zu tummeln, den schnellsten Renner im Laufe zu überholen, das Wild im raschen Dahineilen zu treffen verstand; der in den Ausschweifungen des Harems und der Tafel, im habgierigen Aufsammeln von Schätzen, in wilder und tückischer Grausamkeit jeden andern orientalischen Despoten übertraf. Indeß auch seine geistigen Fähigkeiten waren nicht gering. Sein Gedächtniß und seine Gewandtheit waren so außerordentlich, daß er ohne Dolmetscher in den verschiedenen Zungen der vierundzwanzig verschiedenen Völkerschaften, die in seinem Reiche beieinander wohnten, sich ausdrücken konnte; und auch für griechische Bildung hatte er wenigstens so weit Sinn, als er es liebte, mit den Flittern dieser Bildung seinen rohen Despotismus zu überkleiden und von griechischen Dichtern, Geschichtschreibern und Sophisten, von griechischen Steinschneidern und Bildnern seinen Ruhm verherrlichen und die Mußestunden seiner Regententhätigkeit ausfüllen zu lassen. Vor Allem zeichnete ihn eine rastlose Thätigkeit, ein unruhiges, unermüdliches Umsichgreifen aus, das von Krieg zu Krieg, von einer Tücke zur andern, von

einem Verbrechen zum andern eilte: und die zerrütteten Zustände Roms gaben ihm die Zeit, den Muth und die Gelegenheit, die verhängnißvolle und blutige Rolle, mit der er in die römische Geschichte eingreift, unter tausend Verbrechen und Schicksalswechseln zu Ende zu spielen.

Seine Eroberungen.

Das kleine pontische Reich, das er antrat, dehnte er erobernd nach allen Seiten hin aus. Er machte die kolchische Landschaft am Ostrande des schwarzen Meeres mit der wichtigen griechischen Stadt Dioskurias zur Satrapie. Die vorgeschobenen und verlorenen Posten der Hellenenwelt im Norden des Pontus Euxinus an den Eingängen des asowschen Meeres, Panticapäon, Phanagoria, Chersonesos, umgeben von den scythischen Steppenvölkern, welche sie unaufhörlich brandschatzten und mit dem völligen Untergange bedrohten, waren froh, den Schutz, den ihnen ihre tiefgesunkenen hellenischen Landsleute nicht mehr gewähren konnten, den die erschlaffte römische Regierung ihnen zu gewähren versäumte, bei dem pontischen Barbarenfürsten zu finden, der nun die taurische Halbinsel (Krim) und das Land, das er den scythischen Nomandenstämmen abgewann, zu einem eigenen Reiche Bosporus vereinigte. Gegen Süden und Osten breitete er sich aus, indem er dem König von Großarmenien, Tigranes einen Rückhalt gegen dessen gefährliche parthische Nachbarn bot und dafür die kleinarmenische Landschaft (westlich vom obern Euphrat) zu einer Satrapie seines Reiches machte; indem er Paphlagonien besetzte und mit dem Könige Nikomedes von Bithynien theilte und indem er in Kappadocien einen ganz von ihm abhängigen Mann als Schattenkönig auf den erledigten Thron zu setzen wußte. So herrschte er nach der einen Seite über die schöne und blühende Landschaft zu beiden Seiten des schwarzen Meeres, welches seine Flotte ausschließlich beherrschte, und nach der andern bis tief in das Innere von Kleinasien hinein. Seine Heere, die er durch griechische Hauptleute einüben ließ, konnte er durch Werbungen in jener an Heimathlosen so reichen Zeit zu jeder beliebigen Zahl anschwellen lassen und es ist begreiflich, daß die Bewohner Asiens und Griechenlands, von Natur rasch und leichtgläubig und wund gedrückt von dem römischen Joche, von dieser glänzenden Macht eine Zeit lang sich blenden ließen. Wenn sie von der großen Flotte, den unermeßlichen Schätzen, den zahlreichen Truppen, der hellenischen Bildung des Königs Mithridates hörten und wenn sie diese dem Anschein nach so glänzende und so festgeschlossene Stellung verglichen mit den gleichzeitigen blutigen Zerrüttungen Italiens und mit

ihrer eigenen Lage, da mochten sie sich einen Augenblick dem Wahne hingeben, daß ihnen in dem orientalischen Despoten der künftige Befreier von Hellas aufgestanden sei, der das Werk des Philippus und Perseus wieder aufnehmen werde.

Unthätigkeit der Römer.

Von Rom aus hatte man den König im Wesentlichen gewähren lassen. Bei seinen Planen in Kappadocien und Paphlagonien trat ihm der Senat allerdings entgegen. Als nach dem Scheitern der revolutionären Plane des Saturninus Metellus nach Rom zurückkehrte, war Marius, wie wir sahen, nach Asien gegangen, um die gespannten Verhältnisse mit König Mithridates zu beobachten und wo möglich für sich auszubeuten, aber auch hier hatte ihn dasselbe Mißgeschick getroffen, das ihn sein Leben lang verfolgte: auch hier hatte ihm Cornelius Sulla die Lorbeeren vorweg gepflückt, der im J. 92 als Proprätor in Cilicien stationiert durch seine gewandte Kühnheit den Statthalter des pontischen Königs, Gordius, zum kappadocischen Lande hinausschlug, den Mithridates dadurch zum Verzicht auf diese Landerwerbung nöthigte und mit seinem zusammengerafften Armeecorps bis zum Euphrat und bis an die parthische Gränze gelangte. Er traf hier mit parthischen Abgesandten zusammen, vor denen er durch seine ebenso stolze wie kluge Haltung die Würde Roms aufrecht hielt. Auch Paphlagonien räumte Mithridates. Kaum jedoch war der kecke Mann nach Rom zurückgekehrt, als in Bithynien und Paphlagonien neue Wirren sich entspannen, deren Urheber der König von Pontus war. Ein anderer römischer Bevollmächtigter, Manius Aquillius, erschien, und der König, welcher den offenen Krieg mit Rom im Andenken an das Schicksal so vieler Könige und Völker fürchtete, legte sich zum Ziele. Damals jedoch wäre gerade der rechte Augenblick gewesen, den Krieg, wenn er ihn überhaupt wollte, zu erklären, denn es war eben die Zeit, wo der italische Aufstand siegreich war; aber der Barbarenkönig wollte und wollte nicht — den raschen Entschluß wußte er nicht zu finden.

Erster Krieg mit Mithridates.

Anders die Römer, welche diesen Entschluß faßten, sobald ihnen die Wendung des Bundesgenossenkrieges Luft ließ. Auf Aquillius Befehl mußte der König Nikomedes von Bithynien an den König von Pontus den Krieg erklären. Die Beschwerden des letzteren zu Rom halfen Nichts. Der Krieg, den er suchte und doch wieder fürchtete, ward ihm jetzt aufgedrungen; er erkannte die Nothwendigkeit, sich, wie er sagte, „gegen die Räuber zur Wehre zu setzen“ und bald hallte der ganze Osten von den Schlägen wie-

der, in denen die gewaltige Naturkraft und der grimmige Haß, der in dem König loderte, sich entlud. Er verbündete sich enge mit Tigranes von Großarmenien; seine Gesandten und Agenten bereisten die Staaten und Städte der Griechen, denen sie den König von Pontus als den Befreier und den Rächer hellenischer Freiheit darstellen sollten; seine Werber brachten von allenthalben, aus den griechischen Sammelplätzen wie aus den scythischen Steppen ein Heer zusammen, das zu einer bunten Masse von 250,000 Mann zu Fuß und 40,000 Reitern anschwoll. Schon im J. 88 begann der König den Krieg. Das kleine Heer des bithynischen Fürsten hielt den überlegenen Schaaren des Mithridates nicht Stand und auch ein römisches Korps in Kappadocien wurde von ihnen geschlagen. Ein Sieg über Römer und wenn es der geringste war, übte eine zauberhafte Wirkung auf die Bevölkerungen. Asiaten und Hellenen jubelten dem Befreier zu und lieferten ihm die römischen Offiziere aus, wo sie solche in ihre Hände bekommen konnten. So geschah es mit M. Aquillius durch die Mytilenäer und an ihm kühlte Mithridates seine Rache, indem er ihm geschmolzenes Gold in den Hals gießen ließ. Kein römisches Heer war zur Stelle; die römische Kraft war durch innern Aufruhr gefesselt. So unter steten Erfolgen, ohne Widerstand, gelangte Mithridates nach Ephesus und von hier aus erließ er an alle seine Statthalter, an alle von ihm befreiten Städte den entsetzlichen Blutbefehl: an Einem Tage, demjenigen, an welchem die Briefe entsiegelt werden durften, sich aller Italiker, deren man habhaft werden könne, zu bemächtigen, sie, weß Alters, Standes und Geschlechtes sie seien, zu tödten und ihre Leichname unbestattet den Thieren preiszugeben.

Blutbefehl von Ephesus.

Der allgemeine seit Jahrzehnten angesammelte Haß gegen die Römer vollstreckte pünktlich diesen blutigen Befehl, der Vielen wie eine Erlaubniß erschien, ein lange genährtes Rachegefühl an Einem Tage im Blute ihrer Peiniger zu kühlen. 80,000 Italiker jeden Alters, Standes und Geschlechtes fielen wehrlos den Henkern in die Hände und ihre Habe füllte die Schatzkammern des Königs: nur wenigen mögen die Asyle der Tempel und einzelne Menschlichgesinnte zur Rettung verholfen haben. So war er in Asien Herr; nur die Städte in Karien und Lycien, vor Allem der letzte Herd hellenischer Freiheit, die Stadt Rhodos, leisteten erfolgreichen Widerstand. Allein schon hatte der Kriegsbrand, der in Asien mit so schreckensvoller Gewalt aufleuchtete, auch in Europa gezündet. Ohne

Zweifel durch Mithridates Gold gewonnen waren thracische Raubschaaren in Macedonien eingefallen und schon im J. 89 bis Dodona in Epirus vorgedrungen; ihnen folgte Mithridates Sohn Ariarathes, dem mehrere wichtige Städte Macedoniens ihre Thore öffneten. Die pontische Flotte, geführt von dem griechischen Söldnerhauptmann Archelaos erschien im ägeischen Meer und der königliche Befehlshalber hielt eine blutige Nachlese unter den Italikern auf den Inseln des Archipels. Die meisten dieser Inseln erklärten sich für die Sache des Mithridates; ihrem Beispiel folgten, als die pontischen Truppen auf dem Festlande sich ausschifften, die einstigen Freistaaten Griechenlands, die jetzigen römischen Provincialstädte, die Achäer, die Lakonen, die Böoter: und in Athen brachte eine Pöbelrevolution einen pontischen Agenten, den Peripatetiker Aristion an das Ruder, während in Böotien bei Chäronea, dem Schauplatz so vieler Kämpfe, Archelaos bereits mit den schwachen Truppen des Bruttius Sura, eines Legaten des Prätors von Macedonien, in einzelnen Zusammenstößen sich schlug.

Proconsul Sulla.

So gefährlich und so schmählich für die Römer standen die Dinge, als endlich im Frühling 87 der längsternannte römische Oberfeldherr L. Cornelius Sulla mit 5 Legionen in Epirus landete. Seit einem Jahr schon war ihm die Führung dieses Krieges zuerkannt; aber während die Statthalter und Schergen des Mithridates in Asien das Blut römischer Bürger in Strömen hatten fließen lassen, waren die Straßen und Plätze der Stadt Rom selbst der Kriegsschauplatz blutiger und entsetzlicher Kämpfe gewesen.

Unruhen in Rom.

Dort zu Rom hatte die Art, wie die Nobilität und der Ritterstand seinen Sieg über Livius Drusus benützt hatte, die Gemüther nicht zur Ruhe kommen lassen. Nach dem Tode des Livius Drusus hatte der Tribun Q. Varius ein Gesetz durchgebracht (91), nach welchem gegen alle Diejenigen, „welche die Bundesgenossen zu den Waffen gerufen hätten," ein peinliches Verfahren eingeleitet werden sollte, und Viele waren diesem Gesetze zum Opfer gefallen. Der italische Krieg brach aus und der mithridatische fing an zu drohen. Diese Verhältnisse wirkten neben allen andern unheilvollen Wirkungen auch lähmend auf Handel und Wandel, auf den öffentlichen Credit, und in Folge dieser Aussichten sahen eine Menge Schuldner sich außer Stand, ihren Gläubigern gerecht zu werden. Sie hatten deßhalb den städtischen Prätor Asellio um Aufschub und Schutz angegangen: der Prätor hatte ihrem Drängen nachgegeben und war dafür in einem Auflauf, den die wüthenden Kapitalisten

erregten, vor dem Tempel der Eintracht, wo er eben ein Opfer darbringen wollte, erschlagen worden. Um dem italischen Aufstand den Boden zu entziehen, hatte man ferner, wie wir sahen, den Italikern in Masse das Bürgerrecht bewilligt: aber man hatte dieses Zugeständniß dadurch beinahe wieder zu Nichte gemacht, daß man sie in acht neue Bezirke einschrieb und zusammendrängte, wodurch sie schutzlos blieben vor Vergewaltigungen durch die entschiedene Majorität der 35 übrigen, welche zuerst abstimmten.

Die weit und tief gehende Unzufriedenheit und Gährung, welche in Folge dieser ungelösten und verworrenen Zustände vorhanden war, veranlaßte den Tribun des J. 88 P. Sulpicius Rufus, das Werk des Drusus von neuem aufzunehmen, zu vervollständigen und zu überstürzen.

Sulpicius und Marius.

Sulpicius hatte im Bundesgenossenkriege als Legat gedient, war vermögend, wie es schien, und angesehen durch seine fließende und lebhafte Beredtsamkeit; er hatte sich seither zur Senatspartei gehalten. Geldverlegenheiten zugleich und patriotische Gründe mögen zusammen auf diesen Mann gewirkt haben, als er jetzt unerwartet mit seinen Anträgen hervortrat: die durch das varische Gesetz gewaltsam Vertriebenen zurückzurufen, die neuen Bürger und die Freigelassenen, eine zahlreiche und keineswegs bedeutungslose Klasse in die alten fünfunddreißig Bezirke einzuschreiben und zu vertheilen, womit er den weiteren Antrag verband, daß jedem Senator, der über 2000 Denare schulde, sein Sitz in der Curie abzuerkennen sei. Gewarnt jedoch durch das Beispiel des Livius Drusus, umgab er sich mit einer Art Leibwache, einem Gegensenat, wie er oder das Volk den bewaffneten Haufen von Fechtern, Sklaven und Proletariern nannte, den er beständig um sich hatte, und verband sich zugleich mit dem alten Feldherrn und Helden der demokratischen Partei, mit C. Marius, der die unwürdige und kränkende Unthätigkeit, zu welcher man ihn fortwährend verurtheilte, jetzt um so tiefer und bitterer empfand, als eben der Mann, der ihn überall kreuzte und überstrahlte, der in Afrika, in Asien und noch zuletzt im marsischen Kriege ihm verdienten oder gehofften Ruhm vorweggeholt hatte — als L. Cornelius Sulla Consul geworden und diesem Manne die Führung des Krieges in Asien übertragen war. Der ruhelose Ehrgeiz, mit dem er jedes Kommando und jede Provinz für sich begehrte, machte ihm die Lorbeeren früherer Tage, auf denen er hätte ruhen können, zu Dornen: es gab Nichts, wozu der bittere Haß gegen Sulla und seine Partei den Marius nicht ver-

mocht hätte: und ein verwegenes rechtswidriges Beginnen war es, zu welchem die beiden Männer, Marius und Sulpicius sich jetzt verbanden.

Sulla beim Heere.

Die sulpicischen Anträge waren durchgegangen, nachdem der Widerstand der Nobilität durch einen Volksauflauf beseitigt worden war; Sulla war zum Heere abgegangen, das vor Nola lag und das er nach Asien führen sollte, sobald diese letzte Zufluchtsstätte des italischen Aufstandes bezwungen sein würde. Inzwischen fiel in der Hauptstadt der verwegene Streich. Der Tribun Sulpicius Rufus stellte an die Bürgerversammlung den Antrag, daß das Oberkommando im Kriege gegen den König Mithridates von Pontus, welches rechtskräftig bereits dem Consul Sulla übertragen war, dem C. Marius, der eben jetzt keinerlei öffentliche Würde bekleidete, in außerordentlicher Weise mit proconsularischer Gewalt übertragen werden solle, und die Bürgerschaft — das Volk der Comitien, das je nach den Schwankungen der Gewalt heute dieß und morgen das Entgegengesetzte beschloß — erhob diesen Antrag zum Beschluß.

Die Nachricht gelangte alsbald in das Lager vor Nola. Sulla, der überall dieselbe kaltblütige Entschlossenheit zeigte, überall vertraute, daß der Würfel des Glücks nur zu seinen Gunsten fallen könne, war keinen Augenblick zweifelhaft über das, was nun geschehen müsse. Er berief das Heer zur Versammlung; er legte seinen Kriegern dar, was geschehen war; er ermahnte sie, seiner Befehle gewärtig zu sein. Die Soldaten verstanden seine Meinung. Sie waren dem Feldherrn, der im Dienste streng, außer dem Dienste ihnen Alles nachsah, aufrichtig zugethan. Ein anderes Heer, von Marius organisiert und unter Marius Befehlen, sollte jetzt den Ruhm und die zu hoffende Beute des asiatischen Krieges davon tragen: so waren auch sie um die Antwort nicht verlegen. Aus ihren Reihen erscholl der Ruf: nach Rom! — Das war auch Sullas Meinung: die Abgesandten der römischen Demokratie, welche das Heer für Marius stimmen sollten, wurden ergriffen und gesteinigt: ohne Verzug setzte sich der Feldherr und seine sechs Legionen in Bewegung und die Feldzeichen richteten sich nordwärts, der Hauptstadt zu.

Marschirt gegen Rom.

Es war ein Schritt, den Mancher ansetzte, aber nicht Jeder zu Ende zu führen den Muth hatte. Beinahe alle seine Offiziere blieben zurück, weil sie nicht gegen die Vaterstadt kämpfen wollten. Verschiedene Gesandtschaften suchten den Consul auf seinem Marsche aufzuhalten. Aber man lebte nicht mehr in den Zeiten Coriolans:

das Schwert, einmal aus der Scheide, mußte sein Recht haben und Sulla setzte seinen Weg fort: seine Absicht sei gut, sagte er, er wolle die Stadt von ihren Tyrannen befreien. Schon in der Nähe der Stadt vereinigte sich sein gleichgesinnter College Q. Pompejus Rufus mit ihm: er erschien im Angesichte der wohlbekannten Mauern und Thürme. Eine Legion besetzte das esquilinische, eine zweite das collinische Thor (beide östlich), eine dritte die alte Pfahlbrücke am rechten Tiberufer; eine vierte hielt sich in Reserve vor den Mauern; mit zweien rückte Sulla in die Stadt ein. Dachziegel und anderes Wurfgeschoß wurden von den Häusern der zunächst zu passierenden Straßen herab nach den Soldaten geworfen, allein dadurch wenig aufgehalten rückten sie vor bis zum esquilinischen Markte; hier nahmen die Feldzeichen ihren Stand und die Kriegshörner schmetterten zum Angriff gegen die zusammengerafften Schaaren des Marius und Sulpicius. Nicht ohne Verlust kamen sie vorwärts: aber als eine sullanische Abtheilung auf der suburanischen Straße die Gegner zu umgehen drohte, da war die Stellung des Marius, der nun auch, aber ohne allen Erfolg, die Sklaven zur Freiheit aufrief, nicht länger haltbar. Die beiden Häupter und die angesehensten Führer eilten durch die noch unbesetzten Thore zu entkommen; ihre Haufen verliefen sich; die Soldaten, deren Lagerfeuer die ganze Nacht auf dem römischen Forum brannten, bezogen die Posten an den Thoren und an den wichtigsten Punkten. Rom war eine eroberte Stadt, die zu den Füßen ihres siegreichen Feldherrn und seiner Legionen lag.

Sullas Anordnungen.

Des folgenden Tages begann er seine Gesetze zu diktieren. Er ächtete ohne Rücksicht auf das Palladium römischer Volksfreiheit, das Provocationsrecht, zwölf der hauptsächlichsten Führer der Gegenpartei als Feinde des Vaterlands, ergänzte den Senat durch dreihundert neue Mitglieder, die er im Sinne der Regierungsparte wählte, stellte die alte servianische Stimmordnung, wornach die erste Klasse zuerst abstimmte, wieder her; verfügte, daß jeder tribunicische Antrag erst durch den Senat gebilligt worden sein müsse, ehe er an das Volk gebracht werden dürfe, und bewies im Uebrigen seine staatsmännische Mäßigung, indem er zugleich die Lage der Schuldner verbesserte und die Anlegung einer Anzahl von Colonieen anordnete. Tiefer eingreifende Anordnungen, zu denen er die Macht wohl gehabt hätte, zu treffen, unterließ er; es drängte ihn von Rom hinweg auf den pontischen Kriegsschauplatz zu kommen, wo willkommenere Feinde seiner warteten. So ließ er es geschehen, daß

in den Comitien für das Jahr 87 neben dem Optimaten Cn. Octavius ein ganz entschieden demokratisch gesinnter Mann, L. Cornelius Cinna gewählt wurde: er begnügte sich, beiden Consuln einen Eid auf pünktliche Beobachtung seiner Gesetze abzunehmen, und seinen eigenen Collegen, Q. Rufus zu dem picenischen Armeecorps zu schicken, von welchem er den zweideutigen Cn. Pompejus Strabo zurückrief. Rufus jedoch wurde von seinen eigenen Soldaten in einem Tumulte getödtet: von Cinna war zu erwarten, daß er den Schwur nicht halten werde, den ihm Sulla abgenöthigt hatte. Die Häupter der Demokraten hatten sich gerettet: ein neues Unwetter zog sich bereits zusammen: aber Sulla ließ den Sturm gewähren, den er jetzt nicht aufhalten konnte. Die Ehre Roms und die seinige verlangte vor Allem die Bekämpfung und Besiegung des Mithridates, welche überdieß seine Legionen ganz an ihn fesseln mußte; und so ging er Anfang 87 mit seinem Heere an Bord. Als man von seinen ersten Erfolgen hörte, hatte Rom bereits wieder eine andere Regierung.

Geht nach dem Osten 87. Cinna, der demokratische Consul.

Kaum nämlich sah Cinna, dessen Wahl schon bewies, wie wenig entmuthigt die demokratische Partei war, den gefährlichen Gegner seinen Blicken entrückt, so trat er mit dem Antrag hervor, die Neubürger und die Freigelassenen, wie Sulpicius gewollt, den alten Bürgern vollkommen gleichzustellen und die Geächteten zurückzurufen. Von diesen war außer den namenlosen Opfern nur Sulpicius, der Urheber dieser Wirren, in die Hände der Gewalt gefallen. Sulla's Reiter hatten ihn in den Sümpfen um Laurentum gegriffen und sein Haupt hatte man einige Tage an der Rednerbühne auf dem Markte ausgestellt gesehen. Die übrigen aber, Cethegus, Granius, Albinovanus, Lätorius und wie sie heißen mochten, hatten sich nach mancherlei Irrfahrten und Abenteuern in Numidien zusammengefunden, unter ihnen auch C. Marius. Dieser war, nachdem er Rom verlassen hatte, auf einem Umweg nach Ostia gekommen, war dann nach einer jammervollen stürmischen Fahrt an der Küste hin, wo ihm Land und Meer, Menschen und Elemente sich gleich feindselig zeigten, von Allem entblößt an der Nordgränze Campaniens ans Land gestiegen, war in den Sümpfen der Lirismündung umhergeirrt, hatte Tag und Nacht im Morast sich versteckt gehalten, bis ihn die Verfolger dennoch aufgespürt und dem Magistrat des nahen Städtchens Minturnä übergeben hatten. Er ward in Gewahrsam gelegt; von Rom war der Befehl gekommen, ihn zu greifen und zu tödten, und die Stadtbehörde sandte einen

öffentlichen Sklaven, einen Celten oder Germanen, den Befehl zu vollstrecken. Aber der Barbar, in den Kerker eingetreten, erschrack vor dem wilden flammenden Blick und dem rauhen gebieterischen Wort des gewaltigen Gefangenen, dessen Name nirgends berühmter und gefürchteter gewesen, als in den Gauen seiner Heimath: er ließ das Schwert fallen und entfloh mit dem Rufe, daß er den Cajus Marius nicht tödten könne. Darauf hatten ihm die von Minturnä, welche doch in dem unglücklichen Flüchtling den Retter von Italien nicht vergaßen, selbst zur weiteren Flucht geholfen; wiederum vertraute er sich dem Meere; unter neuen Gefahren, Stürmen, Entbehrungen, nur aufrecht erhalten durch die Hoffnung auf Rache und den ehrgeizigen Aberglauben an jenes Orakel, daß ihm sieben Consulate verhieß, und das er oft und auch in der tiefsten Noth seinen Freunden und Begleitern sich und ihnen zum Trost wiederholte, erreichte er die afrikanische Küste. Eine Zeit lang hatte er unter den Trümmern von Karthago, in einer Hütte der verfallenen demokratischen Colonie Junonia gewohnt, bis ihn der Prätor von Afrika auch von dort wegwies: aber jetzt schien es in der That, als sollten sich seine Hoffnungen erfüllen. Denn Cinna hatte unterdessen zu Rom seine Anträge gestellt; sein College Cnejus Octavius hatte sich mit gewaffneten Haufen der Abstimmung darüber widersetzt und ein entsetzliches Blutbad unter den auf dem Markte Versammelten angerichtet. Cinna's Gegenwehr war mißlungen, er hatte aus Rom flüchten müssen und an seiner Stelle war Cornelius Merula zum Consul gewählt worden. Aber er gewann auf seiner Flucht sich Anhänger oder er hatte deren bereits, die auf den Gang der Ereignisse vorbereitet waren; italische Gemeinden von Bedeutung, wie Tibur und Präneste erklärten sich für ihn. Er erschien vor dem Belagerungscorps von Nola und riß dasselbe mit sich fort: und so von dem campanischen Heer als rechtmäßiger Consul anerkannt, von großen aus den Neubürgergemeinden zuströmenden Schaaren verstärkt setzte er sich, wie Sulla gethan, gegen die Hauptstadt in Bewegung.

Die Geächteten landen.

Und bald wurde es nun auch in den etrurischen Gegenden lebendig. In dem tuscischen Hafen Telamon landete Marius mit den Verbannten und einem numidischen Reiterkorps, erbrach die Sklavenhäuser, verstärkte sich mit Neubürgern, Sklaven, Fechtern, allerlei Volk und legte sich nun mit vierzig Schiffen vor die Tibermündung. Von der Regierung in Rom war Cn. Pompejus Strabo, dem sie keineswegs trauen konnte, weil er ein Mann war, den

überall nur der eigene Vortheil bestimmte, herbeigerufen worden. Er erschien, aber er unternahm Nichts und ließ es geschehen, daß Cinna und Carbo am rechten Tiberufer, am Janiculus, Q. Sertorius, der fähigste und achtungswertheste unter den demokratischen Führern auf dem linken sich aufstellte und Marius Ostia wegnahm, das er seinen Soldaten zur Plünderung überließ. Vergebens ertheilte jetzt der geängstigte Senat den sämmtlichen bundesgenössischen Gemeinden, welche überhaupt die Waffen niedergelegt hatten, das Bürgerrecht und knüpfte Unterhandlungen mit den hartnäckigen Nolanern und den Samniten an: allein Marius und Cinna gewannen die Samniten, indem sie ihnen alle ihre Forderungen gewährten, vielmehr für die Volkspartei, aus deren Händen die Italiker mit größerem Vertrauen als aus den widerwilligen des Senats solche Geschenke empfingen. Die Demokraten sperrten jetzt durch Wegnahme von Ariminum die Zufuhr aus dem Norden: die Tiber herauf konnte nach der Besetzung von Ostia kein Getreideschiff mehr nach Rom gelangen: so nahm dort Mangel und Hunger überhand. Im Gefolge des Mangels kam die Pest, welche furchtbar in der von Soldaten überfüllten Stadt wüthete. Die Bevölkerung begann schwierig zu werden; schaarenweise liefen die Sklaven, denen Cinna die Freiheit verhieß, in das demokratische Lager hinaus, und von den Ortschaften um Rom besetzte Marius eine nach der andern. Die Regierung, an deren Spitze, seitdem Strabo gestorben war, Cn. Octavius und L. Cornelius Merula, die beiden Consuln, und neben ihnen Q. Metellus vom Heere gegen die Samniten standen, wurde schwankend. Ihre Boten kamen ins demokratische Lager und erschienen vor Cinna; er mußte als Consul anerkannt werden. Sie verlangten einen Schwur, daß kein Blut vergossen werden solle. Den Schwur weigerte Cinna, er äußerte bloß, daß es mit seinem Willen nicht geschehen solle; aber das finstere Schweigen des Marius, der dabei stand, und ein Blick auf seine Umgebung zeigte deutlich genug, was man zu erwarten habe.

Die Demokraten ziehen in Rom ein. 86.

Die Stadt jedoch war nicht mehr zu halten; ihre Thore wurden den rückkehrenden Geächteten aufgethan. Die Bürgerschaft trat zusammen, um das Aechtungsgesetz gegen Marius aufzuheben — so hatte es der wüthende Mann höhnisch verlangt; noch ehe die Abstimmung vollendet war, zog auch er ein und mit ihm die Werkzeuge seiner Rache. Er sättigte jetzt den Grimm, den er lange Jahre genährt hatte, im Blute seiner Feinde; fünf Tage und fünf Nächte mordeten seine Banden in der Stadt, deren Thore geschlos-

sen wurden. Der Consul Cn. Octavius, ein ritterlicher und ehrenwerther Mann, weigerte sich zu fliehen; im consularischen Schmuck setzte er sich auf dem Janiculum nieder und erwartete den Tod; sein Haupt war das erste, das an die Rednerbühne angenagelt wurde. — Aber dieß war nur der Anfang des grauenvollen Mordens, das nun die Hauptstadt und Italien mit Blut überschwemmte.

Marius Ausgang.

Der College des Octavius, L. Merula, öffnete sich die Adern und verblutete am Altare des Jupiter, dessen Flamen er war, nicht ohne daß er den Hut zuvor vom Haupte genommen, wie die Regel seines Priesterthums vorschrieb; die ersten Männer des Staats wurden getödtet und zum Theil schändlich verstümmelt: jener Lutatius Catulus, der einst mit Marius auf dem Schlachtfelde von Vercellä Ruhm und Sieg getheilt hatte, der berühmte Sachwalter M. Antonius, der vergebens seine Beredtsamkeit gegen die ausgesandten Soldaten zu Hülfe rief, zahlreiche andere, mit deren Habe sich die Mörder bereicherten. Dieß geschah, während Cornelius Cinna zum zweiten, Marius zum siebenten Male Consul war (86). Marius, vor dem den Männern seiner eigenen Partei, dem Cinna und vor Allem dem Sertorius graute, hatte also seine sieben Consulate erfüllt. Er hatte das Ziel seiner ehrgeizigen Träume erreicht und um diesen Preis seinen ruhmreichen Namen geschändet, einen ehrenvollen Platz in der Geschichte seines Volkes verwirkt. Ein unglückliches Opfer zügellosen Ehrgeizes und des alles Edle hinwegtilgenden Parteifanatismus ergab er sich jetzt, um sich vor den Qualen und Schreckbildern seines Gewissens zu retten, um die Schlaflosigkeit, die ihn peinigte, zu verscheuchen, dem Trunk, und in den Phantasien des Fiebers, welches ihn ergriff, trieben ihn Träume wilden Ehrgeizes um, die ihm Schlachten und Siege in Asien vorspiegelten: bis endlich, nach siebentägiger Krankheit, wenige Wochen nach dem Antritt des letzten Consulats, Marius' Körper von Alter, Ausschweifungen und Leidenschaften aufgerieben dem Fieber erlag, zur Freude Roms und Italiens, die ihn früher als ihren Retter verehrt hatten.

Cinna Consul 87—84.

Das Morden ward jetzt eingestellt. Sertorius ließ des Marius Räuberbanden mit Bewaffneten umstellen und ihrer 4000 zusammenhauen; man konnte nun daran denken, wieder eine geordnete Regierung herzustellen. Von 87—84 vier Jahre nacheinander bekleidete nun Cinna das Consulat; aber dieser unfähige Mann, den ein hochmüthiger Ehrgeiz ohne höhere Ziele und klare Zwecke umtrieb, verstand es nicht, den Sieg der demokratischen Partei auf

dauerhafte Grundlagen zu stellen. Die Italiker wurden nun allerdings in alle Tribus aufgenommen, wie verheißen war; die Lage der Schuldner wurde durch ein Radikalmittel, die Annullierung von drei Viertheilen der Schuld, verbessert; die hauptstädtischen Getreidevertheilungen begannen von neuem — allein wer war dem Rächer des Adels, dem sieggekrönten Feldherrn L. Cornelius Sulla gewachsen, wenn dieser von seinen Triumphen in Asien heimkehrte, um Rechenschaft zu fordern für das Blut seiner Standesgenossen und Parteigenossen, das man so maaßlos und zugleich so zwecklos vergossen hatte?

Und lange konnte Sulla nicht mehr auf sich warten lassen: sein Werk in Asien war gethan.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung und Ende des ersten mithridatischen Kriegs. Sulla's Rückkehr nach Italien. Neuer Bürgerkrieg. Sulla's Diktatur und Herstellung der Senatsregierung. Seine Abdankung und sein Tod (83—78 v. Chr.).

Sulla im Osten.

Sulla hatte unterdessen eine der schwierigsten Aufgaben, welche einem Feldherrn gestellt werden können, aufs Glücklichste und Glorreichste gelöst. Mit einem schwachen Heere von 30,000 Mann, ohne Geld, ohne Kriegsschiffe, hinter sich die feindselige Partei, die nur auf seine Abreise wartete, um aufs Neue loszuschlagen und sich ans Ruder zu schwingen, Italien noch halb in den Händen der noch lange nicht völlig unterdrückten Aufständischen, welche mit dem pontischen Könige in Unterhandlungen standen, — um sich die schwankend unzuverlässigen griechischen Bundesgenossen, — nur auf das eigene Genie, die Tapferkeit des Heeres und die Gunst des Glücks vertrauend: — so hatte er im Frühlinge 87 den Feldzug begonnen. Er marschierte von Epirus nach Böotien und erfocht dort am tilphossischen Berge einen ersten Sieg über den pontischen Feldherrn Archelaus. Ein Corps (Hortensius) ent-

sandte er nach Thessalien und Macedonien, ein zweites (Munatius) vor Chalcis (Euböa), den L. Licinius Lucullus nach dem Osten, nach Aegypten und den kleinasiatisch-syrischen Küsten, um wo möglich eine Kriegsflotte zusammenzubringen, deren er dringend bedurfte; er selbst bezog ein Lager bei Eleusis, um von hier aus Athen und den Piräus zu belagern.

Nimmt Athen. 86.

Diese Belagerung war schwierig, da es Sulla an allem dazu Nothwendigen fehlte. Ohne Umstände ließ er die Bäume der Akademie und des Lykeion, unter deren Schatten einst Plato gelehrt hatte, fällen und ihr Holz zur Erbauung von Maschinen verwenden, zu denen die Tempel von Olympia und Delphi ihre Geldmittel liefern mußten. Der Piräus freilich widerstand, da Sulla nicht im Stande war, die Zufuhren zur See zu hemmen. Athen dagegen litt großen Mangel, so daß die Bevölkerung bald zu ekelhaften und schauderhaften Nahrungsmitteln greifen mußte: selbst das Licht im Tempel der Athene erlosch, weil das Oel mangelte. Endlich sandte der Philosoph, der in der Stadt gebot, Aristion, einige Abgeordnete, die nichts Besseres zu thun wußten, als von Theseus und Eumolpos, von Marathon und Salamis zu sprechen. „Entfernt euch," antwortete Sulla, indem er mit schneidendem Ausdruck die aufgedunsene Schulrhetorik an die rauhe Wirklichkeit erinnerte, „entfernt euch, ihr guten Leute, und nehmet auch die Reden wieder mit euch. Denn ich bin nicht nach Athen gekommen, um zu studieren, sondern um abgefallene Unterthanen wieder zu unterwerfen." Am 1. März 86 wurden die Leitern an die Mauern gelegt und die Stadt nun mit Sturm erobert. Mit Mord und Plünderung hielten die Soldaten für die Mühsale der Belagerung sich schadlos. Aristion, der sich auf die Burg geflüchtet hatte, mußte sich ergeben: was Sulla schonte, schonte er aus Rücksicht für die Todten, nicht für die Lebenden.

Kämpfe in Böotien.

So war Athen gefallen, der Piräus jedoch war noch immer nicht genommen. Eine neue pontische Armee unter Taxiles war vom Norden her im Anmarsch. Die Katastrophe in Rom war erfolgt, Marius dort eingezogen, Sulla durch Volksbeschluß abgesetzt und die Führung des östlichen Kriegs dem demokratischen Consul M. Valerius Flakkus übertragen worden, der demnächst in Griechenland erscheinen mußte. Sulla fuhr unbeirrt in seinem Kriege fort. Archelaus räumte gezwungen durch Sulla's verdoppelte Anstrengungen den Piräus und führte dessen Besatzung den 110,000 des Taxiles zu, welcher unterdessen Böotien erreicht hatte.

Dorthin brach auch Sulla auf, nachdem er das Corps des Hortensius, 6000 Mann, wieder an sich gezogen hatte: und der Gegner, ohne auf den verständigen Rath des Archelaus zu hören, der den Sulla durch eine lange Defensive ermüden und aufreiben wollte, gab den Römern unweit von Chäronea die willkommene Gelegenheit zur Schlacht. Das pontische Heer war ein gewaltiges Heer, aber größtentheils ein Barbarenheer: Sulla siegte und von den Hunderttausenden der Feinde retteten sich nur 10,000 nach Euböa; denn bei einem solchen Heere bedeutete Niederlage und Auflösung dasselbe. Sulla weihte die Trophäen seinen Göttern, dem Mars und der Venus: aber er schien mit seinem Sieg nur die Bahn frei gemacht zu haben für noch verderblichere Kämpfe.

Valerius Flakkus.

Inzwischen nämlich war sein demokratischer Gegner, Valerius Flakkus, in Epirus gelandet. Es war nicht zu vermeiden, daß Sulla gegen ihn zog: das Unglück der Zeiten wollte es nicht anders. In Thessalien, am Othrysgebirge, kam er in die Nähe seines römischen Feindes, dort lagerten die beiden vaterländischen Heere einander gegenüber. Als jedoch Flakkus erkannte, daß Sulla's Truppen nicht zum Abfalle zu bewegen seien, wich er dem Kampfe aus und zog nordwärts, während den Sulla das inzwischen wieder verstärkte und gesammelte pontische Heer, das unter Dorylaus von Euböa nach dem Festlande übergesetzt war, zum zweiten Mal nach dem Süden, nach Böotien rief. Wiederum kam es, auch diesmal gegen Archelaus Rath, zum Kampfe bei Orchomenos. Die Reiterei der Barbaren, ihre beste Waffe, war den Legionen unbequem, und einmal drohte deren Zurückweichen zu eigentlicher Flucht zu werden, als Sulla, den die Geistesgegenwart nie verließ, einen Legionsadler ergriff: „wenn man euch fragt, Soldaten, wo ihr euren Feldherrn verlassen habt, so sagt, bei Orchomenos:" dieses Wort gab ihnen die Kraft zum Siege zurück und am Tage darauf wurde auch das feindliche Lager erstürmt. Nur wenige vom pontischen Kriegsvolk entrannen nach Euböa; die meisten wurden gefangen, getödtet oder in die Moräste des Kopaissees gesprengt: der europäische Feldzug gegen Mithridates war damit zu Ende (85).

Mithridates lenkt ein.

Auch in Asien war die Stellung des Königs bereits erschüttert. Die Bevölkerungen Kleinasiens, welche in Mithridates ihren Befreier gesehen hatten, waren längst von ihrer Täuschung zurückgekommen. Hatten die Römer sie vorher mit Ruthen gezüchtigt, so wurden sie jetzt durch den König und seine Statthalter mit

Scorpionen gezüchtigt. Durch willkürliche Erlasse, Aeckervertheilungen an Besitzlose, Schuldenerlassung, Freierklärung von Sklaven kamen alle bestehenden Verhältnisse in Zerrüttung; die Bevölkerung von Chios wurde, weil eine von dort geleistete Zahlung nicht richtig befunden worden war, gebunden auf Schiffe gesetzt und nach der kolchischen Küste deportiert, reichliche Blutbefehle gegen Einzelne, gegen ganze Gemeinden und Völkerschaften wurden erlassen. So, unter dem Eindruck dieser Vorgänge hatte sich eine Anzahl von Städten, wie Smyrna, Ephesos, Kolophon und andere von der Sache des Königs losgesagt. Zugleich war L. Lucullus, der mit viel Geschick und großen Anstrengungen eine Flotte zusammengebracht hatte, zum Angriff übergegangen und erschien im Jahr 85 mit seinen Schiffen in den Gewässern von Chios und Tenedos und auch das demokratische Corps unter Flakkus hatte inzwischen den Hellespont überschritten. Bei Nicomedia fiel Flakkus, ein roher geistloser Mann ohne militärische Fähigkeit durch die Hand seines eigenen Legaten, C. Flavius Fimbria, eines leidenschaftlichen und zügellosen Demokraten, der aber kriegerische Tüchtigkeit entfaltete. Er trieb den Mithridates von Miletopolis (nordwestliches Kleinasien) nach Pergamum, von Pergamum nach Pitane (bei Kyme), von Pitane, weil der aristokratisch gesinnte Lucullus sich weigerte, dem demokratischen Landsmann zur Gefangennehmung des gemeinsamen Feindes behülflich zu sein, nach Mytilene (85): daß auch Sulla im folgenden Jahr nach Asien herüberkommen werde, war nach seinen Erfolgen in Europa und nach den Erfolgen und der Stellung des Lucullus in den ägeischen Gewässern nicht zweifelhaft.

Unterhandlungen.

Mithridates glaubte einer gänzlichen Niederlage seiner Sache durch Unterhandlungen vorbeugen zu können. Mit der unklugen Pfiffigkeit eines orientalischen Despoten unterhandelte er mit Fimbria und mit Sulla zugleich. Dem letzteren, in welchem er seinen eigentlichen Besieger erkennen mußte, machte Archelaus im Namen des Königs den Antrag, Asien diesem abzutreten, und dafür seine Hülfe gegen die Demokraten in Rom anzunehmen; aber Sulla, ohne auf das letztere Anerbieten überhaupt einzugehen, verlangte Herausgabe der sämmtlichen Eroberungen, Auslieferung der Gefangenen und der Ueberläufer, Aushändigung von 70 Kriegsschiffen, Sold und Verpflegung für sein Heer, Ersatz der Kriegskosten mit fünf Millionen, Wiedereinsetzung der römisch Gesinnten in den Städten: — König von Pontus, nicht mehr noch weniger, sollte

Mithridates bleiben. Mithridates zog es vor, noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen. Fimbria, ließ er dem Sulla sagen, stelle ihm weit günstigere Bedingungen: der König dürfe froh sein, meinte dagegen dieser, wenn er jene seine rechte Hand behalte, welche so viel römisches Blut vergossen. Der Oberfeldherr stand in Thracien und setzte nun von Neuem Flotte und Heer in Bewegung. Da legte sich Mithridates, der vor der Entschlossenheit seines Gegners zurückwich, zum Ziele: noch in Europa, am Hebrosflusse in Thracien erschien der Bote vor Sulla, welcher die Unterwerfung des Königs überbrachte. Den Marsch nach Asien aber hielt derselbe nicht auf, denn noch stand dort ein Feind zu bekämpfen, den Sulla nicht in seinem Rücken lassen konnte, wenn er nach Italien zurückkehrte — Fimbria mit seinen beiden Legionen. Als jedoch bei Thyatira (südöstlich von Pergamum) das sullanische Heer dem demokratischen Corps gegenüber lagerte, da zeigte sich freilich, daß hier kein Kampf mehr nöthig war. Die Soldaten, deren moralische Haltung Fimbria selbst durch die Zügellosigkeit, die er ihnen gestattete, vernichtet hatte, verließen ihren blutbefleckten Feldherrn: sie eilten selbst herbei, um an dem sullanischen Lager mitzuschanzen: in Masse traten sie zu Sulla über: den Fimbria verdarb seine eigene schlechte Sache, er gab sie verloren und stürzte sich in sein Schwert. Wer keine Gnade hoffen konnte, entfloh zu Mithridates oder auf die Schiffe und in die Schlupfwinkel der Seeräuber, denen jeder Sieg und jede Niederlage neue Genossen zuführte.

Fimbria getödtet. Friede. 84.

Die alte Ordnung wurde nun in Asien wieder hergestellt. Die Städte, welche in der verhängnißvollen Zeit treu zu Rom gehalten hatten, wie Rhodus, Ilion, Magnesia u. A. wurden reich belohnt, zu Ephesus aber hielt Sulla Gericht über die abtrünnigen Gemeinden, deren Abgeordnete vor ihm erschienen. Ihnen wurde auferlegt, den Tribut für fünf Jahre auf Einmal zu erlegen; jedem einquartierten Soldaten mußte der Wirth, bei dem er im Quartier lag, täglich 16 Drachmen reichen lassen, und mehr nach dem Verhältniß des Ranges, den der Einquartierte bekleidete. Nicomedes und Ariobarzanes bestiegen wieder die Throne von Bithynien und Kappadocien. Die zwei Fimbrianischen Legionen blieben unter L. Licinius Murena in Asien zurück. Mit den fünf übrigen, seinen alten Legionen und mit 6000 Reitern trat Sulla den Heimweg an, von Ephesus nach Athen, von Athen nach Dyrrhachium, von Dyrrhachium nach Brundusium, wo er den italischen

Boden wieder betrat. Ein alter Geschichtschreiber rechnet es ihm zu hohem Ruhme an, daß er erst die Feinde niederwarf, dann für seine Mitbürger Rache nahm: dieser Ruhm würde reiner sein, wenn die Rache minder blutig gewesen wäre. Ein Bericht an den Senat war ihm schon vorausgegangen, in welchem er sich ohne die früher gegen ihn verhängte Acht weiter zu berücksichtigen den Proconsultitel beilegte, den die demokratische Partei ihm aberkannt hatte, seine Rückkehr nach Italien ankündigte, und die Nothwendigkeit einiger Strafen andeutete, übrigens die Rechte der Neubürger zu achten verhieß und überhaupt Mäßigung versprach.

Sulla's Rückkehr.

Die siegreiche demokratische Partei hatte es sich keinen Augenblick verhehlen dürfen, daß ihr noch ein Kampf auf Leben und Tod mit ihrem alten Gegner, dessen Schwert sie schon einmal erprobt hatte, bevorstehe: aber sie war nicht im Stande gewesen, das tiefzerrüttete Italien zu befriedigen, zu einigen und um ihre Fahne zu schaaren. Ein Vergleichsvorschlag, der vom Senat ausging, war mißlungen, — überall in Italien hatten die Rüstungen begonnen, und Cinna eilte im Jahr 84 zu den in Ancona versammelten Truppen, um dem Sulla in Griechenland, noch ehe er in Italien lande, entgegenzutreten. Allein die soldatische Zuchtlosigkeit, eine Frucht der Bürgerkriege, in denen sich der schlichte Gehorsam so leicht verlernt, schäumte hier schon über, wie sie später für das Reich so verhängnißvoll geworden ist: in einem Auflauf der Truppen wurde Cinna erschlagen. Sein College, der fähigere Cn. Papirius Carbo, ließ die unbotmäßigen Haufen nach ihrem Willen in Italien bei Ariminum, und setzte die Rüstungen hier fort.

Die Macht der demokratischen Partei war nicht gering und die Aufgabe Sulla's schwierig. Jenen stand eine weit überlegene Zahl zu Gebot; die italische Bevölkerung, vor Allem die Masse der Neubürger, haßten und fürchteten Sulla, dessen Versicherungen sie keinen Glauben schenkten; die demokratische Sache war in der That die populäre. Allein den großen Kräften, welche dieser Stand der Dinge den Gegnern Sulla's zur Verfügung stellte, mangelte die Organisation und die einheitliche Führung: Sulla dagegen, dem überdieß das größere Feldherrntalent eigen war, konnte auf jeden seiner 40,000 Soldaten zählen wie auf sich selbst. Ohne Widerstand zog er durch Apulien, dann über die Apenninen nach Campanien, indem er überall strenge Mannszucht halten ließ, überall Mäßigung und Schonung zur Schau trug und vor Allem

die neu ins Bürgerrecht aufgenommenen Italiker zu belehren suchte, daß er Nichts gegen ihre jüngst erworbenen Rechte im Schilde führe. Bereits traten angesehene Männer zu ihm über: namhafte Adelige wie Q. Metellus, eilten zu seinen Adlern, andere hatten dieselben schon in Asien aufgesucht, andere, wie Cn. Pompejus, der junge Sohn des Pompejus Strabo, sammelten jetzt Truppen für ihn in den Gegenden, wo sie einflußreich und begütert waren. Das Heer der Popularpartei stand unter dem unfähigen Consul jenes Jahres, Cajus Norbanus bei Capua; ein zweites unter L. Cornelius Scipio folgte dem ersten auf der appischen Straße. Vom Tifataberge rückten die Legionen Sulla's gegen die Truppen des Norbanus heran: ihr Stoß zersprengte das Corps des Consuls, der sich mit seinen Resten nach Capua warf. Scipio, unsicher, nahm den Waffenstillstand an, den ihm Sulla listig anbot; er gab damit den sullanischen Veteranen Gelegenheit, den Rekruten Scipio's ihren sieggekrönten Feldherrn, seine Milde und seine gute Sache zu preisen und dagegen die von ihnen verfochtene als eine verlorene darzustellen. Scipio wollte nun den Waffenstillstand, der ihm verhängnißvoll zu werden drohte, kündigen: aber er hatte sein Spiel schon verloren: schaarenweise vereinigten sich seine Soldaten mit dem Heere Sulla's.

Kampf Sulla's und der Demokraten in Italien.

Schon gab der redlichste und fähigste Mann der Volkspartei, Q. Sertorius, ihre Sache auf und ließ sich nach Spanien entsenden. Die Comitien zu Rom hatten unterdeß den Sohn des Siegers von Vercellä, C. Marius den Jüngern und Papirius Carbo zu Consuln für das Jahr 82 ernannt. Marius ging nach dem festen Präneste, das er noch verschanzte, um von dort Sulla's Siegeslauf aufzuhalten, Carbo zog nach dem Norden, gegen das Corps des Metellus und Pompejus. Das Heer des Marius, unter dem viele Samniten dienten, ging Sulla entgegen, aber mit schlechtem Erfolg: fünf Kohorten und zwei Turmen Reiter warfen die Feldzeichen von sich und gingen in der Schlacht zu Sulla über: Marius ward geschlagen und warf sich mit 25,000 Mann wieder in seine Felsenstadt Präneste. Hier ließ ihn Sulla durch ein Corps unter L. Ofella, einen Ueberläufer aus dem andern Lager, einschließen, er selbst zog gegen die Hauptstadt, und fünf Jahre nach ihrem ersten Abzug von Rom lagerten dieselben Legionen, welche den blutigen Straßenkampf vom Jahr 88 ausgefochten hatten, ein zweites Mal auf dem Marsfelde. Nach einem kur-

zen Aufenthalte zog er mit seinem Heere weiter nach Etrurien, während er in der Hauptstadt eine Besatzung zurückließ.

Die Schlacht von Rom. 82.

Der Stern der Demokraten war im Sinken, die Uebertritte wurden häufiger. Unter wiederholten Gefechten zog sich Carbo bis nach Ariminum zurück. Die acht Legionen, mit denen er einen seiner Unterfeldherrn, Carinas, gegen Rom entsandte, um dem Marius in Präneste Luft zu machen, stießen auf ihrem Wege auf Cn. Pompejus und lösten sich nach einem unglücklichen Gefechte, weiteren Kämpfens müde, größtentheils auf. Dem Metellus und Pompejus nicht mehr im Felde gewachsen, sah Carbo seine übrigen Truppen unter der Hand zerschmelzen; auch Ariminum ergab sich; nur Carbo selbst rettete sich nach Arretium (Etrurien), wo er noch einmal ein Heer von 30,000 Mann zusammen brachte, die er aber, nachdem ihm noch einige Wagnisse fehlgeschlagen waren, verließ, um nach Afrika zu flüchten. Die letzte That verzweifelten Muthes ging von den Führern der samnitischen Aufständischen, Pontius Telesinus, M. Lamponius und dem Capuaner Gutta aus, die für sich und die Ihrigen keine Gnade hoffen konnten, da Sulla es sich zum Grundsatz gemacht hatte, Alles was von Samniten in seine Hände fiel, niederzuhauen. Sie konnten den Marius in Präneste nicht entsetzen, dessen Lage immer verzweifelter wurde. Alle Versuche dahin zu gelangen scheiterten an den Schwierigkeiten des Wegs und an der Ueberlegenheit der sullanischen Truppen. Unterdessen vollendete sich die Niederlage der demokratischen Partei im Norden: wenn die Truppen des Pompejus, denen jetzt kein Feind mehr gegenüber stand, mit dem Heere Sulla's zusammen operierten und sie zwischen beide zu stehen kamen, waren sie verloren. Ein Mittel war noch übrig, aber es war ein verzweifeltes, denn sie gaben damit ihre Rückzugslinie Preis — ein Marsch auf die Hauptstadt selbst, vor der sie auf der latinischen Straße, auf welcher sie standen, in Einem Tag erscheinen konnten. Sie entschlossen sich; sie setzten sich in Marsch, „um den Wald zu zerstören, in dem die Wölfe hausten": 50—70,000 Mann unter Pontius, Lamponius, Carinas, Damasippus: in der Nacht hielten sie an und sammelten sich auf dem Albanerberge, und am 25. Oktober 82 lagerten sie vor dem kollinischen Thore. Muthig wagte die kleine Besatzung der Stadt einen Ausfall; jeden Augenblick mußten die Italiker der Ankunft von Sulla's gesammtem Heere gewärtig sein. Schon im Laufe des Morgens erschien in der That ein Theil seiner Reiterei, Nachmittags war er selbst mit den Legionen zur Stelle: und ohne zu ruhen und Ruhe

zu gönnen, ließ er zum Angriff blasen und stürzte sich in die Schlacht. Noch einmal rang hier Rom und Samnium den hartnäckigen Kampf des Siegers und des Verzweifelten. Von dem Marsche erschöpft wichen auf dem linken Flügel die Legionen Sulla's vor der Tapferkeit der Italiker und schon meldeten Versprengte in den Linien vor Präneste, daß Alles verloren sei; aber Sulla's rechter Flügel unter M. Crassus gewann, siegreich vordringend, mehr und mehr Boden und nach einem blutigen Kampfe, der die ganze Nacht und den folgenden Morgen hindurch noch währte, war das verbündete Heer überwunden und aufgerieben und der italische Aufstand sammt dem demokratischen verendete unter den Mauern der Hauptstadt. Dies war die Schlacht bei Rom; von den Führern entkamen einige, andere fielen in der Schlacht. Der Held dieses letzten Kampfes, den ein neuerer Geschichtschreiber Italiens Aristomenes nennt, Pontius aus Telesia, gerieth verwundet in römische Hände und ward als Gefangener getödtet. Den Samniten und Lukanern unter dem besiegten Heere war kein Quartier gegeben worden. Dennoch fanden sich noch ihrer 3—4000 unter den Gefangenen und diese wurden drei Tage nachher auf Befehl Sulla's in einer Umfriedigung auf dem Marsfelde zusammengehauen. Diese Execution geschah, während Sulla eben den Senat im Tempel der Bellona versammelt hielt, wo man allen Lärm des Blutgerichts, das Aechzen der Sterbenden und die Mordrufe der Tödtenden hören konnte.

In Italien hörte nun der Aufstand allmählig auf, nachdem die etrurischen Insurgenten vollends zersprengt waren, Marius, der sich nicht mehr retten konnte, nach einem vergeblichen Fluchtversuch sich selbst getödtet hatte, Präneste, Populonia, Nola, die letzten Stätten des Aufstands, endlich gefallen und einige tausend Samniten noch getödtet worden waren.

Sulla Sieger.

So hatte Sulla den Bürgerkrieg, den er nicht veranlaßt hatte, siegreich beendigt. Nichts stand ihm mehr im Wege, er konnte sich, gestützt auf sein Heer und die allgemeine Ermattung, vom Staate jeden Preis, und wenn es das Diadem gewesen wäre, für seine Rettung Italiens bezahlen lassen: und Viele erwarteten von ihm auch wirklich nichts Anderes, als die Aufrichtung eines neuen Königthums. Und er machte allerdings den Eindruck eines zum Herrschen Geborenen: jene Gesandten des parthischen Königs, mit denen er am Euphrat zusammengekommen, sprachen es aus, daß er bald der erste in seinem Lande sein werde, und sie wunderten sich nur,

daß er es noch nicht sei. Allein der Ehrgeiz war seine Schwäche nicht. Er war neunundvierzig Jahre alt, als er Consul wurde und lange Zeit hielt er sich so, als denke er überhaupt nicht daran es zu werden. Hätte Marius Demagogie nicht seine Plane gekreuzt, so wäre er ohne Zweifel ruhig nach Asien gegangen, wäre nach einem glorreichen Siege mit einem kolossalen Vermögen zurückgekehrt, hätte dann nach einem glänzenden Triumph seinen Platz im Senat eingenommen, und wäre durch überlegenen Verstand, militärischen Ruhm, kriegerische und staatsmännische Erfahrung einer der Führer seiner Partei geworden. Wahrscheinlich hätte er sich dann so häufig als möglich auf eines seiner Landhäuser zurückgezogen, um dort in einer Gesellschaft, wie er sie liebte, unter Possenreißern und Tänzerinnen, seine Zeit zwischen Ausschweifungen der Wollust und der Tafel und ernsten geistigen Beschäftigungen, zu denen seine vielseitige Natur der Abwechslung wegen nicht ungern griff, zu theilen. Allein das Geschick und der Charakter der Zeit gestattete ihm dieses epikureische Leben nicht; sie hatten ihm eine ernstere Aufgabe zugewiesen. Er mußte den Staat, der aus seinen Fugen gegangen war, wieder einrichten und er that es auf den Grundlagen, die er schon im Jahr 88 gelegt, ohne vor irgend einem Verbrechen zurückzuschrecken, welches Rache oder Staatsklugheit von ihm fordern oder zu fordern scheinen mochte. Schon ehe er nach Rom zurückkehrte, schrieb er an den Senat, daß die Umstände auf einige Zeit eine außerordentliche Gewalt in der Hand Eines Mannes vereinigt erheischten, und die Bürgerschaft übertrug gehorsam auf den Antrag des L. Valerius Flakkus die Diktatur auf unbestimmte Zeit zur Abfassung von Gesetzen und zur Ordnung des Staates dem Proconsul L. Cornelius Sulla. Das Werk der Wiederherstellung nahm unter neuem Blutvergießen seinen Gang.

Diktator. Proscriptionen.

Vor Allem brauchte Sulla Geld, um die Habgier seiner Günstlinge und Freunde zu sättigen, und Blut, um ihren Durst nach Rache zu stillen. Die Zeit der Milde, zu der Sulla früher wohl geneigt gewesen wäre, war vorüber. Ein Dekret des Diktators erklärte für vogelfrei und todeswürdig alle Beamten, welche nach dem mit Scipio abgeschlossenen Vertrage noch für die Gegner thätig gewesen und ebenso alle Bürger, welche den Aufstand irgend wie in auffallender Weise unterstützt hätten; jeder konnte sie tödten, jeder, der sich dieser Mühe wirklich unterzog, erhielt eine Belohnung von 12,000 Denaren oder 3000 Thalern unseres Geldes. Das Vermögen der Hingerichteten verfiel dem Staate; ihre Kinder und Enkel,

desgleichen die Kinder und Enkel der im Kampfe gegen Sulla Gefallenen wurden für unfähig erklärt, Staatsämter zu erlangen. Die erste Festsetzung gegen die Unterstützer des Aufstands lautete zu unbestimmt; sie gab jedem Morde einen Vorwand und jedem Mörder einen Freipaß, und so wurden denn, damit die Habgier und die Rachsucht ihre Opfer kenne, auf eigenen Listen die Namen der Geächteten öffentlich auf dem Forum ausgestellt. Denn Habgier und Rachsucht seiner Günstlinge, denen Sulla wenig versagte, hatten an dieser blutigen Maßregel eben so vielen Antheil, als Sulla's Zweck zu strafen und ein abschreckendes Beispiel für künftig zu geben; es war mancher, den ein schönes Landgut oder sonst ein werthvolles Besitzthum auf die tödtliche Liste brachte. Die Gräuel der Revolution von 87 wurden wiederholt und überboten. Das Grab des Marius wurde aufgewühlt, seine Asche in den Anio gestreut, seine Siegesdenkmale umgestürzt. Durch ganz Italien wurden die Opfer aufgespürt und verfolgt: Haß, Verrath, Habgier, Mordlust und jedes gemeine Laster fand einen weiten Tummelplatz und am servilischen Teich beim Markte häuften sich die Häupter der getödteten Senatoren, sechszehnhundet vom Ritterstande werden als Opfer aufgezeichnet, ohne die Hunderte und Tausende geringeren Standes, welche Niemand zählte. Dies war die „sullanische Aernte", die große „Aderlässe Italiens" und so zerfleischten die beiden Parteien den Staat, indem sie ihn wechselweise nach der einen und nach der andern Seite zerrten.

Die Herstellung der Senatsregierung.

Auf diesem blutgetränkten Boden richtete der Diktator nun nicht etwa eine neue Tyrannis, sondern lediglich die alte aristokratisch oligarchische Regierung wieder auf. Es geschah dieß durch eine Reihe von Gesetzen, die cornelischen, welche in die kurze Zeit von 81—78 fallen. Ein Gesetz bestimmte die Güter der in den Reihen der Feinde Gefallenen dem Verkaufe; ein weiteres entzog den Sulla feindlich gesinnten Municipien ihr Bürgerrecht und einen Theil ihres Ackerlandes; beide gaben dem Diktator die Mittel seine Parteigänger und Soldaten zu belohnen, von denen er nicht weniger als 12,000 zu Grundeigenthümern gemacht haben soll. Damit stärkte er seine Partei und die Sicherheit seiner Person in Italien; in Rom that er es, indem er zehntausend Sklaven Freiheit und Bürgerrecht verlieh, die nun nach ihm die Cornelier hießen und ihm eine Art Leibwache bildeten. Die frühere Stufenfolge der Aemter stellte er wieder her. Prätor konnte nur werden, wer Quästor gewesen war, Consul nur, wer Prätor und dasselbe Amt durfte nicht

zweimal innerhalb zehn Jahren bekleidet werden. Die Zahl der Quäſtoren wurde von acht auf zwanzig, die der Prätoren von ſechs auf acht vermehrt. Die Macht des Senats wurde hergeſtellt. Die Criminalgerichtsbarkeit fiel an die Senatoren zurück und die Zahl der ſtehenden Gerichtskommiſſionen wurde vermehrt. Der Senat beſtimmte die Conſularprovinzen, und der Statthalter blieb fortan ſo lange in ſeiner Provinz, bis ihm der Senat einen Nachfolger ſchickte. Erpreſſungen in den Provinzen ſollten mit Exil und Erſatz des Schadens geahndet werden. Einen harten Schlag auf die Volksrechte führte der Diktator durch die Beſchränkung des Volkstribunats. Keiner, der Tribun geweſen, verordnete ſeine Lex tribunicia, ſolle ſich um fernere Staatsämter bewerben dürfen; die Tribunen verloren das Recht Geſetze beim Volke zu beantragen und in ſeinen Verſammlungen das Wort zu nehmen; nur das Recht, Perſon und Eigenthum der Bürger gegen Willkür der Gerichte und der Beamten zu ſchützen, verblieb ihnen: ſie wurden alſo auf dasjenige Maß der Rechte beſchränkt, das ſie nach dem Auszug auf den heiligen Berg, unmittelbar nach der Einſetzung des Tribunats gehabt hatten und Sulla dachte ſich, daß die geſchmälerte Machtbefugniß dieſes populären Amtes keinen Reiz für Männer von Ehrgeiz und Talent mehr bieten könne. Eine Reihe weiterer Geſetze ordnete verſchiedene Gebiete der Rechtspflege und der Polizei, gab Feſtſetzungen gegen Teſtamentsfälſchung, Falſchmünzerei, Vergewaltigung und Beleidigung, Meuchelmord und Giftmiſcherei; ein Aufwandsgeſetz, eine lex sumptuaria, beſchränkte den Luxus bei Gaſtgelagen und Leichenbegängniſſen, und ſetzte die Preiſe für gewiſſe Lebensmittel herab, deren Werth und Reiz nur in ihrer Seltenheit und in ihren hohen Preiſen beſtand. Es charakteriſiert aber dieſe Geſetzgebung und ihre Unhaltbarkeit, daß Sulla ſelbſt in dieſer Beziehung am wenigſten mit dem Beiſpiele der Mäßigung voranging.

Der eigentliche Schwerpunkt der Regierung ſollte nach Sulla's Einrichtungen im Senate liegen, in welchen man durch Verwaltung der Quäſtur eintrat. Die Cenſur ward aufgehoben, nicht nur das Tribunat, ſondern auch Conſulat und Prätur wurden beſchränkt, — der Conſul und der Prätor verhandelte zu Rom mit dem Senat und den Comitien und erſt nach Ablauf ſeines Amtsjahres ging er in die Provinz ab, um dort als Proconſul oder Proprätor das militäriſche Commando zu übernehmen. Der innere Widerſpruch, der durch dieſe ganze Staatsordnung geht, in welcher die Tyrannis dazu verwendet ward, eine Ariſtokratie neu zu befeſtigen, zeigt ſich

unter anderem darin, daß Sulla, der Wiederhersteller der Senatsregierung, vor Allem diesen Senat selbst, den seine Proscriptionen und die vorangegangenen blutigen Umwälzungen gelichtet hatten, wieder herstellen und ergänzen mußte und daß er zu dieser Herstellung die ergänzenden Elemente unter seinen Günstlingen und Centurionen zu wählen genöthigt war. Dieß war eine Aristokratie, welche fallen mußte, sobald der Monarch fiel, dem sie ihre künstliche Wiederaufrichtung verdankte.

Sulla's Abdankung und Tod 78.

Die neueingerichtete Staatsmaschine begann nun ihre Dienste regelmäßig wieder zu leisten. Schon im Jahr 81 hatte Sulla wieder Consuln wählen lassen, im Jahr 80 ließ er sich selbst neben Cäcilius Metellus zum Consul ernennen; im Jahr 79 achtete er sein Werk im Wesentlichen vollendet und die Zeit gekommen, wo er sich durch einige Jahre epikureischen Lebensgenusses für die Mühen der gelösten Aufgabe schadlos halten dürfe. Er legte die Diktatur nieder und gab seine außerordentliche Gewalt dem Volke zurück. Dann begab er sich auf sein schönes Landgut bei Puteoli an der kampanischen Küste und lebte hier der Jagd und dem Fischfang, der Abfassung seiner Memoiren, den Genüssen der Tafel und lockerer Gesellschaft. Ein merkwürdiger Mann: in seiner Jugend, als er, der Sohn eines altadeligen, aber herabgekommenen Hauses, in beschränkten Verhältnissen dahinlebte, hätte Niemand und am wenigsten wohl er selbst sich die glänzende Zukunft prophezeit, die ihm beschieden war, um so weniger, als er nur auf den Genuß, auf sinnliche Ausschweifungen bedacht schien, deren Spuren frühzeitig auf dem blassen Antlitz mit den hellblauen Augen zu erkennen waren. Noch später, im Drang der Geschäfte, im Tumulte des Kriegs und des Aufruhrs pflegte er bei Tafel alles Andere zu vergessen; die Stunde der Mahlzeit behielt er sich selber vor, wenn er auch die übrige Zeit dem Staate widmete. Sein Ehrgeiz strebte nicht hoch; aber das Glück, das seine Gottheit war, das ihm im Würfelspiel des Lebens stets den Glückswurf, den „Venuswurf" wie die Römer sagten, gönnte und sein Genie warfen ihm fast ohne Mühe überall die größten Erfolge zu. Wie von selbst war er überall der erste. Er trachtete nicht darnach: erst als Marius, den er tief unter sich wußte, und die Demagogen, die er, der Aristokrat, der sich bewußt war, daß seine Ueberlegenheit nicht bloß auf der hohen Geburt beruhe, verachtete, ihm den Rang streitig machen wollten, der von Natur und Rechts wegen sein war, da erhob er sich und nun handelte er, um jede Rücksicht unbekümmert,

aber stets das Ziel fest im Auge behaltend, das er auf dem kürzesten Wege zu erreichen liebte. Er blieb stets derselbe, selten vom Zorne übermannt, nie vom Mitleiden überwältigt, mild, wo die Milde, grausam, wo die Grausamkeit zum Ziele führte. Seine harte Seele freute sich bei dem Gedanken, daß Keiner Feinden und Freunden so vergolten habe, wie er und es schmeichelte ihm, der Gefürchtete zu sein; wen er vor sich zittern sah, dem wußte er mit einem Scherzworte zu verzeihen. Der Fuchs und der Löwe, sagte einer seiner Gegner, wohnen in seiner Seele zusammen, und der Fuchs in ihm sei mehr zu fürchten als der Löwe; er selbst rühmte sich weder seiner Klugheit, noch seiner Kriegsthaten, wohl aber seines Glückes. Er war L. Cornelius Sulla Felix, der Glückliche, und dieser Beiname war es, der ihm allein schmeichelte; auf seinem Siegelring hatte er den ersten großen Beweis von der Gunst des Glücks, die Auslieferung Jugurtha's abgebildet, welche zuerst seinen Namen berühmt machte.

Er war jetzt an seinem Ziele. Für seine persönliche Sicherheit bürgte ihm seine Leibwache, die Cornelier, die von ihm wieder an das Ruder gehobene Aristokratie, die tiefe Niedergeschlagenheit der Demokraten und die überall in Italien angesiedelten Veteranen: so eilte er, den Rest im Becher des Lebens und seiner Freuden, der ihm noch vergönnt war, eilends zu schlürfen. Mitten in den Genüssen überraschte ihn der Tod. Eine Krankheit, die er sich durch Ausschweifungen zugezogen, verschlimmerte sich durch eine zufällige heftige Gemüthserregung und ein Blutsturz machte diesem merkwürdigen Leben ein Ende. Zwei Tage vor seinem Tode hatte er noch das 22ste Buch seiner Denkwürdigkeiten vollendet.

Sein Leichenbegängniß.

Ein Senatsbeschluß verordnete, daß seine Leiche auf dem Marsfelde bestattet werden solle. Königlich ausgestattet, auf einer vergoldeten Bahre, geschmückt mit den Insignien der Diktatur, von den Veteranen getragen und geleitet, wurde die Leiche von Puteoli nach Rom gebracht, wo der Senat, die Beamten, die Priester, die Vestalinnen sie empfingen. Der Zug, geschützt durch den Consul Catulus, vergeblich angefochten durch den andern M. Lepidus, bewegte sich nach dem Markte, wo die Leichenrede gehalten ward, — vom Markte nach dem Marsfelde und hier setzten die Senatoren die Bahre, die sie getragen, nieder. Hier wurde der Körper verbrannt und ein Grabdenkmal bezeichnete die Stelle, wo die Asche des ersten Vorläufers der römischen Cäsaren, wo die Leiche des ersten Diktator perpetuus L. Cornelius Sulla ruhte.

Dritter Abschnitt.

Von Sulla's Tod bis Cäsars Tod. 78—44 v. Chr.

I. Pompejus und Cäsar bis zum Abschluß des ersten Triumvirats.

Erstes Kapitel.

Der Aufstand des Lepidus. Q. Sertorius und die Kämpfe in Spanien. Spartacus und der Sklavenkrieg. Cn. Pompejus Magnus und M. Licinius Crassus.

Eine kurze Ruhe und mehr eine Ruhe der Erschöpfung als der Befriedigung war es, welche Rom unter Sulla's Diktatur und Autorität genoß: und diese Ruhe wurde der besiegten Partei durch das Bewußtsein ihrer Niederlage und die blutigen Verfolgungen, der siegreichen durch den Gedanken, von Einem Mann zugleich gerettet und beherrscht zu sein, verbittert. Fünfzig Jahre hatten die bürgerlichen Unruhen nun gedauert, und Eine Blutherrschaft hatte immer die andere abgelöst. Anfangs hatten zwei Parteien in der Kurie und in den Komitien auf dem Markte sich bekämpft; bald war die Bevölkerung von ganz Italien in den Strudel hineingezogen worden; jetzt begann man auch die Provincialen, ja fremde Könige für den Sieg der Parteien aufzubieten, die sich auf Markt und Straßen von Rom, auf offenem Felde, in großen Schlachten, mit mächtigen Heeren bekämpften. Die Entscheidung aber hatte ein großer Feldherr und das siegreiche Heer gebracht, das mehr ihm als dem Staate gehörte. So waren die Grundlagen einer neuen Verfassungsform bereits gelegt: die Alleinherrschaft Eines

Mannes, der auf die bewaffnete Macht sich stützte. Leidenschaft und Erbitterung der Parteien, welche sich erst nach langen Kämpfen der Ermattung und Erschöpfung besiegt zu geben pflegen, der rivalisirende Ehrgeiz und die Geschicklichkeit großer Führer mochte noch eine Zeit lang in blutigem Ringen das Vaterland zerfleischen: aber zuletzt blieb für das zerrüttete Gemeinwesen doch nur Ein Ausweg möglich, endlich mußte Ein Mann, dem ein ergebenes Heer zur Seite stand, und dem das durch Revolutionen erschöpfte Volk sich willig hingab, dauernd die Stellung einnehmen, welche Sulla einige Jahre eingenommen hatte. Sulla selbst also, der Wiederhersteller der Aristokratie, hatte das Beispiel einer solchen Ausnahmestellung gegeben, der einst die aristokratisch-republikanische Staatsordnung erliegen mußte, und er hatte zugleich den Ehrgeiz, die Habgier, die Zuchtlosigkeit Einzelner unter seinen Offizieren und Günstlingen noch mehr genährt und gereizt, als Krieg und Bürgerkrieg ohnehin schon gethan hatten. Dies nun ist der Gang der folgenden Geschichte: nach einander werden wir die verschiedenen Männer, die bewußter oder unbewußter nach jenem monarchischen Ziele streben, jener monarchischen Entwicklung und Umwandlung des Staates dienen, auf dem Schauplatze auftreten und verschwinden sehen und immer weniger wird die Frage sein, welche Partei, mehr und mehr nur die, welcher Mann zuletzt das Feld behaupten wird.

Unruhen nach Sulla's Tode.

Es zeigte sich bald, daß die Optimatenpartei die Stellung nicht würde festhalten können, welche Sulla und sein Heer ihr angewiesen hatte. Kaum war er todt, so traten die Elemente des Widerstands, welche durch seine Autorität niedergehalten worden waren, wieder hervor und schroffer als zuvor standen sich die Parteien gegenüber. Und sehr mannigfaltig und sehr stark zeigten sich diese Elemente des Widerstandes. Die Kinder der Geächteten, durch die sullanische Ordnung ihres Vermögens, ihrer Aussichten, ihrer Stellung im Staate beraubt; die Proscribierten, welche dem Blutbade entgangen nun heimathlos in der Fremde umherirrten, aber ihre Verbindungen in Rom und Italien sich erhalten hatten; der Ritterstand, der dem Geburtsadel wieder den Platz hatte räumen müssen; die Freigelassenen, welche in ihr altes beschränktes Stimmrecht zurückgedrängt worden waren; die zahllosen Bestraften und Besiegten der letzten Katastrophe, welche bei weitem den größeren Theil der gesammten Nation bildeten — sie alle waren die natürlichen Feinde des neuen Regiments. Und mit ihnen sympathisierten auf der einen Seite die ehrenwerthesten, auf der andern

die verworfensten Elemente des Staats. Ein tiefer Sinn für das Recht und seine schützenden Formen war dem römischen Volke selbst in diesen Zeiten eigen und gerade die tüchtigsten Männer waren verstimmt und unzufrieden über die gewaltsame Art, mit der unter Sulla im Staate geschaltet worden war und beklagten vor Allem die Schmälerung des Tribunats, welches Amt durch Alter und Erinnerungen geheiligt dem Volke überaus theuer war. Auf der andern Seite hatte der Luxus und die Liederlichkeit mit der Noth im Bunde eine Menge verkommener, verlorener, bankerotter Leute geschaffen, denen die bestehende Ordnung schon darum verhaßt war, weil es eine Ordnung war und sie für sich das Heil nur von der Unordnung erwarteten. Diese Klasse aber hatte ihre zahlreichsten Mitglieder eben unter denen, welche diese neue Ordnung hatten einführen helfen, liederliche Adelige, welche durch die Proscriptionen reich geworden das unrechte Gut so rasch vergeudeten, als sie es gewonnen, Soldaten, welche an das unstäte Kriegsleben, dessen wilde Leidenschaften und Genüsse und an den Luxus der asiatischen Quartiere gewöhnt das Ackergut, das ihnen durch die sullanische Revolution zugefallen, nicht zu bewirthschaften verstanden, sullanische Offiziere und Günstlinge endlich, in denen Ehrgeiz und Habgier mehr geweckt als befriedigt worden war.

Aemilius Lepidus. Cn. Pompejus.

Derjenige unter den Führern dieser so mannigfach zusammengesetzten Opposition, welcher den ersten Streich auf die kornelischen Gesetze führte, war M. Aemilius Lepidus, der früher Optimat und bei den sullanischen Sectionen stark betheiligt als Prätor in Sicilien so schlimm gehaust hatte, daß ihm eine Anklage drohte, die ihn denn kopfüber in das Lager der Popularpartei trieb. Er bewarb sich für das Jahr 78 um das Consulat und kein anderer förderte ihn bei der Bewerbung mehr, als der erste und mächtigste von Sulla's Anhängern, der junge Cn. Pompejus, der uns hier zum erstenmal auf der politischen Bühne begegnet. Dieser Mann, der zu einer bedeutenden, aber nicht immer ehrenvollen Rolle in der römischen Geschichte bestimmt war, war der Sohn jenes Cn. Pompejus Strabo, der im J. 89 im italischen Kriege als Consul befehligt hatte und im J. 87 vor den Thoren Roms, wohin ihn der Senat gegen Marius und Cinna berufen hatte, vom Blitze erschlagen oder sonstwie ums Leben gekommen war. Von dem Vater urtheilt ein alter Geschichtschreiber, er habe sich so zweideutig und neutral zu den Parteien gestellt, daß ihn bei Allem nur der eigene Vortheil bestimmt und seine Haltung den Eindruck gemacht

habe, als laure er den Zeitumständen die Gelegenheit ab, — und dieses zweideutige Spiel zwischen den Parteien, diese selbstsüchtige Ueberzeugungslosigkeit bezeichnet im Ganzen auch die politische Laufbahn des Sohnes. In beiden Lagern war auch der junge Pompejus gewesen, hatte dann mit Mühe vor den demokratischen Verfolgungen sich gerettet und war nach Marius Tode im Verborgenen geblieben, bis Sulla in Italien erschien. Ihm schloß er sich an. Im Picenischen, wo die Familie große Güter besaß, rüstete er für ihn, leistete, wie wir sahen, der Sache der Optimaten sehr wesentliche Dienste und Sulla, der des jungen Mannes mehr eitlen und anmaßungsvollen als hochstrebenden Sinn rasch durchschaute, belohnte ihn dadurch, daß er den dreiundzwanzigjährigen jungen Mann, wie dieser sein Heer ihm zuführte, als Oberfeldherr, als Imperator anredete. Er kettete ihn noch fester an sich und sein Interesse durch eine Heirath mit einer seiner Verwandten, welcher Pompejus durch Verstoßung seiner ersten Gemahlin Raum machen mußte, und schickte ihn dann nach Afrika, um in diesem und den angränzenden Landschaften Sicilien und Spanien den Rest der demokratischen Aufständischen vollends auszurotten. Der wenig schwierigen Aufgabe entledigte Pompejus sich leicht; nachdem er Sicilien unterworfen, den unglücklichen Carbo, der in seine Hände gefallen, dort hatte hinrichten lassen, ging er nach Afrika, uud mit großen Mitteln ausgestattet bewältigte er dort in wenigen Monaten die Truppenreste des Cn. Domitius, eines Schwiegersohns des Cinna und die des numidischen Fürsten Hiarbas, welcher die Demokraten unterstützte. Er kehrte dann nach Rom zurück, wo ihn das Volk mit Beifall empfing und Sulla mit großer Auszeichnung ihn als den „Großen", Cn. Pompejus Magnus begrüßte. Pompejus trat mit hohen Ansprüchen auf. Er forderte den Triumph, auf den er keinerlei Recht hatte. Sulla gewährte ihn widerwillig, wie er ihn dem L. Murena, welcher nach seinem Abgang den Mithridates gegen Gesetz und Herkommen und ohne allen Erfolg bekriegt hatte, gewährte (81) und wie er überhaupt seinen Offizieren und Günstlingen Vieles zugestand. Die Anmaßung jedoch, mit welcher der junge Imperator auftrat, der von sich als der aufgehenden Sonne gegenüber dem sinkenden Sterne Sulla's sprach, entfremdete ihm den Diktator, der ihn im Testament weder mit einem Vermächtniß bedachte — wie sonst wohl bei Freunden Sitte war — noch unter die Vormünder seines Sohnes aufnahm.

Von dem Gedanken geleitet, seinen Einfluß zu zeigen, beging Aufstand des Lepidus.

Pompejus die neue große Thorheit, die Bewerbung des Lepidus ums Consulat zu unterstützen, dem Feinde, wie Sulla sagte, das Schwert selbst in die Hand zu geben. In Lepidus Amtsjahr starb Sulla; Lepidus machte einen Versuch, die feierliche Bestattung der Leiche Sulla's zu hindern und rechnete auf Pompejus Unterstützung. So aber hatte Pompejus es nicht gemeint: voll hochmüthiger Prätensionen, aber ohne einen auf das Große gerichteten Ehrgeiz,*) wie er sein Leben lang war, wußte er sich nie klar und entschieden an Eine Partei anzuschließen, noch weniger sie zu leiten. Mit seiner Hülfe führte der andere Consul, Catulus, das feierliche Begängniß zu Ende. Aber Lepidus ging nun weiter. Er verlangte, daß die Geächteten zurückkehren und ihre Güter zurückerhalten, die italischen Gemeinden, denen von Sulla ihre Rechte abgesprochen oder geschmälert worden, in diese Rechte wieder eingesetzt, die Neubürger in die sämmtlichen Tribus endlich und endgültig eingeschrieben, das Volkstribunat nach dem früheren Umfang seiner Rechte wiederhergestellt, die Gerichte nicht mehr ausschließlich von Senatoren verwaltet, auch die Getreidevertheilungen wieder aufgenommen werden sollten: Anträge, welche den völligen Umsturz der sullanischen Ordnungen bedeuteten.

Bewältigt. Der Senat, auf die sullanischen Veteranen gestützt, wußte diesen allgemeinen Sturm noch abzuschlagen. Einen Zweck hatte Lepidus dennoch erreicht: diese Anträge, einmal gestellt, waren ein Panier, um das sich die Mißvergnügten sammelten, die nun keinen Sulla mehr zu fürchten brauchten; unter ihnen war ein junger Mann, auf welchen die demokratische Partei große Hoffnungen setzte, und der sich durch gerichtliche Anklagen den Schlimmsten unter den Optimaten bereits wichtig und bedeutend zu machen anfing — C. Julius Cäsar, der mit einer Tochter des Cinna vermählt war. So sammelte sich denn Lepidus seine Anhänger, und der Senat selbst erleichterte ihm seine Plane, indem er ihn anwies, nach Ablauf seines Amtsjahrs in seine proconsularische Provinz Gallien abzugehen, und ihm die hiezu nöthigen Gelder und sonstige Ausrüstung verabfolgte. Sofort erhob er noch in Etrurien die Fahne der Empörung und die Unzufriedenen strömten in sein Lager. Allein der übereilte Streich mißlang. Catulus, damals der Vorkämpfer der

---

*) Der Ausdruck gehört Guizot, der ihn in seinem Discours sur la revolution d'Angleterre von Karl I. von England, einem ähnlichen Charakter, gebraucht.

Optimaten, und Cn. Pompejus erhielten den Oberbefehl gegen ihn. Unterhandlungen scheiterten an dem übermüthigen Trotz, mit dem er, ermuthigt durch die anfängliche Feigheit des Senats, seine Forderungen stellte, während doch zugleich die Führer der hauptstädtischen Demokraten, wie Cäsar, das Haltlose seines Unternehmens einsehend, ihn nicht unterstützten. Er wurde als Reichsfeind erklärt und der Angriff, den er auf die Stadt versuchte, ward abgeschlagen. Er hatte seinen Sohn nach Alba, seinen Unterfeldherrn M. Brutus nach Mutina geworfen; Pompejus eroberte diese Stadt und ließ den Befehlshaber hinrichten. Dasselbe geschah zu Alba. Nun schiffte sich Lepidus nach Sardinien ein, um von dort der Hauptstadt die Zufuhren abzuschneiden und sich mit Q. Sertorius in Spanien, dessen Macht bedeutender war, als die seinige, in Verbindung zu setzen: hier in Sardinien aber fand er Widerstand durch den Statthalter der Regierung und als er selbst bald darauf an der Schwindsucht starb, war das ganze Unternehmen zu Ende (77). Mit dem Kerne seiner Mannschaft und den Geldern des Staats begab sich sein Legat M. Perperna nach Spanien, wo er die Macht des Sertorius verstärkte, von dessen Abenteuern und Erfolgen wir nunmehr berichten müssen.

Q. Sertorius.

Q. Sertorius gehört zu den tragischen Opfern des unseligen Zeitalters, dessen Strudel ihn erfaßten und in den Abgrund zogen. Er war in dem sabinischen Flecken Nursia geboren: unter der sorgsamen Pflege seiner Mutter, an welcher er sein Leben lang mit leidenschaftlicher Liebe hing, aufgewachsen war er durch sein außergewöhnliches Talent, das sich in den wechselnden Schicksalen seines Lebens glänzend entfaltete, zu einer Stellung im Staate berufen, welche ihm, dem ahnenlosen Plebejer, die aristokratische Verfassung des damaligen Roms versagte. Bei Aquä Sextiä zeichnete er sich unter Marius aus; im Jahre 97 war er Kriegstribun in Spanien; im Jahr 92 erlangte er die Quästur; als Feldherr wie als Soldat hatte er sich Ruhm erworben: aber die Optimaten, den bedeutenden Mann fürchtend, vereitelten seine Bewerbung um das Tribunat. Ein erlaubter Ehrgeiz, der auf dem Gefühl der Tüchtigkeit und des redlichen Willens beruhte, und eine aufrichtige Ueberzeugung trieb ihn ins demokratische Lager und so treffen wir ihn bei dem Einzug der Demokraten in Rom im Jahr 87, wo er vergebens dem sinnlosen Wüthen des Marius Einhalt zu thun versuchte, sich selbst aber von dem unnütz und ungerecht vergossenen Blute rein erhielt. Ohne Vertrauen in die Leitung der Vertheidigung gegen Sulla

war Sertorius, dessen geistige Ueberlegenheit den übrigen Führern seiner Partei unbequem und lästig war, nach Spanien abgegangen, hatte sich gegen die überlegene Macht der sullanischen Statthalter C. Annius und Valerius Flakkus nicht behaupten können und war dann nach Afrika unter Segel gegangen: es hieß, er wolle sich ganz aus dem römischen Machtgebiet, dem Getümmel unreiner Leidenschaften, hinweg nach den canarischen Inseln, den glückseligen, wie das Alterthum sie nannte, zurückziehen. Er hatte dann, wieder von den Wirbeln der ruhelosen Zeit erfaßt, an den Küsten von Sicilien, Spanien, Afrika das Leben eines heimathlosen Abenteurers, eines Corsaren geführt und auf eigene Faust den kleinen Krieg gegen die allenthalben siegreiche sullanische Herrschaft unter manchem glücklichen Abenteuer fortgesetzt: in Rom und unter den Bevölkerungen jener Küstenländer verbreitete sich der Ruf des kühnen Verbannten. Als im Jahr 80 die Lusitaner sich erhoben, um wieder einmal die angestammte Freiheit ihrer Berge gegen die Römer zu vertheidigen, sandten sie an ihn, um ihn einzuladen, daß er, der Freie und Tapfere, ihr Führer sein möge in ihrem Kampfe für die Freiheit.

Erscheint in Lusitanien.

Er kreuzte die Meerenge von Gades und erschien mit 2600 römisch Bewaffneten unter der aufständischen Bevölkerung Lusitaniens. Rasch organisierte er den Aufstand: am Bätis erfocht er seinen ersten Sieg gegen den Statthalter des jenseitigen Spaniens, L. Fufidius, und bald zeigte sich, daß dieses Volk unter diesem Führer und in diesem Lande kein verächtlicher Gegner war. Er schuf die unorganisierten Banden räuberischer Hirten zu einem Heere um und veredelte ihre wilde Tapferkeit durch die Mittel der Disciplin. Mit großer Geschicklichkeit wußte er die römischen und spanischen Elemente seiner Macht zu verschmelzen. Er ließ die Kinder spanischer Vornehmen zu Osca nach römischer Weise erziehen und gab seinen spanischen Haufen römische Waffen, nach Art der spanischen Häuptlinge aber bildete er sich aus ihnen ein Kriegergefolge und führte überhaupt den Kampf nach spanischer Sitte und Landesart. Durch sittliche Reinheit, Mäßigung, Gerechtigkeit, durch die Hoheit seiner Erscheinung imponierte er allen; Römer und Spanier fesselte er durch unerwartete rasche Siege an seine Fahne. Den Eingeborenen, dem ritterlichen Naturvolke, erschien er wie ein höheres Wesen, und sie glaubten, daß die weiße Hirschkuh, die er mit sich führte, ihn nach dem Willen der Götter, bei seinen klugen, kühnen, stets vom Siege gekrönten Anschlägen leite: das Andenken an den

großen Punier, unter dessen Führung ihre Väter auf den Feldern Etruriens und Apuliens unter den Mauern italischer Städte die großen Schlachten geschlagen hatten, wurde bei seinem Anblick in den Spaniern wieder lebendig. Die zerrütteten Verhältnisse des römischen Staatswesens führten ihm viele Versprengte und Geächtete zu: an seiner genialen, der Natur des Landes und des Volkes angepaßten Kriegführung splitterte die bedächtige Feldherrnkunst des Q. Metellus Pius, den Sulla schickte und gegen den er sich bis zum Jahr 77 aufs Glücklichste behauptete. Rasch und ungeahnt waren seine Schaaren zur Stelle; ebenso rasch verschwanden sie, wo kein Erfolg zu erwarten war, um mit gleicher Schnelligkeit an einem andern Ort zu neuem Angriff sich zu sammeln: sie dachten an die eigene Rettung erst, wenn sie den Führer gerettet wußten, für den sie willig das Leben ließen.

Führt glücklich Krieg.

Im Jahr 77 erschien Perperna, den seine Soldaten zur Vereinigung mit Sertorius zwangen; mit ihm viele römische Männer von Rang, aus welchen Sertorius einen Senat von 300 Mitgliedern bildete. Zu Rom gerieth man darüber nicht wenig in Furcht. Es war nicht unmöglich, daß Sertorius, gestützt auf die tapfere Nation, die ihn zum Führer gewählt hatte, der demokratischen Partei Italien wieder zurückeroberte, daß er, der neue Hannibal, wie ihn die Spanier nannten, allmählig bis an die Alpen, bis über die Alpen vordrang, wo ihn sicherlich die Bevölkerung jenseits des Po, welche das latinische Recht zwar empfangen hatte, aber das Vollbürgerrecht beanspruchte, mit Freuden empfangen haben würde, wie einst die Celten den Hannibal. Diese Furcht benützte Cn. Pompejus, um sich eine jener außergewöhnlichen Ehren, wie er sie liebte, übertragen zu lassen: er, der ein bloßer Privatmann war und das Consulat noch nicht bekleidet hatte, begehrte das proconsularische Commando in Spanien. Ein Witzwort des Consulars Philippus half den Skrupel des Senats über das verfassungsmäßige Hinderniß überwinden. Wie kann man einen Privatmann, einen einfachen römischen Ritter als Stellvertreter des Consuls, als Proconsul entsenden, wurde gefragt: indem man ihn anstatt beider Consuln entsendet, antwortete Philippus. Es war bekannt, daß unter den regierenden wie unter den designierten Consuln keiner war, der Lust oder Fähigkeit zeigte, den gefährlichen Krieg zu übernehmen.

Pompejus gegen ihn.

Aber auch dem Cn. Pompejus Magnus war Q. Sertorius überlegen. Im Jahr 76 brachte er ihm eine empfindliche Nieder-

lage bei Lauron (Südosten, nahe bei Valencia) bei; er verbrannte die Stadt, während Pompejus in der Nähe war, und sich, wie man spottete, beinahe an dem brennenden Feuer wärmen konnte: in seinen Unternehmungen ließ er sich nur wenig von ihm stören. Wichtiger und weniger glücklich für Sertorius war das folgende Jahr 75, wo Metellus sich herbeiließ, mit Pompejus gemeinschaftlich zu operieren. Die Weisung, welche Sertorius seinen Unterbefehlshabern gab, sich in keinen ernstlichen Kampf einzulassen, wurde von diesen nicht befolgt. L. Hirtulejus ließ sich von Metellus bei Italika am Bätis (nahe bei Sevilla oder Hispalis) und dann bei Segovia schlagen, wo er selber fiel; eine gleiche Niederlage erlitt Perperna von Pompejus beim Turiafluß (Valencia): nur Sertorius selbst brachte dem Pompejus am Sucro bei der Stadt gleiches Namens durch einen nächtlichen Ueberfall, als sein Gegner durch einen Sieg am Tage sicher gemacht war, eine Niederlage bei. Gleichwohl vereinigten sich die beiden römischen Feldherrn; auch Perperna und Sertorius vereinigten ihre Truppen und es kam zu einer Doppelschlacht bei Sagunt, in welcher Sieg und Niederlage sich aufhob, Pompejus von Sertorius, Perperna von Metellus geschlagen ward. So rangen sich die Gegner an einander müde: der Mangel an Vorräthen nöthigte den Pompejus in Gallien zu überwintern, die Verluste im Feld zwei neue Legionen aus Italien an sich zu ziehen: und sein militärischer Ruf war in der Hauptstadt den Witzen der Gegner Preis gegeben.

Von Perperna ermordet. 72.

Es ist der Fluch der Bürgerkriege, daß auch dem besten Manne das nationale Gewissen sich abstumpft, und er zuletzt, wenn die eigenen Mittel sich erschöpfen, selbst das Bündniß mit dem Landesfeind nicht verschmäht, wenn er mit dessen Hülfe den verhaßten Gegner niederzuringen hoffen kann. Im Winter 75—74 langte eine Gesandtschaft des Königs Mithridates von Pontus, der einen neuen Krieg halb suchte, halb fürchtete, in Spanien bei Sertorius an: es waren einige marianisch gesinnte Römer, welche dort am pontischen Hofe eine Zuflucht gefunden hatten. Mit ihnen schloß Sertorius einen Bundesvertrag ab, wie er schon zuvor mit den Piraten des Mittelmeers, die zu einer großen Macht herangewachsen waren, Einverständnisse unterhalten hatte. Damit war er an seinem Vaterlande zum Reichsverräther und Landesfeind geworden, und Metellus zauderte nicht, einen Preis auf seinen Kopf zu setzen: fand sich einer, der diesen Preis, 100 Talente und 20,000 Jugera Landbesitz, verdienen wollte, so war man der Mühe

überhoben, den gefährlichen Mann zu besiegen. Eine dringendere Gefahr drohte jedoch dem Sertorius von einer andern Seite. Der niedrige Ehrgeiz seines Legaten Perperna mochte die Ueberlegenheit des Sertorius nicht länger ertragen: dazu kam die Verschiedenheit des römischen und des spanischen Elements in seinem Lager, welche Anlaß zu Eifersucht und Feindseligkeit gab, und die lange Dauer des Kriegs, welcher beiden, Römern und Spaniern, entleidet sein mochte. So erklärt es sich, daß Sertorius in den Feldzügen von 74—72, deren Geschichte uns nicht im Einzelnen überliefert ist, mehr und mehr Boden verlor, eine Stadt nach der andern dem Feinde sich ergab. Das Unglück nährte die Verstimmung; Perperna und die ihm gleichgesinnten römischen Offiziere verläumdeten den Oberfeldherrn und nährten geschickt die Gereiztheit der Eingeborenen, die sie mißhandelten unter dem Vorgeben als befolgten sie nur die Weisungen, die sie von ihm erhalten hätten. Endlich achteten sie die Zeit zum entscheidenden Schlage gekommen. Sertorius erhielt einen unterschobenen Brief, in welchem einer seiner Unterfeldherrn einen großen Sieg berichtete. Perperna lud ihn zu einem Gelage, das diesen Sieg feiern sollte, nach Oska; arglos erschien Sertorius. Als der Wein das Gespräch belebte und Sertorius verstimmt über die zügellosen Reden seiner Tischgenossen den Rücken wendete, da ließ Perperna eine Trinkschale auf den Boden klirren — das verabredete Zeichen: die Verschworenen zogen die Schwerter und Einer von ihnen, Antonius, hielt den Sertorius, den er überwältigte, auf dem Polster fest, bis die Andern ihn getödtet hatten.

Perperna gefangen.

Allein Perperna erfuhr bald, daß es leichter war, den großen Mann zu tödten, als ihn zu ersetzen. Um das allgemeine Mißtrauen zu beschwichtigen, und den Oberbefehl sich zu erhalten, wechselte er zwischen übereilter Grausamkeit und schlaffer Nachsicht: und wie er den Kampf gegen Pompejus aufnahm, ward er geschlagen und gefangen. Pompejus ließ ihn tödten und die Papiere des Sertorius, mit deren Auslieferung Perperna seine Rettung hatte erkaufen wollen, ungelesen verbrennen. Der Aufstand glimmte nun noch eine Zeit lang hin; einzelne Städte, in welche namhafte römische Führer sich geflüchtet hatten, vertheidigten sich mit spanischer Hartnäckigkeit; der Krieg im Ganzen war beendigt. Metellus ging 71 nach Italien zurück und Pompejus beschäftigte sich unter Zuziehung einer Senatskommission damit, die Verhältnisse der Provinz neu zu ordnen. Als dieß vollbracht war, kehrte auch

er nach Italien zurück (71), nachdem er auf einer pomphaften Inschrift die Geschichte seiner Thaten, die Einnahme von 876 Städten von den Alpen bis zum Meer hatte verherrlichen lassen, ohne daß es sein hoch gespanntes Selbstgefühl gestört hätte, daß er sechs Jahre zur Beruhigung von Spanien gebraucht hatte, und daß der Gegner, gegen welchen er ausgeschickt worden, nicht besiegt, sondern ermordet worden war.

Pompejus Sieger. Gladiatorenkrieg. Spartacus

Das Glück, das Pompejus wohl zu staunenerregenden Erfolgen, nie aber zu wirklich großen Thaten zu benützen verstand, spielte ihm, wie er nach Italien zurückkehrte, noch einen zweiten und einen leichten Sieg in die Hände. Im Jahr 73, während Pompejus in Spanien beschäftigt war, waren zu Capua aus einer der vielen Fechterschulen, welche das sich immer steigernde grausame Vergnügen des römischen Volks an den Gladiatorenkämpfen hervorrief, etliche siebenzig Gladiatoren ausgebrochen, welche lieber für ihre Freiheit als für die rohe Schaulust der römischen Menge ihr Leben einsetzen wollten. Sie machten unter Anführung eines Thraciers Spartacus die Umgegend des Vesuv unsicher, in dessen Schluchten sie hausten. Eine Menge Sklaven und Gladiatoren liefen ihnen zu. Die bewaffnete Macht, welche gegen sie aufgeboten wurde, ward geschlagen und wieder geschlagen; über Campanien, Lucanien, Bruttium verbreitete sich der gefährliche Aufstand und Städte und Dörfer dieser Landschaften litten schwer durch die Grausamkeit des immer mehr anschwellenden Sklavenhaufens, dessen wilden Rachedurst und zügellosen Plünderungsdrang der edle und umsichtige Geist des Spartacus vergebens zu beschränken, vergebens auf ein praktisches Ziel, die Wiedergewinnung der verlorenen Heimath hinzulenken suchte. Als die Fechter nun dem Prätor Varinius eine zweite Niederlage beigebracht hatten, fanden die Consuln des Jahrs 72, L. Gellius und Cn. Lentulus, es nothwendig, ernstlich gegen sie zu rüsten. Die Sklavenhaufen waren uneinig und schwächten sich durch Trennungen; gleichwohl besiegte der Thracier beide Consuln nacheinander. Die Fechter machten eine erkleckliche Anzahl Gefangener und machten sich mit diesen ein grausames Vergnügen: Paar um Paar ließen sie dieselben auf Leben und Tod nach Gladiatorenweise fechten und stießen die überlebenden Sieger nieder. Auch das im Picenischen vereinigte Herr der beiden Consuln hielt dem Gewalthaufen nicht Stand, der bis zu einem Heere von 100,000 Mann angeschwollen war. Man fand für gut, die Mauern und Thore der Hauptstadt selbst

besetzen zu lassen, an welcher vorüber die Feinde wieder nach dem Süden zogen. Pompejus war in Spanien beschäftigt — es gehört zum Eigenthümlichen dieser an Talenten armen Zeit, daß man für jede Aufgabe immer nur Einen Mann zu haben schien — und so wurde der Oberbefehl gegen Spartacus dem Prätor M. Licinius Crassus übergeben, der unter Sulla mit Auszeichnung gefochten hatte und durch kluge und rücksichtslose Aufkäufe während der Proscriptionszeit zu einem kolossalen Reichthum und durch diesen zu bedeutendem Einfluß gelangt war. Einer wohldisciplinierten Heeresmacht unter so fähiger Leitung waren die bunt zusammengewürfelten Massen, denen Spartacus vergeblich einen höheren Geist einzuhauchen suchte, nicht gewachsen. Spartacus zog sich weiter nach dem Süden, nach Rhegium zurück, von wo er nach Sicilien übersetzen wollte. Es waren cilicische Piraten mit ihren Schiffen zur Stelle: sie empfingen den Preis der Ueberfahrt, ließen dann aber die Schaaren des Spartacus treulos im Stich, welche nun, ihre Verlegenheit benützend, Crassus mit Wall und Graben umzog. Aber noch waren sie nicht gefangen: in einer stürmischen Nacht durchbrach Spartacus die Linie und sein Haufen gewann aufs Neue das freie Feld. Schon sprach man davon, daß hier nur Pompejus helfen könne: da nahm Crassus, der dem Manne, den er als seinen Nebenbuhler betrachtete, diesen neuen Triumph nicht gönnte, seine Kraft zusammen und brachte in der That den Fechtern, die sich keiner einheitlichen Führung bequemten, eine Niederlage bei, in der ihrer 35,000 den Tod fanden und die Römer nicht weniger als fünf Legionsadler, sechsundzwanzig Feldzeichen und fünf Stäbebündel — Siegeszeichen, die ihren eigenen Truppen früher abgenommen worden waren — zurückeroberten. Spartacus selbst entfloh in die bruttischen Berge, kam dann mit neugesammelten Haufen wieder herab nach Lukanien und hier erlag er endlich nach dem mannhaftesten Widerstande, den er selbst in die Kniee gesunken und schwer verwundet noch fortsetzte, bis er todt zusammensank.

Sieg des Crassus.

Was von Sklaven lebend in römische Hände gerieth, ward getödtet; ihrer 6000 wurden an die Kreuze genagelt, welche auf der Straße von Rom nach Capua aufgeschlagen wurden. 5000 Flüchtlinge aber, die sich über die Alpen zu retten eilten, geriethen dem Pompejus in den Weg, der sie mit Leichtigkeit schlug und zusammenhieb. Dieser Glücksfall, aus dem er sich nach seiner Art ein Verdienst machte, gab ihm selbst und seinen Schmeichlern die

Gelegenheit zu prahlen, daß nicht allein der spanische, sondern auch der Fechterkrieg, den M. Crassus allerdings mit Glück und Geschick geführt habe, von Cn. Pompejus beendigt worden sei. Anspruchsvoller denn je kehrte er zurück und begehrte den Triumph und das Consulat für sich, Landanweisungen für seine Soldaten.

Anmaßung des Pompejus.

Pompejus und Metellus Truppen lagerten in der Nähe der Stadt, ohne, wie das Gesetz verlangte, von ihren Feldherrn entlassen zu sein. Der Senat konnte ihnen, die sich auf so unwiderlegbare Gründe stützten, den Triumph nicht verweigern, während Crassus sich mit der Ovation begnügen mußte: nicht auf dem Viergespann, sondern zu Pferde zog er ein, ohne den Purpurmantel des Triumphators und den Lorbeerkranz, und nur ein bescheidenes Opfer, nur ein Lamm (ovis) wurde den Göttern dargebracht für einen Sieg, der über so wenig ebenbürtige Feinde erfochten worden war. Indeß er verbarg seinen Groll, weil er des Pompejus bedurfte, der eben jetzt von der Volkspartei hoch emporgetragen wurde; er erstrebte das Consulat und bemühte sich für diesen Zweck um die Unterstützung seines Rivalen. Diesem schmeichelte es, einem Manne von solcher Bedeutung seinen Schutz angedeihen zu lassen: die beiden Führer und ihre Heere vereint waren zu stark für irgend welchen Widerstand des Senats, und so wurden Cn. Pompejus und M. Crassus, die bedeutendsten Männer des Tages, zu Consuln für das Jahr 70 gewählt.

Pompejus und Crassus Consuln. 70.

Wetteifernd bemühten sie sich nun um die Gunst des Volks: aber Crassus trat weit hinter dem Besieger des Sertorius zurück. Crassus speiste bei einem großen Opfer, das er dem Herkules darbrachte, die gesammte römische Bürgerschaft an 10,000 Tischen und theilte Getreide auf drei Monate unter die Menge aus; Pompejus gab dem Volk seinerseits ein Schauspiel, das für ihn nicht minder charakteristisch ist, als jene Speisung für seinen Collegen. Die Censur ward wieder hergestellt: als nun die Censoren des Jahres die übliche Musterung auf dem Marsfelde hielten, da erschien unter den Rittern der Consul selbst mit den Lictoren und den Stäbebündeln im vollen Aufzug der consularischen Würde, aber er führte sein Pferd am Zügel, wie die andern. Und als nun der Censor, der, von dem Anblick betroffen, einen Augenblick zauderte, an ihn die gewöhnliche Frage richtete, ob er die Feldzüge mitgemacht habe, die das Gesetz verlange, da antwortete der Ritter Pompejus unter dem lauten Jubel des Volkes, daß er sie alle mitgemacht habe, und zwar alle unter seinem eigenen Oberbefehl.

Er stand auf der Höhe seiner Popularität, um so mehr, als er sich noch vor dem Antritte seines Amts in einer Volksversammlung im Sinne der Popularpartei ausgesprochen hatte: und diese Popularpartei entfremdete den ehemaligen Sullaner Pompejus mehr und mehr den Optimaten, in deren Interesse er seine ersten Kriegsthaten gethan hatte. Das Volk trug ihm sein Vertrauen entgegen: es erinnerte sich der kecken Haltung, die Pompejus gegen Sulla und so eben noch gegen den Senat, der ihm den Triumph nur widerwillig zugestanden hatte, einzunehmen den Muth gehabt habe: es vergaß Alles Andere und erwartete von ihm die Beseitigung der kornelischen Gesetze, welche alle seit Lepidus Tode gemachten Versuche nicht hatten bewirken können. Der Consul Pompejus, der Imperator gewesen und der triumphiert und die höchste Gewalt im Staate erlangt hatte, noch ehe er Quästor oder Prätor gewesen war, konnte mit Leichtigkeit durchsetzen, was namenlosen Männern, wie Aurelius Cotta und M. Lepidus oder den Tribunen L. Sicinius, L. Quinctius oder C. Licinius Macer, welche alle zu diesem Zwecke eine vergebliche Thätigkeit entwickelt hatten, nicht hatte gelingen wollen. So widersprachen denn die Führer der conservativen Partei Q. Catulus, M. Lucullus, als Pompejus mit dem Antrage auf Wiederherstellung der vollen tribunicischen Gewalt hervortrat, im Senate ihren Grundsätzen getreu diesem Vorhaben; aber die Mehrheit des Senats erkannte die Unmöglichkeit des Widerstands unter den gegebenen Umständen und fügte sich: das Volk bestätigte mit lautestem Beifall die Rogation — ein Geschenk des Consuls, dessen Popularität dadurch auf den höchsten Gipfel stieg. Auch das Richterprivilegium des Senats fiel: auf den Antrag des Prätors L. Aurelius Cotta, aber in Uebereinstimmung mit Pompejus, der immer enger der Partei der Popularen sich verbündete. Nach diesem Antrage sollten die Geschworenenkommissionen künftig bestehen zu einem Drittel aus Senatoren und zu zwei Dritteln aus Männern vom Rittercensus, so zwar, daß das Eine dieser letzteren zwei Drittel die Aerartribune, die Vorsteher der Tribus und Steuerheber, Männer vom Rittercensus also und zugleich doch vom Volke gewählt, bildeten, die man denn, wenn man wollte, als Vertreter des dritten Standes ansehen mochte.

Die senatorischen Gerichte waren nicht mehr zu halten gewesen und fielen verdientermaßen. Laut und allgemein war die Klage über ihre Bestechlichkeit: die Führer des Senats selbst wuß- Prozeß des Verres.

ten ihre Mißbräuche weder zu verschweigen noch zu entschuldigen: und einen Begriff von dem, was sich bei einem solchen Zustand der Gerichte senatorische Prätoren gegen die Provinzialen erlauben konnten, gibt uns der Prozeß des C. Verres, der im Jahr 73—70 Prätor in Sicilien gewesen und eben in jenem Jahre von einem der berühmtesten Sachwalter jener Zeit, dem Arpinaten M. Tullius Cicero auf Bitten der Sicilianer wegen Erpressungen angeklagt worden war. Die Gelderpressungen und die Frevel dieses Mannes überstiegen auch in der That jedes Maß der Schändlichkeit. In fünf langen Büchern legt Cicero dar, was von dem Angeklagten verbrochen worden war in Cilicien, wohin er den Cn. Dolabella in den Jahren 80 und 79 als Quästor begleitete, in Rom, wo er im Jahr 74 die städtische Prätur verwaltete, in Sicilien, wo er in den Jahren 73—70 die schönste Provinz des römischen Reichs verheerte. Mit aufregender Beredtsamkeit schildert sein Ankläger, wie jeder seiner Schritte durch irgend einen niederträchtigen Diebstahl, irgend eine schandbare Handlung der Unzucht, irgend einen blutigen Frevel bezeichnet gewesen sei. In Athen, in Delos, in Samos, an vielen andern Orten beraubte er offen oder heimlich die Tempel der Götter; in Lampsacus brachte er einen angesehenen Bürger zur Verurtheilung, der ihm seine Tochter nicht hatte Preis geben wollen; als er durch erkaufte Stimmen die städtische Prätur erlangt hatte, war ihm das Recht feil, das er unter dem Einflusse seiner Buhlerin Chelidon zu Gunsten derer, die am meisten versprachen, und vor Allem zu Gunsten der Nobilität, vor deren Richterstuhl er ein mildes Urtheil erwartete, beugte und brach; als Prätor in Sicilien hauste er schlimmer, als andere in einer eroberten Landschaft. Seine Stellung als oberster Richter mißbrauchte er noch ungescheuter und schändlicher, als zu Rom. Jeder Erbschaftsprozeß gab ihm Gelegenheit, unrechtes Gut an sich zu bringen, obrigkeitliche und priesterliche Würden und Stellen theilte er gegen Geschenke willkürlich zu; willkürlich griff er in die Gerichtsbarkeit und Verwaltung einzelner Gemeinden ein: vor allem aber gab ihm die Verwaltung der Getreideliefe-rungen, welche die Provinzialen allerdings gesetzlich, jedoch unter billigen Bedingungen zu leisten hatten, Gelegenheit die Provinzialen zu plündern und sich selbst zu bereichern. Das Getreide durfte nicht von der Tenne bis der Zehntpächter befriedigt war, an Einem bestimmten Tage mußte es an die Seeküste zur Verladung geschafft sein, was Gelegenheit zu jeder möglichen Plackerei gab:

auch sollte der Zehntpflichtige nicht mehr nach dem alten hieronischen Gesetze liefern, an welches sich alle seitherigen Statthalter gehalten hatten, sondern er solle liefern, decretierte der Prätor, so viel der Zehntpächter verlange: verlange dieser zu viel, so stehe dem Pflichtigen eine Klage auf achtfachen Ersatz zu. Allein Niemand klagte, wo der Prätor und der Zehntpächter zum Verderben der Provinzialen verschworen waren, und Cicero sagt, daß wer nur den dreifachen Zehnten gesteuert habe noch glücklich weggekommen sei. So erhielt Rom den Zehnten, das Uebrige Verres und seine Helfer, Apronius, Valentius, Diognotus und wie die Schelme alle hießen, die er wie Hunde gegen die beklagenswerthe Provinz losließ. Daneben richtete sich seine Raubgier auf Kunstschätze, welche in großer Menge theils im öffentlichen, theils im Privatbesitz auf diesem von uralter Bildung getränkten Boden sich befanden, und an welchen das Herz ihrer hellenischen Bevölkerung vor Allem hing. Seine Kunstgallerie zu Rom und seine Landhäuser füllten sich mit den geraubten Statuen, Gefäßen, Lampen, Teppichen. Anderes wurde verkauft oder verschenkt; der Ring am Finger, das Salzfaß auf dem Tische, an dem er zu Gaste saß, das geweihte Bild im Tempel der Götter war nicht sicher vor ihm. Der Schutz der Insel dagegen, seine nächste Pflicht, wurde auf das kläglichste vernachlässigt. Während der Prätor des römischen Volks an einem Lustort bei Syrakus in Gesellschaft seiner Günstlinge und Buhlerinnen schwelgte, wurde sein Geschwader von einem der cilicischen Piratenhäuptlinge geschlagen. Die Führer der Flotte wurden, um die Schmach der Regierung zu verdecken, des Verraths beschuldigt und enthauptet und wer sich laut und öffentlich zu beklagen wagte, der wagte das Schicksal des Gavius, der, ein römischer Bürger, gegen das porcische Gesetz, welches schwere Strafe auf Stäupung oder Tödtung eines römischen Bürgers setzte, und gegen das höchste Schutzmittel der römischen Volksfreiheit, das Provocationsrecht, ans Kreuz geschlagen wurde. Jenes Zauberwort also, welches den Römer unter Barbaren und Wilden schützte, „civis Romanus sum“ — es erschallte hier vergeblich vor dem Prätor des römischen Volkes. Als die Klage gegen diesen Frevler in Rom anhängig gemacht wurde, da wurde von den bedeutendsten Männern der Aristokratie, dem großen Redner Q. Hortensius, mit welchem Cicero um die Palme der advokatischen Beredtsamkeit rang, den Brüdern Metellus und anderen, die sich nicht eben aus uneigennützigen Beweggründen für Verres interessierten, jedes Mit-

tel versucht, das die Intrigue zur Vereitlung und Verschleppung des Prozesses ersinnen konnte. Dießmal aber scheiterten diese Versuche an dem Eifer und der Geschicklichkeit des Anwalts und an dem Sturm auf die senatorischen Gerichte, der eben in diese Zeit fällt: Verres gab noch während des Prozesses seine Sache verloren, und verließ die Stadt.

Senatorengerichte abgeschafft. Volkstribuat hergestellt.

Dieser berühmte Rechtshandel gegen den berüchtigtsten der senatorischen Räuber kann einen Begriff geben von dem, was die Senatorengerichte taugten und von der Rückwirkung solcher Gerichte auf den Zustand der römischen Provinzen. Es ist schlimm genug, wenn auch nur die Hälfte von dem wahr ist, was Cicero in seinen verrinischen Reden niedergelegt hat: und wenn Verres auch vielleicht der Schlimmste war, so war er dennoch nur Einer unter den vielen räuberischen Prätoren, mit denen Jahr um Jahr die unglücklichen Provinzen des römischen Reiches heimgesucht wurden.

Popularität des Pompejus.

Neben der neuen Gerichtsordnung geschah noch zu Gunsten der Ritter die Wiederherstellung der gracchischen Steuererhebungsordnung für die Provinz Asien. Dieß nun waren neben der Wiederherstellung des Tribunats und der Censur die Thaten von Pompejus Consulat, welche besonders da die Censoren des Jahres die Reihen des Senats mit wenig Rücksicht lichteten hinreichten, den Pompejus dem Senat auf lange Zeit zu entfremden. Hier aber machte er Halt. Die sullanischen Mörder wurden nicht gestraft und die demokratischen Verbannten nicht in Masse zurückgerufen; die eingezogenen Güter blieben den damaligen Besitzern und die politische Zurücksetzung der Söhne und Erben der im Jahr 81 Ueberwundenen wurde nicht aufgehoben: Pompejus wollte nicht alle Brücken hinter sich abbrechen und Crassus, auf welchen doch immer Rücksicht genommen werden mußte, konnte Einrichtungen nicht umstoßen lassen, denen er zum großen Theil seinen enormen Reichthum verdankte. Beide, Pompejus und Crassus, entließen jetzt ihre Trnppen und benahmen dadurch dem Staate die Furcht, daß es zwischen ihnen zu einem Kampfe um die Einherrschaft, wie sie Sulla besessen, kommen werde.

Das Jahr ging zu Ende. Die Provinz Asien, wo seit 74 der Krieg gegen Mithridates von Neuem ausgebrochen war, verschmähte Pompejus zunächst noch. Er blieb während der Jahre 69 und 68 als Privatmann, überall wo er sich öffentlich zeigte von einem großen Gefolge umgeben, zu Rom und wartete, bis die vielge-

staltige Noth der Zeit und die Gunst des Glücks und des Volkes ihm neue Erfolge und neue Ehren zuführten.

Zweites Kapitel.

Die Seeräuber im Mittelmeer und der Gesetzesantrag des A. Gabinius. Der zweite und dritte Krieg gegen Mithridates. L. Licinius Lucullus in Asien.

Die Seeräuber im Mittelmeer.

Während der schweren Pateikämpfe in Italien, Sicilien, Afrika und Spanien, während der sullanischen Diktatur und ihren blutigen Wirkungen, die im sertorianischen und im Sklavenkriege noch lange nachzitterten, hatte eine Plage eigenthümlicher Art die Leiden Roms und seiner Provinzen vermehrt und war allmälig zu einer schrecklichen Höhe gestiegen. An den Küsteu des westlichen Theils der kleinasiatischen Landschaft Cilicien, in welcher die rauhen Berge des Taurus, die das Land durchschneiden, dem Räuber und seiner Beute eine sichere Zufluchtstätte gewähren, war der Seeraub seit alten Zeiten heimisch gewesen. Die unheilbare Zerrüttung, in welche das syrische Reich, zu dessen Provinzen Cilicien gehörte, versuuken war, lockerte und löste auch hier die Bande der Ordnnng: und mehr und mehr blühte das einträgliche Gewerbe auf, das eine Zeit lang von den der syrischen Monarchie feindlich gesinnten Staaten, von Rhodus, Cypern, Aegypten geschützt wurde. Wir wissen, wie Rom im Jahr 228 die illyrischen Piraten züchtigte; gegen die cilicischen wurde erst im Jahr 103 M. Antonius gesendet, der nach einiger Zeit einen Triumph feierte, den er schwerlich verdient hatte. Die Erschlaffung der römischen Regierung, die bürgerlichen Unruhen wirkten noch lähmender auf die Sicherheit der Meere, als auf die der Länder und im Kriege gegen Mithridates, in welchen der Bürgerkrieg so unheilvoll hineinspielte, boten die Schiffe der Cilicier dem geschlagenen Feind, mochte er nun pontisch oder hellenisch oder römisch sein, mochte ihn Mithridates oder Sulla heimathlos gemacht haben, denselben Schutz, den sie dem entronnenen Verurtheil-

ten, dem entlaufenen Sklaven, dem Ausgestoßenen jeder Nation und jedes Landes nicht versagten. Bald waren ihre Piratensegel im mittelländischen Meer überall und nirgends. Seit dem Sturze der griechischen Mächte, seit dem Verfall der römischen Seemacht war bald kein Handelsschiff und keine Küstenlandschaft mehr vor ihnen sicher. Sie brachten die erbeuteten Menschen, welche nicht etwa vermocht hatten mit hohen Summen sich aus der Gefangenschaft zu lösen, auf die großen Sklavenmärkte, deren Hauptort die Insel Delos war und in den sicheren unzugänglichen Bergkastellen von Cilicien häuften sie das Gut und Geld auf, das ihre Kähne und Flotten im ganzen Gebiete des Mittelmeers erjagt hatten. Was sie aber vor Allem gefährlich machte, das war die vortreffliche Organisation ihrer heimathlosen Macht: jeder, der der großen Verbindung angehörte, hatte von jedem der die Piratenflagge führte alle Förderung zu erwarten, keiner Verrath zu fürchten; das gemeinsame Interesse, die gemeinsamen Feinde, das gleichartige Leben hatte eine Art von Nationalzusammenhang und Nationalgefühl in diesen Freibeutern des Meeres erzeugt.

Die wiederholten Versuche, dem Unheil zu steuern, hatten Nichts gefruchtet. L. Murena (84—81) hatte Nichts ausgerichtet, und auch P. Servilius Vatia (78—75), leistete nichts Entscheidendes, obwohl er den Krieg mit vieler Energie und mit dem besten Willen führte. Er that, was er konnte und verdiente sich durch die Einnahme der Stadt Isaura im Taurus den Ehrennamen Isauricus und den Triumph, bei welchem er reiche Beute und zur besondern Freude des Volks auch einige gefangene Seeräuberhauptleute aufführen konnte. Eine römische Provinz Cilicien wurde eingerichtet; aber diese Einrichtung ließ im Wesentlichen das Unheil, wie es war. Die Wahl des M. Antonius, eines Sohnes des oben erwähnten, dem man bedeutende Mittel zur Verfügung stellte, zum Proprätor gegen die cilicischen Korsaren im Jahr 74 war eine ganz verfehlte: die Anführer des kretensischen Seeräuberquartiers vernichteten den größeren Theil seiner Flotte. Immer kecker streiften die Korsaren von den syrischen Küsten bis zu den Säulen des Herkules, verhöhnten die Macht und lähmten die Lebenskräfte des römischen Staates. Namhafte Männer, wie P. Clodius, wie C. Julius Cäsar geriethen in ihre Gefangenschaft. Gesandte auswärtiger Mächte, welche nach Rom bestimmt waren, wurden aufgehoben; römische Gesandte und kurulische Beamte mußten losgekauft werden. Zwölf Beile, klagt Cicero, seien in die Hände der Piraten gefal-

len, welche mit diesen Insignien der römischen Machtvollkommenheit ihren Hohn trieben. Italische Städte, Cajeta, Misenum, Nichts zu sagen von griechischen, wie Knidos, Colophon, Samos wurden geplündert; selbst in Ostia, vor der Mündung der Tiber waren die Raubgeschwader, die kleinen behenden Myoparonen der Cilicier zu sehen. Der Handel und die freie Zufuhr der Lebensmittel war allenthalben auf das empfindlichste gestört und vor Allem zu Rom empfand man das; die Höhe der Getreidepreise und die Noth des Schatzes, dem seine Zuflüsse ausblieben, wurde dem Volke peinlich und auf die Länge unerträglich. Die halben Maßregeln, die man seither ergriffen, verfingen Nichts; man sah ein, daß man die Seeräuber entweder mit einem großen Schlage vernichten oder sie gewähren lassen müsse.

Der Vorschlag des Gabinius.

Unter diesen Umständen trat ein Günstling des Pompejus, in dessen Solde er stand, A. Gabinius, einer der Volkstribunen des Jahrs 67 mit dem weittragenden Antrage hervor: es solle Ein Oberfeldherr, der mit umfassenden Vollmachten auszurüsten sein würde, mit der Bekämpfung der Seeräuber betraut werden. Ein Imperator auf drei Jahre: mit proconsularischer Gewalt, ohne Verantwortlichkeit, von den Säulen des Herkules bis zum fernsten Osten, allenthalben auf dem Meere und 400 Stadien weit ins Innere der Länder, Italien eingerechnet, unumschränkt zu gebieten befugt: fünfzehn senatorische Legaten mit prätorischen Rechten, von ihm selbst ernannt, 200 Schiffe, 6000 attische Talente (9 Mill. Thlr.), Landungstruppen so viel er selbst nöthig finden werde, sollten diesem Imperator zur Verfügung gestellt werden. Der Antrag nannte Niemanden; daß er nur den Pompejus meine, begriff Jedermann. Mit großem Beifall nahm das Volk diese Rogation auf, denn es setzte auf Pompejus, dem jede seiner seitherigen Unternehmungen gelungen war, der so eben noch die tribunicische Gewalt, das Idol jedes römischen Bürgers, wiederhergestellt hatte, das unbedingte Vertrauen, das die Meuge denen, die sie einmal zu ihren Günstlingen erkoren hat, so bereitwillig entgegenzutragen pflegt. Anders, wie natürlich, nahm der Senat diesen Antrag auf. Einem Manne, sagte man, eine so schrankenlose Gewalt auf drei Jahre geben, heiße sie ihm auf immer geben, heiße die Freiheit mit der Einherrschaft vertauschen, heiße den Nauarchen, wie man witzelte, zum Monarchen machen. Q. Catulus suchte das Gewicht seines geachteten Namens, Q. Hortensius das seiner Beredtsamkeit gegen den gefährlichen Antrag in die Wagschaale zu werfen. Man versuchte die Intercession

67.

der übrigen Tribunen gegen die Rogation zu gewinnen, die alle Kräfte des Reichs dem Einen Mann zu Füßen lege, eine förmliche Tyrannis, einen neuen Romulus schaffe und hie und da mag die Erbitterung der Partei in den zornigen Reden sich Luft gemacht haben, daß man mit dem neuen Romulus dann thun müsse, wie mit dem alten geschehen, dessen zerstückelte Leiche die Senatoren unter ihrer Toga vom Marsfeld weggetragen hätten. Als aber der Antrag zur Abstimmung vor die Comitien kam, erwies sich das Alles machtlos gegen den ausgesprochenen Willen des Volks, der sich lärmend und einmüthig Bahn brach und der von den angesehensten Führern der Popularpartei, wie Julius Cäsar, deren Interesse zunächst noch mit dem des Pompejus zusammenging, unterstützt wurde. Der Tribun Trebellius wagte sein Veto und hielt es aufrecht, bis siebenzehn Tribus für seine Absetzung gestimmt hatten, wo ihn denn seine Standhaftigkeit verließ: vergebens rieth Q. Catulus, daß wenigstens die Legaten vom Volke, nicht von Pompejus ernannt werden sollten: jeder Widerspruch verstummte. 120,000 Mann zu Fuß, 5000 Reiter, 24 Legaten, 500 Schiffe — mehr noch, als der erste Antrag verlangte — wurden zur Verfügung des Pompejus gestellt, der mit verstellter Bescheidenheit gebeten hatte, daß man ihn mit dem schwierigen Auftrag verschonen möchte. Und so groß waren die Hoffnungen, die man auf ihn setzte, daß sofort nach seiner Ernennung, ehe noch etwas Weiteres geschehen war, die Getreidepreise fielen.

Pompejus Imperator.

Diese Hoffnungen rechtfertigte Pompejus. Er verwandte die großen Hülfsmittel, die man zu seiner Verfügung stellte, auf die zweckmäßigste Weise. Er vertheilte seine Macht unter seine Legaten in dreizehn Bezirke und bewegte sich mit seiner Hauptmacht von Westen nach Osten. Ueberall wurden die Korsaren aufgescheucht, von einem Schlupfwinkel in den andern, von einem Hinterhalt in den andern gedrängt; ein Admiral trieb sie immer dem andern ins Netz; nicht vierzig Tage stand es an, so war das westliche Mittelmeer frei: und ungehindert liefen wieder, wie seit Jahren nicht mehr, die Getreideschiffe von Afrika, Sardinien, Sicilien in die römischen Häfen ein. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Rom ging Pompejus wieder zu Brundusium unter Segel und die Jagd begann von Neuem. Verrath und Unterwerfung lichtete bereits die Zahl der Piraten, die nirgends Stand hielten und denen Pompejus klug Schonung angedeihen ließ, wo sie sich unterwarfen. Nach weniger als drei Monaten war er bereits an der Westgränze des rauhen

Ciliciens, am Vorgebirge Coracesium angelangt, wo eine letzte Schlacht den ganzen Krieg beendigte. Hier stellte sich der Rest der Piraten zum Kampfe und erlag. Die Meere waren frei: auch die cilicischen und lycischen Bergschlösser öffneten sich jetzt und gaben ihren Raub, ihre Waffen, ihre Schätze, ihre Gefangenen heraus. 1300 Schiffe sollen verbrannt, 72 genommen, 306 ausgeliefert worden sein. Die Zahl der zerstörten Burgen und Städte wird auf 120, die der getödteten Seeräuber auf 10,000, die der gefangenen auf 20,000 angegeben. Die befreiten Gefangenen, die in ihre Heimath zurückkehrten, die Soldaten, die sich bei dieser lustigen Jagd bereicherten, das römische Volk, welches seine Noth gelindert, die Kaufleute im weiten römischen Reich, welche ihre Handelswege befreit und wiederhergestellt sahen, — sie alle priesen den Namen des großen Proconsuls, der in drei Monaten vollbracht hatte, wonach man seit Jahrzehnten geseufzt habe: und in der That ist diese Bezwingung des mittelländischen Seeraubs vielleicht die glänzendste, in jedem Falle die verdienstlichste That im Leben des Pompejus, wenn gleich auch hier zugegeben werden muß, daß dieser schnelle Sieg mehr noch bewies, was Rom, wenn es seine Kräfte zusammennahm und vereinigte, als was Pompejus vermochte. Auch die Piraten selbst hatten nicht Ursache, über unmäßige Härte zu klagen. Die Besseren unter ihnen siedelte ihr Besieger in der Stadt Soloi in Cilicien an, deren Name Pompejopolis von jetzt an das Gedächtniß ihres Bezwingers verewigte; die übrigen wurden an andern Orten und Städten des Binnenlands, einige selbst im südlichen Italien, untergebracht. Diese Milde, welche Pompejus den Ueberwundenen angedeihen ließ, bewog die Cretenser, welche seit 68 von dem Prätor Q. Metellus mit großer Grausamkeit bekämpft wurden, durch eine Gesandtschaft ihm ihre Unterwerfung anzutragen. Pompejus nahm sie an, und schickte seinen Legaten L. Octavius; lebhaft protestierte Metellus gegen diesen Eingriff in seine Provinz und setzte sich zur Wehre. Es kam auf der Insel zu einem förmlichen Bürgerkrieg, der freilich an und für sich wenig bedeutete, der aber dennoch für die tiefzerrütteten Zustände des Reichs und seiner Regierung bezeichnend ist.

Seeraub bezwungen.

Pompejus war indeß keineswegs gemeint, sich mit diesem Triumphe zu begnügen. Das Kommando im Seeräuberkrieg sollte ihm ein größeres und wichtigeres bringen. Der Krieg in Asien war es von Anfang an gewesen, auf welchen seine Wünsche gerichtet waren, und jetzt nach der Bezwingung der Seeräuber gab

es Nichts mehr, was das Volk ihm hätte verweigern wollen. Mit Mithridates hatte schon jener L. Licinius Murena, welchen Sulla im Jahr 84 mit den fimbrianischen Legionen in Asien zurückgelassen hatte, sofort nach des Oberfeldherrn Abgang den Krieg wieder aufgenommen, aber ohne Erfolg geführt und auf Sulla's Gebot wieder aufgegeben, — kriegerische Bewegungen, die im Jahr 81 mit dem Triumphe des Proprätors Murena endigten und mit dem Namen des zweiten mithridatischen Kriegs bezeichnet werden. Mithridates wußte, daß der sullanische Friede für ihn nur ein Waffenstillstand sei, und er sah sich aufs Neue bedroht, als die Römer Bithynien, das ihnen König Nikomedes III. testamentarisch vermacht hatte, im Jahr 75 als Provinz einrichteten. Wir wissen, daß er durch die Marianer, die sich an seinen Hof geflüchtet hatten, mit Sertorius Unterhandlungen anknüpfte und so nahmen denn im Jahr 74 die Consuln L. Licinius Lucullus und M. Aurelius Cotta den Krieg auf, den der König bot, den zweiten, oder, den Fehlzug Murena's eingerechnet, den dritten mithridatischen.

Zweiter und dritter mithridatischer Krieg. Licinius Lucullus.

Der König fand einen nicht zu verachtenden Verbündeten zur See an den Piraten; und die römischen Geächteten an seinem Hofe, die Offiziere, die ihm Sertorius sandte, halfen ihm sein Heer auf römische Weise einexercieren. Lucullus und Cotta waren mit der Führung des Krieges beauftragt: von diesen hatte der erstere, ein Mann, welcher der hohen Aristokratie angehörte, bereits unter Sulla auf eben diesem östlichen Kriegsschauplatze eine ausgezeichnete Tüchtigkeit bewährt, auch sich in allen Stellungen, die er seitdem bekleidet hatte, als einen geschickten und einsichtigen Offizier, als einen gemäßigten und milden Mann von ungewöhnlicher Bildung gezeigt, wie ihn denn auch Sulla vor Allen hochgehalten hatte. Im Jahr 74 begann der Krieg. Mithridates kam den Römer zuvor, indem er mehrere Landschaften des innern Kleinasiens zu den Waffen rief und durch seine Flotte und sein Heer sich Bithyniens bemächtigte. Die römischen Mannschaften hatten sich nach Chalcedon zurückgezogen; eben hier wurde Cotta, der den heranziehenden Collegen nicht erwarten wollte, zu Wasser und zu Lande aufs Haupt geschlagen und der König ging vorwärts in südwestlicher Richtung gegen die Stadt Cyzikus (Provinz Asien), die er belagerte. Mit der äußersten Festigkeit wiederstand ihm die hellenische Bevölkerung dieser Stadt, die nicht unbekannt war mit dem Schicksal, das der pontische König den von ihm besiegten

Städten zu bereiten pflegte. So wurde es dem Lucullus möglich, eine Stellung östlich vom Lager des Mithridates zu beziehen, welche diesem den Verkehr mit seinen pontischen Gebieten und die Zufuhr von der Landseite unmöglich machte und ihm nur die See offen ließ. Einen Theils seines Heeres, der sich durch die römischen Stellungen durchschlagen sollte, hieb Lucullus am Flusse Rhyndakos (östlich von Cyzikus) zusammen; die mangelhafte Pflege in Folge der Hemmung der Zufuhren, die Leiden der winterlichen Jahreszeit lichteten die Reihen der Belagerer, welche eine Masse von 300,000 Menschen bildeten. So mußte der König was noch übrig war im Frühling 73 auf die Flotte retten und die Belagerung aufheben, deren Mißlingen für ihn die Bedeutung einer Katastrophe gehabt haben würde, wäre nicht im Jahr zuvor die römische Kriegsflotte im Hafen von Chalcedon verbrannt worden. So aber machte die pontische Flotte, welche das schwarze Meer und die Propontis beherrschte, ohne Widerstand eine Expedition, gleichsam einen Ausfall in das ägeische Meer und man sagte, die römischen Verbannten, welche dieselbe führten, seien bestimmt ein Landung iu Italien zu versuchen. Lucullus selbst, der sich von Cyzikus wieder westwärts gewendet hatte, führte die kleine Flotte, die sich inzwischen in den ägeischen Gewässern für ihn gesammelt hatte, heran und überwältigte in einem Kampfe zwischen Lemnos und Skyros, bei welchem die Meisten der römischen Verbannten ihr Leben ließen, das feindliche Geschwader.

Während dessen vereinigten sich Lucullus Legaten, Voconius, Barba und Triarius gegen Mithridates, der mit seinen Truppen bei Nikomedien (Bithynien) stand: der König wich einem Kampfe aus und entfloh auf einem Piratenschiff, besetzte uuterwegs Heraklea, wo er den Rest seiner Flotte, die der Sturm beinahe gänzlich zerstreut hatte, wieder sammelte und fuhr dann über Sinope nach Amisos auf pontisches Gebiet. Damit war er auf sein Erbreich zurückgetrieben, der Angriff ging jetzt an die Römer über.

b.

Römer in Pontus. 73

Aurelius Cotta legte sich vor Heraklea. Lucullus selbst rückte im J. 73 im Herbst in die pontische Landschaft ein. Mithridates wich einer Schlacht aus und zog sich landeinwärts zurück, wo dem nachrückenden Gegner die Verpflegung schwer werden mußte. Dieser folgte, indem er vor die wichtigsten der pontischen Städte, Amisos, Eupatoria, Belagerungs- oder Beobachtungscorps legte, dem Könige rasch mit seiner Hauptmacht, ohne auf das Murren seiner Soldaten zu achten und stand im Frühling 72 bei Kabeira (am

Lykos, Pontus). Vergebens hatte sich der König den Winter über nach Bundesgenossen umgesehen; weder der Großherr von Armenien, sein Schwiegersohn Tigranes, noch die Parther unterstützten ihn. Doch fand sich aus seinen eigenen Staaten ein ansehnliches Heer zusammen, befehligt von Diophantes und Taxiles, 40,000 M. z. F., 4000 Reiter, während Lucullus nur 3 Legionen musterte. Unglücklicher Weise wurde eben Mithridates beste Waffe, seine Reiterei, von Lucullus Legaten, M. Fabius Hadrianus, völlig geschlagen und als dem zu Folge der König den weiteren Rückzug befahl, bemächtigte sich des Barbarenlagers blinder Schrecken und Verwirrung, welche durch einen rechtzeitigen Angriff des Lucullus zur völligen Auflösung führte. Mit 2000 Reitern flüchtete der König selbst über die Grenzen seines Reichs nach Armenien, wo sein Schwiegersohn Tigranes ihm eine Zufluchtstätte gewährte. Die reiche Beute des Lagers fiel in die Hände der Soldaten; die Frauen des Harems hatte ein königlicher Eunuch auf Befehl seines Herrn gezwungen, den Giftbecher zu leeren, damit sie nicht — die größte Schmach für einen orientalischen Herrscher — in die Hände der Feinde fallen sollten.

Lucullus in Asien.

Der Krieg kam jetzt eine Weile zum Stehen. Das platte Land unterwarf sich allenthalben den Römern; nur die Seestädte, Amisos an der pontischen, Sinope und Amastris an der paphlagonischen, Heraklea an der bithynischen Küste, leisteten einen hartnäckigen Widerstand, welchen Truppen des Königs und seine Verbündeten, die Korsaren, mit ihren Schiffen unterstützten.

Während diese Städtebelagerungen von 72—70 die Legaten beschäftigten, ordnete der Oberfeldherr die inneren Angelegenheiten der asiatischen Provinz, welche der Fürsorge eines ehrenhaften Mannes, wie Lucullus war, dringend bedurften. Der sullanische Friede hatte die Bewohner dieser herrlichen Länder wieder ihrem hoffnungslosen Elend, den römischen Steuerpächtern, zurückgegeben. Die 20,000 Talente, welche Sulla ihnen auferlegt hatte, waren durch die wucherischen Zinsen der römischen Kapitalisten, welche den Gemeinden die Strafgelder vorschoßen, zu einer Schuldenlast von 120,000 Talenten aufgelaufen: und um die unerbittlichen und mächtigen Gläubiger zu befriedigen, mußten die Weihgeschenke in den Tempeln der Götter zu Gelde gemacht, freigeborne Söhne und Töchter in die Sklaverei verkauft und wo die Bezahlung zögerte oder unmöglich war, jede Folterqual, welche die erfindungsreiche Habsucht aussinnen konnte, angewendet werden, so daß selbst die Sklaverei nach

Plutarchs Ausdruck ihnen wie Friede und „Seisachtheia“*) vorkam. Diesen Schändlichkeiten zu steuern, erließ Lucullus zu Ephesus ein Dekret, das nicht mehr als zwölf Prozent Zinsen zu nehmen gestattete, von der Zahlung der Zinsen, deren Summe die ursprüngliche Kapitalsumme überstieg, entband und dem Gläubiger verwehrte, mehr als ein Viertheil vom Vermögen des Schuldners in Anspruch zu nehmen. Die Provincialen priesen sich glücklich einen so gerechten und menschlichen Proconsul gefunden zu haben; tödtlichen Haß aber zog er sich durch diese Maßregeln bei den römischen Kapitalisten zu, denen er auf eine so störende Art in ihr Gewerbe griff, und die nun in Rom Alles daran setzten, ihn sobald wie möglich zu stürzen. Sie fanden dafür eine mächtige Unterstützung in der steigenden Unzufriedenheit der Soldaten, welche mit Lucullus Gerechtigkeit und Mäßigung ebenso unzufrieden waren, wie mit der langen Dauer des Kriegs, der eben jetzt einen neuen Aufschwung nahm.

Tigranes von Armenien.

Mithridates nämlich hatte den ganzen Winter daran gearbeitet, den Tigranes mit in den römischen Krieg hereinzuziehen, der früher oder später doch auch für ihn unvermeidlich sein werde. Seine eigene Macht war zusammengebrochen; sein Sohn Machares, der Satrap seines bosporanischen Reichs, hatte mit Lucullus auf eigene Hand Friede geschlossen und seine von Kreta und Spanien heimkehrenden Schiffe waren von Lucullus Legaten Triarius bei Tenedos vernichtet worden. Tigranes hatte sein Königreich Armenien, das früher gleich so vielen eine Provinz des syrischen Reichs gewesen, dessen Statthalter sich unter Antiochus dem Gr. selbstständig gemacht hatte, nach allen Seiten hin ausgedehnt, und dasselbe durch Trümmerstücke des zusammenfallenden syrischen Reiches vermehrt, um dessen Reste Prinzen aus dem seleucidischen Hause zu hadern fortfuhren. Seit 83 erscheinen Syrien und Cilicien als armenische Provinzen, von armenischen Statthaltern verwaltet. Der Großherr Tigranes selbst aber hielt seinen prunkvollen Hof nach der Weise morgenländischer Sultane zu Tigranocerta, nahe den Grenzen Mesopotamiens, einer jener schnell auf Despotenwort zusammengebauten und mit Menschen angefüllten Riesenstädte, deren Trümmerhaufen im Morgenlande da und dort an die Vergänglichkeit despotischer Schöpfungen erinnern. In früheren Zeiten hätte

---

*) Die Maßregel, durch welche Solon die Lage der attischen Verschuldeten erleichterte.

die römische Regierung nicht so lange gezaudert, den Despoten in seine Schranken zu weisen. Jetzt führte Lucullus gegen den Willen seiner Regierung den Krieg herbei, indem er von dem Großherrn die Auslieferung des Mithridates verlangen ließ. Dieß geschah durch Appius Claudius, dessen kecke Sprache den Barbarensultan in Erstaunen setzte. Er schlug das Ansinnen ab und erzürnt, daß Lucullus ihm nicht seine Titel gebe, nur an den König, nicht an den König der Könige geschrieben habe, rächte er sich, indem er auch dem Römer den Titel Imperator verweigerte und nun erst mit Mithridates, den er zuvor nicht einmal vor sich gelassen hatte, gemeinsame Sache machte.

Sieg bei Tigranocerta.

Lucullus führte sein widerstrebendes Heer, in welchem die Fimbrianischen Legionen nach 13 Feldzügen mit Recht den Abschied fordern konnten, über die kappadocischen Berge und dann über den Euphrat: ein verwegener Entschluß bei der Beschaffenheit des armenischen Landes, der geringen Zahl und der üblen Stimmung seiner Soldaten, die keineswegs beruhigte pontische Landschaft im Rücken. Während König Tigranes noch sich in dem Dünkel morgenländischer Fürsten wiegte und von seinen Höflingen sich sagen ließ, daß das römische Heer mit den Schaaren des Königs der Könige den Kampf nicht wagen würde, ereilte ihn der Bote, der ihn von dem Anmarsche des römischen Heeres in Kenntniß setzte. Der Bote entgalt die unangenehme Nachricht mit dem Tode; sie war aber deßwegen nicht weniger wahr. Eine den Römern entgegengesandte Abtheilung, welche Mitrobarzanes führte, zur Strafe, daß er in die Schmeicheleien der Höflinge nicht eingestimmt hatte, wurde leicht geschlagen: Tigranes verließ seine Hauptstadt, vor der alsbald die Römer erschienen, während ihm nun allmälig die Aufgebote der verschiedenen Nationen seines Reiches zuzogen. Ihr Anblick und ihre Zahl — es waren Araber, Syrer, Meder, Adiabener, Armenier, die Iberer und Albaner von den Höhen und Thälern des Kaukasus — flößte ihm Zuversicht ein; er verwarf den Rath des Mithridates, der durch viele eigene Erfahrungen belehrt die Römer kannte und deßhalb empfahl, einer Feldschlacht auszuweichen und die überlegene eigene Reiterei zur Hemmung der Zufuhren zu benützen. Bald bedeckten des Königs Schaaren 150,000 Mann schweres Fußvolk, 20,000 leichtes, 55,000 Reiter, unter welchen 17,000 gepanzerte — diese ungeheuren Zahlen werden angegeben — die Höhen um Tigranocerta. Lucullus ließ 6000 Mann vor der Stadt: die übrigen welche dem König zu einer Gesandtschaft zu viele, zu einem Heere

zu wenige dünkten, zogen flußabwärts, um an eine Furth zu gelangen. „Da fliehen sie, diese unbezwinglichen römischen Hopliten," rief der König zuversichtlich aus, — als er zu seinem Schrecken gewahrte, wie der Adler der ersten Legion einschwenkte und nun eine Cohorte nach der andern in der stolzen und sicheren Haltung römischer Truppen den Fluß überschritt. Rasch ordnete der König seine Heerhaufen; aber es war wiederum eine Barbarenschlacht, in welcher die Flucht anfing, ehe noch die Aufstellung vollendet war, und der König selbst als der erste das Fliehen begann. Bei dem ersten Angriff verschoben, verwirrten, hinderten sich die Massen und boten den feindlichen Schwertern einen breiten Spielraum und eine leichte Beute. Man schämte sich beinahe des mühelosen Sieges, der den Sieger nur fünf Todte und 105 Verwundete gekostet haben soll. Der feindliche Verlust ließ sich nicht schätzen; Tiare und Diadem des Armenierkönigs fielen in römische Hände; auch die Stadt Tigranocerta war nun nicht mehr zu halten. Sie ward eingenommen und den Soldaten zur Plünderung preisgegeben: ihre aus allerlei Volk zusammengemischte und zusammengetriebene Einwohnerschaft wurde zum Theil wieder in ihre alte Heimath entlassen. Gerne wäre Lucullus sofort wieder aufgebrochen, um dem Feinde keine Zeit zu lassen, neue Widerstandskräfte zu sammeln. Von vielen Unterthanen des Tigranes wurde ihm die Unterwerfung angetragen; auch eine Gesandtschaft der Parther erschien mit einer Freundschaftserbietung; es bedurfte nur noch Eines Stoßes, um den Armenier vollends vom Throne zu werfen. Allein es dauerte einige Zeit, bis der Feldherr die unzufriedenen und widerwilligen Soldaten beschwichtigt hatte und die verbündeten Könige gewannen so die Gelegenheit, wieder ein Heer von 70,000 Mann Fußvolk, 35,000 Reiter zusammenzubringen. Sie wichen, wie Mithridates gerathen, einem neuen Kampfe aus. Als jedoch Artaxata (am Araxes), die zweite Hauptstadt des Reichs, bedroht war, kam es in der Nähe am Flusse Arsamias dennoch zum Kampf. Das Treffen dauerte etwas länger: der Sieg mußte etwas theurer erkauft werden: die feindlichen Verluste waren etwas geringer: aber der Erfolg war der gleiche. Kein asiatisches Heer, wie groß oder wie auserlesen es immer sein mochte, vermochte einem wohlgeführten römischen Heer einen Sieg zu entreißen.

Allein seinen Zweck erreichte Lucullus dennoch nicht. Seine kriegerische Tüchtigkeit war unbestritten: aber die in jener Zeit fast wichtigere Gabe, die Soldaten an sich zu fesseln durch den Zauber

Unzufriedenheit des Heeres.

der Persönlichkeit, besaß er nicht. An den reichsten Städten, murrten sie, hätte man sie vorübergeführt; keine sei mit Sturm genommen worden, damit ihnen ja kein Recht der Plünderung erwachse; für sich selbst aber, behaupteten sie, sorge der Imperator aufs beste, während er ihnen nichts gönne: und zu leugnen ist nicht, daß Lucullus auf seine eigene Bereicherung bedacht war. Jedoch hätte er bei seiner kalten und strengen Art ihrer Raubgier doch in keinem Falle genügt: sie haßten ihn, weil er Aristokrat war und weil er die Bevölkerungen, welche der verwilderte Soldat allenthalben als gute Beute ansah, mit kluger Schonung behandelte. Jetzt regten die schneebedeckten Berge, die endlosen verschütteten Wege ihren Unwillen auf: noch nie hätten sie in einer befreundeten hellenischen Stadt überwintert: und die Offiziere stimmten in diese Klagen ein, vor Allen der Schwager des Feldherrn, P. Clodius, dessen ränkevolle Thätigkeit im Lager wie in der Hauptstadt die Stimmung gegen Lucullus aufwiegelte. Der Proconsul konnte seine Soldaten nicht bewegen, ihm noch Artaxata, die zweite Hauptstadt des armenischen Reichs, erobern zu helfen; ihrem Drängen halb folgend, halb ausweichend, marschierte er südwärts gegen Mesopotamien, dessen Hauptstadt Nisibis er überwältigte.

Mithridates erobert Pontus wieder.

Hier aber versagte die widerwillige Maschine ihm völlig den Dienst. Die Truppen erzwangen Winterquartiere in Nisibis und der Umgegend, wo sie des Lucullus Nachfolger erwarten wollten. Dieß kam dem Feinde zu gut, als er eben den letzten Stoß erwarten mußte. Tigranes freilich richtete Nichts aus, da Lucullus Soldaten dem L. Fannius, welchen Tigranes überfallen hatte, noch zu rechten Zeit zu Hülfe kamen: allein Mithridates versuchte die Lähmung, welche im römischen Heere eingetreten war, zur Wiedergewinnung seines Reiches zu benützen. Er gelangte nach Pontus, lieferte den Römern, welche im Lande allgemeinen Haß erregt hatten, mit geringer Mannschaft einige nicht unglückliche Gefechte, denn er hatte etwas gelernt in dem langen Kriege; und brachte im Anfange des folgenden Jahres 67 dem Legaten Triarius bei Zela am Irisflusse (Pontus, Südwesten) eine schwere Niederlage bei, welche den Römern 7000 Todte und unter ihnen eine große Anzahl Offiziere kostete. Lucullus verließ auf die schlimme Nachricht hin Mesopotamien, und ging nach Pontus zurück; Mithridates verlegte den Krieg von da nach Kappadocien. Als aber Lucullus ihm dahin folgen wollte, sagten ihm die Fimbrianischen Soldaten geradezu den Gehorsam auf, weil er gar nicht mehr ihr Feldherr sei und

entschlossen sich auf die Verwendung der anderen Legionen nur, bis zum Herbste noch unter den Waffen zu bleiben. Diese Zeit ward von Mithridates aufs beste benützt. Der Statthalter von Bithynien, Acilius Glabrio, der den Lucullus ersetzen sollte, und der von Cilicien, Q. Marcius Rex, standen unthätig in ihren Provinzen: und als die zehn Gesandten des Senats eintrafen, um mit Lucullus die eroberte Landschaft Pontus als Provinz einzurichten, hatte Mithridates bereits den größeren Theil derselben wieder zurückerobert. Zugleich war unterdessen zu Rom die Mine, welche von den thätigen Gegnern, von Pompejus und seinen Freunden, von dem erbitterten Ritterstand, den erzürnten Offizieren, dem irre geleiteten Volk gegen den Feldherrn der Aristokratie zurecht gelegt worden war, endlich gesprungen: und der unvermeidliche Mann, der überall ärntete, wo er nicht gesäet hatte, Cn. Pompejus, war zum Oberfeldherrn im Osten ernannt, mit Vollmachten, welche noch umfassender und ausschweifender waren, als diejenigen, welche ihm ein Jahr zuvor das gabinische Gesetz verliehen hatte.

Drittes Kapitel.

Das manilische Gesetz und die Parteien in Rom. Pompejus Siege in Asien: Ausgang des Mithridates. Pompejus Rückkehr (66—62).

Manilisches Gesetz. 66.

Den Antrag zu dieser für die innere wie die äußere Geschichte Roms so wichtigen Maßregel hatte Einer der Volkstribunen für das Jahr 66 C. Manilius gestellt, während Pompejus noch in Cilicien stand und seinen großen Sieg über die Seeräuber ausbeutete. Lucullus, Marcius Rex und Glabrio sollten abgerufen werden, Pompejus in ihre vereinigten Rechte eintreten und mit unumschränkter Vollmacht über Heer und Flotte den Krieg gegen die Könige von Armenien und Pontus zu Ende führen: dieß war die Meinung des manilischen Antrags. Besonders waren es die Ritter, welche aus Haß gegen Lucullus, der ihre habgierige nPläne in den

Provinzen gekreuzt hatte, diesen Antrag unterstützten und sie hatten, wie bei dem des Gabinius, das hauptstädtische Volk zur Seite, welches den Pompejus anstaunte und ihm eben jetzt aufs Neue zu großer Dankbarkeit sich verpflichtet fühlte. Dem Senat war der Antrag wie natürlich noch verhaßter als der gabinische, und auch den Führern der Volkspartei, wie Cäsar oder Crassus, welche weiter sahen als die Menge, war er keineswegs angenehm — es konnte aus diesem Gesetze eine kräftige Einherrschaft sich entwickeln, welche der Popularpartei so lästig wie den Optimaten war. Cäsar jedoch fürchtete den Pompejus weniger, seitdem er ihn besser kannte; er übersah ihn schon damals weit und zunächst war es für ihn und seine Partei ein Gewinn, wenn der mächtige Mann sich noch mehr mit den Optimaten verfeindete. So unterstützte er den Antrag, gegen welchen die Männer der Aristokratie ebendieselben Gründe wie gegen den gabinischen mit ebendemselben geringen Erfolg vorbrachten.

Lucullus abgerufen. Pompejus Imperator.

Nachdem man sich diesen hatte gefallen lassen müssen, mußte man auch den manilischen annehmen. Die Führer des Senats wiederholten umsonst: Einen Mann, auch den besten, dürfe man nicht allzumächtig werden lassen. Ihren Gründen wurden von den Vertheidigern des Gesetzes, unter denen sich der Prätor M. Tullius Cicero hervorthat, die Interessen der Capitalisten, welche zugleich die des Staates seien, und die Größe des Pompejus, sein Feldherrntalent, seine Enthaltsamkeit, sein Glück entgegengestellt, welche Cicero in der Rede, die wir von ihm über die Rogation besitzen, fast mit der Beredtsamkeit eines Höflings preist. L. Sulla, L. Murena, L. Lucullus haben unzweifelhaft große Erfolge gehabt: aber der Mann, der römische Bürger zu Tausenden geschlachtet hat, regiert noch immer: er steht noch immer im Felde, verbündet mit einem nicht minder mächtigen König und so vielen aufgeregten Nationen: nur Ein Mann kann ihn beendigen, nach dem Alles ruft: es ist derselbe, der die Seeräuber mit so unerhörtem Glück, so unvergleichlicher Tapferkeit, so unnachahmlicher Selbstbeherrschung und Mäßigung niedergeworfen hat. Und wenn man sagt, daß es gefährlich sei, einem einzigen Mann so große Macht anzuvertrauen, was wäre — so fragt der Redner — was wäre aus uns geworden, wenn eure Skrupel uns an der Annahme des gabinischen Gesetzes gehindert hätten? Diese Gründe genügten dem Volke: der Antrag ward angenommen und Pompejus, den die Nachricht noch in Asien traf, brach auf und zog über den Taurus (66). „Wie

ein Raubvogel," sagt ein alter Geschichtschreiber, „stürzte er sich auf das von einem Andern erlegte Wild."

Lucullus Rückkehr.

Zu Damala, einer Stadt in Galatien, hatte der abgehende Imperator mit dem neuernannten eine sehr bittere Unterredung: ihr Groll war nicht erst von damals, er stammte noch von den sullanischen Zeiten her. Lucullus kehrte nach Rom zurück, wo ihm der wohlverdiente Triumph durch tribunicischen Einspruch noch lange Zeit verzögert ward. Nachdem er ihn im Jahr 63 endlich gefeiert, zog er sich ganz auf seine Güter zurück, um dort, auf jenen prachtvollen Villen bei Tusculum und in Campanien, sein Leben in epikureischer Muße, doch in edlerer Weise als Sulla zu genießen. Ein Heer von Sklaven und Freigelassenen, unter denen alle Künste vertreten waren, zeigten den kolossalen Reichthum ihres Besitzers: in den Bädern, den kühlen Hallen, den schattigen Laubgängen der prachtvollen Gärten, die mit allerlei ausländischen Gewächsen und Thieren geziert und belebt waren, erkannte man den feinen, üppigen und vielseitigen Geschmack des vornehmen Mannes, dessen Kunstbauten, Kanäle, Dämme, Fischteiche, dessen wohlgefüllter Keller, dessen luxuriöse, durch Musik, Tanz und Schauspielkunst verschönerten Gelage, dessen Prunksäle und Prunkgefäße der römischen Hauptstadt viel zu reden gaben. Auch Gemälde und Statuen der berühmtesten Meister und eine kostbare Bibliothek fehlten nicht; und der hochgebildete Mann, der die griechische und die eigene Sprache mit gleicher Gewandtheit handhabte, liebte den Umgang literarisch gebildeter Männer, griechischer Philosophen und Dichter und versuchte sich auch selbst als Schriftsteller: seine Bücherhallen waren ein Vereinigungspunkt der gelehrten Griechen und wissenschaftlich gebildeten Römer, die er seiner Freundschaft würdigte.

Tigranes unterwirft sich.

Dem Pompejus kam, noch ehe er seine Rüstungen vollendet hatte, ein Zerwürfniß im armenischen Königshause zu Statten. Der Sohn des Tigranes, Tigranes der jüngere, erhob sich mit Hülfe des Partherkönigs Phraates gegen seinen Vater, während Pompejus zunächst gegen Mithridates zog, dem nicht mehr als 30,000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter zu Gebote standen. Zweimal nahm er eine Stellung gegen die Römer, die er durch Hin- und Herziehen ermüdete, und wo es möglich war, durch Hemmung der Zufuhr ins Gedränge brachte. In Kleinarmenien, noch ehe der König über den Euphrat entkam, gelang es Pompejus, ihn zu umgehen und durch einen nächtlichen Ueberfall in eine solche Verwirrung zu setzen, daß die ganze Menge fast wehrlos den Geschossen der römischen Sol-

daten preisgegeben war. Daß trotz der vollständigsten Niederlage nur 10,000 Todte und eben so viele Gefangene in römischen Händen verblieben, ist ein Beweis, daß Mithridates Macht sich schon gegen Lucullus fast vollständig verblutet hatte; er selbst aber war auch diesmal seinen Feinden entwischt. Wiederum gedachte er zu Tigranes sich zu retten: aber von diesem war schon Nichts mehr zu hoffen. Als er an die armenische Grenze kam, vernahm er, daß der Großherr seinen Frieden mit Rom gemacht und einen Preis auf den Kopf seines ehemaligen Verbündeten gesetzt habe. Dem Mithridates blieb Nichts als sein Haß, der an neuen Entwürfen reich war: und vielleicht sein bosporanisches Reich, das aber in diesem Augenblicke noch in den Händen seines aufständischen Sohnes Machares war.

Der junge Tigranes und sein parthisches Hilfscorps war unterdessen vor der Hauptstadt Artaxata von dem Großherrn geschlagen worden und der aufständische Sohn hatte sich nach dieser Niederlage in das Lager des Pompejus begeben. Dieser hütete sich, ihm gegenüber irgend eine Verpflichtung zu übernehmen. Denn es war zu erwarten, daß der armenische König selbst nicht hartnäckig auf seinen Krieg gegen die übermächtigen Feinde bestehen werde. Es dauerte nicht lange, so erschien wirklich Tigranes an der Spitze seines Gefolges, übergab Pferd und Schwert den Lictoren an der Lagerpforte, begab sich zu Fuß vor das Feldherrnzelt und legte sein königliches Diadem zu den Füßen des römischen Proconsuls nieder. Dieser band es ihm sogleich wieder um die Stirne und versicherte ihn der Freundschaft des römischen Volkes. Es verblieb ihm sein Stammland Armenien; sein Sohn sollte einige Landschaften (Gordyene, Sophene) erhalten und einst sein Erbe sein. Syrien, Phönicien, und was er von Cilicien, Galatien und Kappadocien erobert hatte, mußte er an Rom abtreten, außerdem eine Kriegssteuer von 6000 Talenten zahlen. Er war Sklave genug, erfreut, daß man ihm soviel gelassen, auch noch außerdem den Soldaten, die ihn besiegt hatten, ein namhaftes Geldgeschenk zu machen.

Pompejus gegen den Kaukasus.

So war nach dieser Seite für Mithridates keine Hoffnung mehr und es blieb ihm Nichts mehr als sein bosporanisches Reich, das er denn auch glücklich erreichte. Aber auch dorthin traf Pompejus Anstalt ihn zu verfolgen.

Iberer, Albaner.

Es zeigte sich jedoch bald, daß hier keine leichten Lorbeeren zu pflücken seien und daß der Preis die Opfer nicht lohne. Den

Landweg von Armenien nach den bosporanischen Gegenden, dem Nordrande des schwarzen Meeres, sperrt wie eine querübergelegte Mauer der Gebirgswall des Kaukasus: und diese Gegenden bewohnten und hüteten die Iberer (Georgien) und die Albaner, welche den Kurfluß (Cyrus) entlang bis zum kaspischen Meere hin ihre Heerden weideten. Ihre althergebrachte, nie gestörte Freiheit zu schützen, überschritten zuerst die Albaner unter ihrem Fürsten Oroizes den Fluß, um sich auf die drei getrennten Corps der Römer zu werfen. Aber leicht wurden sie geschlagen und bis an den Fluß zurückgedrängt: ihre Pfeile und Wurfspieße, die sie hinter den Bäumen hervorschossen, ihre schön gerüsteten Panzerreiter vermochten nicht, mit römischer Kunst angelegte Lagerschanzen zu nehmen oder dem Stoß einer römischen Sturmkolonne zu widerstehen. Der König der Iberer suchte die Römer durch Unterhandlungen zu täuschen, und wich vor dem Pompejus in das innere Land zurück: hielt dann am Flusse Peloros Stand, wurde geschlagen und fügte sich. Pompejus zog nun den Phasisfluß abwärts in die kolchische Landschaft, wo eine Flotte unter Servilius bereit stand. Aber noch immer standen die hohen Gebirge in der Ferne vor ihm: und hinlänglich belehrt über die unendlichen Schwierigkeiten eines Zugs über den Kaukasus und ohne Sorge vor einer neuen Schilderhebung des Mithridates beschloß er, nach dieser Seite hin seinen Sieg nicht weiter zu verfolgen und sich mit der förmlichen Anerkennung der römischen Oberhoheit seitens der iberischen und albanischen Stämme, denen er noch einmal einen Schlag beibrachte, zu begnügen. Er kehrte zurück nach den pontischen Gebieten, besiegte dort (65) den letzten Widerstand und brach dann nach dem Süden auf, um die wenig gefährliche, aber sehr verworrene Aufgabe, das syrische Reich in eine dauernde Ordnung zu bringen, zu lösen.

Pompejus nach Syrien. Syrisches Reich.

Die große Ländermasse, welche den Namen des syrischen Reiches trug, befand sich in einem Zustande völliger Auflösung: jeder seiner Theile strebte nach Selbstständigkeit und wer immer es vermochte, eroberte und dehnte sich auf Kosten der übrigen aus. Die Reiche des Mithridates und Tigranes sind Beispiele solcher selbstständig gewordenen, durch Eroberungen auf Kosten des Ganzen groß gemachten Theilherrschaften und dieses Beispiel wiederholte sich auf dem ganzen Raum des alten syrischen Reichs. Bis zum Taurus und Halys hatten die Römer die Gränzen ihres Machtsgebiets vorgeschoben; auf der östlichen Seite waren die Parther bis zum

Euphrat vorgedrungen: der Norden und Nordosten war pontisch oder armenisch geworden, oder gehorchte, wie Bithynien, Paphlagonien, Cappadocien, römischen Lehensfürsten. Weiter südwärts, im eigentlichen Syrien bis zur ägyptischen Gränze hin war die Zerrüttung noch vollständiger. Die Fürsten der freien Araber, Abgaros von Edessa, Sampsikeramos von Emesa, Azipos, Alchaudonios und wie die hellenisierten Namen dieser barbarischen Stammfürsten und Raubfürsten alle heißen mögen, mit ihnen freie Stämme wie die Ituräer in den Thälern des Libanon bedrängten und bedrohten hier den Handel der hellenischen oder halbhellenischen Städte, welche in besseren Zeiten in dieser gefährlichen Nachbarschaft sich erhoben hatten. Ueberall wo Gebirg oder Wüste die günstige Gelegenheit bot, bildeten sich solche Gewalten, die vom Raube lebten: nur die Mauern der Städte schützten gegen sie und nur diese Städte zeigten auch einen gewissen Gemeingeist, einen Rest von Staatsgefühl, welches gemeinsames Interesse und gemeinsame Noth erzeugte. Zwei größere Staaten von einiger Bedeutung hatten sich in diesem chaotischen Durcheinander gebildet: der Staat der Juden in Palästina, und der der Nabatäer im peträischen Arabien.

Die Juden.

Der Staat der Juden hatte seit den Tagen seiner großen Könige David und Salomo wechselnde und schwere Schicksale bestanden. Er fiel nach des letzteren Tod in zwei Reiche, Juda und Israel, auseinander, welche nacheinander, Israel den Assyrern, (722 v. Chr.) Juda mit der alten Hauptstadt Jerusalem den Babyloniern (586) erlag. Der bessere Theil der Bevölkerung war nach den Ländern des Nordens abgeführt worden, bis endlich Cyrus der Perser über diese Reiche kam und den jüdischen Verbannten erlaubte, so viele ihrer von dieser Erlaubniß Gebrauch machen konnten, nach dem Lande ihrer Sehnsucht zurückzukehren. Dort erhob sich aufs Neue zu Jerusalem der Tempel, der Mittelpunkt und Sammelpunkt des auserwählten Volkes: und ihre Lage unter Alexander dem Großen, der fremde Gottesdienste schützte, war erträglich gewesen. Nach seinem Tode bildete der neuerstandene Staat Israel einen Theil des seleucidischen Reichs, der Monarchie Syrien: aber die verkehrten Versuche einzelner Herrscher des seleucidischen Hauses, die verschiedenen Stämme und Völker ihres Reichs durch gleichartige hellenische Bildung, Sitte und Religion einander näher zu bringen, scheiterten an dem heldenmüthigen Glauben und an dem hartnäckigen Stolze, mit welchem dieses Volk an den alten Offenbarungen, an der bildlosen Verehrung des Einen wahren Gottes und an dem

Bewußtsein, das auserwählte unter den Völkern zu sein, festhielt. So erregte denn Antiochus Epiphanes, welcher jene hellenistischen Ideen mit besonderer Energie verfolgte, jenen furchtbaren Kampf, dessen Geschichte wir im Buche der Makkabäer lesen, wo das Volk unter der Führung des Heldengeschlechts der Makkabäer die Reinheit seiner alten Religion und Sitte gegen den Hellenismus vertheidigte und glücklich mit dem alten Glauben auch die alte Unabhängigkeit wieder errang. Dieselbe wurde im Jahr 161, dreißig Jahre nach dem Frieden der Republik mit Antiochus dem Großen, vom römischen Senate anerkannt. Im Jahr 139 mußte Simon, Matathias Sohn, von Syrien selbst als Hoherpriester und Fürst von Israel anerkannt werden und in den folgenden Jahrzehnten dehnte sich das Volk nach allen Seiten hin erobernd so weit aus, daß sein Gebiet im Jahr 79 sich im Westen des Jordanflusses vom See Genezareth bis zur ägyptischen Gränze erstreckte. Zugleich aber war nun das Land von innerem Hader und Zwiespalt der Parteien ergriffen. Ein priesterliches und ein weltliches Element waren in dem eigenthümlichen Staate verschmolzen, welche jetzt in feindseligen Gegensätzen auseinandertraten. Da waren die Pharisäer, welche an dem alten Begriff der Gottesherrschaft und an dem priesterlichen Element im jüdischen Volksleben mit Strenge festhielten, gestützt auf das Jehovaheiligthum zu Jerusalem, zu dem alle gläubigen Juden steuerten und wallfahrteten, auf das Priesterkollegium in der Hauptstadt, an dessen Spitze der „große Priester“ stand, und auf die über das Land von alten Zeiten her zerstreuten Priester- oder Levitengerichte; ihnen gegenüber standen die Sadducäer, welche an den heiligen Schriften zwar festhielten, aber die priesterliche Ueberlieferung und insbesondere die Lehre von der Auferstehung und den Engeln, wie sie sich in den Tagen des Exils bestimmter entwickelt hatte, verwarfen und welche in politischer Beziehung in dem wiedererstandenen Reiche Davids vor Allem die weltliche Gewalt beleben und stützen wollten. Wie das Volk in den Zeiten des alten Hohenpriesterthums, Eli's, Samuels, begehrte diese Partei einen König, der vor ihnen herziehe im Streit, wie alle Heiden ringsumher. Dieser Gegensatz trat auch in der regierenden Familie zu Tage und dieß erleichterte dem Pompejus ihre Ueberwältigung.

Die Nachbarn der Juden gegen Südosten waren die Nabatäer auf der Sinaihalbinsel, ein arabischer Stamm, reich geworden durch den Handel, der eben in den Häfen ihrer Halbinsel

Die Nabatäer.

die indischen Produkte gegen die Waaren der Mittelmeerländer austauschte. Von ihrer Hauptstadt Petra „der Stadt der Felsen" stehen noch jetzt großartige Ruinen. Damals hatten sie sich unter ihrem Fürsten Aretas auch auf Kosten der Juden ausgedehnt, von denen sie selbst in einem Bürgerkriege zwischen der hohenpriesterlichen und der königlichen Partei, zwischen Hyrkanos und Aristobulos zur Einmischung herbeigerufen worden waren.

So war also von der syrischen Monarchie Nichts mehr übrig als der Name: und dennoch kämpften um diesen Namen noch immer Schattenkönige aus dem Hause der Seleuciden, von denen einer, Antiochus der Asiate genannt, auch wirklich von L. Lucullus als König anerkannt worden war.

Pompejus Vorrücken.

Der starken Militärgewalt, an deren Spitze Pompejus stand, war keine dieser verschiedenartigen Mächte gewachsen. Einzelne Legaten und Truppenabtheilungen waren ihm schon vorausgerückt: im Jahr 64 hatte er die pontischen Verhältnisse geordnet und erschien nun selbst mit seinem Heere in Syrien. Die kleinen Räuber und Raubfürsten wurden leicht von ihm bezwungen, gezüchtigt, zum Theil mit dem Tode bestraft: um die Verhältnisse des jüdischen Staats zu schlichten, mußte zwischen den beiden Parteien gewählt werden. Pompejus entschied zu Gunsten der hohenpriesterlichen Partei, von welcher eine Gesandtschaft in seinem Lager erschienen war. Auch Aristobulos, das Haupt der entgegengesetzten Partei fügte sich: aber diese Partei selbst, fanatisch wie die andere, weigerte die Unterwerfung und Aristobulos entfloh wieder aus dem römischen Lager. Da rückte Pompejus weiter vor, und schlug sein Lager da wo der Bach Krith in die Jordansaue eintritt, bei Jericho. Hier war es, wo ihn Boten von Pontus erreichten, deren lorbeerbekränzte Stäbe eine große Zeitung ahnen ließen. Der große Feind der Römer war nicht mehr zu fürchten: ein Schreiben des Pharnaces meldete den Tod seines Vaters Mithridates und stellte sich und sein Land den Römern zur Verfügung.

Mithridates Ausgang. 63.

Im Jahr 65 nämlich war Mithridates zu Panticapäon (taurischer Chersones) in seinem bosporanischen Reiche angelangt und hatte dort seinen abtrünnigen Sohn Machares gestürzt, den er zwang sich selbst den Tod zu geben. Noch einmal trug sich der gefallene Despot mit einem riesigen Plane. Mit seiner geringen Heeresmacht wollte er westwärts ziehen, die Völker Thraciens, Macedoniens, Pannoniens, die Scythen und die Celten an der Donau mit sich reißen und mit dieser Völkermasse sich nach Italien werfen. Aber

die Grundlagen dieses abenteuerlichen Planes waren hohl und begruben, zusammenstürzend, den König selbst unter ihren Trümmern. Seine Herrschaft war auf die Furcht gegründet: und jetzt, wo er nicht mehr zu fürchten war, blieb nur der Haß gegen ihn übrig und regte die Gemüther zum Abfall auf. Der Befehlshaber von Phanagoria (Panticapäon gegenüber) erhob sich wider ihn und des Königs eigener Sohn Pharnaces, der die argwöhnische Grausamkeit des Vaters fürchtete, trat an die Spitze der Empörung. Für ihn erklärten sich die italischen Ueberläufer und das gesammte Heer: zu Panticapäon wurde Mithridates in seinem Palast eingeschlossen. Von dessen Zinne herab flehte er den Sohn um Schonung seines Lebens. Als er des Lebens nicht versichert ward, tödtete er zuerst die Weiber seines Harems durch Gift und griff dann selbst zu diesem Mittel, ein werthlos gewordenes Leben zu endigen. Aber sein eiserner Körper, den der mißtrauische Despot an einzelne Gifte gewöhnt hatte, erlag diesem Mittel nicht schnell genug: da ließ er sich von einem celtischen Söldner den Todesstoß geben und starb so, 68 Jahre alt, nach 57jähriger Regierung (63). Keine einzige Großthat bezeichnet die lange Regierung dieses kraftvollen Despoten; was ihn allein merkwürdig macht und dem Gedächtniß der Völker empfiehlt, ist das wechselvoll Romantische seines Lebens und der gewaltige Widerstand, den er, ein Barbarenkönig, dem übermächtigen und mit allen Mitteln vorgeschrittener und überlegener Bildung ausgestatteten römischen Volke entgegengesetzt hat.

Pompejus in Jerusalem.

Ermuthigt durch diese Vollendung des großen Siegs rückten die Legionen vorwärts, um die hartnäckige Judenstadt zu züchtigen. Die Stadt selbst fügte sich beim Herannahen der Legionen: aber die Anhänger des Königs Aristobulos besetzten nun den steilen Tempelfelsen und vertheidigten ihn auch mit hartnäckiger Tapferkeit, bis endlich an einem Sabbath — „an einem Tage des Kronos," wie der Grieche sich ausdrückt, der uns diese Geschichten erzählt, — welchen die Belagerten und Bedrängten selbst in dieser äußersten Noth nach aller Strenge des jüdischen Gesetzes mit völliger Enthaltung von jedem Geschäft feierten, die Römer den Berg stürmten, an ihrer Spitze Faustus Sulla, ein Sohn des Dictators. Nach einer letzten Anstrengung der Verzweiflung erlahmte der Widerstand. Zum Entsetzen der Juden besuchte Pompejus den Tempel und auch sein Allerheiligstes, das sonst nur der Hoheprieſter am großen Versöhnungstage betrat. Aber zu seinem höchsten Erstaunen fand der Feldherr der Heiden dort weder Bild noch

Gleichniß der Gottheit, sondern nur einen goldenen Tisch und einen Leuchter mit sieben Armen, Rauchwerk und heilige Schriften: fremd und anders war hier Alles, wo nur Ein Gott, den die griechischen Berichterstatter nicht zu beschreiben wissen, — ein gestaltloser, namenloser, — mit einem den heidnischen Männern unbegreiflichen überschwenglichen Eifer verehrt wurde. Sie ahnten nicht, daß eben dieser gestalt- und namenlose Gott einst von Einem Ende ihres Reiches bis zum andern verehrt werden würde, wenn die bunten Göttergestalten ihrer Religion und Dichtung nur noch in der Erinnerung der Völker fortlebten.

Hohepriesterthum.

Der jüdische Priesterstaat zahlte fortan Tribut nach Rom: an seine Spitze trat als Hoherpriester das Haupt der pharisäischen Partei, Hyrkanos. Sein Bruder Aristobulos blieb in römischem Gewahrsam und der Königstitel verschwand. Gegen die Nabatäer und ihren Fürsten Aretas unternahm Pompejus keinen Feldzug, weil der Fürst durch Gesandte seine Unterwerfung anzeigen ließ.

Unterwerfung der Nabatäer, weitere Verfügungen.

So war also, von Pompejus bezwungen, Vorderasien bis an den Euphrat und über den Euphrat hinaus römisch. Asia (Mysien, Lydien, Phrygien, Carien, Lycien); Bithynien; Pontus; Cilicien mit Pamphylien und Isauria; Syrien und Creta waren die Provinzen, aus denen sich dieser asiatische Theil des römischen Reichs zusammensetzte. In Cappadocien, Commagene, Galatien regierten römische Lehenskönige; ebenso wurden viele kleinere Gebiete in diesem völker- und sprachenreichen Länderraum von römischen Lehensfürsten beherrscht; andere standen unter fürstlichen Priestern oder andern Obrigkeiten von eigenthümlicher Verfassung; unter den priesterlich regierten war der größte der Hoheprieserstaat der Juden mit dem Mittelpunkt Jerusalem, dessen Mauern aber geschleift wurden. Sie alle gehorchten fortan unter mancherlei Formen dem Senat und Volk von Rom. Neben der Macht des Schwertes aber stützte die römische Herrschaft vornehmlich Ein Element, dessen Pflege und Förderung Pompejus sich besonders angelegen sein ließ: die Städte. Er hatte zur Förderung dieser Mittelpunkte der Cultur und Eckpfeiler der römischen Macht, wie wir sahen, schon die besseren Elemente der überwundenen Seeräuber verwendet. Die noch blühenden Städte wurden von ihm auf jede Art begünstigt; zerstörte oder herabgekommene wiederhergestellt, eine große Anzahl neuer gegründet, in deren Namensbezeichnungen Nikopolis, Pompejopolis, Magnopolis der neue Alexander der Große sich selbst und seine Siege verherrlichte: allein in Cölesyrien

und Cilicien wußte man etwa zwanzig solcher neugegründeten Pompejus- und Siegesstädte herauszurechnen.

Nachdem Pompejus so den Osten beruhigt, und dessen Angelegenheiten geordnet hatte, segelte er im Frühling 62 von Amisos (Pontus) nach Lesbos, von da nach Ephesus, wo Flotte und Heer sich sammelten. Hier ließ er 16,000 Talente unter die Soldaten vertheilen, und begab sich über Athen nach Brundusium (Ende 62), wo er wieder italischen Boden betrat. Rückkehr des Pompejus 62.

Er kam wie Sulla an der Spitze eines großen siegreichen Heeres, das ihm ganz ergeben war, und im Besitze weit reicherer Geldmittel als dieser; gefährliche Dinge waren unterdessen in der Hauptstadt vorgefallen, welche einem ehrgeizigen Manne jeden Vorwand zu einer völligen Neugestaltung der Verfassung an die Hand gegeben hätten. Pompejus aber, dessen Rückkehr man mit Spannung, mit allen möglichen Hoffnungen und Befürchtungen erwartete, hatte zum allgemeinen Erstaunen seine Truppen zu Brundusium alle entlassen: und nicht wie der Eroberer des Orients, nicht wie ein Mann, der so eben noch Könige ein- und abgesetzt hatte, nicht wie der künftige König von Rom, sondern wie ein Privatmann, der von einer Reise zurückkehrt, stieg er, von einem friedlichen Gefolge geleitet, in seinem Gartenhause vor Rom ab.

Viertes Kapitel.

M. Tullius Cicero und die katilinarische Verschwörung (63. 62.) Die Rückkehr des Pompejus und die Verbindung der Mächtigen. Erstes Triumvirat. (60.)

Die langjährige Abwesenheit des Pompejus hatte hier zu Rom für die inneren Kämpfe das Feld frei gelassen. Das Consulat des Pompejus und Crassus hatte der Senatspartei einen schweren Stoß gegeben und die Volkspartei beutete den Sieg, den ihr dieses Consulat errungen, nach Kräften aus. An ihrer Spitze stand C. Julius Cäsar, von dem einst Sulla, dessen scharfer Blick das Ungewöhnliche des jungen Mannes rasch erkannte, gesagt hatte, Zustände in Rom.

daß in ihm mehr als Ein Marius schlummere, in dem aber doch selbst jetzt, wo er mehr und mehr in den Vordergrund trat, Niemand jene Größe und jene hohe Bestimmung vermuthet hätte, welche ihn später zu einer alle andern Feldherrn und Staatsmänner Roms überragenden Höhe erheben sollte.

C. Julius Cäsar.

Er war im Jahr 100, dem Jahre der saturninischen Wirren geboren, einer alten Familie angehörig, die ihre Stellung in Rom bis auf die Einwanderung der Albanergeschlechter in den Königszeiten zurückführte, ein Sohn des C. Julius Cäsar, von welchem Nichts weiter bekannt ist, als daß er die Prätur bekleidet hat und im Jahr 84 zu Pisa gestorben ist. Der junge Cäsar hatte eine vorzügliche Erziehung genossen, welche ein ungewöhnliches Talent fruchtbar machte. Er hatte, obwohl Patricier von altem Adel, von Anfang an zur Volkspartei gehalten und seinem scharfen und früh reifen Verstande entging es nicht, daß dieser Partei oder vielmehr ihrem talentvollsten Führer die Zukunft gehöre. Die Stürme des Bundesgenossenkriegs, die Thaten Sulla's im Osten berührten seine frühe Jugend. Den Folgen der Aechtung, welche Sulla über ihn verhängte, entging er durch die Fürsprache mächtiger Angehöriger: mit Festigkeit aber weigerte er sich, seine Gemahlin, eine Tochter Cinna's, nach Sulla's Willen zu verstoßen, und entwich dem Uebelwollen des Mächtigen durch eine freiwillige Entfernung von Rom. Er lebte nun in Griechenland, wie es die unruhige Zeit mit sich brachte, abwechselnd zwischen Studien und kriegerischen Unternehmungen, bei denen er sich betheiligte: so verdiente er sich im Jahr 80 unter M. Thermus den Bürgerkranz beim Sturm auf die Stadt Mytilene, welche nach Besiegung des Mithridates die Waffen noch nicht niedergelegt hatte. Bei der Nachricht von Sulla's Tode kehrte er nach Rom zurück, wo er sich als Sachwalter bald einen Namen machte und in kurzem unter den leitenden Männern der Volkspartei als der begabteste und weitsehendste hervortrat. Kühn und mit angeborener Beredtsamkeit wagte er sich an Männer der regierenden Partei, deren Verhalten zu Anklagen Stoff bot. Im Jahr 77 unternahm er eine zweite Reise nach den östlichen Ländern, und gerieth dabei den Seeräubern in die Hände. Von Milet brachte er das Geld zusammen, mit welchem er sich löste: frei geworden, bewältigte er die Räuber durch einen kühnen Ueberfall und vergalt ihnen seine Gefangennehmung, indem er sie ans Kreuz schlagen ließ. Denselben keck entschlossenen Sinn zeigte er im Jahr 74, wo ihn der dritte mithridatische Krieg nach Asien

rief; als Privatmann raffte er Truppen zusammen und schlug eine in die Provinz eingedrungene pontische Schaar in die Flucht. Im Jahr 70 gelang es vor Allem seiner feinen Politik und seiner überaus gewinnenden Persönlichkeit, die ihn leicht in jede fremde Eigenthümlichkeit sich finden lehrte, ohne daß er doch die eigene aufgegeben hätte, den Pompejus zur Volkspartei herüberzuziehen und so mit ihm im Ansehen beim Volke zu steigen: er unterstützte das gabinische Gesetz und widersprach wenigstens dem manilischen nicht: aber jetzt, wo Pompejus die größten Erfolge errungen hatte und zu erringen fortfuhr, wo es nur an ihm lag, die königliche Bahn zu betreten, welche Sulla jedem Nachfolger gezeigt hatte, — jetzt war es nothwendig, auf Mittel zu denken, wie man dem entgegentreten könne.

Versuche der Volkspartei.

Es brachte wenig Gewinn, die innerlich zerrüttete und gebrochene Senatspartei noch weiter zu reizen und zu demüthigen: keine Hand rührte sich, als Cäsar im Jahr 65 die Siegeszeichen des Marius auf dem Capitol, welche Sulla hatte umstürzen lassen, wieder aufrichtete. Es diente nur dazu, ihn, den Julier, der sich mit der volksthümlichen Familie und Sache des Marius verschwägerte, populär zu machen und die Demüthigung des Senats, den Sturz des sullanischen Regiments recht augenfällig darzulegen. Wirkliche Gefahr drohte seiner Sache nur von dem siegreichen Feldherrn des Ostens, dem der Staat sich durch das manilische Gesetz gleichsam auf Gnade und Ungnade ergeben hatte. Cäsar selbst war einflußreich; er hatte 68 die Quästur in Spanien, 65 die kurulische Aedilität bekleidet und war jetzt zu dem hohen Posten eines Pontifex Maximus gelangt: aber in dieser Zeit hatten die Waffen das schwerste Gewicht und waffenlos standen beide Parteien dem Mächtigen gegenüber. Eine bewaffnete Macht zu erringen war also nothwendig: aber die Versuche scheiterten an der inneren Haltlosigkeit der Parteien, die durch ihr tiefes gegenseitiges Mißtrauen selbst der gemeinsamen Gefahr gegenüber sich hemmten und schwächten.

Antrag des Rullus. 64.

Es liegt ein Dunkel auf den Vorgängen zu Rom von Pompejus Abgang (66) bis zu seiner Rückkehr (62): wir sehen ein unabläßiges geschäftiges Treiben der Parteien, unaufhörliche Intriguen und Verschwörungen; über ihre letzten Ziele und Zwecke sind wir großentheils auf Vermuthungen angewiesen, die nicht über allem Zweifel erhaben sind. Wir finden Cäsar und Crassus, welcher den Pompejus haßte, in engem Bunde; die Absicht der Volks-

häupter scheint dahin gegangen zu sein, einem Führer ihrer Partei ein außerordentliches militärisches Commando, etwa in Aegypten oder in Spanien zuzuwenden, um diese Militärgewalt nöthigen Falls gegen Pompejus gebrauchen zu können: und doch preisen sie nicht minder als der überwundene Senat die Großthaten des Pompejus, als wäre er der erkorene Held ihrer Wahl. Sie konnten nicht offen mit ihm brechen: einen letzten Versuch, eine bewaffnete Stellung zu erringen, machten sie durch den Gesetzesvorschlag eines der Tribunen für das Jahr 64 P. Servilius Rullus. Diese Rogation bezweckte zunächst eine umfassende Colonisation in Italien. Die kampanischen Domänen des Staats sollten in kleine Ackerloose zerschlagen und vertheilt werden; alles übrige in Italien an Colonen zu vertheilende Land sollte auf dem Wege des Kaufs erworben werden. Und zwar sollten die nöthigen Geldmittel für diese Ankäufe kolonisationsfähigen Landes dadurch beschafft werden, daß man die außeritalischen Domänen des Staats in Macedonien, Bithynien, Pontus, Cypern, Spanien, Afrika, kurz in den verschiedenen Provinzen zum Verkaufe bringe: mit diesem Verkaufe, mit der Regelung und Leitung der ganzen Kolonisationsangelegenheit sollte eine Commission von zehn Männern betraut werden: wählbar in diese Commission sollte nur sein, wer persönlich zur Wahl sich stelle — also die Abwesenden nicht, also Pompejus nicht, der noch in Asien beschäftigt war. Ging dieses Gesetz durch, wurde Cäsar, Crassus in die Commission gewählt, so ließ sich damit vielleicht einige Macht, Geldmacht und Militärmacht, gewinnen. Allein jetzt, wo Pompejus in der Hauptsache fertig war mit der Besiegung des Ostens, war es schon zu spät und das Gesetz, abenteuerlich und von Hintergedanken voll wie es war, hatte gar keinen Boden. Seine Urheber zogen es selbst zurück, weil es Senat und Volk gleichmäßig gegen sich hatte, jenen, weil es den demokratischen Parteizwecken dienen sollte, dieses, weil es gegen Pompejus gerichtet war, dem es seine großen Verdienste noch nicht vergessen hatte und seine Gunst noch ungeschwächt zuwandte. So wurde es der Beredtsamkeit des damaligen designierten Consuls M. Tullius Cicero nicht schwer, die Unhaltbarkeit des Gesetzesvorschlags zu zeigen.

Catilina und die Catilinarier.

Bei so unklaren Parteiverhältnissen hatte eine Menschenklasse gewonnenes Spiel, die keine eigentliche politische Partei, sondern nur der trübe Bodensatz und Niederschlag aller Parteien, in diesen traurigen Zeiten in Rom und in ganz Italien täglichen und

reichlichen Zuwachs erhielt. Von der altrömischen Sittenstrenge waren längst die letzten Reste verschwunden. Die unerhört schnellen und unerhört großen Siege hatten einen kolossalen Ueberfluß zur raschen Folge gehabt: aus dem Ueberfluß hatte sich ein Luxus entwickelt, der sich durch die bleibende Verbindung mit den östlichen Ländern immer mehr steigerte und in immer tolleren Auswüchsen zu Tage trat. In Rom, der Großstadt, dem Mittelpunkte eines ungeheuren Reichs, sammelte sich der Raub der Nationen: was der siegreiche Feldherr, was der räuberische Prätor, der wucherische Banquier in der Provinz erpreßt und erbeutet, was der glückliche Soldat in Feindesland zusammengeplündert hatte, wurde hier, in den Palästen der Großen, welche von Sklaven und Freigelassenen aller Nationalitäten wimmelten, in den prachtvollen Parkanlagen und Landhäusern, in leckeren Mahlen, kostbarem Geräth, in Luxus jeder Art und Form verschwendet, oder in den Kneipen und liederlichen Häusern beim Becher und Würfelspiel verpraßt. Der Bürgerkrieg war hinzugekommen: und in den entsetzlichen Tagen der Proscriptionen hatten sich alle Bande der Pietät und der Zucht gelöst. Reiche Familien waren an den Bettelstab gekommen; gemeine Soldaten, dienstfertige Freigelassene, kühne Verbrecher waren schnell zu fürstlichem Reichthume gelangt; und diese Veränderungen hatten sich inmitten aller Verbrechen, unter Mord, Brand, Plünderung vollzogen. An den Sitzen der Liederlichkeit, wo das ungerechte Gut in wildem Schlemmen durchgebracht wurde, trieb sich der verschuldete Patricier neben dem Soldaten, dem sein Raschgewonnenes eben so rasch wieder zerrann, umher und aus diesem Gesindel, das sich vor dem Drängen seiner Gläubiger kaum zu retten wußte, bildeten sich die Banden, mit denen man einen Nebenbuhler vom Wahlplatze treiben oder meuchelmörderisch bei Seite schaffen konnte, und bei denen jede Gewaltthat und jedes Verbrechen zu kaufen stand. Allerlei wilde Plane wurden hier geschmiedet; des ehrlichen Erwerbs wie der ehrenwerthen Armuth gleich unfähig gedachte man bei den Zusammenkünften dieser Auswürflinge mit einer Art brennender Sehnsucht der sullanischen Zeiten, wo das Eigenthum vogelfrei und jedem kühnen Abenteurer preisgegeben, wo der Mörder eines reichen Mannes auch zugleich sein Erbe gewesen war. So hatten diese Ausgestoßenen der Gesellschaft längst für jedes verzweifelte Komplott den Boden zubereitet: und einer aus ihrer Mitte, L. Sergius Catilina, von altem Adel und zerrüttetem Vermögen, bot sich als

Führer dar bei den verwegenen Anschlägen, welche ihm und den Genossen seiner Ausschweifungen den vergeudeten Wohlstand zurückbringen sollten, müßte auch Stadt und Land darüber aufs Neue sich mit Blut und Trümmern bedecken.

Der gewesene Prätor Catilina war in der That kein gewöhnlicher Mensch. Er war ein Mann von großem Verstande, der die verschiedensten Menschen mit gleicher Geschicklichkeit zu behandeln verstand, jedem, den er gewinnen wollte, durch irgend eine besondere Eigenschaft zu imponieren wußte. Er besaß großen persönlichen Muth und entschiedenes militärisches Geschick; seine körperliche Kraft, welche ihn zum Entbehren und Genießen gleich fähig machte, vermochten weder die Ausschweifungen, denen er sich früh ergab, noch die Beschwerden des Krieges zu überwältigen. Aber wenn ihn diese Eigenschaften zum Führer fähig erscheinen ließen, so bewies das Unheimliche seiner Erscheinung, jenes blasse Antlitz mit dem wilden Blick, jener bald hastig aufgeregte, bald träge schleichende Gang, die verstörten Züge, in denen alle Leidenschaften sich begegneten, daß er nur zum Führer von Verbrechern bestimmt sein konnte. In seiner Jugend einer der ersten unter den sullanischen Mordschergen, hatte auch er, wie so Viele, die Frucht seiner Verbrechen und Leistungen, sein Vermögen und seinen Ruf, rasch in einem schwelgerischen Leben vergeudet: jetzt schien aufs Neue die Zeit gekommen, wo ein fähiger Mann im Bunde mit einer Rotte Verwegener im Trüben goldene Schätze angeln konnte.

Verschwörungen.

Schon im Jahr 66 treffen wir ihn an der Spitze eines weitverzweigten Bundes, dessen Zweck war, wenn wir der Ueberlieferung, die freilich wohl nur auf Gerüchten beruht, glauben dürfen, einem Mitgliede des Bundes das Consulat, dem Crassus die Diktatur, dem Cäsar das Reiterführeramt zu verschaffen und so die Popularpartei in den Stand zu setzen, sich eine Militärmacht zu gewinnen, wie sie dem Pompejus gegenüber nöthig schien. Zweimal scheiterten diese Plane, weil das Zeichen zum Losschlagen zu früh oder gar nicht gegeben wurde: ein drittes Mal wagte sich die unermüdliche Verschwörung hervor bei den Consulwahlen für das Jahr 63, verstärkt durch Zuzug aus allen Ständen. Es galt, dem Catilina selbst und einem unbedeutenden Manne gleicher Gesinnung, dem C. Antonius, das Consulat zu verschaffen. Antonius ward gewählt, aber neben ihm, von der Nobilität mit ihrem Einfluß unterstützt, M. Tullius Cicero, der so das Ziel erreichte, dem sein ruheloser Ehrgeiz seit lange zustrebte.

M. Tullius Cicero.

Cicero, der in diesem unruhigen Jahre eine Rolle spielte, deren Glanz und Verdienst er selbst mehr als die Nachwelt zu preisen und zu verherrlichen Anlaß genommen hat, gehörte von Geburt den regierenden Familien nicht an. Sein Vater war Gutsbesitzer ritterlichen Standes zu Arpinum, dem Geburtsorte des Marius gewesen, wo im Jahr 106 sein ältester Sohn Marcus geboren wurde. Das Beispiel des Landsmannes Marius entflammte den Ehrgeiz des Knaben, der sich früh durch eine große Aneignungsgabe und durch einen nach Auszeichnung dürstenden Lerneifer hervort hat. Die Beredtsamkeit war bei dem bewegten öffentlichen Leben eine Macht zu Rom: mit ihrer Hülfe sich den ersten Männern des Staats beizugesellen, ward Cicero's Gedanke: durch eifrige Uebungen, denen er in der Schule griechischer Rhetoren und römischer Staatsmänner oblag, wußte er mannigfache Kenntnisse und vor Allem eine vollkommene Meisterschaft über die Sprache sich anzueignen. Im Jahr 81 führte er seinen ersten Prozeß; im Jahr 80 vertheidigte er den Sextus Roscius aus Ameria, den einige habgierige Verwandte in Verbindung mit Chrysogonus, einem einflußreichen Freigelassenen und Günstlinge Sulla's, des Vatermords angeklagt hatten. Sein Client ward freigesprochen und die kühne Beredtsamkeit des jungen Sachwalters ärntete verdientes Lob. Nachdem er durch eine Reise nach Griechenland, einen längeren Aufenthalt zu Rhodus seine Studien vollendet, seinen Körper gekräftigt hatte, trat er in zahlreichen Prozessen als Vertheidiger auf und rivalisierte bald glücklich mit den ersten Gerichtsrednern der Zeit, wie Q. Hortensius. Im Jahr 75 war er Quästor in Sicilien und verwaltete dieses Amt zu großer Zufriedenheit der Provincialen; im Jahr 70 haben wir ihn mit der Anklage des Verres beschäftigt gesehen; im folgenden Jahr gelangte er zur Aedilität, wo er sicilisches Getreide unter das Volk vertheilte und obwohl von mäßigem Vermögen dennoch mit Ehren vor der Bürgerschaft bestand. Sie erhob ihn im Jahr 66 eine Stufe höher, zur städtischen Prätur, und er konnte nun hoffen, auch das letzte Ziel seines Ehrgeizes, das Consulat zu erlangen. Eine feste politische Ansicht besaß er nicht, denn es war ihm, dem eine unwürdige Eitelkeit seine mannigfachen edlen und liebenswürdigen Eigenschaften verdunkelte, hauptsächlich und vor Allem um sein eigenes Emporkommen zu thun. In dem Prozeß gegen den Verres und in früheren Reden hatte er heftig gegen die Senatspartei geredet — die Männer, die, schon in der Wiege Consuln oder Prätoren,

dem selbsterrungenen Verdienste Luft und Licht versperrten: dann schloß er sich, auch hier mit selbstsüchtiger Absicht, an den Helden des Tages, an Pompejus an, den er in seiner Rede für das manilische Gesetz auf eine für die Häupter der aristokratischen Partei sehr verletzende Weise preist. Eine ganz andere Haltung aber nahm er jetzt an, wo er selbst durch Rang, Talent und Redefertigkeit unter den ersten des Senats seine Stelle genommen hatte.

Consul. 63. Plane der Catilinarier.

Für die Catilinarischen war es sehr unbequem, daß ihrem Führer das Consulat entgangen war, aber sie zählten auf die Feigheit des Senats, auf Cicero's Collegen, C. Antonius, der ihnen nahe stand, auf die große Zahl halber und ganzer Anhänger der Verschwörung, welche sich täglich verstärkte, und auf die geheime Begünstigung der Unternehmung durch bedeutende Männer. Die Führer der Volkspartei, wie Cäsar und Crassus, scheinen in der That der Verschwörung nicht ferne gestanden zu haben: gelang es Catilina, die bestehende Ordnung gewaltsam zu stürzen, so wußten sie, daß es ihnen leicht werden würde, an der Stelle der verschworenen Rotte, welche eine Regierung nur zu stürzen, nicht selbst zu leiten fähig war, sich selbst ans Ruder zu schwingen. Cicero aber, der den Catilina bei seiner Bewerbung aus dem Felde geschlagen hatte, wußte was ihm von diesem drohte: sein Leben hing daran, der Verschwörung Meister zu werden. Es gelang ihm, den Antonius unschädlich zu machen, indem er dem verschuldeten Manne die Provinz Macedonien, die eigentlich ihm zugefallen und in welcher Beute und Ruhm zu holen war, freiwillig abtrat; und in die Geheimnisse der Verschwörung drang er ein, indem er durch große Versprechungen ein verschuldetes und liederliches Weib, Fulvia und ihren Buhler, einen der Verschworenen, gewann und nun durch diese von jeder Zusammenkunft, jedem dabei gesprochenen Worte, jedem Anschlage sofortige und genaue Kenntniß erhielt. In diesen Zusammenkünften erging man sich in wilden Reden gegen die Oligarchen, denen der Erdkreis den Zins liefere, damit sie in Glanz und Wohlleben ihre Tage hinbringen könnten, während die tapfersten Männer Roms arm, verschuldet, ohne Geld und ohne Hoffnungen im Dunkel verkämen — ein Becher mit Menschenblut, erzählte man sich zu Rom mit Schaudern, sei dann im Kreise der Versammelten herumgereicht worden, und jeder Anwesende habe auf diesen Becher geschworen, sei durch die Gemeinschaft an diesem entsetzlichen Tranke dem Bunde gleichsam versiegelt worden. Die

Plane der Verschworenen aber gingen dahin, zunächst den Consul Cicero zu ermorden, dem Catilina das Consulat für das Jahr 62 zu verschaffen, und dann im Besitze der höchsten Gewalt sich für Entbehrung und Zurücksetzung schadlos zu halten: und während dieß zu Rom immer kecker verhandelt wurde, rüstete ein alter sullanischer Veteran, der Centurio C. Manlius in der Gegend von Fäsulä (Etrurien), wo rasch eine Menge zerlumpten Volks ihm zusammenströmte. Cicero wußte um Alles, aber Catilina fuhr fort, keck den Senat zu besuchen und er gab eine trotzige Antwort, als Cicero dort (21 Okt.) in seiner Gegenwart ausführlich die Verschwörung enthüllte.

Cicero und die Regierung.

Allein die Regierung hatte Verbündete. Die Angst vor neuen Plünderungen trieb die Besitzenden, namentlich die Ritter, in den Bund mit dem Senat: am Tage der neuen Consulwahl, dießmal dem 28. Oktober, drang die Verschwörung abermals nicht durch: Cicero entging durch eine Leibwache des Ritterstandes ihren Dolchen. Auch hatte ihm, dem regierenden Consul, der Senat schon am 21. Oktober mit der bekannten Formel, daß die Consuln darauf Bedacht nehmen sollten, den Senat vor Gefahr und Schaden zu behüten, außerordentliche Vollmachten übertragen.

Manlius hatte unterdessen am 27. in Etrurien offen die Fahne der Empörung aufgepflanzt. Die Regierung bot gegen ihn Truppen auf und ließ zugleich in der Hauptstadt bei Nacht patrouillieren: den Catilina selbst aber zu verhaften und wirklich energisch durchzugreifen, konnte Cicero den Muth nicht finden. Indeß Catilina mußte es jeden Augenblick befürchten, der Boden brannte dem verwegenen Verschwörer unter den Füßen und er beschloß in nächster Zeit selbst zum Heere abzugehen; die übrigen Häupter der Verschwörung, P. Lentulus, P. Antronius, L. Statilius, P. Gabinius und C. Cethegus, unter denen der letztere der bedeutendste war, sollten zu Rom zurückbleiben und hier für die gemeinsame Sache thätig sein. Noch ward hier in der Nacht vom 6. auf den 7. November in Anwesenheit des Catilina beschlossen, daß vor allen Dingen der unbequeme Cicero aus dem Wege geräumt werden müsse, und zwei der Verschworenen erboten sich zu dem Versuch. Als sie aber am frühen Morgen, der gewöhnlichen Zeit der Besuche, vor dem Hause Cicero's vorsprachen, sahen sie sich hier abgewiesen und wie nun Catilina des andern Tages mit frecher Stirn, wie er gewohnt war, in der Curie erschien, da leerten sich überall die Bänke, wo er sich niederließ, weil man vor ihm wie vor einem Verpesteten floh. Der

Consul selbst ergiff das Wort: „wie lange, Catilina, wirst du unsere Langmuth noch mißbrauchen“ — und fiel ihn in einer heftigen, drohenden Rede an, welche Catilina schweigend mit anhörte. Aber warum drohte der Consul, der doch die Waffen des Staates in Händen trug, dem Verbrecher bloß, von dessen Freveln er eine so vollständige Kenntniß hatte? Cicero nahm heftige Worte, die seine Beredtsamkeit ihm in Fülle lieh, für mannhafte Thaten, zu denen in der That der Muth ihm gebrach: ungehindert ließ man den Catilina aus der Stadt ziehen und sandte so dem feindlichen Lager selbst den Feldherrn zu.

Catilina verläßt Rom.

Angstvolle Tage folgten nun für Rom. Man hatte die Verschworenen, zahlreiche Unzufriedene und Begünstiger der Verschwörung in seiner Mitte; man wußte daß sie fortfuhren, die Ermordung des Consuls, die Verbindung mit dem Heere Catilina's, den Brand der Stadt, dem neue Proscriptionen folgen sollten, zu beabsichtigen: und der zaghafte Consul wagte nicht, gegen die Verschworenen entschlossen einzuschreiten, weil er Brief und Siegel und unumstößliche Beweise von dem in Händen haben zu müssen glaubte, was Jedermann und er selbst am besten wußte. Eine Thorheit der Verschworenen lieferte ihm endlich in die Hände, was er wünschte. Sie hatten Gesandte der allobrogischen Gallier, welche in Angelegenheiten ihres Heimathlands, das ökonomisch herabgekommen war, in Rom sich befanden, in die Geheimnisse der Verschwörung gezogen, mit der Absicht, durch die Gesandten militärische Hülfe von dem Celtenstamme, den sie vertraten, namentlich Reiterei, zu erlangen. Die Barbaren, welchen das Gelingen der Verschwörung noch zweifelhaft war, wählten das sichere Verdienst und machten den Consul Anzeige: zu ihrer Sicherheit und Beglaubigung bei den Landsleuten im Allobrogengau hatten sie von den Verschworenen einen Brief verlangt, den ihnen diese denn auch unbesonnen genug gegeben hatten. Der Consul traf jetzt seine Maaßregeln rasch. In der Nacht vom 2. auf den 3. Dezember reisten die Gesandten ab: als sie mit ihrem Gefolge Nachts um die dritte Wache die milvische Brücke — sie führt eine Stunde vor Rom über die Tiber — erreicht hatten, sahen sie sich von Bewaffneten, welche der Consul hier in Hinterhalt gelegt hatte, unter Führung zweier Prätoren angegriffen. Die Schwerter wurden gezogen, aber es ward kein Blut vergossen: den Galliern wurde der Brief mit unverletztem Siegel abgenommen und hierauf die Häupter der Verschwöruug Lentulus, Cethegus, Gabinius, Statilius noch in der

Nacht verhaftet. Sie wurden am Morgen in den Senat gebracht und dort erst, wo man sie verhörte, wurden die Briefschaften eröffnet: so sicher war der Consul seiner Sache. Der Anblick der Siegel, die Aussagen der gallischen Gesandten machte das Leugnen unmöglich: sie bekannten: und mit wüthender Erbitterung erfuhr die Hauptstadt, daß nun kein Zweifel mehr sei; daß eine Rotte vornehmer Bösewichter sich gegen Leben und Eigenthum der guten Bürger verschworen habe; und daß sie alle, Männer Weiber, Kinder, nur durch die Wachsamkeit des Consuls gerettet worden seien.

Verhaftung und Hinrichtung der Verschworenen.

Aber die Stadt war noch nicht gerettet. Die Verschwörung war weitverzweigt: die zahlreichen Sklaven, Freigelassenen und Freunde der Verhafteten begannen sich zu rühren und die ganze Volkspartei kam in Aufregung über die Wendung, welche die Verhandlungen des Senats über die Bestrafung der Gefangenen zu nehmen drohten. Ein Antrag auf Todesstrafe war von dem für das folgende Jahr zum Consul designierten Decius Junius Silanus gestellt. Mit Ruhe und Festigkeit widersprach demselben C. Julius Cäsar, der Pontifex Maximus, der Führer der Volkspartei, ungeachtet man ihn selbst im Verdacht hatte, als begünstige er die Verschwörung: wie er aus der Curie heraustrat, erhoben die Ritter, welche dort Wache hielten, drohend die Schwerter. Die Gesetze verbieten es, ließ er sich vernehmen, römische Bürger und dazu noch ohne ordentliches Gerichtsverfahren zu tödten; wer über Staatsangelegenheiten berathe, müsse vor allen Dingen frei sein von jeder leidenschaftlichen Erregung des Gemüths und es sei nicht gut, selbst gegen überwiesene Verbrecher das Beispiel der Gesetzesüberschreitung zu geben, auf welches bald die Schlechten wider die Guten sich berufen könnten: man solle also die Todesstrafe nicht verhängen, sondern das Vermögen der Verurtheilten einziehen, ihre Personen den verschiedenen Municipien zur Haft und Bewachung zutheilen und verbieten, daß je weiter vor dem Volk oder dem Senat über sie verhandelt werde. Es war der Führer der Volkspartei, welcher sprach. Der Senat und Cicero wurden schwankend und geriethen in Furcht: da erhob sich ein Mann, dessen Name schon an die Strenge der alten Zeiten erinnerte, M. Porcius Cato, ein Mann, der sichs zur Aufgabe machte, das Beispiel seines großen Ahns nachzuahmen, der ihn an übertriebener Starrheit der Grundsätze noch überbot, der aber consequent und furchtlos war, wie jener. Seine kraftvolle Rede stärkte den Senat mit neuem Muth; mit Ungestüm nahm er den Antrag des Silanus wieder auf und verlangte

aufs Neue den Tod der Verbrecher. Ganz Rom war in Aufregung: in dichten Massen wogte das Volk auf dem Platze. Der Senat beschloß die Hinrichtung: Cicero faßte sich ein Herz und am 5. Dezember spät Abends wurden die Gefangenen unter starker Bedeckung — den vornehmsten, den gewesenen Prätor Lentulus führte der Consul selbst — ins Gefängniß abgeführt. Dort, in dem dunkeln, festen Gewölbe, dem Tullianum, bei Fackelschein unter den Augen des Consuls wurden die fünf Häupter der Verschwornen — unter ihnen Cornelius Lentulus, der sich ein Königthum wie das des Cornelius Cinna und Cornelius Sulla hatte weissagen lassen — durch den Strick erdrosselt. Darauf kehrte Cicero mit großem Gefolge der vornehmsten Männer zurück und rief dem Volke, das noch immer versammelt war, mit lauter Stimme zu, daß die Männer todt seien.

Catilina überwältigt.

Diese gesetzwidrige Hinrichtung lähmte die Verschworenen der Hauptstadt, aber der gefährlichere Feind war noch übrig. Catilina stand in Etrurien an der Spitze eines Heeres, das allmälig bis zu zwei Legionen, bis zur Stärke eines consularischen Heeres sich um den silbernen Adler gesammelt hatte, welcher jetzt im Besitze der Catilinarier, einst im Krieg gegen die Cimbern einer Legion des Marius vorangetragen worden war: bunt zusammengesetzte schlecht bewaffnete Schaaren, Bankerottirer jeder Partei und Fahne, endlich selbst entlaufene Sklaven verstärkten noch fortwährend dieses verzweifelte Lager. Den Bürgerkrieg also hatte Cicero nicht zu hindern gewußt; er aber nahm bereits, als sei Alles zu Ende, seinen Lohn dafür hin in den Lobsprüchen des Senats, der Ritterschaft und der Bevölkerung der Hauptstadt, welche sich von der unmittelbarsten Gefahr befreit sah und nicht nach dem Preise fragte, um den sie gerettet waren. Er belohnte sich selbst noch außerdem, indem er von jetzt an keine Gelegenheit sich entgehen ließ, in Ausdrücken ungemessenen Selbstlobs, welches weit über die Grenze des Geziemenden, ja bis zum Verächtlichen und Lächerlichen ging, von sich als dem Genossen des Romulus, Scipio Afrikanus, Marius und Pompejus zu reden: seine Schuld aber war es im Gegentheil, daß man jetzt mit der Verschwörung in offener Feldschlacht kämpfen mußte, deren Haupt man feige aus Rom hatte entwischen lassen und daß allenthalben eine gefährliche Gährung die Gemüther erfüllte; um die Kopflosigkeit vollständig zu machen, hatte man den Antonius, der halb im Bunde mit den Verschworenen war, an die Spitze der gegen sie aufgebotenen Truppenmacht gestellt.

Zum Glück war er ein unbedeutender unentschlossener Mann und von seinen Offizieren gedrängt nahm er eine Stellung gegen Catilina: bei Pistoria (Etrurien) am Fuße des Gebirgs, wo diesem zugleich das Corps des Prätors Q. Metellus Celer von vorn den Weg verlegte. In einem engen Thal wurden die Catilinarier angegriffen: ihre Tapferkeit, einer besseren Sache würdig, machte den Sieg blutig und lange Zeit ungewiß: 3000 Leichen deckten das Schlachtfeld, unter ihnen die des verwegenen Führers der Verschwörung selbst, der zuletzt, als Alles verloren war, nachdem er lange geschickt und tapfer den Kampf geleitet und geführt, den Tod in den Reihen seiner Feinde und Landsleute gesucht und gefunden hatte. Auf der Seite der Regierung hatte M. Petrejus, nicht Antonius selbst, den Befehl geführt, aber dem letzteren ward von dem Senat der Imperatorentitel zu Theil, der höchst unangemessen und noch weit weniger verdient war, als der Name Vater des Vaterlandes, mit dem sie den Cicero begrüßten und die mancherlei anderen Ehrenbezeugungen, mit denen sie den letzteren noch außerdem überhäuften. Zur Unzeit zaudernd und zur Unzeit rasch hatte Cicero im Vereine mit dem Senat die Verschwörung zum Bürgerkrieg werden lassen und dann durch die verfassungswidrige Hinrichtung der fünf Gefangenen eine gefährliche Bresche in das Bollwerk der Gesetze, — das letzte, das die Optimaten selber schützte, gelegt. Das verruchte Complott war zumeist an der tiefen Schlechtigkeit seiner eigenen Urheber gescheitert (62).

Die Ueberwältigung dieser catilinarischen Verschwörung erschütterte zugleich, obgleich sie zunächst nur ihre anarchischen Auswüchse traf, die ganze demokratische Partei mit. Ihre Häupter, Cäsar und Crassus, wissen wir, wurden bereits im Stillen und später laut der geheimen Theilnahme an dem Complott bezichtigt. Wie weit diese Beschuldigung gegründet ist, kann man nicht mit Sicherheit sagen; daß Cäsar die Verschwörung nicht ungerne sah, weil er im geeigneten Augenblicke sich mit Crassus derselben zu bemächtigen und sie für seine Pläne zu benützen hoffen konnte, ist wahrscheinlich, wie er denn früher lebhaft für Catilina's Bewerbung um das Consulat, und nachher für ein glimpfliches Verfahren gegen die Gefangenen thätig war. Indeß die Verschwörung war fehlgeschlagen, die Ritterpartei und alle, welche noch etwas zu verlieren hatten, wendeten sich von den Volksführern ab und eine Zeit lang konnte sich der Senat in der That der Meinung über-

Folgen.

lassen, einen entscheidenden und dauernden Sieg davon getragen zu haben. Was sie jedoch gewonnen, verscherzten sie bald wieder durch eine ungeschickte und unklare Politik, welche vor Allem des Führers entbehrte: Cicero, der Furcht und der Schmeichelei leicht zugänglich, ohne tiefere politische Ueberzeugung und Einsicht, bedurfte selbst stets eines Stärkeren, an den er sich anlehnen konnte, und Cato besaß zwar eine aufrichtige und aufopferungsfähige Liebe zu der altangestammten republikanischen Verfassung, aber zum Führer fehlte ihm, dessen stoische Strenge sich in kleinliche Aeußerlichkeiten pedantisch verlor, der freie staatsmännische Blick und Geist, der nachgiebig im Einzelnen und Kleinen fest und unverrückt die Hauptgedanken im Auge hält.

Pompejus Absichten.

Pompejus sahen wir war nun zurückgekehrt. Schon im Jahr zuvor war Q. Metellus Nepos aus seinem Lager nach Rom zurückgekommen, hatte sich um das Tribunat beworben und machte keinen Hehl daraus, daß er dem Pompejus das Consulat für das folgende Jahr und die Führung des damals noch schwebenden catilinarischen Kriegs zuzuwenden bemüht sei: um diese Anträge zu bekämpfen, ließ sich M. Porcius Cato selbst zum Volkstribun wählen und unter lebhaften Unruhen, bei welchen die Banden der Regierungspartei den Wahlplatz behaupteten, wurden des Nepos Rogationen verworfen. Offen hatte so die Senatspartei den Mächtigen, dessen Rückkehr damals schon nahe bevorstand, gereizt: ganz anders und viel klüger handelte die Volkspartei und ihr Führer, Julius Cäsar. Er war inzwischen Prätor geworden: mit einer Artigkeit, die auf Pompejus Charakter trefflich berechnet war, beantragte er, daß die Einweihung des unter Q. Catulus Leitung wieder aufgebauten Tempels des Jupiter auf dem Capitol dem Pompejus übertragen werden sollte, mit dem er und seine Partei auch seither wenigstens äußerlich in einem leidlich guten Einvernehmen gestanden hatte.

Seine Stellung.

Pompejus hatte selbst sich über seine Plane nicht ausgesprochen. Wenn er die Monarchie in irgend einer Form begehrte, so lag es in seiner Gewalt, sie zu erlangen. Er kam wie Sulla an der Spitze eines großen Heeres und günstiger gestellt, als dieser: denn weder die Volkspartei noch der Senat hatten über irgend nennenswerthe Truppenkräfte zu verfügen und er hatte große Geldmittel, welche den Parteien zu Rom fehlten. So eben hatte eine ruchlose Verschwörung die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung, Personen und Eigenthum, aufs feindseligste bedroht: von dem Haß,

den die Verschwörung unter der Masse der Besitzenden erregte, war ein Theil auf die Volkspartei und ihre Häupter gefallen; das Gehässige, was in der Art lag, wie die Verschwörung niedergeschlagen worden, hatte die Senatspartei zu tragen; von beiden war Pompejus frei und alle Besitzenden hätten dem Mann sich blind zu Füßen gelegt, der, gleichviel um welchen Preis, da Ruhe und Ordnung geschaffen hätte, wo die Sturmfluth der Parteiung jeden Augenblick ihren sicheren Besitz zu verschlingen drohte, wie sie ihnen schon lang den ruhigen und behaglichen Lebensgenuß vergällte. Die Verhältnisse also waren günstiger als jemals, günstiger als sie Marius, Sulla und später Cäsar je gefunden: aber Eines fehlte: dem Pompejus selbst gebrach der königliche Muth, die entschlossene Klarheit, welche nur das Eigenthum der wahrhaftig großen Geister ist. Ueber sich selbst verblendet glaubte Pompejus keiner gewaltsamen Mittel zu bedürfen, um überall dennoch der größte zu sein: so geschah das Unglaubliche: er entließ sein Heer. Wollte er als Bürger unter Bürgern innerhalb der gesetzlichen Formen leben, so war der Entschluß zu loben: aber dies war keineswegs seine Meinung. Er forderte nichtsdestominder vom Senat außergewöhnliche Dinge: die Wahl zum Consul; die unbedingte Bestätigung aller seiner Verfügungen im Osten ohne Prüfung im Einzelnen; den Triumph; Landanweisungen für seine Soldaten, wie er diesen versprochen. Es bezeichnet diesen Charakter in seinen inneren Widersprüchen, daß er sich selbst in kurzsichtiger Entschlußlosigkeit zum Privatmann herabgesetzt hatte und nun dennoch Ansprüche erhob, wie man sie nur an der Spitze eines Heeres machen kann.

Triumph.

Der Triumph wurde ihm ohne Schwierigkeit gewährt: er war das Werthloseste und man durfte ihn nicht verweigern. Und freilich, wenn der Glanz das Entscheidende war, einen solchen Triumph hatte die Hauptstadt noch nie gesehen. Vor diesen Zahlen, vor der Menge und Pracht der Beute, sank der Triumph des L. Lucullus vom Jahr 63, dem nur 1600 Mann das Geleite gegeben hatten und vor dessen Wagen nur einige geharnischte Reiter, einige Sichelwagen, etliche 60 vornehme Gefangene hergegangen waren, zur Bedeutungslosigkeit herab. Denn hier waren auf großen Tafeln die Namen der besiegten Länder verzeichnet, es wurden 1000 feste Schlösser, 900 gewonnene Städte, 800 genommene Schiffe, 39 neubevölkerte oder gegründete Städte, 20,000 in den Staatsschatz geflossene Talente aufgezählt; auf unzähligen Wagen führte

man die Waffen, die Schiffsschnäbel, die Kunstwerke, das kostbare Geräthe vorüber: und darunter manches merkwürdige Stück — 33 Perlenkronen, ein Brettspiel aus zwei Perlen gefertigt, einen goldenen Berg mit Hirschen und Löwen und Früchten aller Art, die Silberstatue des Königs Mithridates und ein aus Perlen gefertigtes Brustbild seines Besiegers. Vor dem Wagen her schritten die Gefangenen und die Geißeln, Fürstensöhne und Fürstentöchter, armenische, kolchische, jüdische, iberische, albanische Fürsten und Häuptlinge. Am meisten zog das Gemälde die Blicke auf sich, welches den König von Pontus darstellte, wie er seinen Töchtern den Giftbecher reichte, ehe er selbst sich den Tod gab. So reizten und sättigten immer neue Wunder die Schaulust des Volks: bis endlich der große Sieger selbst gefolgt von seinen Kriegstribunen und Legaten im erbeuteten Gewande Alexanders des Großen und auf einem mit Edelsteinen geschmückten Wagen daherfuhr und der Beifall und Jubelruf des Volks sich erneuerte beim Anblick des Mannes, der erst fünfundvierzig Jahre alt nun zum drittenmale mit dem Lorbeerkranze als Triumphator über den dritten Welttheil in die Stadt einzog.

Seine Forderungen verweigert.

Den vollen königlichen Prunk hatte so Pompejus entfaltet; der königlichen Macht hatte er sich selbst begeben. Im Senate vereinigten Lucullus und Metellus Creticus, beide ihm persönlich feind, und Cato, der Republikaner, ihre Anstrengungen gegen ihn: das zweite Consulat ward ihm abgeschlagen; die Genehmigung seiner Anordnungen ohne Einzelprüfung nicht bewilligt; das Versprechen der Landanweisungen an seine Soldaten zwar bestätigt, aber nicht vollzogen: und der mächtige Mann, der so große Siege großartig zu benützen zu schwerfällig war, — den man mit Alexander und mit Hercules und mit Bacchus verglichen hatte, wurde nun als Sampsikeramus und Hierosolymarius mit den volltönenden Namen der von ihm besiegten Barbarenhäuptlinge und Barbarenstädte verhöhnt. Er zog sich abermals zurück, wie nach seinem ersten Consulat. Er wußte mit dem Glück, das keinem wie ihm gelächelt hatte, Nichts zu machen und die Parteien begannen von der Furcht, die sie vor ihm gehegt hatten, sich zu erholen. Niemand wußte, wie man mit ihm daran war. Man konnte nicht daraus klug werden, was er über die catilinarische Verschwörung, über die Hinrichtung der Catilinarier, über die wichtigsten politischen Tagesfragen denke. So gänzlich schief war seine Stellung, daß er selbst den Cicero zu beneiden Ursache hatte, dem er

sich auch eine Weile näherte, um durch ihn zu erlangen, was er wünschte.

Verbindung von Cäsar, Pompejus, Crassus. 60.

Aber es bedurfte eines gewandteren und klareren Geistes, um den Pompejus aus seiner unbehaglichen Lage herauszuheben, seinen noch immer großen Einfluß, der nur eben ruhte, wieder zu beleben und weiter gehenden politischen Plänen dienstbar zu machen. Es war Cäsar, dem dies gelang, der sich jetzt zum zweitenmale ihm näherte. Er durfte jetzt größere Ansprüche erheben, als damals, wo er sich zum erstenmale dem Pompejus angeschlossen hatte. Im Jahr 62 Prätor geworden war er, nachdem sein reicher Freund Crassus für den tief in Schulden verwickelten Mann Bürgschaft geleistet hatte, nach Spanien, seiner Provinz abgegangen. Dort hatte er die Gelegenheit benützt, zu zeigen, daß er auch das Schwert zu führen verstehe; und er regierte, obwohl er die Gelegenheit sich zu bereichern, nicht verschmähte, dennoch die Provinz mit solcher Einsicht und Energie, daß die Provinzialen, welche allerdings keineswegs verwöhnt waren, sich mit seiner Verwaltung völlig zufrieden zeigten. Nach Rom zurückgekehrt (60) versöhnte er den Pompejus mit seinem alten Gegner Crassus; in seinem Kopfe ist der Gedanke entsprungen, daß eine Verbindung dieser beiden Männer und ihres Einflusses mit dem seinigen im Staate unwiderstehlich sein würde und seine Gewandtheit wußte diese Verbindung in der That herbeizuführen, die man das erste Triumvirat zu nennen sich gewöhnt hat. Der vereinten Macht der drei Männer mußte das Schiff des Staates folgen, wohin sie steuerten: in Wahrheit aber war es das Genie Cäsars, welcher die Macht des Ruhms und die Macht des Geldes seinen Zwecken und Plänen dienstbar zu machen wußte.

II. Cäsar und Pompejus bis zur Schlacht bei Pharsalus und Pompejus Ausgang.

Erstes Kapitel.

Cäsars Consulat. Die Verabredungen der Triumvirn. Die Eroberungen in Gallien. (59—49 v. Chr.)

Cäsars Consulat.

Von Pompejus und Crassus Einflusse unterstützt wurde Cäsar zum Consul für das Jahr 59 gewählt. Die aristokratische Partei brachte neben ihm den M. Bibulus durch, der schon in der curulischen Aedilität Cäsars Amtsgenosse gewesen war. Als nun Cäsar sein Amt damit eröffnete, daß er die Vertheilung italischen Landes, das mit den reichlich vorhandenen Mitteln zu diesem Zwecke angekauft werden sollte, beantragte, da zeigte sich sogleich, daß eine ruhige und feste Hand die Zügel hielt und daß über den Senat jetzt in der That ein Stärkerer gekommen war. Das Land, auch die Domänen von Capua, sollte vertheilt werden an Familienväter von drei oder mehreren Kindern und es sollten dabei zwar keineswegs ausschließlich, aber doch wie auch seither schon üblich, vorzugsweise die Veteranen, also die Krieger des Pompejus bedacht werden. Der starrsinnige Widerstand, den diesem nicht unbilligen Gesetze Cäsars College Bibulus und M. Porcius Cato nicht nur im Senat, sondern auch in der Volksversammlung entgegensetzten und der sich an die alten Auguralordnungen anklammerte, wurde leicht gebrochen; tribunicische Einrede, welche erhoben wurde, ward nicht beachtet und die beiden Führer der Aristokratie, Cato und Bibulus, wurden mit Gewalt, aber ohne daß weiterer Unglimpf gegen ihre Personen verübt worden wäre, vom Markt nach Hause abgeführt. Damit war der Widerstand gebrochen, Bibulus blieb fortan zu Hause und überließ Cäsar das Forum. Er begnügte sich gegen die weiteren Maßnahmen seines Collegen zu protestieren, „die Zeichen des Himmels," wie er ankündigte, „zu beobachten," deren Ungunst freilich den Machthabern wenig Beschwerde machte, so wenig wie die Schmähschriften, die er gegen Cäsar anschlagen ließ. Im Uebrigen kam weder er, noch seine Gesinnungsgenossen gegen den volksbeliebten Consul auf: Bibulus ärntete nur Hohn:

Cajus Cäsar und Julius Cäsar, wie man spottete, waren die Consuln dieses Jahres.

Pläne der Triumvirn durchgesetzt.

Ohne Schwierigkeit wurden nun die Pläne der Triumvirn ins Werk gesetzt: der Ritter versicherte man sich noch durch Nachlaß bedeutender rückständiger Pachtsummen. Der Senat bestätigte die Anordnungen des Pompejus, wie dieser es wünschte, ohne Prüfung im Einzelnen, und als dann im Auftrag des Consuls und gemäß den Vereinbarungen der Machthaber der Tribun P. Vatinius den Antrag stellte, dem Cäsar ein ähnliches außerordentliches Commando zu übertragen, wie einst dem Pompejus, indem man ihm auf fünf Jahre die Statthalterschaft und den Oberbefehl im cisalpinischen Gallien übertrage, so wurde dieß vom Senat nicht allein ohne Weiteres genehmigt, sondern derselbe fügte sogar die jenseitige Provinz Narbo Cäsars Machtgebiet noch hinzu, nur damit auch sie noch etwas zu sagen hätten und nicht Alles über ihrem Kopfe weg durch das gefügige Werkzeug der Machthaber, die Bürgerversammlungen, beschlossen würde. Um die Herrschaft der Triumvirn zu sichern, wurden nun noch einige mißliebige Personen von Rom entfernt. Unter ihnen war Cicero, der sich während der catilinarischen Wirren allzuenge dem Senat und seinen Interessen angeschlossen zu haben schien; gegen ihn wurde die ungesetzliche Hinrichtung römischer Bürger geltend gemacht, und P. Clodius, längst sein Feind, beantragte das Exil. Vergebens bat Cicero, der rathlos zwischen den Parteien schwankte, jetzt, wo er Cäsar mit Pompejus allmächtig sah, fußfällig den letzteren um Fürsprache und Schonung — er mußte weichen, so schwer es ihm ward. Cato wurde nach Cypern entsandt, um diese Insel, eine Hinterlassenschaft des Prinzen, der sie zuletzt beherrscht hatte, für den römischen Staat einzuziehen: unter dem ehrenvollen Vorwande zwar, daß nur ein Mann seiner erprobten Redlichkeit einen so schwierigen Auftrag vollführen könne — darum aber doch sehr gegen seinen Willen. Um ihre Freundschaft fester zu gründen, gab Cäsar dem Pompejus, den er durch den Zauber seiner liebenswürdigen Persönlichkeit schon gefesselt hatte, soweit dieser kalte, selbstsüchtig eitle, vom Glück verwöhnte Mann überhaupt zu fesseln war, seine Tochter Julia zur Gattin: und dann begab er sich im Jahr 58 an die Spitze des Heeres und in die wichtige Provinz, welche das Volk seiner Leitung anvertraut hatte. Pompejus und Crassus blieben zurück an der Spitze der Commission, welche die neubeschlossene Landvertheilung zu leiten hatte.

Cäsar nach Gallien.

Den Celten, für welche Julius Cäsars Proconsulat so folgenreich werden sollte, und ihren Zusammenstößen mit Rom sind wir im Laufe der seitherigen Geschichte Roms schon zu wiederholten Malen begegnet. Cäsar war es, der sie nun in ihrer Heimath aufsuchte und ihre Gebiete nach zehnjährigem Kampfe in die Gränzen des römischen Reichs einschloß: ein Ereigniß von der größten weltgeschichtlichen Wichtigkeit für das gesammte Abendland. Denn die Länder, welche Cäsar mit dem Schwerte eroberte, öffnete er zugleich der römischen Civilisation: und der gallischen Barbarei gegenüber war diese Cultur, wie sehr ihr schon der Moder der Corruption anhängen mochte, dennoch ein entschiedener und in seinen Folgen unendlich bedeutender Fortschritt.

Land und Volk der Gallier

Die celtische Nation, wissen wir, bewohnte in zahlreiche Stämme getheilt die Länderstrecken zwischen den Pyrenäen, dem Rhein, dem mittelländischen und dem atlantischen Meere. Auf dem Boden der römischen Provinz, die sich jetzt gegen West und Nord bis Tolosa, Vienne und Genf ausdehnte und wo die uralte Hellenenstadt Massilia und die neue römische Colonie Narbo sichere Mittelpunkte der Cultur bildeten, hatten die Celten schon in bedeutendem Umfang die griechisch-römische Civilisation sich angeeignet. Römische Landwirthe und Viehzüchter in großer Zahl, griechische Aerzte und Rhetoren, Münzprägung, Gebrauch der Schrift, römische Bäder, Kunstbauten, Bibliotheken, hatten sich in diesem Theile des Celtenlandes eingebürgert. Und diese Cultur war bereits über die römischen Gränzen hinübergedrungen, denn ein lebhafter Handelsverkehr wurde von dort aus mit den freien Galliern unterhalten, deren ziemlich dichtbevölkerte Landschaften ihre reichen und mannigfachen Produkte — Rohprodukte zumeist, doch auch Erzeugnisse dortiger Industrie, Schmuck und Geräthe, Wollenzeuge, eingesalzenes Schweinefleisch u. dgl. — gerne und zum großen Vortheile der römischen Händler gegen das Oel und den Wein und die mannigfachen Luxuswaaren der römischen Landschaften eintauschten. Je weiter man aber gegen Norden und Westen kam, desto mehr schwanden die Spuren des Ackerbaus und des städtischen Lebens. Weidestrecken, dichte Wälder zogen sich die Ardennen entlang von der Nordsee bis zum Rhein und das freie Leben schweifender Hirten zog man dort, wie im ganzen inneren Gallien, noch fast überall der eintönigen Regelmäßigkeit, der beschwerlichen Arbeit des Ackerbaulebens vor. Große Staaten mit beherrschenden städtischen Mittelpunkten kannte das freie Celtenland nicht. Die Stämme unter ihren

Stammfürsten lebten friedlich und verbündet neben einander oder haderten mit einander in blutigen Fehden. Der schwächere Stamm ward dem stärkeren zinsbar — aber große Reiche, ein mächtiges Königthum bildete sich aus diesen wechselnden Fehden nicht: über dem Wagen und Wandern, das sie bis in die schottischen Gebirge auf der einen und bis ins Innere von Kleinasien auf der andern Seite geführt hatte, über dem Fechten und Plündern hatte die ritterliche Nation nicht zu größerer Einheit in ihrem Stammlande gelangen können. Das Ritterthum, der Adel war überall dem alten Königthum zu Häupten gewachsen und drückte nun mit hartem Druck das Volk, das zu Vasallen seiner Adeligen geworden oder auch in völlige Leibeigenschaft herabgesunken war, während dagegen jene großen Ritter ihrerseits oft mit einem Gefolge von 10,000 Hörigen auf den Landtagen erschienen und mit Hülfe dieser zahlreichen Hörigen selbst da und dort neue Throne errichten konnten. In dem Charakter des Volks erkennen wir viele Züge der heutigen Franzosen wieder: kriegerisch und muthig nennt sie Strabo, und stets bereit zum Kampfe, sonst aber ehrlich und nicht bösartig, dabei abergläubisch, vom Priester und Wahrsager abhängig. Neugierig und geschwätzig halten sie jeden Wanderer an und zwingen ihn zu erzählen, was er da und dort gesehen und erfahren; sie lauschen gerne dem Gesange des Barden; putzsüchtig und prahlerisch, übermüthig nach dem Siege und zerknirscht nach der Niederlage sind sie: so vor Alters und so noch heute. Aber ihre Sitte, die Köpfe erschlagener Feinde über den Hausthüren anzunageln, erinnert uns an die noch ungebändigte Wildheit des Barbarenthums und der noch in voller Blüthe stehende Brauch der Menschenopfer an den Bann der Abhängigkeit, unter welchem seine Priester das reichbegabte, erregbare, abergläubische Volk hielten. Diese Priester, die Druiden, neben und über dem Adel der mächtigste und einflußreichste Stand, bildeten unter ihrem Oberdruiden eine über alles celtische Land verzweigte, enggeschlossene Genossenschaft mit hierarchischen Institutionen, welche der Kunst und dem Wissen, wie dem ganzen Leben des Volks etwas von dem Charakter ihrer geheimnißvoll düsteren und selbst blutigen Religion aufdrückte, und welche von dem Volk allenthalben mit blinder Verehrung betrachtet ward.

Uneinigkeit der Gallier; Gefahren.

Von zwei Seiten zugleich sah sich jetzt die Nation in ihrer Unabhängigkeit bedroht: vom Süden her durch die Römer, deren festgefugte Macht aus jedem vergeblichen Aufstand nur fester her-

vorging; vom Norden und Osten her durch die Germanen, deren wilde und kriegslustige Stämme, großentheils noch ohne feste Wohnsitze, gelockt wurden durch die Fruchtbarkeit und die Cultur der linksrheinischen Länder. Trotz dieser augenscheinlichen Gefahren wußten die Gallier sich nicht zu einigen. Wir finden allerdings eine Anzahl Gaue da und dort zu einem Bunde vereinigt, so die belgischen im Nordosten, die aremoricanischen (Bretagne, Normandie) im Nordwesten: aber in der bedrohtesten Landschaft, im mittleren Gallien, nahmen die Dinge eine für die Nation verhängnißvolle Wendung. Dort in der Auvergne, an der oberen Loire, war der Gau der Arverner der mächtigste gewesen und von der Pracht seiner Könige hatte man im Celtenland große Dinge zu erzählen gewußt: jetzt war die erste Rolle an die Häduer übergegangen (zwischen Loire und Saone, Bibrakte=Autün), denen sie ein dritter mächtiger Stamm, die Sequaner (südliches Elsaß, Franche=Comté, Vesontio=Besançon) streitig machte. Bei diesem Streit, im Dienst der Sequaner gegen die Häduer, war es geschehen, (71), daß der Heerführer der germanischen Sueven, nomadisirender Stämme, Ariovist, mit 15,000 Mann über den Rhein zog: bei Admagetobriga hatte er die Häduer aufs Haupt geschlagen, so daß diese, von der römischen Regierung preisgegeben, deren Schutz Divitiacus, einer ihrer Edeln, vergeblich angerufen hatte, hinfort den Sequanern zinsbar wurden (61). Die Sequaner selbst hatten aber keineswegs Ursache, sich ihres Sieges zu freuen. Denn aus dem Fürsten der germanischen Hülfsvölker, aus dem siegreichen Dienstmann wurde bald ein Herr: ein Dritttheil ihrer Feldmark, und bald ein zweites verlangte, trotzte er ihnen ab für seine Landsleute, die in immer dichteren Massen vom rechten auf das linke Rheinufer herüberkamen. Am Nieder= und Oberrhein schickten sich die Germanen zu gleicher Zeit an, diesen Schritt zu thun, während der römische Senat im Jahr 59 noch verblendet genug war, den deutschen Heerkönig in das Verzeichniß der mit Rom befreundeten Könige einzuschreiben. Zu gleicher Zeit wo Ariovist sich ausbreitete, machte auch das Volk der Helvetier, welches vom Genfer See bis zum Bodensee hin die heutige Schweiz bewohnte, Anstalt, ihre Heimathsitze, in welchen auch sie sich durch die Germanen vom Norden her bedroht sahen, mit all ihrer Habe zu verlassen und sich westlich von den Bergen des Jura im südlichen Gallien neue Sitze zu suchen. Es war gleichsam die zweite Fluthwelle der Völkerwanderung, die vielleicht weniger heftig, als

jene Springfluth in den Tagen des Marius, aber desto nachhaltiger das römische Reich bedrohte.

Die Helvetier.

So standen diese Dinge, als Cäsar den Schauplatz jener Ereignisse betrat, deren Wichtigkeit er klar erkannte. Von den beiden Wegen, welche vom Lande der Helvetier nach Gallien führten, beabsichtigten die Helvetier denjenigen einzuschlagen, welcher durch einen Theil der römischen Provinz führte. Cäsar stand noch im diesseitigen Gallien, als er die Nachricht davon erhielt: er begab sich sofort ins jenseitige, nach Geneva, ließ die Brücke abbrechen, welche dort über die Rhone geschlagen war und ordnete zugleich eine allgemeine Truppenaushebung für die ganze Provinz an, in welcher, neben den kriegspflichtigen Cispadanern latinischen Rechts, viele einzelne römische Bürger lebten. Den Gesandten der Helvetier schlug er den freien Durchgang durch römisches Gebiet, den sie begehrten, ab und ließ vielmehr an der bedrohten Stelle, vom Westende des genfer Sees bis zum Jura, Wall und Graben aufführen. Unterdessen hatten die Gaue der Helvetier ihren Entschluß ausgeführt, hatten ihre Hütten und Höfe niedergebrannt, und waren aufgebrochen, ein ganzes Volk, 263,000 Köpfe stark, eine Zahl, welche durch einige sich ihnen anschließende Nachbarstämme auf 368,000 stieg. Auf dem Wege, den sie jetzt einschlugen, durch das Gebiet der Sequaner und Häduer kamen sie der römischen Provinz bedenklich nahe. Cäsar wollte überdieß nicht, daß streitbare germanische Stämme in das von den Helvetiern verlassene Gränzland einrückten: er zog seine Truppen aus dem diesseitigen Gallien zusammen — es waren fünf Legionen, nach der durchgängigen Stärke der Legionen in jener Zeit nicht über 18—20,000 Mann, wozu dann die gallischen Reiterkontingente und geworbene Truppen aus anderen Theilen des römischen Reichs, Numidier, kretensische Bogenschützen, balearische Schleuderer kamen — und überschritt die Gränzen der römischen Provinz, wo er bereits die Klagen der Aeduer und Allobrogen vernahm, deren Land und deren Besitzungen am nördlichen Ufer der Rhone von den durchziehenden Helvetiern ausgeplündert wurden.

Diese waren jetzt an der Saone (Arar) angelangt. Drei ihrer Gaue hatten den Fluß überschritten, der vierte stand noch diesseits: es war derselbe, welcher im Jahr 107 ein römisches Heer unter L. Cassius Longinus vernichtet hatte, der tigurinische. Rasch ersah Cäsar die Gelegenheit, zog gegen sie, überraschte und zersprengte die Tiguriner, von denen eine Menge getödtet wurden.

Es erweckte den Helvetiern schwere Besorgnisse, als Cäsar eine Brücke über den Arar schlagen ließ, und in kürzester Zeit auf dem rechten Ufer stand. Sie schickten Gesandte und suchten Unterhandlung: als aber Cäsar Stellung von Geißeln und Genugthuung für seine geschädigten gallischen Bundesgenossen verlangte, wurden die Unterhandlungen wieder abgebrochen.

Ueberwältigt. 58. Cäsar fühlte die Nothwendigkeit eines entscheidenden Schlages. Die helvetischen Häuptlinge, wußte er, hatten Verbindungen unter seinen eigenen gallischen Bundesgenossen; allenthalben in Gallien stand der römischen Partei eine patriotische den Römern feindliche gegenüber und ein aufrichtiges Anschließen der Celten an die Römer, bevor nicht entscheidende Siege über sie erfochten wurden, machten schon die Erinnerungen aus früheren Tagen unmöglich. Einige Stunden westlich von Bibracte (Autün) kam es zu einem Zusammenstoß. Cäsar besetzte mit den Legionen eine Anhöhe und sandte seine Reiterei den heranrückenden Helvetiern entgegen. Während dessen stellten sich seine vier alten Legionen in den gewöhnlichen drei Treffen in Schlachtordnung. Die zwei neu ausgehobenen und die Hülfstruppen verschanzten auf dem Gipfel des Hügels ein Lager; das schwere Gepäck bewegte sich auf dem Wege nach Bibracte zurück. Die Reiterei Cäsars ward zurückgeworfen und retirierte gleichfalls wie das Gepäck auf der Straße nach Bibracte. Mit wilder Tapferkeit stürmten die Helvetier auf die Legionen ein: allein ihr Angriff scheiterte an der günstigen Stellung und festen Haltung des römischen Fußvolks. Sie wurden zurückgeschlagen und besetzten eine der römischen gegenüberliegende Anhöhe, wo die Römer sie nun ihrerseits angriffen. In diesem Augenblick erschienen die Boier und Tulinger, 15,000 Mann stark, welche die helvetische Nachhut gebildet hatten, auf dem Kampfplatz und griffen in das Gefecht ein: sie fingen an, die Römer in ihrer linken Flanke zu umgehen. Diese Bewegung konnte gefährlich werden, denn die Truppen Cäsars waren bereits ermüdet. Das dritte Treffen Cäsars machte deßhalb Kehrt und Front gegen die neuen Angreifer: erst spät am Abend wichen die Helvetier nach ihrer Wagenburg zurück und es war tief in der Nacht, als man sich endlich ihres Lagers und Gepäcks bemächtigte, nachdem vom frühen Nachmittag an gekämpft worden war. Am Morgen des vierten Tages nach der Schlacht erschienen Abgeordnete der schwergedemüthigten Helvetier und brachten die Unterwerfung ihres Volks. Sie mußten Geißeln stellen, ihre Waffen abliefern und

wurden in ihre Heimath zurückgeschickt. Bis sie in dem ausgebrannten Lande sich wieder eingerichtet hatten, wurden die Allobrogen, ihre Nachbarn vom andern Ufer der Rhone, angewiesen sie mit Getreide zu unterstützen (58).

Ariovist, König der Sueven geschlagen. 58.

Die leichtere Arbeit war gethan, die Gefahr am Oberrhein war beseitigt. Schwieriger war es, die Stellung zu überwältigen, welche der Suevenfürst Ariovist am Mittelrhein behauptete und täglich verstärkte. Die Vertreter der verbündeten gallischen Cantone, welche Cäsar vor sich beschied, sprachen sich dahin aus, daß eine Einwanderung der Germanen in Masse, eine Völkerwanderung zu fürchten sei. Cäsar trat mit Ariovist in Unterhandlung. Er schlug eine Unterredung vor, welche der Fürst ablehnte, und bestimmte dann seine Forderungen an den Sueven dahin, daß er keine weiteren Einwanderer auf das linke Rheinufer ziehen, den Häduern ihre Geißeln zurückgeben, diese und ihre Bundesgenossen nicht weiter schädigen solle. Ariovist antwortete, daß er mit den Häduern nach Kriegsrecht, nach römischem Recht verfahren sei und wies drohend auf die Tapferkeit seiner nie besiegten Schaaren hin, welche in 14 Jahren kein Haus betreten hätten. Die Haruden, die letzte der aus Germanien herübergekommenen Schaaren plünderten im Häduerlande, während diese Unterhandlungen noch schwebten: die Klagen dieses Celtenstamms kamen vor Cäsar und eilends, ehe neue Schaaren über den Rhein kommen konnten, brach er auf gegen Ariovist, der seinerseits seine Völker versammelt hatte und auf Besontio (Besançon) zumarschierte. In der Besetzung dieser Stadt kam ihm Cäsar zuvor; aber eine blinde Furcht vor den Germanen, von deren wilder Tapferkeit die Gallier die schrecklichsten Dinge erzählten, hatte sich seines Heers bemächtigt. Gemeine und Offiziere machten ihr Testament oder suchten unter allerlei Vorwänden Urlaub zu erlangen. Cäsar züchtigte ihre Feigheit in einer Rede voll Kraft und Wirkung: mit seiner zehnten Legion allein, sagte er, werde er den Strauß ausfechten, wenn Niemand sonst ihm folge. Alsbald erschienen die Kriegstribunen der zehnten Legion, von ihren Soldaten gesendet, um ihm den Dank der Legion für seine gute Meinung zu bringen; auch die Uebrigen faßten sich: sie alle durchdrang die muthige Siegesgewißheit des Feldherrn: und als eine Unterredung, zu der sich der Barbarenfürst endlich bequemte, bei seiner trotzigen Zuversicht fruchtlos blieb, führte Cäsar seine Truppen zur Schlacht heraus. Ariovist nahm dieselbe endlich unweit des Rheins in der Ebene von Cernay an, nachdem

er lange gezaudert hatte, weil die weissagenden Frauen in dem deutschen Lager vor dem Neumond nicht kämpfen lassen wollten. Es war die Schlacht, in der sich entscheiden mußte, ob Gallien germanisch oder römisch werden sollte. In drei Treffen gereiht standen die Römer, nach ihren Stämmen geordnet — Haruden, Marcomannen, Triboccer, Vangionen, Nemeter, Sedusier, Sueven — die Germanen, auf der breiten Ebene zwischen den Flüßchen Doller und Thur, die heut zu Tage das Ochsenfeld heißt. Hinter ihnen stand die lange Reihe der Karren, auf welchen die Weiber saßen, die mit leidenschaftlicher Theilnahme dem beginnenden Kampfe zusahen. Die rothe Fahne, das Zeichen zum Angriff, ward vom römischen Feldherrnzelte her sichtbar: und so rasch erfolgte der Zusammenstoß, daß zum Gebrauche der Fernwaffen keine Zeit blieb. Es war ein Kampf mit Schwert und Lanze: der linke Flügel der Germanen wurde geworfen, aber hinwiederum brachte ihre wilde Tapferkeit den linken Flügel der Römer in schweres Gedränge. Dies gewahrte der junge P. Crassus, der Sohn des Triumvirs, welcher die Reiter führte: auf eigene Verantwortung ließ er die ganze Reservelinie (die dritte) nach dem bedrohten Flügel marschieren und diese Bewegung entschied den Sieg. Der Rückzug ward den Germanen alsbald zur Flucht; ihr König selbst erreichte den Rhein und fand noch Zeit, in einem Kahn den schützenden Strom zu passieren. Die meisten übrigen wurden noch diesseits von den römischen Reitern eingeholt: mit Einer Schlacht war dem römischen Reich die Rheingrenze gewonnen, die deutsche Völkerfluth zurückgedrängt. Noch vor der gewöhnlichen Zeit ging das Heer zu den Sequanern in die Winterquartiere und Cäsar nach dem diesseitigen Gallien zurück, um dort die üblichen Gerichtstage zu halten. (58).

Belgier. Damit war die Oberherrschaft der Römer in Gallien entschieden, aber sie war noch nicht durchgefochten. Während Cäsar den Winter über den gewöhnlichen Geschäften eines römischen Prätors oblag, verbanden sich, um ihre Unabhängigkeit besorgt, die noch freien Celtenstämme des Nordens, die Belgen, zu gemeinsamem Widerstande gegen die Römer. Sie hatten von den benachbarten germanischen Stämmen Zusage der Hülfeleistung erhalten und brachten ein Heer von mehr als 300,000 Streitern zusammen, über welche der König der Suessionen (Soissons), Galba, den Oberbefehl führte. Die Uneinigkeit, welche das Verderben der Gallier war, wirkte auch hier unheilvoll. Die Remer,

einer dieser nordgallischen Stämme, hatten sich dem Bunde nicht angeschlossen; durch sie erhielt Cäsar rechtzeitig Nachricht von Allem, was geschah und so brach er im Jahr 57 mit acht Legionen nach jenen Gegenden auf, während er zugleich den Häduern Befehl gab, in das Gebiet der Bellovaker, eines der verschworenen Stämme, einzufallen. Im Gebiete der Remer an der Aisne (Axona) bei Berry au Bac standen die Römer in ihrem festen Lager den verbündeten Belgen gegenüber. Die Römer beschränkten sich auf eine kräftige Vertheidigung ihrer Linien: und bald entschwand den ungestümen Schaaren die Geduld zu diesem langsamen Kampf und das lockere Bündel ihrer Verschwörung fiel auseinander. Die Bellovaker hörten von dem Einfall der Häduer in ihr Gebiet und zogen nach Hause; die Lebensmittel begannen schmal zu werden und so fand das Beispiel der Bellovaker Nachahmung: jeder Stamm — dieß war der Beschluß, den die Uneinigkeit eingab und der Unverstand ausführte — sollte sich in seinem Heimathsgebiet vertheidigen, dem bedrohten Bruderstamme sollten dann die andern zu Hülfe eilen. Ohne Schlacht hatte damit Cäsar gesiegt. Die Auflösung der feindlichen Streitmassen wurde durch Cäsars rasches Verfolgen zur Flucht; und nach einander unterwarfen sich die Suessionen (Soissons), die Bellovaker (Beauvais), die Ambianer (Amiens), deren Städte beim Anblick der römischen Wandelthürme und ihres überlegenen Belagerungsgeräths, welches den Barbaren denselben überwältigenden Eindruck machte, wie das Feuergewehr und die Geschütze der neueren Zeit unentwickelten Völkern unserer Tage gegenüber, sich ohne vielen Widerstand ergaben.

Nervier besiegt. 57.

Einen energischeren Widerstand leisteten die östlichen Stämme unter welchen die Nervier (Hennegau) die am wenigsten von der Cultur berührten, tapfersten und zahlreichsten waren. An der oberen Sambre sammelten sich die Nervier und ihre Verbündeten. Dahin zog Cäsar. Es war die Gegend von Haumont: voran in Kampfbereitschaft zogen sechs Legionen: hinter ihnen das schwere Gepäck, die Wagen, gedeckt von den zwei letzten Legionen, welche den Zug schlossen. Auf einer Höhe, die südwärts gegen die Sambre abfällt, machten die Colonnen Halt, und gingen sofort römischer Kriegsweise gemäß ans Werk, ein Lager zu schlagen. Der Platz für das Feldherrnzelt, die Enden des Lagerwalls, die vier Thore, die Haupt- und Nebenstraßen, die Plätze für die Zeltreihen der einzelnen Legionen und Cohorten, der Raum für das Ge-

päck und den Troß ward abgesteckt: mit der Ruhe und Ordnung, welche jahrhundertelange Ueberlieferung und eigene Uebung verlieh, ging jede Abtheilung und jeder einzelne Mann an sein Geschäft: aber nicht so sicher und ungestört wie sonst sollte es sich diesmal vollenden.

Schlacht am Sabis

Jenseits des Flusses sah man eine der diesseitigen ähnliche Anhöhe ansteigen, welche, in unmittelbarer Nähe des Flusses unbewaldet, weiter hinauf mit Gebüsch und Gehölz bedeckt war. Die Reiter und die leichten Truppen Cäsars gingen über den Fluß und schlugen sich dort mit den feindlichen Reitern: es schien ein unbedeutendes Gefecht: aber plötzlich brachen die Feinde aus dem Holze, in dem sie sich versteckt hatten, in dichten Massen hervor. Sie sprengten die römischen Reiter in die Flucht, eilten an das Ufer hinab, überschritten den Fluß, drangen die jenseitige Höhe hinan, und ehe die Römer sich dessen versahen, hatten sie an allen Punkten zugleich mit dem wild anstürmenden Feinde zu kämpfen. Hier mußte sich die taktische Ausbildung des römischen Soldaten bewähren. Es war Ein Augenblick: die Kriegsfahne ward aufgesteckt, die Hörner bließen zum Angriff und die Signale ertönten nach allen Seiten hin, um die zur Arbeit Entsendeten zum Kampfe zurückzurufen. Hacke und Schaufel wurde weggeworfen und mit dem Schwerte vertauscht; jeder blieb stehen, wo er eben zu stehen kam und schloß sich dem nächsten Haufen Kämpfender an; Cäsar selbst eilte von Abtheilung zu Abtheilung, um den Muth der Soldaten bei dem unerwarteten Ueberfall zu beleben. Während auf dem linken römischen Flügel die Elite Cäsars, seine zehnte Legion mit der neunten, welche sich rasch geordnet hatten, die Atrebaten den Abhang wieder hinunter- und über den Fluß zurücktrieben und hastig nachdrängend selbst denselben zu überschreiten sich anschickten; während im Centrum die achte und elfte Legion nach einiger Anstrengung die Veromanduer wenigstens bis zum Flußufer hinabdrängte und dort an und zum Theil in dem Fluß ein erbittertes Fechten entstand, war dagegen auf dem rechten römischen Flügel die siebente und zwölfte Legion nahe daran, dem Massenangriff der Nervier zu erliegen. Diese hatten die beiden Legionen rechts und links umgangen und ein Theil derselben stürmte der Gipfelhöhe, dem feindlichen Lager zu, wo sofort Verwirrung entstand. Ein verworrener Haufe, Troßknechte, einzelne flüchtige Soldaten, drängten sich eilends zur hinteren Lagerpforte hinaus: bei diesem Anblick warfen sich die geschlagenen leichten Truppen, auf der Rück-

kehr nach dem Lager begriffen, nach allen Seiten hin von Neuem in die Flucht: dies theilte sich der trevirischen Hülfsreiterei mit, welche Alles verloren glaubend auf und davon ritt: und so bedrohlich stand es auf diesem rechten Flügel, daß Cäsar selbst einem seiner Legionare den Schild wegnahm und sich in die Reihe der Kämpfenden stellte. In diesem gefährlichen Augenblicke langten die zwei Legionen, welche das Gepäck auf dem Marsche gedeckt hatten, auf der Höhe des Hügels an und zugleich gewahrte der Legate T. Labienus, der auf seinem Flügel den Feind völlig in die Flucht geschlagen und immer nachdringend die Höhe des rechten Ufers erreicht hatte, von dorther die Verwirrung und die Gefahr, in der sein Oberfeldherr schwebte. Er beeilte sich, ihm die zehnte Legion zu Hülfe zu schicken; zugleich griffen die dreizehnte und vierzehnte jetzt ins Gefecht ein. Der Kampf erneuerte, das Blatt wendete sich: und mit hartnäckiger Tapferkeit nur Schritt um Schritt zurückweichend, mehr und mehr ohne Hoffnung setzten ihn die Nervier fast bis zur Verblutung fort.

Nach dieser schrecklichen Niederlage unterwarfen sich die Nervier und ihre Bundesgenossen; nur die Aduatuker (unterhalb Namür) mußten mit den Waffen bezwungen werden und wurden in die Sklaverei verkauft. Die erste Macht in jenen Gegenden kam jetzt an die Remer, die Freunde und Verbündeten Roms. Zu gleicher Zeit lief von P. Crassus die Meldung ein, daß auch die gegen das Meer zu gelegenen Cantone, die Veneter, Unelller, u. a. sich sämmtlich der römischen Herrschaft unterworfen hätten. Dies geschah im Jahr 57.

Römische Dinge; Zusammenkunft in Luca. 56.

Den Winter über beschäftigten Cäsar lebhafter als gewöhnlich die Angelegenheiten der Hauptstadt. Pompejus, in seinen eigenen Augen und in denen der Menge der erste der Triumvirn, hatte seine Stellung in Rom nicht zu benützen gewußt. Er war zum Regenten nicht geboren: kecker als je trieben unter ihm die frechsten Demagogen und ihre Banden ihr Unwesen. Unter ihnen ragte P. Clodius, Volkstribun für 58, hervor, der eine wohlorganisierte und wohlgeschulte Bande aus dem Auswurf der Hauptstadt zur Verfügung hatte, deren Treiben Pompejus nicht zu steuern wußte. Der mächtige Mann selbst wurde von diesem Gesindel in seinem Hause belagert. Die Wahlversammlungen wurden von ihnen beherrscht: Brandstiftungen und Mordthaten waren in der Hauptstadt etwas Alltägliches. Und gegen diese Schurken, welche keinen politischen Plan verfolgten, als den, ihre Feinde zu ärgern

und gelegentlich auf die Seite zu schaffen, oder den, ihren Genossen einträgliche Staatsposten zu verschaffen, wußte Pompejus sich nicht anders zu retten, als dadurch, daß er sich auf T. Annius Milo, einen andern dieser Bandenführer, stützte und sich sogar dem Senate wieder zu nähern suchte. Auf der andern Seite gewann jetzt, wo es immer deutlicher wurde, daß der Gang der Dinge der Monarchie zustrebte, der Senat an Boden und viele schlossen sich jetzt aufs Neue der Aristokratie an, theils aus Furcht vor dem Samen Catilina's, den Anarchisten, theils weil ihnen die altehrwürdige republikanische Verfassung theuer war: ein Zeichen dieser veränderten Stimmung war im Jahr 57 die Zurückberufung des M. Tullius Cicero aus der Verbannung, dessen Reise von Brundusium nach Rom einem Triumphzuge glich. Pompejus hatte dieser Rückberufung zugestimmt und die republikanischen Sympathien hatten sich bei dieser Gelegenheit in ihrer ganzen Stärke gezeigt. Er suchte seine Stellung aufs Neue zu befestigen, indem er ein außerordentliches Amt, die Oberaufsicht über das Getreidewesen, welche umfassende Vollmachten in sich geschlossen haben würde, vom Senate begehrte. Es ward ihm bewilligt, aber in weit geringerem Umfang, als er wünschte: und als er weiter gehend ein Commando in Aegypten suchte, um den von einer feindlichen Partei vertriebenen König dieses Landes nach seiner Hauptstadt zurückzuführen, ward ihm dies nicht ohne Mitwirken seines eifersüchtigen Collegen im Triumvirat, M. Crassus, geradezu verweigert. Die Wahlen für 56 fielen nur theilweise im Sinne der Triumvirn aus; man begann zu einem Angriff auf die julischen Gesetze vom Jahr 59 Anstalt zu treffen; und selbst Cicero machte Miene, einen solchen Versuch zu unterstützen. Nichts war populärer, als der Haß der Popularpartei: es war Zeit für Cäsar, die wankenden Grundlagen seiner Macht neu zu stützen. Es galt, die Einigkeit unter den drei Verbündeten herzustellen: und so veranstaltete denn Cäsar eine Zusammenkunft der drei Machthaber zu Luca (Etrurien), April 56, wohin sich auch viele ihrer politischen Freunde, ihrer Anhänger und besoldeten Parteigänger begaben. Es gelang Cäsar, der nach seinen großen Siegen und mit den reichen Geldmitteln, über welche er jetzt verfügen konnte, ganz anders auftreten durfte, als zwei Jahre früher, das gelockerte Band aufs Neue fest zu knüpfen. Pompejus und Crassus — dahin gingen die neuen Verabredungen der Mächtigen — sollten im Jahr 55 zum zweitenmale das Consulat bekleiden; dem Pompejus

die Statthalterschaft der beiden Spanien, dem Crassus die von Syrien auf fünf Jahre durch die Bürgerschaft übertragen werden und es blieb ihnen selbst überlassen, zu bestimmen, wann sie die für diese Aemter neu auszuhebenden Truppen, aus Italien abmarschieren lassen wollten. Für sich selbst bestimmte Cäsar die Verlängerung seines gallischen Commando's auf weitere fünf Jahre und die Verpflegung und Besoldung der Legionen, die er auf seine eigene Hand ausgehoben hatte, aus der Staatskasse. Dann kehrte er in seine Provinz zurück, um das große und schwierige Werk, das er begonnen hatte, zu vollenden.

Veneter unterworfen.

Jene Unterwerfung der Seekantone war nur eine scheinbare gewesen und eben im Jahr 56 brach dort in der Normandie und Bretagne der Aufstand los, an dessen Spitze die Veneter standen. Er konnte erst bezwungen werden, als von Süden her die Flotte, welche Cäsar in der Loiremündung hatte bauen lassen, unter Decimus Brutus an der Küste erschien. Die erste Seeschlacht auf dem atlantischen Ocean ward geschlagen: sie wurde den Römern schwer genug gemacht. Den Sieg errangen sie, wie einst bei Mylä, durch ein rechtzeitiges glücklich gefundenes Mittel, indem sie das Takelwerk der hohen feindlichen Schiffe mit langen Sicheln zerschnitten, und dieselben auf diese Weise lahm legten. Dieser Sieg hatte die Unterwerfung der dortigen Gaue zur Folge, deren Erhebung mit blutiger Strenge geahndet wurde. In den weiter nordwärts gelegenen Gegenden kämpfte der Legat Titurius Sabinus die Aufständischen nieder; nur die Menapier und Moriner, welche sich und das Ihrige in die unermeßlichen Ardennenwälder flüchteten, konnten weder in diesem Jahre (56) von Cäsar noch in den folgenden von seinen Legaten bezwungen werden. Dagegen ward 57 durch die Bezwingung der Bergvölker im heutigen Wallis die Verbindung Galliens mit Italien, im Jahr 56 durch die Bezwingung der aquitanischen (südwestgallischen) Stämme durch P. Crassus die mit Spanien hergestellt.

Usipeter und Tenctrer.

Diese neuen Eroberungen waren nun nach zwei Seiten hin sicher zu stellen: im Osten gegen die Germanen, nach Nordwesten gegen die Celten der britischen Inseln und diese Unternehmungen nahmen Cäsar, der Nichts halb gethan ließ, in den Jahren 55 und 54 in Anspruch.

Cäsar über den Rhein. 55.

Es hatten nämlich zwei germanische Stämme, die Usipeter und die Tenctrer, bei Nymwegen den Rhein überschritten; leicht konnte ihr Erscheinen auf dem linken Rheinufer die Hoffnungen

der jüngst unterworfenen Stämme auf eine erfolgreiche Schilderhebung wider die Römer nähren. Cäsar rückte ihnen entgegen. Sie begehrten keinen Krieg; Unterhandlungen wegen Landanweisung wurden gepflogen; ein Mißverständniß, höchst wahrscheinlich absichtlich herbeigeführt durch den römischen Oberfeldherrn, veranlaßte einen Angriff von Seiten einer deutschen Abtheilung gegen die römische Reiterei noch während die Unterhandlungen schwebten. Dieß benützte Cäsar: er ließ die deutschen Fürsten, welche den Angriff entschuldigen wollten, gegen alles Recht festnehmen und fiel dann mit den Legionen über die führerlose Menge der Germanen her, unter welchen eine entsetzliche Schlächterei ihren Lauf nahm. Ein Theil ertrank im Rhein; die andern fielen unter den Schwertern der Römer: dem Reste gewährten die Sigambern am rechten Rheinufer eine Zuflucht. So hatte Cäsar durch dieses schreckliche und treulose Mittel den Germanen die Lust, über den Rhein zu gehen, von Grunde aus benommen und um diesem Schrecken noch größeren Nachdruck zu geben, schlug er zwischen Bonn und Coblenz eine Brücke über den Rhein, den er, der erste Römer, mit seinen Legionen überschritt. Er zeigte die römischen Adler dem jenseitigen Lande: dies war sein Zweck und weiter zu gehen fand er nicht rathsam; er ging zurück und brach die Brücke wieder ab. Zu erobern gab es bei diesen Stämmen Nichts, von denen die Meisten noch nicht einmal zu einem seßhaften Leben gekommen waren.

Ueber den Kanal.

Vom Rhein führte Cäsar sein Heer an den Kanal, welcher Gallien und die britischen Inseln scheidet. Damals war diesseits und jenseits dieses Wassers Celtenland. Die druidische Religion hatte dort auf der Insel ihren eigentlichen Sitz; Nationalität, Sitte, Bildung waren diesseits und jenseits wesentlich dieselben. Cäsar unterrichtete sich bei Kaufleuten über Sitte und Verfassung der Inselcelten, die Beschaffenheit ihres Landes und seiner Häfen und ein römisches Kriegsschiff unter C. Volusenus recognoscierte die südlichen Küsten des heutigen Englands. Die jenseitigen Celten beeilten sich ihre Unterwerfung bei Cäsar anzuzeigen, um die Landung, die ihnen drohte, abzuwenden. Es war vergeblich: denn sobald Cäsar die für die Uebersetzung von zwei Legionen erforderlichen Schiffe beisammen und die nöthigen Anordnungen getroffen hatte, ließ er die Anker heben und sah sich in etwa zehn Stunden im Angesichte der weißen Felsen bei Dover. Dort standen die Feinde, Reiterei, Fußvolk, Wagenstreiter: sie zogen den römischen

Schiffen nach, als diese nordwärts segelten und längere Zeit hinderten sie die Landung mit Erfolg, bis endlich die Kriegsschiffe eine Flankenstellung gewannen und ihr Wurfgeschütz die Britannier etwas zurücktrieb. Noch zauderten die Soldaten: da warf sich der Adlerträger der zehnten Legion, den Adler in der Hand, in das Wasser: er forderte sie auf ihm zu folgen, wenn sie nicht das geheiligte Zeichen in Feindes Hand gerathen lassen wollten: ihrem Adler folgte die Legion und erreichte den festen Boden: erst nach einem harten Kampfe aber, der die Römer starke Verluste kostete, wichen die Feinde, die nur wenig verfolgt wurden, da Cäsars Reiterei die Ueberfahrt noch nicht hatte bewerkstelligen können. Die Häuptlinge erschienen mit Friedensversicherungen und mit Geißeln im römischen Lager: allein sie änderten ihren Sinn, als am nächsten Vollmond die Springfluth eintrat, welche den Schiffen der Römer großen Schaden zufügte. Mit Staunen und Schrecken gewahrten diese von Minute zu Minute das Steigen des Wassers: sie hatten gegen die ihnen, als Anwohnern des Mittelmeers, in dieser Stärke völlig unbekannte Naturerscheinung keinerlei Vorkehrungen getroffen. Auch die Feinde waren nicht müßig. Als die siebente Legion zum Getreideschneiden ausgezogen war und die Soldaten ihre Waffen weggelegt hatten, sahen sie sich plötzlich von den Schaaren der Barbaren umringt, die in einem nahen Wald im Hinterhalt gelegen hatten. Allein Cäsar war auf seiner Hut gewesen: noch zur rechten Zeit war er mit Hülfe zur Stelle und die Feinde ließen, wie sie ihn gewahrten, vom Angriff ab. Mit neuen Massen erschienen sie einige Tage darauf vor dem römischen Lager, von wo die Legionen, die in voller Schlachtordnung ausrückten, sie nachdrücklich zurückschlugen. Gleichwohl brach Cäsar bei der schon vorgerückteren Jahreszeit die Unternehmung, die er mit unzureichenden Mitteln begonnen hatte, ab und kehrte nach Gallien zurück, das er ohne erheblichen Unfall wieder erreichte. Ein zwanzigtägiges Dankfest feierte diese Siege in der Hauptstadt, wo Namen und Sitte der neubezwungenen Völkerschaften, von denen man noch nie gehört hatte, das Interesse der Bevölkerung lebhaft beschäftigte.

Zweite Expedition nach Britannien. 54.

Mit weit bedeutenderen Mitteln wurde die Expedition im Jahr 54 wiederholt. 800 Transportschiffe führten fünf Legionen, 2000 Reiter an die Küste von Kent. Eine kleine Abtheilung blieb bei den Schiffen zurück: mit der Hauptmacht rückte Cäsar gegen das Binnenland vor. Er hatte bereits Erfolge gegen die rückzie-

henden Celtenschaaren errungen, als er die Nachricht von dem furchtbaren Sturme erhielt, der inzwischen seine Flotte heimgesucht hatte: eine Nachricht, die ihn zwang, die weiteren Operationen einstweilen aufzuschieben und zuvor ausreichende Vorsichtsmaßregeln zum Schutz seiner Schiffe zu treffen.

Cassivellaunus.

Während dieser Zeit änderten die Britannier ihre Kampfweise. Ueber die Themsegegenden, welche jetzt von dem Häusermeer der Weltstadt London bedeckt sind und über welche damals die Dörfer und Höfe gestreut waren, aus denen der halbnackte celtische Hirt seine Heerde auf die grünen Ebenen oder in die Wälder zur Weide trieb, herrschte damals der Häuptling Cassivelaunus, dem die verbündeten Stämme ihre Führung übertrugen. Er entließ die unnützen Massen des schlechtbewaffneten celtischen Fußvolks und behielt nur Reiter und Streitwagen, mit denen er — es waren etwa 4000, die er zusammenbrachte — den Weitermarsch der Römer von den Flanken und vom Rücken erschwerte und bedrängte. Die leichten Wagen rasselten unversehens heran, umschwärmten und durchbrachen die römischen Colonnen und waren dieselben in Unordnung gebracht, so stiegen die Streiter ab, sammelten sich zwischen den Reiterturmen zu einen neuen Angriffe, wobei sie zu Fuß kämpften: wenn dann die römische Linie zu erfolgreichem Widerstand sich wieder schloß, so waren die behenden Feinde bereits wieder aufgestiegen und eilten davon, wohin die schwerbewaffneten Legionssoldaten ihnen nicht folgen konnten. Wo der Kampf länger dauerte, blieben allerdings die Römer überall Sieger: und so, unter häufigen Gefechten, unter Verlust und Mühsal, gelangten sie bis zur Themse, die sie etwa bei Kingston, oberhalb London, überschritten. Aber der Marsch und der Krieg wurde immer beschwerlicher, da Cassivellaunus nun überall die Herden wegtreiben ließ und auch die Bevölkerung allenthalben in die Wälder flüchtete. Im Grunde hatte Cäsar erreicht, was er wollte: ein Sturm, den die südlich von der Themse wohnenden Häuptlinge auf sein Schiffslager unternahmen, machte ihn bedenklich, so vergeblich derselbe auch war: er begnügte sich deßhalb mit der Unterwerfung, die ihm Cassivellaunus antrug, obwohl sie wenig wirklichen Werth hatte, nahm die Geißeln und das Versprechen eines Tributs von den britannischen Stämmen in Empfang und kehrte nach Gallien zurück.

Unter die wilden Horden jenseits des Rheins und jenseits des Canals hatte er also den Schrecken seines Namens und der römischen Waffen getragen. Ueberall hatten die Barbaren zittern

gelernt vor den kleinen geharnischten Männern und ihren furchtbaren Waffen, — jenen Katapulten, welche geradeaus Pfeile, Brandpfeile, Brandkugeln 600 Schritte und darüber schleuderten, jenen Balisten, welche bis auf 1000 Schritte im Bogenschluß ihre Steine warfen; dem Skorpion, dem Mauerbrecher, der Brescheschildkröte, dem Rollbock: die Massen ihres Fußvolk, die stürmische Tapferkeit ihrer Ritter, zeigten sich dem weittragenden Stein- und Eisenhagel ihrer Geschütze, dem wohlgeleiteten Angriff der römischen Legionen — jener furchtbaren Regelmäßigkeit, mit welcher dem Eisenregen der Wurflanzen der noch gefährlichere Schwertangriff folgte und mit der dieser Angriff mit Pilum und Schwert in unabläßigen Stößen sich wiederholte, indem die Hornsignale anstatt der ermatteten Truppen immer neue, Centurie nach Centurie, Manipel nach Manipel, Treffen nach Treffen auf den Kampfplatz riefen — an keiner Stelle gewachsen; ihre Mauern boten keinen Schutz gegen jene furchtbaren Maschinen, welche mit Holzdächern und Rasenstücken und nassen Thierhäuten geschützt unaufhaltsam gegen die Mauern heranrollten und sie mit ihren schweren und wohlgelenkten Stößen einrannten.

Britannien unterworfen.

Der Krieg war nun zu Ende und die Eroberungen waren nach der britannischen und der germanischen Seite hin gesichert; aber Gallien war erst unterworfen, nicht beruhigt und die Verschwörungen und Aufstände nahmen jetzt das Werk der Vertheidigung auf, bis endlich die tapfere Nation unter das Joch sich beugen lernte, dem schon die halbe Welt gehorchte.

Aufständen in Gallien.

Nicht ohne nochmaligen schweren Kampf sollte das geschehen. Die gallische Nation war gewissermaßen überrascht worden. Denn schnell und betäubend hatte Cäsar seine Schläge auf sie fallen lassen, noch ehe sie Zeit gehabt hatte, sich zu besinnen, zu sammeln, zu einigen. Aber das Nationalitätsgefühl war stark in der Brust der Celten. Sie waren stolz auf den alten Ruhm ihrer Waffen, der sich auf so vielen Schlachtfeldern, unter allen Himmelsstrichen, bei so vielen kühnen Fahrten und Heereszügen und nicht am Seltensten gegen ihre neuen Herrn selbst so glänzend bewährt hatte, und sie waren stolz auf ihre zügellose Unabhängigkeit. Hätte vielleicht auch das Volk unter römischer Herrschaft einer besseren Zukunft entgegengesehen: der Adel und die Priesterschaft, die beiden mächtigsten Stände, wußten, daß es mit ihrem Einfluß unter der Fremdherrschaft vorüber sein werde. Cäsar sah wohl, wie wenig er ihnen trauen könne. Schon auf seinem letzten Zuge hatte er einige der

gefährlichsten Männer, den Trevirer Indutiomar, den Häduer Dumnorix unter ehrenvollen Vorwänden und Titeln mit sich geführt: eben dieser Letztere weigerte sich geradezu, mit den Seinigen den Zug nach Britannien mitzumachen und ritt mit seinem Gefolge trotzig nach Hause. Er mußte verfolgt werden und ward von der nachsetzenden Abtheilung im Gefechte getödtet. Als nun im Winter 54 auf 53 die sieben römischen Legionen in den belgischen Landschaften überwinterten, leichterer Verpflegung wegen aber die einzelnen Truppencorps weit auseinander lagen, wußten die Eburonenfürsten Ambiorix und Catuvolcus den Legaten Titurius Sabinus aus der Stadt Aduatuca herauszulocken und überfielen ihn dann im offnen Felde, wo er mit seinen anderthalb Legionen im ungleichen Kampfe der Uebermacht erlag. Vereint mit Aduatucern, Nerviern, Menapiern rückten sie vor das nächste Lager zu Namür, das Q. Cicero, ein Bruder des Redners, befehligte. Mit der äußersten Mühe hielt er sich mit seinem schwachen Corps gegen die 60,000 Feinde, bis Cäsar selbst herankam und jenen eine schwere Niederlage beibrachte. Ausdauer im Unglück aber war die Tugend der Celten nicht: die Mannschaften der einzelnen Gaue verliefen sich in ihre Heimath. Dort schürten die Häupter den Aufstand im Stillen weiter: indeß mit verstärktem Heere rückte Cäsar gegen Ende des Winters in die Gebiete des Aufruhrs ein, die Landschaften der Nervier, der Senonen, der Carnuten: gegen die Trevirer, welche auf die Hülfe germanischer Nachbarn hofften, sandte er den Legaten T. Labienus. Alle diese Expeditionen waren von Erfolg gekrönt und im Lande der Trevirer vereinigte sich das ganze Heer wieder, welches Cäsar, um noch einmal die Germanen zu schrecken, ein zweites Mal über den Rhein führte. Auch dießmal kehrte er sofort wieder um und verhängte nun ein schreckliches Strafgericht über den schuldigen Stamm der Eburonen. Er überwies ihr Gebiet seinen Soldaten zur Plünderung: wer da wollte, konnte sich an dieser Plünderung betheiligen, denn das unglückliche Volk ward für vogelfrei erklärt: wo sie sich bergen wollten, wurden sie aufgescheucht und niedergemetzelt; nur Wenige, darunter die Schuldigsten, auch der König Ambiorix, retteten sich über den Rhein. Vielleicht noch mehr als dieses Blutbad regte es die Gemüther auf, daß ein carnutischer Edler mit Namen Acco nach dem Spruch des römischen Proconsuls von den römischen Lictoren enthauptet und dadurch jene verhaßte „Herrschaft der Beile“ in den neueroberten Landschaften eröffnet wurde. Dieß war sicherlich nicht

das Mittel, um das stolze, leichtaufwallende Volk zur Ruhe zu bringen: um so weniger, als die gallischen Edelleute nicht unbekannt waren mit dem Stand der Dinge in Rom.

Zustände in Rom.

Dieser war Cäsarn keineswegs günstig, und er war von der Art, daß er den Ausbruch eines neuen Bürgerkrieges nicht unwahrscheinlich machte. Nachdem die drei Mächtigen sich zu Luca wieder verständigt hatten, waren freilich die meisten Senatoren, unter ihnen auch Cicero, der weit mehr zum Diener eines Monarchen, als zum Staatsmann einer Republik geschaffen war, zum Gehorsam zurückgekehrt und viele, unter ihnen eben auch Cicero, wurden durch Bestechung an Cäsar gebunden. Die Wahlen im Sinne der Triumvirn wurden, wenn es nöthig war, durch Gewalt und Bestechung durchgesetzt. Aber dennoch gaben die eifrigen und überzeugungstreuen Republikaner, an deren Spitze der inzwischen (56) zurückgekehrte Cato stand, ihre Sache noch keineswegs verloren. Sie entwickelten vielmehr eine große Rührigkeit. Eine nicht zu verachtende Stütze fanden sie in der Stimmung der italischen Landstädte: in einer derselben, Verona, war der Dichter Q. Valerius Catullus geboren, der eben jetzt furchtlos seine scharfgespitzten Epigramme gegen die beiden Mächtigen, „den Schwiegervater und den Schwiegersohn", schleuderte. Bedenklicher war noch, daß Crassus inzwischen im Jahr 53, wie weiterhin des Näheren zu erzählen ist, vom Schauplatze getreten war und nun Pompejus und Cäsar allein nebeneinander und bald einander gegenüber standen. In Pompejus Seele erwachte mehr und mehr die Eifersucht gegen seinen Verbündeten, der immer glänzender und gewaltiger ward, und durch den Tod von Cäsars Tochter Julia (54) zerriß auch das äußere Band, das sie seither verknüpft hatte. So bedenklich standen diese Verhältnisse schon im Winter auf 53 und sie erleichterten der gallischen Nationalpartei ihre Plane.

Erhebung! des Vercingetorix.

Der Stamm, dem jener hingerichtete Ritter angehört hatte, die Carnuten, erhob sich und machte unter Anführung zweier Häuptlinge sich über die in der Stadt Genabum (Orleans) wohnenden Römer her, die sie niedermetzelten. Im Dunkel der Wälder, an abgelegenen Orten theilten die Fürsten und Edeln des Volks ihre Klagen, ihre Hoffnungen und Pläne sich mit: die Bewegung, lange vorbereitet, reifte zum Ausbruch und ihre Wogen gingen hoch, als im Lande der Arverner (Auvergne), welche früher der mächtigste Gau des südlichen Galliens gewesen waren, der Ritter Vercingetorix sich als König an die Spitze stellte und seine Landsleute

aufrief, den alten Kriegsruhm, die alte Freiheit des Celtenlands zurückzuerobern. In dem ritterlichen entschlossenen klugen Manne war der Führer des Kampfes gefunden: von der Garonne bis zur Seine vertrauten ihm die Stämme ihre Führung und Oberleitung an. Aber in dem mächtigen Häduergau standen beide Parteien, die römische und die patriotische, mit fast gleichgewogenen Kräften einander gegenüber: daß dieser Stamm zögerte, konnte verhängnißvoll werden. Und unerwartet schnell traf von Oberitalien her, wo ihn die schlimmen Nachrichten ereilt hatten, der gefürchtete Imperator ein und stellte sich an die Spitze seiner Truppen.

Vercingetorix beschloß den Krieg ähnlich zu führen, wie Cassivellaunus in Britannien ihn geführt hatte und während er die Massen des Fußvolks erst zum Kriege tüchtig machen und ihnen einige römische Kriegskünste, z. B. die der Lagerbefestigung, beizubringen suchte, brachte er große Reitermassen zusammen, um mit ihnen den Römern die Verpflegung zu erschweren und die Verbindungslinien Cäsars zu bedrohen. Zugleich überredete er die Verbündeten, um des großen Zweckes willen, die Römer überall zu hemmen und zu schädigen, mit eigener Hand in ihre Dörfer, Städte, Vorräthe den Feuerbrand zu werfen, damit sie nicht dem Feinde zu Gute kämen. Die Boier, welche von Cäsar im Gebiete der Häduer angesiedelt worden waren, traf der erste Angriff der Aufständischen: Cäsar rückte vom Norden, von Agendicum im Gebiet der Senonen heran, verbrannte unterwegs die Stadt Genabum und rückte ins Land der Biturigen, welchen sofort Vercingetorix zu Hülfe zog. Wie dieser befohlen, brannten sie Dörfer und Höfe nieder: nur ihre Hauptstadt Avaricum zu opfern konnten sie sich nicht entschließen. Die Belagerung dieser Stadt ward den Römern schwierig, weil ihnen die Lebensmittel ausgingen: welche Truppen aber sich Cäsar geschaffen hatte, bewies der einstimmige Entschluß des Heeres, die Belagerung fortzusetzen, selbst als Cäsar ihnen die Aufhebung derselben anbot. Nach einer hartnäckigen Vertheidigung war die Stadt im Frühling 52 genommen und nun sandte Cäsar vier Legionen unter T. Labienus nach dem Norden gegen die Senonen und Parisier, und zog selbst mit den sechs übrigen gegen Süden nach Gergovia am Elaver (Allier), dem Hauptorte der Arverner. Vercingetorix, vor Cäsar dort angelangt, hatte die Stadt reichlich mit Vorräthen versehen lassen und außerhalb derselben ein befestigtes Lager geschlagen — eine Kunst, in welcher die Gallier, anstellig wie das Volk war, bedenkliche Fortschritte machten. Hier nahm

er Stellung: Cäsar sah sich außer Stande etwas gegen die Stadt zu unternehmen, während zu gleicher Zeit sein Legate Labienus, der bei Melodunum an der Seine auf die Feinde gestoßen war, von dem Führer der dortigen Aufständischen bei Lutetia im Gebiete der Parisier in einer ganz ähnlichen Lage festgehalten wurde. Die Lage wurde peinlich; jeden Augenblick konnte bei den Häduern der Aufstand gleichfalls losbrechen. Eben sollte aus diesem Stamme ein Corps Cäsarn zuziehen: er nahm einen Theil seines Belagerungsheers zusammen, ging jenem Corps entgegen und verhinderte dadurch für dießmal noch den Ausbruch der antirömischen Gesinnung. Inzwischen aber hatten die beiden vor Gergovia zurückgelassenen Legionen in der größten Gefahr geschwebt und Cäsar sah sich genöthigt die Belagerung aufzugeben, um den Labienus zu retten. Noch einmal wagte er einen Angriff auf die Stadt: aber diesen verwandelte die Tollkühnheit seiner eigenen Soldaten, welche, ohne auf das Zeichen zum Rückzug zu achten, vorwärts drangen, in eine Niederlage.

Belagerung von Alesia.

Der gefährlichste Augenblick war gekommen. Man kann sich denken, mit welchen Uebertreibungen die Nachricht von dem gallischen Siege bei Gergovia durch das ganze Celtenland mit seiner aufgeregten und leichtgläubigen Bevölkerung ging. Die Nationalpartei gelangte jetzt bei den Häduern aus Ruder: sie traten mit Vercingetorix in Verbindung, ihr Kontingent verließ die Römer und nahm die Stadt Noviodunum an der Loire weg, wo Cäsar die Kriegskasse, Magazine und Geißeln hatte. Deßgleichen erhoben sich einzelne belgische Gaue und selbst der römischen Provinz hoffte man das Feuer kriegerischer Begeisterung für die gemeinsame gallische Sache mitzutheilen. Aber es gelang Cäsar seine Vereinigung mit Labienus zu bewerkstelligen, und wenn wir hören, daß auf dem Landtage der Aufständischen zu Bibrakte (Autün) die Häduer so wenig die Natur dieses Kampfes verstanden, daß sie an des bewährten Vercingetorix Stelle den Oberbefehl für einen ihrer Gauleute verlangten, so begreift man, daß gegenüber dem festgeeinigten Heere, das Cäsar seinem Willen und Gedanken völlig angepaßt und dienstbar gemacht hatte, die ritterlichste Tapferkeit auf die Dauer nicht vorhalten konnte. Der Kampf zog sich um die Stadt Alesia im Lande der Mandubier in den Quellgegenden der Seine zusammen. Dorthin ließ Vercingetorix alle seine Streitkräfte ziehen und bedeutende Vorräthe werfen: er hoffte einem Erfolg, wie bei Avaricum und Gergovia. Aber Cäsar mit

seinen zehn Legionen war jetzt stark genug, eine förmliche Belagerung zu beginnen. Als Vercingetorix sah, daß seine Vorräthe nicht länger reichen würden, entließ er seine gesammte Reiterei: sie, die Ritter, sollten in ihren Stammgebieten zusammenbringen, was die Waffen tragen könne, damit die Römer vor Alesia durch die Massen dieses Entsatzheeres erdrückt würden. Wirklich strengten die aufständischen Gaue alle ihre Kräfte an, während Cäsar unterdessen seine Linien vollendete. Die in Alesia Eingeschlossenen sahen ihre Vorräthe allmälig zusammenschwinden: sie schickten die unnütze Menge, Greise, Weiber, Kinder weg, welche dann zwischen Stadt und Lager, auf beiden Seiten abgewiesen, des elendesten Todes starben: schon wurden unter den Eingeschlossenen die schrecklichsten Vorschläge laut: da endlich erschienen, mit Ungeduld erwartet, unter ihren Führern, zwei Häduern, einem Atrebaten und einem arvernischen Fürsten, die Massen des Entsatzheers, 250,000 Menschen, hinter der doppelten römischen Verschanzungslinie. Von innen und von außen wurden nun diese furchtbaren Linien bestürmt. Aber der erste Sturm ward abgeschlagen und in der Ebene brachten Cäsars germanische Reiter die celtischen zum Weichen. Am dritten Tag wurde der Sturm erneuert; es war ein furchtbar gefährlicher Kampf: es galt um Alles, was es überhaupt zu verlieren gibt: allein der blutige Tag endigte mit der Niederlage der Gallier. Ihr folgte die Auflösung der entmuthigten Mannschaften, dieser die Uebergabe von Alesia und mit ihr war der Niedergang der gallischen Freiheit gegeben. „Am folgenden Tage," so erzählt der Ueberwinder selbst in den Memoiren vom gallischen Krieg dieses traurige Ende der Unabhängigkeit eines tapfern Volks mit der ruhigen, kalten, klaren Bestimmtheit, die seinen Berichten eigen ist — „am folgenden Tage ließ Vercingetorix das Volk zusammenrufen und erklärte vor ihnen, wie er diesen Krieg nicht um eigener Interessen willen, sondern der gemeinsamen Freiheit wegen unternommen habe; und weil es denn nothwendig geworden sei, dem Schicksal zu weichen, so biete er sich ihnen dar zum Opfer, ob sie ihn nun tödten und dadurch den Römern Genugthuung leisten oder ihn lebend den Feinden ausliefern wollen. Eine Abordnung begab sich in diesen Angelegenheiten zu Cäsar. Er gebot Uebergabe der Waffen, Vorführung der Häuptlinge. Er selbst nahm in einer Schanze vor dem Lager Platz; dahin brachte man die Fürsten. Vercingetorix ward ihm übergeben; die Waffen wurden vor ihm niedergelegt. Die Häduer und Arverner behielt er zurück, weil er

durch sie ihre Gaue zurückzugewinnen hoffte, von den übrigen Kriegsgefangenen wurde jedem Soldaten ein Mann als Beutestück zugetheilt."

Untergang der gallischen Freiheit.

Vercingetorix hatte verschmäht sich zu retten; damit war jede Hoffnung zu Ende. Eine Zeit lang widerstanden noch die Bellovaker, deren Führer Correus den Kampf noch eine Weile fortsetzte: aber allmählig wurden aus den Volksheeren einzelne Freicorps, aus den Freicorps Räuberbanden, und im Jahr 50 war jeder Widerstand zu Ende. In einigen großen Zügen legte Cäsar den Grund zur Neugestaltung des eroberten Landes. Das gallische Land trat ein in den Verband der römischen Provinzen: jede Gemeinde mußte künftig nach Rom steuern, was für ganz Gallien auf eine Summe von 2,800,000 Thaler unseres Geldes geschätzt wird. Sich selbst und sein Heer bereicherte Cäsar aus dem, was in unmittelbarer Folge des Krieges durch Plünderungen und Confiscationen in seine Hände fiel. Von den alten Einrichtungen blieb, was der neuen Ordnung nicht geradezu hinderlich war; überall aber kam die römische Partei an die Spitze, welche Cäsar durch ausgedehnte Schenkungen dauernd an Roms Interesse zu fesseln suchte. Wichtiger waren die Anfänge der Romanisierung des Landes: die Aufnahme vornehmer Gallier in den römischen Bürgerverband, die Einführung des römischen Münzsystems, des römischen Rechts, das Aufkommen der römischen Sprache. Diese Anfänge waren der Keim einer folgenschweren und reichen Culturentwicklung. Die überlegene griechisch-römische Civilisation drängte die untergeordnete einheimische in den Hintergrund: neue Wege und Länder erschlossen sich ihr, und mit Recht ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß eben diese Thaten Cäsars es waren, durch welche zum erstenmal der höheren Cultur, wie sie das griechische Volk geschaffen und das römische sich angeeignet und eigenthümlich gestaltet hatte, der Weg in den Norden gebahnt worden sei. Durch ihn ist die Verbindung mit dem griechisch-römischen Alterthum, welche ein so gewichtiges Moment in der Geschichte der nordeuropäischen Völker geworden ist, in jenen Gegenden die Bahn gebrochen und die Stätte bereitet worden: was Alexander der Große für den Osten, das war Cäsar für den Westen.

Zweites Kapitel.

Der zweite große Bürgerkrieg bricht aus. Vorgänge in Syrien: Crassus Feldzug und Tod, Vorgänge in Rom. Anlaß und Ausbruch des Kriegs. Brundusium, Ilerda, Dyrrhachium, Pharsalus. (53—49 v. Chr.)

Auflösung des Triumvirats.

Es war Cäsars besonderes Glück, daß die Unterwerfung Galliens vollendet war, ehe seine Gegner zu Rom sich einigten, daß Vercingetorix besiegt war, ehe Pompejus zum Schwerte griff. Die Zusammenkunft in Luca und ihre Vereinbarungen hatten diesem wieder große Mittel zur Verfügung gestellt. Er selbst war in Rom geblieben; sein College und Rivale, Crassus, war im Jahr 54 nach Syrien abgegangen und bald vernahm man die Kunde, daß er die Pläne des Pompejus oder des Cäsar nicht ferner stören werde. Er hatte einen unglücklichen Feldzug gemacht, der ihn Ruhm und Leben kostete.

Crassus fällt in Mesopotamien. 53.

Im Jahr 56 hatte der Nachfolger des Königs Phraates, Mithradates von Parthien, dem König Artavasdes von Armenien, dem Sohne des Tigranes und Schützlinge Roms, den Krieg erklärt und der Statthalter von Syrien, Gabinius, hatte römische Truppen über den Euphrat geführt: bei diesem bat der Partherkönig Mithradates selbst um Schutz, als er durch eine Gegenpartei gestürzt war. Diese Wirren gaben Gelegenheit, mit den Parthern abzurechnen und Crassus, dem die Vereinbarungen von Luca die Provinz Syrien zugewiesen hatten, hoffte auf diesem Zuge nicht allein große Reichthümer zu seinen schon vorher aufgehäuften zu legen, sondern auch Lorbeeren zu pflücken, vor denen die des Pompejus verschwinden sollten.

Das Jahr 54 verstrich über den Vorbereitungen, zu welchen Crassus auch die Plünderung des Jehovatempels zu Jerusalem und anderer Heiligthümer rechnete. Im Jahr 53 überschritt er den Euphrat. Die Ungeduld trieb ihn vorwärts: anstatt südwärts den Euphrat hinab zu maschieren, wo dann ein kurzer und leichter Marsch ihn an den Tigris geführt haben würde, schlug er, durch die Berichte eines Araberfürsten Abgaros getäuscht, durch seine Habgier verblendet, den geraden Weg quer durch die große mesopotamische Ebene ein, damit der Feind ihm nicht entgehe, von dem

ihm gemeldet ward, daß er nach dem fernsten Osten entweichen wolle. Nach langem und beschwerlichem Marsch durch die sonnigen, baumlosen Ebenen bekam man die ersten feindlichen Reiter des Surenas (Befehlshaber) des Königs Orodes zu Gesicht: sie verschwanden wieder: Abgaros mit seinen Arabern verfolgte sie, ohne zurückzukehren: und ehe man sich dessen versah, erblickte man das ganze parthische Heer sich gegenüber und mit demselben den Abgaros, der die Römer an jene verrathen hatte. Die Parther hatten sich zum Kampfe fertig gemacht und die Decken von ihren Rüstungen abgezogen: man sah weithin im vollen Sonnenschein die Linie ihrer schöngerüsteten Reiter schimmern: man gewahrte den langen Zug der Kameele, welche mit Geschossen für die Bogenschützen beladen waren: man hörte den dumpfen Schall ihrer Kesselpauken, der von Reihe zu Reihe immer weiter sich ausbreitete: und es offenbarte sich bald, daß die Lage des römischen Heers eine verzweifelte war. Die glühende Sonne sengte die Kraft der schwerbewaffneten römischen Soldaten, die vom Marsch durch den tiefen Sand ermüdet waren, die in der wasserlosen Ebene kein frischer Trunk erquickt hatte. Die vorausgesandten leichten Truppen konnten nicht Stand halten gegen die überlegene Zahl der parthischen Bogenschützen, deren Geschoß weiter reichte als die ihrigen: in die dichten Massen der Römer, welche anstatt sich möglichst zu entfalten, ein großes Viereck bildeten, schoßen die berittenen Bogenschützen, sprengten die Panzerreiter mit ihren langen Lanzen und wenn die Legionen sich zu Sturmsäulen formirt hatten und zum Angriff schreiten wollten, da waren die Reiter schon entwichen über die Ebene hin, die ihnen ebenso vertraut, wie den Römern fremd und furchtbar war. So dauerte einen langen Nachmittag dieser hoffnungslose Kampf. Schon war das Heer nahe daran umzingelt zu werden, als P. Crassus der Sohn, der sich schon unter Cäsar in Gallien ausgezeichnet hatte und nun als Legat seinen Vater begleitete, mit einem auserlesenen Corps einen stürmischen Angriff vollführte, der den Feind zum Weichen brachte. Hitzig verfolgte er ihn, bis er das Hauptheer aus dem Gesichte verlor: und ehe er sich dessen versah, war auch er in die tückischen Gefahren dieses neuen Kampfes unrettbar verstrickt: er sah sich jetzt selbst umringt von den Reitern, die plötzlich Stand hielten. Der ritterliche Führer und sein ganzes Corps — auch die celtischen Reiter, die ihm Cäsar mitgegeben, — wurden aufgerieben: dann begann aufs Neue der Kampf gegen das Hauptheer, den

erst die Nacht unterbrach. Die Unterfeldherrn Octavius und Cassius ließen jetzt, da den Oberfeldherrn selbst die Geistesgegenwart völlig verlassen hatte, die noch Kampffähigen rasch aufbrechen, um unter Benützung der Nacht der sechs Meilen entfernten Stadt Karrhä sich zu nähern; 4000 Verwundete und Versprengte blieben außer den zahlreichen Gefallenen zurück und über sie machten am andern Morgen die rückkehrenden Parther sich her. Glücklich erreichte das geschlagene Hauptheer die Stadt, deren Besatzung ihm entgegengerückt war: aber entweder man hielt sich dort nicht für sicher oder die Lebensmittel fehlten: genug, man brach wieder auf und schlug die Richtung nordwärts ein nach den armenischen Bergen, wo man vor den furchtbaren Reitern sicher war. Einen Tagemarsch vor diesem Ziele erreichten die Parther das römische Heer wieder: der Surenas (Vezier) bot jetzt Unterhandlungen und verlangte eine persönliche Zusammenkunft mit dem Oberfeldherrn: und das völlig entmuthigte Heer zwang diesen dieselbe anzunehmen. Bei dieser Zusammenkunft vollendete sich das Unglück. Die Parther, sei es daß sie es ursprünglich schon auf Verrath abgesehen hatten, sei es daß ein Mißverständniß obwaltete, warfen sich auf die römischen Offiziere; in dem Auflauf wurden sie alle, Crassus selbst mit, getödtet; dann stürzten sich die Parther auf die führerlose Menge im Lager, welche sie tödteten oder versprengten. Der Kopf des römischen Feldherrn wurde von dem Surenas an seinen König Orodes geschickt und die kostbare Trophäe diente dazu, das Hochzeitsmahl eines parthischen Prinzen zu verherrlichen. Vielleicht der vierte Theil jener 40,000, mit denen Crassus ausgezogen war, rettete sich und sah die Heimath wieder: 10,000 römische Gefangene wurden im fernsten Osten angesiedelt. Im Uebrigen aber ward der Stand der Dinge im Osten durch den großen Sieg von Karrhä nicht wesentlich geändert. Der Partherfürst, welcher den Sieg erfochten hatte, wurde nicht lange darauf durch seinen despotischen Herrn getödtet; der Legate C. Cassius, der einstweilen das Commando übernommen hatte, organisierte rasch die Widerstandskräfte einigermaßen und als die Parther im Jahr 51 in der That in der Provinz Syrien einfielen, scheiterten sie an den Städten, die sie nicht zu belagern verstanden. Das gleichzeitig im Westen sich anspinnende Wirrsal des neuen Bürgerkriegs konnten sie nicht benützen, weil in ihren eigenen Gebieten Unruhen ausbrachen.

Pompejus und Cäsar.

Der römische Staat war in einer Lage, bei welcher weniger

die Schmach der Niederlage, als ihre politischen Folgen den Eindruck bestimmten. Crassus war todt; Cäsar und Pompejus standen sich jetzt unmittelbar gegenüber.

Im Jahr 52 gab endlich dem Pompejus ein an sich wenig bedeutender Vorfall den Anlaß, den er suchte und nicht finden konnte, die Zügel der höchsten Gewalt in Rom an sich zu ziehen. Jener Clodius, der Feind Cicero's, der verwegenste unter den Führern der Ochlokratie, wurde von seinem Gegner Milo, der sich für das folgende Jahr um das Consulat bewarb, bei einem Zusammenstoß auf der appischen Straße getödtet. In dem Crawall, der hierüber zu Rom entstand, hatten die Banden des Ermordeten die Curie angezündet. Pompejus, der als Proconsul von Spanien ein militärisches Commando hatte, wurde beauftragt, das in Gefahr erklärte Vaterland zu beschützen und die Menge, welche theils wegen der Ermordung des Clodius, theils wegen des Prozesses gegen Milo aus Rand und Band war, zu zügeln. Er zog Truppen zusammen und der Senat konnte ihm nun den Platz, den er begehrte, nicht länger versagen: er ward zum Consul ohne Collegen, mit andern Worten, zum Diktator erklärt. Er hatte den Namen und er war befriedigt: die monarchische Ordnung der Dinge, welche ein Bedürfniß geworden war, dauernd einzurichten, verstand er nicht. Er wußte bloß zu kommandieren, nicht zu herrschen; am 1. Aug. 52 legte er seine Einherrschaft wieder nieder und nahm seinen Schützling, Metellus Scipio, zum Collegen an. Cäsar schlug ihm nun eine Erneuerung ihres verwandtschaftlichen Bandes vor: Pompejus nahm es nicht an, ließ sich aber dagegen die spanische Statthalterschaft auf weitere fünf Jahre übertragen, ohne für Cäsars Provinzen ein Gleiches zu bedingen. Aber auch hier that er den ersten und den zweiten Schritt und verstand es nicht, den dritten und entscheidenden zu thun. Statt sofort den Cäsar durch Senatsbeschluß von seiner Statthalterschaft abrufen zu lassen, begann er nun ein weitläufiges Intriguenspiel, das ihn selbst in Abhängigkeit von einer kopflosen Partei brachte und zuletzt zu seinem völligen Verderben ausschlug.

Verbindung des Pompejus mit den Optimaten.

Pompejus brauchte eine Partei und die Optimatenpartei brauchte ein Haupt, das ihr weder Cato noch Cicero noch sonstwer sein konnte: beide, Pompejus und die Optimaten, hatten gegen Cäsar, dessen Macht und Einfluß immer bedrohlicher ward, keine andere Wahl als sich zu vereinigen und so näherten sich denn die Führer der strengen Aristokraten, Cato, M. Bibulus, M. Clau-

dius Marcellus, dem Pompejus mehr uud mehr, der zu den Erinnerungen seiner sullanischen Periode zurückkehrte. Cäsar war zu Luca das Consulat für das Jahr 48 zugesichert worden: erlangte er dieß, so konnte er, gestützt auf sein siegreiches Heer, die Autorität seiner Thaten, seine Geldmittel und die eigene überlegene Geisteskraft, den Pompejus, der kein Staatsmann war, leicht überflügeln, die Volkspartei organisieren und das Werk, das Gracchus begonnen und das den ungeschickten Händen des Marius mißlungen war, die demokratische Monarchie, vollenden: um so vortheilhafter, um so ruhmreicher für ihn, wenn es ohne Anwendung von Waffengewalt geschah. Aber die eifrigsten Wortführer der Nobilität, des Pompejus sicher, nahmen nun einen hohen Ton an. Kein Compromiß, keine Paction, wo es die Republik gelte: schon im Anfange des Jahres 51 warfen sie Cäsarn den Fehdehandschuh hin. M. Claudius Marcellus beantragte, den neu mit Provinzen auszustattenden Consuln die beiden von Cäsar verwalteten Statthalterschaften, das diesseitige und jenseitige Gallien, vom 1. März 49 ab, zuzuweisen. Die Partei verlangte zugleich, daß Cäsar sein Heer sofort verabschieden solle und behauptete, daß die Colonien, die er gegründet, die Verleihungen des Bürgerrechts, die er vorgenommen, nicht zu Recht bestehen: es war damals, daß man einen Bewohner von Novum Comum, einer Stadt, der Cäsar das latinische Recht verliehen hatte, dieser Rechtsverleihung zum Trotz mit Ruthen streichen ließ. Cäsars Anhänger machten die Unbilligkeit dieser Ansichten und Absichten gegenüber der Stellung des Pompejus deutlich: dieser selbst zauderte zu handeln, sich zu erklären: man vertagte die Debatte über jene Anträge, die Ernennung der Nachfolger, auf den 1. März des Jahres 50. Immer deutlicher trat inzwischen die Verbindung des Pompejus mit den Optimaten hervor; die Zeit die sie verloren, gewann Cäsar.

Er hatte unterdessen den Aufstand des Vercingetorix zu Boden geschlagen und Gallien fing an sich zu beruhigen. Um seine Friedensliebe zu zeigen, trat er nach dem Gebote des Senats zwei Legionen ab, eine, die er einige Jahre zuvor von Pompejus geborgt und eine zweite, die er selbst ausgehoben hatte. Beide beschenkte er, ehe er sie entließ: die Regierung aber schickte sie nicht, wie bestimmt worden, nach dem Euphrat, sondern hielt sie in Campanien für naheliegende Fälle zurück. Gleichwohl gewann Cäsar auch in Rom, wo geschickte Agenten für ihn arbeiteten, mehr und mehr Boden und einen besonders wichtigen Sieg errang er durch

den Volkstribunen C. Curio, einen liederlichen, aber talent- und geistvollen Mann, den er durch Bezahlung seiner ungeheuren Schulden auf seine Partei herübergezogen hatte. Dieser erklärte, daß, was für Cäsar recht sei, auch für Pompejus billig sein müsse und drohte, gegen jedes einseitige Vorgehen wider Cäsar mit seinem Veto einzuschreiten. Die Optimaten zögerten: inzwischen war Cäsar, aber ohne sein Heer, in Ravenna, dem südlichsten Punkte seiner Provinz angekommen. Curio bestimmte seinen Antrag dahin, daß beide, Cäsar und Pompejus, gleichzeitig ihre Provinzen abgeben und damit das römische Volk von seiner Furcht befreien sollten. Das Spiel war sehr fein angelegt und wie das Ergebniß zeigte, sehr wohl vorbereitet. Die Abstimmung über den Antrag im Senat erfolgte und das Unglaubliche geschah: 370 stimmten für den Antrag, 20 dagegen: zwanzig also, so schien es, und nicht mehr, waren im Senat, auf welche Pompejus und Cato unbedingt zählen konnten. „So nehmt denn den Cäsar zum Herrn," rief zornig der Consul Marcellus, als er die Sitzung schloß.

Feindselige Haltung gegen Cäsar.

Die Partei war in der That in großer Verlegenheit: Cäsar hatte — wahrscheinlich für hohe Preise — erlangt, was er wollte: er hatte die Gegner genöthigt, mit den Gesetzwidrigkeiten den Anfang zu machen. Pompejus begann ohne rechtsgültige Vollmacht Truppen auszuheben, während nun auch Cäsar, der mit einer Legion zu Ravenna stand, seinen sämmtlichen Truppen den Befehl zu schleunigem Aufbruch sandte. Zugleich fertigte er einen Brief an den Senat ab, in welchem er sich erbot, die jenseitige Statthalterschaft niederzulegen, seine zehn Legionen bis auf zwei aufzulösen, wenn man ihm nur diese und die Statthalterschaft des diesseitigen Galliens bis zur Beendigung der Consulwahlen für 48 lasse. Dieses Schreiben ward von Curio im Senat übergeben: die Tribunen M. Antonius und Q. Cassius erzwangen seine Verlesung. Die Sitzung ward stürmisch, besonders die beiden Consuln, C. Claudius Marcellus und L. Cornelius Lentulus, verlangten, daß Cäsar als Privatmann auftrete, daß er sich den Gerichten stelle: und in ihrem Sinne ward der Beschluß gefaßt, daß Cäsar an einem bestimmten Termine seine Provinz abzugeben und sein Heer zu entlassen habe: leiste er nicht Folge, so sei das Hochverrath, und damit Nichts fehle, ernannten sie ihm gleich den Nachfolger, L. Domitius. Dieß geschah am 1. Januar des Jahrs 49: die Tribunen legten ihr Veto ein: große Aufregung herrschte in der Stadt, in welche Pompejus zwei Legionen gezogen hatte.

Gestützt auf diese, faßte der terrorisierte Senat am 6. Januar, nachdem die einredenden Tribunen von den Consuln aus der Curie gewiesen waren, den entscheidenden Entschluß, der die Kriegserklärung enthielt. Er beauftragte feierlich die Anführer, die mit militärischem Commando ausgestatteten Beamten in und in der Nähe der Stadt, über die Sicherheit des gefährdeten Staates zu wachen. Die Tribunen erneuerten ihr Veto: aber von pompejanischen Soldaten bedroht, ohne Möglichkeit durchzudringen, entflohen sie aus der Stadt und nahmen den Weg nach Cäsars Hauptquartier. Der entscheidende Schritt war geschehen: die Schwerter fuhren aus der Scheide.

Cäsar über den Rubicon. 49.

Noch immer stand Cäsar mit jener Einen Legion zu Ravenna, als die Tribunen, die ihren Charakter als Schutzflehende geflissentlich zur Schau trugen, bei ihm anlangten. Was zu bedenken war, hatte er bedacht. Er hatte einen klaren und festen Plan: er hatte für sich sein Heer, das ihm während 10 Jahren in Gefahr und Sieg zur Seite gestanden hatte, in welchem er jede Cohorte, beinahe jeden einzelnen Mann kannte, in dem jeder Mann mit Begeisterung an dem Feldherrn hing, der Gefahr und Ehre mit ihnen Allen getheilt und sie nie im Stiche gelassen hatte. Es war *sein* Heer, in dem er und niemand sonst befahl. Er hatte ferner für sich die Transpadaner, die romanisierten Gallier der Polandschaft, denen er aus eigener Macht das römische Vollbürgerrecht verlieh: aber damit waren auch seine Hülfsquellen zu Ende. Dagegen standen alle sonstigen Machtmittel Roms, seine Legionen in Spanien, der Staatsschatz, die Flotte, die Tribute des Reichs, die Contingente und die Geldmittel des ganzen Ostens, der ehrwürdige Name der Republik zur Verfügung des Pompejus, der, wie er sich rühmte und nicht mit Unrecht rühmen konnte, nur auf den Boden zu stampfen brauchte, um Armeen erstehen zu sehen. Noch immer vielleicht war der Zauber von Pompejus altem Ruhme größer, als der Glanz der noch jungen Siege Cäsars; aber Cäsar schwankte nicht: jenseits des kleinen Rubiconflusses, der die cisalpinische Provinz vom italischen Lande schied, begann der vaterländische Boden, begann der Bürgerkrieg, der nur mit seinem Untergang oder seinem völligen Siege endigen konnte: er warf den Würfel: nach einer Rede voll hoher Kraft schritt er hinüber, hinter ihm her die Legion und so begann er den Krieg, der in vier großen Würfen die Republik stürzte und einen neuen Thron gründete, eine neue Aera in der römischen Geschichte eröffnete.

Rom und Italien den Optimaten verloren.

Die schnelle Entschlossenheit Cäsars brachte Verwirrung und Schrecken in die Reihen der Optimaten, deren großen Worten und heftigen Beschlüssen die That keineswegs entsprach. Sie hatten auf Abfall in den Reihen Cäsars, vielleicht gar auf eine begeisterte Erhebung des ganzen Italiens gegen ihn und für die republikanische Verfassung gehofft: allein Cäsar hatte geschickt sich als den Vertheidiger der Verfassung hinzustellen gewußt und von seinen Offizieren verließ nur Einer, allerdings gerade der ausgezeichnetste seiner Legaten, T. Labienus, seinen Imperator und trat zu den Optimaten über. Die eigenen Rüstungen aber hatte die Partei so nachlässig und säumig betrieben, daß Cäsar sie alle vereitelte. Nichtige Friedensunterhandlungen hielten ihn vom Vordringen nicht ab, und der erste Schritt der enragirten Partei war, daß sie Rom selbst aufgaben, in der Verwirrung dort die Kassen zurückließen und bis nach Capua zurückgingen. Pompejus selbst begab sich nach Apulien, während die dazu beauftragten Senatoren in Campanien, im Picenischen, überall, wo es noch möglich war, Truppen werben sollten. Unaufgehalten rückte Cäsar vor: auf die Ruhe des Winterlagers mußten die Soldaten dießmal verzichten: Ariminum, Fanum, Ancona, Auximum von Norden nach Süden an der Seeküste hin wurden von ihm ohne Gegenwehr besetzt. Die Rüstungen der Gegner im Picenischen waren damit vereitelt; jeden Augenblick glaubte die überspannte Furcht zu Rom die ersten Reiter Cäsars schon in der Ferne zu erblicken; und Alles flüchtete, weil man eine Wiederholung der marianischen Gräuel fürchtete. Alle Aushebungen nordwärts Capua wurden eingestellt, die halbvollendeten nützte Cäsar, dessen Reihen zahlreiche Ueberläufer verstärkten und den überall die Städte gut aufnahmen, für sich aus. In der Mitte Februar schon an der Spitze von 40,000 Mann erreichte er Corfinium (Samnium), wo L. Domitius mit 15,000 Neugeworbenen stand. Von Pompejus im Stiche gelassen blieb dieser gegen alle Gebote der Klugheit, bis die Soldaten anfingen meuterisch zu werden und endlich die Stadt sammt ihrem Feldherrn an Cäsar übergaben. Pompejus war inzwischen zu dem Entschluß gekommen, der unter den herbeigeführten Umständen allerdings der klügste war, den er fassen konnte: Italien vor der Hand aufzugeben und über das Meer zu weichen. Er hatte, was von Truppen zusammenzubringen war, zu Brundusium gesammelt und deren größere Hälfte hatte im Anfang März die Ueberfahrt nach Griechenland glücklich bewerkstelligt. Cäsar langte vor der Stadt

an, seine Legionen waren bei ihm eingetroffen, aber es gelang Pompejus, seine Anstrengungen, die Hafenmündung zu verschließen, so lange zu vereiteln, bis die Flotte zurückkam. Er verbarrikadierte nun die Stadt und die beiden Wege, welche zum Hafen führten: glücklich stieg der Rest der Armee an Bord und bewirkte den Rückzug auf die Schiffe, welche sie über das Meer entführten: und nur die leere Stadt ließen sie in Cäsars Händen, welchem so die Hoffnung fehlschlug, den Krieg so schnell zu beenden, wie er ihn begonnen hatte.

Ernste Lage Cäsars.

Dieser Erfolg war groß; aber der Ernst und die Gefahr der Lage, in welche Cäsar sich hineingewagt hatte, begann jetzt erst sich zu entfalten. Er konnte den Pompejus nicht verfolgen, so lange er dessen sieben spanische Legionen unter den Legaten M. Petrejus und C. Afranius in Spanien im Rücken hatte; und wendete er sich gegen diese, wo nahm er, der keine Flotte hatte, die Mittel her, dem Pompejus, der das Meer beherrschte, die Rückkehr nach Italien zu wehren? Ueberdieß: Italien war mehr überrascht, als überwältigt; er konnte nicht in zwei Monaten den Einfluß erwerben, zu dessen Erwerbung Pompejus zehn Jahre Zeit gehabt hatte: wohin konnte es kommen, wenn hier der Aufstand gegen ihn sich erhob, wenn die Flotte des Pompejus die Zufuhren sperrte? Ein Mittel gab es gegen diese Gefahren — wenn er, wie bisher, durch die Raschheit seiner Bewegungen seine Kräfte verdoppelte: aber damit waren die Schwierigkeiten seiner Lage noch nicht erschöpft. Plünderte er, wie Marius und Sulla, so vereinigten sich die verschiedensten Elemente des Widerstands gegen ihn; schonte er Leben und Eigenthum, so entfremdete er sich wichtige Männer seines eigenen Anhangs, wie M. Antonius und P. Cornelius Dolabella, welche Auslöschung ihrer Schulden durch cäsarische Proscriptionslisten erwarteten. Indem Cäsar zunächst des Pompejus spanische Armee aufzulösen beabsichtigte, begab er sich zuerst nach Rom, überall bemüht, die Menge der ruhigen Bürger, die Partei der Ordnung für sich zu gewinnen. Die gefürchteten Proscriptionslisten erschienen nicht: statt dessen hörte man überall von Begnadigungen. Gleichwohl und vielleicht eben deßwegen fand Cäsar die Senatsversammlung, die er aus den zurückgebliebenen Senatoren zusammenbrachte, nur wenig willig, ihm umfassende legale Vollmachten zu übertragen: Pompejus galt noch immer als der Stärkere, Cäsars Sieg schien nur vorübergehend, seine Milde legte man als Gefühl der Schwäche aus. So war auch Cicero

der in diesen Tagen eine überaus klägliche Rolle spielte und rathlos zwischen den beiden Parteien stand, nicht in dem cäsarischen Senate erschienen: er und mit ihm viele andere Schwache blickten mit Sehnsucht nach dem anderen Lager jenseits des Meers, ohne doch den Muth zu finden, sich ganz ihrer Partei anzuschließen. Zu Rom wurde Widerstand wenigstens versucht: der Volkstribun L. Metellus deckte mit seinem Leibe den Zugang zum Staatsschatze. Ruhig ordnete nun Cäsar ohne den Senat das Nöthige an und den widerspenstigen Tribun ließ er ebenso ruhig von der Thüre wegtragen, die er dann erbrach. Er fand dort einen wichtigen Verbündeten in dem Gelde, das die pompejanische Partei in der Eile des Flüchtens nicht mitgenommen hatte, nicht weniger als 23 Millionen Thaler unseres Geldes. Er traf seine Maßregeln, bereitete das Nöthige vor, um sich eine Flotte zu schaffen, bestellte den Prätor M. Aemilius Lepidus zum Stadtpräfekten und entsandte seine Offiziere: den Legaten Valerius mit einer Legion gegen Sardinien und den Pompejaner M. Cotta, der dort befehligte; den Curio mit drei Legionen nach Sicilien gegen M. Porcius Cato und weiterhin nach Afrika; andere beauftragte er mit der Organisation einer Flotte; er selbst aber brach mit den übrigen neun Legionen nach Spanien auf.

Cäsar über Rom nach Spanien. Ilerda.

Dort standen am Ebro die sieben pompejanischen Legionen unter Afranius und Petrejus; auch die wichtige Stadt Massilia hatte sich für Pompejus erklärt, veranlaßt von jenem L. Domitius, den Cäsar aus Corfinium entlassen hatte. Cäsar war auch dießmal in der Besetzung der Pyrenäenpässe durch seine Legaten seinen Gegnern zuvor gekommen, welche nun etwas nördlich vom Iberus, bei Ilerda am Sicoris (linker Nebenfluß des Ebro) eine Stellung nahmen. Dort stellte sich ihnen Cäsar gegenüber, während er den Decimus Brutus vor Massilia zurückließ. Während des Monats Juni versuchte sich hier die Kraft der beiden Heere in zahlreichen Gefechten und beschwerlichen Operationen: bis es endlich Cäsar, der den Krieg anders als die Gegner gelernt hatte, gelang, das Heer auf das linke Ufer des Sicoris zu bringen und ihnen den Weg zum Ebro abzuschneiden. Als er die Feinde in diese Lage gebracht hatte, begannen die Seinigen mit den Pompejanern zu fraternisieren. Ferneres Blutvergießen zeigte sich als überflüssig: Anfang August 49 kapitulierten die Pompejaner, deren Heer sich zum Theil auflöste, zum Theil in Cäsars Dienste übertrat. Der Capitulation des diesseitigen Heeres fügte sich auch

das der jenseitigen Provinz, in welcher Terentius Varro, ein berühmter Gelehrter und eifriger Republikaner, befehligte und zu gleicher Zeit unterwarf sich auch Massilia, das seine Waffen- und Flottenvorräthe auslieferte, einen Theil seines Gebietes verlor, Besatzung aufnahm und so noch glücklich der verdienten härteren Bestrafung entging.

Sardinien, Sicilien, Afrika, Illyrien.

Weniger glücklich gingen die Dinge da von Statten, wo Cäsar nicht persönlich zugegen sein konnte. Sardinien und Sicilien zwar wurden von den cäsarischen Unterfeldherrn besetzt, vor denen die pompejanischen sich zurückzogen: und auch Curio, der hier wiederum sein entschiedenes Talent zeigte, schlug sich, als er von der Insel Sicilien nach Afrika übergesetzt war, anfangs mit Glück gegen die Pompejaner. Er siegte bei Utika und begann die Belagerung dieser Stadt. Aber eine falsche Nachricht, die ihn zu der Meinung verleitete, er habe es nur mit einem kleinen feindlichen Corps zu thun, lockte ihn in die Bagradasebene: keck begann er die Schlacht, welche mit seiner völligen Niederlage endigte, als der Verbündete der Pompejaner, der König Juba von Numidien, mit seiner in der Nähe bereit gehaltenen Hauptmacht heranzog. Curio selbst fiel: der Rest seiner Truppen ergab sich am folgenden Tage an den pompejanischen Statthalter von Afrika, T. Attius Varus. Einen zweiten Schlag erhielt Cäsar in Illyrien. Die Schiffe unter P. Dolabella, die Landtruppen unter C. Antonius, bestimmt einem Angriff des Pompejus von dieser Seite her vorzubeugen, wurden von überlegenen pompejanischen Streitkräften angegriffen und vernichtet.

Pompejus unthätig.

Pompejus selbst hatte diesen ganzen Sommer über nichts Anderes gethan, als Rüstungen im kolossalsten Maaße betrieben. Es mag sein, daß die Kopflosigkeit, die Unklarheit, der Hochmuth der Optimaten in seiner Umgebung, — die wir, nach allem, was darüber bekannt ist, uns nicht groß genug vorstellen können — ihn auch da, wo er Besseres wollte, gelähmt hat: aber dennoch gibt es einen sehr geringen Begriff von seinem Feldherrntalent, wenn wir sehen, daß er den ganzen entscheidenden Sommer 49 mit diesen thatenlosen Rüstungen verbrachte, Spanien, Italien, Sardinien, die Stadt Massilia, Sicilien und, so viel an ihm lag, auch Afrika dem Gegner, ohne selbst irgendwo anzugreifen, überließ und ihm sogar die Zeit gönnte, einige Kräfte zur See zu sammeln. Der Sammelplatz der Optimaten und Pompejaner war Macedonien: zu Thessalonich hielt ihr Senat, der bis auf 200 Mitglieder ge-

stiegen war, seine Sitzungen. Eine lächerliche politische Unfähigkeit vereinigte sich hier mit dem ganzen Dünkel aristokratischer Vorurtheile; und in allerlei wilden Reden und Racheplänen erging sich die ohnmächtige Wuth dieser Leute, die durch eigene Schuld geschlagen mit großen Worten sich für Cäsars energische Thaten rächten. Jedes Friedenserbieten, das Cäsar auch jetzt noch erneuerte, wies dieser starre Hochmuth zurück und erging sich dafür in racheschnaubenden Deklamationen, in denen man bereits die Güter Cäsars und seiner Anhänger vertheilte: „sie sind," so schreibt Cicero, der sich endlich auch eingefunden hatte, von seinen Lagergenossen, „im Kriege räuberisch, und in ihren Reden so wild, daß mir selbst vor ihrem Siege schaudert: es sind die vornehmsten Männer, aber tief in Schulden: was willst Du? hier ist nichts Gutes, als die Sache." Aber auch diese Sache war schlecht, wenn sie keine andern Kämpfer mehr fand, als diese. Es ist natürlich, daß Pompejus sich beengt fühlte, inmitten dieser vornehmen Generale, dieser unfähigen Offiziere; jedoch wenigstens die reichen Hülfsquellen, welche ihm der Osten, über den sein Ansehen noch unbedingt gebot, eröffnete, hatte er aufs Beste sich zu Nutzen gemacht: 11 Legionen, 7000 Reiter, Celten, Thracier, kommagenische Schützen, armenische, numidische Reiter — eine Flotte von 500 Segeln, eine reichgefüllte Kriegskasse standen an der epirotischen Küste, wo er seine Streitkräfte zusammenzog, zu seiner Verfügung.

Cäsar nach Griechenland. Dyrrhachium.

Cäsar war inzwischen von Spanien zurückgekehrt, ließ sich zu Rom — nach kurzer Diktatur — zum Consul für das Jahr 48 wählen und vereinigte im Anfang dieses Jahrs seine Truppen zu Brundusium. Mit großer Mühe hatte er eine Flotte zusammengebracht, die ihn und sechs seiner Legionen zu großer Ueberraschung der Feinde glücklich an die akrokeraunische Küste brachte. Allein der kühne Wurf konnte verhängnißvoll werden: die feindliche Flotte beherrschte das Meer und der zweite Transport erschien nicht. Cäsar sah sich mit kaum 25,000 Mann von Italien abgeschnitten: er war verloren, wenn Pompejus von Dyrrhachium aus rasch gegen ihn rückte. Die Ungeduld ergriff ihn: er bestieg selbst ein Schiff, um nach Brundusium hinüberzusegeln und die übrigen vier Legionen, es koste was es wolle, herüberzuholen: der Sturm aber ließ das Schiff nicht auslaufen. Das Glück verbesserte die unbesonnene Raschheit, mit der Cäsar sein Schicksal herausgefordert hatte. Wie durch ein Wunder gelang es dem kühnen und geschickten M. Antonius mit seinen vier Legionen und 800 Reitern an

den feindlichen Flotten vorbei nördlich von der Stellung des Pompejus bei Lissos zu landen und dann, nicht minder wunderbar, durch eine Umgehung dieser Stellung sich mit Cäsar zu vereinigen. Allein Cäsars Lage war noch immer eine verzweifelte. Eine regelmäßige Verpflegung ließ sich bei der Ueberlegenheit der feindlichen Seemacht nicht herstellen, und Pompejus durfte nur den Krieg konsequent in die Länge ziehen, um den Feind, der schon zu den dürftigsten Nahrungsmitteln greifen mußte, sicher zu vernichten. Beide Theile operierten nun in der Nähe von Dyrrhachium mit Schanzen und Gräben gegen einander; dabei geschah es, daß Cäsar zweimal und das zweitemal mit schwerem Verlust von Pompejus geschlagen wurde. Jedem anderen Feldherrn hätte unter diesen Umständen das Heer den Gehorsam versagt: nicht so dieses Heer, welches von seinem Feldherrn selbst die härteste Strafe für die verschuldete Niederlage, das Todesloos für jeden zehnten Mann, begehrte. Darauf ging Cäsar nicht ein: aber seine Lage war hoffnungslos: ein letztes Mittel nur war ihm übrig, aber es war ein Mittel der Verzweiflung, das ihm zu wehren gleichfalls in der Hand des Pompejus lag: ein Rückzug ins Binnenland. Cäsar bewerkstelligte diesen Rückzug über Apollonia, überschritt die Bergkette zwischen Thessalien und Epirus, das Thal des Aoos aufwärts marschierend, zog das Corps des Cn. Domitius Calvus, das er zuvor gegen den von Pompejus nach Thessalien befehligten Metellus Scipio entsendet hatte, wieder an sich und stand so an den Quellen des Peneiosflusses. Von hier aus setzte er sich dann in Thessalien fest, noch ehe Pompejus ihn erreichen konnte, der sich mit der Verfolgung nur wenig beeilt hatte.

Pharsalus 48.

Der Uebermuth der siegreichen Partei kannte nach den Erfolgen von Dyrrhachium keine Gränzen mehr. Sie versäumten es, sich, wie einsichtige Männer riethen, sofort Italiens wieder zu versichern: die Gefahr, wenn sie je dagewesen, schien ihnen vorüber. Der übrige Zug werde nichts mehr sein, als ein ungefährlicher Marsch; die wilden Rachepläne, mit denen sie die sullanische Restauration und ihre Schrecken noch weit überboten haben würden, schienen ihrer Verwirklichung ganz nahe. So war die Stimmung im Heere, vor Allem unter der übermüthigen jungen Aristokratie, als Pompejus Heer mit dem Corps Scipio's bei Larissa sich vereinigte, während Cato mit 18 Cohorten in Dyrrhachium zurückblieb und die pompejanische Flotte von 300 Schiffen sich bei Corcyra vor Anker legte.

Am linken Ufer des Enipeusbachs, welcher die Ebene zwischen der Hügelreihe der Kynoskephalä im Norden und den Vorbergen des Orthrysgebirges im Süden durchschneidet, bei der Stadt Pharsalus stand Cäsar; am rechten Ufer, am Fuße der Kynoskephalä nahm Pompejus seine Stellung. Auch hier hätte es bei Pompejus gestanden, den Gegner durch Verlängerung des Krieges zu vernichten, und er selbst besaß sicher Einsicht genug, dieß nicht zu verkennen. Aber er war längst nicht mehr Herr in seinem Lager. Hier herrschte ein vielköpfiges Regiment vornehmer Leute und die heißblütige adelige Jugend, welche bereits, wie im sicheren Besitz des Siegs, um die Würden Cäsars, um die Güter seiner Anhänger stritten, drängten zur gewaltsamen Entscheidung: sie gaben dem Pompejus zu verstehen, daß er sich allzusehr in seiner Rolle als Agamemnon, als „König der Könige," als Oberfeldherr so vieler Prätorier und Consulare gefalle und sie wiesen siegesgewiß auf die 47,000 Mann zu Fuß, die 7000 Reiter des eigenen Heeres hin, welche den geschlagenen Zwanzigtausend Cäsars weit überlegen sein mußten. Diesem Drängen war Pompejus nicht gewachsen; er hatte sich selbst in diese schiefe Lage gebracht; er zauderte nicht länger und führte an dem verhängnißvollen 9. August 48 sein Heer über den Enipeusbach. Seine zahlreiche weitüberlegene Reiterei sollte Cäsars rechten Flügel, der gegen die Ebene hinausstand, umgehen und so geschah es: während auf Cäsars linkem Flügel ohne Entscheidung gefochten wurde, schienen hier die Dinge rasch eine entschiedene Wendung zu nehmen. Die schwache Reiterei Cäsars hielt den pompejanischen Reitermassen nicht lange Stand: T. Labienus befehligte hier gegen seinen früheren Imperator: aber wie er siegreich vorwärts drang, stieß er auf 2000 auserlesene Legionare, welche Cäsar, den feindlichen Angriffsplan voraussehend, hier aufgestellt hatte. „Stoßt den schönen jungen Tänzern dort nach dem Gesicht," hatte ihnen ihr Feldherr zugerufen; ihr entschlossener, unerwarteter Sturmangriff brachte die Reitermassen in Unordnung, die bald in volle Flucht umschlug. Diesen Augenblick benützte Cäsar und ließ seine Reservelinie zu einem allgemeinen Angriff vorgehen. Pompejus Legionen, den Veteranen Cäsars an soldatischer Tüchtigkeit weit nicht gewachsen, begannen fechtend über den Enipeusbach zurückzugehen. Noch war Nichts verloren: aber Pompejus, zu sehr vom Glücke verwöhnt, als daß er seine Ungunst einen Augenblick hätte ertragen können, fehlte seinen Pflichten — er ließ den Dingen ihren Lauf und ritt ins Lager zurück. Dort kamen

auch die geschlagenen Legionen, in deren Reihen es bereits bekannt war, daß den Italikern vom Feind Gnade und Schonung zugesichert sei, allmählig an: neue Angriffe trieben sie aus dem Lager, das um Mittag von den Cäsarianern erstürmt ward. Noch ehe dieser Augenblick eintrat, war Pompejus zu Pferde gestiegen und hinweggeritten. Seine Soldaten, mehr und mehr ohne Ordnung und Führung, doch noch immer fechtend, zogen sich die Höhen hinauf, um auf diesem Wege Larissa zu erreichen. Aber von Stunde zu Stunde nahm die Auflösung zu: eine Menge warf die Waffen weg, der verheißenen Gnade vertrauend: auch denen, welche sich nach den Höhen gerettet hatten, ward ihre Hoffnung, Larissa zu erreichen, vereitelt, da Cäsar noch am Abend Linien ziehen ließ, um sie einzuschließen. Des andern Morgens streckten auch sie, 20,000 Mann, ein ganzes Heer, die Waffen, während der vorige Tag schon 15,000 Mann, doch an Todten nicht mehr als 6000 gekostet hatte. Cäsar kostete sein Sieg nicht über 1000 Mann. Das feindliche Heer war vernichtet; aber noch ließen sich die Folgen der Schlacht kaum übersehen: es kam darauf an, was Pompejus weiter unternehmen würde. Von ihm wußte Niemand etwas Weiteres zu sagen, als daß er den Weg nach dem Meere zu genommen habe und entkommen sei.

Pompejus flüchtig; Folgen.

Es ist klar, daß diese Schlacht vor Allem aus Mangel an Führung verloren ging. Aber wie kam es, daß Pompejus sie so rasch, so ohne jeden Versuch, den Gang des Schicksals aufzuhalten, verloren gab? Es ist uns kein Bericht aus seinem Hauptquartier erhalten, der uns über diese Verhältnisse im Einzelnen aufklärte: aber aus Allem geht hervor, daß die Partei, deren Feldherr er war, ihm selbst über den Kopf gewachsen war, daß eine tiefe Unzufriedenheit und Verstimmung sich seiner Seele bemächtigt hatte und daß ihm die Sache oder die Partei, für welche er sich schlug, schon vor der Schlacht zum Ekel geworden war. Dies allein erklärt sein Benehmen in der Schlacht. Und wie konnte es anders sein? Seine Ziele und Zwecke waren ganz andere, als die der Partei, an die er nun gekettet war: und doch hatten sie ihn so völlig in der Gewalt, daß auch der endliche Sieg nur ihnen, nicht ihm zu Gute gekommen wäre. Jetzt mag ihn zu der eiligen Flucht zum Theil die Scham bewogen haben, nach einer verlorenen Schlacht der eigenen Partei wieder unter die Augen zu treten: vielleicht drohte selbst seiner Person von den wüthenden Parteigenossen Gefahr, denn dieses pompejanische Lager war von allen Leidenschaften

zerrissen: genug, er war entflohen, und diese Flucht erst machte die Niederlage verhängnißvoll: seine Person war der Einheitspunkt gewesen, um welche die Partei des Widerstandes sich gesammelt hatte. Er enteilte nach Lariſſa; vermummt mit wenigen Begleitern weiter nach der Peneusmündung, dem berühmten Tempethal; von da zu Schiff nach Amphipolis. Bei Mytilene nahm er seine Gattin Cornelia und seinen Sohn Sextus an Bord: aber seines Bleibens war hier nicht: schon hatte sich allenthalben in Kleinasien die Kunde von der verhängnißvollen Schlacht und ihrem so unerwarteten Ausgang verbreitet. Hier weitere Versuche zu machen hielt er nicht für rathsam: aber vielleicht boten sich ihm andere Wege, er konnte sich an die Spitze seiner zahlreichen Flotte stellen, dem siegreichen Landheere in Afrika die Hand bieten. Er wählte einen andern Weg und ein anderes Land, in welchem er selbstständiger aufzutreten hoffen mochte. Er beschloß nach Aegypten sich zu wenden und dieses Land, im Vertrauen auf den damaligen König, der ihm seine Herstellung verdankte, und gestützt auf seine treffliche Lage, zur Basis fernerer Unternehmungen zu machen — Unternehmungen und Plane freilich, zu denen er, einmal vom Glück im Stiche gelassen, selbst kein rechtes Vertrauen mehr hegen mochte. Während die Fürsten und Mächte des Ostens sich beeilten, in Folge der pharsalischen Schlacht ihre Waffen niederzulegen oder wegzuwerfen und sich um die Gunst des Siegers zu bewerben, verfolgte Pompejus seinen ungastlichen Weg um sein Geschick zu erfüllen.

Sein Tod in Aegypten.

Er segelte an der kleinasiatischen Küste hin nach Cypern und steuerte von Paphos (Cypern) weiter der ägyptischen Küste zu, nachdem er dem König, der noch unter Vormundschaft stand, seine bevorstehende Ankunft hatte anzeigen lassen. Der Eunuche Potheinos überredete den Ptolemäer, einen dreizehnjährigen Knaben, durch eine blutige That sich der Gunst des Siegers, wie er glaubte, zu versichern, dessen er gegen die Ansprüche seiner Schwester Cleopatra, die ihm den Thron streitig machen konnte, bedürfen werde. Die Schiffe des Pompejus kamen östlich von Pelusium, beim casſischen Vorgebirge in Sicht. Aegyptische Truppen sammelten sich am Ufer, in ihrer Mitte der König: da stieß ein kleines Boot vom Lande, in welchem der Oberbefehlshaber des ägyptischen Heeres, Achillas, und zwei römische Offiziere sich befanden. Einer von diesen begrüßte den Imperator und lud ihn ein, das Boot zu besteigen, da wegen der Untiefen des Strandes ein größeres Schiff

nicht habe geschickt werden können. Die Begleitung schöpfte Verdacht: Pompejus, vergeblich gewarnt und beschworen, bestieg mit zwei Begleitern das Boot: man hörte ihn, ehe er es bestieg, gegen Cornelia noch den sophokleischen Vers sagen:

„Ja, wer zu dem Tyrannen seine Schritte lenkt,
Wird dessen Sklav, selbst wenn er kam als freier Mann."

Das Boot näherte sich der Küste, — „darf ich in dir einen Kriegsgefährten begrüßen," äußerte Pompejus gegen einen der Offiziere, der schweigend mit dem Kopfe nickte, worauf Pompejus ohne weiter zu sprechen ein Blatt zur Hand nahm, auf welchem er die Anrede an den König in griechischer Sprache niedergeschrieben hatte. Man war zur Stelle: Pompejus erhob sich, um ans Land zu gehen. In diesem Augenblick erhielt er einen Stich von hinten, und sofort fielen auch die beiden anderen über ihn her. Widerstand war vergeblich: ohne einen Laut ergab sich Pompejus in sein Schicksal, verhüllte sein Gesicht und sank sterbend zu Boden. Es war das 58ste Jahr seines Lebens, das 35ste seiner Feldherrnlaufbahn, in welchem er starb. Der Leichnam wurde von den Mördern am Gestade den Thieren preisgegeben und vielleicht haben ihn einige Getreue heimlich bestattet: den Kopf, das Zeichen ihrer schimpflichen That, nahmen die Aegypter mit sich.

Dies war das jammervolle Ende eines Mannes, den die tiefe Zerrüttung des römischen Staates und ein tückisches Glück zu einer Höhe erhoben hatten, die außer Verhältniß stand zu seiner inneren Größe. Er war wie Marius vor Allem ein tüchtiger Soldat, geschickt, übernommene Aufgaben mit Glück zu lösen, aber nicht, hohe Ziele selbstständig sich zu stecken und selbstständig zu erreichen. In kriegerischem Muth, soldatischer Gewandtheit, persönlicher Tapferkeit unübertroffen beschämte er zugleich durch sein mäßiges Leben bei großem Reichthum die schwelgerischen Optimaten seiner Zeit: aber die höheren Eigenschaften, mit denen große und dauernde Erfolge errungen, verlebte Staatsordnungen gestürzt, neue gegründet werden, fehlten ihm durchaus. Er war hart, selbstsüchtig und ohne Milde, „versteckter," wie ein späterer Römer von ihm urtheilte, „nicht besser, als Marius oder Sulla." Auch als großen Feldherrn bewährte er sich nicht, als die Zeit der Prüfung, als der wirklich Große über ihn kam: und daß er als Staatsmann so gänzlich unfähig war, war die Klippe, an der sein Leben strandete, wie Cäsars Sieg eben darauf beruhte, daß er Feldherr und

Staatsmann zugleich war und das Eine immer durch das andere ergänzte.

Cäsar hatte inzwischen mit gewohnter Raschheit die Folgen der Entscheidungsschlacht ausgebeutet. Die Führer der geschlagenen Partei, des aufgelösten Heeres hatten sich zerstreut: ein Theil ergab sich der Gnade des Siegers, wie Cicero; ein Theil verbannte sich selbst, wie M. Marcellus; ein Theil ging nach Afrika, wo noch ein Heer für die Republik im Felde stand, wie Cato, Metellus Scipio, Labienus oder rüstete sich, mit der Flotte auf dem Meere den Kampf fortzusetzen, der zu Lande verloren war. Cäsar hatte die Zeit nach dem Siege nicht mit der Befriedigung einer eitlen Rache hingebracht. Die Correspondenz des Pompejus und der übrigen Parteihäupter, welche der Sieg ihm in die Hände geliefert hatte, ließ er ungelesen verbrennen: wie immer den Hauptzweck im Auge haltend, eilte er mit Pompejus ein Ende zu machen. Er fuhr über den Hellespont, wo er mit seinem einzigen Schiff ein pompejanisches Geschwader unter Cassius gefangen nahm, dessen Führer, betäubt von dem pharsalischen Schlage, nicht den Muth oder nicht den Gedanken fand, des Siegers, der einen Augenblick seiner Uebermacht preisgegeben war, sich zu bemächtigen. Nach einer raschen Fahrt, wenige Tage nach dem schrecklichen Ereigniß, das an diesen Küsten geschehen war, kam Cäsar vor dem Hafen von Alexandria an. Dort brachte man ihm den Kopf seines ehemaligen Freundes und Schwiegersohnes und jenen wohlbekannten Ring mit den drei Siegeszeichen, den der Gemordete geführt hatte, entgegen: es war aufrichtig und der menschlichen Natur gemäß, daß er bei diesem Anblick sich der Thränen nicht enthielt, und es war gerecht und lobenswerth, daß er den Mördern die Frucht nicht ließ, die sie von ihrer feigen That erwartet hatten.

III. Cäsars Alleinherrschaft.

Erstes Kapitel.

Weitere Kämpfe in Aegypten, Armenien, Afrika; Cäsars Rückkehr nach Rom. (47. 46 v. Chr.)

Cäsar in Alexandria.

Cäsar war weit entfernt, sich durch den Anblick jener blutigen Trophäe, wie die Aegypter glaubten, beschwichtigen und zu sofortiger Umkehr bewegen zu lassen. Er blieb, und da er sich bereits als Herrscher, als Inhaber der höchsten Gewalt und Majestät des römischen Reichs betrachtete, entschied er den ägyptischen Thronfolgestreit zwischen dem jungen König und seiner Schwester Cleopatra, der späterhin eine so verhängnißvolle Stelle in der römischen Geschichte vorbehalten war, dahin, daß diese neben ihrem Bruder Antheil an der Regierung haben sollte. Allein diese Entscheidung und die Art wie sie erfolgte rief einen Aufstand unter der unruhigen leichterregbaren Bevölkerung der Hauptstadt Alexandria, einer Stadt von 300,000 Einwohnern hervor: der Anblick römischer Beile in der Hauptstadt der ägyptischen Könige genügte, die Menge zu entfesseln. Bis Truppen in hinlänglicher Zahl herangezogen werden konnten, war Cäsar in einer sehr mißlichen Lage: und es war in der That eine seltsame und bedenkliche Situation, daß der Mann, der so eben noch Roms gefeiertsten Feldherrn in einer so rasch entschiedenen und so bedeutungsvollen Schlacht geschlagen hatte, nun selbst in der königlichen Burg von Alexandria der Belagerte einer aufständischen Bevölkerung und eines Barbarenheers war. Aus dieser Verlegenheit retteten ihn die allmälig aus den benachbarten Theilen Asiens eintreffenden Verstärkungen. Mit ihnen schlug er den jungen König, dessen Leiche man nach der Schlacht im Nilschlamme fand, und zog dann als Sieger in Alexandria ein, wo ihn die Bevölkerung nun mit Zittern als ihren Herrn empfing. Er sprach das ägyptische Reich der Cleopatra und ihrem noch ganz unmündigen Bruder Ptolemäus zu und ging dann (47) mit wenigen Truppen zu Schiff nach Syrien, um auch den König Pharnaces von Pontus zu belehren, daß Pompejus Tod die Machtstellung des römischen Reichs im Osten nicht verändert habe.

Gegen Pharnaces.

Dieser Pharnaces, der Sohn des Mithridates, hatte dem Pompejus, dem er seine Herrschaft verdankte, keine Hülfe geschickt, sondern vielmehr die Verwirrung der römischen Dinge zur Wiedereroberung seines väterlichen Reiches benützt. Er überzog Kolchis, Kleinarmenien, Cappadocien mit Krieg und hatte, während Cäsar in Alexandria im Gedränge war, dessen Befehlshaber Cn. Domitius Calvinus, der von Truppen entblößt war, bei Nikopolis geschlagen. Domitius führte die Trümmer seines Corps nach der Provinz Asien; Pharnaces Truppen überschwemmten Cappadocien, Pontus und selbst Bithynien. Jedoch den kühnen Muth, wie ihn sein Vater aus seinem Hasse gezogen, besaß Pharnaces nicht und schon war Cäsar, des alexandrinischen Krieges ledig, auf dem Wege, über Antiochia, Cilicien, den Taurus nach Cappadocien. Während er mit Pharnaces unterhandelte, rückte er unaufgehalten durch dessen Anträge weiter vor. Er traf bei Zela, wo einst des Lucullus Legat von Mithridates in die Flucht geschlagen worden war, mit dem königlichen Heere zusammen und warf es in die Flucht. Nicht lange dauerte dieser Feldzug; er war im Wesentlichen in fünf Tagen vollendet und Cäsar selbst schrieb nach Rom, daß Kommen, Sehen, Siegen Eines gewesen sei. Zum drittenmal rief ihn hier sein Heer als Imperator aus. Einmal zur Stelle ordnete er nun rasch auch die östlichen Angelegenheiten, machte einen Halbbruder des Pharnaces, Mithridates, an dessen Statt zum König in Bosporus, büßte mit Verweisen, Geldstrafen und Gebietsschmälerungen die Bundesgenossen des Pompejus und eilte dann zurück nach dem Westen, wo man länger schon als billig seine Anwesenheit hatte entbehren müssen (47).

Nach Rom zurück.

Einen Augenblick hatte es geschienen, als könnten die Republikaner unter M. Octavius, welche noch Illyrien behaupteten und noch immer zur See überlegen waren, die Abwesenheit Cäsars doch noch zu einer Heimsuchung Italiens, wo das Treiben seines Legaten P. Cornelius Dolabella Unzufriedenheit und Unruhen erregte, benützen: allein ein Sieg, den der cäsarianische Consul des Jahres 47 P. Vatinius bei Tauris an der dalmatischen Küste erfocht, zwang auch den Octavius, die letzte Zufluchtsstätte der geschlanen Partei, Afrika, aufzusuchen. Dort hatte sich aus den Trümmern der ersten Kämpfe, aus den Besatzungen von Dyrrhachium und dem übrigen Griechenland, aus den ursprünglich nach Afrika gesendeten Truppen und der Macht des Königs Juba von

Numidien, der, wie wir sahen, sich der aristokratischen Partei angeschlossen hatte, ein Heer zusammengefunden, das bis auf 14 Legionen gewachsen war. Auch die namhaftesten Führer, Varus, Cato, Metellus Scipio, Labienus, die beiden Söhne des Pompejus Cnejus und Sextus, waren dort wieder beisammen; ein Emigrantensenat, wie der von Thessalonich, ward zu Utika eingerichtet, große Vorräthe wurden in den festen Plätzen des Landes aufgespeichert und neue Hoffnungen erfüllten die Gemüther: um so mehr, da auch Spanien keineswegs cäsarisch gesinnt war, dabei die Unruhen in der Hauptstadt, erregt durch das Regiment des Antonius und Dolabella und genährt durch Cäsars lange Abwesenheit, fortdauerten, und nun auch unter den Truppen, die man zur Ueberfahrt nach Afrika in Campanien zusammengezogen hatte und die nach so vielen vorausgegangenen Anstrengungen mit Verdruß einem neuen mühseligen Feldzuge entgegensahen, der Geist der Empörung ausgebrochen war. Aber diese Schwierigkeiten waren Nichts im Vergleich mit denen, welche Cäsar schon überwunden hatte, und die Meuterei seiner Soldaten dämpfte derselbe, nachdem er inzwischen September 47 bei Tarent gelandet war, mit einer Schnelligkeit, die unsere ganze Bewunderung verdient. Seine Offiziere waren mit Steinwürfen empfangen worden; er selbst erschien nun unter den Meuterern, welche nach Rom gezogen waren und auf dem Marsfeld lagerten und fragte, was sie begehrten. „Den Abschied," rief man ihm zu: „Quiriten," antwortete Cäsar, „ihr seid entlassen." Das kurze und scharfe Wort, das sie als Bürger, nicht mehr als Soldaten, bezeichnete, die ungewohnte Anrede aus dem Munde des Imperators, der sie zuvor nie anders, denn als seine Kriegskameraden, als Commilitones, angeredet hatte, die Aussicht, beim endlichen Triumphe nicht zugegen sein zu dürfen, erschütterte die soldatischen Gemüther und als nun Cäsar ruhig fortfuhr, daß sie sich zur rechten Zeit melden möchten, wenn die Geschenke ausbezahlt würden, die er seinen Soldaten verheißen und noch zugedacht habe: da riefen die umgewandelten Männer, daß der Imperator sie wieder zu Gnaden annehmen möge und ließen sich ohne Widerrede auf das neue und letzte Schlachtfeld führen. Zu Rom ließ sich Cäsar von neuem zum Dictator ernennen und zum drittenmale das Consulat übertragen, zog das Vermögen der auch nach der Schlacht bei Pharsalus noch hartnäckig gebliebenen Optimaten ein und fand so, ohne die gehässige Maßregel der Proscriptionen, die Mittel, seine Anhänger einigermaßen zu befriedigen.

Antonius und Dolabella, die anspruchsvollsten und räuberischesten, wurden durch die Güter des Pompejus, die sie wohlfeil ersteigerten, einstweilen zufriedengestellt; andere durch andere Güter, durch Provinzen, Ehrenstellen oder Anwartschaft auf solche, und im October 47 schiffte sich Cäsar mit sechs Legionen — die übrigen waren noch nicht beisammen — zu Lilybäum auf Sicilien nach Afrika ein.

Die Republikaner in Afrika.

Dort hatte Cato, den das Heer zum Anführer verlangte, dieser Würde zu Gunsten des Metellus Scipio entsagt und diesem hatten auch die übrigen Führer Attius Varus und Labienus sich gefügt; neben ihm befehligte der Numidierkönig Juba, der im Gefühle seiner Unentbehrlichkeit und seit seinem Siege über Curio sich mit solchem Hochmuth gegenüber den römischen Optimaten geberdete, daß Cato ihn ernstlich in seine Schranken weisen mußte. Noch einmal wiederholten sich nun die Verhältnisse des Winters 49 auf 48. Zunächst mit nicht mehr als 3000 Mann stieg Cäsar bei Hadrumetum ans Land: die Gegner hatten das Uebergewicht an Truppenzahl, eine mächtige Flotte zu Utika; sie hatten längere Zeit gehabt sich im Lande einzurichten, hatten Vorräthe aufgehäuft und zu diesem Zecke das Land weithin geplündert und ausgesogen, was freilich die Provinzialen aufs äußerste erbitterte, aber auch Cäsar die Verpflegung seiner Truppen aufs äußerste erschwerte. Wiederum kam er, wie bei Dyrrhachium, wie zu Alexandria in die mißlichste Lage: mit Mühe wich er bei Ruspina gegen seinen ehemaligen Legaten Labienus einer Niederlage aus und zog sich auf diese Stadt zurück. Fast täglich wurde hier gefochten; aber Scipio wagte weder den Sturm auf Cäsars Stellung noch entschloß er sich, seinen Feind tiefer ins Land zu locken, wo ihm seine eigene Ueberlegenheit an leichter Reiterei die günstigsten Erfolge geben konnte. So erklärten sich, wo irgend es möglich war, die Städte für Cäsar, weil sie nicht einer fremden und verlorenen Sache geopfert werden wollten; die mauretanischen Könige, Bochus und Bogud, unterstützt durch einen römischen Abenteurer, P. Sittius, beschäftigten durch einen Angriff von Westen her einen Theil der Streitkräfte Juba's und als dann Cäsars Veteranenlegionen angelangt waren, ging er seinerseits zum Angriff über. Endlich, bei Thapsus, in ungünstiger Stellung, nahmen die Gegner die Schlacht an, welche Cäsar wünschte. Ihr Heer war nur an Zahl stärker, sonst in Allem schwächer, als das Cäsars: noch ehe das Zeichen gegeben war, zwangen Cäsars Soldaten einen

Hornbläser zum Angriff zu blasen und rückten nun stürmisch wider die Feinde heran. Weder ein Ausfall der Besatzung von Thapsus, noch die numidischen Elephanten im Heer der Gegner machten den Sieg einen Augenblick zweifelhaft. Ihre beiden Lager wurden genommen; ihre meisten Soldaten warfen die Waffen weg, aber die Schonung, um die sie flehten, fanden sie nicht: die Cäsarianer, erbittert über den anstrengenden und langen Dienst, den sie der allzulangmüthigen Großherzigkeit Cäsars zuschrieben, hieben nieder, was ihnen in die Hände fiel: 50,000 Todte oder Verwundete lagen auf dem Felde bei Thapsus (April 46). Das Heer war vernichtet; seine Führer endigten auf verschiedene Weise. Metellus Scipio fiel auf dem Meere in die Hände seiner Gegner und tödtete sich; König Juba, dem seine Hauptstadt Zama die Thore verschloß, focht mit Pompejus Legaten Petrejus auf Leben und Tod und als dieser in dem Zweikampfe fiel, ließ der König sich von einem seiner Sklaven den Tod geben. Das Reich, das er hinterließ, ward aufgelöst und theils zur römischen Provinz geschlagen, theils den mauretanischen Königen zugewiesen. Nur Wenige retteten sich, um als Räuber oder Piraten den Protest gegen die neue Monarchie fortzusetzen.

Schlacht bei Thapsus; Cato's Tod. 46.

Den größten Eindruck machte das Lebensende des folgerichtigsten und ehrenwerthesten Mannes der aristokratischen Partei, M. Porcius Cato. Er hatte den Kampf fortgesetzt, so lange noch Hoffnung war, das Geschick zu wenden. Sie war jetzt verschwunden; von Cäsar sich begnadigen zu lassen, ziemte ihm nicht, der sein Leben lang nichts gekannt hatte, als die republikanische Verfassung, die er sich idealisierte, an deren Namen und Formen er mit einer Art fanatischer Andacht hing: und so, nachdem er die Angelegenheiten der Stadt Utika, die noch nicht übergeben war, sorgfältig geordnet und allen, die sich retten wollten, noch zur Flucht geholfen hatte, zog er sich in sein Zimmer zurück, bereitete sich aus jenem erhabenen Erbauungsbuch des klassischen Alterthums, dem Phädon Plato's, zu dem letzten Schritte vor und stürzte sich in sein Schwert. Es ging ein Gefühl durch die römische Welt, daß mit ihm erst auch die Republik unwiderruflich zu Grabe gegangen sei.

Zweites Kapitel.

Cäsars Alleinherrschaft. Letzter Kampf in Spanien. Die Verschwörung des Brutus und Cassius. (46—44 v. Chr.)

Cäsars Rückkehr. Sein Triumph.

Ende Mai des Jahres 46 kehrte Cäsar nach Rom zurück; der Bürgerkrieg war beendigt. Eine Reihe festlicher Tage und Wochen sollte zunächst den Schmerz um das viele vergossene Blut und den tieferen und dauernderen um die gefallene Republik vergessen oder verstummen machen. Der Senat, der seiner eifrigsten Parteigänger beraubt sich sehr schnell in die neue Rolle fand, die ihm die veränderten Zeiten auferlegten, eilte mit Dankes- und Ehrenbezeugungen den Wünschen des Siegers voraus. Ein vierzigtägiges Dankfest wegen des Sieges über Juba, weiße Rosse am Triumphwagen, 72 Lictoren dem dreimaligen Diktator, die Diktatur auf zehn Jahre, das Sittenrichteramt auf drei Jahre, das Recht im Senat allezeit zuerst zu stimmen, wurde ihm zuerkannt; so verschwenderisch fielen die Ehren, daß Cäsar selbst einen Theil derselben abzulehnen für gut fand. Ein vierfacher Triumph, über Gallien, Aegypten, Pontus und Afrika wurde jetzt gefeiert (Juni 46): mit den Namen der fremden Könige und Länder verschleierte man den Sieg von Bürgern über Bürger. Daß es ein glänzendes Schauspiel war, versteht sich nach solchen Siegen von selbst. Statuen des Rheins, der Rhone, des gefesselten Oceans waren hier zu sehen; neben diesen goldenen und silbernen Bildwerken, den Kränzen, Geräthen, die bei keinem Triumphe zu fehlen pflegten, zogen auch, jener inhumanen Sitte der Römer gemäß, hohe Gefangene an dem gaffenden Volke vorüber: der ritterliche Arvernerkönig Vercingetorix, welcher den Tag nach der Feier getödtet wurde, die Schwester der ägyptischen Kleopatra, Arsinoe und der noch unmündige Sohn Juba's. Die Geschichte verweilt mit dem höchsten Interesse auf dem Triumphator selbst. Er hatte als Parteiführer seine Laufbahn begonnen, hatte in Prozessen gesprochen wie Viele, wenn gleich mit einer Beredtsamkeit, welche frühzeitig Aufmerksamkeit erregte; und mit der klügsten und folgerichtigsten Politik hatte er Crassus und Pompejus benützt, um zunächst neben dem letzteren sich eine Stellung zu gewinnen. So war er im Jahr

59 in seinem einundvierzigsten Lebensjahre zum Consulat gelangt und dann nach Gallien gegangen; in acht Jahren hatte er dieses Land bis an den Niederrhein bezwungen, beruhigt, hatte zur Romanisierung der nördlichen Länder Europas den Grund gelegt und war zweimal über den Rhein und über den Canal gezogen: den Ruhm der römischen Waffen hatte er nach den fernsten Ländern getragen: aber diese Erfolge gegen Germanen und Britannen verschwanden in den Augen des Volks vor seinen neuesten Siegen. Im Jahr 49 war er, dieser wunderbare Mann mit dem kahlen Haupt, mit den scharfen Zügen, den schwarzen, glänzenden Augen, über den Rubicon gegangen und nun in drei Jahren hatte er in Italien, Spanien, Griechenland, Aegypten, Armenien, Afrika gekämpft und jedesmal durch seinen Sieg die feindliche Armee aufgelöst. Jetzt feierte er seine Triumphe: man erkannte ihre Bedeutung und man wußte wohl, daß Cäsar die Macht, die ihm diese Siege und jene Armee von Veteranen, welche mit den gewöhnlichen Scherzen und Liedern hinter dem Wagen des Triumphators hergingen, verschafft hatte, ganz anders ausbeuten werde, als Pompejus oder Marius oder Sulla oder irgend ein anderer der Feldherrn, welche vor ihm in diese Stadt triumphierend eingezogen waren.

Volksfeste.

Für den Augenblick konnte die gedankenlose Menge die große Veränderung, die nun eine vollendete Thatsache geworden war, noch einige Zeit über den lustigen Tagen vergessen, welche der freigebige Monarch ihr bereitete. An 22,000 Tischen war am vierten Tage dieser Festlichkeiten die gesammte Bürgerschaft bei Cäsar zu Gaste: und Viele mochten darunter sein, denen es dießmal zum erstenmale in ihrem Leben so gut ward, auch einmal, wie die vornehmen Herrn, Muränen zu speisen und Chier und Falernerwein zu trinken. Am folgenden Tage wurden zehn Scheffel Getreide und ebensoviele Pfunde Oel an jeden Bürger vertheilt und für arme Miether der Miethzins eines Jahres aus Cäsars Kassen bezahlt. Glänzender noch wurde das Heer belohnt, dessen unvergleichliche Trefflichkeit ihn so hoch emporgehoben hatte. Jeder Soldat erhielt 5000 Denare, die Centurionen das Doppelte, die Obersten und Reiteranführer das Vierfache: zugleich wurden den Veteranen Ländereien zugewiesen. Neue Spiele, neue Geschenke folgten bei der Einweihung des neuen Forums und des neuen Tempels der Venus Genetrix, welche Cäsar als die Stammmutter seines Geschlechtes zu verehren vorgab. Athletenspiele, Gladiatorengefechte, Thierkämpfe folgten sich; kaum faßte das weite Rom die Menge

der Besuchenden, man mußte auf den Straßen Zelte aufspannen um sie unterzubringen. Nicht weniger als 400 Löwen und wilde Stiere, auch eine Giraffe, deren seltsame Gestalt man bei dieser Gelegenheit zum erstenmale in Rom sah, traten bei diesen Jagden (venationes) im Cirkus auf; mehr noch befriedigten die Menge die Seegefechte in dem großen Bassin, das man zu diesem Zwecke gegraben hatte, und die große Schlachtdarstellung, zu welcher auf beiden Seiten 500 Mann zu Fuß, 300 Reiter, 20 Elephanten verwendet wurden. Als ein Zeichen der Zeit blieb es nicht unbemerkt, daß bei diesen Spielen Ritter, ja selbst Senatoren sich zur Abrichtung von Gladiatoren hergegeben hatten.

Neue Ordnung.

Indeß trat zwischen diesen Spielen und Festen, die sich gelegentlich erneuerten, bald der ganze Ernst der Verwandlung der öffentlichen Dinge hervor. Cäsar bemühte sich, die Parteien zu versöhnen und zu verschmelzen; den Interessen durch allerlei großartige Pläne und Unternehmungen nutzbringender Art eine andere Richtung als die seitherige politische zu geben; durch eine gute und kräftige Regierung ebenso wie durch Feste, Spiele, große Bauten, die Masse des Volks an seine Staatsverwaltung und ihre Grundsätze zu ketten, und auf eine feine und allmählige Weise die neue monarchische Ordnung mit den alten liebgewordenen republikanischen Formen, Namen und Erinnerungen auszugleichen.

Cäsar Monarch unter republikanischen Formen.

Jetzt war er nicht mehr der Führer einer Partei, sondern er war der Herrscher eines Reichs: und mit derselben energischen Klarheit verfuhr er gegen beide Parteien. Die umgestürzten Bildsäulen des Sulla und Pompejus befahl er ebenso wieder aufzurichten, wie er einst die marianischen hergestellt hatte, und wie er jetzt den katilinarischen Versuchen eines M. Cälius Rufus und P. Dolabella, die sich auf dem wohlfeilen Wege der Confiscationen und Gewaltthaten von ihren Schulden frei machen wollten, mit Kraft zu steuern wußte. Wer Gnade annahm und wer irgend begnadigt werden konnte, der ward begnadigt. Versöhnung der Gegner erheischte das Interesse seiner Stellung, aber die Versöhnlichkeit war auch das seinem Charakter Natürliche: daß er, wie wir sahen, die Briefe, die er in den feindlichen Hauptquartieren nach den Siegen von Pharsalus und Thapsus fand, ohne sie zu lesen, ins Feuer warf, war politisch-klug und großherzig zugleich. Der Erfolg war allerdings wenigstens für den Augenblick nur der, daß er die eigene Partei erbitterte und doch die besiegte nicht versöhnte. Die feigen und kleinen Seelen, unter denen man mit Bedauern auch den

großen Redner Cicero findet, schmeichelten ihm vielleicht öffentlich, aber in der Stille lauerten sie auf die Gelegenheit, ihrer feindseligen Herzensmeinung in Worten und wo möglich in Thaten Ausdruck zu geben. Cäsar ließ sich durch diese Feindseligkeit, die er wohl kannte, nicht irren: und darin besteht in der That seine Größe, daß er, ohne nach Beifall und Gunst der Menge zu streben, mit der schwererrungenen Macht ein dauerndes Werk schuf, welches dem römischen Staate wenigstens noch ein halbes Jahrtausend das Leben fristete und von dem ansehnliche Theile selbst den Sturz des römischen Reiches überdauert haben.

Julische Gesetze.

Wir sahen, daß Cäsar die Diktatur zuerst mehrere Male auf kürzere Zeit, dann auf zehn Jahre übernommen hatte; im Jahr 44 übernahm er sie auf Lebenszeit; die Sittenpräfektur, das Vorstimmrecht im Senat ward ihm übertragen; ebenso, so oft er wollte, das Consulat; Oberpontifex, also oberster Leiter in dem weiten und dehnbaren Gebiete des Cultus und der Staatsreligion, war er bereits: seine eigentliche Stellung aber ward mit dem Titel Imperator bezeichnet, der, gegen die gewöhnliche Sitte seinem Namen vorgesetzt wurde. Unter diesem Titel, der zunächst nur das militärische Obercommando, bei ihm aber auch die höchste richterliche und administrative Gewalt bezeichnete, vereinigte er alle Macht, wie sie einst die Könige der alten Zeit besessen hatten: und er ließ, damit der Sache auch der Ausdruck nicht fehle, sein eigenes Standbild neben denen der alten sieben Könige auf dem Capitol aufstellen. Die Volkskomitien ließ er fortbestehen: seine Gesetze wurden durch dieselben sanktioniert; er ließ sich dazu herab, selbst ihnen die Candidaten zu empfehlen, welche er zum Consulat oder zu einer andern der hohen Staatswürden erhoben wissen wollte. Das Volk erfreute sich an diesem Scheine der alten Freiheit besserer Tage; aber wirkliche Macht besaßen diese Versammlungen nicht mehr. Die Zahl der Senatoren brachte er auf 900; die Ehre und der Glanz des Namens blieb, aber seine Macht verschwand: viele seiner Getreuen, Centurionen, Söhne von Freigelassenen, selbst vornehme Ausländer, Spanier und Gallier, traten von ihm ernannt in diesen Senat ein, der nichts mehr sein sollte, als eine Corporation zur Berathung von Gesetzen, — der Staatsrath eines Monarchen, welcher die letzte Entscheidung sich selbst vorbehält. Der Senat ergänzte sich durch die jährlich gewählten Quästoren, die nach verwaltetem Amt in denselben eintraten und deren es nunmehr 40 wurden. Außerordentliche Ernennungen für

den Senat behielt sich der Imperator vor. Von den Provinzialgebieten wurden die wichtigeren gewesenen Consuln, die minder wichtigen gewesenen Prätoren nach der Bestimmung oder unter dem Einflusse des Herrschers übertragen: die Hälfte derselben mußte nach seiner Empfehlung gewählt werden. Die alten Aemter, Consulat, Prätur, Quästur, Aedilität, Tribunat blieben: aber es leuchtet ein, daß ihre Stellung und Bedeutung unter der Einherrschaft eine andere wurde, als sie unter der Republik gewesen. Die geistlichen Einrichtungen blieben im Wesentlichen unverändert; die Gerichtsverfassung dagegen erfuhr eine sehr wesentliche Aenderung insofern, als Cäsar in seiner Eigenschaft als Volkstribun jedes Urtheil der Geschworenen durch sein Veto umstoßen und eine nochmalige Verhandlung unter seinem persönlichen Vorsitz einleiten konnte. Damit wurde eine neue höchste Instanz geschaffen, an welche die verurtheilte Partei sich wenden oder die der Monarch auch nach eigenem Ermessen, wenn ihm das gefällte Urtheil nicht gefiel, eintreten lassen konnte: es wird Cäsar nachgerühmt, daß er mit Strenge und großem Fleiß diesem wichtigen Theil seiner Geschäfte sich widmete. Eine innere Besserung in diesem sehr wichtigen und damals sehr korrupten Theile der Staatsverwaltung trat in dem Maaße ein, als die Parteileidenschaften unter der neuen Ordnung der Dinge sich allmählig verloren und damit aufhörten, die Organe der Gerechtigkeit, deren innerstes Wesen die Unparteilichkeit sein muß, zu verderben und zu fälschen. Der oberste Richter war der Herrscher selbst und er war es in demselben Sinne ungefähr, wie es früher die Könige gewesen waren. Auch das Heerwesen war, wie wir sahen, und aus ähnlichen Gründen, wie die Gerichte, durch die Bürgerkriege in Verfall gerathen. Vielleicht ist es auf keinem andern Gebiete, als auf diesem, so verhängnißvoll für den Staat geworden, daß Cäsars organisatorische Thätigkeit so früh durch einen gewaltsamen Tod unterbrochen ward: daß er sein eigenes Heer geschickt dem Staatsganzen unterzuordnen verstand, daß er keine Soldatenherrschaft gründete, gereicht ihm zum dauernden Ruhme. Die Legionen ergänzten sich, wie früher, aus der römisch-italischen Bürgerschaft, mit kürzerer Dienstzeit als bisher; die Reiterei wurde von den Bundesgenossen gestellt; eine bedenkliche, aber unausweichliche Maaßregel war es, daß in größerem Umfange als bis dahin gemiethete Ausländer, Söldnercorps, in das Heer eingestellt wurden. Der oberste Befehlshaber des gesammten Reichsheers, der oberste Kriegs-

herr war und blieb der Imperator und er ernannte denn auch — eine Befugniß, welche das gabinische Gesetz einst dem Pompejus ausnahmsweise übertragen hatte — die Divisionsgenerale, die Legaten mit prätorischem Range. In seinen Planen für die Sicherung der Reichsgränze unterbrach ihn der Tod. Mit derselben kräftig organisierenden Hand ordnete Cäsar das Finanzwesen, das er selbst durch seine Freigelassenen und Sklaven verwaltete. Für die indirekten Abgaben, die Zölle, die Lieferungen u. s. w. ließ er das seitherige Verpachtungssystem bestehen; die direkten wurden unmittelbar auf Rechnung des Staates erhoben, eine willkommene Erleichterung für die Provincialen. Der Krebsschaden des öffentlichen Schatzes, die Kornvertheilungen an die hauptstädtische Menge wurden, da man sie nicht ganz aufheben konnte, wenigstens auf ein bescheideneres Maaß herabgebracht, Einnahmen und Ausgaben gegeneinander geregelt; dem Pöbel der Hauptstadt ward durch große städtische Bauten, Anlegung von Straßen und andere nützliche und großartige Arbeiten Nahrung zugewendet und zugleich hielt ihn eine strenge, wohlorganisierte Polizei im Zaume.

Veränderter Geist der Zeiten.

Hier aber begann ein Kampf, dem selbst Cäsars mächtiger Geist nicht gewachsen war. Dem übermäßigen Luxus sollte ein eingehendes Aufwandsgesetz steuern, welches die unsinnige Verschwendung der Tafel, der Kleidung, der Prachtbauten verbot und das mit Strenge gehandhabt wurde; der überhandnehmenden Ehelosigkeit wurden außerordentliche Belohnungen für Väter zahlreicher Familien entgegengesetzt, der furchtbaren Ueberschuldung eine neue Bankeruttordnung und Wuchergesetze: allein alle diese und verwandte Uebel, denen die Polizei ihre Aufmerksamkeit zuwenden muß, hatten ihre Wurzel in einer tiefen Verderbniß der Sitten, der keine lebendige Religion mehr steuerte und gegen welche die Gesetze sich machtlos erwiesen.

Wir sind dieser Sittenverderbniß, an welcher beide Geschlechter gleichmäßig krankten, wiederholt begegnet und haben die Ursachen ihres Wachsthums kennen gelernt: drei Gründe waren es hauptsächlich, welche dienten, sie beständig zu steigern. Der eine war, daß jede Art von Verderbniß zu Rom, der Riesenstadt an Macht und Umfang, zusammenströmte und jede Seite der Corruption sich dort an der andern entzündete und verstärkte; der zweite, daß die römische Religion eben nur eine Staatsreligion war, und indem sie immer mehr aufhörte, eine geglaubte Religion zu sein, ebendeßhalb auch immer weniger eine sittliche Macht sein

konnte; der dritte Grund aber lag in der Sklaverei, welche eine große Anzahl Menschen sittlich herabwürdigte und indem sie ihnen auf der einen Seite die Grundbedingung alles Guten, die Freiheit, entzog, auf der andern ihnen doch in allen Gebieten des häuslichen und mehr und mehr auch des öffentlichen Lebens den größten Einfluß gestattete, — einen Einfluß, der nothwendig ein verderblicher sein mußte. Was schon Homer sagt, daß Zeus dem Manne, dem er die Knechtschaft auflege, zugleich die Hälfte der Tugend nehme, ist eine tief in der menschlichen Natur begründete Wahrheit. Hier in Rom aber strömten Sklaven der verschiedensten Nationalitäten zusammen; die Laster barbarischer Roheit wie die Laster der hellenisch-orientalischen Luxusbildung und Kulturentartung begegneten und vereinigten sich hier. In diesen Verhältnissen lagen überall die Keime eines tiefen Verfalls, der denn auch jetzt schon, dem hohen äußeren Glanze zum Trotz, in manchen Zeichen zu Tage trat. Die Monarchie beschleunigte diesen inneren Verfall, indem die Gemüther, den großen Interessen des Staats und der Freiheit mehr und mehr entfremdet, gemeineren Zielen des Erwerbs und des Genusses ausschließlich sich zuwandten.

Lage der Provinzen.

Etwas erfreulicher gestalteten sich in dem Augenblicke, wo das herrschende Volk die Römer selbst sich anschickten, einem Herrn sich zu Füßen zu legen, die Verhältnisse der Provincialen: die gleichmachende Gewalt des Despotismus, welche jene niederdrückte, hob diese. Was die Provincialen unter den römischen Statthaltern der letzten republikanischen Zeiten gelitten hatten, haben wir gesehen; die Prätoren und die Capitalistengesellschaften wetteiferten im Rauben; was sie verschonten, verheerte der Krieg oder der räuberische Ueberfall eines Nachbarvolks, und den regierenden Familien Roms schien es allmählig in völlige Vergessenheit gekommen zu sein, daß der Staat den Provincialen gegenüber nicht bloß Rechte, sondern auch Pflichten habe. Cäsar gestaltete die Provincialverwaltung dadurch um, daß die Prätoren und Proconsuln alle unter seinem Einflusse oder von ihm unmittelbar ernannt wurden und von ihm abhängig waren; die Steuern wurden von cäsarischen Beamten erhoben; die Gesetze über Erpressungen von dem Monarchen unnachsichtlich gehandhabt; die Lasten gleichmäßiger vertheilt; die Gränzen gesichert. So, indem die Provincialgebiete Italien und der Hauptstadt näher kamen, bildete sich das römische Reich, dessen Begriff und Andenken so lange den Völkern ehrwürdig und heilig geblieben ist. Immer mächtiger, weiter,

durchdringender verbreitete sich nach allen Seiten hin die römisch-griechische Bildung und Sprache: und für diesen Geist einer neuen Epoche die richtigen Formen erkannt und die Wege gebahnt zu haben, ist Cäsars Verdienst, von dessen Ideen noch die Herrscher vieler Generationen zehrten.

Schlacht bei Munda 45.

Von dieser vielseitigen, ungeheuren und nützlichen Thätigkeit wurde er noch einmal im Herbste des Jahres 46 durch das wiederauflodernde Feuer des Bürgerkriegs ins Feld gerufen. In dem alten Heimathlande kühner Räuberverschwörungen und Bandenkriege, in Spanien, hatte sich noch einmal aus Versprengten und Unzufriedenen eine Truppenkraft gesammelt, an deren Spitze die beiden Söhne des Pompejus, Cnejus und Sextus traten, und der die Legaten Cäsars sich bald nicht mehr völlig gewachsen zeigten. Die Umstände erheischten seine persönliche Gegenwart. In 27 Tagen reiste er von Rom nach Obulco (bei Cordova) und nachdem einige Monate der Krieg mit großer Erbitterung und Grausamkeit von beiden Seiten, aber ohne entscheidenden Kampf geführt worden war, nahmen endlich die Pompejischen am 17. März bei Munda, in der Nähe von Sevilla eine Stellung zur Schlacht. Es war ein wildes Gemetzel, ein Kampf der Rache und der Verzweiflung: und die überlegene Zahl wie die Tapferkeit der Pompejanischen machte den Ausgang eine Zeit lang so zweifelhaft, daß Cäsar selbst mit den Worten: „Wollet ihr mich denn dem Knaben überliefern“ sich in die Reihen der Kämpfenden gestellt haben soll. Lange ward gekämpft und Nichts entschieden, als T. Labienus, der geschickteste unter den pompejischen Führern, fünf Cohorten auf einer Stelle aus dem Kampfe zog, um sie an einer andern zu verwenden. Rasch entschlossen ersah Cäsar die Gelegenheit: „sie fliehen,“ rief er aus — und dieser Ausruf, rasch als Siegesgeschrei durch seine ganze Linie wiederholt, brachte in dem kritischen Augenblick Unruhe, Verwirrung und bald Auflösung in die Reihen der Gegner. 33,000 Todte und Verwundete kostete sie die Schlacht und die Verfolgung. Unter den Köpfen der Führer, die man Cäsar überbrachte, befand sich auch der seines ehemaligen Legaten Labienus. Auch Cn. Pompejus erlag auf der Verfolgung; dem Sextus gelang es, zu entkommen. In einigen Städten leisteten die so oft Geschlagenen noch einen hoffnungslosen Widerstand: im Sommer 45 aber kehrte der Diktator nach Rom zurück, wo die Ruhe keinen Augenblick ernstlich gestört worden war.

Cäsars Plane.

So war denn auch der letzte offene Widerstand besiegt. Manche,

wie Cicero, erwarteten, daß nun die Rache kommen werde: aber Cäsar blieb sich gleich und fuhr fort, ruhig und unbeirrt seine große Aufgabe ihrer Lösung näher zu bringen. Er triumphierte zum fünftenmale: neue Spiele und neue Geschenke wurden von Cäsar dem Volke, neue Ehren dem Herrscher vom Senate dargebracht. Unter diesen war die wichtigste die Diktatur auf Lebenszeit, der Imperatorentitel für die gleiche Zeit und mit der Befugniß, ihn auf seine Nachkommen zu vererben. Consul ward er nun auf 10 Jahre; Oberpontifex mit dem Recht der Vererbung des Amts auf seinen leiblichen oder Adoptivsohn; in derselben Weise erhielt er das Sittenrichteramt; der Purpur, die Bildsäule neben den Standbildern der Könige, der goldene Herrenstuhl, auf dem er den Senatsverhandlungen anwohnte, das neue Gepräge der Münzen, welche sein Bildniß trugen, ließen die Umrisse der neuen Staatsordnung deutlicher und deutlicher hervortreten. Der Monat Quintilis trug den Namen des Herrschers und ward zum Julius; eine Abtheilung der Luperkuspriester erhielt den Namen der Julier und das Haus Cäsars, der jetzt zum Halbgott erklärt wurde, erhielt einen Giebel, wie die Göttertempel. Den Cäsar selbst, der als gereifter Mann zu seiner hohen Stellung gelangte und der tiefer als irgend ein anderer das Wesen des Staats und die Natur seines Volks durchschaute, irrten und blendeten diese Ehren nicht, die ihm nur Mittel zum Zwecke waren; allenthalben aber fühlte man, welche Riesenkraft dieses Reich zu entwickeln vermöge, wenn sie sich unter einer so kräftigen Hand, einem so genialen Geiste schöpferisch vereinigte. Neues Leben strömte nach allen Seiten hin von diesem Geiste aus. Nach Pharus in Aegypten, nach Narbo und Arelate in Gallien wurden Ansiedler geschickt; die Herstellung zweier wichtigen Plätze, Korinth, der altberühmten Handelsstadt, auf der isthmischen Landenge und der verunglückten Colonie Junonia auf den Trümmern von Karthago, wurde beschlossen; neue colossale Arbeiten wurden entworfen oder in Angriff genommen. Die pontinischen Sümpfe sollten ausgetrocknet, ein geräumiges Hafenbecken sollte zu Ostia gegraben oder auch der Lauf der Tiber so reguliert werden, daß der Fluß bei Terracina statt bei Ostia ausmünden würde; eine Straße über den Apennin sollte das tyrrhenische und adriatische, die Durchstechung der Landenge von Korinth das adriatische und ägeische Meer verbinden. Auch den geistigen und wissenschaftlichen Gebieten wandte Cäsar, in dessen reicher Natur der feine Sinn für jede Art von Bildung nicht der mindeste Vorzug

war, die ernstlichste Aufmerksamkeit zu. Er regulierte mit Hülfe des alexandrinischen Mathematikers Sosigenes den altrömischen Kalender, der durch willkürliche Einschaltungen der Pontifices in eine arge Verwirrung gerathen war; der gelehrte M. Terentius Varro, der größte Alterthumskenner unter den Römern, der einst im jenseitigen Spanien im Dienste der optimatischen Sache befehligt hatte, erhielt den Auftrag, griechische und römische Werke für eine öffentliche Bibliothek zu sammeln; den Aerzten und den Lehrern der freien Künste in der Hauptstadt wurde das römische Bürgerrecht ertheilt und Anstalt getroffen zu einem überaus wichtigen und heilsamen Werke, — der Sammlung und Ordnung der geltenden Gesetze, deren verwirrende Menge die Uebersicht und Anwendung erschwerte. Das Werk, mit dem erst fünf Jahrhunderte später Kaiser Justinian sich ein unsterbliches Verdienst erwarb, das **corpus juris Romani**, die Quelle juristischer Erkenntniß noch für unsere und für jede folgende Zeit, beruht also auf einem Gedanken Cäsars, unter dessen klarer und umfassender Leitung es geschaffen werden sollte. Eine heilsame und belebende Kraft durchdrang so das Reich, das unter der vielköpfigen und schwachen Lenkung einer entarteten Oligarchie so tief gesunken war: und wenn irgend ein Mann, so war Cäsar würdig und dazu geschaffen, dieses große Reich zu regieren, das durch die Arbeit und das Blut so vieler Generationen aufgebaut war.

Allein es war ihm nicht vergönnt, seine Jahre auszuleben. Er erlag vor der Zeit dem kurzsichtigen und eigennützigen Groll einer Anzahl Unzufriedener, welche dem Schattenbilde der Freiheit das wahre Wohl des Vaterlandes opferten.

Verschwörung des Cassius.

Auf jedem Schlachtfelde hatte Cäsar gesiegt; gestützt auf diese Siege und auf das allgemeine Bedürfniß, welches dringend nach einer starken Regierung verlangte, hatte er eine Macht errungen, gegen welche offene Schilderhebung Nichts mehr vermochte. Es war ein neues Königthum, dem Nichts fehlte, als der Name, und es schien, als habe der Herrscher dessen gar keinen Hehl, als werde der Sache auch der Name nicht lange mehr fehlen. Oeffentlich erschien er im Purpur und mit dem Lorbeerkranze: die Tribunen Flavius und Marullus, welche die Kränze und Bänder von seinen Standbildern hatten wegnehmen lassen, wurden bestraft: in der Curie stand sein goldener Herrenstuhl, von dem er, wie man murrte, sich nicht einmal erhebe, wenn er den Senat empfange. Dieß Alles und tausend andere Dinge hielten die Unzufriedenheit

der besiegten Republikaner wach, die sich leicht durch Unzufriedene einer andern Gattung verstärkten. Es waren dieß solche Anhänger Cäsars, deren Ansprüche, übermäßig wie sie waren, der neue Monarch nicht befriedigte. Aus diesen Elementen bildete sich zu Anfang des Jahres 44 eine Verschwörung gegen das Leben des Gewalthabers. Die Beweggründe und die politische Richtung der Verschworenen waren verschieden: ein Theil derselben, Decimus Brutus, die beiden Servilius Casca, L. Tillius Cimber, C. Trebonius und andere waren Cäsarianer gewesen, die meisten übrigen waren begnadigte Pompejaner und unter ihnen ragten zwei Männer besonders hervor, M. Junius Brutus und C. Cassius Longinus. Brutus, der einen für das Königthum verhängnißvollen Namen trug und welcher eine Tochter des großen Republikaners, der sich zu Utika selbst den Tod gegeben hatte, Porcia, zur Gemahlin hatte, stand als ein gelehrter, fleißiger und gebildeter Mann von angenehmen und milden Sitten bei seinen Freunden in hoher Achtung und das Volk ehrte ihn als einen gerechten und tugendhaften Mann, dessen reiner Wandel vortheilhaft abstach gegen die Sitten seiner Standesgenossen, deren Wenige so wie er die Nächte beim ernsten Studium verbrachten. Auch Cäsar zeichnete ihn, den Sohn von Cato's Schwester Servilia, mit welcher der Diktator früher ein Liebesverhältniß unterhalten hatte, vor Allen aus: er hatte ihn begnadigt, ihm die Statthalterschaft des diesseitigen Galliens und die städtische Prätur übertragen und jetzt ihm die Provinz Macedonien bestimmt und das Consulat zugesichert. Als Staatsmann und Krieger viel bedeutender war Cassius. Nach der traurigen Schlacht bei Carrhä, die er als Quästor des unglücklichen Crassus mitgemacht hatte, war er es gewesen, der das zerrüttete Heer wieder einigermaßen organisiert und dadurch dem Staat einen werthvollen Dienst erwiesen hatte: Cäsar selbst fürchtete den hageren, finsteren Mann, in dessen blassem Gesicht die Leidenschaften des Hasses und des Ehrgeizes arbeiteten. Aber auch Cassius hatte nach der Schlacht bei Pharsalus Cäsars Gnade angenommen, und dieser hatte ihn für die Statthalterschaft Syrien ausersehen, für die er vor Andern geeignet war. Er war die Seele der Verschwörung, für die er den Brutus gewinnen wollte, damit dessen geachteter Name dem Unternehmen Freunde erwerbe. Bald hier bald dort fand der Prätor bedeutsame Mahnungen angeschrieben, die den Schwiegersohn Catos an jenen Brutus erinnern sollten, vor dem einst der letzte der römi-

schen Könige geflohen war: und es war nicht schwer, ihn, der ein Schwärmer und Träumer war, für ein Unternehmen zu werben, das ihm Cassius als eine großartige Erhebung der alten republikanischen Freiheit gegen das neue Königthum darzustellen wußte.

Pläne Cäsars gegen die Parther.

Ohne Ahnung von dem, was sich gegen ihn vorbereitete, wandelte Cäsar seinen Weg weiter. Er bereitete eine große kriegerische Unternehmung vor: einen Zug gegen die Parther, über welche noch immer der Arsacide Orodes herrschte, gegen dessen Feldherrn im Jahr 53 Licinius Crassus gefallen war. Indem dieser Zug die Gränzen des Reichs gegen Osten dauernd sichere, sollte er zugleich den Angelegenheiten des Orients eine bleibende Ordnung schaffen, Cäsars bisherige Siege überstrahlen, ihr Gedächtniß — denn immer blieben es Siege eines Bürgers über Bürger — in den Hintergrund drängen: mit einem großartigen kriegerischen Unternehmen gegen den jüngsten und gefährlichsten Nationalfeind sollte die neue Ordnung der Dinge in Rom gleichsam ihre Weihe erhalten. Die Anordnungen waren getroffen; ein Theil der Truppen hatte sich bereits in Marsch gesetzt. Der Adoptivsohn Cäsars, C. Octavius, ein Großneffe des Diktators durch seine Mutter Atia, die Tochter von Cäsars jüngerer Schwester Julia, erwartete zu Apollonia seinen großen Verwandten, um unter seiner Leitung den Krieg zu lernen. Den Provinzen waren ihre Statthalter auf mehrere Jahre vorausbestimmt: große Erwartungen knüpften sich an diese Unternehmung und es scheint zu Rom die Meinung oder das Gerücht verbreitet gewesen zu sein, daß Cäsar bei dieser Gelegenheit das Abzeichen des Königthums, das Diadem nehmen werde. Aber die Erzählung, Cäsar habe im Sinne gehabt, sich vom Senat zum „König außerhalb Italiens“ machen zu lassen, weil nur ein König die Parther besiegen könne, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich: eine so unmittelbare und so nutzlose Herausforderung des altrepublikanischen Geistes lag seiner besonnenen Natur ferne. Am fünfzehnten Februar, beim Luperkusfeste, wurden ihm von seinem Vertrauten, M. Antonius, die Abzeichen der königlichen Würde öffentlich angeboten: unter lautem Beifallruf des Volkes, das an Namen und Zeichen hängt, lehnte er sie ab: aber so viel ist wahr, daß der Partherkrieg der neuen Monarchie den Schlußstein einsetzen sollte, daß dieß von den Unzufriedenen gefühlt wurde, daß allerlei Gerüchte einer Verlegung der cäsarischen Residenz nach Ilion oder Alexandria die republika-

nischen Besorgnisse wach erhielten und daß die Verschworenen deßhalb die Ausführung ihrer That beschleunigten.

Sein Tod. 44.

Auf den 15. März des Jahres 44 wurde der Senat nach dem Marsfeld in das Theater des Pompejus berufen. An diesem Tage und inmitten des Senats gedachten die Verschworenen ihr blutiges Vorhaben auszuführen — durch den Tod des Tyrannen, wie sie meinten, dem Vaterlande die Freiheit wiederzugeben. An Warnungen, an Gerüchten hatte es nicht gefehlt: aber Cäsar, nicht gewohnt, Zuträgereien anzunehmen, ging mit demselben verwegenen Muth, mit dem er in so vielen Schlachten der Gefahr und dem Tode getrotzt hatte, seinen von lauernden Feinden allenthalben umlagerten Weg. Eine militärische Bedeckung hatte er immer verschmäht: vor dem Dolche eines Meuchelmörders hätte sie ihn doch nicht geschützt: und ein Leben beständigen Mißtrauens und ewiger Furcht war ihm verhaßter, als der Tod, der ihm, wie er noch wenige Tage vor der verhängnißvollen Senatssitzung äußerte, am besten schien, wenn er unerwartet komme. Man warnte den sichern Mann durch Götterspräche und Opferzeichen: als auch seine Gattin Calpurnia, eine muthige und entschlossene Frau, durch Träume erschüttert ihn bat, an dem bedenklichen Tage nicht auszugehen, da gab er in der That dem Antonius den Auftrag, den Senat zu entlassen. Allein diesen Entschluß redete ihm Decimus Brutus wieder aus, der in die Verschwörung eingeweiht war und der ihn am Morgen besuchte. Im Hause des Cassius versammelten sich unterdessen die Verschworenen. Sie gesellten sich den anderen Senatoren bei, welche wie sonst am Eingang in die Curie des Diktators warteten. Endlich erschien er: noch auf dem Wege war ihm eine Enthüllung der Verschwörung zugesteckt worden: ohne sie zu lesen, hatte er sie zu den zahlreichen Bittschriften genommen, die ihm bei solchen Gelegenheiten übergeben zu werden pflegten. In seinem Gefolge befand sich der Consul M. Antonius, dessen Kraft und Entschlossenheit man fürchtete; einem der Verschworenen gelang es, ihn durch ein Gespräch vor der Curie festzuhalten. Cäsar trat ein: während der Senat ehrfurchtsvoll von den Sitzen sich erhob, bestieg er seinen Sessel: da näherten sich ihm einige der Verschworenen und begannen für den verbannten Bruder des Tillius Cimber um Begnadigung zu bitten. Sie wurden angelegentlicher und ungestümer: während ihr Gedränge Cäsarn beschäftigte, hatte sich einer der Casca hinter seinen Stuhl gestellt und der Diktator erhob sich, um sich der Zudringlichen zu erwehren: in

diesem Augenblicke zog ihm Cimber, wie ein Flehender seine Kniee umfassend, die Toga von der Schulter — und diesem verabredeten Zeichen folgte von hinten her, durch Casca geführt, der erste Dolchstoß. Da sah man plötzlich um den goldenen Herrenstuhl her ein verworrenes Getümmel sich erheben: während Cäsar mit dem Ausruf „Was beginnst du, Verruchter," seinen Schreibgriffel erhob und sich mit dieser einzigen Waffe die er zur Hand hatte, zur Wehre setzte, fielen die Andern ihn an, folgte ein Dolchstoß dem andern, bis Cäsar, als er sah, daß er verloren war, das Gesicht verhüllte und — in edler Haltung, wie der griechische Erzähler hinzuzufügen nicht unterläßt — zu Boden sank. Aus dreiundzwanzig Wunden blutend fiel er, und an der Bildsäule des Pompejus, in dem Raum, der des Pompejus Namen trug, wars wo er niederstürzte.

In stummem Entsetzen, vom Schrecken gelähmt, hatte der Senat der raschen That zugesehen. Jetzt nachdem sie geschehen, begann das Chaos: die Versammelten flohen auseinander: bald sahen sich die Mörder mit der Leiche allein, während in der Stadt von Haus zu Haus, von Quartier zu Quartier die Kunde von der schrecklichen That sich verbreitete. Niemand wußte, was weiter geschehen sollte, am wenigsten die Urheber der That selbst: und bald zeigte sich, daß der große Herrscher durch ein gemeines Verbrechen getödtet, aber die Republik damit nicht gerettet war. Von Neuem war das Staatsschiff den Stürmen der Revolutionen und Bürgerkriege überliefert.

Vierter Abschnitt.

Von Cäsars Tod bis auf die Schlacht bei Actium.

44—31 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Die Wirren in Rom und Italien bis zur letzten Niederlage der Republik bei Philippi. (44—42 v. Chr.)

Einen seltsamen und erschreckenden Anblick bot Rom, nachdem die blutige That geschehen war. Die Senatoren waren aus der Curie entflohen und die Nachricht von dem was geschehen lief rasch durch die Stadt, wo sofort die Kaufläden, die Häuser, die Banken der Wechsler geschlossen wurden. Man setzte sich allenthalben gleichsam in Vertheidigungszustand gegen ein Schreckniß, das Niemand näher kannte, das eben deßwegen Jeden zu bedrohen schien: denn wer war sicher, wenn der Mord selbst an den Allvermögenden sich gewagt hatte? Die Mörder sahen sich, nachdem ihnen das Attentat gelungen, allein mit der Leiche: als sie sich endlich in Bewegung setzten und auf dem Forum die blutigen Dolche schwingend und von Fechterbanden geschirmt die Freiheit ausriefen, deren Sinnbild, den Hut der Freigelassenen, sie vor sich hertragen ließen: da war Niemand, der antwortete. Nach achtzigjährigen blutigen Wirren war man endlich so weit gewesen, einen Herrscher zu haben, dessen der kranke Staat dringend bedurfte: aufs Neue hatte die That des 15. März Alles wieder in Frage gestellt. Es erfolgte eine Auflösung aller Verhältnisse, wie einst im Osten nach dem Tode Alexanders des Großen, und die Leiden des römischen

Volks wurden durch eine zehnjährige Krisis voll wilder Tumulte und schrecklicher Heimsuchungen verlängert.

Antonius und Lepidus.

Die Verschworenen, welche nichts vorbedacht und nichts vorbereitet hatten, hatten sich nach ihrem vergeblichen Aufzug vom Forum nach dem Capitol zurückgezogen, wo am Abend des 15. März und den folgenden Tag berathen wurde, was zu thun sei. Dorthin begaben sich solche, welche ohne bei der That betheiligt gewesen zu sein, das Geschehene billigten: unter ihnen treffen wir auch Cicero, der jetzt, wo die Gefahr vorüber schien, mit seinem Hasse sich hervorwagte. Am 16. wagte Brutus sich auf das Forum hinab und hielt dort eine Anklagerede gegen Cäsar. Aber Reden war nicht Handeln, die Bevölkerung hielt sich noch immer verborgen, und mittlerweile war die Leitung der Dinge bereits in andere Hände übergegangen. Der geistig Bedeutendste unter den Vertrauten Cäsars war M. Antonius, der eben Consul war: dem Vorschlage, ihn zugleich mit Cäsar zu tödten, hatte sich Brutus widersetzt, damit die Großthat des Tyrannenmords nicht durch weiteres Blutvergießen befleckt werde. Die Verschworenen fanden bald Ursache, diese kurzsichtige Großmuth zu bereuen. Das Consulat, das er bekleidete, gab ihm einen Rechtstitel und machte ihn zum alleinigen Herrn der Geschäfte, da sein College Cäsar gefallen war; er hatte geeilt sein Haus sofort in Vertheidigungszustand zu setzen; Cäsars Wittwe, Calpurnia, die im ersten Schrecken die Plünderung ihres Hauses und alles Schreckliche befürchtete, hatte eilends eben dorthin sich verfügt und mit ihrer Person Cäsars Privatschatz von 25 Millionen Denaren und seine noch wichtigeren Papiere daselbst in Sicherheit bringen lassen; das klägliche Zaudern der Verschworenen gab ihm Gelegenheit sich nunmehr auch des öffentlichen Schatzes im Tempel der Ops zu versichern. In der Nacht vom 15. auf den 16. März war auch M. Aemilius Lepidus, welcher das Reiterführeramt bekleidete und von Cäsar zum Statthalter des narbonensischen Galliens und des diesseitigen Spaniens ernannt worden war, mit seinen Truppenkräften in die Stadt, in deren Nähe er noch stand, zurückgekehrt. Mit ihm, den ein starker, aber von wenig Geist unterstützter Ehrgeiz in die Stadt zurückführte, verständigte sich Antonius, der ihm an Geist weit überlegen war, leicht: und ehe die Mörder Cäsars etwas unternommen hatten, war ohne sie und darum gegen sie eine Coalition gebildet, welche über große Geld- und ansehnliche Truppenkräfte verfügte und die besonders auf die zahlreichen Ve-

teranen Cäsars in der Stadt und ihrer Umgebung zählen konnte. Auf der andern Seite schloß sich nun der Prätor Cornelius Cinna und ein anderer von Cäsars Vertrauten, der designierte Consul Dolabella, den Verschworenen an. Einen Plan, der uneigennützig auf das Staatswohl sich gerichtet hätte, hatte keiner dieser Männer: auf dem Raume, den der Fall des großen Mannes leer gelassen, tummelten sich jetzt die gemeinen Interessen des Ehrgeizes, der Schwelgerei und der Habsucht.

Die Verschworenen und Dolabella.

Gestützt auf ihre neugewonnenen Verbündeten verließen die Verschworenen uunmehr das Capitol. Wiederum sprach Brutus und nach ihm Cinna zum Volke auf dem Forum: allein auch dießmal antwortete es nur durch Schweigen. Die Verschworenen schickten dann zu Antonius und zu Lepidus: nicht für ihr persönliches Interesse, sondern zum Heil des Ganzen und auch zu seinem Heil hätten sie die That gethan: Antonius, der bei dem schwankenden Boden auf dem er stand, sich die äußerste Vorsicht gebieten mußte, antwortete, ohne irgendwie die That zu billigen, daß der Senat entscheiden möge. Er, der Consul, berief denselben auf den 17. März nach dem Tempel der Tellus: eine unruhige Nacht folgte, in welcher die Beamten überall auf ihren Posten waren und eine Menge von Cäsars Veteranen die Straßen der Stadt durchzogen, die auf des Consuls Befehl allenthalben erleuchtet war. Bewaffnete Ituräer hielten auf Antonius Gebot den Zugang zum Tempel der Tellus besetzt. Antonius zeigte sich scheinbar sehr fügsam: er hinderte es nicht, daß auch sein Gegner Dolabella seinen kurulischen Stuhl einnahm und widersetzte sich nicht, als man von einer Seite darauf antrug, daß auch die Männer der Verschwörung in dieser Versammlung Sitz und Stimme haben sollten. Er hatte schon dafür gesorgt, daß dieß nicht möglich war; sie hätten nicht wagen dürfen, durch die Reihen der Bewaffneten bis dorthin zu kommen. Es war eine verworrene Debatte: war Cäsar ein Tyrann oder war er rechtmäßiger Magistrat gewesen? Sprach man das Erstere aus, so war die große Mehrzahl der Anwesenden blos gestellt, welche ihre Aemter und Insignien oder die Anwartschaft auf solche eben diesem Tyrannen verdankten und somit zum mindesten einer sehr zweifelhaften Neuwahl sich hätten unterwerfen müssen; erklärte man das letztere, so waren damit die Verschworenen und ihre That verurtheilt und man gab Antonius die Waffe wider sie in die Hand. Man kam zu keinem Ziele: Antonius und Lepidus, welche auf kurze Zeit die Sitzung verlassen hatten und nach dem

Forum gegangen waren, um dort die Stimmung der Menge zu erforschen, dieselbe aber noch schwankend fanden, so daß sie einen Angriff auf die Senatsversammlung im Tempel der Tellus nicht für rathsam hielten, trafen, vom Forum zurückgekehrt, die Verhandlungen noch immer in demselben verworrenen Gang. Jetzt erst sprach Antonius das entscheidende Wort. Er erinnerte an das Bedenkliche, welches eine unbedingte Billigung der Ermordung Cäsars haben würde — sie würde ein Umstoßen aller Anordnungen Cäsars zugleich mitenthalten — er wies drohend auf die cäsarischen Veteranen und ihre furchtbar aufgeregte Stimmung hin, und so, durch Furcht und Eigennutz zugleich auf die Versammlung wirkend, stellte er einen Antrag, der nur dem Scheine nach ein Vermittlungsantrag war: daß man die Anordnungen Cäsars bestätigen, seine Mörder begnadigen solle. Unter denen, welche diesen Antrag empfahlen, war auch Cicero. Erfinderisch in Namen wie er war, nannte er das mit einem Ausdruck aus der Geschichte Athens eine Amnestie und wiederum mochte er sich einbilden, nach seiner Art mit einem Worte die Republik gerettet zu haben: aber in Wahrheit war der Beschluß Niemanden günstig, als dem Antonius, der ganz freie Hand behielt; denn den Cäsarsmördern war nur Begnadigung nicht Billigung zu Theil geworden und er blieb im Besitz der Papiere Cäsars, aus denen er nun herauslesen und herauserklären konnte, was ihm für seine selbstsüchtigen Zwecke paßte. Einen Augenblick aber schien in der That der Friede hergestellt. Cicero redete noch an demselben Abend zum Volke, dem der Beschluß des Senats vorgelesen wurde, daß kein Bürgerkrieg zu befürchten sei: die Mörder, welche indessen sich wiederum auf das Capitol begeben und von dort herab nicht ganz ohne Erfolg durch große Versprechungen die aufgeregten Veteranen zu beschwichtigen versucht hatten, kehrten jetzt, nachdem Antonius und Lepidus ihnen ihre Söhne als Geißeln zugeschickt hatten, auf den Markt zurück, wo das Volk, das nach Ordnung und Friede verlangte, sie mit Beifall empfing und der Consul sie umarmte. Brutus war jenen Abend bei Lepidus, Cassius bei Antonius zu Gaste: der Tag, der so drohend begonnen hatte, endigte mit einer allgemeinen Versöhnungsfeier. Am 18. erschienen die Männer der Verschwörung zum erstenmale wieder im Senat.

Scheinbare Versöhnung; Leichenbegängniß Cäsars.

Aber die Leiche Cäsars, durch einige treue Diener aus der Curie zu Calpurnia gebracht, wartete noch des Begräbnisses. Theils aus Furcht vor den Veteranen, theils wegen der Hoffnung, mit

welcher Viele sich schmeichelten, von dem Herrscher im Testamente bedacht worden zu sein, hatte der Senat beschlossen, daß die Leiche feierlich beigesetzt, das Testament eröffnet werden solle. Diese Leichenfeier benützte Antonius, um die Verschworenen und die gesammte Aristokratie aus ihrem Sicherheitstraume aufzuschrecken. Man hatte auf dem Marsfelde neben dem Grabhügel von Cäsars Tochter Julia einen Scheiterhaufen errichtet: aber die Leiche sollte nicht bis dahin gelangen. Auf dem Forum, wo die Rede gehalten werden sollte, stand auf einem Gerüste eine vergoldete Kapelle, eine Nachbildung des Tempels der Venus Genetrix; und dort wurde von den Magistraten die Leiche niedergesetzt, während eine unzählige Menschenmenge das Forum bedeckte. Vor ihr ergriff Antonius das Wort: in aufregenden Worten stellte er die Gegensätze sich gegenüber — die Ehren, welche das Volk dem Getödteten zuerkannt hatte, und den Mord, durch den ein so wohlthätiges Leben gewaltsam gekürzt worden war. Dann trat er zur Bahre, und während der Anfang seiner Rede nur die Ehren für den geheiligten Mann sichern sollte, entfaltete er jetzt zu einer bereits aufgeregten Menge sprechend das blutige, von den Dolchen der Mörder zerfetzte Gewand. Die Empörung und die schwer verhaltene Wuth der Menge stieg: kaum wurde die Trauermusik und die Scene aus einem Trauerspiele, die man für die Gelegenheit ausgewählt hatte, zu Ende gehört, als ein neues aufregendes Schauspiel die Wirkung des ganzen geschickt angelegten Spieles vollendete — es war das Wachsbild Cäsars mit den dreiundzwanzig Wunden und den von Schmerz entstellten Zügen, das man eine Zeitlang über dem Sarge, allem Volke sichtbar, in schwebender Haltung ruhen ließ. Das schnöde Gaukelspiel, zu dem so die Leiche eines großen Mannes gemißbraucht wurde, erreichte seinen Zweck. Als zwei dazu aufgestellte Bewaffnete auf dem Markte den Sarg anzündeten, da warf die entflammte Menge Reisholz, Bänke, Buden, was immer zur Stelle war, zu einem Scheiterhaufen zusammen, in dessen Flammen die Mimen ihre Kostümgewänder, Veteranen ihre Waffen, Frauen, Kinder, Volk was sie Kostbares zur Hand hatten hineinwarfen. Wüthende erschienen mit Feuerbränden, die sie dem Scheiterhaufen entrafft hatten, vor den Häusern der Verschworenen: ohne dort, wo sie auf Vertheidigungsmittel stießen, etwas Weiteres zu wagen, zerrissen sie auf dem Wege nach dem Forum zurück ein unglückliches Opfer, den Tribun Cinna, einen Anhänger Cäsars, den sie mit dem Prätor dieses Namens ver-

wechselten. Die Asche Cäsars wurde von seinen Freigelassenen gesammelt und auf dem Marsfelde beigesetzt.

Feigheit der Optimaten.

Dieses Leichenbegängniß leitete die Aufregung noch einige Zeit weiter. Der Scheiterhaufen war Tag und Nacht umlagert — wobei sich besonders die in Rom sehr zahlreiche Judenschaft hervorthat, welcher Cäsar viele Gunst erwiesen hatte. Die Mörder hatten sich, da sie sich bei der fortdauernden Aufregung nicht recht sicher glaubten, zum Theil aus der Stadt entfernt; auch manche andere hervorragende Mitglieder der altaristokratischen Partei, wie Cicero, suchten ihre Landhäuser auf. Antonius lenkte indessen zunächst wieder ein, da er in einer wichtigen Frage — den Verfügungen in Cäsars Testament — den Boden unter seinen Füßen schwanken fühlte. Soviel nämlich bis dahin von dem Testament verlautete, war der Haupterbe mit drei Viertheilen des Vermögens der Sohn einer Tochter von Cäsars jüngerer Schwester, C. Octavius; den Enkeln seiner älteren Schwester fiel das Uebrige zu; außerdem enthielt es eine Anzahl Legate, mit welchen unter anderem zur Erbitterung des Volks auch einzelne der Mörder bedacht waren; das Volk beschenkte das Testament mit den Gärten des Diktators jenseits der Tiber, jeden einzelnen Bürger mit einem Legat von 75 Denaren. Auch dieß erhielt die Spannung, die Aufregung: ein Mann, der offenbar eine Hauptrolle in dem Spiel gegen einander streitender Interessen und Intriguen erhalten mußte, Cäsars Haupterbe, war noch gar nicht auf dem Platze erschienen. Antonius, um seine Stellung den Optimaten gegenüber wieder etwas zu heben, beantragte die Abschaffung der Diktatur und die Todesstrafe für den, der sie wieder einführe — ein Beschluß, der namentlich von solchen, die wie Cicero auf Worte und Formeln großen Werth legen, gepriesen ward, ohne daß diese Männer des Worts bedacht hätten, daß es ganz auf die Umstände ankam, ob dieser Beschluß den geringsten Werth bekommen würde. Zugleich unterdrückte er rasch eine demokratische Bewegung, die ein falscher Marius, der unter den vielen anderen oftgenannten Namen in jenen Tagen eine Rolle spielte, erregt hatte. Dieser, ein Grieche von Geburt, der seinen Namen Herophilus oder Amatius in C. Marius veränderte, sich während der bürgerlichen Unruhen in eine der Tribus hatte einschreiben lassen und sich für einen Enkel des Diktators ausgab, tauchte aus der Verbannung, in welche Cäsar ihn geschickt hatte, wieder hervor, machte jetzt, was sein Hauptzweck gewesen zu sein schient, viel von sich reden,

gab vor, seinen großen Verwandten rächen zu wollen, indem er demselben an der Stelle, wo die Leiche verbrannt worden war, einen Altar errichtete, und wurde jetzt von Antonius ergriffen und hingerichtet, während bezeichnend genug für Antonius zweideutige Politik jener Altar, den der Abenteurer aufgerichtet hatte, stehen blieb.

Tyrannis des Antonius.

Eine Zeit lang schaltete nun Antonius aufs Willkürlichste und setzte mit Cäsars Namen seine eigene Tyrannis ins Werk. Die Rotte des falschen Marius gab ihm Gelegenheit, sich eine Leibwache von 6000 Veteranen zu halten. Cäsars Nachlaß lieh ihm, der denselben in Händen und überdies Cäsars Secretär Faberius in seine Dienste genommen hatte, Form und Vorwand zu allen möglichen Verfügungen, bei welchen er nur sein eigenes Interesse befragte. So gingen Senatsbeschlüsse, Edicte, Wechsel, Gnadenbriefe, Gesetze über Vertheilung und Verwaltung der Provinzen ohne Einspruch und Veto in großer Zahl aus dieser fruchtbaren Offizin hervor. Dorthin, nach dem Hause des Antonius mußte sich wenden, wer Begnadigung eines Verwandten, wer eine Statthalterei, ein Königreich, einen Rechtspruch haben wollte. Außer diesen wirklich oder nur angeblich julischen Gesetzen wurden andere auf verfassungsmäßigem oder verfassungsmäßig scheinendem Wege mittels der Volksversammlungen durchgesetzt. Unter den letzteren war eines, welches die Niedersetzung einer Commission verordnete, die außer den beiden Consuln noch fünf andere Männer umfaßte und die Aufgabe erhielt, die Vertheilung italischen Landes an Cäsars Veteranen zu leiten. Dieses Gesetz gab dem Antonius Gelegenheit, im April und Mai Italien und namentlich Campanien zu bereisen, um sich in diesen Gegenden unter denen, welche jenes Gesetz begünstigte, Anhänger zu gewinnen.

C. Octavius, Cäsars Erbe.

In dieser Thätigkeit störte ihn die Ankunft des C. Octavius oder wie er bereits sich nannte, des C. Julius Cäsar Octavianus, der jetzt den Schauplatz betrat und um den alsbald eine aufgeregte Menge mit verworrenen Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen sich bewegte. Octavian, den das Schicksal zum Erben und Bändiger der hundertjährigen Revolution bestimmt hatte, war der Sohn des C. Octavius, aus einem ritterlichen zu Veliträ im Volskerlande ansäßigen Geschlecht, und der Atia, der Tochter einer jüngern Schwester Cäsars. Er war im Jahr 63 unter Cicero's Consulat geboren. Cäsar hatte sich früh für den Knaben interessiert und die Erziehung desselben neben Atia's zweitem Gemahl, Phi-

lippus, selbst überwacht und geleitet. Er hatte ihn auf seinem spanischen Feldzuge mit sich und wollte seine militärische Ausbildung und Erziehung auf dem Zuge gegen die Parther vollenden; denn er wars, dem er das Erbe seiner Machtstellung und seiner Plane zugedacht hatte, wenn ihm kein leiblicher Sohn geboren würde. Er hatte ihn nach Apollonia vorausgesendet; dort, wo die Truppen und ihre Offiziere sich um ihn drängten, hatte ihn die verhängnißvolle Todesnachricht zugleich mit der zweiten, daß er von Cäsar adoptiert und als Haupterbe eingesetzt sei, getroffen. Mit einer überlegenen Klugheit, die außer Verhältniß zu seinen Jahren stand, fand der 19jährige Jüngling mitten durch die zahllosen Feinde, die unendlichen Schwierigkeiten seiner Stellung hindurch den Weg, der ihn nach einem Jahrzehnte auf den Platz führte, den Cäsar innegehabt hatte und den er mit größerem Glück als dieser behauptete.

Kommt nach Rom.

Ohne die Hülfe der Legionen, die sich ihm antrugen, anzunehmen, aber ebenso ohne den zaghaften Rath seines Stiefvaters Philippus zu befolgen, der ihm zusprach, die gefährliche Erbschaft abzulehnen, reiste er ab und langte am Ende April oder Anfangs Mai nach einer Reise, die er, um die Stimmung der Bevölkerung und der Truppen zu erforschen, absichtlich verlängerte, in der Hauptstadt an. Ohne sich über seine weiteren Plane zu äußern, hielt er nur an der Annahme der Adoption und der Erbschaft fest und es gewann für ihn, daß er sofort als der Tribun L. Antonius ihn dem Volke vorstellte, laut die Absicht verkündigte, dem Volke und den Veteranen Cäsars Vermächtnisse ausbezahlen zu wollen. In der Mitte des Mai kehrte Antonius von seiner campanischen Reise zurück. Seine erste Begegnung mit dem Jünglinge, der ihm mit dem unbequemen Verlangen nach der großentheils verschleuderten cäsarischen Erbschaft entgegentrat, konnte nur unfreundlicher Art sein. Allein Antonius, welchem zügellose Sinnlichkeit die angeborene Klugheit lähmte und verdunkelte, sollte in dem jungen Manne seinen Meister finden. Dieser traf Anstalt, da ihm Antonius widerrechtlich das Seinige vorenthalte, dem Volke, den Veteranen, den zahlreichen Freunden Cäsars aus seinem eigenen Vermögen die ausgesetzten Legate zu bezahlen. Antonius Stellung war schon erschüttert: Dolabella, sein College, der wie Antonius auf eigene Hand im Trüben zu fischen gedachte, hatte sich der Aristokratie wieder genähert und jenen marianischen Altar umstürzen lassen: und so, durch diese Anzeichen einer beginnenden Aenderung ermuthigt, begann denn auch die Aristokratie allmälig daran zu

denken, von ihren Landsitzen nach Rom zurückzukehren. Aber zum eigentlichen Handeln kam diese korrupte, großentheils in Liederlichkeit verkommene, feige Optimatenpartei, in sich gespalten und zersetzt und vom Volke verachtet wie sie war, nicht und konnte es nicht: dem beginnenden Streite zwischen Antonius und Octavian sahen sie mit heimlicher Freude und mit allerlei Hoffnungen, aber unthätig zu.

Haltung Cicero's.

Dort in den Villen um Bajä, Puteoli, Neapel, in den Bädern und auf den herrlichen Landsitzen der campanischen Landschaft wären sie in den gefahrvollen Tagen zu finden gewesen. Keiner von ihnen zeigte einen männlichen Entschluß, einen rettenden Gedanken: und viel Besseres läßt sich von den Verschworenen, von denen Cicero selber sagt, daß sie eine Mannesthat mit Knabensinn ausgeführt hätten, und von Cicero selbst, der sich doch zu einer hervorragenden Rolle im Staate berufen glaubte, auch nicht sagen. Dieser letztere, sahen wir, hatte sehr frühe nach Cäsars Tode die Stadt verlassen und lebte auf seinen Landgütern oder denen seiner Freunde; in der Mitte des April thaten M. Brutus und Cassius dasselbe; während sie bis zum September in der Nähe von Rom blieben, in unthätiger Erwartung einer für sie günstigen Wendung der Dinge, begab sich Decimus Brutus in seine Provinz, dem cisalpinischen Gallien, Trebonius nach Asien, Tillius Cimber nach Bithynien. Mit Cicero unterhielten sie eine Correspondenz, welche zu Nichts führte. Selbst ohne Rath oder vielmehr ohne Entschluß von einem Rathgeber zum andern, von einer Rathgeberei zur andern schwankend, führte er einen unfruchtbaren Briefwechsel nach allen Seiten, beschäftigte sich mit der Abfassung philosophischer Schriften, welche die deutlichen Spuren zerstreuten und unruhigen Arbeitens tragen, und vermochte so nicht kräftigend auf die Gesinnungsgenossen zu wirken, die so gänzlich ohne Einsicht in die Sachlage waren, daß sie von der Mäßigung eines Antonius erwarteten, was sie mit den Waffen zu fordern vielleicht Lust, aber weder Muth noch Kraft besaßen. Von den verschiedenen Projekten, welche entweder in Briefen oder bei mehrfachen Zusammenkünften der Mißvergnügten ausgeheckt wurden, kam keines zur Ausführung. Ungeduldig, aber unthätig harrten sie von einem Tage zum andern auf eine Katastrophe in Rom, welche nicht eintrat.

Antonius seinerseits wollte Nichts, als sie ferne halten. Er erhob keine Einwendung, als der Senat diejenigen von den Verschworenen, welche ihr Amt zu persönlicher Anwesenheit in Rom

verpflichtet hätte, am 5. Juni von dieser Verpflichtung entband, indem er dem Brutus die Commission gab in Creta, dem Cassius in Cyrene Getreide für Staatsrechnung zu kaufen. Noch hoffte Cicero und mit ihm Brutus auf die Wirkung der apollinarischen Spiele, welche am 7. Juli auf Kosten und im Namen und Auftrag des Brutus, aber in seiner Abwesenheit unter Leitung des C. Antonius gegeben wurden. Allein die Zuschauer blieben lau: wohl klatschte bei dieser oder jener tyrannenfeindlichen Anspielung ein Haufe und manche waren dafür bezahlt, daß sie so thaten: aber die gehoffte große republikanische Kundgebung blieb aus. Es charakterisiert ganz die verlorene Sache dieser Partei, daß sich ihre Hoffnungen und Pläne an einen solchen Strohhalm knüpften, wie diese apollinarischen Spiele waren. Die Zeit verstrich; einen Monat und noch einen zweiten verbrachten sie unthätig in der Nähe der Hauptstadt, die sie doch nicht zu betreten wagten; erst im September begaben sie sich in die ihnen von Cäsar bestimmten Provinzen, Brutus nach Macedonien, Cassius nach Syrien. Um dieselbe Zeit ungefähr that auch Cicero einen Schritt vorwärts. Diese ganze Zeit über hatte er geschwankt: der peinliche Zustand, in welche ihn einst der Ausbruch des Bürgerkriegs zwischen Pompejus und Cäsar versetzt hatte, kehrte ihm mit allen seinen Qualen, seinem ganzen Jammer wieder. Er verkehrte mit den Verschworenen, seinen Freunden, deren That er laut gepriesen hatte, die ihm aber, sobald sie ihn selbst zu einer That, zu einem Entschlusse drängten, lästig und überlästig wurden; er verkehrte mit Octavian, ihrem Feinde, dem er sich nicht ganz entziehen konnte; er verkehrte mit Antonius, den er haßte und zugleich fürchtete. Ueber alle Parteien ist er unzufrieden, klagt jeden andern an, um sich vor sich selbst zu rechtfertigen; mit der Erinnerung an die Verdienste vergangener Tage, die er weit überschätzte, suchte er sich über seine gegenwärtige Nichtigkeit hinwegzutäuschen. Er wollte Italien verlassen und dachte nun daran, sich eine sogenannte „freie Gesandtschaft“ oder „Votivgesandtschaft“ — Gesandtenrang für Senatoren, welche in Privatangelegenheiten oder zu Erfüllung eines Gelübdes reisen — übertragen zu lassen oder seinen Sohn Marcus zu besuchen, der damals zu Athen studierte; er ließ sich von seinem früheren Schwiegersohn Dolabella zum Legaten ernennen, um zu jeder Zeit Italien verlassen zu können: aber dann hielt ihn wieder die Furcht vor der üblen Nachrede, daß er die Republik im Stiche gelassen habe, zurück. Endlich, am 17.

Juli, schiffte er sich ein. Aber Stürme trieben ihn nach Leucopetra bei Rhegium zurück: und wie er nun hier von Antonius „Gutes hörte“, wie er sagt, und vernahm, wie ungünstig man seine Abreise zu Rom beurtheile, da entschloß er sich endlich, gleichsam um sich vor seiner eigenen Unentschlossenheit zu retten, rasch und traf am 31. August wirklich zu Rom ein.

Er hatte nicht den glücklichen Zeitpunkt gewählt. Antonius war jetzt weit genug, einen entscheidenden Schritt vorwärts zu thun. Er berief am 1. September den Senat in den Tempel der Concordia. Dort, bei verschlossenen Thüren, vor denen seine Soldaten standen, brachte er den Antrag ein, der den Senat bloszustellen bestimmt war: es sollten Supplicationen zu Ehren Cäsars gehalten und diesem als einem Gotte geopfert werden. Auch Cicero war entboten; er ließ sich aber zu großem Aerger des Antonius, der es eben auf ihn abgesehen hatte, eben ihn compromittiren oder zu offenem Widerstand herauslocken wollte, krank melden. Am 2. erschien er im Senat, wo Antonius nicht zugegen war, und hielt die erste jener vierzehn Reden, welche die philippischen genannt werden, wie jene, in welchen Demosthenes den König Philipp von Macedonien bekämpfte. Aber der große und erhabene Geist des Atheners, welcher dem ehrlichen Kampfe gegen die Feinde seines Vaterlandes das Glück und die Ruhe seines Lebens opferte und die Ehre seiner Vaterstadt ein ganzes Mannesleben hindurch bewahrte und rettete, hat Nichts gemein mit dem schwachmüthigen Manne, der die Republik in ihrer Noth verließ und nun seine eigennützige Schwäche und seinen sehr persönlichen Haß gegen Antonius unter einer Fülle hochtrabenden Selbstlobs und niedriger Schmähungen versteckte. Antonius antwortete auf diese Rede am 19. September in einer Senatssitzung, in der hinwiederum Cicero nicht erschien, mit großer Bitterkeit, die jedoch nicht ungerechtfertigt war. Cicero ließ sich in der Curie nicht mehr blicken, bis zur Mitte Octobers, wo er abermals Rom verließ und so selbst das Beispiel der Feigheit gab, während er über Feigheit seiner Gesinnungsgenossen klagte und in seinen Briefen von andern über ihr Benehmen Rechenschaft forderte. An Antonius rächte er sich einstweilen im Stillen, durch Abfassung der zweiten philippischen Rede, welche indeß zu sehr in rücksichtslosen Schmähungen sich ergeht, um von großer Wirkung sein zu können, und welche er auch erst zu veröffentlichen wagte, als Antonius Rom verlassen hatte. Die übrigen Optimaten hatten nicht mehr Muth und weit we-

Cicero nach Rom zurück-

niger Geist, als er; kaum daß der Eine und der Andere sich zu einem matten und vergeblichen Anlauf gegen den Mächtigen ermuthigte.

Octavian sammelt Truppen.

Der junge Octavian hatte sich inzwischen mit großer Gewandtheit und Klugheit zwischen den Parteien bewegt. Gegen die Senatspartei schützte ihn deren schwache und eigennützige Politik, welche in ihm ein Werkzeug gegen Antonius zu haben glaubte, wie denn Cicero ernstlich der Meinung war, ihn leiten zu können oder wirklich zu leiten; gegen Antonius die Veteranen seines Großoheims, welche den Adoptivsohn ihres Feldherrn, von dem sie die Vollziehung seines Testaments und Rache an seinen Mördern erwarteten, nicht ungestraft hätten gefährden lassen. Auf das Andringen eben dieser, der Veteranen, versöhnten sich die beiden Männer. Antonius, um sich zu halten, bedurfte kriegerischer Bewegungen; er durfte die Männer der Verschwörung, denen die Provinzen, die sie in Händen hatten, ansehnliche Machtmittel gaben, nicht erstarken lassen. Was der Senat ihm am 5. Juni verweigert hatte, das cisalpinische Gallien, wo Decimus Brutus stand, erlangte er jetzt durch einen Beschluß des Volks: und so begab er sich mit seiner Gattin Fulvia zunächst nach Brundusium, den vier von Macedonien her kommenden Legionen entgegen, welche ihm zugewiesen worden waren. Allein diese Legionen mit ihren hohen Ansprüchen zu befriedigen, fehlten dem Antonius die Geldmittel, da er die großen Summen, die er an sich zu bringen gewußt hatte, durch seine maßlose Liederlichkeit wieder vergeudet hatte: in einer Rede, die auch sonst auf die abgeneigten Gemüther der Soldaten nicht wohl berechnet war, bot er jedem 100 Denare — Gelächter antwortete ihm: Octavian hatte ihnen das Fünffache geboten. Mit Mühe hielt er seine consularische Autorität aufrecht; in sehr lauer Stimmung folgten ihm die Legionen nach dem Norden, und da er in dieser Verfassung Nichts mit ihnen unternehmen konnte, ging er nach Rom zurück, wohin er einen geringen Theil der Truppen mit sich nahm. Aber als er nun sich anschickte, durch den Senat eine Achtserklärung gegen Octavian zu erlangen, weil dieser dem Consul die Truppen verführe, da mußte er erfahren, daß er auf diese letzteren, die doch in diesen gewaltsamen Zeiten bei jedem Schritte unentbehrlich waren, nicht mehr zählen könne. Wie er den Meuterern zu Alba entgegentreten wollte, schossen sie von der Mauer herab mit Pfeilen nach ihm; zwei ganze Legionen, die des Mars und die vierte, versagten ihm

völlig den Dienst; er mußte eilen, mit dem Reste gegen den Feind, den er bekämpfen wollte, gegen Decimus Brutus, zu ziehen, und etwa vier bis fünf Legionen mochte er immerhin noch beisammen haben, während zu gleicher Zeit auch Octavian auf eigene Hand, theils unter den Veteranen, theils in den seinem Vater ergebenen, namentlich den campanischen Municipien, Truppen warb.

Decimus Brutus in Mutina.

Eine seltsam verschobene Gestalt erhielten nun wiederum die öffentlichen Dinge. Decimus Brutus wurde von Antonius aufgefordert, ihm, wie das Volk gebiete, Provinz und Heer zu übergeben und dagegen die Provinz Macedonien zu übernehmen: er weigerte sich, wich mit seinen geringen Truppenkräften einer Schlacht aus und warf sich nach der festen Stadt Mutina, wo er hoffen durfte sich zu behaupten, bis von Süden oder Osten her ein Entsatzheer ihm komme. Die Frage war nun, auf welche Seite bei dieser neuen Verwicklung Octavianus treten würde. Mit einer bewundernswerthen Geschicklichkeit war er Freund und Feind in einer Person und wechselte nach dem Bedürfniß seiner Lage seine Rollen. Octavian war bis dahin als Verbündeter des Senats betrachtet worden: wenn er zugleich als unversöhnlicher Feind der Mörder seines Vaters sich geberdete, so hoffte man, thue er dieß nur um den Anstand zu wahren. Seine Rüstungen, behauptete Cicero, der als bloßer Privatmann Nichts zu genehmigen und Nichts zu verbieten hatte, geschehen mit seiner Genehmigung. Cicero hatte seit dem October wieder auf dem Lande gelebt: jetzt aber, wo Antonius Rom verlassen hatte, gewann er von neuem Muth, wie damals als Catilina gegangen war. Freilich machte es ihn schon bestürzt und unwillig, daß Octavian zu Rom sich in einem Sinne aussprach, der mehr den Rächer und Nachfolger Cäsars, als das gefügige Werkzeug des Senats oder gar Cicero's erkennen ließ. Niemand hatte ihm Auftrag gegeben: er handelte ganz mit eigener Macht: allein er rüstete ja gegen Antonius und er hatte Cicero befragt. Diese gedoppelte Befriedigung des Hasses und der Eitelkeit half Cicero über alle Bedenken weg: er redete sich ein, daß er es sei, der den Octavian leite, während dieser vielmehr Cicero's Namen und Autorität zur Umgehung der Gesetze mißbrauchte. Seine Streitmacht verstärkte sich rasch durch meuterische Truppentheile des Antonius; und Cicero bestimmte den Senat, am 20. Dez. über die Belohnung dieser Truppentheile, der vierten Legion und der des Mars in Berathung zu treten, von denen er rühmte, daß sie sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten. Welche Zustände:

im cisalpinischen Gallien der Mörder Cäsars, Prätor des römischen Volkes, dem seine Provinz durch den Senat bestätigt, durch die Volkskomitien abgesprochen wird; der Consul mit Truppen auf dem Wege ihn zu bekriegen; die Statthalter der übrigen Provinzen parteien sich oder nehmen eine zuwartende Stellung ein; ein Sohn des Pompejus, Sextus Pompejus, nimmt sich ohne Senat oder Volk oder irgendwen zu befragen, auf Sicilien seine besondere Stellung; der Sohn Cäsars sammelt auf eigene Hand Truppen, um einen der Mörder seines Vaters, an denen er Rache nehmen zu wollen erklärt hat, zu befreien von dem Günstling seines Vaters; der Senat, eine ganz entwürdigte, unter den Revolutionen der letzten Zeit ganz gesunkene Körperschaft, ein lenksames Werkzeug in der Hand dessen, der augenblicklich die Macht hat, begleitet ohne eigene Thätigkeit mit seinen Beschlüssen die Ereignisse, und bezeichnet nur den Wechsel der Gewalt, ohne ihn zu bestimmen; ein selbstgefälliger Redner, auch er im Grunde nur von persönlichen Absichten geleitet, glaubt mit seinen Reden den Antonius zu schlagen, den Octavian zu leiten und so die Fäden der großen Intrigue in Händen zu halten, in deren Netze er im Gegentheile als eines der ersten Opfer fallen wird. Wer aber eigentlich in diesem Staate Herr sei, das zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit deutlich. Während Octavian dem Senat seine Dienste antrug, ließ er sich von seinen Truppen, die er bei Arretium vereinigte, zum Proprätor ernennen. Dagegen versprach er seinerseits, jedem von ihnen nach dem Siege 5000 Denare auszubezahlen.

Antonius gegen ihn.

Unter diesen. verworren schwankenden Verhältnissen verstrich der Rest des Jahres, in dessen Beginn Cäsar gefallen war. Es gelang Cicero nicht, wie er wünschte und mit den äußersten Anstrengungen seiner Beredtsamkeit erstrebte, zu erwirken, daß der Senat den Antonius geradezu für einen Reichsfeind erkläre. Dieß änderte sich nicht, als die von Cäsar bestimmten Consuln des Jahres 43 C. Vibius Pansa und A. Hirtius ihr Amt antraten. In vier Senatssitzungen, vom ersten bis zum vierten Januar, wurden zwar die Ehren und Belohnungen, welche Cicero für die Gegner des Antonius beantragte, bewilligt: der Titel und die Insignien eines Proprätors für Octavian, zugleich mit der Befugniß, zehn Jahre vor der gesetzlichen Zeit sich um das Consulat bewerben zu dürfen; Abkürzung der Dienstzeit, Geld, Landbesitz für die Truppen; zugleich aber wurde auch eine Gesandtschaft an Antonius be-

schlossen, was Cicero's Planen und Absichten durchaus entgegen war. Indeß zog trotz dieser Gesandtschaft nun auch Hirtius ins Feld, während Pansa zu Rom zurückblieb. Die Gesandten erreichten den Antonius; dieser faßte ihre Forderungen nicht als Gesetze, nicht als Befehle von Seiten des Senats, sondern als Vergleichsvorschläge auf und stellte denselben andere Forderungen gegenüber, während er zugleich die Belagerung von Mutina fortsetzte. Am Ende des Januars kehrten die Gesandten zurück. Von neuem versammelte sich der Senat. Die drei möglichen Ansichten waren bei der Debatte vertreten: Cicero war für förmlichen Krieg gegen den Feind des Reichs; L. Cäsar, der Oheim des Antonius, entschied sich dahin, daß hier ein Tumult, aber noch nicht ein Krieg vorliege; Calenus beantragte eine nochmalige Gesandtschaft. Eigene Schwäche hieß den Senat den mittleren Vorschlag wählen und er entschied nach dem Gutachten des L. Cäsar.

Brutus in Macedonien Cassius in Syrien.

Während dieser Zeit hatte Marcus Brutus von Macedonien, Illyrien, Griechenland, C. Cassius von Syrien Besitz ergriffen, beide ohne Rechtstitel: Brutus verlangte nun Bestätigung in seiner angemaßten Gewalt und der Senat, unter dem Eindruck von Cicero's zehnter philippischer Rede, bestätigte ihn in der That. Aber immer neue Verwicklungen schuf die aus den Fugen gegangene Zeit. Cn. Dolabella, auf dem Wege nach seiner Provinz Syrien begriffen, hatte den Proconsul der Provinz Asien, einen der Verschworenen, Trebonius, in Smyrna getödtet. Er wurde dafür auf Calenus Antrag für einen Reichsfeind erklärt und der Krieg gegen ihn beschlossen: als aber weiterhin Cicero diesen Krieg dem C. Cassius übertragen wissen wollte, da war dieß wiederum dem Senat zu extrem und die Versammlung entschied sich dafür, daß die Consuln diesen Krieg führen sollten, sobald die Wirren in Oberitalien bereinigt sein würden. Durch diese Haltung des Senats bedenklich geworden neigte Cicero selbst einen Augenblick einem friedlichen Abkommen zu: man vereinigte sich über eine zweite Gesandtschaft an Antonius, an welcher in einem Augenblick der Schwäche selbst Cicero Theil nehmen wollte. Allein dieser Plan, auf Vorspiegelungen des Antonius beruhend und von Cicero sofort wieder bereut, erwies sich als unausführbar und man kam wieder davon zurück. Die Statthalter jenseits der Alpen, L. Munatius Plancus und M. Lepidus schickten Schreiben an den Senat, worin sie den Frieden empfahlen. Auch darüber wurde nun verhandelt, aber so vergebens wie über alles Uebrige: die Entschei-

dung lag bei den Heeren, zu Mutina, wohin nun auch der zweite Consul, Pansa, abgegangen war und wo seitdem Decimus Brutus von Antonius belagert wurde.

Octavian und die Consuln gegen Antonius. 43.

Brutus war bereits schwer im Gedränge und nahe daran zu unterliegen, als endlich gegen Ende des Winters Hirtius und Octavian gegen die Stellungen seines Drängers Antonius vorzurücken begannen. Der erste Waffengang war ihnen nicht günstig. Antonius warf sie zurück. Mittlerweile war Pansa bei Bononia angelangt am 14. April; und der Kampf begann nun ernstlich zu werden. Bei Forum Gallorum an und auf der ämilischen Straße kam es am 15. April zu einer Schlacht. Pansa war nach einem schweren Kampfe vollständig überwunden und selbst zum Tode verwundet; als aber Antonius schon den Sieg in Händen zu haben glaubte, war er am Abend noch auf die frischen Truppen des Hirtius gestoßen, der von Mutina her seinem Collegen zu Hülfe zog: und diesem neuen Feinde war er nicht mehr gewachsen. Octavian hatte während dieser Gefechte das Lager bei Mutina gegen die wenig ernstlichen Angriffe des L. Antonius vertheidigt: gleichwohl begrüßte das siegreiche Heer ihn zugleich mit den beiden Consuln als Imperator. Zu Rom benützte Cicero die eingelaufenen Siegesnachrichten zu einem Triumph nach seiner Weise, er ging auf das Capitol, um den Göttern zu danken und zog die müßige Menge hinter sich her. Des folgenden Tages forderte er in der 14. seiner philippischen Reden ein fünfzigtägiges Dankfest für die Imperatoren, Belohnung für die siegreichen Truppen, ein Denkmal für die Gefallenen und Aechtung des Antonius als eines Reichsfeindes. Und dießmal endlich erreichte er sein Ziel: es wurde Alles bewilligt. Inzwischen vervollständigte sich, am 27. April, des Antonius Niederlage vor Mutina selbst: er wurde vollständig geschlagen und sein Lager erobert und dieses Mal ärntete Octavian reichere Lorbeeren. Er hatte zuletzt den Befehl ganz allein geführt, da Hirtius im Kampfe fiel und der in Mutina eingeschlossene Decimus die Operationen nicht durch einen Ausfall unterstützte.

Antonius geschlagen, Brutus befreit.

So waren denn die beiden Consuln gefallen und Octavian war übrig geblieben: er hatte Antonius, den Cäsarianer, geschlagen, und Cäsars Mörder, Decimus Brutus, befreit. Dieß hatte ganz im Interesse derjenigen Partei gelegen, deren Ansichten Cicero vertrat und so weit hatte den Octavian sein eigenes Interesse mit dieser Partei zusammengeführt: jetzt aber begannen ihre Wege sich zu scheiden.

Daß Cicero und die alten Pompejaner sich seiner nur als eines Werkzeugs gegen Antonius hatten bedienen wollen, war nicht schwer zu durchschauen gewesen und Octavian hatte es durchschaut. Von den Verschworenen aber trennte ihn eine unversöhnliche Feindschaft, eine Kluft, die sich niemals ausfüllen ließ: und dieß hatte sich durch den Entsatz des Decimus Brutus, bei dem er mitgewirkt hatte, keineswegs geändert. Die „Pompejaner" in Rom aber glaubten sich nunmehr sicher genug, einen Schritt weiter thun zu können: sie waren weit weniger die Sieger als es den Anschein hatte, aber sie konnten sich einen Augenblick dafür halten und sie handelten demgemäß. Octavia gegen den Senat.

Sie sammelten Geldmittel, ernannten eine Commission von zehn Männern zur Ermittlung von Ackergebiet, mit dem man sich der Verpflichtungen gegen die Truppen würde entledigen können, und andere Zehnmänner, welche Antonius zur Rechenschaft ziehen und so die Umstoßung der julischen Gesetze anbahnen sollten. Zugleich wurde ihre Haltung gegen Octavian feindseliger: in der Danksagung für den Entsatz von Mutina wurde sein Name nicht genannt, wohl aber der des Decimus Brutus, der Nichts gethan hatte, als daß er sich von andern befreien ließ; ihm, nicht dem Octavian, bestimmte man die Truppen der gefallenen Consuln; er erhielt auch den Oberbefehl gegen Antonius, der mit seinen Truppenresten in westlicher Richtung geflohen war; Cassius ebenso den gegen Dolabella in Syrien und, um das Maaß voll zu machen wurde Sextus Pompejus, dessen bloßer Name eine Drohung gegen Cäsar Octavianus war und den man seither bei Seite gelassen hatte, zum Befehlshaber der Flotte ernannt, während man, um nur Octavian auszuschließen, bestimmt hatte, daß in die Ackervertheilungskommission, an deren Spitze Cicero stand, keiner der Feldherrn hineingewählt werden dürfe. Man gab sich die Miene, als betrachte man Octavians Commando und Auftrag als erloschen mit dem Entsatze von Mutina. Man müsse den jungen Mann ehren, hatte Cicero mit Hohn geäußert, und dann, wie er mit zweideutigem Ausdruck hinzu fügte, „befördern": aber er und seine Partei hatten sich sehr verrechnet, wenn sie glaubten, daß „der Knabe" so leicht bei Seite zu schieben sein werde. Der Knabe Octavian hatte einen Bundesgenossen, gegen den die Intriguanten des Senats Nichts vermochten: die Truppen betrachteten seine Sache als die ihrige.

Geschickt wußte er diese Stimmung zu nähren: wenn der Se-

nat und die alte pompejanische Partei ihre Kräfte zu vereinigen gedachten, so war es nunmehr auch für Octavian Zeit, nach Verbündeten auszuschauen, mit denen er sich einigen könnte. Ehe er jedoch eine Verständigung mit Antonius anbahnte, suchte er auf einem kürzeren Wege eine Befestigung seiner Stellung. Vierhundert Delegierte seiner Truppen erschienen zu Rom, um das Consulat für ihren Führer zu begehren. Man verweigerte die Forderung: da setzte er sich selbst an die Spitze seiner acht Legionen und marschierte auf Rom. Als er dort erschien, verstummte jeder fernere Widerstand vor einer Macht, die nicht mit Worten und Beschlüssen zu bekämpfen war. Ein rascher, vollständiger Umschwung trat ein. Er selbst wurde mit Q. Pedius am 19. August 43 zum Consul ernannt und seine Adoption erhielt die feierliche, gesetzliche Bestätigung; die Acht gegen Dolabella ward aufgehoben; sein Verwandter und College Q. Pedius brachte ein Gesetz durch, welches Untersuchung und Strafe gegen die Mörder Cäsars verhängte. Auf eben desselben Antrag wurde die Kriegserklärung gegen Antonius und Lepidus, gegen den sie jetzt, wo er offen für Antonius Partei nahm, gleichfalls erfolgt war, aufgehoben und als dieß Alles durchgesetzt war, setzte sich der zwanzigjährige Consul wieder nach dem Norden in Bewegung, wo bereits die Dinge eine Gestalt angenommen hatten, welche die scheinbaren Erfolge der anticäsarischen Partei vor Mutina wieder aufhob und ins Gegentheil verwandelte.

Abschluß des zweiten Triumvirats Antonius. Octavian. Lepidus.

Dort hatte Brutus den geschlagenen Antonius ohne Nachdruck verfolgt und dieser hatte dadurch Gelegenheit gefunden, wieder Verstärkungen an sich zu ziehen. Der Rettungsweg, der ihm blieb, war: sich mit den Statthaltern jenseits der Alpen, Lepidus und Munatius Plancus in Gallien, Asinius Pollio im jenseitigen Spanien zu verständigen. Mit Lepidus, der im narbonensischen Gallien stand, gelang dieß leicht: am 29. Mai geschah ihre Vereinigung, zu welcher Lepidus zum Scheine von seinen Soldaten sich zwingen ließ. Dagegen erklärte Munatius sich für Brutus, mit dem er sich auch in der Nähe von Lugdunum im Juni glücklich vereinigte; und Asinius Pollio nahm in seiner Provinz, ohne sich zu erklären, eine zuwartende Stellung ein. Aber auch sie wurden gewonnen, als Octavian den großen Schlag zu Rom geführt, den Widerstand des Senats gebrochen, die ganze Gestalt der öffentlichen Dinge verändert hatte. Asinius zog im September über die Pyrenäen, dem Antonius zu. Plancus sagte sich alsdann von

Brutus los und that dasselbe. Als der Letztere sich nunmehr zu M. Brutus nach Macedonien retten wollte, verliefen sich seine Truppenreste bald und auf dem Wege nach Macedonien, in den Alpen, wurde er am Hofe eines Barbarenhäuptlings getödtet. So gehörte der Westen den Cäsarianern, deren Coalition jetzt sich bildete. Ihre Häupter, M. Antonius, Cäsar Octavianus und M. Lepidus, der die Rolle des Vermittlers und Versöhners erhielt, trafen sich im Oktober 43 bei Bologna. Eine Insel auf dem Flusse Renus, der bei Bologna vorüberfließt, war der Ort ihrer Zusammenkunft. Vorsichtig stellte Antonius fünf Legionen am einen Ufer auf, Octavian eben so viele am andern; Lepidus ging zuerst über die Brücke und bürgte für die Sicherheit: dann erst sahen sich auch die beiden andern. In zweitägigen Unterhandlungen wurde nun der Bund der Cäsarianer geschlossen, welcher die Gewalt über das große Römerreich zu gleichen Theilen unter die drei Männer des zweiten Triumvirats theilte. Die drei sollten auf fünf Jahre eine außerordentliche Consulargewalt zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und zur Verwaltung des Staates übernehmen; die ordentlichen Magistrate, die aber für die nächsten fünf Jahre vorausbestimmt wurden, sollten daneben fortbestehen. Dem Lepidus verblieb das narbonensische Gallien, das diesseitige und das jenseitige Spanien; zugleich wurde ihm das Consulat für das folgende Jahr zugesichert. Octavian erhielt Afrika, Sicilien, Sardinien mit den dazu gehörigen Inseln, die Getreideländer; Antonius behielt sich das diesseitige und das jenseitige Gallien — mit Ausnahme des narbonensischen — vor, — die wichtigsten Provinzen, in denen einst Julius Cäsar befehligt hatte, wie er denn in der That unter den Dreien die bedeutendste Stellung einnahm. Er und Octavian sollten sofort gemeinsam ihre Heere nach Osten führen.

Proscriptionen.

Allein wenn dieser Bund wirksam sein sollte, so mußten vor Allem die Heere befriedigt werden. Mit den ausschweifendsten Versprechungen hatte man sie seither an sich gefesselt; sie zu befriedigen, bedurfte man Ackergebiet und Geld: Geld aber war von dem erschöpften Staatsschatze nicht mehr zu erwarten. Hier gab es nur Ein Mittel, zu dem die Triumvirn zu greifen keinen Augenblick Bedenken trugen — die Erfindung Sulla's, die Proscriptionen. Es war die feindliche Partei, die mit Gut und Blut die Schuld an die Legionen bezahlen mußte: hätte sie gesiegt, mochte man sich sagen, sie wäre mit den Cäsarianern nicht glimpf-

licher verfahren. Dieß war der schreckliche Charakter dieser abscheulichen Zeit, der selbst die nichtswürdige Entschuldigung der Grausamkeit, — die Leidenschaft der Rache — fehlte: die kalte Berechnung, die Politik, die Geldverlegenheit ließ ein Morden nothwendig erscheinen: mit kühler Ueberlegung berechnete und bestimmte man, wer fallen, wer geschont werden sollte, tauschte und marktete um das Leben von Freunden und Verwandten, setzte wie Preis und Waare ein Menschenleben gegen das andere: und mit kalter Grausamkeit, gegen welche weder der liederliche Antonius, dem in den Orgien der wildesten Sinnlichkeit das menschliche Gewissen und Gefühl verloren gegangen war, noch die harte Seele des jungen Octavian, den nur die Staatsklugheit leitete, noch der träge und unempfindliche Geist des Lepidus, dessen gemeine Selbstsucht keinen Gedanken der Menschlichkeit aufkommen ließ, die geringste Einwendung machte, wurde diese entsetzliche Nothwendigkeit vollzogen.

Cicero getödtet 43

Lauter Beifall der Soldaten empfing diesen Bund, der genau formuliert und schriftlich festgesetzt war und der durch die Verlobung Octavians mit einer Stieftochter des Antonius, Clodia, besiegelt werden sollte. Noch ehe die Triumvirn selbst ihren Einzug in Rom hielten und ihre Beschlüsse durch das Volk bestätigen ließen, waren ihnen die Blutbefehle vorausgeeilt und die Wiederholung der Greuel vom Jahr 81 hatte begonnen. Es wurde aufgeräumt unter denen, welche sich der gefährlichen Täuschung hingegeben hatten, als verlohne es sich noch die republikanische Regierungsform zu vertheidigen zu einer Zeit, wo auch diejenigen, welche wie Cicero dieser Regierungsform zugethan waren, sie nicht anders als durch Ungesetzlichkeiten und tyrannische Maßregeln vertheidigen konnten, und in einem Staate, wo seit 100 Jahren jede im Namen der Freiheit unternommene Bewegung immer wieder zur Einherrschaft geführt hatte. Es ist müßig, die Zahl der Opfer zu berechnen, welche das neue Blutbad forderte: es war nicht das erste Mal, daß Italien von diesen Schrecken heimgesucht ward: das berühmteste dieser Opfer war M. Tullius Cicero, der einen raschen und schrecklichen Sturz von der scheinbaren Höhe that, auf welche die Verhältnisse eine kurze Zeit ihn wieder gestellt hatten. Noch so eben hatte er sich als Sieger träumen dürfen, und es hatte seiner Eitelkeit nicht geringe Genugthuung gewährt, Octavian, wie er glaubte, zum Werkzeug seiner Rache an Antonius gemacht zu haben. Nun mußte er erleben, daß Octavian sich mit seinen Feinden verbündete gegen die Partei, die er, der Retter des Va-

terlands, führte, — und daß er nicht das letzte unter den Opfern dieser Verbindung sein werde, konnte er sich keinen Augenblick verhehlen. Er flüchtete aus Rom, erst nach seinem tusculanischen Gute, dann nach dem bei Astura (südl. Latium); hier bestieg er ein Schiff nach Circeji, von da nach Cajeta. Dort rastete er auf seinem Formianum: aber die Dienerschaft trieb zur Eile, denn ein hoher Preis stand auf dem Kopf des Geächteten. Er bestieg aufs Neue die Sänfte, um ans Meer zu gelangen: das Ziel seiner Flucht mußte das Lager der Verschworenen in Macedonien sein. Aber es war bereits zu spät. Kaum war er eingestiegen und fort, so drang C. Popillius Länas, ein Kriegstribun, den Cicero einst in einem Prozesse vertheidigt hatte, und der Centurio Herennius herein und da sie ihn im Hause nicht fanden, so besetzten sie rasch die Ausgänge des Parks, der von Formiä nach Cajeta führte, mit ihren Soldaten. Sie selbst suchten in dem Park und in einem seiner Gänge stießen sie auf die Sänfte, welche den Consular trug. Wie er den Kopf herausstreckte, gab ihm Herennius den tödtlichen Streich. Den Kopf und die Hände Ciceros ließ Antonius, welcher den Mördern den zehnfachen Preis auszuzahlen befahl, an der Rednerbühne festnageln.

Dieß war das Ende des M. Tullius Cicero. So wurde er also doch noch das Opfer dieser bürgerlichen Wirren, er, der so ängstlich stets das Sichere zu wählen bemüht gewesen: ein biegsamer und schwacher Mann und wenig geeignet für diese unglückliche Zeit, wo die Macht des Wortes nichtig war, wenn sie sich nicht mit einem klaren Willen und festen Arme paarte — als Staatsmann ohne feste Ansicht, ohne tiefe Ueberzeugung, ohne reine Begeisterung und darum ohne Kraft, weil er überall zuerst an seine eigene Ehre und dann erst an das Vaterland dachte. Und doch liebte er sein Vaterland und diese Liebe war aufrichtig: aber selbstlos und opferfähig war sie nicht und für jedes Verdienst oder was er dafür hielt, beanspruchte er einen übermäßigen Lohn. In der Verblendung seiner Eitelkeit, welche den Menschen mit Nothwendigkeit unwahr und urtheilslos macht, trug er kein Bedenken, sich als Politiker neben den Heroen des römischen Volks, neben den Romulus und Camillus und Scipio ruhmrednerisch zu nennen; aber weder sein Consulat noch seine Wirksamkeit nach Cäsars Tode rechtfertigen dieses kecke Selbstlob, das die Geschichte nicht bestätigen darf. Zum Glück für die Unsterblichkeit seines Namens hat er sich dauerndere Lorbeeren auf dem friedlicheren Felde der Littera-

tur gepflückt, für welches sein feiner, beweglicher, vielseitiger Geist ihn geschickter machte. Sein öffentliches Leben gibt uns kein reines Bild; aber mit immer sich erneuerndem Vergnügen wird man in seinen Reden und Schriften dem gewaltigen Rauschen des römischen Sprachgeistes lauschen, dessen vielseitige Kraft kein anderer so meisterhaft sich dienstbar gemacht hat, wie Cicero. Der 7. December d. J. 43 war der Tag seines Todes.

Die Republikaner im Osten.

So hauste der losgelassene Mord in Italien. Aber noch war die Acht an Brutus und Cassius zu vollstrecken, und dieß konnte nur mit einem Heer geschehen und in einem nochmaligen Kampfe, der unwiderruflich über Republik oder Monarchie entschied. Brutus hatte unterdessen den L. Antonius, den Bruder des Triumvirs überwältigt, der gegen ihn entsendet worden war: und ebenso war Cassius in Laodicea (Syrien) eingedrungen, wo Dolabella sich befand, der, als er die Stadt durch Verrath in die Hand seines Gegners gefallen und Alles verloren sah, sich tödten ließ. Jetzt wurde die Vereinigung der beiden Häupter jener verhängnißvollen Verschwörung, die all dieses Unheil heraufbeschworen hatte, nothwendig und nachdem beide um die Wette Steuern erhoben und erpreßt hatten, bewerkstelligten sie dieselbe auch glücklich im Anfang des Jahres 42 zu Sardes in Kleinasien. Die Truppen des Antonius hatten die Päſſe östlich von Philippi (Macedonien) besetzt. Zehn Tage später kam auch Octavian: wie er erschien, waren auch die Gegner bereits in der Nähe dieser Stadt angelangt. Ihre Linien waren günstig, ihre Truppenkräfte denen der Gegner ziemlich gleich und in der That erfochten sie in der ersten Schlacht einen theilweisen Sieg. Brutus auf dem rechten Flügel schlug den Flügel des Octavian aus dem Felde, während Antonius, der in diesem Kriege ganz sich selbst wieder gefunden hatte und weit hervortrat gegen den unversuchten und kränkelnden Cäsar, das Lager des Cassius einnahm und dadurch das Mißgeschick des andern Flügels wieder gut machte. Unerwartet vervollständigte sich dieser halbe Sieg durch das unglückliche Mißverständniß des Cassius, der heransprengende Reiter des Brutus für Feinde hielt, und Alles verloren glaubend einen seiner Freigelassenen aufforderte, ihn zu tödten. Entschieden war damit Nichts: die beiden Triumvirn konnten sich nicht lange mehr in jener Gegend halten und Brutus, der dieß wußte, vermied eben deßhalb eine zweite Schlacht. Allein es widerfuhr ihm, was dem Pompejus in Thessalien begegnet war: die Ungeduld der Seinigen überwältigte

ihn, zwanzig Tage nach der ersten Schlacht entspann sich eines Nachmittags wieder ein Gefecht, das sich durch die gegenseitige Erbitterung alsbald in eine Schlacht verwandelte. Auch dießmal siegte Antonius auf dem rechten Flügel. Des anderen Tages tödtete sich Brutus: mit seinem letzten Wort sprach er es aus, daß er an Tugend und Vaterland verzweifle und der Geist Cäsars, der dem verzweifelnden Manne in den Tagen von Philippi erschienen sein soll, hatte nun Ruhe.

Schlacht bei Philippi. 42.

Unterwerfungen, Hinrichtungen, Begnadigungen folgten, wie nach der Schlacht bei Pharsalus. Ein Ende erreichte damit der Bürgerkampf noch nicht: aber sein Interesse wurde nun ein anderes. Die Republik war jetzt nach diesem letzten Kampfe der Männer, die noch an sie geglaubt hatten, der Sache nach vollständig beseitigt: was noch von ihr übrig war, war nur noch ein Schein: aber noch waren vier Häupter auf dem Kampfplatze übrig, Antonius, Cäsar, Lepidus und Sextus Pompejus, welche nun und wiederum mit dem Schwerte loosen mußten, welchem von ihnen das Schicksal die Alleinherrschaft über Rom bestimmt habe.

Zweites Kapitel.

Kämpfe der Triumvirn. Allmäliger Sieg Octavians und der Monarchie. Schlacht bei Actium. (41—31 v. Chr.)

Nach der Schlacht von Philippi (Novemb. 42) ward eine neue Theilung der Geschäfte und der Provinzen unter die Triumvirn nothwendig. Lepidus, der zu Rom müßig ging, trat mehr und mehr in den Hintergrund zurück. Octavian, der Spanien und die neue Provinz Afrika, das einstige numidische Königreich, übernahm, sollte den Veteranen in Italien Landbesitz vertheilen — ein schwieriger und unpopulärer Auftrag; Antonius, welcher die alte Provinz Afrika (Karthago) und beide Gallien erhielt, sollte im Osten Geldmittel zur Befriedigung der Heere aufbringen. Die

Flotte und Sicilien mußte man vorläufig Pompejus dem Jüngeren überlassen.

Antonius nach dem Osten, Kleopatra.

So begab sich denn Antonius nach dem Osten und aufs Neue bluteten diese Länder, deren geduldige Bevölkerungen am schwersten den „Zwist der Könige“ büßten. Hier, zu Tarsus in Cilicien erschien vor seinem Tribunal auch Kleopatra, die Königin von Aegypten, um Rechenschaft abzulegen über die zweideutige Politik, welche sie in dem Streit zwischen den Triumvirn und ihren Gegnern, den Verschworenen, verfolgt hatte. Sie führte ihre Vertheidigung auf eine sehr wirksame Weise: ihren buhlerischen Künsten gelang es, den Antonius, dessen bessere Eigenschaften eine wilde und zügellose Sinnlichkeit, der seine vernachlässigte Erziehung keinen Widerstand entgegensetzte, verdunkelte und überwältigte, so vollkommen zu fesseln, daß er fortan wie von einem Zauber verstrickt der Sklave dieses Weibes wurde, das ihn ins Verderben zog. Er folgte ihr nach Aegypten und verlor die Zeit am Hofe der Aegypterin, die ihn durch Feste, Spiele, Orgien und vor Allem durch die magische Gewalt, welche ihre Person auf ihn ausübte, in einen Taumel versetzte, aus dem er nie wieder ganz erwachte.

Perusinischer Krieg in Italien.

Unterdessen war Octavian nach Italien zurückgekehrt. Eine Reihe von Verdrießlichkeiten erwarteten ihn, eine Reihe neuer Heimsuchungen das unglückliche Land, dessen Bewohner sich allenthalben von brutalen Veteranen gedrückt und verdrängt sahen. Es war nicht anders als im Kriege: aus ihrem wohlerworbenen Besitze trieb man die Bevölkerungen heraus, um die Herrscher des Tages, die zügellosen Soldaten zu befriedigen, denen man die maaßlosen Versprechungen, die man ihnen gemacht, nur durch maaßlose Gewaltthätigkeiten einlösen konnte. Octavian sah sich von Schwierigkeiten umgeben. Die Veteranen forderten ihre Aecker; die Beraubten, deren viele man in jenen Tagen mit Weib und Kind durch die Thore Roms kommen sah, erfüllten selbst die Straßen der Hauptstadt mit ihren Klagen; S. Pompejus beherrschte die Getreidezufuhren und konnte dem Sohne des Siegers von Pharsalus und Munda jeden Augenblick die ernstlichsten Verlegenheiten bereiten; und noch unmittelbarer als von diesem sah er sich von den feindseligen Antonianern bedroht, an deren Spitze sich Antonius Gemahlin Fulvia, ein ränkespinnendes, herrschsüchtiges Weib, und sein Bruder Lucius befanden. Das zügellose Gebahren der letzteren, welche Octavians Verlegenheiten auszu-

beuten trachteten, führte im Jahr 41, wo Lucius Consul war, einen neuen Bürgerkrieg herbei, welchen dieser und Fulvia im Namen und unter dem Aushängeschild der Republik erhoben, und der von der etrurischen Stadt Perusia, in welche Fulvia und Lucius sich warfen, der perusinische Krieg genannt worden ist. Um jene etrurische Stadt zog sich dieser armselige Krieg zusammen, dessen Einzelheiten zu folgen kein Interesse hat. Die Hoffnungen der Fulvia, ihren Gatten durch diesen Krieg aus seiner ägyptischen Verzauberung wach zu rütteln, erfüllten sich nicht: Octavian, unterstützt von den kriegerischen Talenten seines vertrauten Rathes und Freundes, M. Vipsanius Agrippa, bedrängte die Stadt, bis der Hunger die Eingeschlossenen zur Capitulation nöthigte, (Frühling 40). Lucius erhielt aus Rücksicht auf seinen Bruder Marcus einen glimpflichen Vergleich: einige Offiziere und wenige Truppen schifften sich mit Fulvia nach dem Osten ein. Lepidus, auf welchen L. Antonius gehofft haben mochte, blieb der Sache des Triumvirats treu und erhielt deßhalb als Entschädigung für Spanien und das narbonensische Gallien die Provinz Afrika, wohin er sich begab.

Zusammenkunft in Brundusium 40.

Erst auf die Nachricht von der Niederlage seiner Partei in Italien hatte sich Antonius von Alexandria erhoben: und ungeachtet die Parther einen Angriff auf das römische Asien gemacht hatten, sah er sich nun doch genöthigt, zuerst nach dem Westen zu gehen. Zu Athen traf er mit Fulvia zusammen, welche ihm heftige Vorwürfe machte, die er mit gleichen erwiederte. Die Verhältnisse drohten aufs Neue sich zu verwickeln; von beiden Seiten wurde mit Sextus Pompejus unterhandelt, endlich aber zogen doch die beiden Rivalen vor, sich unmittelbar zu verständigen. Auf einer Zusammenkunft zu Brundusium (40), zu der Antonius seine Kriegsschiffe, Octavian seine Legionen herbeiführte, bei welcher also beide kriegbereit sich gegenüber standen, kam ein neuer Vertrag zu Stande, der abermals auf einige Jahre den Frieden zwischen den Mächtigen fristete. Octavian erhielt die Provinzen westlich von Skodra (Epirus), Antonius die östlichen; Lepidus, der nicht zugezogen wurde, behielt Afrika. Antonius übernahm den Auftrag, die Parther zu bekriegen, Octavian sollte, wenn nichts anderes übrig bliebe, gegen Pompejus Krieg führen. Eben während jener Unterhandlungen zu Brundusium lief die Nachricht ein, daß Fulvia zu Sicyon gestorben sei und man benützte diesen gelegenen Todesfall, um die Verbindung der beiden Machthaber durch eine Hei-

rath zu befestigen. Octavians Schwester Octavia, die edelste Römerin ihrer Zeit, welche große körperliche Schönheit mit feiner Bildung und jeder weiblichen Tugend vereinigte, wurde dem Antonius vermählt und man hoffte eine Zeit lang, daß ihr reicher Geist, ihre weibliche Anmuth, ihr klarer und sicherer Verstand eine dauernde Freundschaft zwischen ihrem Gatten und ihrem Bruder zu Stande bringen und dem verhängnißvollen Einfluß der ägyptischen Königin, unter dessen Banne Antonius seither gestanden hatte, ein Ziel setzen würde. Vom Volke mit lebhaftem Beifalle begrüßt hielten die neu Geeinigten ihren Einzug zu Rom. Allein das Volk verlangte noch mehr von ihnen, und ein Aufstand in der Hauptstadt, der nicht ohne Blutvergießen gedämpft werden konnte, gab diesem Verlangen einen energischen Ausdruck — es verlangte die Versöhnung auch mit S. Pompejus, welcher, seit Jahren im Besitze der Insel Sicilien und zur See gewaltig, die Zufuhr nach Italien sperrte und dadurch Hungersnoth in der Hauptstadt hervorrief, so oft es ihm beliebte. Auch mit ihm kam dann im folgenden Jahre (39) die Verständigung zu Stande, welche das Geschrei des Volkes nach Brod und Frieden erzwungen hatte.

und bei Misenum 39.

Bei Misenum an der campanischen Küste sahen sich die drei Männer und wie zwischen drei selbstständigen Mächten wurde hier ein abermaliger Friedensvertrag abgeschlossen, der genau abgefaßt, versiegelt und den Vestalinnen zur Aufbewahrung übergeben ward. Pompejus — dieß waren seine wesentlichen Bedingungen — gestattete allenthalben freien Verkehr und lieferte jährlich ein bestimmtes Maaß Getreide nach Italien; er erhielt auf die gleiche Zeit, welche Antonius und Octavian für die ihrigen festgesetzt hatten, als seine Provinzen Sicilien, Sardinien, Corsica, zu denen noch Achaja gefügt wurde, und neben dem Consulat und der Augurnwürde siebenzehn Millionen Denare als Entschädigung für sein väterliches Vermögen, welches in den cäsarischen Zeiten eingezogen worden war und dessen größten Theil, wie wir wissen, Antonius sich angeeignet hatte. Seinen Veteranen wurden außerdem dieselben Belohnungen verheißen, wie denen des Octavian und Antonius. Die Flüchtlinge, denen sein Machtgebiet eine Zuflucht gewährt hatte, kehrten nach Italien zurück und ausgenommen von dieser, wie von jeder Amnestie, waren nur die Mörder Cäsars, für die es nun nirgends mehr eine Stätte gab. So kamen sie denn auch, der eine hier, der andere dort, unstät und flüchtig, durch eigene oder fremde

Hand, durch Gift, Dolch, Feindesschwert um, und keinem trug sein Frevel andere als verderbliche Früchte.

Neue Störungen. S. Pompejus gestürzt.

Die drei Feldherrn begaben sich nun jeder nach dem ihm angewiesenen Machtgebiet: aber der Friede, von keiner Seite sehr ernstlich gemeint, blieb nicht lange ungetrübt. Im Jahr 38 erneuerte sich zuerst der Krieg zwischen Octavian und Pompejus. Der Friede war dem Octavian lästig geworden und er benützte die erste Gelegenheit, die Abwesenheit des Antonius, der eine Zeit lang mit dem parthischen Kriege Ernst machte, ihn zu brechen. Da Antonius bald darauf in sein früheres Verhältniß zu Kleopatra zurücksank, so hatte er, von dieser Seite gesichert, Zeit und Muße genug, den Krieg glücklich zu beendigen. Gleichwohl hielt sich Pompejus und die Freigelassenen, welche als seine Legaten die Geschwader führten, nicht ohne Glück gegen Octavian und seine Unterfeldherrn und mehr als einmal wurde dessen Flotte in erfolgreichen Gefechten oder durch furchtbare Stürme geschädigt. Erst als M. Vipsanius Agrippa, der von Gallien zurückberufen wurde und das Consulat für das Jahr 37 erhielt, den Befehl übernahm, gewann der Krieg einen Aufschwung. Agrippa stellte die Flotte im arverner und lucriner See, die er mit dem Meere in Verbindung setzte, wieder her. Als nun zugleich Octavian durch einen neuen Vergleich zu Tarent die Unterstützung des Antonius, dessen Flotte von 120 Schiffen in den westlichen Gewässern erschien, sich sicherte, als die Erneuerung des Triumvirats auch den Lepidus von Afrika her gegen Sicilien in Bewegung setzte und einzelne Offiziere des Pompejus ihren Führer verließen, der diesem Kriege weder durch volksthümliche Ideen noch durch politische Kombinationen einen großartigeren Charakter zu geben verstand: da gediehen die Dinge rasch zur Entscheidung. Ein Seesieg bei Mylä und ein zweiter, entscheidender, östlich von dort bei Naulochos überwältigte im Jahr 36 die Flotte des Sextus, welcher Octavians Feldherr zugleich durch ein geschicktes Manoeuvre die Verbindung mit dem Landheer abschnitt. Dieses selbst, ohnehin der überlegenen Landmacht Octavians nicht gewachsen und von Pompejus, der nach den verlorenen Seeschlachten Sicilien aufgab, im Stiche gelassen, streckte großentheils die Waffen. Pompejus entfloh nach Asien: er schwankte zwischen Verbindung mit Antonius und Bekriegung desselben: aber weder das eine noch das andere gelang ihm. Mit einem kleinen Heere, das ihm die unruhige Zeit, die Erbitterung der Bevölkerungen und der Name seines Vaters schaffen half, das

aber bald wieder zusammenschmolz, weil es durch keine Erfolge ermuthigt ward, wurde er von einem Unterfeldherrn des Antonius, Titius, im Innern von Bithynien überwältigt und auf dessen Befehl im Jahr 35 zu Milet getödtet.

Lepidus gestürzt

In den Sturz des Pompejus sah sich auch Lepidus verwickelt. Dieser, in Lilybäum (W.) gelandet, war von da nach Messana (O.) gerückt und verlangte nun, umgeben von einem starken Heere, dem sich ein Theil der geschlagenen Pompejaner angeschlossen hatte, den Besitz der wichtigen Insel Sicilien für sich und zugleich die Wiederherstellung seiner Rechte als Triumvir. Allein in dem Augenblicke, wo man zu einem neuen Kampfe sich anschickte, zeigte sich, daß er auf die Treue seiner Truppen nicht mehr bauen konnte. Octavian selbst durfte es wagen, im Lager des Gegners unter ihnen zu erscheinen: der Verrath kam zum Ausbruch: als Octavian gegen die Schanzen des Lagers heranrückte, ging Abtheilung um Abtheilung nach kurzem Scheingefecht oder auch ohne alles Gefecht zu ihm über. Dem Lepidus selbst blieb nichts anderes mehr übrig, als im Trauergewand das Mitleid des Gegners anzurufen, der ihn ohne Schlacht besiegt und entwaffnet hatte. Octavian begnadigte ihn mit der Würde eines Oberpontifex; das Heer, die Provinz, die Würde eines Triumvirs wurde ihm abgesprochen. Er war nicht der Mann, noch einmal das Glück der Waffen und die Unruhe neuer Erhebungen zu versuchen; gleichmüthig ertrug sein träger Geist die Ruhe und die Schande gefallener Größe. Als Pontifex Maximus starb er im Jahr 13 unter der Monarchie des Augustus und hinterließ seinem glücklicheren Nebenbuhler endlich auch diese Würde, nachdem derselbe längst alle übrigen in seiner Person vereinigt hatte.

Antonius und Octavian.

Nach Pompejus und Lepidus Sturze waren nun von den vielen Prätendenten nur noch die zwei Bedeutendsten, Antonius und Cäsar, auf dem Schauplatze zurückgeblieben. Auch zwischen ihnen noch mußten die Waffen entscheiden: aber die Republik war hier nicht mehr im Spiele. Die Frage war jetzt eine rein persönliche geworden, ob der eine oder der andere, ob Marcus oder Cajus den Preis einer hundertjährigen Revolution, die unumschränkte Einherrschaft im römischen Reich, erringen werde: und Octavian war es, der hier die bessere Sache, die Sache Roms zugleich mit seiner eigenen vertrat.

Antonius im Osten.

Antonius hatte, als er am Ende des Jahrs 39 nach Abschluß des allgemeinen Friedens zu Misenum Italien wieder verließ, sich

nach Athen begeben, wo er mit Octavia den Winter zubrachte. Einen Augenblick schien es, als könne es Octavia gelingen, den sinnlich wie geistig leicht erregbaren, und von der Natur mit edlen Kräften, mit Geist und hoher Manneskraft ausgestatteten Antonius durch ihren Einfluß sittlich zu heben; allein es war dazu in der That schon zu spät. Zu sehr war ihm schon in den wilden Strudeln der Zeit, der rohen und gemeinen Ueppigkeit des Kriegerlebens, im Taumel des Trunks und der Wollust, — Laster, welche frühzeitig den leidenschaftlichen Mann überwältigt hatten — die sittliche Selbstbeherrschung und die Kraft des Guten abhanden gekommen. Im Jahr 38 und 37 sehen wir ihn mit Rüstungen gegen die Parther beschäftigt. Aber zum Theil gelähmt durch die unruhigen Verhältnisse des Westens, die ihn wiederholt nach Italien zurückführten, zum Theil durch Widerwillen gegen neue Beschwerden abgehalten, überließ er es seinem Legaten P. Ventidius die Parther im Zaum zu halten, der denn auch einige Erfolge gegen sie erstritt. Den Winter mag er — es ist unbekannt — wieder mit Octavia zu Athen zugebracht haben. Die edle Frau wußte die widerstreitenden Interessen ihres Gatten und ihres Bruders glücklich in schwieriger Zeit zu versöhnen und so stiftete sie denn auch im Jahr 36 jenen Vergleich zu Tarent, als ein Krieg zwischen beiden bereits unvermeidlich schien. Allein schon war dem Antonius das neue Eheband drückend geworden. Ihn verlangte zurück nach dem Taumel der ägyptischen Feste und wie er nun wieder im Jahr 36 von Tarent nach dem Osten abging, sandte er Octavia zurück und sah Kleopatra wieder in Syrien, wohin er sie berufen hatte. Dort verschleuderte er römische Landschaften — Phönicien, Cölesyrien, Cypern, Besitzungen in Cilicien, Judäa, dem nabatäischen Arabien an das nichtswürdige Weib, das seiner freigebigen Schwäche spottete, indem sie dieselbe benützte: dann ging er über den Euphrat, wo ihn Kleopatra verließ, um nun endlich ernstlich die Parther zu bekriegen. Aber seine alte Kraft hatte ihn verlassen. Der Feldzug war zu spät unternommen: auf dem längsten Wege führte Antonius sein Heer durch Mesopotamien und Südarmenien nach Media Atropatene (zwischen dem Urmiasee und caspischen Meer): aber die Barbaren gewährten ihm die Schlacht nicht, die er suchte. Sie ließen den Mangel, das fremde Land, die schwärmenden Reiterschaaren langsam die Niederlage ihres Gegners vorbereiten. Um wenigstens dem Schicksal des Crassus zu entgehen, gab Antonius den Befehl zum Rückzug. Erst jetzt in

dieser äußersten Lage fand er seine Kraft wieder; mitten unter Mangel und Entbehrungen, die so hoch stiegen, daß endlich Wurzeln und Kräuter den Hunger stillen oder täuschen mußten, unter unaufhörlichen Hemmungen und Angriffen der immer kühner werdenden Feinde führte er sein gezehntetes Heer — nicht ohne schwere Verluste, aber doch noch ein Heer — über den Araxes zurück. Kaum jedoch sah er sich und sein Heer gerettet, als er wieder in sein verächtliches Verhältniß zu Kleopatra zurückfiel.

Kleopatra

Von Leucecome bei Sidon, wo er sie traf, begab er sich mit ihr an den Nil, wo nun das alte Leben von Neuem begann. Er unterbrach es im Jahr 34, um, wie er glauben machte, einen Rachezug gegen die Parther zu unternehmen: aber er begnügte sich mit einem leichteren Siege, der Gefangennehmung des Königs Artavasdes von Armenien, welcher im letzten Kriege die Römer unterstützt hatte und daher ohne Verdacht in das Netz sich locken ließ. Diesen nichtigen und schimpflichen Sieg feierte Antonius mit einem Triumphzug, den er in Alexandria und vor seiner Königin, aber in römischer Art und Sitte, beging. Daß nach solchen Triumphen der Hochmuth Kleopatra's stieg ist nicht wunderbar. Sie selbst nahm jetzt den Titel Königin der Könige an; der junge Cäsarion, ein Bastard, den sie dem Julius Cäsar geboren zu haben behauptete, wurde ihr Mitregent; die Kinder, welche sie dem Antonius geboren hatte, erhielten Provinzen des römischen Reichs — Ptolemäus Philadelphus Syrien und Vorderasien, Kleopatra Cyrenaika, Alexander Armenien und Länder bis an den Indus, welche freilich erst zu erobern waren. Es konnte nicht anders sein, als daß diese Unwürdigkeiten, welche in einer Menge skandalöser oder lächerlicher Auftritte ihren Ausdruck fanden, den Antonius in den Augen des römischen Volkes und nach und nach auch in den Augen seines eigenen Heeres, bei dem er indeß lange Zeit eine große Popularität behauptete, auf das tiefste herabsetzen mußten. Octavian seinerseits war persönlich schwer beleidigt, denn Octavians Schwester, Antonius Gattin, war von diesem thatsächlich und schimpflich verstoßen: aber Antonius hatte dafür gesorgt und sorgte täglich mehr dafür, daß Octavian nicht bloß persönlichen Schimpf, sondern eine dem ganzen römischen Volke angethane Schmach zu rächen fand. Man vernahm dort zu Rom mit immer steigender Entrüstung und Scham die immer neuen Thorheiten, zu welchen der Liebeszaubertrank der Aegypterin den verlorenen Mann hinreiße: wie er, der Feldherr des römischen Volks, als Osiris oder

Dionysos neben der neuen Isis und ihren Kindern, dem Helios, der Selene, einherwandle, wie römische Männer des römischen Gewandes der Toga sich entäußern mußten, um in lächerlichen Flittern als Mimen im Gefolge dieser Gottheiten zu erscheinen, und wie Asien und Griechenland in Tribut gesetzt wurden, um diese lächerlichen Feste und ihre niederträchtigen Ausschweifungen zu verherrlichen.

Krieg, Schlacht bei Actium. 31

Nachdem bittere Schreiben hin und her gewechselt waren, brach endlich im Jahr 32 der Krieg zwischen dem Herrscher des Westens und dem des Ostens aus. Der Octavia wurde von Antonius der Scheidebrief geschickt und von beiden Seiten zur letzten Entscheidung gerüstet. Während Antonius in Griechenland glänzenden Hof hielt, erklärte Octavian an die Königin von Aegypten den Krieg. Dieß war nicht blos eine Form, welche den neuen Bürgerkrieg verhüllen sollte, — es war die Wahrheit: Kleopatra war in der That die Hauptperson, sie war es, die im Osten gebot, und ihr trunkener Ehrgeiz dachte sich nichts Geringeres, als im Triumph und als Herrscherin in Rom einzuziehen. Antonius war ihr nur das Werkzeug zu diesem hochgesteckten Ziel — und zum Aerger der Römer verstärkte sich sein Heer mehr und mehr aus Barbaren, gewann mehr und mehr das Ansehen eines Barbarenheers. Zu Rom ward jetzt das Kriegskleid angelegt, Antonius für unfähig erklärt, das Consulat oder sonst ein Staatsamt zu bekleiden. Einen eigenthümlichen Charakter trug in der That das Heer, mit welchem Antonius, während Octavians Legionen zu Brundusium und Tarent sich sammelten, an den Küsten des ambracischen Golfes erschien. Bogud von Mauretanien, Malchus der Araber, Herodes von Judäa, Dejotarus von Galatien, kurz, asiatische, afrikanische, thracische Barbarenfürsten rüsteten für ihn und stellten ihre Person, ihre Truppen, ihre Schiffe seiner Sache zur Verfügung; und an der Spitze dieser so bunt zusammengesetzten Streitkräfte stand die ägyptische Königin, welche über den Feldherrn und durch ihn über das Heer eine ärgerliche und selbst den Barbaren anstößige Herrschaft ausübte. Bereits trieb der Unwille über diese Unwürdigkeit einige von den Römern in Antonius Heer in das Lager Octavians, der seinerseits nur mit Mühe und unter schwerem Steuerdruck die Mittel zu seiner Unternehmung aufgebracht hatte. Indeß die Kräfte waren im Ganzen gleich gewogen, als nach viertägigem stürmischem Wetter endlich am zweiten September des Jahrs 31 an den Küsten von Actium

die Schlacht geschlagen wurde, welche den Herrscher von Rom bestimmen sollte. Bis zum Mittag zögerte Agrippa, der auch hier der Unentbehrliche war und neben Octavian befehligte, seine kleinen, leichtgebauten Schiffe gegen die geschlossene Linie der hochgebauten feindlichen Schiffe anlaufen zu lassen, deren gewaltige Erzschnäbel dem Feinde entgegenstarrten: erst als der eine feindliche Flügel, des Zögerns müde, vorging und damit die feindliche Linie einem Angriffe zugänglich wurde, versuchten die kleinen, geschwinden, zahlreichen Fahrzeuge Agrippa's nicht ohne Erfolg ihre raschen und vereinigten Angriffe auf die schwimmenden Massen, welche Festungen gleich nur Schutz und Vertheidigung, nicht behende Angriffsbewegungen gestatteten. Noch willkommener indeß, als den Führern der feindlichen Flotte, war die Oeffnung der Schiffslinie der Kleopatra, welche keineswegs gemeint war die Gefahren des Kampfes zu theilen. Sie wollte nicht in diese Schlacht verwickelt sein; daß Octavian Sieger bleiben würde, war ihr, die Scharfsinn genug besaß, die Schwäche ihres eigenen Feldherrn und die Stärke seiner Gegner zu durchschauen, nicht zweifelhaft und sie wollte nicht durch eine unmittelbare Betheiligung am Kampf eine unübersteigliche Schranke zwischen sich und den Sieger ziehen. Sie hatte beschlossen und vielleicht schon seit längerer Zeit beschlossen, den Antonius zu opfern: und kaum sah sie die Linie der eigenen Flotte sich theilen und damit den Weg der Flucht geöffnet, als sie sich an die Spitze ihrer sechszig ägyptischen Schiffe stellte, mit ihnen die hohe See gewann und sich aus dem Kampfe herauszuziehen eilte. Und nun geschah das Unglaubliche: während der Seekampf noch unentschieden durcheinander wogte, während das Landheer, noch völlig unversehrt, die entscheidende Schlacht erst erwartete, eilte Antonius gleichfalls aus dem Kampfe weg, um die flüchtige Königin einzuholen, von der er sich nicht trennen wollte und die ihn sehr wider ihren Willen sein Schicksal aufs Neue an das Ihrige heften sah. Es kostete einige Mühe, dem heftigen Kampfe, der nun überflüssig geworden war, Einhalt zu thun: endlich spät am Mittage gelang es: nach sieben Tagen vergeblichen Wartens auf den Oberfeldherrn oder seine Befehle ergab sich auch das Landheer des Antonius an den Sieger und das Pharsalus des zweiten der römischen Cäsaren war nun vollständig.

Eine neue Stadt, Nikopolis, eine Kapelle des Apollo, und actische Spiele von 5 zu 5 Jahren feierten das Andenken des großen Sieges. Unter den Weihgeschenken sah man auch das

Standbild eines Mannes und eines Esels: sie sollten das Andenken an ein Glück und Sieg verheißendes Begegniß verewigen, welches dem Octavian am Morgen der Schlacht von den Göttern zugesandt worden war. Als er noch früh am Tage von der Küste aus seine Schiffe in Augenschein nahm, sah er einen Mann im Morgennebel heranschreiten, der einen Esel vor sich hertrieb. Octavian fragte den Mann, wie er heiße: „Eutychos," antwortete dieser, „und mein Esel Nikon." Das Glück, das der Name des Mannes, der Sieg, den der Name des Thieres weissagte, hatte sich jetzt glorreich erfüllt.

Antonius und Kleopatra sterben.

Der Imperator — denn so begrüßten den Cäsar Octavianus zum sechstenmal seine Soldaten — ordnete an, was der endliche entscheidende Sieg erheischte, Begnadigungen und Bestrafungen, und da ihm nun die freie Verfügung über den ganzen Osten offen stand, so konnte es ihm an Mitteln, seine Anhänger und seine Truppen reichlich zu belohnen, nicht fehlen. Er übernahm im Jahr 30 auf Samos sein viertes Consulat und nach einem kurzen Besuche in Brundusium kehrte er nach dem Osten zurück, um seinen Gegner vollends unschädlich zu machen. Dieser war in seine vorige Erstarrung zurückgefallen. Zu irgend einem männlichen Entschlusse sich aufzuraffen vermochte Antonius nicht mehr. Mit krampfhafter Gewalt hing er sich an Kleopatra, die ihrerseits ihre Rettung mit seinem Tode zu erkaufen kein Bedenken getragen hätte, wäre sie nur sicher gewesen, daß dieselbe dem Octavian um diesen Preis feil sei.

Dieser war inzwischen von Syrien aus auf ägyptischem Boden angelangt. Noch einmal kam es zwischen den beiden Gegnern vor den Thoren von Alexandria am Hippodrom zu einem Gefechte, in welchem die Truppen des Antonius der feindlichen Uebermacht schnell erlagen. Antonius flüchtete nach Alexandria zurück: ein Bote der Kleopatra meldete ihm, daß die Königin todt sei und keinen Augenblick zauderte er nun, sich selbst gleichfalls den tödtlichen Stoß zu geben. Aber die Wunde die er sich beibrachte, tödtete nicht sogleich und jene Botschaft war falsch gewesen: die Königin lebte noch. Er erfuhr es und verlangte noch einmal sie zu sehen. Mit Mühe ward er in das Grabmal hinaufgewunden, das Kleopatra sich als ein letztes Asyl hatte erbauen lassen: dort starb er, während die Königin sich den Anschein eines Schmerzes und einer Liebe gab, die sie in Wahrheit nicht hegte. Denn noch hoffte sie zu leben, ja vielleicht auch den Octavian in dieselben Netze zu

verstricken, in welche sie den großen Cäsar und den unseligen Antonius verstrickt hatte: vielleicht konnte sie eine neue Siegeslaufbahn beginnen oder wenigstens der Schmach entgehen, im Triumphzug des Siegers — das Aeußerste was sie fürchtete — mit aufgeführt zu werden. Sie näherte sich dem Octavian: Trauergewande und Thränen sollten ihr seine Gunst erobern helfen: aber ihre weiblichen Künste scheiterten an dem kalten und festen Egoismus des Cäsar, in dessen Gewalt sich, durch seine Vorspiegelungen betrogen, nunmehr mit Schrecken die überlistete Listige sah. Erst jetzt erkannte sie, daß sie zu dem lange aufgeschobenen Mittel greifen müsse. Sie schien sich in ihr Schicksal zu ergeben; aber bald ward Octavian durch einen ihrer Boten überrascht, der ihm die Bitte überbrachte, daß Kleopatra neben Antonius beigesetzt zu werden wünsche. Seine Abgesandten fanden ihre Leiche, festlich geschmückt, neben ihren Frauen Iras und Charmion, die zugleich mit ihrer Gebieterin Gift genommen hatten. Auch Cäsarion, ihr und Cäsars Sohn, war todt: er war in römische Hände gefallen und hingerichtet worden.

Friede. Mit jener theatralischen Scene endete der letzte Akt der großen hundertjährigen Revolution, welche die Republik Rom in das römische Kaiserreich verwandelte. Das alte Land der Pharaonen wurde eine römische Provinz, und im Jahr 29 kehrte der Alleinherrscher, Cäsar Octavianus, in die Hauptstadt seines Reiches zurück.

Viertes Buch.

Die römische Kaiserzeit.

31 v. Chr. bis 476 n. Chr.

Erster Abschnitt.

Die Ausbildung der Monarchie bis auf den Tod des Commodus. 31 v. Chr. bis 193 n. Chr.

Erstes Kapitel.

Römisches Leben zur Zeit des Augustus.

Kaiserreich.

Die große Revolution war nun geschlossen. Alle Blicke richteten sich auf den rückkehrenden Cäsar, dem jetzt nirgends mehr Widerstand entgegentrat. Unter welchen Formen auch immer das Ergebniß der letzten Kämpfe ausgesprochen werden mochte, dieses Ergebniß selbst stand fest: es war die Monarchie, gestützt auf das Heer und auf die Erschöpfung des Volks, dessen Parteien in dem hundertjährigen Kampfe sich gegenseitig aufgerieben hatten. Rom war die Hauptstadt eines großen Reiches und die Residenz des zweiten der Cäsaren, welchem sicherlich eine lange Reihe noch folgte. Ehe wir in diesen Schlußabschnitt der römischen Geschichte, die Kaiserzeit, eintreten und das Reich bei seinen letzten und allmälig dunkler und trübseliger werdenden Geschicken begleiten, müssen wir ein Bild zu gewinnen suchen von dem Leben und Treiben der Römer jener Tage.

Die Stadt Rom.

Das Rom jener Tage machte den Besuchern aus den italischen Landstädten einen ähnlichen Eindruck, wie etwa heutzutage die Stadt Paris dem, der in kleinen Verhältnissen aufgewachsen zuerst in ihr das Leben und Treiben einer Großstadt kennen lernt. Der Bewohner von Mantua oder Patavium, oder gar der Provinciale aus irgend einer spanischen oder gallischen Stadt, der zum

erstenmal durch eines der zwölf oder fünfzehn Thore Roms kam und sich nun von dem wirren und geschäftigen Treiben in den meist engen Straßen umtost sah, der die endlosen Reihen und Gassen hoher Häuser durchwanderte, bis er sich endlich an einer Menge von Tempeln, Monumenten, Läden vorüber in die eigentlich belebten Theile der Stadt, die Umgebung des Forums hindurchgedrängt hatte, mochte dasselbe wirre und wirblichte Gefühl empfinden, das den Franzosen von Bourges oder Caen ergreift, wenn er zum erstenmal in der Hauptstadt seines Landes einen Gang über die Quais nach den Boulevards oder in die Umgebung des Palais royal macht; oder den Eingeborenen einer kleinen deutschen Stadt, wenn er sich zum erstenmale in dem unendlichen Gewühl der Wagen und Menschen einer der belebten Straßen der City von London sieht. Dasselbe nie stillstehende, unaufhörlich sich umwälzende Rad, dasselbe geschäftige, nie müde, endlos bewegte, und doch in seiner unaufhörlichen Bewegung einförmige Leben und Treiben: — der Handel in seinen tausend Formen und Gestalten, vom vornehmen Purpur- oder Sklavenhändler bis zu den armseligen Leuten aus der transtiberinischen Region, welche ihre Schwefelfaden feilboten und zugleich das Mitleid der Vorübergehenden ansprachen — die Tausende von Restaurationen und Thermopolien (Kaffeehäusern) — das Gedränge der Wagen und Sänften — die allenthalben angeschlagenen Programme von den nächsten Gladiatorenkämpfen oder Spielen im Cirkus — die öffentlichen Bäder mit ihrem Gedränge — und dazwischen wieder überall die Orte großer geschichtlicher Erinnerungen, das Capitol mit seinen Tempeln, der Palatin mit der alten casa Romuli, das Forum, das für sich selbst eine kleine Welt darstellte, mit der einmündenden via sacra, welche so viele Triumphe gesehen hatte — alle die tausendfachen Abwechslungen und Gegensätze, wie sie in ihrer Schroffheit eben das großstädtische Leben charakterisieren — höchster Luxus und schauderhafte Armuth — die Höhlen des Lasters neben den Tempeln der Götter — und dazwischen die verschiedenen Abstufungen der geschäftigen Menschenwelt vom Höchsten bis zum Niedrigsten, der römische Consular neben dem ägyptischen Gaukler, der griechische Rhetor neben dem kappadocischen Lastträger, der blondhaarige Germane neben dem dunkelfarbigen Aethiopen — dieß Alles gibt ein Bild, das im Wesentlichen dem Anblick großer Städte in unserer Gegenwart sehr ähnlich ist und nur durch die einzelnen Züge, welche Eigenthümlichkeit des Alterthums über-

haupt, oder Eigenthümlichkeit römischer Lokalsitte waren, sich unterscheidet. Wohl aber ist es der Mühe werth und den Zwecken geschichtlicher Betrachtung, durch Erkenntniß der Vergangenheit das Verständniß der Gegenwart zu fördern, entsprechend, wenn wir in das Innere der Häuser und in das Leben ihrer Bewohner einen Blick werfen.

Das römische Haus.

Wer nicht reich genug war, sich die Bequemlichkeit eines eigenen Hauses zu verschaffen, wohnte in einer der hohen Insulä oder Miethshäuser, in deren verschiedene Stockwerke und Gelasse eine von außen in die Höhe führende Treppe leitete, und mit denen sich in der großen Stadt, wo Wohnungen stets ein gesuchter Artikel sind, glänzende Geschäfte machen ließen. Der Mann von Stande aber mußte sein eigenes Haus besitzen, das selbst in jenen Zeiten gesteigerter Ueppigkeit häufig von Außen unscheinbar, im Innern dagegen einen großen und meist sehr raffinierten Luxus zeigte. Wenn der gefesselte Sklave, welcher die Stelle unserer Portiers vertrat, der Ostiarius, die Thüre geöffnet hatte, gelangte man über den Marmorboden der Hausflur, zu deren beiden Seiten Bedientenzimmer lagen, hinweg nach dem Hauptraume, dem Atrium, an dessen Wänden in längerer oder kürzerer Reihe die Bilder der Ahnen aufgestellt waren: Bilder, deren Stelle in den Häusern der jetzt immer häufiger werdenden vornehmen Emporkömmlinge, der reichen Freigelassenen z. B., denen die berühmten Ahnen fehlten, andere Büsten und Porträtschilder vertraten. Das Atrium ruhte rechts und links auf einer Reihe von Säulen, durch deren Zwischenräume man zur rechten und zur linken Seite in schmälere Gelasse eintrat. Diese führen nach dem hinter dem Atrium seiner ganzen Breite nach liegenden inneren Hofe, dem Cavädium. In dessen Mitte befindet sich ein unbedeckter Raum, das Impluvium — ein rundes oder viereckiges, kleineres oder größeres Bassin, in welches das Regenwasser des Daches durch eine Rinne geleitet ward; so daß es, sei es als bloßer Wasserbehälter, sei es als kunstreich gefaßter Springbrunnen, angenehme Kühlung auch in den bedeckten Theil des Cavädium und in die angränzenden Räume verbreitete. Zu beiden Seiten des Cavädium lagen kleinere Zimmer, Schlafzimmer, Speisezimmer, wo man nicht vorzog, dieselben mit der Küche, den Vorrathskammern, den Sklavenzimmern in die oberen oder hinteren Räume zu verlegen. Aus dem Cavädium führten rechts und links Ausgänge neben dem Tablinum oder Archiv des Hauses weg nach dem Peristyl oder

Hinterhofe, der wiederum hinter Tablinum, Cavädium, Atrium ihrer ganzen Breite nach lag. Ein Säulengang umschloß in diesem Peristyl gemeinhin einen kleineren oder größeren Gartenraum, ein Viridarium, das mit Blumen, Sträuchern, Bäumen bepflanzt war, in seiner Mitte auch wohl einen Springbrunnen hatte: mit dem Grün des Gartenstücks mochte der weiße Marmor von Statuen oder Statuetten einen schönen und heiteren Contrast bilden. Die vier äußeren Seiten des Peristyls boten neue Räume für Vorrathskammern und Sklavenzimmer. Daß alle diese Räume größer oder kleiner sein konnten, daß sie überhaupt mannigfacher Modifikationen fähig waren, liegt in der Natur der Sache: eine Hauskapelle (Lararium), eine Bibliothek, Gesellschafts-, Schlaf-, Speisezimmer oder Säle, Toilettenzimmer, eine Bäckerei, Badezimmer, Kellerräume, Oel- und Speisekeller u. s. w. waren da und dort gelegen, je nach der Lage und Größe des Hauses und den inneren Bedingungen seiner Bauart, die auch bei durchgängiger Gleichheit der angegebenen Grundzüge noch mancherlei Verschiedenheiten zuließ. Geschmack und Reichthum aber hatte die ausgedehnteste Gelegenheit, in den Statuen und Wandmalereien, in den getäfelten, gemalten, vergoldeten und verzierten Decken, in den Teppichen, mit welchen die Thüren verhängt, oder im Innern des Hauses auch wohl ersetzt wurden, den mit Marmorplatten belegten, in verschiedenen Farben gewürfelten oder mit Mosaikbildern verzierten Fußböden, in den metallenen Hand- und Wandspiegeln, den Prachttischen, den Sesseln, den Sophas, dem Prunk- und Prachtgeräthe von jeder Art und Form auf das üppigste und mannigfachste sich zu entfalten.

Die Villa.

Aber der häufig lästigen Pracht des städtischen Hauses, in dessen weiten Räumen eine entsprechende, zahlreiche Dienerschaft sich bewegte und den noch viel lästigeren gesellschaftlichen Verpflichtungen, der stets andringenden Menge der Aufwartenden und Besuchenden entzog sich der vornehme Römer häufig, und vertauschte sie, von den Mühseligkeiten des politischen Lebens erschöpft oder von seinen Gefahren bedroht, mit dem behaglicheren, freieren und sicherern Leben des Landhauses. Der reichere Römer hatte meist die Wahl zwischen einem Gartenhause in der Nähe der Stadt und mehreren Villen im Gebirge und an der See. Die Aufsicht über das Gut, dessen Mittelpunkt die Villa war, führte der Villicus, ein zuverlässiger Sklave, dessen bescheidene Wohnung die Wirthschaftsgebäude umschlossen und der sich mit seiner Frau, der

Villica, in die Beaufsichtigung der Sklaven und in die Besorgung der mancherlei Verwaltungsgeschäfte theilte. In einiger Entfernung von den Wirthschaftsgebäuden lag das Herrenhaus, das weniger prächtig vielleicht als die städtische Wohnung, doch mit sorgfältiger Rücksicht auf jede irgend denkbare Bequemlichkeit gebaut war. Vor dem Hause die mit Blumen und Statuen oder auch mit gegeneinander stehenden aus Buchsbaum geschnittenen Figuren gezierte Terasse: ein kleiner Säulengang führt nach dem Atrium, dessen Boden mit gewürfeltem Marmor belegt ist. Dahinter liegt das Peristyl, welches einen angenehmen Aufenthalt bei ungünstiger Witterung bietet: durch seine die Säulen verbindenden Glasfenster fällt der Blick auf den Springbrunnen in seiner Mitte, und auf den Moosteppich, der von dem niederstäubenden Wasser genetzt ihn mit immer frischem Grün einfaßt. Hinter diesem erst folgt der eigentliche Hof, in dessen Mitte, von Gesträuch und Bäumen umgeben, ein marmornes Bassin sich befindet; angebaut ist der große Speisesaal, der mit langen luftigen Fenstern versehen, womöglich nach drei Seiten den Blick ins Freie gestattet. Wohnzimmer, Schlafzimmer, Gastzimmer in genügender Anzahl und in verschiedener Lage für die verschiedenen Zeiten des Jahrs dürfen der Villa so wenig als dem Stadthause fehlen: auch eine gewählte Bibliothek gehört zur vollständigen Ausrüstung einer römischen Villa, wie sie zum unerläßlichen Comfort der Landsitze der englischen Großen unserer Zeit gehört. Nach der Abendseite lagen die Badezimmer und das Spielzimmer oder Sphäristerium, das, gleich den Badezimmernheizbar, die Mittel gewährte, sich durch gelinde Anstrengung zu dem erquickenden Bade vorzubereiten. Blumenbeete, in der Art geordnet, daß sie künstliche geometrische Figuren bildeten, glattgeschnittene Taxushecken und Buchsbäume, die zu künstlichen Figuren beschoren waren, wie sie auch der verkehrte Geschmack neuerer Zeiten geliebt hat, Beete und Gänge mit feinem Tafelgemüse und Tafelobst umgaben das Herrenhaus: und was Kunst und Natur, die sich nirgends als hier, in diesem Lande und unter diesem Himmelsstrich, zu so anmuthsvollem Bunde vereinigen können, irgend darbieten mochten, eine solche Besitzung herzerfreuend und erquickend zu machen, wurde hier mit den Mitteln kolossalen Reichthums geschaffen Wer einen Begriff des Lebens und Treibens auf diesen Villen er=. langen wollte, der mußte nach der kampanischen Küste reisen, in die gesegneten Gegenden von Neapel: denn dort hauptsächlich, in der Nähe des Bades Bajä, welches selbst einen Vereinigungspunkt

alles dessen bildete, was vornehm und üppig war, drängte sich Villa an Villa, deren Reize hier erhöht waren durch die dunkle Bläue des südlichen Himmels und die Aussicht auf das herrliche Meer, das jene Küsten bespült.

Neue Sitte.

Die Künste des Genusses in der That und die Kunst des Genießens waren auf die höchste Höhe getrieben; aber eine belebende und veredelnde Kraft lag in diesen Künsten nicht. Vielmehr im Gegentheile zeigten und beschleunigten sie den tiefen Verfall der Sitten, welcher schon in der politischen Geschichte dieser Zeiten mit erschreckender Deutlichkeit zu Tage getreten ist. Wo ein solches Leben des Genusses winkte, da wurden die edlen Ziele, welche in einem freien und gesunden Volke der Einzelne zum Heile des Ganzen sich steckt, aus den Augen verloren über dem Haschen nach Gewinn, nach dem Alles besiegenden Gelde, welches zu jenem Leben des Genusses den Zugang eröffnete: und nur allzuoft verpraßte ein niederträchtiger Luxus, was ein niederträchtiges Handeln erworben hatte. Diese Ausartung und Ueberstürzung des Reichthums zeigte sich in allen möglichen Symptomen, welche alle darzustellen nicht möglich ist — wir wählen ihrer zwei, an denen sie sich besonders deutlich zeigte, den Luxus der Tafel und den Luxus der Dienerschaft.

In beiden Beziehungen war man weit abgekommen von der Einfachheit alter Zeiten, wo die Hausfrau das Brod selbst gebacken hatte und wenige Sklaven dem Senator die Geschäfte des Hauses und des Gutes hatten besorgen helfen.

Luxus der Tafel.

Die erste Mahlzeit des Tages war das Jentaculum, ein frugales Mahl, das aus kleinem Backwerk, Brod, Käse, Oliven und ähnlichem bestand. Um die sechste Stunde, des Mittags, nahm der Geschäftige und der Müßige ein Dejeuner, Prandium, kalte und warme Fleischspeisen, Reste der Hauptmahlzeit des vorhergehenden Tages, Eier, Fische, wozu man gerne Meth (mulsum), Wein oder Calda, ein beliebtes und häufig genossenes punschartiges Getränke nahm. Die Hauptmahlzeit oder Cöna fand, wie denn heute noch in großen Städten die ähnlichen Zeiten üblich sind, zwischen der neunten und zwölften Stunde, zwischen drei und sechs Uhr Statt; die eigentlichen Diners begannen, wie in London oder Paris, nicht vor sechs Uhr. Es verlohnt sich, ein solches Gastmahl jener Tage sich in seinen einzelnen Zügen zu vergegenwärtigen.

Ein römisches Gastmahl.

In dem festlich geschmückten Saale, dessen Wände passende

Bilder — Jagdstücke etwa oder Blumen- und Fruchtstücke — zierten, stehen um den kostbaren Tisch, im Hufeisen gestellt, die zierlichen Sophas, deren Polster mit leichter Wolle gestopft, mit köstlichen Purpurteppichen bedeckt sind und auf denen, die einzelnen Plätze abscheidend, weiche Kissen liegen: und während der Sklave Küchenmeister, der Pistor, der Struktor, noch in der Küche beschäftigt sind, beeilt sich der Sklave Tricliniarch, die Schenktische mit ihren kostbaren Bechern und Krügen zu ordnen. Die Geladenen erscheinen: ehe sie sich niederlegen, werden ihnen von den Sklaven die Sandalen abgenommen, und in silberner Kanne Wasser zum Waschen der Hände aufgetragen. Dann nehmen die Gäste Platz zu langer Arbeit. Zuerst der Tafelaufsatz mit den Eingangsgerichten, die Promulsis: weiße und schwarze Oliven; Garum (Fischbrühe, Caviar), mit welchem man einige leichte Fleischspeisen beträufelte; syrische Pflaumen, Spargeln, Lactuca (Lattich), Radieschen, Lacerten, Eier, Schnecken, Austern mit allerlei Curiositäten, z. B. aus Teig nachgemachten Pfaueneiern. Dann erst folgte die wirkliche Cöna, welche durch das Oeffnen der Amphorä eingeleitet wurde. Während von den Amphoren die Täfelchen gelöst wurden, auf welchen die Etikette — die Consuln des Jahres, in dem das Getränk gewachsen — zu lesen war, und nun der dunkle Wein der kampanischen Berge in den Krater troff, von wo er, mit dem nöthigen Wasser vermischt, in die Cyathi (Kelche) verfüllt und dann herumgereicht ward, haben die Sklaven den ersten Gang hereingebracht. Da sind Ringeltauben, Krammetsvögel, Kapaunen und Enten, große Seefische — Mulli und Rhomben — welche um ein Hauptstück, einen fettgemästeten Hasen etwa, sich gruppieren, der von dem Scissor kunstgerecht zerlegt wird. Es folgt der zweite Gang, ein großer Eber, in den umbrischen Wäldern gejagt, um den acht aus Teig geformte Spanferkel herumliegen und der an den Hauern Palmenkörbchen mit syrischen und thebanischen Datteln trägt: nach dem Takte der Musik — denn Alle Künste werden hier der niedrigsten unter ihnen dienstbar gemacht — zerlegt ihn der Scissor, der zu Ehren des edlen Wilds im Jagdkleide auftritt. Leichtere Fleischspeisen, verschiedenartige Würste folgen im dritten Gang auf den großen Braten, mit ihnen Pfauen, Fasanen, Gänselebern, seltene Fische: das Seltene und Theure ist in diesen Zeiten des Küchenraffinements mehr geschätzt, als das Schmackhafte und Nahrhafte. Der dritte Gang wird weggetragen: ehe man weiter schreitet, wischen Sklaven den Tisch mit Besen aus Palmzweigen rein

und bestreuen den Boden mit Sägespänen, die man vorher mit wohlriechenden Essenzen getränkt hat. Dann erscheint der Nachtisch, an dem der Pistor seine Kunst erprobt hat, ein Nachtisch würdig des Sklaven, den man mit 10,000 Sesterzen bezahlte — künstlich aus Teig geformte Muscheln, Krammetsvögel und dergleichen, allerlei Früchte, aus je weiterer Ferne, je ausländischer desto willkommener, Quitten, Melonen und anderes. Und nun trat in der mühseligen Schwelgerei eine Pause ein. Man brach auf, machte sich Bewegung oder machte Gebrauch von der Flamingofeder, mit der man — nach der widerlichen Unnatur einer solchen Ueppigkeit, wo hart neben dem Feinen das Eckelhafte liegt — die überladenen Organe zum Erbrechen reizte, bis dann in einem anderen Saale das Trinkgelage begann. Auf silbernen Schenktischen waren die Prachtpokale aufgestellt, daneben das Gefäß mit dem kühlenden Schnee und die Maschine mit dem kochenden Wasser. Nachdem sie sich im Peristyl ergangen, kehren die Gäste zurück; und wie man während des Mahls wohl durch Vorlesen, Musik, Pantomimen ergötzt worden ist, so greift man jetzt zu dem elfenbeinernen Becher, dessen Würfel den „König“ des Gelages bestimmen werden und die Sklaven bringen die Kränze, welche die Stirne der Trinkenden schmücken sollen. Die Würfel rollen aus dem wohlgeschüttelten Becher: lautes Gelächter verhöhnt wem der unglückliche „Hund“, die viermalige Eins, gefallen — wer aber den Venuswurf, alle vier Würfel mit verschiedenen Augen, geworfen hat, oder ihm nahe gekommen ist, der wird als König begrüßt und übernimmt den Vorsitz. Er leitet die Freuden des Gelages, bestimmt das Maaß, nach welchem Wasser und Wein sich mischen sollen, und diktiert die Strafen: Gesundheiten werden getrunken, Wetten gewagt, um Geld gespielt, Glückwünsche, Toaste ausgebracht: aber der Freiheit und des Vaterlandes gedachte man bei diesen Festen jetzt selten mehr, wohl aber sorgte Dankbarkeit und Schmeichelei oder auch die wachsame Polizei dafür, daß der Name des Herrschers, Octavianus Cäsar, nicht vergessen wurde.

Die Dienerschaft.

Die bei der Tafel beschäftigten Sklaven waren ein sehr wichtiger, aber sie waren nur ein kleiner Theil der Sklavenschaft (familia) eines vornehmen Hauses. Alle Beschäftigungen, wie alle Nationalitäten waren theils in der städtischen, theils in der ländlichen Familie vertreten. Von dem alten Cato wissen wir, daß ihn drei Sklaven ins Feld begleiteten; für die jetzige Zeit kann man als maßgebend annehmen, daß der anständige Mann über

etwa acht bis zehn Sklaven mußte verfügen können. In großen Häusern wurden sie nach Hunderten, auf großen Gütern wohl nach Tausenden gezählt und es wurde nothwendig ihnen eine Art Organisation, nach Dekurien, zu verleihen. Ihren Rang bestimmte ihr Geschäft, ihr Kaufpreis, ihr Verhältniß zum Hause. Der im Hause geborene Sklave (verna), der mit dem Herrn oder seinen Kindern aufgewachsen war, durfte sich manches erlauben, was dem auf dem Sklavenmarkt oder in der Taberne des Mango (Sklavenhändler) erstandenen die Peitsche eingetragen haben würde; und der griechische Vorleser oder Arzt, der seine 20,000 Francs gekostet haben mochte, hatte naturgemäß eine andere Stellung, als der celtische Ackerknecht, der bei einer Versteigerung von Kriegsgefangenen (sub corona) um etliche Hundert gekauft worden war, oder als der breitschultrige Cappadocier und Germane, den man als Sänftenträger (lecticarius) verwendete. Alle Länder der Erde beinahe lieferten ihr Kontingent auf die Sklavenmärkte; Griechenland die Gelehrten und Künstler; die asiatischen Länder, Syrien, Lydien, Karien, Mysien, Phrygien, Kappadocien die Diener des häuslichen Luxus in all seiner Mannigfaltigkeit; die nördlichen Länder die Feldsklaven, vor denen der freie italische Bauer das Feld hatte räumen müssen. Um von der bunten Mannigfaltigkeit dieser Dienerschaft einen Begriff zu gewinnen, muß eine Aufzählung genügen, welche aber bei weitem nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen darf. Da war unter den höher Gestellten, den Ordinarii, welche selbst wohl wieder eigene Sklaven Vicarii hatten, der Procurator oder Vermögensverwalter, der Actor oder Rechnungsführer für die ländliche Dienerschaft, der Dispensator für die städtische, mit ihren Gehülfen oder Amanuenses; der Atriensis oder Aufseher über das Atrium; der Cellarius oder Promus, neben dem wohl ein Suppromus oder Unteraufseher über die Vorräthe erscheint; es werden Silentiarii genannt, deren besonderes Geschäft es ist, für Stille im Hause zu sorgen; Künstler jeder Art, Architekten, Maler, Cälatoren, Musiker bis herab zum Seiltänzer, Zwerg und Hofnarren; Aerzte, Chirurgen, Sekretäre, Vorleser, welche letztere ihren Herrn selbst wenn er im Bade oder bei Tafel sitzt, mit ihrer Kunst bedienen: Pädagogen (Hofmeister) und Abschreiber, welche den Bedürfnissen der Bibliothek genügen. Unter den Geringeren, den Vulgares ist der Ostiarius oder Janitor, der Thürsteher; die Cubicularii oder Aufseher über die Schlafzimmer; die Pedisequi, welche den Herrn beim Ausgehen begleiten,

ihm bei nächtlichen Gängen die Fackel vorantragen; die Nomenclatores, welche dem Herrn zur Seite stehen, wenn die Masse seiner Clienten zur Morgenvisite (salutatio) sich einstellt oder wenn er auf das Forum geht, und die ihm dabei die Namen der Begrüßenden zuflüstern, damit er den Gruß mit gewinnender Herablassung erwiedere; die Sänftenträger und die Anteambulones, welche der Sänfte im Gedränge der Straßen Platz machen, dann die Sklaven der Küche, die Bäcker, die Conditoren, die Wurstmacher u. s. w., die Kleiderreiniger und die Friseure oder Cosmeten, zu welchen man sich eine entsprechende weibliche Dienerschaft für die Dame des Hauses hinzudenken mag.

Behandlung der Sklaven.

Den Einfluß dieser Sklavenwelt haben wir früher geschildert; es mag daran erinnert werden, wie sehr dieses so durchaus abhängige Personal jedes mögliche unsittliche Verhältniß begünstigte. Es war dem Sklaven zwar gestattet, ein eigenes Vermögen, ein Peculium zu erwerben; aber wie dem Sklaven, der nur eine Sache und eine Waare war, überhaupt eigentlich kein Recht zuerkannt wurde, so war auch keine rechtlich anerkannte Ehe zwischen Sklaven möglich, sondern nur ein Contubernium, ein Zusammenwohnen von Sklave und Sklavin, das der Herr nach Belieben anordnen und lösen konnte. Ihre Behandlung war im Allgemeinen härter, als sie es bei den Griechen gewesen war. Sie erhielten, wie früher erwähnt, ein für den Tag oder Monat bestimmtes Maaß Lebensmittel; ebenso ihre bestimmte Kleidung, welche sie wieder abliefern mußten, wenn sie abgetragen war. Die Strafen waren reichlich und mannigfaltig: Prügel und Peitsche, der Sklavenzwinger mit oder ohne Fesseln, Verweisung aufs Gut, Halseisen, Handschellen, Beineisen, Brandmarkung, Tragen des Gabeljochs oder der Furka; und wenn wir lesen, daß eben zu Augustus Zeiten ein gewisser Vedius Pollio einen Sklaven tödten und den Muränen seines Fischteichs vorzuwerfen befahl, weil er ein Krystallgefäß zerbrochen, oder wenn wir das haarsträubende Gesetz kennen, daß wenn der Herr durch einen seiner Sklaven ermordet worden war, die sämmtliche Sklavenfamilie sterben mußte, oder den nicht minder barbarischen Brauch, wenn der Herr eines Kriminalvergehens angeklagt war, seine Sklaven nicht anders als unter Anwendung der Folter zu befragen: so mögen wir daraus einen Schluß ziehen auf den Grad der Menschlichkeit, auf welchen ein Sklave hoffen durfte, wo er die Leidenschaft dessen, dem Alles gestattet war, gereizt hatte.

In diesen Zusammenhang gehört nun auch das beliebteste, bezeichnendste und abscheulichste der öffentlichen Spiele, — die Fechterspiele und Kämpfe der Arena, hinter denen selbst die sonst so beliebten Wagenrennen des Cirkus und die Aufführungen der Theater zurücktraten. Diese Spiele in ihrer rohen Grausamkeit waren nur möglich auf dem Boden der Sklaverei, welche das unfreie Menschenleben als eine dem Vergnügen und der Willkür des Freien gegenüber werthlose Sache behandeln hieß. Wo ein reicher Schlemmer sich erlauben durfte, für ein zerbrochenes Porzellangefäß den Thäter, weil er nur ein Sklave war, den Muränen vorzuwerfen, da hat es Nichts Auffallendes, daß man kriegsgefangene Sklaven oder verurtheilte Verbrecher zur Lust des Pöbels bewaffnet oder waffenlos den wilden Thieren zum Zerfleischen hinwarf oder sie wohlgerüstet und wohlgeschult Paar um Paar auf Leben und Tod kämpfen ließ: und umgekehrt, wo diese Spiele das Mitlied bis zur Fühllosigkeit abstumpften, das Blut bis zu thierischer Wildheit erhitzten, da darf man sich über Schändlichkeiten, wie die erzählten sind, eben so wenig wundern, wie darüber, daß jetzt allmälig Gesetze nothwendig wurden gegen Senatoren, welche an der Stelle der bezahlten oder gezwungenen Fechter zu kämpfen begehrten. Zu Roß und zu Fuß, mit Lanze und Schwert, schwer oder leichtgerüstet, paarweise oder reihenweise wurde gefochten, und eine bunte Reihe von Reliefdarstellungen, welche die Ausgrabungen aus der nicht lange nach dieser Zeit verschütteten campanischen Landstadt Pompeji zu Tage gefördert haben, gibt uns die volle Anschauung dieser entsetzlichen Spiele. Nirgends ist vom Gesicht etwas zu sehen, damit der sichtbare Schmerz nicht etwa das Mitleid rege mache. Die Rüstung bedeckt überall die gedrungenen Gestalten der Kämpfenden: hier sehen wir einen, der um der Gladiatorenehre zu genügen, tödtlich getroffen noch sich zusammenrafft um mit Anstand niederzusinken, dort den unentschiedenen Kampf zweier reitenden Fechter: mit besonderer Vorliebe aber scheint überall der peinliche und grausame Moment dargestellt, wo der Entwaffnete und Ueberwundene nun den rechten Daumen in die Höhe hält, ob das Volk des Amphitheaters mit demselben Zeichen antworte und ihn begnadige, oder mit gesenktem Daumen dem Sieger, der mit ausgestreckter Waffe daneben steht, das Zeichen geben wird, über sein Opfer herzustürzen. Andere Darstellungen veranschaulichen uns die Kämpfe wilder Thiere mit Menschen, oder mit wilden Thieren, Kämpfe, welche eine nicht minder beliebte

Die Gladiatorenspiele.

Volksbelustigung und eines der Hauptmittel für die Aemtersüchtigen, sich beim Volk einen Namen zu machen, bildeten. Der grausame Rest dieser Kampfspiele, der sich bis auf die Gegenwart eines christlichen Volks herab erhalten hat, die spanischen Stiergefechte,*) sind schwer erträglich für jede andere europäische Nation, welche nicht der spanischen an heißem Blut und Roheit gleicht: welchen Begriff müssen wir uns von diesem römischen Publikum machen, dessen leidenschaftlich gesuchtestes Vergnügen diese Mordscenen zwischen Menschen und Menschen, Raubthieren und Raubthieren waren.

Sonstige Vergnügungen.

Man wendet sich gerne von diesen blutigen Scenen zu den anderen Spielen und Vergnügungen des römischen Volks, in denen ein menschlicherer Geist weht. Der vornehme Römer vereinigte, wie alle Bequemlichkeiten, so auch alle Arten von Vergnügen in seinem Palast, seiner Villa, seinem Gartenhause. Das Ballspiel mit seinen mancherlei Formen und Arten, das Springen mit den Gewichten in der Hand, das Scheingefecht gegen den Palus (Pfahl) wurde im Sphäristerium oder Turnsaal vorgenommen. Für das Springen und Laufen war im Garten der Hippodrom, die Allee, bestimmt und kein Römer vernachläßigte diese heilsamen Uebungen. Die Bäder aber, kalte und warme, mit ihren mannigfaltigen Apparaten, waren so sehr zum Lebensbedürfnisse der Römer geworden, daß jedes vornehme Haus, so gut wie heutzutage in England, nur in noch weit raffinierterer und luxuriöserer Weise mit den dazu nöthigen Einrichtungen versehen war. Aber was dem Reichen das eigene Haus gewährte, war Volksbedürfniß und wurde es mehr und mehr, und reichlich waren die öffentlichen Gelegenheiten, diese und ähnliche Bedürfnisse zu befriedigen. Wer keinen Wagen besaß und keine Sänfte mit den dazu nothwendigen Sklaven sich halten konnte, der mochte sich solche auf Zeit miethen, wozu genügende Gelegenheit vorhanden war. Wer reisen wollte oder mußte, und nicht Privatverbindungen genug besaß um in der Villa eines

---

*) Haud secus exarsit, quam circo taurus aperto
Cum sua terribili petit irritamina cornu,
Poeniceas vestes elusaque vulnera sensit.

Hoch auf flammte sein Zorn, wie wenn im geöffneten Circus
Mit dem gefürchteten Horn der Stier nach dem purpurnen Tuch stürzt,
Das zur Wuth ihn entflammt — und merkt, daß der Stoß ihm mißlungen.

Ovid, Metam. 12, 102 ff.

Gastfreundes abzusteigen, der fand an der Landstraße und in den Städten Gasthäuser, die freilich nicht so bequem und nicht so anständig eingerichtet waren, wie diejenigen, welche das unendlich gesteigerte Bedürfniß neuerer Zeiten geschaffen hat: das Geschäft eines Gastwirths wurde nicht eben zu den ehrenvollen gerechnet. Wer nicht große Gesellschaften im eigenen Hause empfangen und mit dem gebührenden Luxus bewirthen konnte, dem öffneten sich namentlich zu Rom Tausende von Kneipen und Garküchen, von den anständigsten Restaurationen, bis zur gemeinsten Sklavenkneipe: und daß hier auch gelegentlich gestohlen und betrogen, gespielt und geschlemmt wurde, ist nicht anders zu erwarten. Was den Vornehmen das Sphäristerium oder der Hippodrom, das war dem gemeinen Manne das Marsfeld, und selbst Männer wie Marius oder Pompejus verschmähten es nicht, dort zu erscheinen. Ein ähnlicher Raum fand sich leicht bei jeder Stadt, wo man sich denn vor der Speisestunde in mancherlei Uebungen zu tummeln pflegte. Besonders gut war aber für öffentliche Bäder gesorgt, und wurde es in der kaiserlichen Zeit noch immer mehr, so daß diese Orte allmälig Vereinigungspunkte aller möglichen Vergnügungen wurden. Die alten und einfachen Badeeinrichtungen machten im Laufe der Zeit immer behaglicheren, reicheren und luxuriöseren Platz. Das Badelokal, das man zu Pompeji, einer Landstadt mit einer Bevölkerung von etwa 20,000 Seelen, ausgegraben hat, mag einen Begriff geben von der Pracht und Größe der römischen, wie wir sie uns noch vor den prächtigen Thermen des Titus, des Domitian und Caracalla zu denken haben. Ein Porticus dorischer Säulen führte in einen Hof — man hat dort die Büchse noch gefunden, in welche die Besuchenden ihren Quadranten Eintrittsgeld ($^1/_2$ Sgr.) legten —: wer nicht sofort Einlaß finden konnte, spazierte in dem Porticus oder in dem Hof auf und ab und las die Maueranschläge, welche dort, wo die Leute sich langweilten, am ehesten Aussicht hatten beachtet zu werden: die Stelle dieses Hofes vertraten in den kaiserlichen Bädern mancherlei Unterhaltungsmittel, Ambulatorien, Sphäristerien, Gymnasien, mit Bäumen und Blumen bepflanzte Anlagen. Oder auch trat man in das anstoßende Conversationszimmer, die Exedra, um sich abzukühlen, wozu nicht selten ein Dichter verhalf, der dort seine jüngsten Gedichte vorlas: und dann durch den Hof in ein Auskleidezimmer mit Pflöcken an der Wand und Sitzen, wo denn die Kleider unter der Obhut des Badesklaven oder Capsarius blie-

ben. Die vielen Lampen, die man hier und in der ganzen Anstalt gefunden hat, beweisen, daß sie bis in die Nacht hinein benützt zu werden pflegte. Aus dem Apodyterium begab sich wer das kalte Bad wählte in das Schwimmbassin oder die Natatio; diejenigen, welche ein warmes Bad nehmen wollten, zunächst in das gelind geheizte Tepidarium, das Aus- und Ankleidezimmer vor und nach dem Gebrauch des Schwitzbades in dem anstoßenden Caldarium. Hier waren für die Reibungen und Salbungen eigene Unctores; das Tepidarium von Pompeji zeigt eine sehr geschmackvolle Einrichtung und einen schönen Mosaikfußboden. Getrennt von dem Männerbade, mit den ähnlichen Bequemlichkeiten ausgestattet waren die Gemächer des Frauenbads. Die gewöhnliche Badezeit war die Stunde vor der Coena. Anfangs waren die Bäder Privatunternehmungen gewesen; dann waren sie eines der Mittel geworden, Ehre und Gunst beim Volke sich zu erwerben; Agrippa, Octavians Freund, richtete als Aedil nicht weniger als 170 Badegemächer ein — ein nützliches und werthvolles Geschenk, das er dem Volke machte, und ein Vorgang, der in der Kaiserzeit nicht wenige Nachfolger fand. Auch hier aber beweist der immer zunehmende Gebrauch der warmen Bäder die beginnende Verweichlichung des Volkes.

Familienleben. Ehe.

Weiter und tiefer war die Ueppigkeit und der Verfall schon in dem wichtigsten Gebiete, dem Familienleben, gedrungen. Dieses, die Grundlage aller sittlichen Ordnungen im Staate, war bereits so tief und selbst noch tiefer zerrüttet, als wir es in den großen Städten des heutigen Frankreich, Paris oder Marseille etwa sehen. Die römische Ehe, die unter verschiedenen Formen eingegangen werden konnte, hatte die alte Heiligkeit und Strenge längst verloren. Noch bestand allerdings die Confarreatio, die altehrwürdige Form der Ehe, die in Gegenwart des Pontifex maximus, des Flamen Dialis und einer Zahl von zehn Zeugen, durch gemeinsames Brechen des Brodes, Zusammenfügung der Hände und unter einer Menge von Cerimonien — von der Deductio der Braut aus dem väterlichen Hause in das Haus des Bräutigams bis zur Absingung des Hymenäus vor der Thüre des Thalamus — geschlossen ward, und die einen wesentlich religiösen Character trug. Daneben aber waren jetzt freiere Formen üblich geworden — die Coemtio, welche von der Confarreatio nur die Aeußerlichkeiten, die Deduction, das Heben der Braut über die Schwelle ihres künftigen Hauses, die Begrüßung der Ehegatten durch eine For-

mel als Cajus und Caja, das Hinzuziehen der Auſpices, den Brautſchleier und die bräutliche weiße Tunica beibehielt, aber den religiöſen Charakter fallen ließ — der Uſus oder die Verjährungsehe, welche durch einen einjährigen ununterbrochenen Aufenthalt der Frau im Hauſe des Mannes entſtand — und außerdem beſtand noch eine mehr und mehr in Aufnahme kommende Form, nach welcher die Frau nicht unter die hausväterliche Gewalt des Mannes kam, ſondern mit gleichem Rechte neben ihm ſtand, und nur unter der Gewalt ihres Vaters oder Vormunds ſtehend das freie Verfügungsrecht über ihr Vermögen behielt. Aber einestheils waren die Eheſcheidungen außerordentlich leicht, und weder die öffentliche Sitte noch die cenſoriſche Rüge ſtand jetzt mehr den leichtſinnigen Eheſcheidungen im Wege, die deßhalb unendlich häufig wurden: auch war die ſofortige Eingehung einer neuen Ehe durch keinerlei Hinderniß erſchwert: und anderntheils gingen neben der Ehe mehr denn je ſtrafbare Verhältniſſe her, denen in dieſer Zeit mehr und mehr auch verheirathete Frauen verfielen. Beſonders aber nahm die früher von der allgemeinen Sitte verpönte Eheloſigkeit unter den Männern zu, welche die Gründung eines eigenen Heerdes, die Pflichten und Mühen des Familienlebens ſcheuten, und lieber im Umgange mit den Buhlerinnen die ſittliche und die körperliche Kraft zuſammt dem Vermögen verſchleuderten. Daß die Sklaverei und die zahlreichen Freigelaſſenen dieſes Unheil begünſtigten, liegt auf der Hand: ein nächtlicher Gang durch die Hauptſtadt führte an zahlreichen Stätten des Laſters, an allerlei ärgerlichen und ſchändlichen Scenen vorüber und alle Sünden, welche die aſiatiſche Ueppigkeit und das überfeinerte Griechenthum ausſinnen konnte — jede ſchandbare Art und Form der Wolluſt, jeder Gräuel der Verkehrung und Entehrung der Natur wurde hier in den Paläſten der Großen, wie in den ſchlechten Häuſern der verrufenen Viertel von Rom ſchamlos und ſtraflos geübt. Die Reize und Lockungen einer großen Hauptſtadt ſchalteten freier in der Stadt, deren Ordnung und Zucht die bürgerlichen Unruhen gelockert und beinahe aufgelöst hatten, deren Bevölkerung die Einwirkung einer geiſtigen Religion, welche die Züchtigung und Beherrſchung der fleiſchlichen Triebe gebietet und erleichtert, niemals erfuhr und deren Bürgern der unvermeidliche Umſchwung der Dinge nun auch das letzte entzog, was den Blik von den niedrigen Intereſſen gemeiner Selbſtſucht auf ein Höheres und Allgemeineres richtet — das thätige politiſche Wirken in einem freien Vaterlande.

Gegen diese sittlichen Uebel, deren eines am andern erstarkte, bot die Erleichterung und Verallgemeinerung der Bildung, der größere Reichthum und die größere Zugänglichkeit der Litteratur nur eine kümmerliche Schutzwehr und einen dürftigen Ersatz.

Bildung, Schulen.

Daß die Zerrüttung des öffentlichen und des Familienlebens naturgemäß auch auf die Erziehung der Jugend, welche eine Lebensfrage fürjeden Staat ist, zurückwirken mußte, ist klar. Jene sorgfältige einfach-tüchtige häusliche Erziehung, wie sie der alte Cato, Ein Beispiel unter vielen, seinem Sohne hatte angedeihen lassen, verschwand mehr und mehr, wie die alte italische Häuslichkeit selbst verschwand. Die Amme vertrat die Stelle der Mutter; der griechische Hofmeister, mit allem Fluch einer Bedientenstellung in einem vornehmen Hause behaftet, vertrat den erziehenden Einfluß des Vaters: und wie heutige Thorheit da uud dort noch den Kindern zugleich mit oder noch vor der gesunden Nahrung der Heimathsprache das Französische aufzwingt, so geschah es damals bei der vornehmen Jugend Roms mit dem Griechischen. Die Schulen, deren es zahllose gab, waren meist Privatunternehmungen. Ein Dichter jener Tage, Horatius, gibt uns von den Elementarschülern seiner Vaterstadt Venusia in Apulien eine anziehend-anschauliche Schilderung, wie sie, die Honoratiorensöhne von Venusia, mit ihren Rechentafeln und Schulmappen, das monatliche Schulgeld in der Tasche, der Schule des Meisters Flavus zuwanderten, während ihn sein Vater selbst nach Rom geleitet habe, wo alle Mittel der Bildung reichlicher strömten. Nachdem die ersten Elemente, das Lesen, das Schreiben auf den Wachstafeln, das Rechnen, nicht ohne die Schläge und allen sonstigen Jammer, der den Schulstuben alter und neuer Zeit gemeinsam ist, erlernt waren, trat der Knabe in die Schule der Grammatiker und dann in die höhere der Rhetoren über. Griechische und römische Autoren, Dichter und Prosaiker, häufige Diktate und Memorirübungen schärften und übten Verstand und Gedächtniß; in den Rhetorenschulen, welche nicht lange vor Cicero aufkamen und nicht ohne Kampf mit den altväterlichen Sitten und Methoden sich behaupteten, trat eine mehr produktive Thätigkeit, Deklamationen, schriftliche Ausarbeitungen, Disputationen, an die Stelle der receptiven, welche bei den Grammatikern vorgeherrscht hatte. Der Unterricht begann zu früher Tageszeit; Klassen- und Abtheilungsunterricht lagen in der Natur der Sache; auch die Prämien und die Ferien haben nicht gefehlt, und die letzteren — sieben Tage im Dezember, an den Saturnalien, dem

Jubelfest für Jung und Alt, für Sklaven und Freie, fünf Tage am Minervenfest im März, längere Sommerferien während der heißesten Jahreszeit, häufiges Aussetzen des Unterrichts an den Tagen hoher Feste, Triumpheinzüge, Spiele — waren reichlich zugemessen, aber der Natur der Sache nach lokalen Unterschieden gemäß und bei dem durchgängig privaten Charakter, den die Schulen trugen, sehr verschieden. Hatte der Knabe im sechzehnten Jahre seine Toga prätexta mit der Toga virilis vertauscht, womit meist nicht allein eine häusliche, sondern auch eine öffentliche Feier auf dem Forum und Capitol verbunden war, so trat eine in Form und Art sehr mannigfaltige höhere Bildung ein: eine rhetorische Hochschule mit berühmten Professoren und hohem Honorar; Umgang mit namhaften Rechtskundigen für den künftigen Juristen und Staatsmann; ein Feldzug in Begleitung und in der unmittelbaren Suite eines kommandierenden Generals und ähnliches: zur Vollendung der höheren wissenschaftlichen Bildung aber gehörte in jenen Tagen die Reise nach Griechenland, wo der junge Römer in den Hörsälen der Rhetoren und Philosophen von Athen oder Rhodus eine Art von akademischem Cursus durchmachte.

Buchhandel.

Darf auf diesem Gebiete immerhin ein Fortschritt darin anerkannt werden, daß die Gelegenheiten zu litterarischer Bildung in dieser vorgeschrittenen Zeit gegen früher zahlreicher, besser und zugänglicher geworden waren: so wurde dieser Fortschritt unterstützt durch die reicher und feiner gewordene Litteratur und die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der man ihre Erzeugnisse in die Hände von Tausenden von Lesern brachte. Was die Schnellpresse und die freie Konkurrenz den heutigen Lesern schafft, das bot dem Publikum der augusteischen Zeit die Sklavenarbeit: und sehr viel geringer, als er es gegenwärtig ist, dürfen wir uns den Buchhandel und seine Bedeutung wenigstens für die damalige augusteische Zeit nicht denken. Der Buchhändler erkaufte wie jetzt von dem Dichter, dem Redner, dem Geschichtsschreiber sein Manuscript für größeres oder geringeres Honorar: und nun setzten sich die Sklaven seiner Offizin an die Arbeit. Sie schrieben was ihnen diktiert wurde, mit der Geschwindigkeit geübter Schnellschreiber auf den von den Papierfabrikanten gelieferten, feiner oder gröber zubereiteten Bast der Papyrusstaude: andere Sklaven hefteten und rollten die beschriebenen Bogen um den Rollstab: um die Rolle wickelten andere das schützende Pergament und hefteten oder klebten den mehr oder minder kostbar bemalten oder beschriebenen bunten Titelstreifen an: so wur-

den die Exemplare dem Verkauf ausgestellt oder wohlverpackt in die Buchhandlungen der Provinzen versandt und was uns von den Preisen der Bücher aus den nächsten Zeiten überliefert ist, beweist daß den Römer ein wohlgebundenes Exemplar seines Cicero oder Livius nicht erheblich oder gar nicht theurer zu stehen kam, als uns, denen er seit Jahrhunderten durch die Druckerpresse in Hunderten von Ausgaben und Millionen von Exemplaren zu Gebote steht.

Litterarische Erscheinungen.

Ein Blick auf die hervorragendsten litterarischen Erscheinungen der vergehenden republikanischen Periode mag uns das Bild des römischen Lebens in diesen Uebergangszeiten vervollständigen. Wie wir früher sahen, konnte die römische Litteratur nie sich ganz frei und eigenthümlich entfalten, weil die überlegene griechische von Anfang an einen übermächtigen Einfluß auf sie ausübte. Dieser Einfluß des Griechischen blieb; und er stieg noch durch die schwungvolle Entwicklung des griechischen Professorenthums und Litteratenwesens, welches die vornehme römische Jugend entweder in der Hauptstadt, wo sich diese Litteraten und Professoren zahlreich niederließen, oder auch in Griechenland selbst kennen, bewundern und nachahmen lernten. So waren es nicht mehr die großen Alten, sondern es war die griechische Tageslitteratur, welche den Nachahmenden die Muster gab: aber diese griechischen Originale dieser alexandrinischen Zeit trugen selbst schon viel zu sehr einen greisenhaften Charakter an sich, als daß sie noch irgendwo ein frisches Leben hätten entzünden können. Dieß empfand die dichterische Litteratur fast in jedem ihrer Zweige. Es wurde zwar viel gelesen, und das Versemachen war eine weitverbreitete Mode, aber nach großen Dichtern und bedeutenden Gedichten sieht man sich vergeblich um. Dieß gilt vor Allem von der dramatischen Litteratur. Wir wissen, daß das dramatische Dichten so allgemein war, daß Q. Cicero z. B. während eines gallischen Winters in sechzehn Tagen nicht weniger als vier Trauerspiele verfertigte: aber auf der andern Seite sehen wir auf der Bühne die altklassischen Stücke, die Trauerspiele des Ennius, des Pacuvius, des Accius, die Lustspiele des Plautus stets wiederholt und nirgends von einer neuen bedeutenderen Erscheinung in Schatten gestellt. Neben diesen klassischen Stücken geht der moderne Mimus (Komödie) her, deren es eine Menge gab — ganz den modernen französischen Lustspielen vergleichbar, welche das Bedürfniß eines seichten, unterhaltungssüchtigen Publikums in ungezählter Menge hervorruft, eine Litte-

ratur, welche ihre Stoffe wie ihre Sprache dem hauptstädtischen Leben, seinen Thorheiten und Feinheiten und Lastern entnimmt, und welche, wenn sie das Publikum einige Abende oder im besten Falle einen Winter lang unterhalten haben, von gleich oberflächlichen aber neuen Produktionen des Tages verdrängt werden. Mit dem abnehmenden Geist steigt die Pracht der äußeren Mittel, der Costüme und der Coulissen: die „Krönungszüge“ — bei denen gelegentlich 600 Maulthiere über die Bühne gingen — die Tänzerinnen und Schauspieler von fürstlichem Vermögen und was dergleichen Erscheinungen sind, fehlten nicht: eben dahin gehört es, daß in dieser Zeit durch Pompejus im Jahr 55 das erste steinerne Theater erbaut wurde. Nur zwei Dichter von höherem Gehalt sind zu nennen, welche würdige Vertreter des römischen Geistes sind, Q. Valerius Catullus (87—54) aus Verona, von dessen Epigrammen gegen die ersten Triumvirn bereits die Rede war, und T. Lucretius Carus (99—55), der in einem größeren Gedichte von der Natur der Dinge die Anschauungen der epikureischen Philosophie zwar in rauhen Versen, aber mit der Wärme der Ueberzeugung und mit dem Feuer eines wirklichen Dichters vorträgt.

Eine glänzendere Entwicklung zeigt die Prosa, in welcher die Sprache der Gebildeten und Vornehmen von der Vulgärsprache scharf sich absonderte und von großen Meistern der Rede unter dem Einfluß griechischer Wissenschaftlichkeit grammatisch und phraseologisch entwickelt zur eigentlichen Schrift- und Redesprache sich gestaltete. Hier liegt das große und schöpferische Verdienst des M. Tullius Cicero. Seine gerichtlichen und politischen Reden, sein Briefwechsel, seine rhetorischen Schriften, in denen er mit Einsicht und Geist die Kunst, in deren Ausübung er glänzte, theoretisch beleuchtete, seine philosophischen Schriften, in denen er meist die platonische und aristotelische Gesprächs- und Vortragsform freilich ohne aristotelisches Wissen und ohne platonischen Geist nachahmte, zeigen alle in gleicher Weise die vollendete Meisterschaft der Sprache: und diese ist es, worauf Werth und Bedeutung dieser Schriften vornämlich beruht und die ihrem Verfasser die Unsterblichkeit sichert. Neben dieser rednerischen Litteratur, der politischen Polemik und Flugschriftenlitteratur, finden wir die Geschichtschreibung nicht durch gleich große Leistungen vertreten. Die Werke des Sallustius Crispus über den jugurthinischen Krieg und die catilinarische Verschwörung, die Memoiren Cäsars über den gallischen und den Bür-

gerkrieg tragen, so reich an Belehrung sie sind und so schön und kraftvoll in ihnen auch der Geist der römischen Sprache zu Tage tritt, dennoch das Gepräge der Partei, welcher ihre Verfasser angehörten: für die unparteiische Geschichte waren die Zeiten damals noch zu bewegt, die Leidenschaften noch zu heftig aufgeregt. Doch ist zu erwähnen L. Cornelius Sisenna, von dessen Geschichte des Bundesgenossen- und Bürgerkriegs uns aber nur wenige Trümmer erhalten sind; die Annalisten C. Licinius Macer, Q. Claudius Quadrigarius, Valerius Antias, und die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos (100—30 Chr.). Auch den eigentlich gelehrten Studien, den Fachwissenschaften waren die Zeiten nicht günstig. Doch ist hier ein bedeutender Name, M. Terentius Varro, der eine sehr vielseitige Thätigkeit entfaltete, zu nennen. Aus Reate im Sabinischen gebürtig (116—27) kämpfte er für die gute alte Zeit, die alte Verfassung, die alte Schreibweise, die alten Sitten einen vergeblichen Kampf mit Schwert und Feder. In Satiren und Abhandlungen eiferte er gegen die griechische Schulphilosophie und die verdorbenen Sitten der neuen Zeit. Nach dem Siege Cäsars, gegen den er in Spanien kommandiert hatte, vertiefte er sich ganz in das Alterthum seines Volkes, das kein Römer kannte wie er und liebte wie er: und es ist einer der empfindlichsten Verluste für die Wissenschaft, daß seine umfangreichen und mit unendlichem Fleiße zusammengetragenen Werke über die lateinische Sprache und über die römischen Alterthümer nur in fragmentarischer Gestalt auf uns gekommen sind. Ein neues Rom war jetzt an die Stelle des alten getreten, welches nun der Wissenschaft, dem gelehrten Forschen anheimfiel: — und es ist bezeichnend, daß Cäsar eben diesen redlichen und gelehrten Kämpfer für das Alte zum Custos seiner neuen Bibliothek, daß er den gelehrten Republikaner zum kaiserlichen Bibliothekar ausersehen hatte.

Zweites Kapitel.

Die Regierung des Cäsar Octavianus Augustus. (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.)

Rückkehr Octavians.

Bis zum Sommer des Jahres 29 blieb Octavianus im Osten, und ordnete die von Antonius vernachlässigten Verhältnisse der dortigen Länder. Alsdann kehrte er, längst von der Schmeichelei und dem allgemeinen Bedürfniß erwartet und ersehnt nach Rom zurück. Nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit schloß er jetzt, obwohl feindselige Zustände mit mehreren Gränzvölkern noch immer fortdauerten, den Tempel des Janus und erklärte damit den allgemeinen Frieden: es war das dritte Mal im ganzen seit, herigen Verlauf der römischen Geschichte, daß die Götter dieses Schauspiel gewährten. In der That begann jetzt eine neue Aera, die sich, wenn auch nicht als eine Aera des Friedens, so doch als eine Zeit der Ruhe bezeichnen läßt. Die Zeit des Schaffens war vorüber. Die Länder waren erobert und die Parteien waren zermalmt: die Kämpfe beider Art waren zu Ende. Octavian fehlte viel zu der Genialität wie zu den liebenswürdigen Formen des großen Cäsar und eine eigentlich populäre Persönlichkeit war dieser kränkliche, schweigsame, mehr einem sorgsam rechnenden Beamten, als dem Beherrscher eines kriegerischen Reiches gleichende Mann nicht: aber dennoch wer ein Jahrzehnt und ein Jahrhundert rückwärts blickte, der mochte sich segnen, daß nun doch endlich das Schicksal sein letztes Wort gesprochen und Einen Mann als Sieger und darum als Herrscher unzweideutig bezeichnet habe, und bald durfte man auch darüber sich freuen, daß der Mann, dem die schwere Anfgabe geworden war, den aus seinen Fugen gegangenen Staat wieder einzurichten, zu diesem Geschäfte die unerschütterliche Ruhe und Geduld eines im Guten und Bösen leidenschaftslosen, den staatsmännischen Vortheil kalt abwägenden Charakters mitbrachte.

Rückblick.

Ueberschauen wir noch einmal die zurückgelegte Bahn. Hundert Jahre waren jetzt vergangen, seitdem ein kühner Tribun an dem alten Gebäude der republikanischen Verfassung gerüttelt hatte. Die Bewegung, gegen Einen Mißbrauch gerichtet, aber viele andere miterschütternd, ward durch die rasche Gewaltthat an ihrem Urheber (131) gleich im Anfang zum Sturme: ihn leitete der

Bruder und Nachfolger des Tiberius, C. Gracchus weiter, der mit umfassendem und sicherem Geiste die Ideen und die Einrichtungen zeichnete, um welche die folgenden Generationen ringen sollten. Erweiterung der Gränzen des römischen Bürgerrechts über die gesammte italische Nation, Kolonieen römischer Bürger in den Provinzen und dadurch Ausbreitung des Romanismus über das gesammte Reich, Sturz der Nobilitätsregierung durch eine volksthümliche Tyrannis — dieß waren seine Ideen und eine kurze Zeit lang nahm er selbst eine solche volksthümlich-königliche Stellung ein. Aber er starb (121) wie sein Bruder Märtyrer einer noch unreifen, aber großen Sache, deren Vertretung jetzt auf lange Zeit in unreine Hände kam. Die Schändlichkeiten des jugurthinischen (111 bis 106) und die Vernichtung drohenden Gefahren des cimbrischen Krieges (113—101) brachten aufs Neue die Kläglichkeit des senatorischen Regimentes an den Tag. Ihre Gegner jedoch waren wenig besser: Saturninus und Glaucia und der sieggekrönte Marius, ihr unglücklicher Bundesgenosse, zeigten, indem sie sich gegenseitig vernichteten, deutlich ihre Unwürdigkeit und Unfähigkeit (100). Aber was im Jahr 100 mißlungen war, das versuchte, nachdem die Revolution neue Opfer verlangt hatte, nachdem M. Livius gefallen war und der Bundesgenossenkrieg Italien verheert hatte, der ruhelose Ehrgeiz des Marius im Bunde mit der Demagogie des Sulpicius im Jahre 88 ein zweites Mal. Auch dieser verkehrte und unpatriotische Versuch scheiterte: er diente nur dazu, zum erstenmal einen römischen Feldherrn an der Spitze römischer Legionen gegen seine Vaterstadt in Bewegung zu setzen. Nicht ohne blutigen Straßenkampf ward Ruhe und Ordnung hergestellt und Sulla ging nach dem Osten: sofort kehrte die nur geschlagene aber nicht besiegte Partei zurück und begann unter Cinnas und Marius Consulat ihre Schreckensregierung in der eroberten Vaterstadt (87). Sulla störte sie nicht, bis der König von Pontus gezüchtigt war (83); dann aber vernichtete er erst seinen demokratischen Gegenfeldherrn Fimbria in Kleinasien und schlug dann, nach Italien zurückgekehrt, in großen Schlachten die vereinigten Demokraten und Italiker (83, 82). Aber er und sein siegreiches Heer richteten auf diesem blutgetränkten Boden nicht etwa einen neuen Thron, sondern die kurulischen Stühle der alten Senatsregierung wieder auf. Sulla war noch nicht der Mann des Schicksals und als er gestorben (78), setzte sich unter andern Formen und Führern derselbe Kampf weiter fort. Immer mehr trat dabei die Person

und die persönlichen Interessen der Führer in den Vordergrund, immer mehr die Republik und die politischen Principien in den Hintergrund. Lepidus starb über dem schwächlichen Versuch einer Herstellung der demokratischen Sache; Sertorius wurde nach langem Kampfe für dieselbe Sache durch Mord besiegt (72); einer der sullanischen Offiziere, Cn. Pompejus behielt das Feld, auf dem er nun eine Zeit lang die erste Rolle spielte. Er schloß sich in seinem ersten Consulat (70) den Wünschen des Volkes an, stellte das Tribunat her und wurde von den Wogen der Volksgunst bis an die Stufen des Thrones getragen. Er besiegte die Seeräuber kraft des gabinischen (67), den Mithridates kraft des manilischen Gesetzes (66): während er im Osten unbeschränkt mit den Machtmitteln des römischen Volkes schaltete, waren die Versuche der Demokratie und der Anarchie in der katilinarischen Verschwörung zu ihrem gemeinsamen Verderben und zugleich zum Unheil des Senats ausgeschlagen: und Pompejus war, wenn er sich entschloß, der erste Mann des Staates, in welcher Form er wollte. Aber weder die Form noch den Entschluß wußte er zu finden und so fand ihn Cäsar, der auf seinen Schultern zur Größe emporstieg. Die Mächtigen, statt sich zu bekämpfen und dadurch zu schwächen, vereinigten sich: das erste Triumvirat, Pompejus, Cäsar, Crassus ward geschlossen, und Cäsar Consul (59). Pompejus verlor Zeit und Haltung in Rom; Crassus sein Leben in der mesopotamischen Ebene; Cäsar allein schuf sich in Gallien die Mittel und das Ansehen, einen siegreichen Kampf gegen die verlorene Senatspartei, die jetzt mit Pompejus eine von beiden Seiten nicht ernstlich gemeinte Verbindung der Noth schloß, zu bestehen. Der Kampf, der entbrennt, nimmt mehr und mehr den Charakter einer furchtbaren Entscheidung an: aber in rascher Folge reiht sich für Cäsar Sieg an Sieg — Brundusium, Ilerda, Pharsalus — nach den Episoden von Alexandria und Zela der Sieg bei Thapsus (Afrika 46) und der von Munda (45) — und das gemeinsame Ergebniß, das jeder neue Schlag kräftiger befestigt, ist die Diktatur, das Imperium, die Monarchie Cäsars.

Die neue Ordnung, von der schonenden aber festen Hand eines großen Mannes eingeleitet, beginnt sich zu entfalten, als ein zweckloses Verbrechen den unersetzlichen Mann einer verlorenen Sache, einer wesenlos gewordenen Idee zum Opfer bringt (44). Die Stürme erneuern sich: das Feld ist wieder geöffnet für jeden großen und kleinen Ehrgeiz: noch einmal bekämpfen sich erst die

Principien und dann die Personen, Antonius und Cicero, die Triumvirn und die Verschworenen, die Machthaber unter einander. Die Proscriptionen und die Schlacht bei Philippi (42) entwurzeln vollends die Republik; Sextus Pompejus (36), Aemilius Lepidus (36), M. Antonius (31) treten nach einander vom Schauplatz: und nun erst tritt Octavian das Erbe Cäsars in Wahrheit an, und damit die schwere Aufgabe, die Früchte des hundertjährigen schmerzlichen Entwicklungskampfes in einer neuen Staatsordnung festzustellen.

a) Inneres. Die Stellung des Imperators.

Mit vorsichtiger und doch mit sicherer Hand ging er an das Werk: seinem Wahlspruch getreu, daß was gut geschehe immer schnell genug geschehe. Er benützte die große Macht, welche der Sieg zugleich mit der Erschöpfung und Ermattung des Volks ihm für den Augenblick in die Hände gab, um zunächst seine eigene Stellung dauernd zu befestigen. Das allgemeine Bedürfniß nach Ruhe und die Schmeichelei eines unter beständigen Wechseln der Gewalt entarteten Geschlechts kamen ihm dabei entgegen. Der Senat hatte schon während seiner Abwesenheit beschlossen, daß am Tage der Einnahme von Alexandria, welche man als den letzten Sieg ansah, Gerichtsferien und Supplikationen Statt finden sollten: die Priester und die Vestalinnen, Senat und Volk gingen dem Sieger entgegen, wie er von Aegypten heimkehrend der Stadt sich näherte, und eine Reihe von Beschlüssen, welche die Grundlinien der neuen Macht bezeichneten, war schon zuvor erfolgt, ehe der Mächtige in Rom einzog. Die volksthümliche und ehrwürdige Gewalt des Tribunats wurde ihm auf Lebenszeit übertragen, der cäsarische Lorbeerkranz und das Begnadigungsrecht ihm eingeräumt; sein Name sollte in den öffentlichen Gebeten für Senat und Volk mit genannt, bei öffentlichen und bei Privatmahlzeiten sollte auf seinen Namen gespendet werden. Schon während seiner Reise erhoben sich, auch zu seinen Ehren erbaut, zu Ephesus und zu Nicäa Tempel der Göttin Roma und des Heros Julius; nach Rom zurückgekehrt ward er zum fünften Male Consul und feierte in drei Tagen drei Triumphe, von denen das Volk namentlich den über Kleopatra, obwohl die Königin selbst dabei vermißt ward, mit der freudigsten Theilnahme begleitete. Ein Senatusconsult übertrug ihm das beständige Imperium, die höchste Militärgewalt und zugleich mit seinem Diener und Freunde Agrippa die Befugnisse der Censur. Seine Politik war nun die, auf dem schon von dem ersten Cäsar vorgezeichneten Wege allmählig die verschiedenen Aem-

ter und Würden in seiner Person zu vereinigen und dabei den durch die Macht der Jahrhunderte geheiligten republikanischen Erinnerungen soweit Rechnung zu tragen, daß ihre Namen und die Ceremonien, die sich an die alten Aemter knüpften, soviel möglich beibehalten wurden. Er selbst wies die übereifrige Schmeichelei in ihre Schranken und protestierte gegen den Titel „Herr," den sie ihm aufdrängen wollte.

Schon seine äußere Erscheinung trug diese schonende Rücksicht zur Schau. Seine Wohnung erhob sich nicht über den Luxus eines Senators von mäßigem Reichthum: er nahm Einladungen an und erwiederte Besuche vornehmer Männer als einer ihres Gleichen. Bis zum Jahr 23 bekleidete er alle Jahre das Consulat. Im Jahr 27 gab er sich die Miene, sein außerordentliches Imperium niederzulegen, übernahm es aber auf allgemeines Bitten wieder, von Senat und Volk feierlich bestätigt, auf neue zehn Jahre, und dieß wiederholte sich dann von fünf zu fünf Jahren. Dasselbe Jahr brachte ihm den Ehrennamen Augustus, der neben dem Namen Cäsar nun der gewöhnliche wurde. Im Jahr 24 wurde er für unverantwortlich erklärt, im folgenden Jahre ließ er sich die tribunicische Gewalt, während er das Consulat niederlegte, auf Lebenszeit übertragen. Dazu kam, daß er einen Theil der Provinzen sich selbst vorbehalten hatte, die er durch seine Legaten verwalten ließ, und ein Senatsbeschluß vom Jahr 23 übertrug ihm überdieß die beständige proconsularische Gewalt, so daß er also Höchstkommandierender auch in denjenigen Provinzen war, welche Provinzen des Senats und Volks hießen. Eine Hungersnoth im Jahr 22 machte ihn auf den Wunsch des Volks zum Curator des Getreidewesens und jede glückliche Heimkehr von einer Reise oder von einem Feldzug, jede glücklich unterdrückte Verschwörung, jede Genesung von schwerer Krankheit gab ihm Gelegenheit, seine Machtstellung mit einem neuen Ringe fester zu schließen. Dabei kam ihm jederzeit der Eifer des Senats aufs bereitwilligste entgegen oder eilte ihm noch voraus. So im Jahr 19, wo er von einer längeren Reise in den Osten zurückkehrte: statt der nicht weiter in Anwendung kommenden Censur übernahm er die praefectura morum, das Sittenmeisteramt, mit allen Rechten der censorischen Gewalt auf fünf Jahre, die Consulargewalt auf Lebenszeit; im Jahr 12 fiel ihm durch Lepidus Tod auch das Pontificat, die Aufsicht über den gesammten Cultus anheim, und im Jahr 2 wurde er mit dem Namen eines Vaters des Vaterlands begrüßt. Damit hatte

er alle Ehren erschöpft: und längst war er sorgsam bemüht gewesen, nicht allein seine eigene monarchische Stellung, sondern auch die Monarchie selbst fest zu gründen, indem er, damit die Continuität der höchsten Gewalt auch nach seinem Tode sicher gestellt wäre, zuverlässigen Freunden sowohl als namentlich den Gliedern seines Hauses ähnliche Ehren, wie sich selbst zuwandte. Wir werden sehen, daß er in diesen letzteren Bemühungen weniger glücklich war.

Die republikanischen Gewalten.

Indem er nun so die ausübende Gewalt, welche die Republik in verschiedene Aemter zerlegt hatte, wiederum in die Einheit des monarchischen Imperiums sammelte, änderte und beschränkte er auch hier mit derselben schonenden aber sichern Hand die Stellung der übrigen Mächte im Staat, welche aus den republikanischen Zeiten überliefert waren.

Das Heer.

Am meisten Schwierigkeiten machte ihm das Heer, dem er im Grunde seine Stellung verdankte und das unter den Wirren der Bürgerkriege als die einzige organisierte Macht im Staate eine ganz außergewöhnliche und furchtbare Bedeutung auch für die inneren Verhältnisse Roms gewonnen hatte. Die Erwerbungen des letzten Kriegs, die ägyptischen Schätze und die Contributionen der östlichen Länder hatten ihm die Mittel gegeben, den ausschweifenden Forderungen der Legionen einigermaßen gerecht zu werden. Sobald es mit einiger Sicherheit geschehen konnte, setzte er den übermäßig hoch gewordenen Sold etwas herab und suchte den wilden Freveln, die in den letzten Zeiten Italien heimgesucht hatten, dadurch zu steuern, daß er die Legionen großentheils nach den Gränzen — Euphrat, Rhein, Donau — verlegte; in Italien selbst standen nur einzelne Abtheilungen und Rom war anfänglich fast ganz ohne Garnison. Die ganze Macht wurde von Augustus auf etwa fünfundzwanzig Legionen herabgebracht und diese, mit den Cohorten der Prätorianer oder der Garde, den Stadttruppen, (cohortes urbanae) den Reitern, den bundesgenössischen Truppen, der Gensdarmerie (cohortes vigilum) repräsentierten eine Macht von etwa 3—400,000 Mann, die über die Provinzen und an den Gränzen sich vertheilte. Die Soldaten hörten auf, die Commilitonen des Imperators zu sein, Augustus — und so auch die Prinzen seines Hauses — nannte sie nie anders als milites: das Wort bezeichnete das stehende Heer, eine Nothwendigkeit in einem Reiche von so großer Ausdehnung. Die Wahl der hohen Offiziere behielt sich der Imperator vor, der eine strenge und eingehende

Oberaufsicht führte. Die Flotte lag, in Abtheilungen stationiert, zu Ravenna (adriatische Küste), zu Misenum (Campanien) und zu Forum Julii (Frejus) an der gallischen Küste.

Die Nobilität. Der Senat.

Leichteres Spiel, als mit dem Heer, hatte Augustus mit den bürgerlichen Gewalten. Die alte Nobilität, die großen Familien der Republik, waren entweder ausgerottet oder sie waren so völlig gedemüthigt, daß ein gemeinsamer und organisierter Widerstand von dieser Seite nicht mehr zu fürchten war. An Mordanschlägen einzelner verbissener oder rachsüchtiger Männer fehlte es freilich nicht. Aber die Polizei des Augustus war wachsam: dergleichen Attentate beweisen immer eine tiefe Schwäche der geschlagenen Partei und es liegt in der Natur der Sache, daß sie selten gelingen. Im Jahr 30 lesen wir von einer Verschwörung des M. Lepidus, eines Sohnes des Triumvirs; im Jahr 22 von der des L. Murena und Fannius Cäpio; im Jahr 4 n. Chr. von der des L. Cornelius Cinna: sie wurden alle leicht unterdrückt und verfehlten so gänzlich ihren Zweck, daß sie, mochten nun ihre Urheber hingerichtet oder begnadigt werden, in jedem Falle nur eine neue Stärkung von Augusts Principat zur Folge hatten. An der Stelle des zertretenen alten Adels kamen neue Männer, ein neuer Adel, ein Hofadel auf, der Stellung und Rang dem Fürsten verdankte, um dessen Person er dienstbereit sich drängte. Unter diesen neuen Männern ragen zwei besonders hervor, M. Vipsanius Agrippa und C. Cilnius Mäcenas. Sie waren Freunde des Fürsten und begnügten sich mit dem Verdienst und dem Ruhme treuer und einsichtiger Diener. Ohne eigentliche Staatsämter zu bekleiden und ohne den Ehrgeiz der republikanischen Zeiten war der Ritter Mäcenas durch Einsicht, diplomatische Feinheit und Geschäftsgewandtheit wie durch unbedingte Ergebenheit gegen seinen Herrn und Freund die rechte Hand des Augustus in allen politischen und diplomatischen Geschäften, von deren Mühsalen er im Genusse seines großen Vermögens, inmitten seiner Gemmen-, Ringe-, Perlensammlungen und im Umgange mit den Dichtern und Schöngeistern, die er protegierte, sich erholte. Agrippa war Augustus Feldherr: aus niederem Geschlecht entsprossen arbeitete er sich an der Seite des jungen Octavian in die Höhe, dessen Machtstellung, wie wir sahen, nicht zum geringsten Theile Agrippa's Werk war. Augustus machte ihn für die wichtigsten Staatsämter zu seinem Collegen und zog ihn in seine Familie, indem er ihn im Jahr 22 mit seiner Tochter Julia vermählte. Dieß also, der Dienst des Fürsten, war der neue Weg

zu den höchsten Ehren. Der Senat, einst der heimathliche Sitz der republikanischen Nobilität, hatte diese Bedeutung längst verloren und seine ganze Stellung geändert. Durch die Verwirrung der Zeiten waren eine Menge Unwürdiger hineingekommen, so daß er, auf mehr als tausend Mitglieder angewachsen, zunächst einer Reinigung zu bedürfen schien. Zweimal, im Jahr 29 und im Jahr 18 v. Chr. hielt Augustus eine Auswahl und entfernte unwürdige oder unbequeme Mitglieder aus der Curie, wobei er nach seiner gemäßigten Weise denen, die einen feineren oder gröberen Wink verstehend freiwillig ausschieden, den senatorischen Schmuck und die senatorischen Ehren vorbehielt. Neben dieser Reinigung des Senats ging eine Ergänzung der Patriciergeschlechter, d. h. die Creirung eines neuen höfischen Adels her. Augustus selbst erhielt im Jahr 28 die Würde eines Princeps Senatus und damit das in Rom überall so wichtige Recht der ersten Stimme in dieser Körperschaft mit andern umfassenden Rechten. Der Titel Princeps bezeichnete vorzugsweise neben dem Imperatorentitel seine und seiner Nachfolger monarchische Stellung. Eine neue Geschäftsordnung für den Senat ward ausgearbeitet, wodurch derselbe zu einer Körperschaft vorwiegend nur berathenden, nicht beschließenden Charakters wurde, deren wesentliches Geschäft es ward, die legislative Thätigkeit des Regenten zu unterstützen. Von größerer Bedeutung waren seine richterlichen Funktionen, welche ihn zum obersten Apellationshof für Civilklagen und zum Tribunal für die wichtigsten Criminalsachen machten. Zweimal im Monat, an den Calenden und Iden, fand ordentliche Sitzung Statt; zwei Monate lang waren Senatsferien; für die übrige Zeit verhandelte der Fürst mit einer Commission, einem Ausschuß des Senats, der halbjährlich neu gewählt wurde, und mit dem er berieth, was dem Plenum vorzulegen sei. So war der Senat auf ein sehr bescheidenes Maaß von Einfluß beschränkt und er war in jeder Form und durch jedes Band — vor allem durch das des Interesses, welches seine Mitglieder an der Gunst des Monarchen hatten — von dem Fürsten abhängig: wir werden diese Versammlung dieselbe unterthänige Rolle, zu der sie sich unter Augustus bequemte, während der ganzen Kaiserzeit spielen sehen. Indeß beruhte doch das bürgerliche Element der Verfassung auf dieser Körperschaft, welche immerhin ein Gegengewicht gegen die militärischen Gewalten bildete und der ihre ruhmreiche Vergangenheit, ihre lange, bis in die Zeiten der Ursprünge Roms zurückreichende Geschichte noch immer etwas Ehrwürdiges verlieh.

Die Comitien.

Die alten Volkskomitien blieben, was sie längst geworden waren, auch unter der Monarchie: das gefügige und unterwürfige Werkzeug des Machthabers. War ein Consul, ein Prätor zu wählen, ein Dekret des Senats zu bestätigen, so sammelte sich nach altem Herkommen die stimmberechtigte Bürgerschaft auf dem Markte: der erste Mann des Staates machte auch wohl den guten Bürgern die Freude, den Candidaten, dessen Wahl er wünschte, durch sein persönliches Erscheinen auf dem Forum zu empfehlen, auch wohl seinen Stimmstein selbst in die Urne zu legen, wie einer aus dem Volke: aber es war das nicht mehr als eine gefällige Form und nie war es schwer, von dieser Versammlung zu erlangen, was erlangt sein wollte.

Die hauptstädtische Menge.

Dagegen aber war doch diese große und bunte Bevölkerung der Hauptstadt, Bürger und Pöbel, eine Macht, welche zufriedengestellt und im Zaume gehalten sein wollte und deren gute Laune Augustus durch Geschenke in allerlei Formen sich und seiner Regierung sichern mußte. Er hatte schon durch Vollstreckung von Cäsars Testament die Herzen gewonnen und bei seiner Rückkehr im Jahr 29 gab er noch außerdem jedem Bürger ein Geschenk von 100 Drachmen. Die alten Getreidevertheilungen, ein demagogisches Erbstück, wurden fortgesetzt, dabei aber allerdings durch eine zeitgemäße Revision die Zahl der Empfänger von Getreidemarken von 300,000 auf 200,000 herabgesetzt. Durch großartige Bauten, zu denen er auch seine Magnaten ermuthigte und bei welchen besonders Agrippa, dessen Liebhaberei dieß war, sich einen Namen machte, beschäftigte man die Arme der Menge und lenkte ihre Interessen von der verlorenen politischen Bedeutung ab. Zahlreiche Colonieen kamen dem Heere — achtundzwanzig Militärcolonieen wurden unter Augusts Regierung eingerichtet — und der hauptstädtischen Menge, den beiden unruhigsten Faktoren im Staate, zu Gut und alle Mittel der Großstadt, des Mittelpunkts eines gewaltigen Reiches, Spiele des Cirkus, Thierkämpfe, Gladiatorenspiele in größtem Umfange, gelegentliche Schenkungen wurden aufgeboten, diese müßige und unruhige Menge zu zerstreuen. Aber auch ernstere Mittel wurden angewendet, sie im Zaume zu halten. Das Banditenwesen, welches die bürgerlichen Unruhen hervorgerufen und großgezogen hatten, rottete Augustus mit entschlossener Hand aus. Er theilte die Stadt, zu deren großartiger gewordenen Verhältnissen die seitherige Eintheilung nicht mehr paßte, in vierzehn Regionen ein, und setzte über jede dieser Regionen eine obrigkeitliche Person. Die

Präfectura Urbi, das Stadtvorsteheramt, wurde nun (25) eine stehende und überaus wichtige Magistratur, in deren Bureaus sich die ganze städtische Verwaltung koncentrierte. Außerdem war eine zahlreiche Gensdarmerie, die Vigiles und die städtischen Cohorten, bei Feuersbrünsten, bei Volkstumulten, bei jeder Gelegenheit, wo Ordnung zu stiften oder zu erhalten war, zur Stelle. So kehrte Sicherheit in die Stadt zurück, welche seit Menschengedenken nicht aus der unruhigen Erregung herausgekommen war. Aber diese äußerlichen Mittel konnten nicht genügen: Augustus mußte darauf denken, mit Ernst die sittliche Zucht, welche in den Erschütterungen der bürgerlichen Kriege verloren gegangen war, wieder herzustellen und den tieferen Interessen des Menschen, ohne welche ein Staat nicht aufrecht zu halten ist, wieder Geltung und Leben zu verschaffen. Allein die sittlichen Mächte gehorchen nicht dem Machtgebot auch des mächtigsten Herrschers: eine abgestorbene Religion, eine korrupte Litteratur kann er nicht in gesunde und lebendige umschaffen, und auch was Augustus in dieser Beziehung that, blieb nur äußerlich und wirkungslos.

Sittliche Mächte.

Den sittlichen Uebeln, welche aus der geschlechtlichen Liederlichkeit und der bei Vornehm und Gering überhandnehmenden Ehelosigkeit erwuchsen, suchte er durch wiederholte Gesetze zu steuern. Einige „julische Gesetze" vom Jahr 18 v. Chr. setzten schwere Strafen auf Ehebruch, unnatürliche Wollust und Nothzucht, straften Ehelosigkeit, und setzten Belohnungen und Begünstigungen für Familienväter aus. Im Jahr 9 n. Chr. wurden durch die Lex Papia Poppäa die Strafen gemildert und die Begünstigungen erhöht: aber weder Belohnungen noch Strafen konnten einem Uebel steuern, das aus der menschlichen Sinnlichkeit, der Corruption des Luxus, dem kläglichen Mangel aller höheren Interessen beständige Nahrung zog. Und Augustus selbst, der im Jahr 38 seiner Gemahlin Scribonia den Scheidebrief geschickt und von Tiberius Claudius Nero sich dessen Gemahlin Livia hatte abtreten lassen, gab in dieser Beziehung das schlechteste Beispiel: eben die kluge Nachgiebigkeit, mit welcher Livia seine häufigen Buhlschaften übersah, war eine Hauptstütze des Einflusses, den dieses kluge und gefährliche Weib über den Machthaber sich bewahrte. Seine Tochter Julia aber gab durch ihr ausschweifendes Leben so großen Skandal, daß Augustus sie im Jahr 2 n. Chr. nach der Insel Pandataria verbannte.

Gegen diese und verwandte sittliche Gebrechen aber bot weder

eine edle Kunst, noch eine männlich kräftige Litteratur, noch eine sittlich belebende Religion ein Gegengewicht: diese selbst zeigten sich vielmehr von ihnen angesteckt und leisteten ihnen Vorschub.

Kunst.

Dieß gilt vor Allem von der Kunst. Denn obwohl nun in der Stadt allenthalben, besonders auf dem nördlich vom Kapitol sich dehnenden Marsfeld, prachtvolle Gebäude, Tempel und Paläste sich erhoben, welche dem Augustus noch in seinen letzten Tagen das Wort eingaben, daß er eine Marmorstadt hinterlasse, wo er eine aus Ziegeln gebaute gefunden — obwohl die Straßen und Plätze der Hauptstadt, die Paläste, die Gärten, die Galerieen der Großen von Statuen, Gemälden, Gemmen und kostbarem Geräthe erfüllt waren und selbst gewöhnliche Landstädte ihren reichlichen Antheil an diesen Herrlichkeiten hatten — obwohl der weitverbreitete Geschmack, die zierliche Technik in allen Funden aus jener Zeit sich zeigt und wir aus ihnen erkennen, wie auch das gewöhnliche Nutzgeräthe unter dem Einfluß der Kunst sich in zierlichen Formen gefiel: so wohnte doch dieser Kunst, welche nicht das natürlich edle Gewächs dieses Bodens sondern eine von römischer Ueppigkeit begehrte, mit römischem Reichthum bezahlte Waare war, jener belebende und ideale Geist nicht inne, der die Meisterwerke der besten griechischen Zeiten beseelt hatte, sondern dieser Kunst haftete von Anfang an der Fluch des Luxus an, von dem ein großer Dichter unseres Volks gesagt hat, daß er die Phantasie zerstöre. Wo aber dieser sittliche Geist fehlt, da sinkt auch die Kunst bald zum Handwerk herunter.

Litteratur, Politik, Beredtsamkeit, Geschichtschreibung.

Ein ähnliches gilt von einem großen Theile der Litteratur. Die politische Litteratur, welche am Ausgang der letzten Periode noch eine so wichtige Rolle gespielt hatte, erlosch und verstummte mit der bürgerlichen Freiheit, und was wir von einer öffentlichen Verbrennung politischer Broschüren im Jahr 12 n. Chr. lesen, beweist eine strenge Ueberwachung der literarischen Produktionen — der Presse, wie man jetzt sagt — wie sie denn in Augustus Stellung vielleicht nothwendig war. Diese Ueberwachung erstreckte sich namentlich auch auf die Bibliotheken, und auf die sogenannten Acta, oder die Staatszeitung, in welcher, wie schon lange, die öffentlichen Akte und Beschlüsse, die Senatsprotokolle, Ereignisse in angesehenen Häusern und bei Hofe verzeichnet und berichtet wurden und welche in zahlreichen Abschriften in Rom, Italien und den Provinzen verbreitet ward. Von dem erregten politischen Leben blieb der römischen Litteratur nur Eines: der rhetorische

Charakter, an welchem alle Produkte der Zeit, die historischen wie die poetischen, gleichmäßig Antheil haben, und der in Folge der eigenthümlichen Begabung und Entwicklung des römischen Lebens der römischen Nation eben so anhaftete, wie er heutzutage der französischen anhaftet. Ausschließlich verfiel dieser rhetorischen Manier die Beredtsamkeit selbst, welche, nunmehr ohne große politische Gegenstände und auch in den Gerichten mehr und mehr beschränkt, allmälig zur Prunk- und Schulberedtsamkeit ward. Denselben rhetorischen Charakter aber trug auch die Geschichtschreibung, welche eben zu Augusts Zeit neben anderen von geringerer Bedeutung einen großen Meister in T. Livius aus Patavium (59 v. — 17 n. Chr.) fand. Er machte die Geschichte des römischen Volkes von dem sagenhaften Ursprunge der Stadt bis auf seine eigenen Zeiten herab zum Gegenstande eines großen historischen Gemäldes, dessen erhaltene Theile — es ist etwa $^1/_5$ des Ganzen, 34 Bücher von 142 — noch jetzt ein Muster mehr einer belebten geistvollen warmen Geschichtsdarstellung als pünktlicher und strengwissenschaftlicher Forschung sind. Eine reiche Memoirenlitteratur, unserer Zeit bis auf geringe Reste verloren, stehen diesem Hauptwerk zur Seite. Dergleichen historische Studien fanden bei dem Machthaber Anerkennung, wie denn Livius als Lehrer eines kaiserlichen Verwandten, des späteren Kaisers Claudius, an den Hof gezogen ward; charakteristischer aber für die Zeit ist ihre Dichtung und die Begünstigung, welche dieselbe bei Augustus und seinem Hause fand. Eigentlich original sind diese Dichtungen nicht; griechische Muster bestimmten ihre Form und zum großen Theil auch ihren Inhalt. Wie allgemein aber dieses Dichten Mode wurde und wie willkommen diese Mode dem Machthaber war, dem Alles was das politische Interesse zurückdrängte willkommen sein mußte, beweist, das Augustus selbst, der nüchterne, trockene, vielbeschäftigte Mann der Staatsgeschäfte, in solchen Versen sich versuchte.

Dichtung.

Unter den zahlreichen Dichtern der Zeit, Cornelius Gallus, Albius Tibullus, Aurelius Propertius, dem Fabeldichter Phädrus u. a. werden drei Dichter stets als besonders charakteristisch für die augusteische Epoche hervorragen: P. Vergilius Maro, P. Ovidius Naso, Q. Horatius Flakkus. Sie spiegeln, jeder in seiner Weise, den Charakter der Zeit und stehen in näherer Beziehung zu Augustus und seinem Vertrauten Mäcenas, der, selbst ein Schöngeist, gerne mit Dichtern verkehrte. In Einem treffen sie

zusammen — der Huldigung gegen Augustus, welche bei Horaz aus einer aufrichtigen und patriotischen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seiner Regierung entspringt, bei Virgil den Charakter einer schüchternen höfischen Dankbarkeit trägt, bei Ovid sich nicht selten bis zu verworfener und widerwärtiger Schmeichelei steigert.

Horatius.

Q. Horatius Flakkus aus Venusia, eines Freigelassenen Sohn, (65—8 v. Chr.) ist unter ihnen an Charakter und Geist der bedeutendste. Seine Dichtungen, die Oden, in welchen er mit Glück die mannigfaltigen Metra der Griechen ins Lateinische überträgt, die Episteln und Satiren, das Buch der Epoden oder Invektiven beweisen eine große Meisterschaft der Sprache und einen eigenthümlich feinen, klaren und selbstständigen Geist, dem er auch seine dichterische und gesellschaftliche Stellung allein verdankte. Er hatte, nach einer sorgfältigen Erziehung, bei Philippi mitgefochten und das Ideal der Republik hat also auch ihn noch berührt und seine Jugend begeistert; allein von da an ist die Resignation ein Grundton seines Charakters und ein häufig anklingender Ton seiner Dichtungen. Er wußte, daß die Römer seiner Zeit längst nicht mehr das freie, große, tapfere Geschlecht der punischen Kriege waren und daß nach den furchtbaren Zerrüttungen der Bürgerkriege die Monarchie des Augustus in der That für das heimgesuchte Vaterland das Wünschenswertheste sei. Zuweilen macht es wohl den Eindruck, als gehe das epikureische Behagen, das es mit den Geboten der Sittlichkeit sehr leicht nahm und dem man in jenen Zeiten so leicht verfiel, auch bei ihm über in jene verwerfliche Seelenstimmung, welche, wie er irgendwo sagt, die Tugend nur für Worte, den Götterhain nur für nutzbares Holz ansieht: aber dennoch blieb ihm der Sinn für das Edle und für das eigenthümlich Große der besseren Zeiten seines Volkes eigen und mit demselben die persönliche Unabhängigkeit des verständigen und gemäßigten Mannes, — die einzige, welche damals noch zu haben war und in der er klug und fest sich behauptete. Auch er hat dem Mächtigen gehuldigt, aber zu seinem Diener und Schmeichler wurde er nicht. Sein Verhältniß zu Mäcenas war das einer aufrichtigen persönlichen Freundschaft: indem er sich mit seinem kleinen sabinischen Gütchen, das er dieser Freundschaft verdankte, begnügte, alles Weitere ablehnte, hat er diese Freundschaft nie zu einer unwürdigen Clientel ausarten lassen.

Virgilius.

Viel unmittelbarer hat P. Virgilius Maro, geboren zu Andes

bei Mantua im Jahr 70, gestorben zu Brundusium im J. 19 v. Chr. seine Muse dem Augustus dienstbar gemacht: sowohl in den Eklogen, in denen er die griechische Hirtenpoesie des Theokrit mit wenig Glück und Geschmack nachgeahmt hat, als besonders in dem großen Heldengedichte der Aeneis, in welchem er auf weiten Strecken, im Großen und im Kleinen, die Ilias und die Odyssee nachahmend, übersetzend, übertreibend, die Abenteuer des sagenhaften Ahnherrn des julischen Geschlechtes, des Aeneas, besingt, und in dessen zwölf Büchern er jede passende und nicht passende Gelegenheit benützt, um die Größe des römischen Volks, vor Allem aber die Größe des julischen Geschlechts und des Cäsars zu preisen, dem er die Rettung seines väterlichen Gutes bei Mantua vor den eindringenden Veteranen verdankte, dem er aufrichtig ergeben war und der ihm sein Leben lang gnädig und gewogen blieb. Das werthvollste seiner Werke sind die vier Bücher vom Landbau, ein herzerfreuendes Gedicht von großer Anmuth, in welchem er mit warmer Liebe und mit der sittlichen Reinheit und Zartheit, die ein schöner Schmuck seiner Dichtungen ist, die Regeln und Gesetze des Ackerbaus nach seinen verschiedenen Seiten, Landbau, Baumzucht, Viehzucht, Blumenzucht darlegt und den trockenen Stoff durch die Schönheit der Sprache, die Lieblichkeit und den Wechsel der Bilder belebt. Seine Werke, von sittlich Anstößigem freier als die meisten römischen Dichtungen, sind bis auf diesen Tag ein Hauptbildungsmittel für die kommenden Geschlechter geblieben, obgleich auch ihnen das höfische, gezwungene, rhetorisierende Pathos der unfruchtbaren Zeit, in der kein lebendiger Quell reiner Begeisterung mehr floß, in unerfreulicher Weise anhaftet.

Ovidius. Von einer andern, einer schlimmeren Seite spiegeln Ovids Dichtungen den Charakter dieser Zeit. Der Dichter war im Jahr 43 zu Sulmo im Pelignischen geboren, der Sohn eines vermöglichen Vaters und er starb 17 n. Chr. in der Verbannung zu Tomi am schwarzen Meere. Ein bedeutendes Vermögen gewährte diesem leichtaneignenden, gewandten, aber oberflächlichen Geiste die Mittel, ganz der Poesie und dem lockern Leben sich zu widmen, für welche er geboren war. Auch er war ein Zögling der Griechen, aber eine ursprüngliche und bedeutende poetische Begabung ließ ihn mit einer unendlichen Leichtigkeit, der jedes Wort zum Verse wurde, seine schönfließenden, glatten Zeilen hinwerfen, denen jedoch kein tieferer Inhalt einen höheren Werth verleiht. Von seinen Tragödien, welche vielen Erfolg gehabt zu haben scheinen, hat sich nichts erhalten.

Seine früheren Werke drehen sich alle um die Kunst der Liebschaften, welche ihn zum Lieblingsdichter der Corruption machten und in denen sich die sittlichen Zustände der Hauptstadt mit ihren Roués und ihren Hetären in ihrer jämmerlichen Hohlheit wiederspiegeln. In einem bedeutenderen Werke, den fünfzehn Büchern der Metamorphosen, der beliebtesten und gelesensten seiner Dichtungen, verarbeitet er den reichen Stoff der Fabel-, Liebes- und Verwandlungsgeschichten, welche die überfruchtbare Sagen- und Märchenlitteratur der Griechen ihm bot, zu einer Art gefälliger poetischer Novellensammlung. Im Jahr 7 n. Chr. zog ihm, der zuvor bei Hofe gerne gesehen war, ein Versehen oder Vergehen, das wir nicht mehr kennen, die Ungnade des Augustus zu und er ward nach Tomi, einer halb griechischen, halb barbarischen Stadt des schwarzen Meeres verbannt. Aus dem Glanz und Vergnügen der Hauptstadt plötzlich hinausgeschleudert in die rauhe Nachbarschaft der scythischen Nomadenstämme ergeht sich seine Dichtung, die ihm allein getreu geblieben war, in sehnsüchtigen Klagen um Freunde und Gattin und die verlorene Gunst des Mächtigen, dessen Herz weder sie noch die reichlich gespendete Schmeichelei zu wenden vermochten. Ein für uns sehr werthvolles Buch vollendete er hier — die sechs Bücher seines poetischen Festkalenders, die Fasti, in welchen er die himmlischen Zeichen für jeden Tag des Jahres, die Feste und ihre Entstehung besingt, und bei denen wir zu bedauern haben, daß er nur die erste Hälfte des Jahres zu Ende gebracht hat. Auch hier nahm er Gelegenheit, vor Allem das julische Gestirn zu verherrlichen, das ihm so wenig günstig gewesen und das er mit alle dieser Schmeichelei, deren Sprache Niemand geläufiger war, als ihm, sich nicht wieder gewogen machen konnte. Er starb in der Verbannung.

Einen anderen Dienst leistete im Grunde diese Poesie dem Machthaber nicht, als daß sie seine Regierung verherrlichte und in dem matten und falschen Glanze zeigte, den die wohlgesetzte Schmeichelrede verleihen kann und daß sie die Gemüther entweder durch horazische Resignation oder durch ovidische Corruption den politischen Idealen noch mehr entfremdete, als sie es ohnehin schon waren. Noch mehr als die Litteratur versagte sich der Heilung der sittlichen Gebrechen, wie sie die Politik des Augustus anstrebte, die Religion, jene tiefste Kraft des Menschen, durch welche er sein flüchtiges Dasein an die höhere, jenseitige, unvergängliche Welt knüpft und in reineren oder trüberen Formen sich als den Gegenstand göttlicher

Religion.

Fürsorge und göttlicher Gedanken weiß. Allein hier zu Rom und in dieser Zeit war, wie wir sahen, der alte naive Götterglaube längst dahin, untergraben einerseits durch die griechische Philosophie der Aufklärung, andererseits durch das immer massenhaftere Eindringen fremder Culte: und nur die äußeren Formen bestanden in altem Glanze noch fort. Es gehörte zu Augusts Regierungssysteme, nicht allein diese alten Formen sorgfältig zu erhalten, sondern auch sie wieder aufzurichten, wo sie in Verfall gekommen waren: er war nicht unbekannt mit der mäßigenden und erhaltenden Kraft, welche diesen Formen, selbst abgesehen von ihrem Inhalte, inne wohnt. Der Rath, den Mäcenas bei Dio Cassius dem Augustus gibt: „die Gottheit mußt du durchaus und allenthalben nach der väterlichen Weise selbst heilig halten, und auch die Andern sie zu ehren zwingen: wer in göttlichen Dingen fremden Sitten huldigt, den hasse und strafe: — und dieß nicht allein der Götter wegen, sondern weil jene, indem sie neue Götter und Geister einführen, Viele zu remdartigen Sitten überreden, woraus denn Geheimbünde und fVerschwörungen und Rotten politischer Art entstehen“ — dieser Rath bezeichnet die Politik des Augustus auf diesem Gebiete, der sich angelegen sein ließ, verfallene Heiligthümer wieder aufzurichten und mit Glanz einzuweihen, — nicht weniger als 82 soll er wiederhergestellt haben — und den einen oder andern der eingenisteten fremden Gottesdienste, wie den ägyptischen Isiskult aus dem Pomoerium der Stadt zu verweisen. Allein dieser Kampf gegen die fremden Culte war kein ernstlicher und konnte es nicht sein. Wer wollte noch sagen, was väterlicher Gottesdienst und was fremder war in einer Stadt, die von jeher fremde Dienste den einheimischen aufgepfropft hatte, und wer wollte fremde Religionen in einer Stadt verdammen, welche jetzt die Hauptstadt eines aus einer Unzahl verschiedener Nationalitäten zusammengesetzten Reiches war? Wo die Völker, die Sprachen, die Waaren frei sich mischten und austauschten, da konnte man auch dem religiösen Bedürfnisse nicht wehren, seine Befriedigung, die es in den einheimischen Culten nicht fand, in ausländischen Götterdiensten freilich ebenso vergeblich zu suchen. Wir müssen auf diesen der Kaiserzeit so sehr charakteristischen Hang zurückkommen, wenn wir das Verhältniß erwägen, in welches die christliche Religion zu den bestehenden Cultten trat: aber wir dürfen es als eine wunderbare göttliche Fügung erkennen, daß eben unter der Regierung des Mannes, der die alte Ordnung der Dinge abschließt und eine neue Zeit eröffnet,

im Jahr 7 vor dem Zeitpunkt, den die geläufig gewordene Zeitrechnung als das Geburtsjahr annimmt, Jesus Christus geboren wurde und mit ihm jenes Heil und jene Religion eintrat, nach welcher unter tausend Irrthümern und Verbrechen die Welt sich sehnte und suchte.

So, nach allen diesen verschiedenen Richtungen, sehen wir die Politik des Augustus im Innern thätig: beruhigend, versöhnend, erhaltend. Für die verlorene Freiheit bietet sie die behagliche Ruhe, anstatt der großen Ideen die materielle Wohlfahrt; die Unruhe des Volks wird mit Festen und Spielen, der Ehrgeiz der Großen mit höfischen Ehren befriedigt. Auch nach Außen läßt sich seine Politik als eine auf Erhaltung oder Erwerbung des Friedens gerichtete bezeichnen.

b) Auswärtiges. Provinzen.

Dieß empfanden vor Allem die Provinzen, die nunmehr aufhörten, Ausland zu sein. Für sie — mithin für neun Zehntheile des römischen Reichs — war die neue monarchische Ordnung der Dinge unzweifelhaft eine große Wohlthat. Für sie und in ihrem Interesse war im Grunde die große Revolution geschehen, welche die Republik und die geschlossene Phalanx ihrer Peiniger, die senatorische Nobilität, gestürzt hatte. Jetzt umspannte alle diese schönen, von der Natur so reich gesegneten Mittelmeerländer ein gemeinsames Band: Ein Herrscher, gleiche Münze, die griechische und lateinische Sprache jeden Verkehr leicht vermittelnd, gleicher Rechtsschutz für alle, sichere und bequeme Straßen des Verkehrs zu Land und zu Meer: — alles Dinge, welche zusammengenommen mit dem natürlichen Reichthum jener Länder und mit dem unendlichen Bedürfnisse des Luxus dem Handel einen mächtigen Schwung geben mußten.

Zunächst und zum Scheine theilte nun Augustus seine Macht mit der des Senats. Die Provinzen wurden geschieden in Provinzen des Senats und Provinzen des Cäsars: die ersteren wurden durch Proconsuln verwaltet, denen der Senat den Amtskreis zuwies, wie vor Alters, die andern von Legaten mit Proprätorenrang, welche der Cäsar ernannte. Daß hier von Zeit zu Zeit Wechsel eintraten, eine Senatsprovinz cäsarische wurde oder umgekehrt, ist natürlich: Senatsprovinzen waren Afrika und Numidien, das bätische (der südliche Theil von) Spanien, mit Sardinien, Sicilien und Dalmatien; Achaja und Epirus; Asien; Bithynien mit Pontus, Kreta mit Cyrene; dagegen cäsarische: das tarraconensische Spanien und Lusitanien; die 4 Gallien —

Narbonensis, Lugdunensis, Aquitania, Celtica; — Cölesyrien, Phönicien, Cilicien, Cypern, Aegypten; — später wurde Cypern und das narbonensische Gallien senatorisch, Dalmatien cäsarisch. Die wichtigeren, namentlich diejenigen, welche bedeutendere Militärkräfte verlangten, waren wie wir aus dieser Aufzählung sehen cäsarisch: jedoch verfing der Unterschied nicht eben allzuviel. Der Imperator übte schon auf die Bestimmung der Proconsuln in den senatorischen Provinzen einen großen Einfluß und er erhielt im Jahr 23 die beständige Proconsulargewalt, so daß er auch in den senatorischen Provinzen als der Höchstkommandierende erschien. Am nachdrücklichsten wurde den Provinzen dadurch aufgeholfen, daß die Statthalter fortan einen festen Gehalt aus der Staatskasse erhielten und daß Augustus selbst durch wiederholte und längere Reisen — er besuchte 27—24 Gallien und das tarraconensische Spanien; 22—19 den Osten; 16—13 wieder Gallien — „die Segnungen des Friedens," wie ein cäsarischer Geschichtschreiber im höfischen Tone, doch nicht unwahr sagt, „durch seine Gegenwart nach allen Seiten der Erde trug". In diesen Bemühungen ließ er sich wohl durch einen bevollmächtigten Vertrauten wie Agrippa oder einen Prinzen seines Hauses unterstützen oder vertreten.

Romantisirung. Colonien.

Die Zustände dieser Länder, welche unter Einem und demselben Herrscher die verschiedenartigsten Nationalitäten und Culturstufen vereinigten, waren natürlich sehr verschieden: aber die Machtmittel des Despotismus und der Bildung arbeiteten mit vereinten Kräften, diese Verschiedenheiten soweit möglich einander zu nähern und gegeneinander auszugleichen. Die unter August wiederholt angestellten Volkszählungen ergaben gegen zwanzig Millionen römischer Bürger, die bis nach Arabien oder bis in die Gebiete der germanischen Markomannen und Cherusker zerstreut wohnten. Sie bildeten demnach ein wichtiges Element der Romanisierung in diesen Ländern; und Augustus selbst nahm nun das Werk der auswärtigen Ansiedlungen, das Werk der vom Staate geleiteten Auswanderung mit Eifer wieder auf. Allenthalben hin gingen Colonisten — nach Karthago im J. 28, nach Emerita und Augusta Prätoria (Merida und Aosta) in Spanien im Jahr 25; bei seiner zweiten Reise nach Gallien und Spanien wurden zahlreiche Colonieen in beiden Ländern gegründet; in einem einzigen Jahr werden einmal nicht weniger als 120,000 Colonisten angegeben; und so nahm die Romanisierung der Provinzen einen raschen Fortgang, zum Theil auf Kosten Italiens, das ohnehin durch die Bürgerkriege am meisten

mitgenommen die Einbuße an Arbeitskräften schwer empfand und dafür in den dort angesiedelten Veteranenmassen nur einen sehr zweifelhaften Ersatz fand.

Kriege.

Völlig ruhten nun freilich, obwohl dreimal unter ihm der Tempel des Janus geschlossen ward, die Kriege auch unter Augustus nicht: und dieß ist nicht anders zu erwarten bei einem Reiche, das eine Grenze von vielen hundert Meilen gegen barbarische Stämme zu hüten hatte. Aber Grenzstreitigkeiten und Aufstände halbunterworfener Stämme und nicht Eroberungskriege waren die Kriege der 40jährigen Regierung des Augustus. Gegen die Bastarner an der Theiß und gegen die Mösier an der Donau kämpfte M. Crassus; im Jahr 27 begab sich der Imperator selbst nach Gallien, um weiterhin nach dem Lande, wo Cäsar sich Ruhm geholt, nach Britannien einen Zug zu unternehmen. Zu dieser letztern Unternehmung kam es freilich nicht. Augustus bog in das tarraconensische Spanien ab, wo er, mit den Angelegenheiten der Provinz beschäftigt, zum Theil durch Krankheit gefesselt, zurückblieb, während seine Legaten Antistius und Carisius den hartnäckigen Aufstand des Baskenlandes, der Cantabrer und Asturier niederkämpften (25). Vom Jahr 24 wird uns eine verunglückte Expedition des Ritters Aelius Gallus, des kaiserlichen Bevollmächtigten in Aegypten gemeldet, die nach dem glücklichen Arabien gerichtet war, aber an der Ungunst des Klimas und der Naturverhältnisse in der Wüste scheiterte, nachdem sie ihrem Ziele bis auf zwei Tagereisen nahegekommen war. Im Jahr 22 erhoben sich neue Unruhen in den spanischen Bergprovinzen und die Ruhe des Nillandes ward durch einen Einfall der Aethiopen gestört, welchen aber der neue kaiserliche Bevollmächtigte, Petronius, siegreich zurückwies. Eine Gesandtschaft dieser südlichen Völker erschien im Jahr 20 vor dem römischen Imperator zu Samos, wo derselbe auf einer Reise nach den östlichen Ländern begriffen sein Hoflager hielt; ebendort erschien auch eine indische Gesandtschaft und auf derselben Reise erlebte er noch einen dritten Triumph: der Partherkönig Phraates schickte ihm die römischen Fahnen, und — so viele ihrer noch übrig waren — die römischen Gefangenen zurück, welche im Jahr 53 bei der unglücklichen Expedition des Crassus in parthische Hände gefallen waren. Der Stiefsohn des Kaisers, der Sohn der Livia aus ihrer ersten Ehe, Tiberius Claudius Nero, nahm sie in Empfang. Die späteren Jahre seiner Regierung bezeichnen Kämpfe in den Berg- und Küstengegenden von Pannonien und

Dalmatien, wo sich abermals Tiberius, ein sehr fähiger Mann, Lorbeeren holte; im Jahr 2 n. Chr. wurde mit dem Partherkönig Phraates ein Friede geschlossen und ein Zug gegen Armenien unternommen, auf welchem C. Cäsar, ein Sohn des Agrippa aus seiner Ehe mit des Kaisers Tochter Julia zuerst den Krieg kennen lernen sollte. In den Jahren 7, 8 und 9 n. Chr gelang es den vereinigten Bemühungen des Tiberius und seines Neffen Claudius Drusus Germanicus, eines andern Prinzen des kaiserlichen Hauses, den dalmatisch-pannonischen Aufstand niederzuschlagen. Aber im selben Jahre lief eine Nachricht ein, welche wenig zu diesen Siegen stimmte und welche in der Hauptstadt den größten Schrecken erregte, so daß selbst Augustus einen Augenblick die ruhige Fassung verlor, die ihm sonst eigen war. Die wilden und streitbaren Stämme des rechten Rheinufers hatten den Cäsarischen Statthalter Quintilius Varus in die Waldstrecken zwischen den Flüssen Visurgis und Amisia gelockt, und dort hatte nach einem grauenvollen und hoffnungslosen Kampfe der römische Legat sich in sein eigenes Schwert gestürzt und seine Legionen waren theils gefallen, theils kriegsgefangen von den siegreichen Barbaren in die germanischen Wälder geschleppt worden.

Die Germanen.

Und die Furcht, welche diese Nachricht zu Rom erregte, war nicht so völlig ungegründet: von dieser Seite drohte und kam endlich, als die Zeit erfüllt war, dem römischen Staat das Verhängniß. Cäsar hatte jene Bewegung, welche die deutschen Völker nach den Grenzen der römischen Welt hinzog, durch seine Siege zurückgedrängt: im Innern der Länder östlich vom Rhein hatte sich dadurch nichts geändert. In viele Stämme getheilt wohnten die Germanen über den weiten Länderraum zerstreut, welcher von den Alpen und dem Ocean, dem Rhein und den Karpathen begränzt wird. Diejenige Art von Bildung, welche die Literatur und was damit verbunden und verwandt ist, erzeugt und bezeichnet und welcher das städtische Zusammenwohnen wesentlich charakteristisch ist, fehlte diesen Stämmen, welche zum Theil noch unruhig und unentwickelt zwischen dem seßhaften und dem nomadischen Leben schwankten: und den Römern jener Tage mochten die dunkeln Wälder, der düstre und regnerische Himmel, die Moräste und die kalten Flüsse des unwirthlichen Landes wenig reizend erscheinen. Doch waren diese blondhaarigen Barbaren von riesiger Kraft und Gestalt ein begabtes und anstelliges Geschlecht, das in seiner ungebrochenen und reinen Naturkraft einen bedeutungsvollen und auch

den denkenden Römern bedeutungsvoll erscheinenden Gegensatz gegen die von der Verderbniß einen überreizten Civilisation angefressene römische Welt bildete, und das einer großen Zukunft entgegen ging. Der Krieg der Stämme unter einander oder an den Gränzen gegen Römer und romanisierte Celten, die Jagd auf die Thiere des Urwalds, die Auerochsen und Elenthiere, die Bären und Wölfe, machte die Hauptbeschäftigung der Männer aus, während die Bestellung des Ackers, die Wartung der Heerden, die Besorgung der häuslichen Geschäfte den Weibern, den Schwachen und den Sklaven anheimfiel. Einfache mit Rohrdächern gedeckte Häuser, wie man sie heutzutage etwa in den Wäldern und auf den Haiden des schottischen Hochlands zerstreut findet, bildeten die Dörfer und Höfe, in denen sie wohnten; ihre Kleidung waren Thierfelle und rauhe Tuche; bei vielen ihrer Stämme weisen die steinernen Waffen, die man neben der Asche oder den Knochen in den Grabhügeln findet, auf eine noch sehr tiefe Culturstufe hin. In den häufigen und gefährlichen Waffenspielen, den ritterlichen Gebräuchen, mit denen die Ehen geschlossen wurden, fand der kriegerischkräftige Sinn des Volkes seinen Ausdruck; es war ein feierlicher Augenblick, in dem der Jüngling das Schwert nahm, und das höchste Recht des Freien, die Waffe zu führen, antrat. Wie es von dem hingegangenen Geschlechte überliefert war, sang das Volk die Lieder seiner Ahnen, die alten rauhen Schlachtgesänge, ehrte es seine alten Götter, den Wodan, den Donar, den Saxnot, denen es in Hainen oder ummauerten geweihten Plätzen oder unter heiligen Bäumen Opfer meist blutiger und schrecklicher Art brachte. Aus dem Gewieher der Rosse oder aus den zur Erde geworfenen Loosstäben, deren Sinn ihm seine Priesterinnen deuteten, erkannte es den Willen der Götter. Denn diese Priesterinnen genossen besonderes Ansehen, wie sie denn überhaupt glaubten, daß den Frauen etwas Heiliges inne wohne. Auch im Hause nahm die Frau eine wichtige und ehrenvolle Stellung ein und die Heiligkeit der Ehe und der Familie war noch unversehrt; Testamente gab es nicht, und der Ehebruch und unnatürliche Laster, selten wie sie waren, wurden mit furchtbarer Strenge geahndet. Vielweiberei war gegen die Sitte und nur den Fürsten mochte die Politik gebieten und die Sitte gestatten, mehr als Eine Frau zu nehmen. Ihr Strafrecht war, doch ohne daß die Familienfehden daneben aufgehört hätten, bis zum Gestatten einer Sühne gelangt; ihre Staatsentwicklung hielt sich innerhalb der Grenzen der Stammverfassung

oder war nur in vereinzelten Versuchen darüber hinausgeschritten. An der Spitze der Stämme standen Fürsten und neben ihnen erblicken wir edle Geschlechter; die Volksversammlung, die Gemeinde der freien Männer richtete über Leben und Tod, beschloß über Krieg und Frieden, wählte oder bestätigte den Fürsten, den wohl auch ein besonderes Gefolge in den Kampf begleitet, in dem es ihn nicht verlassen, und ist er gefallen, nicht überleben darf.

Die Rheingrenze gefährdet und behauptet.

So lebten diese Völker dahin, wie sie es seit manchem Menschenalter gethan: aber ganz ohne Einfluß auf sie konnte die römische und römisch-gallische Cultur, welche immer entschiedener an ihren Grenzen sich entfaltete, nicht bleiben. Germanische Corps, von einzelnen germanischen Fürsten oder Fürstensöhnen geführt, erscheinen nicht selten in den römischen Heeren; aus Germanen war selbst die persönliche Leibwache des Imperators gebildet; einzelne germanische Völker, die Ubier, Vangionen, Triboccer, Nemeter hatten sich am linken Rheinufer niedergelassen; und eine beständige Gefahr für die angrenzenden Gebiete blieb dieses große und kriegerische und in unaufhörlicher Bewegung begriffene Volk. Die Regierung des Augustus setzte das Werk Cäsars, der die Rheingrenze dem römischen Volk erobert hatte, fort, indem sie dieselbe zu sichern suchte. Während Tiberius tief in Pannonien eindrang, bekam der zweite Stiefsohn Augusts, Nero Claudius Drusus, die Aufgabe, die Niederlage des Lollius, der von den Germanen im Jahre 16 geschlagen worden war, zu rächen. Er hatte seither in Gemeinschaft mit Tiberius die Germanen von Rhätien und Vindelicien bekämpft: Passau, Augsburg, Memmingen sind dort aus römischen Colonieen erwachsen und die Gegenden am Bodensee, auch die Gewässer dieses Sees selbst waren der Schauplatz dieser Kämpfe. Nach dem Rheine gerufen ging er dann viermal an der Spitze der Legionen über diesen Strom, legte eine Kette militärischer Posten diesseits des Flusses an und befestigte sie und ist endlich, nachdem ihm ein Plan, von den Mündungen der Flüsse vom Norden her ins Innere des Landes einzudringen und sich dort festzusetzen, mißlungen war, nach einem vierten Zug, der ihn bis an die Elbe führte, im Jahr 9 v. Chr. auf dem Rückzug durch einen Sturz vom Pferde verunglückt und in einer jener Festen zu Moguntiacum (Mainz) gestorben. Tiberius ersetzte ihn, dann mehrere Befehlshaber nach der Reihe, als Tiberius wieder nach Pannonien abgerufen wurde: und schon rückte die römische Herrschaft durch die sicherer als Waffen wirkenden friedlichen Mittel des Lu-

rus und der Civilisation, gegen deren Reize barbarische Stämme schwer die Einfachheit ihrer Sitten behaupten, zwischen Rhein und Weser siegreich vor, als die thörichte Sicherheit des Quintilius Varus die gewonnenen Ergebnisse auf einmal wieder vernichtete. Die römischen Beile beleidigten die Augen der Barbaren, die nach der Weise ihrer Väter an offenen Gerichtstätten Recht zu geben und zu nehmen gewohnt waren. Sie fanden einen kühnen und verschlagenen Führer an dem Cheruskerfürsten Armin, dem die römische Bildung, die er kannte, den väterländischen Sinn nicht verdunkelt hatte. Von ihm ließ sich Varus, nachdem er fünf Jahre lang vom Rhein bis zur Elbe geherrscht und in der Gegend von Cassel oder Münden residiert hatte, zu einem Zug in das nördliche Westphalen verleiten, wo ein germanischer Stamm im Einverständnisse mit dem Cheruskerfürsten Empörung erhoben hatte. Im dichten Waldgebirge trennten sich die germanischen Verbündeten von den Römern, um nun von den Bergen herab, aus den Wäldern hervor, von Sturm und Regen unterstützt, als Feinde sich auf sie zu werfen. Die Niederlage der Römer war vollständig: ein großer Umschwung der Dinge trat ein: alle Stellungen jenseits des Rheins wurden von den Germanen eingenommen und zerstört: und man glaubte zu Rom in banger Furcht an eine Wiederkehr der cimbrischen Zeiten. Aber dies war nicht die Meinung der Germanen, die wohl zu gemeinsamer Abwehr, aber noch nicht zu gemeinsamem Angriff reif und geeinigt waren. Sie machten am Rheine Halt, zufrieden, ihre alte Grenze zurückgewonnen zu haben. Tiberius, nach dem bedrohten Punkte entsandt, lenkte, indem er zugleich die Disciplin mit alt-römischer Strenge handhabte, verständig in die Grundsätze des ersten Cäsar wieder ein, kraft deren er nur die Rheinlinie hielt und befestigte. Dies war der Politik des Augustus gemäß, wie er sie auch seinem Nachfolger anempfahl: das, was man die natürlichen Grenzen des römischen Reichs nennen konnte, — den atlantischen Ocean im Westen, den Rhein und die Donau gegen Norden, den Euphrat gegen Osten, die Sandwüsten Arabiens und Afrika's im Süden — festzuhalten und die von ihnen eingeschlossenen Länder nach Kräften zu romanisieren.

So war er in der That Herr des schönsten Reiches, das je ein Sterblicher besessen, eines Reichs, das größer und dauernder war, als das Alexanders des Großen, und das zwischen dem 24. und 56. Grade nördlicher Breite die schönsten Länder des gemäßig- Die regierende Familie.

ten Erdgürtels mit einem Flächenraum von etwa 75,000 Quadratmeilen umfaßte. Aber er hätte seine Aufgabe nur halb vollführt, wenn er nicht für die Dauer der neuen Verfassungsform auch über seinen Tod hinaus sorgte. Hier jedoch verfolgte ihn ein eigenthümliches Mißgeschick. Er selbst war krank: Niemand hätte ihm ein so langes Leben geweissagt: und das Schicksal hatte ihm einen Sohn versagt. Er vermählte nun den Sohn der Octavia aus deren erster Ehe mit C. Marcellus, den M. Marcellus, mit seiner Tochter Julia (25 v. Chr.) und machte ihn im Jahr 24 zum Quästor: aber Marcellus, auf welchen das römische Volk große Hoffnungen setzte, starb als Aedil im folgenden Jahre. Im Jahre 21 wurde Julia mit Augusts Vertrautem, seinem rechten Arme, dem M. Agrippa, der eben von einer seiner großen Dienstreisen zurückgekehrt die Stadtpräfektur übernommen hatte, vermählt und im Jahr 20 entsprang dieser Verbindung ein Sohn, Cajus, im Jahr 17 ein zweiter, Lucius Cäsar. Augustus beeilte sich, diese seine beiden Enkel zu adoptieren, und sie, sobald sie die Toga virilis genommen hatten, in den Senat einzuführen. Beide waren bereits zum Consulate designiert; der alternde Cäsar liebte es, sie selbst zu unterrichten, wenn er ausfuhr, sie neben seinem Wagen reiten zu sehen: aber eben wie sie in die Geschäfte eintraten, raffte sie beide ein feindseliges Geschick dahin, als dessen Urheberin des Kaisers zweite Gemahlin, Livia, galt, welche, wie man argwöhnte, ihren eigenen Söhnen Raum machen wollte. L. Cäsar starb auf einer Reise nach Spanien zu Massilia im Jahr 2 n. Chr., Cajus im Osten, auf der Rückreise von Armenien, wo er bei der Belagerung einer Stadt verwundet worden war. Das Haus des alternden Cäsar begann zu veröden. Agrippa war im Jahr 12, Octavia im Jahr darauf gestorben. Die Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, traten einige Zeit in den Vordergrund, von denen der letztere im Jahr 11 die Julia heirathete. Aber auch Drusus starb im Jahr 9; im Jahr 8 folgte Mäcenas, der sein Grab neben Horaz in den Esquilien fand; im Jahr 2 mußte Julia verbannt werden. Dann starben die Cäsaren: der Einfluß der Livia stieg und Tiberius kehrte aus Rhodus zurück, wo er seither in Ungnade und in einer Art von Verbannung lebend seine Zeit erwartet hatte. Tüchtig und einsichtig wie er war, erwarb er sich neue Verdienste im Kriege gegen Pannonien, Dalmatien und den im südöstlichen Deutschland gewaltigen Markomannenfürsten Marbod, mit dem im Jahr 6 n. Chr. ein Friede geschlossen wurde. Die

wichtigsten Aufgaben wurden ihm jetzt überall übertragen: Augustus entschloß sich, ihn zu adoptieren, und Tiberius adoptierte dagegen den jungen Germanikus Drusus, Sohn des in Deutschland Gefallenen, von dem man sich viel versprach und der wirklich eine der edelsten Erscheinungen dieser an reinen Tugenden so armen Zeit war. Immer deutlicher trat so Tiberius Claudius Nero als der künftige Imperator hervor. Er unterstützte die hinfallende Kraft des Augustus; die tribunicische Gewalt und in allen Provinzen die Proconsulargewalt ward ihm übertragen und im gleichen Jahre 13 leitete er mit seinem Adoptivvater den dritten allgemeinen Census. Auf seiner Reise nach Illyrien, die er im Jahr 14 unternahm, geleitete ihn August bis Benevent. Aber auf dieser Reise, zu Nola, war es, wo den 75jährigen Kaiser die Kraft verließ. Man entbot den Tiberius zurück: indeß er fand den Augustus schon nicht mehr am Leben. In den Armen der Livia war er inzwischen eines schmerzlosen Todes gestorben, zu Nola, im Jahr 14 n. Chr. am 19. des Monats, dem die dankbare Schmeichelei seines Volks seinen Namen beigelegt hatte, 57 Jahre nach dem Antritt seines ersten Consulats.

Augustus Tod 14 n Chr.

Wenn er wirklich in seinen letzten Stunden von dem Possenspiel des Lebens gesprochen hat und die Frage aufwarf, ob er es wohl durchgeführt habe, — so darf dagegen die Geschichte nicht anstehen, zu sagen, daß er die sehr ernste und sehr schwierige Aufgabe, die ihm seine Stellung nnd der Wendepunkt in den Geschicken seines Volkes, in welchen sein Leben fiel, zuwies, mit Klarheit erkannt, — daß er sie ohne Begeisterung und Schwung freilich, aber mit Einsicht und Kraft gelöst und daß er in den verschiedenen Rollen, zu denen die Umstände ihn zwangen, als C. Octavius, als Julius Cäsar Octavianus und als Cäsar Augustus denselben kühlen, leidenschaftslosen, aber energisch unbeugsamen Geist gezeigt habe. Nicht der Glanz und Schimmer der Macht, gegen den er gleichgültig war, sondern das Wesen der Macht befriedigte seinen tiefen und zähen Ehrgeiz. Er war in Wohnung und Kleidung bescheiden, selbst nachlässig: kein Kriegsmann für die Wechselfälle der Schlacht, aber ruhig und besonnen in den viel furchtbareren Gefahren seiner mannigfach und lange bedrohten politischen Stellung: einer von jenen wenig anziehenden, aber starken und zuweilen nothwendigen Charakteren, an deren Milde die Menschlichkeit, an deren Grausamkeit die Leidenschaft keinen Antheil hat.

Sein Leichenbegängniß. Der neue Monarch.

Die Leiche wurde von den Magistraten der nächsten Städte bis Bovillä getragen, wo sie von der römischen Ritterschaft in Empfang genommen und dann nach Rom geleitet ward. Unter glänzenden Ehren, von soldatischen Schutz- und Ehrenwachen umringt, wurde der Körper des mächtigen Mannes auf dem Marsfelde verbrannt: über der Leiche mochten sich die Meinungen der Menschen über Werth und Verdienst des Gestorbenen theilen, und mancher verlorene Wunsch und Gedanke nach den Tagen der halbvergessenen Republik sich richten. Aber Augustus Werk war gethan. Tiberius, obwohl er nun im Senate die Miene des Verzichtenden annahm, hatte schon als Imperator den prätorischen Cohorten die Parole gegeben und an die Heere geschrieben — der erste Monarch war dem allgemeinen Loose der Sterblichkeit verfallen, aber die Monarchie bestand.

Drittes Kapitel.

Die Cäsaren nach Augustus. Sturz des julischen Hauses durch Militäraufstände. Kämpfe um die cäsarische Gewalt. Vespasianus und das Haus der Flavier.

Tiberius Claudius Cäsar. 14—37.

Schon unter Augusts Nachfolger, der so im Jahr 14 n. Chr. im fünfundfünfzigsten seines Lebens endlich Besitz ergriff von der Macht, nach der er mit der ganzen Gluth eines tiefversteckten Ehrgeizes und mit dem ganzen Selbstgefühl einer bedeutenden Natur so lange gestrebt hatte, unter Tiberius (14—37 n. Chr.) begannen die republikanischen Täuschungen, mit denen Augustus Vorsicht den wachsenden Despotismus verhüllt hatte, eine nach der andern zu schwinden. Die Comitien wurden dem Volke, dessen geräuschvoll bewegte Versammlungen dem mißtrauischen Herrscher verhaßt waren, entzogen, und die Wahlen in den Senat verlegt, dessen Unterwürfigkeit Nichts zu wünschen übrig ließ. Die Prätorianer, zuvor über ganz Italien vertheilt, wurden nach der Stadt gerufen und später in einem Lager am viminalischen Hügel verei-

nigt. Anfangs war Tiberius darauf bedacht, daß sein Benehmen nicht allzumerklich von dem des Augustus abweiche: ein Aufstand der Legionen in Germanien zu Anfang seiner Regierung machte ihn aufmerksam auf die Gefahren, mit welchen ihn die Popularität seines Adoptivsohnes Germanikus, der dort mit großem Ruhm befehligte, bedrohe. Die Rücksicht auf diesen und auf seine eigene Mutter Livia, der er den Thron verdankte, hielten seine Tyrannennatur in den ersten neun Jahren seiner Regierung im Zaume, und wo sein Mißtrauen nicht rege ward, zeigte er sich als einen höchst einsichtigen und kräftigen Herrscher, dessen verständige Energie namentlich den Provinzen zu Gute kam. Allein als er den Germanikus, den er vom Rhein abrief, in Syrien durch Gift aus dem Wege geräumt hatte, — so wenigstens erklärte man dessen frühen Tod — und Livia gestorben war, da begann sein finsterer, tückisch versteckter, aber darum um so schrofferer Tyrannenstolz, der Schmeichelei und Widerspruch gleich sehr haßte und verachtete, schwer auf dem römischen Leben zu lasten. Er schenkte sein Vertrauen einem gleich fähigen und gleich schlechten Manne, dem Ritter Aelius Sejanus aus Volsinii, der sich ihm durch frühere Verdienste empfohlen hatte und den er nun zur zweiten Stelle des Reiches, zum Präfecten der Garden, beförderte. Das Mittel, wodurch der Günstling den Tiberius beherrschte, war dessen Despotenfurcht: und so groß war seine Macht und das Vertrauen des Tiberius, daß dieser, als er dem unruhigen Treiben der großen Stadt durch eine Reise nach Campanien sich entzog, den Präfecten als seinen Stellvertreter zurückließ. Dieser führte nun im Auftrag und in der Kraft des Cäsars ein grausames Regiment, dessen Gewaltmaßregeln besonders die großen Familien der Republik schwer empfanden: und von Stufe zu Stufe, von Verbrechen zu Verbrechen schreitend, getragen von der Gunst der Soldaten, stieg er höher und höher, bis er dem alternden Tyrannen selbst gefährlich wurde. Tiberius hatte sich indeß, da die Unterwürfigkeit des Senats und die treffliche Organisation der Verwaltung seine persönliche Anwesenheit zu Rom überflüssig machte, von Campanien nach der Insel Capreä zurückgezogen, wo er sicherer residieren und wo er die Schande niederträchtiger Lüste, denen er sich seit lange ergab und denen er mit dem Alter nicht entsagte, besser verbergen zu können glaubte. Lange Zeit bewahrte er dem Sejanus sein Vertrauen: plötzlich erfuhr oder erkannte er, nach welchen hohen und gefährlichen Zielen sein übermüthiger Günstling strebe. Sejan hatte durch Meuchelmord des Tiberius

Sohn Drusus mit Hülfe von dessen eigener Gattin Livia bei Seite geschafft, und die Aussicht zum Throne sich frei gemacht; er wagte es jetzt, seinen kaiserlichen Herrn um die Hand einer Prinzessin des regierenden Hauses, eben jener Livia zu bitten. Tiberius erkannte, wohin es gekommen war: und überraschte nun den Günstling durch den mit tiefer Verstellung vorbereiteten, aber mit schneller Hand ausgeführten Schlag, der ihn zerschmetterte. Mit Sejanus wurden seine Kinder und Verwandten zum Tode gebracht; zu einer ganzen Reihe von Hinrichtungen gab sein Sturz und das neuerfundene Verbrechen der Majestätsbeleidigung Anlaß und Vorwand. Das Werkzeug der Rache, Macro, ward an Sejans Stelle Präfect der Leibwache. Aber Rom hatte sich dieser Veränderung wenig zu erfreuen. Die letze Periode der Regierung des Tiberius, die Zeit nach Sejans Sturz, war schlimmer als die beiden ersten. Jedoch die Kraft des Herrschers, die er bis zum Verlöschen dem Dienst einer immer mißtrauischer werdenden Grausamkeit und einer immer widerlicheren Lüsternheit widmete, war auf der Neige. Eine Zeit lang noch hielt er sich aufrecht, und wechselte, gleichsam dem Tode entfliehend, häufig den Ort, bis er im Jahr 37 zu Misenum in einen todähnlichen Schlummer sank. Schon huldigte Alles dem Nachfolger, Cajus Cäsar, des Germanikus Sohn, als der Tyrann noch einmal aus der Betäubung ins Leben zurückkehren zu wollen schien. Macro, der Präfect, der schon dem neuen Cäsar gehuldigt hatte und der das Schlimmste fürchten mußte, wenn sein voriger Herr wieder auflebte, vollendete das Werk der Natur, indem er den Tiberius mit Decken erstickte, 37 n. Chr.

Cajus Cäsar, Claudius, Nero.

Die Grausamkeit des Tiberius, verwerflich wie sie war, entbehrte wenigstens eines bestimmten Zweckes nicht und er bleibt eine zwar verabscheuungswerthe und furchtbare, aber doch imposante Herrschergestalt, dessen Regierung in vielen Beziehungen verdienstlich und gut war: der Despotismus seiner Nachfolger dagegen war ein eben so furchtbares, wie lächerliches Zerrbild einer monarchischen Regierung. So die des C. Cäsar Caligula (37—41), an dem Tiberius schon früh das Vergnügen, mit dem er Hinrichtungen beiwohnte, mit Bedenken gewahrte: er characterisiert ihn treffend mit dem Worte, daß er die Zügel des Weltregiments einem Phaethon hinterlasse: und nachdem die kurzen Flitterwochen der neuen Regierung, die freisinnige Laune des neuen Regenten und die ausschweifenden Freudenbezeugungen des Volks vorüber waren, begann

ein Regiment, welches Sueton als die Herrschaft eines Ungeheuers bezeichnet. Neben den Hinrichtungen vergnügte Singen und Tanzen und allerlei Possen seinen Geist, der aus Grausamkeit und Frivolität zusammengesetzt war. Später brachte ihn körperliche Krankheit, Ausschweifungen und die schwindelnde Höhe der höchsten Gewalt in einen Zustand offenbaren Wahnsinns, der sich durch beständige Schlaflosigkeit steigerte und in einer Menge thörichter Maßregeln Luft machte. Bei einem Gastmahl schlug er plötzlich eine Lache auf: man fragte ihn nach dem Grunde: weil es nur eines Winkes bedürfe, den Fragenden um einen Kopf kürzer zu machen. Seine kurze Rast war durch ungeheuerliche Traumbilder gestört und dann und wann sah man wohl den Cäsar durch die langen Gänge des Palastes schreiten und sehnsüchtig des Morgenlicht herbeirufen. Einer der Hauptvorzüge der Regierung des Tiberius war strenge Ordnung der Finanzen und Aufhäufung bedeutender Geldmittel gewesen: was er erspart, vergeudete Cajus mit allerlei Festen und Schauspielen von unsinnigem Aufwande. Daß er eine Art von Budget, einen Rechenschaftsbericht (rationarium imperii) veröffentlichte, brachte wenig Nutzen: denn der unumschränkte Herrscher war wenig daran gebunden und der Aufwand dauerte nichtsdestoweniger fort. Ihn zu bestreiten, wurden nun auch die Provinzen, welche der Kaiser bereiste, heimgesucht und die Hinrichtungen wurden eine finanzielle Maßregel, in deren Ertrag, das eingezogene Vermögen der Verurtheilten, der kaiserliche Fiskus und seine verworfenen Werkzeuge, die Angeber und Ankläger, sich theilten. Endlich, nach vier Jahren, als seine Verschwendung bereits den Bedürfnissen der Hauptstadt, seine Grausamkeit seiner nächsten Umgebung bedrohlich wurde, bildete sich eine Verschwörung, der viele Vornehme sich anschlossen. Cassius Chärea und Cornelius Sabinus vollzogen den Mord an dem Kaiser (41).

Die Consuln des Jahres, von der trügerischen Begeisterung eines Augenblickes hingenommen, riefen den Senat nach dem Capitol. Hier wurde unter großem Beifall die Herstellung der Republik proclamiert, und den wenigen Cohorten, auf die man zählen konnte, das Loosungswort der Freiheit gegeben. Allein die Soldaten der Garde hatten unterdessen getreu dem Hause, dem sie ihre mächtige Stellung verdankten, einem Bruder des Germanikus, dem Oheim des Caligula, Claudius, in dem Augenblick, wo er den Tod erwartete, das Diadem angeboten, und da dieser der Garde und dem Heere ein Geschenk versprach, so fand er Anhang. Nach dreitägiger

Spannung nahm der Senat den neuen Cäsar und die Amnestie, welche er bot, ohne ferneren Widerstand an. Claudius, bis dahin nur ein Gegenstand des Spottes, zeigte und besaß die gefährliche Gutmüthigkeit eines schwachen Charakters, die so leicht in ihr Gegentheil umschlägt: die Verbannungen, die erzwungenen Erbschaften, die Willkürlichkeiten hörten auf und das neuerfundene Verbrechen der beleidigten Majestät verschwand für den Augenblick: allein schon das zweite Jahr von Claudius Regierung brachte sie alle zurück. Der Fürst, einfältig, launisch, auf seine Würde um so eifersüchtiger, je weniger er sie zu behaupten fähig war, gerieth unter die Herrschaft seiner Weiber und seiner Kammerdiener. Diese, seine Freigelassenen, Posides, Felix, Kallistus, dann eine zweite Generation dieser Verworfenen, denen jetzt Leben und Vermögen der vornehmsten Familien Preis gegeben war, Polybius, Narcissus, Pallas, theilten die Gewalt mit Messalina, der ersten Frau des Claudius, hinter dessen Rücken die Nichtswürdige jeder Ausschweifung fröhnte. Eine Handlung unbegreiflicher Schamlosigkeit, ihre Vermählung mit dem Ritter C. Silius, welche sie während einer Abwesenheit des Claudius mitten in der Hauptstadt selbst festlich beging, gab den Freigelassenen, deren Einfluß der ihrige kreuzte, Gelegenheit sie zu stürzen. Sie ward hingerichtet, da sie den Muth nicht fand, sich selbst zu tödten — „denn Nichts von Ehre," sagt der große Geschichtschreiber dieser traurigen Zeit Tacitus, „wohnte mehr in dieser durch die Lüste verderbten Seele." Als zweite Gemahlin drängte sich dem Claudius Agrippina, die Tochter des Germanikus, auf: die Regierung ging ihren blutigen Gang weiter. Verschwörungen gaben den Anlaß und wo der Anlaß fehlte, den Vorwand zu Hinrichtungen. Doch wurde der Ruhm der römischen Waffen gegen Parthien, Armenien, Britannien behauptet, und auch große Bauunternehmungen, Wasserleitungen, ein Neubau von Pompejus Theater, Abgrabung des Fuciner Sees, Erweiterung und Befestigung des Hafens von Ostia bezeichnen diese Regierung. Allein der Palast war ein wüster Tummelplatz niedriger Intriguen und gemeiner Laster. Agrippina drängte durch ihren Sohn erster Ehe, Domitius Nero, den Sohn der Messalina Brittannicus zurück; der schwache Claudius adoptierte den Sohn des Domitius; keck nahm das ehrsüchtige Weib, das von ihrer Mutter, Germanikus Gemahlin Agrippina, nur den hochfahrenden Sinn und den Namen ohne eine ihrer weiblichen Tugenden besaß, bei öffentlichen Gelegenheiten neben dem Kaiser gleichsam als seine Mitregentin ihren Platz. Als

allmälig der Kaiser ihrem unbändigen Ehrgeiz unbequem wurde, ließ sie ihn mit Hilfe der Giftmischerin Locusta, — eines der Werkzeuge, deren die Regierenden sich gelegentlich bedienten — aus dem Wege räumen (54). Afranius Burrus, die rechte Hand der Agrippina, führte den jungen Claudius Nero in das prätorianische Lager und dort erkaufte ihm die gleiche Summe, die einst Claudius gezahlt, die Kaiserwürde.

Anfangs leitete der Präfect Burrus und der Philosoph Annäus Seneca die Jugend des Kaisers, und die ersten 5 Jahre seiner Regierung wurden von Späteren als eine glückliche Zeit gepriesen. Allein bald änderte sich dieses: sein leichtfertiger Geist richtete sich auf die freien Künste des Malens und Singens, des Schnitzelns, Reitens und Dichtens: aber so wenig er sich neben diesen nichtigen Beschäftigungen der Pflichten des Herrschers erinnerte — Herr wollte auch er sein, und ohne Rücksicht auf göttliche und menschliche Gesetze vernichtete er, was ihm auf diesem Wege entgegentrat. Zuerst entledigte er sich des Brittannicus, dem er bei Tafel Gift reichen ließ: aber bald begann er auch seine Mutter zu fürchten, deren unmäßige Herrschgier er zu allem fähig glaubte. Der Versuch, sie ohne Aufsehen mittelst eines mit Kunst dazu eingerichteten Schiffes in den Wellen des lucriner Sees verschwinden zu lassen, mißlang: der Muttermord mußte bei Bajä auf dem Festlande vollendet werden. Ihr folgte im Tode seine Gemahlin Octavia, die Tochter des Claudius, an deren Stelle eine andere der frechen Weiber jener Zeit, Poppäa Sabina, trat. Auch Burrus starb, und Seneca mußte sich zurückziehen: der Kaiser, vom Abschaum der römischen Welt umringt, ließ nun jedem Gelüste die Zügel schießen. Er kam auf den Einfall, der diesen frivolen Geist vor andern kitzeln mußte, mit den Künsten, in denen er Virtuose war, öffentlich vor dem Volke aufzutreten, und er zwang angesehene Ritter und Senatoren, das Beispiel des Kaisers durch ihre Nachahmung zu rechtfertigen. Von jetzt an wurde jedes Laster offen und frech zur Schau getragen: dann und wann brachte irgend eine besonders starke Lächerlichkeit, wie die Kunstreise nach Neapel und dann (66) Griechenland, wo er neben anderen Komödien auch die eines Befreiers wie Flamininus spielte und sich in allerlei Rollen und Situationen, als Citherspieler und Sänger und Wagenlenker von dem Volke der Kunstkenner beklatschen ließ, Abwechslung in das Einerlei der Orgien und der Hinrichtungen. Alle diese Dinge brachten ihn weder bei der hauptstädtischen Menge,

welche bei den kaiserlichen Festen und Spielen Unterhaltung fand und gleichgültig zusah, wenn irgend ein Mann aus großem Hause der kaiserlichen Ungnade verfiel, noch bei den Prätorianern, die auch dabei ihre Rechnung fanden, noch auch in den Provinzen, wo er vielmehr lange eine gewisse Popularität behauptete, um die Gunst: aber dennoch täuschte er sich, wenn er meinte, er allein habe begriffen, wie weit ein unumschränkter Herrscher gehen dürfe. Es gab dafür eine Grenze, die er im Taumel seines Herrscherstolzes überschritt. Im Jahr 64 brach in der Hauptstadt ein Feuer aus, das mit furchtbarer Schnelligkeit sich verbreitete, und von den 14 Regionen der Stadt drei vollständig, sieben bis auf einzelne Trümmer verzehrte und nur vier ganz verschonte. Es dauerte nicht lange, bis man den Urheber des Unglücks entdeckte: es war, so glaubte man, der Cäsar selbst, der diesen Brand veranstaltet hatte, um Raum zu gewinnen für seine großen Baupläne und vor Allem für einen colossalen Prachtbau, „das goldene Haus", in welchem er selbst künftig wohnen wollte und das sofort in Angriff genommen wurde. Der Kaiser, dem das Unglück der Obdachlosen, deren Erbitterung mit Recht oder Unrecht sich gegen ihn richten mußte, bedrohlich scheinen mochte, versuchte den Verdacht von sich abzulenken, indem er als Urheber dem öffentlichen Hasse eine neuentstandene religiöse Secte bezeichnete, welche eben damals zuerst eine flüchtige Aufmerksamkeit erregte, und die unter dem Namen der Christen einen — wie die Meinung derer war, die sich um dergleichen Dinge überhaupt bekümmerten — dem Judaismus, der in Rom zahlreiche Vertreter hatte, zwar verwandten, aber noch verkehrteren und strafbareren Aberglauben hegten. Eine Anzahl von ihnen wurde ergriffen und getödtet: mit brennenden Stoffen überzogen und angezündet dienten ihre Körper als Beleuchtungsmittel der kaiserlichen Gärten. Allein der heimliche Grimm des Volks wurde dadurch nicht getäuscht und nicht beschwichtigt. Die Verschwörungen mehrten sich: in eine derselben verwickelt zu sein beschuldigt, gab Seneca sich selbst den Tod; ein noch erlauchteres Opfer fiel in dem Senator Pätus Thrasea, welcher, der einzige in diesem entarteten Geschlechte, den Muth hatte durch Schweigen und, wo es möglich war, durch laute Mißbilligung der allgemeinen Niederträchtigkeit Opposition zu machen. Seine sittliche Hoheit gebot in der That eine Zeitlang dem Muthwillen der Tyrannei Achtung: endlich aber ward er doch von einem ihrer verächtlichen Werkzeuge in Anklagestand versetzt und tödtete sich selbst, um dem

Senat die Schande seiner Verurtheilung zu ersparen. Als Nero seine Kunstreise nach Griechenland ausführte und während er dort das Lob verächtlicher Menschen in Empfang nahm, wagte sich die Opposition gegen die von ihm bevollmächtigten Freigelassenen hervor. Von Griechenland aus verhängte er neue Verfolgungen; die Unzufriedenheit nahm zu; er kehrte nach Rom zurück, ohne einzulenken. Aber unter denen, die er ungehört verurtheilt hatte, befand sich ein Mann, der ein Heer zur Verfügung hatte, — der Statthalter des diesseitigen Spaniens, Servius Sulpicius Galba.

Auswärtiges.

Die Heere hatten unter den Cäsaren ziemlich friedliche Tage gehabt. Es lagen 3 Legionen in Britannien, 16 am Rheine und an der Donau, 8 am Euphrat, in Aegypten, Spanien, Afrika je eine, 20,000 Mann in Italien. Dieß war ihre gewöhnliche Zahl und Vertheilung: die alte Ueberlegenheit römischer Heere, welche auf der trefflichen Organisation, den unaufhörlichen Uebungen, dem soldatischen Ehrgefühl, genährt durch die Erinnerungen so vieler Jahrhunderte beruhte, hatten sie an allen Punkten, wo sie überhaupt in den letzten Jahrzehnten zu kämpfen gehabt hatten, bewährt. Bei den Germanen hatte Drusus Sohn Germanikus in den ersten Jahren von Tiberius Regierung, nachdem er die gefährliche Meuterei der Legionen gedämpft hatte, den Eindruck der Niederlage im Teutoburger Walde durch neue Siege verwischt. Er fand an dem Sieger, dem Cheruskerfürsten Armin einen rastlosen, gefährlichen und geschickten Gegner; aber er hatte den Resten der unglücklichen Legionen des Varus die letzte Ehre erwiesen, hatte im Jahr 16 auf einem Felde an der Weser, Idistavisus oder Idisiavisus „Elfenwiese," wie man den letztern Namen erklären zu können glaubt, in einer großen Schlacht, in der nicht weniger als 8 Legionen mit den dazu gehörigen Auxiliartruppen im Gefechte waren, den Cherusker geschlagen und dessen Gattin Thusnelda war mit dem 3jährigen Knaben des germanischen Helden vor dem Triumphwagen des Siegers hergeschritten. Germanicus ward abgerufen, denn Tiberius verfolgte eine andere Politik, als er. Er überließ die Germanen den inneren Zerwürfnissen ihrer Stämme und Fürsten und dieß mit so glücklichem Erfolge, daß im Jahr 19 der von Armin siegreich bekämpfte, in einem Aufstand seiner Großen gestürzte Marcomannenkönig Marbod bei ihm Zuflucht suchte, und von ihm eine Ruhestätte zu Ravenna annahm. Wenige Jahre später fiel auch der große Befreier und Vorkämpfer der nördlichen Stämme Armin als Opfer einer Verschwörung, deren Beweggründe

und Verlauf wir nicht kennen. Gegen Britannien unternahm Caligula einen Feldzug, der aber ohne Blutvergießen schon diesseits des Canals endigte; mit einer lächerlichen Beute von Muscheln, die er durch sein Heer am Strande hatte auffammeln lassen, kehrte er nach Rom zurück. Unter Claudius ward Mauretanien unterworfen, und der Kaiser selbst unternahm einen Feldzug nach Britannien, dessen südlicher Theil hauptsächlich durch das Verdienst des Aulus Plautius unterworfen ward. Eine Militärkolonie Camulodunum wurde dort angelegt: noch einmal sammelten sich unter Neros Regierung die tapferen Stämme um die Königin Boadicea in einem blutigen Aufstande: aber ihre ungeregelte Tapferkeit splitterte an der überlegenen Kriegskunst der Legionen und der Geschicklichkeit ihres Führers Suetonius Paulinus. Eine einzige Schlacht überwältigte den Aufstand, dessen Führerin sich durch den Tod dem kaiserlichen Triumphe entzog. Mit gleicher Ueberlegenheit wurde die Ostgränze gegen die Parther zwar nicht erweitert, aber doch behauptet. Jetzt fiel den Legionen eine neue Aufgabe zu: die Ehre des römischen Reiches zu rächen, die römische Welt von dem elenden Tyrannen zu befreien, dessen muthwilligen Despotismus sie seit vierzehn Jahren erduldete.

Nero's Sturz 68. Galba.

Im Frühling des Jahrs 68 erhob Galba, von dem Aquitanier Vindex aufgefordert, die Fahne der Empörung. Ihn unterstützte der cäsarische Legat von Lusitanien, Salvius Otho, der früher ein Genosse der Ausschweifungen Nero's, auf einen Aufstand gegen Nero selbst ehrgeizige Hoffnungen gründete: auch eine Anzahl anderer Feldherrn nahm Partei für Galba, welcher die Rechte des Senats und Volks zu vertreten erklärte. Nero erhielt diese schlimmen Nachrichten in Campanien, dem häufigen Schauplatze seiner Thorheiten. Er beeilte sich nicht denselben zu verlassen: als er nach Rom kam, brachte er durch eine drückende Wohnungssteuer die Unzufriedenheit zu einem Ausbruch, vor dessen Gewalt er feige aus der Hauptstadt entwich. Einer der Offiziere der Garden Nymphidius machte den Prätorianern große Versprechungen, sie erkannten Galba an: auch der Senat gewann nun Muth und erklärte Nero für einen Tyrannen und Galba für einen Kaiser. Nero, von Verfolgern gehetzt, ließ sich auf der Flucht tödten: und Galba nahm nun den Kaisertitel an, seitdem die Deputation des Senats ihn mit demselben begrüßt hatte; er legte Werth auf diesen Rechtstitel, denn er wollte nicht bloß Kaiser durch den Willen der Soldaten sein. Auch so stand seine Herrschaft auf schwachen Füßen:

und die Wirkung des Alters lähmte einigermaßen die Energie, die man ihm sonst nachgerühmt hatte.

Otho; Vitellius 69.

In Rom dachte Nymphidius daran sich als Kaiser ausrufen zu lassen, wurde aber bei dem Versuche von den Soldaten getödtet. Als Galba kam, ratificierte er jene Versprechungen nicht, welche Nymphidius in seinem Namen, aber auf eigene Hand gemacht hatte; und sofort zeigte sich Unzufriedenheit. Bald liefen auch von außen bedenkliche Nachrichten ein. Die Legionen in Obergermanien verlangten einen jüngeren Herrscher; die vom Niederrhein gingen weiter und riefen aus eigener Macht den Legaten A. Vitellius als Imperator aus. Galba suchte den Sturm zu beschwören, indem er daran dachte den Liebling der Prätorianer Otho zum Mitregenten zu bestimmen — seine Vertrauten widerriethen es und er adoptierte nun einen aus der einflußreichen Familie der Pisonen, Licinianus. Sechs Tage nach dessen Adoption aber brach die Verschwörung des Otho aus. Auf dem Forum von Wenigen als Imperator proclamiert, wurde er in die Kasernen der Prätorianer gebracht; von dort ging er nach Rom zurück: Galba ward getödtet und Otho anerkannt. Spanien, Mauretanien, Afrika, die Legionen Dalmatiens, Mösiens und Pannoniens huldigten ihm: Mucianus in Syrien, Vespasianus in Palästina folgten dieser Bewegung: aber ehe ihm von diesen Seiten Verstärkung kommen konnte, hatten die Legionen seines Nebenbuhlers Vitellius, für den sich die nördlichen Provinzen erklärten, den Boden Italiens betreten. Vitellius selbst zwar war wenig zu fürchten, er vergaß jedes ernsthafte Geschäft über den Freuden der Tafel; aber Fabius Valens und A. Cäcina vereinigten für ihn die Truppen Nieder- und Obergermaniens und trafen nun in der an Schlachtfeldern so reichen Poebene mit den Truppen Otho's zusammen. Otho war nicht der Mann, den Erfolg langsam vorzubereiten, indem er die von Osten her ihm zuziehenden Verstärkungen abwartete: bei Bedriacum, unweit Cremona (69) ließ er es vorzeitig zu einer Entscheidung kommen. Sie war seinen Truppen nicht günstig; aber eine Verlängerung des Krieges konnte ersetzen, was die unbesonnen gewagte Schlacht preisgegeben hatte. Otho jedoch, dessen verweichlichtes Gemüth der großen Aufgabe, die er übernommen hatte, nicht gewachsen war, schnitt als der erste Glückswurf gegen ihn gefallen war, jede weitere Hoffnung und Furcht mit Einem Schlage ab, indem er sich selbst den Tod gab: eine Handlung unmännlicher Thatenscheu, die man vergeblich zur Großthat zu stempeln versucht hat.

Vitellius war unterdessen selbst herangekommen: zu Lyon, zu Cremona, zu Bologna wußte man von seinen schwelgerischen Festen zu erzählen: erst im Juli traf er in Rom ein.

Vespasianus. Nicht lange sollte er sich dieses rohen Schwelgens freuen, das allein, wie es schien, ihm den Besitz der höchsten Gewalt wünschenswerth machte. Bereits hatten auf die Nachricht von Otho's Tode die Legionen von Mösien den T. Flavius Vespasianus, welcher an der Spitze der syrischen Legionen die aufständischen Juden bekämpfte, zum Kaiser ausgerufen und die Heere des Ostens schlossen diesem Beschlusse sich an. Vespasianus, von Nero im Jahr 67 nach Judäa entsandt, zauderte einen Augenblick, ehe er dem großen Rufe folgte. Ein tüchtiger tapferer umsichtiger Mann hatte er jede Pflicht, die ihm geworden, mit altrömischer Kraft und Klugheit erfüllt, aber sein Ehrgeiz schien nicht höher zu streben. Der Statthalter von Syrien, Mucianus, überwältigte seine Bedenken: er entschloß sich und brach auf, indem er seinem Sohne Titus den jüdischen Krieg überließ. Der richtige Mann für den erledigten Thron, für das zerrüttete Reich war gefunden. Des Vitellius Macht stürzte auf die erste Nachricht von seiner Erhebung zusammen. Die Heere, die Provinzen fielen von ihm ab, Antonius Primus rückte mit den vespasianisch gesinnten Legionen von Illyrien, Pannonien, Mösien in Italien ein, Vitellius selbst wagte nur schlaffen Widerstand und hätte sich jeden Vertrag, der ihm nur das Leben übrig ließ, gefallen lassen. Allein Diejenigen, welche ihn erhoben hatten, widerstanden und unterlagen zu seinem Schaden. Flavius Sabinus der Bruder und Domitanus der jüngere Sohn Vespasians drangen in die Hauptstadt ein, in der nun ein wüster Soldatenstraßenkampf ausbrach, in dessen Verwirrung eine große Feuerbrunst das Capitol verheerte. Unmittelbar darauf rückten die Truppen des Antonius Primus ein. In diesen Wirren wurde Vitellius erschlagen; aber die Ruhe kehrte nicht zurück, die Hinrichtungen dauerten fort unter dem stellvertretenden Regimente des Mucianus und des Domitian, bis endlich im Jahr 70 Vespasian selbst, dem ein Senatsdekret gehorsam alle cäsarischen Rechte übertrug, zu Rom anlangte. Aus der Sabina gebürtig und ein Mann von altsabinischer Rechtschaffenheit, von soldatischer Energie, von gesundem Verstand und redlichem Willen beseitigte Vespasian sofort die Spuren der langen Tyrannenherrschaft und des noch verderblicheren Bürgerkriegs. Er schaffte Nero's Verordnungen und Gesetze ab, ließ die von dem letzten Brande noch in Trüm-

mer liegenden Gebäude und Straßen der Stadt wieder aufbauen und stellte die Disciplin in den Heeren, die Ordnung in den tiefzerrütteten Finanzen wieder her. Den Senat ergänzte er aus den angesehensten Familien des ganzen Reichs, sie mochten zu Rom oder in den Provinzen ansäßig sein: er brachte ihn dadurch wieder auf 1000 Mitglieder, ohne ihn freilich dadurch wesentlich zu verbessern. Seine eigene strenge Sparsamkeit und karge Einfachheit gab dem entarteten Geschlechte ein Beispiel, das in der That bei dem großen Einfluß, den kaiserliche Beispiele auf die durchaus servil gewordene Gesellschaft übten, sich wirksam erwies und das besser als irgendwelche Gesetze dem wahnsinnigen Luxus steuerte. Er beförderte alle nützlichen Künste und Thätigkeiten, die er freilich in einem beschränkten soldatischen Sinne auffaßte; auch der Bauluft gab er einen neuen Aufschwung, indem er sie, anders als Nero, auf wohlthätige und nützliche Unternehmungen lenkte; und mochte man über die neuen und schweren Steuern und ihre mancherlei Quellen und Canäle auch spotten oder sich ärgern, so wurden doch die Staatsmittel nicht leichtfertig vergeudet und kamen in der That dem Volk wieder zu Gut. Alle aber hatten es zu rühmen, daß der Imperator auch dem geringsten Bürger Zutritt zu seiner Person eröffnete, ohne daß man zuvor wie unter Claudius und Nero am Eingang des Palastes nach verborgenen Waffen suchte und ohne daß im Innern der Eintretende von dem Oberkammerherren geprüft wurde, ob er auch vornehm genug sei für eine kaiserliche Audienz. Er entfaltete eine große persönliche Thätigkeit, griff in die Geschäfte ein, las und prüfte die einlaufenden Bittschriften selbst und erneuerte, indem er zugleich die Heere wieder siegen lehrte, das Bild jener kriegerischen Bürgertugend, welche ehemals Roms Größe ausgemacht hatte.

Untergang des jüdischen Staates.

Im Osten wie im Westen waren seine Heere siegreich. Unter seine Regierung fällt das Ende des jüdischen Staates, in dessen engen Schranken sich seither Ereignisse zugetragen hatten, welche, den Blicken der damaligen Welt verborgen für die ferneren Geschicke der Menschheit von unendlichster Bedeutung waren. Das Auge der Wenigen, welche dieser verachteten und gehaßten Nation eine nähere Aufmerksamkeit zuwendeten, gewahrte nichts als ein Volk, das sich in einem seltsamen religiös-nationalen Fanatismus, der mit der römischen Politik in beständige Reibungen und Zusammenstöße kam, selbst verzehrte. Wir haben desselben zuletzt bei Gelegenheit der östlichen Wirksamkeit des Pompejus gedacht. Cäsar

hatte dem Hyrkanus, dem Geschöpfe der pompejanischen Politik, das Hohepriesterthum gelassen, ihm aber einen weltlichen Regenten, Antipater, an die Seite gestellt. Dieser war nach Cäsars Tode ermordet worden: sein Sohn Herodes — Herodes der Große genannt — hatte sich unter den verschiedenen Gewaltigen, welche die wechselnden Verhältnisse nach Cäsars Tode in jene Gegenden führten, unter Cassius und Brutus, unter Antonius, unter den Einfällen der Parther, welche auch Palästina heimsuchten, in der Herrschaft behauptet und, nachdem er auch des Augustus Gunst durch eine rechtzeitige und rasche Abwendung von Antonius sich gesichert hatte, war er, der energische, kluge, schlechte Mann, in der Fülle seiner Despotengewalt gestorben, die er, wie alle diese kleinen Tyrannen des Ostens, gegen seine eigenen Landsleute zu jeder tyrannischen Schandthat mißbrauchte, während er gegen die Römer eine kriechende Unterwürfigkeit bewies. Er suchte den religiösen Gefühlen des Volks entgegenzukommen; aber der Wiederaufbau des Heiligthums auf Zion, und die tausend neuen Prachtgewänder, mit denen er die Priesterschaft beschenkte, konnte die Juden über die eigentlichen Herren des Landes nicht täuschen. Der große goldene Adler, der über dem Haupteingang zum Tempel seine schweren Flügel breitete, zeigte deutlich, was hier geschah: es war kein Zweifel, das Land der Verheißung, das Land der Väter, das Volk des Eigenthums sank immer unaufhaltsamer der Fremdherrschaft der Heiden anheim.

Christi Geburt.

Allein eine theure Erbschaft hatten die Väter diesem auserwählten Volke hinterlassen, — seine geoffenbarte Religion und die Verheißung eines Gesalbten Jehovas, eines gottgesendeten Retters, dessen sieghafte Erscheinung um so näher geglaubt wurde, je dunkler die Geschicke des Volkes sich gestalteten und je mehr sein Blick sich aus den Wirren des irdischen Getümmels heraus nach einer übernatürlichen und jenseitigen Welt richtete. Dabei aber war das Volk in religiöse Parteien gespalten, deren jede die messianischen Verheißungen nach ihren sonstigen Dogmen auffaßte und deutete. Die Pharisäer, strenge Männer des Gesetzes, dachten sich den erwarteten Messias als einen priesterlichen König wie David im Sinne ihres mosaischen Gesetzes und der peinlichen Satzungen, mit welchen sie das schwere Joch dieses Gesetzes noch schwerer und drückender gemacht hatten. Die Sadducäer hofften Tage weltlichen Glanzes im Lande der Väter, standen aber als Freidenker, welche die Unsterblichkeit und die Engel leugneten, den messianischen

Hoffnungen am fernsten. Am lebendigsten und reinsten war der Messiasglaube unter den Essäern, welche dem schlichten Glauben und der Einfachheit der Sitten früherer Zeit am nächsten bleibend, in mönchischer Zurückgezogenheit vom Weltgetümmel dahin lebten, und in ihren Andachtsübungen die alten Ueberlieferungen treu bewahrten, wie denn auch die Prophetengabe unter ihnen nicht ganz erloschen war. Der Kampf dieser Meinungen neben den politischen Wandlungen regte das Volk auf: das Bedürfniß eines Befreiers wurde dringender, und Täuschungen manigfacher Art, falsche Weissagungen und falsche Messiasse sproßten auf diesem fruchtbaren Boden empor. In diese Zeit, diese Zustände fällt die Geburt Jesu Christi, sein Leben, Lehren und Leiden, wie wir es aus den Evangelien kennen. Mittlerweile war Herodes gestorben, und das Reich verblieb, aber um einige Districte geschmälert, dem Archelaos, seinem Sohne, der den Königstitel nicht mehr führte. Blutige Aufstände gegen den Ethnarchen — dies war der Titel, unter dem er herrschte — und gegen seine Schützer, die Römer, blutige Unterdrückung dieser Aufstände durch die Prätoren von Syrien wechselten: man mußte den Archelaos endlich ganz entfernen und das Land durch einen römischen Procurator verwalten lassen. Unter die Verwaltung des Pontius Pilatus, der von 26—35 Procurator von Judäa war, fällt das wichtigste Ereigniß der Weltgeschichte: der weltversöhnende Tod des nur erst von wenigen erkannten, von noch wenigeren verstandenen wahren Messias. Aber wenig beachtet ging dieses Ereigniß an der mitlebenden Welt vorüber. Den gesetzesstrengen hochmüthigbeschränkten Pharisäern war Jesus Josephs Sohn ein gefährlicher Neuerer, der ihr Idol und die Quelle ihrer Macht, das mosaische Gesetz, durch eine neue Religion — die Ausgeburt, wie sie glaubten, einer sich selbst überhebenden Vernunft — ersetzen wolle; den vornehm kalten Sadducäern war er einer der vielen Thoren, welche eitlen Hoffnungen und vergeblichen Träumen zum Opfer fielen; den Heiden war er nichts als der Stifter einer neuen Secte unter dem eigensinnigen seltsamen Volk der Juden, — nur wenige hatten geglaubt und erkannt, daß er Christus war, der Sohn des lebendigen Gottes. Die erste Verfolgung der neuen Secte ging von der Synagoge, der jüdischen Orthodoxie aus. Paulus, der Apostel, der den kühnen Schritt über die engen Schranken des Judenthums hinaus wagte, wurde von den Führern der Juden selbst den Römern in die Hände geliefert. Das Schicksal des jüdischen Staates wurde durch dieses neue religiöse Element

— ein Zeichen, wie sein Gründer sagt, dem widersprochen wird, zum Fall und zur Auferstehung für Viele — nur beschleunigt. Die Empörungen der Juden, die Grausamkeiten der Römer dauerten fort. Noch einmal vereinigte Herodes Agrippa, Enkel Herodes des Großen den größeren Theil von dessen Reich: aber dieselben Zustände blieben unter ihm, wie unter seinem Nachfolger, Antipater II.: das Land war voll Räuber und Mörder, voll falscher Propheten und Messiasse, ein Raub der Parteiwuth und der Fremdherrschaft.

Endlich, im zwölften Jahre des Kaisers Nero, riefen die grausamen Bedrückungen des Procurators Gessius Florus in Jerusalem den entscheidenden Aufstand hervor. Was von Römern in der Stadt war, mit ihnen die Cohorten auf der Burg Antonia, ward niedergemacht und fast zu gleicher Zeit erhob sich auch die griechische Bevölkerung der Stadt Cäsarea, wo der Procurator residierte, gegen die jüdische. Der Statthalter von Syrien, Cestius, rückte im Jahr 66 vor Jerusalem, und traf Anstalt, die Stadt zu belagern. Diese Anstalten, die Gefahr, welche der heiligen Stadt drohte, der Stadt Davids, dem Mittelpunkte, nach dem sich die Blicke aller gläubigen Juden auf der ganzen Erde wendeten, scheint den Aufstand erst allgemein gemacht zu haben, und dies bewog den Cestius abzuziehen. Und nun kühn gemacht und in seinen Tiefen aufgeregt erhob sich das ganze Land: der Krieg wurde durch die Zahl der Juden, ihre Verzweiflung und ihren Fanatismus, durch die Festigkeit von Jerusalem gefährlich und so mußte ein Führer von bewährter Tüchtigkeit, Vespasianus, mit dessen Führung betraut werden. Als ihn die Ereignisse nach Rom und zum Throne beriefen, setzte sein Sohn Titus mit vier Legionen und den Aufgeboten der umliegenden Länder sein Werk fort.

Zu Jerusalem wurden bald die Rathschläge der Gemäßigten von dem Geschrei der Zeloten übertönt und überwältigt: ein schreckliches Blutbad hatten diese schon im Jahr 67 mit Hülfe von 20,000 Idumäern, die sie in die Stadt einließen, unter jenen angerichtet; nachdem die gemäßigten vertilgt waren, wandten sich die Exaltiertesten gegen die weniger Eifrigen, und die ersteren behaupteten sich das ganze Jahr 69 hindurch. Aber immer neue Parteien schuf sich dieses so hoch begnadete und in seiner Verblendung so schreckliche Volk in den Zuckungen seines Todeskampfs: drei Rotten, die Priestereiferer unter Eleasar, eine zweite Rotte unter Johannes, eine dritte unter Simon bekämpften sich: da legte sich

Titus mit den Legionen vor die Stadt. In seinem Heere befand sich auch König Herodes Agrippa und der jüdische Geschichtschreiber, welcher den Untergang seines Volks darzustellen vermocht hat, Flavius Josephus. Jetzt verstummte der innere Hader einen Augenblick. Der Gedanke, das Heiligthum zu beschützen, bewehrte Alle mit einem furchtbaren Muthe. Von allen Seiten war eine Menge von Gläubigen zu diesem Zwecke in die ohnehin schon volkreiche Stadt gezogen und eine dreifache Mauer schirmte die Stadt und war diese verloren, wenigstens den Tempel, der mit seinen weiten Räumen hinter dem dritten Ringe lag und dem, wie dieser in seinen Tiefen aufgeregte fanatische Glaube nicht zweifelte, auch ein weit höherer Schutz, die Hülfe des Herrn der Heerschaaren, im rechten Augenblck gewiß nicht fehlte.

Zerstörung Jerusalems. 70.

Am 7. Mai 70 drangen die ersten Römer durch die Lücken, welche ihre Mauerbrecher in der ersten Mauerlinie gerissen hatten; die Juden, welche die Einigkeit im Innern durch ein neues Blutbad wieder hergestellt hatten, hielten sich nun hinter der zweiten Mauer. Auch diese ward genommen: aber aus den engen Gassen und von den Häusern der Neustadt erhoben die Juden einen neuen mörderischen Kampf mit so tödtlichem Erfolge, daß die Römer mit schwerem Verluste wieder zurückgehen mußten. Titus bot Friede: aber hier war kein Friede, — es war, wie der Prophet sagt, „das Ende kommt; es kommt das Ende; es ist erwacht über dich, siehe es kommt.“ Titus verlor einen Augenblick den Gleichmuth gegenüber dem hartnäckigen Feinde. Er ließ eine Anzahl Ergriffener im Angesichte der Belagerten ans Kreuz schlagen: er hätte sich selbst sagen können, daß dieses Mittel das Gegentheil von dem erreichte, was es bezweckte. Ein neuer römischer Sturm wurde versucht und abgeschlagen; kurze Zeit darauf sanken an mehreren Stellen die römischen Belagerungsgeräthe in den unterminierten Boden ein und bei einem tollkühnen Ausfalle der Juden ging das gesammte Geräth der Römer in Feuer auf. Man mußte sich zu dem langsameren Wege der Einschließung bequemen. Diese führte rasch schwere Hungersnoth in der Stadt herbei mit allem Gefolge von Gräuel und Elend, in dessen einförmigem Jammer den Belagerten Woche um Woche verstrich. Der Hunger brachte, wie natürlich, Einzelne zum Wanken und dieses Wanken hatte wieder eine Verschärfung des Schreckensregiments in der Stadt zur Folge, wo jetzt alle Bande der Natur sich lösten, und der Hunger jedes Entsetzliche, wogegen sonst das menschliche Gefühl sich empört,

hervorrief. Unter fortwährenden Kämpfen besetzten die Römer endlich, nachdem viel Blut geflossen war, die Feste Antonia: der nächste Kampf mußte nun dem Tempel gelten: auf den engsten Raum waren die Vertheidiger zusammengedrängt: die täglichen Opfer wurden jetzt eingestellt und auch die innersten Räume des Heiligthums wurden schon durch den Anblick blutbefleckter Krieger entweiht. Es war ein schreckliches Volk, mit dem man kämpfte. Jeder Schritt, den man vorwärts that, kostete zahlreiche Opfer: den römischen Soldaten riß endlich die Geduld und am 8. August legten sie Feuer an das nördliche Tempelthor. Der Befehl erging, dasselbe zu löschen — er war vergebens. Am 10. erneuerte sich der Kampf, ein schreckliches Gemetzel, zu dem die um sich greifende Flamme leuchtete. Das Wunder auf welches der Glaube noch in der letzten Noth wartete, erfolgte nicht: die schrecklichen Zeiten waren gekommen, von denen der vom Volk verworfene wahre Messias geweissagt hatte, daß sie alsdann zu den Bergen sprechen sollten: fallet über uns und zu den Hügeln, decket uns: selbst die Betenden am Altare wurden getödtet. Titus war seiner Soldaten selbst nicht mehr Herr, die, durch den hartnäckigen Widerstand gereizt, die unermeßlichen Reichthümer des Tempels aus den noch unversehrten Schatzzimmern zu retten eilten. In das Jauchzen der verwilderten Sieger mischten sich die Weherufe derer, die in den Flammen oder unter den Schwertern der Römer starben, oder derer, die von den gegenüberliegenden Höhen des Oelberges und den noch unverletzten Theilen der Stadt dem entsetzlichen Schauspiele des brennenden Tempelberges zuschauen mußten.

Sechstausend wehrlose Menschen, in der Halle des äußern Tempels zusammengedrängt, fanden dort ihren Tod durch die Flammen. Auf der Trümmerstätte wurden die römischen Adler aufgesteckt und Titus ward als Imperator begrüßt; ein heidnisches Opfer ward den Göttern dargebracht und der Gräuel der Verwüstung waltete an der heiligen Stätte. Noch immer aber war der Kampf noch nicht zu Ende: die Eiferer hielten noch die Oberstadt, obwohl nun der Widerstand seinen Zweck verloren hatte. Am 7. September waren die neuen römischen Werke fertig; doch hatte die Wuth der Vertheidigung sich erschöpft und ohne viele Schwierigkeit erstiegen die Römer vollends die letzten Mauern; Stadt und Tempel wurde nun, soweit dies möglich ist, dem Erdboden gleich gemacht. Von den zahllosen Gefangenen wurden eine Menge hingerichtet, andere tödteten sich selbst; 1,100,000 sollen

während der Belagerung umgekommen, 97,000 während des Kriegs in die Hände der Feinde gefallen, noch 2000 in den unterirdischen Gängen durch Hunger oder eigene Hand umgekommen sein. Von den Gefangenen wurden die über 17 Jahre alten zu allerlei Zwangsarbeit oder auch für die Spiele in den Hauptstädten aufbewahrt; die unter 17 Jahren wurden verkauft. So war der Tempel zerstört und der jüdische Staat lag in Trümmern: die Heiden hatten gesiegt. Aber schon war dafür gesorgt, daß mit dem Staate nicht auch das Judenthum unterging: auf die Römer selbst machte der beharrliche Glaube, „daß das Morgenland zur Macht gelangen, und Männer aus Judäa sich des Reichs bemächtigen würden," einen tiefen Eindruck und siegreich erhob sich bald darauf die Religion der Wahrheit, die aus dem Judenthume hervorgewachsen war.

Siebenhundert jüdische Männer geleiteten den Triumphwagen des Siegers; den siebenarmigen Leuchter und den goldenen Schaubrodtisch gewahrt man auf den Reliefs an dem noch erhaltenen Triumphbogen des Titus.

Aufstand des Civilis.

Auch nach der entgegengesetzten Seite des römischen Reichs hin war ein bedeutender Feind zu bekämpfen. Noch ehe Vespasian den Thron bestieg, hatte im Jahr 69 eine Truppenaushebung unter den Batavern des Rheinmündungslands einen Aufstand erregt, der sich der norddeutschen Stämme, der Caninefaten, der Chauken, der Friesen bemächtigte, dann die Chatten und die Stämme am Rhein, die Usipeter, Tenctrer, Bructerer, Mattiaker (Wiesbaden) ergriff und an Claudius Civilis, der die batavischen Auxiliartruppen im römischen Heer befehligt hatte, einen trefflichen Führer fand. Petilius Cerealis leitete die Operationen gegen die große, aber unorganisierte Macht der Aufständischen: nach einem ungünstigen Gefechte bei Trier trennten sich die Germanen von den Batavern, und diese zogen sich in ihr Sumpf- und Inselland zurück, wo Civilis — wie es scheint, vergebens — durch die damals hochgefeierte Prophetin Velleda in Westfalen die Hülfe der germanischen Nachbarn zu gewinnen suchte. Endlich verständigten sich Civilis und Cerealis über einen Frieden welcher jenen nördlichen Stämmen, den Batavern, Caninefaten, Friesen Abgabenfreiheit sicherte; batavische Truppen fuhren fort, in den römischen Heeren zu dienen. Im letzten Jahre Vespasians; brach auch der Krieg in Britannien wieder aus.

Das Flavische Haus Titus

Im Jahre 79 starb Vespasian; sein Sohn Titus, den sein Vater schon zuvor zum Mitregenten angenommen hatte, folgte. Man hatte von dem lebenslustigen Jünglinge nur geringe Erwartungen gehegt. Aber er beschämte diese Erwartungen: den Neigungen des Privatmanns entsagte der Kaiser völlig: mit großer Gewissenhaftigkeit, Ernst und Güte zu edler Gerechtigkeit vereinigend genügte er, der Liebling des Menschengeschlechts, wie man ihn nannte, den Pflichten seines hohen Amts. Er setzte die nützlichen Unternehmungen, die großartigen Bauten seines Vaters fort — das gewaltige Amphitheater, das Colosseum wurde unter ihm eingeweiht, und mit den glänzend ausgestatteten und umfangreichen Bädern, den „Thermen des Titus", machte er dem Volke ein eben so großartiges als nützliches Geschenk. Unter seine Regierung fällt der Ausbruch des Vesuv, dem wir die Erhaltung zweier antiken Städte, Pompeji und Herkulanum verdanken, mit deren Ausgrabung man seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beschäftigt ist. Im August 79 erfolgte die furchtbare Katastrophe, welche die schöne Küste Campaniens verheerte, und die Städte Herkulanum, Pompeji und den Flecken Stabiä unter Lava und Asche begrub. Getreu hat die Aschendecke die Stadt Pompeji, wie sie war, als das furchtbare Ereigniß sie überraschte, der Wißbegier künftiger Geschlechter bewahrt: und mit Staunen durchwandert jetzt der Besuchende, von den Schauern der Vergangenheit umweht, die Straßen der gleichsam aus dem Reiche der Abgeschiedenen wieder ans Licht emporgehobenen Stadt. Er gewahrt an den Wänden und im Innern der Häuser die Spuren der lebendigschaffenden Thätigkeit eines fleißigen und gebildeten Geschlechts, er betrachtet die Läden, die Hausgeräthe, die häuslichen Einrichtungen der längst Dahingegangenen, — ihre Bäder und ihre Theater — die Tempel ihrer Götter, die Ruhestätten ihrer Todten — die Kunstwerke, mit denen Sculptur und Malerei ihre Gebäude geschmückt, die Figuren und Namen, welche der Müßiggang an den Wänden angekritzelt — in allen seinen großen und seinen kleinen Zügen berührt ihn gleichsam noch der warme Hauch des Lebens und er darf so, was die Geschichtschreibung mühsam der Phantasie der Späteren vor das innere Auge zu stellen sucht, einen Augenblick als Anschauung und lebendige Gegenwart empfinden.

Domitianus.

Titus starb im Jahr 81 nach einer nur zweijährigen Regierung. Es folgte sein Bruder Flavius Domitianus, der Dritte des Hauses. Eine Zeit lang wirkten die edlen Traditionen des

Flavischen Geschlechtes auch auf das despotisch-tückische Gemüth des Domitianus; er hielt — denn er war eine keineswegs unbedeutende Natur — die Beamten in strengem Zaum und steuerte kräftig jener Giftpflanze absoluter Monarchieen, den Angebern und Sykophanten; aber aus den Zeiten der bürgerlichen Wirren, wo er eine schlimme Rolle gespielt hatte, kam ihm ein großes Mißtrauen entgegen, dem er durch Schenkungen an das Volk, Solderhöhungen für die Truppen entgegenwirken wollte. Zugleich nahmen die auswärtigen Dinge eine für Rom bedrohlichere Gestalt an. Zwar erfocht Agrippa in Britannien manchen Sieg mit dem Schwert — bis an den Fuß der Grampiangebirge trug er den Schrecken der römischen Waffen — und befestigte, was die Waffen errungen hatten, durch die dauernderen Erfolge römischer Civilisation: von den schottischen Bergen bis zur Straße von Calais ward das Land römische Provinz: aber der Gefahr, welche in der monarchischen Vereinigung der Kräfte des römischen Reichs, wie in dem siegreichen Vordringen römischer Feldherrn und in der ganzen Vergangenheit des römischen Volkes für sie lag, suchten die Barbaren dadurch zu begegnen, daß auch sie sich nun allmälig in größere Verbindungen zusammenschlossen. So entstand in Deutschland der Bund der Chatten, der Sueven, der Markomannen: so vereinigten sich die Völker der untern Donau unter dem Namen der Dacier, an deren Spitze ein König Decebalus erscheint. Domitian suchte, weil er keinem namhaften Feldherrn dieses wichtige Commando anzuvertrauen wagte, den benachbarten Provinzen durch eine Art von Tributzahlung Ruhe zu verschaffen; im Innern aber bildete er, Tiberius und Caligula in Einer Person vereinigend, mehr und mehr den drückendsten Despotismus aus, der nichts Bedeutendes neben sich duldet. So rief sein Argwohn den Agrippa, der in Britannien in vollem Siegen begriffen und wenn irgend einer im Stande war, diese Provinz zu einem dauernden Besitze des römischen Reichs zu machen, von seinem Wirkungskreise ab. Niemand, der einige Unabhängigkeit des Denkens und Handelns hatte, war vor ihm sicher; den Senat hielt er in beständiger Todesangst. Immer mehr entsittlichte den Domitian der mißtrauische Despotismus, dem er verfallen war; qualvolle Todesarten zu ersinnen, machte ihm Vergnügen; seine einzige Stütze waren die Soldaten. Aber die Soldaten schützten ihn nicht vor einer Verschwörung seiner nächsten Umgebung, welche vor seinen mißtrauischen Launen keinen Augenblick sicher war: seine Gemahlin, einige seiner Freigelassenen und die Präfec-

ten Norbanus und Petronius Secundus vereinigten sich zu einer Verschwörung, welche zur Freude des Senats und des besseren Theils der Bürgerschaft gelang. Domitian ward getödtet und die Präfecten beriefen den Senator M. Coccejus Nerva zum Thron.

Viertes Kapitel.

Die Kaiser von Nerva bis auf Commodus. Blüthe des Reichs; Entwicklung in Staat und Gesellschaft. 96—193 n. Chr.

Ende des Flavischen Hauses 96.

Die hundert Jahre, welche dem Tode des Domitian folgen, werden von namhaften Geschichtschreibern den glücklichsten Zeiten der Menschengeschichte zugezählt: und es ist wahr, daß in diesem Zeitraume die materiellen und intellectuellen Kräfte des Reichs unter der Leitung einsichtiger und wohlgesinnter Kaiser all den Glanz und all die Fruchtbarkeit entfalteten, deren reich von der Natur gesegnete Länder im Bunde mit einer Bevölkerung, die im Genusse der Hervorbringungen einer tausendjährigen Culturentwicklung steht, nur immer fähig sind. Die Zeit des freien Schaffens war dahin; aber die von der Vergangenheit überkommenen Capitalien von Macht, Reichthum und Geist gestatteten den Genuß und den Gewinn ins Unendliche zu vermehren.

Nerva; Trajanus.

Nerva, der schon hoch in Jahren war, als er zum Throne gelangte, beeilte sich, Ordnung in die Finanzen zu bringen und das Ansehen des Senats wieder herzustellen, in dem er mit Recht das wirksamste Gegengewicht gegen die drohende Soldatenherrschaft erkannte. Des Widerstands, der ihm von dieser letzteren Seite drohte, erwehrte er sich durch die Adoption des besten Mannes der Monarchie, Ulpianus Trajanus, eines geborenen Spaniers, der an der Spitze der niederrheinischen Legionen stand. Dieser Mann von überlegenem Geiste, dessen imposante Gestalt schon Achtung gebot, verschaffte der Regierung Nerva's einen Rückhalt und er ergriff, als Nerva im Jahr 98 gestorben war, mit fester Hand die Zügel der Regierung. Er erst eröffnete wirklich die Zeit

der Blüthe, in der sich zeigte, was ein Reich vermöge, das die schönsten Länder vereinigte, das eine Menge bildsamer Kräfte, Intelligenzen aller Art einschloß, — vorausgesetzt daß ein reiner Wille und eine feste Hand diese Kräfte lenkte und in Thätigkeit setzte. Nach Innen wie nach Außen war die einsichtige Thätigkeit des großen Kaisers gleichmäßig gerichtet. Die Autorität der Regierung und der Gesetze ward überall gehandhabt und mit Ernst aber ohne Härte gewahrt; die Unterthanen sahen sich allenthalben gegen die Ausschreitungen der Gewalt geschützt; nützliche Thätigkeit ward an allen Punkten des Reichs mit den großartigen Mitteln des Staats unterstützt und gefördert. Die heilsame Wirksamkeit der beiden ersten Flavier ward wieder aufgenommen. Eine große Heerstraße verband die östlichen mit den westlichen Ländern; eine neue Bibliothek wurde zu Rom gegründet; Canäle, Brücken, Wege, Bauten wurden allenthalben in den Provinzen in Angriff genommen, sei es durch die Regierung selbst, sei es durch die Provinzialgemeinden und die Freigebigkeit von Privaten, welche das kaiserliche Beispiel aufmunterte. Mit nicht minderer Energie wurde die Ehre der römischen Waffen behauptet. Der Kaiser selbst setzte sich an die Spitze seiner Legionen und ging über die Donau: nach drei Jahren (102) nahm der Dacierkönig Decebalus seinen Frieden an. In einem zweiten Kriege, in dem über die Donau eine große Brücke geschlagen wurde, brachte Trajan seinen Gegner so weit, daß derselbe auf das Aeußerste gedrängt sich selbst das Leben nahm: die römische Cultur, die nun durch Anlegung von Militärcolonien unterstützt dauernd Eingang fand, hat in jenen Gegenden (Moldau, Walachei) unter wenig empfänglichen Bevölkerungen bis auf den heutigen Tag Spuren und Reste hinterlassen. Im Jahr 106 war dieser Sieg vollendet, den die noch erhaltene Trajanssäule, welche 110 Fuß hoch die Statue des Kaisers trägt, verherrlicht. Alsdann begab er sich nach dem Orient und dehnte dort die römischen Eroberungen weiter als irgend ein Römer vor ihm aus. In mehreren Zügen, auf deren zweitem, 114 bis 117, er den persischen Meerbusen erreichte, fügte er der Provinz Armenien noch die Provinzen Assyrien und Babylonien hinzu. Endlich einmal wieder wurde so dem römischen Nationalstolze mit neuen Namen besiegter Völker geschmeichelt: aber es waren allerdings bloße Namen, die wenig Vortheil brachten. Die Provinzen fielen wieder ab, sobald die römischen Adler sich entfernten.

Eben auf diesem Zuge, 117, starb der Kaiser, dessen Andenken Hadrianus.

keiner der späteren Herrscher verdunkelte: daß der Gewählte wie den Augustus an Glück, so selbst den Trajan noch an Tugend übertreffen möge, blieb eine stehende Formel bei der Begrüßung eines neuen Kaisers. Zu Trajans Nachfolger wurde, ob nach seinem wirklichen oder bloß von seiner Gemahlin Plotina vorgegebenen Willen, sein Verwandter, Aelius Hadrianus, der damals von Antiochia aus die Provinz Syrien verwaltete, erklärt. Sein Regierungssystem verhielt sich zu dem des Trajan ähnlich wie das des Augustus zu dem Cäsars. Er gab jene neuen Eroberungen des römischen Reiches wieder auf; aus Armenien, Mesopotamien, Assyrien marschierten die römischen Besatzungen ab. Dagegen suchte er das Vorhandene zu schützen und fand seine Hauptaufgabe darin, allenthalben sich persönlich von den Wünschen und den Bedürfnissen der Bevölkerung zu überzeugen. So bildete seine Regierung gleichsam eine lange Reisegeschichte; fast alle Provinzen durchwanderte er, Gallien, Spanien, Britannien, Afrika, — ebenso die des Ostens, wo er am längsten in Aegypten verweilte, ganz Kleinasien, Syrien, Palästina, und überall wirkte die persönliche Gegenwart des Monarchen belebend und Thätigkeit erweckend. Unter seine Regierung fallen die letzten Zuckungen der jüdischen Nationalität auf ihrem alten heimathlichen Boden. Der Plan des Kaisers, der überall sich in Bauprojecten erging, eine neue Stadt an der Stätte, wo früher Jerusalem gestanden, zu gründen, erregte einen Aufstand auf diesem Boden, der allen Heimsuchungen zum Trotze dennoch seine vulkanische Natur noch nicht völlig verloren hatte, und erweckte einen neuen Messias, der sich Barkochba, Sternensohn, nannte. Der Aufstand ward niedergeschlagen und eine neue Stadt, Aelia Capitolina, erhob sich in der That auf dem ehrwürdigen Boden des alten Jerusalem; aber weder dies noch das Gesetz, das den Juden untersagte, in der Nähe des alten Tempelberges zu wohnen, konnte die Vergangenheit des Judenthums auslöschen oder hindern, was ihm von Zukunft noch beschieden war. Besser gelang es dem Kaiser mit andern Bauten, deren er ausnehmend viele unternahm, zu Rom, wie in andern Städten, die er besonders begünstigen wollte, z. B. Athen. Das festungsartige Grabmal, das er in Rom sich erbaute, der „Hadrianusbau“, hat in späteren Zeiten mehr als einem Papste in äußerster Noth Schutz gewährt; eine neue Brücke ward über die Tiber gespannt, eine Mauer an den Grenzen Britanniens gegen die Scoten errichtet, und aller Orten ahmten reiche Privatleute das Beispiel des

Kaisers nach, wie denn immermehr das Leben der Vornehmen nach dem kaiserlichen Beispiele sich richtete. Der persönliche Charakter Hadrians scheint wenig liebenswürdig gewesen zu sein: er hatte etwas Beschränktes, Pedantisches, — Alles selbst zu leiten und selbst zu verstehen, überall selbst einzugreifen, scheint seine Tugend und seine Schwäche gewesen zu sein, und gelegentlich riß ihn die Eitelkeit, die von einer solchen Art unzertrennlich ist, auch wohl zu Grausamkeiten hin. Um die Nachfolge zu sichern, adoptierte er erst den Commodus Verus, wobei ihn nur persönliche Neigung leitete; als dieser glücklicher Weise starb, adoptierte er den Arrius Antoninus, und ließ zugleich durch diesen den Marcus Aurelius adoptieren. So hinterließ er, als er im Jahre 138 starb, das Reich gesichert und einer glücklichen Zukunft gewiß.

Die beiden Antonine. 138—180.

Die Regierung des ersten der beiden Antonine Antoninus Pius (138—161), verfloß beinahe in völligem Frieden: mit Ausnahme einiger wenigen unbedeutenden Grenzstreitigkeiten störte kein Feind die allgemeine Ruhe unter diesem zweiten Numa. Entfernt von der unruhigen Thätigkeit des Hadrian blieb Antoninus während seiner ganzen Regierungszeit im Mittelpunkte des Reichs und in Italien. Ein Privatmann auf dem Throne, der Freund und Gast seiner Freunde, der gewissenhaft seine Ausgaben aus seinem Privatvermögen bestritt und die Kaiserwürde wie ein rechenschaftspflichtiges Amt betrachtete, förderte er die Unabhängigkeit der Städte, ermuthigte und unterstützte mit den Mitteln des Staats und seinen eigenen jede nützliche und humane Unternehmung und unter der anerkannten Autorität eines weisen und gerechten Fürsten, vom allgemeinen Frieden beglückt entfaltete das Reich seine ungeheuren Kräfte in lebendigem Austausch der Landschaften und Städte. Sein von ihm adoptierter Nachfolger Arrius Verus, als Kaiser Marcus Aurelius Antoninus genannt, der von 161 bis 180 regierte, trat in seine Spuren und brachte in die Verwaltung die ganze Gewissenhaftigkeit einer streng sittlichen Natur: lebhaft angezogen von den Lehren der stoischen Schule, — jener Philosophie, die nach Tacitus Worten „für Güter achtet nur was tugendhaft, für Uebel nur was schändlich ist; Macht, Adel, Alles, was nicht geistiger Art ist, zu den indifferenten Dingen zählt, " — nahm er die Grundsätze der stoischen Moral zum Leitstern bei allen Geschäften. Seine Regierung aber, deren Verwaltung ihm, den natürliche Neigung mehr zum beschaulichen Philosophieren, als zum thätigen Handeln zog, selbst keine Freude machte, war von schweren

Gefahren umlagert. Die kriegerischen Völker, welche vom Neckar bis zum schwarzen Meere hin an den Grenzen des römischen Reiches wohnten, hatten sich aus Gründen und unter Einflüssen, die wir nicht im Einzelnen kennen, zu festeren Verbindungen geeinigt. Schon zu Domitians Zeit sahen wir, erscheint ein solcher Bund unter dem Namen der Marcomannen, dem viele deutsche und einige sarmatische Völker angehörten; zu gleicher Zeit mußte die Ostgrenze gegen die Parther vertheidigt werden und Kämpfe gegen dieses immer gefährliche Volk lichteten die Reihen der Streiter, die man gegen die Marcomannen an der Donau oder auch gegen die Sueven, Chatten, Chauken brauchte, welche plündernd in die benachbarten Provinzialgebiete einfielen. Bei der schlaffen Unthätigkeit des L. Verus, seines Mitregenten, fiel die Last dieser Sorgen und Gefahren ganz auf Marcus Aurelius: einmal hatte sich Verus einen Augenblick ermannt und brach nach der Donau auf, aber schon zu Aquileja kehrte er um und starb, im Begriffe, wiederum das müßige Leben der Hauptstadt aufzusuchen. Dreimal riefen den Kaiser die Einfälle der nördlichen Völker über die Alpen: er suchte durch das gefährliche Mittel der Landanweisung an einzelne Stämme, durch Zugeständnisse und Verträge zu helfen: nur vergebens und ohne Wirkung auf die Dauer. Der Schatz erschöpfte sich in diesen Kämpfen, und einmal war der Geldmangel so dringend, daß eine Versteigerung der Kostbarkeiten des kaiserlichen Palastes ihm abhelfen mußte. Pest und andere Noth bedrängte zu gleicher Zeit an vielen Punkten das Reich: während des zweiten Zugs gegen die Marcomannen erhob der Statthalter von Syrien, Avidius Cassius, eine Empörung, die jedoch im Jahre 175 mit seinem Untergange endigte. Auf dem dritten Zug gegen die Barbaren der Donau starb der Kaiser selbst, 180 n. Chr.

Commodus. Der neue Kaiser, sein Sohn Commodus (180—193), von seiner Mutter Faustina schlecht erzogen, ärntete die Früchte aus seines Vaters Erfolgen und schloß mit den Marcomannen und Quaden einen Frieden, der, obwohl im Ganzen vortheilhaft, doch die für die Zukunft bedenkliche Bedingung enthielt, daß 13,000 Quaden und eine ähnliche Anzahl Marcomannen in das römische Heer eintraten. Der neue Kaiser war von einnehmender Körperbildung und von Natur nicht bösartig: aber jung, schwach, ohne selbstständige Einsicht verfiel er bald den Verführungen seiner hohen Stellung und seiner Umgebungen, von denen er abhängig war. Als er im Jahr 183 dem Dolche eines Meuchelmörders, der von

seinen nächsten Umgebungen aufgestiftet worden, nur mit Noth entgangen war, ward er mißtrauisch, und einmal in der unglücklichen Bahn, nährte er dieses Mißtrauen durch blutige Thaten und wurde so das Werkzeug gewissenloser Günstlinge, deren doch keiner mitten im Genusse des höchsten Einflusses seines Lebens sicher war. Einer derselben, Perennis, brachte ihn auf die Wege Nero's: Wettfahrten, Fechten, Bogenschießen waren längst sein Vergnügen gewesen und bald war der kaiserliche Schütze, der in der Arena unter dem freiwilligen Beifalle des Pöbels, dem erzwungenen ernsthafter Männer Strauße, Giraffen, Löwen, Rhinoceroten, selbst Elephanten erlegte, des großen Fechters, der in ungleichem Kampfe unglückliche Gladiatoren tödtete, in aller Munde. Dies artete bald bei ihm in eine Art Wahnsinn aus: vornehme Männer mußten, um die Schmach des Kaisers zu decken, sie theilen und gleich ihm die Arena betreten: nur wenige besaßen den Muth des Claudius Pompejanus, der lieber sterben wollte, als zusehen, wie der Sohn des Marcus Aurelius sich selbst entehre. Endlich ließen diejenigen, welche den Kaiser leiteten, sein oberster Kämmerer Eklektus und sein Präfect Lätus, denen die steigende Tyrannei Besorgniß erweckte, gewarnt durch das Schicksal ihrer Vorgänger in der Macht, des Perennis, des Kleander, seiner würdig ihn durch einen Ringer erdrosseln, nachdem Gift seine Wirkung verfehlt hatte. (193.)

Mit Commodus Tode war die gesicherte und ruhige Thronfolge, welche für ein so großes Reich von der höchsten Bedeutung ist, aufs Neue unterbrochen und es folgten nun Zeiten tiefer Zerrüttung: deutliche und immer deutlichere Symptome des beginnenden Verfalls traten neben der glänzenden äußeren Blüthe hervor.

Zustände dieser Zeit.

Die Formen der Reichsverfassung so wie das System des Cäsar und des Augustus sie umschrieben, hatten sich in diesem Zeitraume nicht merklich geändert. Doch wurden die republikanischen Namen und Aemter mehr und mehr von dem Geiste des Despotismus unterjocht. Der Senat spielte seine traurige Rolle unter den verschiedenen Despoten weiter, indem er, zur Knechtschaft sich drängend, den Despoten selbst und ihren Freigelassenen in jeder widerwärtigen Form seine Schmeicheleien darbot, ja aufdrängte. Die besseren Regenten konnten diese werthlosen Huldigungen verschmähen und überflüssig machen, aber die innere Würde, welche auf dem Gefühl politischer Bedeutung beruht, bei dieser Körperschaft herzustellen vermochten sie nicht. Eine Bürgerschaft im früheren Sinn gab es kaum mehr; sie waren alle Unterthanen, ob sie in Italien oder in

Syrien wohnten; überall konnte sie die kaiserliche Allgewalt zur höchsten Höhe emporheben oder ins tiefste Dunkel hinabstürzen. Nur in zwei Gestalten konnte das Volk noch eine politische Bedeutung beanspruchen und geltend machen: die Legionen und der hauptstädtische Pöbel nahmen eine gewissermaßen privilegierte Stellung ein. Die Getreidevertheilungen, die Feste, die Spiele des Circus und der Theater, Erbschaften der republikanischen Zeit, mußten den letzteren in guter Laune halten und nahmen einen immer umfassenderen und verschwenderischeren Charakter an. Die Tyrannen stützten ihre Herrschaft auf diese verwöhnte Menge und die guten Kaiser durften sie nicht zu empfindlich verletzen: selbst Vespasian und Titus fröhnten in dem großen Amphitheater, wo an einem der Einweihungstage 5000 wilde Thiere kämpften und große Seegefechte im künstlich gefüllten Bassin mit Gladiatorenkämpfen wechselten, diesem überreizten Geschmack einer verdorbenen Zeit. Auch das Heer und vor allem die Prätorianer mußten mit Geschenken, Solderhöhungen, außerordentlichen Gratificationen bei jeder Gelegenheit gewonnen oder beschwichtigt werden. Sie waren die einzige organisierte Volksmacht im Staate: das Gefühl ihrer Wichtigkeit, die große Vergangenheit der „römischen Legionen", deren sie noch nicht ganz unwürdig geworden waren, die Standes- und Waffenehre machte sie stolz und längst hatten sie gelernt, daß es Augenblicke gebe, wo das Geschick des Reichs, Herrscher zu stürzen und zu erheben, in ihren Händen ruhe. Das Heer zerfiel noch, wie längst, in Legionstruppen und in Auxiliartruppen: aber die Einstellungen von Barbaren in die Legionen, womit sie sofort in das römische Bürgerrecht eintraten, — so glaubte man das alte Princip, daß die römischen Legionen ein Bürgerheer sein sollen, aufrecht zu erhalten, indem man es untergrub, — hatten längst begonnen und wurden häufiger.

Die Richtung auf die materiellen Interessen, auf den Genuß in feinerer oder gröberer Form, blieb und steigerte sich zur höchsten Kunst der Schwelgerei unter den Tyrannen des julischen Hauses. Mit Vespasian trat eine Reaction ein, welche zugleich eine Reaction der Erschöpfung war und welche im Ganzen andauerte, wenn gleich das Beispiel einzelner Kaiser, des Domitian, des Commodus, wieder nach der entgegengesetzten Seite wirkte. Die Künste des Luxus und die mannigfaltige Verfeinerung des Lebens gaben daneben, mit anderen günstigen Umständen verbunden, dem Handel einen hohen Schwung und es läßt sich nicht läugnen, daß dieß auf die

Provinzen besonders belebend gewirkt hat. Im Osten begannen längst verfallene oder bedeutungslose Städte sich zu einem neuen Glanze zu erheben: in Gallien, am Rhein, in Britannien, in Afrika machte im Gefolge des Handels die Cultur reißende Fortschritte. Mochte auch der Durchzug eines Heeres, oder die Durchreise und die Finanzkünste eines räuberischen Kaisers, die Bedrückungen eines habsüchtigen Proconsuls, der Einfall eines feindlichen Stammes und Aehnliches die eine und die andere Provinz heimsuchen: so waren diese Uebel doch von lokaler Natur, sie führten zum Theil ihre Heilmittel selbst mit sich, und sie konnten, schlimm wie sie waren, dennoch den Vortheil, einem großen Reiche anzugehören und die Wohlthaten einer geordneten Regierung mit wohlverwalteter Justiz und Polizei, die schwererworbenen aber sicheren Errungenschaften früherer Entwicklung, nicht aufheben. Wir sahen die wohldenkenden Kaiser mit der Verbesserung der Zustände in den Provinzen eifrig beschäftigt; die großen Heerstraßen kamen auch dem Handel, der Cultur und der öffentlichen Sicherheit zu gute; Canäle, Wege, Bauten, humane Unternehmungen aller Art, von den Kaisern nicht allein, sondern auch vom Lokalpatriotismus reicher Bürger oft mit königlicher Freigebigkeit unterstützt, sind in Entstehung und Entwicklung begriffen, und es steht fest, daß der Zustand der Nebenländer Italiens unter den guten Kaisern ein blühender und selbst unter den schlechten Kaisern ein weit besserer war, als unter der Prätorenwirthschaft der letzten Zeiten der Republik. Die griechische und die lateinische Sprache verbreitete sich allenthalben; die erstere ward in den östlichen, die letztere in den westlichen und nördlichen Provinzen die herrschende; die Schätze griechisch-römischer Cultur wurden allgemeiner zugänglich und die zahlreichen Schulen, die sich überall erheben, die Bibliotheken, die freigebigen Besoldungen, welche Lehrer, Aerzte, Architekten ꝛc. erhalten, beweisen das rege und weitverbreitete Bildungsbedürfniß der Zeit. Wir finden Stipendien für Schüler, große Schenkungen reicher Privatleute, wie z. B. Plinius der Jüngere, der Freund des Trajanus, seiner Vaterstadt Comum die bedeutendsten Summen für eine Schule, eine Bibliothek und eine Anstalt zur Erziehung armer Kinder zur Verfügung stellt; und wir sehen dergleichen großherzige Beispiele dieser und ähnlicher Art an vielen Orten in der einen oder der andern Form sich wiederholen. Wir lesen von einem athenischen Bürger, Herodes Atticus, der durch einen aufgefundenen Schatz reich geworden, sein kolossales Vermögen in der großartigsten Weise zum öffentli-

chen Nutzen verwendete. Er ließ zu Athen ein Stadium aus weißem Marmor von 600 Fuß Länge bauen, in welchem 8000 Personen Platz fanden, deßgleichen ein Odeum von königlicher Pracht; errichtete zu Korinth ein Theater; auch andere gemeinnützige Werke: Wasserleitungen, Bäder an verschiedenen Orten, zu Delphi, zu Canusium, zu Thermopylä von ihm gestiftet gaben Zeugniß von seiner patriotischen Freigebigkeit. In die entlegensten Provinzen drang die literarische Bildung. „Ueberall auf Erden," sagt Juvenal, „hat man jetzt seine Akademie, sein griechisches oder römisches Athen: britannische Sachwalter werden in dem redegewandten Gallien gebildet.

„Seinen Rhetor bereits bestellt sich das äußerste Thule."

Freilich aber nicht jeder Zeit ist Alles gegeben. Diese Zeit der Bibliotheken und der Schulen, der Stipendien und der Besoldungen, — sie war eine Zeit literarischen Sammelns und literarischen Genießens, aber keine Zeit philosophischen Entdeckens und poetischen Schaffens.

Dieß tritt mit großer Deutlichkeit in der Poesie hervor. Die epischen Dichter, Lucan, Silius Italicus, Valerius Flaccus, Statius, dichten griechischen Mustern nach und erreichen dabei nicht einmal mehr Ovid oder Virgil; oder sie behandeln mit mehr oder weniger Geschmack, mit mehr oder weniger rhetorischer Kraft ganz geschichtliche Stoffe, wie den Cäsarisch-Pompejanischen Bürgerkrieg, oder den zweiten punischen Krieg in langen Büchern poesieloser Verse; in den Trauerspielen des Seneca überwuchert schwülstige Declamation die zerstreuten schönen Gedanken; und die einzige Dichtungsgattung, welche in dieser Periode bedeutendere Namen, D. Junius Juvenalis, M. Valerius Martialis, A. Persius Flaccus, aufzeigt, die satirische und epigrammatische, beweist eben am schlagendsten, daß für erfreulichere Gattungen der Poesie wenig Raum und wenig Förderung in der Zeit lag. Dem kritischen Verstand, dem beißenden Witz, der sittlichen Entrüstung gab diese Zeit mit allen Lastern und allen Lächerlichkeiten der Uebercultur, der Altklugheit der Philosophen und Rhetoren, dem Vornehmthun der Emporkömmlinge, der Bettelhaftigkeit des vornehmen und geringen Pöbels, — eine Zeit, wo das Natürliche allenthalben dem Gemachten, die aufopfernde Begeisterung dem berechnenden Egoismus, die Kraft und die Kühnheit der List und der Feigheit gewichen war, — einen reichen und überreichen Stoff: aber erfreulich

ist diese Poesie, so wohlgelungen ihre Carrikaturen, so treffend die Spitzen ihrer Epigramme, so achtungswerth die Gesinnung ihrer Dichter mitunter sein mag, doch nimmermehr: so wenig als die philosophisch-moralischen Schriften von Nero's Erzieher Seneca, dessen zierliche Sprache und geistreiche Rhetorik uns keinen Augenblick über die Seichtigkeit dieser Philosophie, die Kränklichkeit dieser Moral täuschen kann. Nur zwei gorßartigere literarische Erscheinungen spiegeln uns diese Zeit von einer erfreulicheren Seite, — ein großes encyklopädisches Werk, die „Naturgeschichte" des älteren Plinius, in welchem das Ergebniß eines unendlichen Fleißes in reichlichster Fülle ausgegossen ist, und die Geschichtswerke des Cornelius Tacitus, der, unter den römischen Historikern bei weitem der erste, auch von keinem spätern Historiker irgend einer Zeit und irgend eines Volks in Schatten gestellt worden ist. In einer Sprache, die von einem tiefen sittlichen Adel durchwehtj, von der ganzen gebietenden Hoheit römischen Geistes durchdrungen und getragen ist, hat er die Geschichte des Despotismus der ersten Cäsaren in unverlöschlichen Zügen gezeichnet: um so mehr können wir ihm, dem ernsten Manne, der tiefer als ein anderer die Laster seiner Zeit und die Größe der Vergangenheit erkannte, zustimmen, wenn er, allerwärts wie der Geschichtsschreiber soll das Ganze im Auge haltend besonnen urtheilt, — „daß nicht Alles vor Alters besser gewesen, sondern daß auch seine Zeit vieles Lobenswerthe, der Nachahmung späterer Zeiten Würdige hervorgebracht habe."

Zweiter Abschnitt.

Von Commodus Tode bis auf Diocletian.

193—284 n. Chr.

Erstes Kapitel.

Vorgänge nach Commodus Tode. Dynastie des Severus. Neue Feinde des römischen Reichs. Perser und Gothen. Drohende Auflösung im Innern.

Pertinax; Didius; Militäraufstände 193.

Der ruhige Wechsel der Herrscher, die gesicherte Thronfolge, welche bei einem so weltumfassenden Reiche wie natürlich eine Hauptbedingung des Gedeihens ist, war durch den Tod des Commodus, so sehr ihn auch das Staatswohl erheischen mochte, aufs Neue gewaltsam und unheilvoll unterbrochen. Der Mann, welchen die Verschworenen zum Throne erhoben, der Stadtpräfect Helvius Pertinax, war in jeder Weise für denselben befähigt: gewissenhaft und energisch wie Marcus Aurelius und von mehr Neigung und Talent für die Staatsgeschäfte als dieser. Aber er erlag schon nach 87 Tagen der Unzufriedenheit der Prätorianer, welche die plötzliche reformatorische Strenge einer ernsthaften Regierung nach dem frivolen Regimente des Commodus nicht mehr ertrugen. Bis zum schändlichsten Wahnsinn steigerte sich rasch ihre Zügellosigkeit: nachdem sie den Pertinax ermordet hatten, übertrugen sie das Reich dem Senator Didius Julianus, der es vor den Thoren ihrer Caserne in einer Art von Versteigerung erstanden hatte, indem er jedem Mann ein Donativ von 1200 Thalern unseres Geldes zusicherte. Unter ihrem Schutze kündigte Didius sich dem Senate als Kaiser

an. Aber er war zu unbedeutend, um sich gegen die allgemeine Entrüstung zu behaupten. Betroffen über die Schmach, die dem Reiche angethan war, — von eifersüchtigem Haß gegen die Prätorianer in Rom erfüllt, riefen fast zu gleicher Zeit die illyrischen Legionen ihren Feldherrn Septimius Severus, die britannischen den Spurius Albinus, die syrischen den Pescennius Niger als Imperatoren aus. Von diesen war Severus der bedeutendste und kräftigste. Er eilte, da seine Provinz die nächstgelegene war, an der Spitze seiner Truppen nach Italien und ehe er noch Rom erreichte, hatten die Prätorianer ihren Kaiser verlassen, der in der Stille enthauptet wurde. Seinen britannischen Nebenbuhler ernannte Severus zum Mitregenten, zum Cäsar, und zog, nachdem er das Andenken des Pertinax hergestellt und die Garden entwaffnet hatte, gegen Pescennius in Syrien. Ein blutiger Krieg verheerte den Osten: drei Schlachten, bei Cyzikus, bei Nicäa, zuletzt bei Issus verlor Pescennius gegen die Unterfeldherrn des Severus, während dieser selbst langsam den hartnäckigen Widerstand der Stadt Byzanz überwältigte: nach der letzten Schlacht wurde Pescennius auf der Flucht getödtet. Dasselbe Schicksal hatte Spurius Albinus, nachdem sein und Severus Heer, jedes 150,000 Mann stark, bei Lyon (Lugdunum) die große Entscheidungsschlacht geschlagen hatte. Severus war nun alleiniger und darum rechtmäßiger Kaiser: seine Dynastie regierte mit Unterbrechungen bis zum Jahre 235 v. Chr.

Haus des Septimius Severus 193—235.

Unter dem Regiment des streng militärischen Kaisers hatte vornämlich der Senat schlimme Tage: die Grausamkeit war gleichsam Grundsatz bei Severus, und daß das Reich auf den Soldaten, nicht auf den bürgerlichen Gewalten beruhe, stand ihm fest. Ein Zug gegen die Parther hielt ihn noch längere Zeit im Oriente fest; über Syrien und Aegypten kehrte er dann nach Rom zurück, wo unter den Anhängern der gefallenen Prätendenten noch eine blutige Nachlese gehalten wurde. Die Garde wurde auf das Vierfache ihrer seitherigen Anzahl gebracht und dadurch eigentlich unschädlich gemacht; sie war jetzt ein Elitecorps, welches den Kaiser auch außerhalb Italiens begleitete. Mit Festigkeit und Strenge verwaltete der Kaiser das Recht: und auch die übrigen Zweige der Verwaltung empfanden zu ihrem Heile die energische und einsichtige Leitung eines charaktervollen Mannes, dem die berühmtesten Rechtsgelehrten, Papinian, Ulpian, Paulus berathend zur Seite standen. Noch in seinem hohen Alter ging Severus mit seinen beiden Söhnen, Bassianus und Geta, auf deren Sitten der Auf-

enthalt in der Hauptstadt ungünstige Wirkungen äußerte, nach Britannien, 208—211, wo er über dem vergeblichen Bemühen, die römischen Grenzen gegen die Einfälle der Caledonier oder Gebirgsschotten dauernd zu sichern, zu Eboracum (York) starb. Bassianus, besser bekannt unter dem Namen Caracalla, und sein Bruder Geta folgten. Eine Theilung des Reichs machte Caracalla, der schon seinem Vater nach dem Leben getrachtet haben soll, durch die Ermordung Geta's im folgenden Jahre (212) überflüssig. Von seinem Vater eignete er sich nur die Grausamkeit und die ausschließliche Bevorzugung der Soldaten an, ohne irgend eine seiner Tugenden: Italien und die Provinzen suchte er gleicherweise an der Spitze eines Heeres heim und von seiner wilden Grausamkeit wußte vor Allem die Stadt Alexandria zu erzählen, wo er Rache nehmen wollte für die vielen Stachelverse, welche dort auf den Tod seines Bruders Geta gemacht worden waren: er ließ die Menge umzingeln und schonungslos seine Soldaten unter sie einhauen. Unter ihm wurde das römische Bürgerrecht auf Alle ausgedehnt, die innerhalb der Grenzen des römischen Reiches wohnten: eine Maßregel, die seitdem sich die Unterschiede thatsächlich verschliffen hatten, eigentlich keinen Sinn mehr hatte und wesentlich nur noch eine finanzielle Maßregel war, deren Zweck eine Steigerung des Ertrags der Abgaben bei Erbschaften und Freilassungen bildete. Mitten in seinen kriegerischen Unternehmungen im Osten gegen Parther und Meder ereilte ihn sein Verhängniß. Um sich selbst vor dem gefahrdrohenden Mißtrauen seines Kaisers zu sichern, wagte es der Präfect Macrinus, ein Orakel zu erfüllen, das ihm die höchste Würde verhieß: es gelang ihm, den Caracalla zu ermorden, (217), und die Garden, die zu Emesa (Syrien) lagen, zu bewegen, daß sie ihn als Kaiser anerkannten. Allein er hielt sich nicht: die Soldaten, mit denen Caracalla Arbeit und Vergnügen getheilt hatte, blieben seinem und seines Vaters Andenken treu und ließen sich von Caracalla's Mutterschwester Mäsa für einen angeblichen Sohn desselben, Bassianus, begeistern, welcher die glänzende Stelle eines Priesters des Sonnengottes Elagabal an dessen Tempel zu Emesa in Syrien bekleidete. In der Nähe von Antiochia kam es zwischen dem jungen Bassianus und Macrinus zur Schlacht (218), in welcher des ersteren Heer den Sieg davon trug.

Elagabalus, Alexander Severus.

Vier Jahre hielt sich Elagabal oder Heliogabal — denn diesen Namen, den Namen des Götzen, für dessen Dienst er mit fanatischem Eifer wirkte, hatte er angenommen. Rom, das schon so vie-

lerlei Herrschaft und Herrscher gesehen, mußte sich nun noch an den neuen Anblick eines völlig orientalischen Despotismus gewöhnen. Nicht allein, daß jetzt die Frauen, welche den Knaben erhoben hatten, Mäsa und seine Mutter Soämis sich in die Geschäfte theilten und völlig römischer Sitte entgegen selbst im Senate erschienen, was weder Livia noch Agrippina gewagt hatten: die Straßen Roms, die Plätze großer geschichtlicher Erinnerungen wurden jetzt durch Aufzüge und Ausschweifungen geschändet, in Vergleich mit denen selbst Nero's Zügellosigkeiten harmlose Thorheiten gewesen waren. Der grausame und wollüstige Dienst der syrischen Gottheiten wurde mit seiner Unzucht und seinen Menschenopfern Staatsgottesdienst; die Verschwendung ging bis zum Wahnsinn und daß eine solche Regierung auch grausam war, liegt in dem natürlichen Zusammenhange, welcher die Laster nicht minder als die Tugenden verbindet. Der Scharfblick der Mäsa erkannte die Gefahren, welche in diesem Treiben lagen: sie ließ, damit ihr Haus sich halte, ihren zweiten Enkel, den Sohn der Mammäa, Alexianus, später Alexander Severus genannt, durch Heliogabal adoptieren. Bald erlag dieser in einem Aufstande der Soldaten, die seinen Leichnam in die Tiber warfen: das Reich ging an seinen Vetter Alexander Severus über. Ein Staatsrath von sechzehn Mitgliedern leitete die Geschäfte und der Einfluß der Frauen, der Mäsa und Mämmäa, der Großmutter und der Mutter des jungen Kaisers, dauerte fort. Dieser selbst aber zeigte vortreffliche Eigenschaften und den besten Willen; sein Privatleben war geordnet und tugendhaft, die Frucht einer einsichtigen Erziehung; sein Hausrath, seine Tafel, sein Geschirr war einfach und zeugte von einer löblichen Sparsamkeit; und sein vertrautester Rath war der strengste und rechtlichste Mann seiner Zeit, der berühmte Jurist Ulpianus, den er zu der damals sehr viel umfassenden Würde eines Präfectus Prätorio erheb. Eben ihn aber mußte er, als er den vergeblichen Versuch machte, das Heer zu reformieren, den meuterischen Soldaten zum Opfer bringen: zu seinen Füßen, ungeschützt durch den kaiserlichen Purpur, wurde der Präfect ermordet. Im Jahr 227 stellte sich der Kaiser an die Spitze des Heeres, welches die Reichsgrenzen im Osten vertheidigte. Der alte Feind der Römer in diesen Gegenden, die Parther, hatte dort einem neuen Platz gemacht, oder erschien vielmehr unter neuen Formen und Namen; das parthische Reich war einem neupersischen Reich, die alte Dynastie der Arsaciden einer neuen der Sassaniden gewichen.

Neuperſiſches Reich 226.

Im Innern der Länder öſtlich vom Euphrat war nämlich um dieſe Zeit (226) eine große Revolution vor ſich gegangen. Die Herrſchaft der Parther, tartariſcher oder kurdiſcher Horden, und der Könige aus dem Hauſe des Arſaces laſtete ſchwer auf dem alten Perſervolke, das den herrſchenden nomadiſchen Stämmen gegenüber an ſeiner uralten Cultur, wie an ſeiner überlieferten, ſo eigenthümlich ausgeprägten Religion feſthielt und der alten Größe des perſiſchen Namens unter ſeinen ruhmvollen Königen, den Cyrus und Darius, gedachte. Der Augenblick der Befreiung nahte heran: das parthiſche Königthum ſchwächte ſich durch die ewigen Thronſtreitigkeiten, die es ſtets zum Spielball verſchiedener Prätendenten machten und durch die Kämpfe mit den Römern: das Land war reif geworden für eine Umwälzung und Ardſchir Babeks Sohn vollzog dieſelbe, indem er ſich auf die Bevölkerungen der Städte und auf die noch mächtige Liebe zu der alten Religion, welche in frühen Zeiten der weiſe Zoroaſter gelehrt hatte, ſtützte. Einen aufſtändiſchen Stamm führte er zum Siege und eroberte eine Provinz: aus der eroberten Provinz erwuchs durch neue Eroberungen ein Reich: und als Araxerxes I. beherrſchte der glückliche Empörer, der Stammvater der Saſſaniden, das neuperſiſche Reich, das erſt im ſiebenten Jahrhundert nach glorreichen Siegen dem arabiſchen Moslem erlegen iſt. Dieſes verjüngte perſiſche Reich wurde den Römern gefährlicher, als das ermattete parthiſche geweſen. Es gelang zwar Alexander Severus, den Einfällen der perſiſchen Reiter zu ſteuern, aber dauernde Erfolge hinderten Einfälle germaniſcher Völker in Gallien, welche den Kaiſer nach dem bedrohten Weſten riefen. Dort in den Rheingegenden fand er ſeinen Tod in einem Soldatenaufſtande, den der Ehrgeiz des Maximinus, der, ein geborner Thracier, im römiſchen Heere ſich zu hohem militäriſchen Rang emporgeſchwungen hatte, erregte. Der thraciſche Krieger wurde von den Legionen als Imperator ausgerufen (235) und aufs Neue war die Ordnung des Reichs durch ſoldatiſche Gewaltthat durchbrochen.

Verworrene Zeit bis 285.

Die Geſchichte der nächſten Jahrzehnte, mangelhaft überliefert und von einer faſt undurchdringlichen Verworrenheit, bietet wenig Intereſſe: die Scene wechſelt ewig, iſt ewig in Bewegung, aber in dieſer unaufhörlichen Bewegung herrſcht eine traurige Einförmigkeit. Von Maximin weiß die Geſchichte wenig zu erzählen, als Anekdoten von ſeiner rieſigen Körperſtärke, ſeinem ſtarken Eſſen und ſeiner blutigen und rohen Strenge; in Afrika kam die Unzufriedenheit gegen ſeine Regierung zu einem Ausbruch, an deſſen Spitze der

Proconsul Gordianus und sein Sohn traten. Nach kurzem Glück wurde dieser Aufstand durch einen Anhänger des Maximin, den Statthalter von Mauretanien, blutig unterdrückt; aber der Senat zu Rom hatte die beiden Gordiane als Kaiser anerkannt: er hatte Alles von der Rache des thracischen Tyrannen zu fürchten und erhob nun, mit dem Muthe der Verzweiflung, zwei neue Kaiser, Maximus und Balbinus, denen ein dritter Gordian, Enkel des Proconsuls, beigegeben wurde. Auf dem Wege nach Italien, vor Aquileja wird Maximin von seinen Truppen erschlagen, welche unter seiner Strenge und mißtrauischen Grausamkeit auch ihrerseits zu leiden hatten (238): aber auch die beiden Kaiser des Senats, Maximus und Balbinus, fallen in einem Prätorianeraufstand während der kapitolinischen Spiele zu Rom. Der Dritte, Gordian der jüngere, für welchen sein Minister Misitheus regierte und im Osten befehligte, hielt sich wenige Jahre. Im Jahr 244 fiel er durch den Präfecten M. Julius Philippus, einen geborenen Araber, der nunmehr den Purpur nahm.

Er war es, der zum fünftenmale mit großer Pracht, aber unter ungünstigen Auspicien die römischen Säcularspiele feierte. Ein Jahrtausend hatte nun die römische Republik bestanden. Aber sie schien jetzt ihrem Ende nahe: den Osten bedrohten die Perser, welche so eben einen Aufschwung genommen hatten, dessen das römische Reich nicht mehr fähig schien; die Rhein- und die Donaugrenze gefährdeten die Barbarenvölker der jenseitigen Ufer; tausende von diesen Barbaren waren schon den Heeren einverleibt, welche kaum noch ein gemeinsames Band zusammenhielt. Kaum hielt ihre Disciplin noch gegen die äußeren Feinde des Reichs vor, ohne weiter vermögend zu sein sie zu gehorsamen Dienern der rechtlich bestehenden Gewalten des Reichs zu machen.

Die Gothen. Zeiten des Gallienus.

Eben von ihnen, den Legionen, die so lange der Stolz und die Stütze der römischen Macht gewesen waren, ging ihre Auflösung aus. Die letzten Vorgänge schienen das Reich in einen offenen Tummelplatz für jeden Ehrgeiz verwandelt zu haben: und auch der Widerwillige wurde häufig in den Strudel dieser regellosen Bewegungen hineingezogen. So erhoben die mösischen Legionen einen untergeordneten Offizier zum Imperator und als Decius, den Philippus zur Unterdrückung des Aufstands gesendet, auf dessen Schauplatz ankam, zwangen sie ihn, selbst den Purpur zu nehmen: Philippus blieb in der Schlacht gegen ihn (249). Die Regierung des Decius bezeichnet ein neuer Feind, der jetzt von Jahr zu Jahr

furchtbarer wurde: die Gothen. Vom skandinavischen Norden war dieses deutsche Volk über die Ostsee nach der unteren Weichsel gezogen, war von dort in einer langen Wanderung, auf welcher sich andere Volkselemente ihnen anschlossen, südwärts gedrungen und hatte schon unter Philippus die ganze Provinz Dacien verheert. Jahr um Jahr schleppten sie Beute und Gefangene aus den südlich von der Donau gelegenen Landschaften weg: bei einem mösischen Dorfe griff sie Decius an der Spitze eines Heeres an, das nach einem hartnäckigen Kampfe sammt seinem Kaiser den Barbaren erlag (251). Neben- und nacheinander erscheinen die Kaiser Gallus, ein Usurpator Aemilianus, Valerianus, der den Mord des Gallus rächte, und sein Sohn Gallienus (253—268). Die Verwirrung nimmt überhand. Die Franken, ein Bund germanischer Stämme, verheeren Gallien, — die Alemannen, ein anderer dieser Völkerbünde das Elsaß: die Streifschaaren der ersteren dringen über die Pyrenäen und selbst über die gaditanische Meerenge nach Mauretanien: bei Mailand, also auf dem Boden Italiens besiegt Gallienus die letzteren in einer großen Schlacht. Daneben sind die Gothen und die Perser gefährlicher als je: die Schaaren der Perser dringen bis Antiochia in Syrien vor, den Gothen liefern schon die Küstenstädte des schwarzen und des ägeischen Meeres den Raub: diesen erliegt das Heiligthum der Diana zu Ephesus, den Persern fällt der römische Imperator selbst, der Kaiser Valerianus, in die Hände und stirbt in ihrer Gefangenschaft, (260). Durch diese Erfolge seiner Feinde im Innersten erschüttert, droht sich das Reich in einzelne Theilherrschaften aufzulösen: da der Kaiser und die Reichseinheit sie nicht mehr schützen, suchen sich die Localgewalten der Feinde zu erwehren, so gut es geht, und eine ganze Reihe von Usurpatoren in den verschiedensten Theilen des römischen Reichs — man mag ihrer etwa 19 zählen — bezeichnet die unglückliche Regierungsepoche des Gallienus, der den Künsten des Friedens zugewendet und kein Kriegsmann war, wie die Zeit ihn verlangte. Besonders Gallien und der Osten war der Schauplatz dieser Tumulte, deren raschen Verwicklungen und Lösungen die Geschichte, die kaum die Namen ihrer Urheber verzeichnet hat, nicht folgen kann. Die berühmteste und dauerndste dieser Theilherrschaften, in welche das römische Reich zu zerfallen drohte, war die des Odenathus in Palmyra, welche die Nothwendigkeit, jene Gegenden vor den Einfällen der Perser zu schützen, hervorrief. Unter seiner kräftigen Verwaltung genoß das syrische Land Frieden und

die Vortheile des Handels, für welchen Palmyra ein Hauptstapelplatz war: ein Prachtgebäude nach dem andern erhob sich in jener Palmenstadt mitten in der Wüste, deren Ruinen noch heute die Bewunderung der Reisenden erregen. Im Jahr 268 erlag Gallienus gegen einen Empörer, Aureolus, bei Mailand: aber der Mann, den er noch zum Nachfolger hatte ernennen können, M. Aurelius Claudius, begann eine Zeit der Wiederherstellung, die mit dem Tode jenes Aureolus eröffnet wurde.

Reich Palmyra. Claudius, Aurelianus, Probus.

Die folgenden Kaiser, Claudius 268—270, Aurelianus 270—274, Tacitus 274—276, Probus 276—282, kriegerische und thätige Männer, stellten die Einheit des Reichs wieder her und vertheidigten es mit Kraft und Erfolg. Das Unglück der Zeiten brachte es mit sich, daß diese Vertheidigung nicht immer an den Grenzen geschah. Die Gothen und die zu ihnen haltenden Völker setzten ihre jährlichen Plünderungen fort, gegen welche nur die Mauern der Städte einen nicht immer genügenden Schutz boten. Claudius schlug die Alemannen am Gardasee; ebenso wird ein bedeutender Sieg über die Gothen bei Naissus in Obermösien gemeldet: Aurelian aber, den dort, als Claudius starb, die Legionen erhoben, fand für gut, sie durch Abtretung der Provinz Dacien zufriedenzustellen, damit der feste Besitz sie der Raubzüge enthebe und den Einflüssen römischer Cultur zugänglicher mache. Mitten in Italien, bei Piacenza, bei Pavia hatte er die Marcomannen, die Alemannen und ihre Verbündete zu schlagen: und er erkannte den Charakter der Zeiten, und die Gefahren der Zukunft richtig, als er Anstalten traf, die Hauptstadt Rom selbst aufs Neue zu befestigen: die Stadt, welche seit den Tagen der Etrusker und Gallier nur vor ihren eigenen Bürgerheeren gezittert hatte, lernte jetzt wieder und sehr ernstlich vor den Barbaren des Nordens zittern. Aurelian war es auch, der dem Sonderreiche von Palmyra ein Ende machte, das seit Odenathus Ermordung (267) dessen Gemahlin Zenobia, einer wunderbaren Frau voll Geist, männlicher Kraft und Einsicht, gehorchte. Die Schaaren der neuen Kleopatra, der „Königin des Orients“ erschienen auf der einen Seite in Aegypten, dessen Hauptstadt Alexandria sie eroberten, und auf der andern Seite in Bithynien: sie hatte Verträge oder Kriege mit Arabien, Armenien, Persien: erst in Aurelian kam ein Stärkerer über sie. Palmyra, obwohl durch die Wüste und durch große Befestigungen geschützt, erlag; auf der Flucht wurde Zenobia am Euphrat eingeholt und im Jahr 274 schritt sie unter den vielen anderen Ge-

fangenen die größte und bewundertste, vor dem Triumphwagen ihres gewaltigen Besiegers einher, in dessen Gefangenschaft sie starb. Mit nicht minderem Glück machte Aurelian den Usurpatoren in Aegypten und Gallien ein Ende: seine Regierung war in der That groß und glänzend: aufs Neue verließ er Rom, um gegen die Perser, die Verbündeten der Zenobia, zu ziehen: auf diesem Zuge aber wurde er das Opfer einer Verschwörung. Das Heer, welches dieser Verschwörung fremd gewesen war, oder die verschworenen Offiziere, welche die Rache des Heeres fürchteten, schoben die Wahl eines neuen Kaisers dem Senate zu: und nach einiger Zeit verkündigten republikanische Ausschreiben nach allen Seiten hin, daß der Senat von seinem wiedererlangten Rechte Gebrauch gemacht, und einen aus seiner Mitte, seinen Princeps Cornelius Tacitus zum Kaiser ernannt habe. Tacitus wurde vom Heere anerkannt, starb aber schon 276, und der von ihm zum Oberbefehlshaber der östlichen Provinzen ernannte M. Aurelius Probus folgte ihm. Dieser, ein Kriegsmann, war den Zeiten besser angemessen, als der Senator; er widmete seine Thätigkeit besonders den Rhein- und Donaugrenzgebieten und die Stammbünde der Germanen, die Burgunder, die Alemannen, die Vandalen und die Franken bekamen seine Macht zu fühlen. Aus Gallien zog er durch die Donauländer nach Kleinasien und zeigte sich dem Orient. Von dort siegreich zurückgekehrt, wandte er sein Augenmerk aufs Neue nützlichen Unternehmungen, den Werken des Friedens, die ihm eines Kaisers vor Allem würdig schienen, der Belebung des Handels, Ansiedlungen in verödeten Provinzen zu. Allein aus den räuberischen und kriegerischen Barbaren, denen er in benachbarten Provinzialgebieten Wohnplätze anwies, wurden nicht so leicht und so schnell, wie der Kaiser hoffte, tüchtige Bauern und Handwerker: und daß er in Pannonien bei seinen Cultivierungsplänen sich zur Austrocknung von Sümpfen, Anlegung von Weinbergen auch der Dienste seiner Soldaten bediente, brachte ihm in einem Aufstande den Tode (284). Sein Nachfolger war der Gardepräfect Carus, der, wie dies häufig geschehen, seinen Sohn Carinus zum Mitregenten, zum Augustus, seinen zweiten Sohn, Numerianus, zum Cäsar ernannte. Im Jahr 284 starb Carus auf einem Zuge gegen die Perser; auch Numerian starb im folgenden Jahre: an seiner Stelle wählte das östliche Heer den Consularen Diocletianus, einen Kriegsgenossen des Carus, der sich im persischen Kriege sehr ausgezeichnet hatte. Nach siebenmonatlichem Kampfe gegen Carinus, dessen letzte Entscheidung

in Mösien fiel, behauptete er sich: und seine Regierung bildet, indem er einen kurzen und scheinbaren Stillstand im Verfalle des Reichs bewirkte, einen der erfreulicheren Theile dieser unerquicklichen Geschichte.

Zweites Kapitel.

Die Regierung des Diocletian. Das Christenthum im römischen Reiche.

Diocletianus 285.

Diocletians Regierung dauerte zwanzig Jahre. In dieser Zeit versuchte er, mit Benützung der Erfahrungen der letzten Jahrzehnte den Schäden des Reichs, den Mängeln seiner Verfassung dauernd abzuhelfen und in der That hat man diesen Mann, der aus niedrigem Stande hervorgegangen, eines dalmatischen Sklaven oder Freigelassenen Sohn, durch seinen überlegenen Verstand zur höchsten Stufe emporstieg, der dieselbe, was so lange nicht geschehen war, zwanzig Jahre lang behauptete und dann ohne Gefahr sich ihrer freiwillig entäußern konnte, mit einigem Rechte dem Augustus verglichen, dessen Regierungssystem im Wesentlichen bis dahin ebenso maßgebend gewesen war, wie es das des Diocletian für die Folgezeit geworden ist.

Zustände des Reichs.

Die Zustände des Reiches waren entmuthigend. So viele treffliche Männer hatten auch in diesem zweiten Jahrhundert des Kaiserthums das Staatsruder gelenkt, hatten an der Spitze der Heere Siege erfochten; die alte römische Kriegskunst erhielt sich und ihre Werkzeuge wurden zum Theil selbst vervollkommnet; das Technische des Militärwesens, die Verpflegung und was dahin gehört, war auf das Beste geordnet; bequeme Militärstraßen und ein prompтes Lieferungssystem brachten den bedrohten Provinzen schnelle Verstärkungen zu und die kaiserlichen Posten trugen die Befehle rasch von einem Ende des Reichs zum anderen, alle Regierungsmittel waren in rascher und regelmäßiger Bewegung: und doch machten die Feinde an allen Grenzen Fortschritte. Die Perser ge-

fährdeten die Ostgrenze, nubische Stämme bedrohten die Cultur Aegyptens; in Gallien erhob sich ein wilder Aufruhr der Bauern, der sogenannte Bagaudenkrieg; Franken und Sachsen suchten Belgien, die Marcomannen Schwaben heim. Das Finanzwesen war geordnet, die Einkünfte flossen reichlich und meist auch regelmäßig dem Schatze zu und selbst in bedrängter Zeit hatte Gallienus eine solche Menge baaren Geldes aufgehäuft, daß seine Mörder jedem Soldaten zwanzig Goldstücke auszahlen lassen konnten: und doch war häufig genug drückender Mangel im Schatze und einzelne Kaiser wie Tacitus mußten mit ihrem Privatvermögen den öffentlichen Kassen aushelfen. Alle Künste des Luxus, das Fabrikwesen, die rationelle Landwirthschaft, der Handel standen in größter Blüthe: eine Menge einzelner Fälle von ganz colossalem Reichthum werden uns aus den verschiedensten Provinzen gemeldet: und daneben finden wir drückenden Mangel, Hungersnoth, Entvölkerung gesegneter Provinzen und Nothwendigkeit, ihrer sinkenden Einwohnerzahl durch barbarische Ansiedler zu Hülfe zu kommen, wir finden öffentliche Almosen, Getreidevertheilungen in allen Hauptstädten und eine immer steigende Zahl derer, welche dieser bedenklichen Unterstützung bedürfen. Wir sehen die Mittel der Cultur aufs weiteste verbreitet: allenthalben Schulen, Stipendien für Schüler, wohlausgestattete Universitäten mit berühmten und wohlbesoldeten Professoren, Rhetoren, Philosophen, überall Kunstübung, Wissenschaft, Bücher: und doch zunehmende Rohheit in der Kunst, Abnahme der Reinheit der Sprache, nirgends schöpferische Geister, viele Berühmtheiten und nirgends ein origineller Genius.

Diocletians Reichstheilung und Thronfolgeordnung.

Einige Hauptursachen dieses Verfalls lagen am Tage und besonders Eine hatte sich seit dem Bestehen des Kaiserthums so häufig und so verderblich gezeigt, daß ein mächtiger und einsichtiger Herrscher auf sie vor Allem sein Auge richten mußte und indem er sie beseitigte, damit eine ganze Reihe von Uebeln beseitigt zu haben glauben konnte. Mehr und mehr war jede Einzelmacht, jede individuelle Kraftentfaltung von der Macht des Kaiserthums verschlungen worden. Der kaiserliche Wille war die allwirkende Gottheit, von der alles Leben in diesem Reiche abhing: aber dieser allumfassenden kaiserlichen Macht haftete ein alles wieder zerstörender Widerspruch an: sie selbst entbehrte der Dauer und der geordneten Weiterpflanzung. Es war eine Wahlmonarchie ohne Wahlordnung und Wahlgesetze: und mehr und mehr hatten sich die Dinge dahin entwickelt, daß der Führer irgend eines Heeres die höchste

Gewalt usurpierte, der Senat, wenn Widerstand nicht räthlich war, die Usurpation bestätigte, und die Welt gehorchte, so lange nicht ein anderer, gleich dem ersten, sich auf dasselbe furchtbare Recht der Stärke berief. Daraus aber gingen eine Menge von Uebeln hervor, Unsicherheit der Finanzen, Unsicherheit der Gesetzgebung, Unsicherheit aller Verhältnisse, immer steigende Anmaßung der Soldaten, häufiger werdende Verbindungen mit Barbaren, immer wiederkehrende blutige Verfolgungen der Anhänger des einen Kaisers durch den anderen.

Durch ein gedoppeltes Mittel suchte Diocletian diesem Unheil beizukommen: indem er die höchste Gewalt theilte und indem er durch Einführung eines orientalischen Hofceremoniells den Kaiser durch eine tiefere Kluft als bisher von dem Volke schied. Mit der Theilung verband er eine feste Ordnung der Thronfolge; durch die orientalische Hofsitte beabsichtigte er, die kaiserliche Macht gleichsam als den ruhenden Mittelpunkt, als die Vorsehung des Reichs — erhaben über den niedrigen Regionen, in denen die gewöhnlichen Interessen und Leidenschaften sich zanken — hinzustellen. Dieses letztere Mittel freilich war von sehr äußerlicher Art. Die kaiserliche Macht erhielt keinen wesentlichen Zuwachs von der peinlichen Hofordnung, die längst vorbereitet, von einzelnen Fürsten, wie von Elagabal und den ihn beherrschenden Frauen schon bis ins Einzelnste ausgebildet worden war .Die römische Welt, längst an jede Form der Unterwürfigkeit gewöhnt, sah die neueingeführten orientalischen Formen, die persische Perlenbinde, die Eunuchen, die kniefällige Begrüßung die der Kaiser verlangte, ohne besondere Aufregung, da dem Wesen nach jene bürgerlich-militärische Alleingewalt, wie sie in bescheidenen Formen Augustus geübt hatte, doch längst einem vollendeteren Despotismus Platz gemacht hatte. Von mehr Bedeutung aber war die zweite jener Regierungsmaßregeln. Der Kaiser erkannte das Bedürfniß, an den verschiedenen Grenzen Befehlshaber mit unabhängigem, selbstständigem Commando zu haben, und so ernannte er zunächst seinen Kriegsgefährten Maximian erst zum Cäsar, dann zum Augustus, sechs Jahre später zwei Cäsaren, den Galerius, den er sich selbst zuordnete und den Constantius Chlorus, den er dem Augustus Maximian zuwies. Damit war das neue System vollendet. Maximian residierte gewöhnlich zu Mailand, zu Trier oder Arles, Diocletian, um den östlichen Grenzen näher zu sein, zu Nikomedien in Bithynien. Thracien, Aegypten, den Osten behielt Diocletian sich selbst vor, Maximian erhielt Italien und Afrika. Die gefährlichen Gränzprovinzen wurden den Cäsaren

zugetheilt; die Donauprovinzen dem Galerius, Gallien, Spanien und Britannien dem Constantius. Indem zugleich die Regierenden sich unter einander verschwägerten und die Nachfolge in einer bestimmten Ordnung geregelt wurde, glaubte man einem Grundschaden des Reiches abgeholfen zu haben.

Erfolge.

Und in der That erwies sich die Einrichtung wenigstens für den nächsten Zweck, Herstellung der Reichseinheit und der Reichsgrenzen, eine Zeit lang als wirksam. Die Einigkeit der Machthaber erhielt sich 12 Jahre; 287 beendigte Maximian den blutigen Bagaudenkrieg in Gallien und besiegte Rebellen und Feinde in Afrika; 297 wurde Britannien, welches sieben Jahre lang unter Carausius eine eigene Monarchie gebildet hatte, nach des Usurpators Tode durch Constantius mit dem Reiche wieder vereinigt. Diocletian dämpfte einen Aufstand in Aegypten, befestigte das Nilthal an seiner engsten Stelle, und sorgte überhaupt für Wiederherstellung und Vervollständigung der Gränzvertheidigungsanstalten; Galerius führte einen Feldzug gegen die Perser mit Glück, und endigte ihn mit einem Frieden, in welchem die Perser die Provinzen westlich vom Tigris an das Reich abtraten. Im Jahr 303 konnten die beiden Auguste, Diocletian und Maximian zu Rom, das mit Neid neue dauernde Residenzen neben sich aufkommen sah, wegen aller dieser Siege einen gemeinsamen Triumph feiern.

Ursachen des Verfalls.

Es kann nicht verkannt werden, daß so Diocletian mit Glück und Einsicht die äußere Ordnung des Reiches wiederherstellte. Allein die wahren Ursachen der Verfalles lagen anderswo und waren schon zu tief eingedrungen, als daß der scharfsichtigste Blick sie klar hätte erkennen, der mächtigste Wille wirksam unterdrücken können. Diese Ursachen waren zahlreich und mannigfaltig. Das Reich war nicht mehr wie vor Alters von Einer vorwiegenden kräftigen Nationalität getragen, sondern die verschiedenen Nationalitäten, indem sie gegenseitig sich mischten, büßten ihre eigenthümliche Kraft ein und nirgends zeigte sich diese Degeneration wirksamer, als in dem Stammlande Italien. Vor der vereinigten Macht des Luxus, der Kapitalmacht, des Handels und des Sklaventhums schwanden die Reste eines wohlhabenden und freien Mittelstandes, die noch vorhanden waren, vollends zusammen und es fehlten so dem Reiche diejenigen Elemente, auf welchen Dauer und Gesundheit der Staaten vornehmlich beruht. Es fehlte die Freiheit, und mit der Freiheit der edle Schwung, den sie in dem erhebenden Bewußtsein, daß jeder Einzelne zum Heile des Ganzen handelnd und leidend mitwirken kann, den Geistern mittheilt; die Gedanken richteten sich auf die

materiellen Interessen und wendeten sich vom handelnden Leben dem genießenden und betrachtenden zu; mit der geistigen schwand auch die physische Kraft; und immer mehr mußten die Waffen, welche den erschlafften Enkeln der großen Bürger, die dieses Reich zusammen erobert hatten, entsanken, den Barbaren anvertraut werden, die im Heer und im Staatsdienst häufiger und immer häufiger wurden und von denen große Massen schon innerhalb der Reichsgrenzen angesiedelt waren.

Aber noch haben wir unter diesen verschiedenen Ursachen, welche die Auflösung dieses Reiches in seiner jetzigen Gestalt vorbereiteten, die wichtigste nicht genannt. Ein neuer Geist, eine neue Weltanschauung, gänzlich und in ihrem Grunde verschieden von der, auf welcher dieses so glänzende Reich beruhte, war aufgekommen und war unvermerkt in Heer und Volk, in Hof und Staat, in Sitte, Sprache Denkweise der Menschheit eingedrungen — jene verachtete Secte, der Christen, welche unter einem der ersten Cäsaren nur eine flüchtige Regung des Hasses oder des Mitleids auf sich gezogen hatte, sie war jetzt, drei Jahrhunderte nachdem ihr Stifter von römischen Soldaten zu Jerusalem auf den Richtplatz geführt worden war, zu einer Macht geworden, welche den alten Göttern, der bunten Mannigfaltigkeit der heidnischen Religionen, die in dem römischen Reiche sich begegneten und durchdrangen, als die Eine wahre und ewige Religion zu einem Kampfe auf Leben und Tod gegenüber stand.

Das Christenthum. Ursprünge.

Lange Zeit hatte sich die neue Religionsgesellschaft den Blicken der Regierenden und der leitenden Kreise entzogen. Aus dem Schooße des jüdischen Volkes hervorgegangen, in seinen Gewohnheiten und Anschauungen aufgewachsen, brauchten die Jünger Jesu selbst erst einige Zeit, um sich von der Ansicht loszumachen, nicht auch, wie ihr Meister von sich gesagt, nur gesendet zu sein zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel, oder wenigstens von den Heiden, die der Gemeinde frühe zutraten, die Beobachtung des jüdischen Gesetzes verlangen zu müssen. Der Apostel Paulus, zu Tarsus in Cilicien geboren, den eine überirdische Erscheinung der neuen Gemeinde zuführte, nachdem er zuvor als Pharisäer und Eiferer um das Gesetz deren gefährlichster Verfolger gewesen war, that diesen kühnen Schritt: für die Bekenner Christi, welche aus dem Heidenthum übertraten, erklärte er das Gesetz und sein Zeichen, die Beschneidung, nicht weiter für verbindlich. Während sein mächtig arbeitender Geist sich in die beseligende Wahrheit der neuen Lehre, „in die Tiefen der Gottheit“ versenkte, entfaltete er zugleich unter

Heiden und Juden, in Syrien, Kleinasien, Macedonien, Griechenland eine eifrige und gesegnete Missionsthätigkeit: und allmälig, nicht ohne Kampf im Innern der wachsenden Gemeinde, brach sich diese freiere und wahrere Auffassung der Lehre Christi Bahn, besonders seit durch die Ereignisse des Jahres 70 Jerusalem seiner Bedeutung und das Judenthum seines äußeren Haltes beraubt war. Kleine Gemeinden waren zu Jerusalem, zu Antiochia, zu Philippi, Ephesus, Colossä, Athen, Korinth, Rom und an andern Orten entstanden und wuchsen in der Stille, aber rasch: sie alle umschlang das Band gemeinsamen Glaubens, gemeinsamer Liebe, gemeinsamer Hoffnung auf die nahe Wiederkunft des Herrn und einer gemeinschaftlichen einfachen Sitte. Die Betrachtung des Lebens, Leidens und Sterbens Christi bildete den Mittelpunkt ihres erbaulichen Lebens; die noch wenig verwickelten Angelegenheiten der Gemeinden verwalteten Aelteste, und Diakone, Leiter des Almosenwesens, standen ihnen zur Seite; die heiligen Schriften des alten Testaments mit ihren manigfachen Hinweisungen auf den Messias, den Stifter eines neuen Bundes, die Sendschreiben der Apostel, welche den Herrn selbst gesehen und gekannt hatten, oder die, wie Paulus, der Erscheinung des Verklärten sich rühmen durften, gewährten die Mittel und waren die Quelle der gemeinsamen Erbauung. Der Bruder, welchem der Geist es verlieh, gab der Andacht der Versammelten Worte: nach der Manigfaltigkeit der Gaben aber in dem Einen Geist. Brod und Wein, das herumgereicht ward, erinnerte sie an das letzte Mahl, welches der Herr vor seiner Gefangennehmung mit den Seinen gehalten und dabei geboten hatte, dies auch fernerhin zu seinem Gedächtnisse zu thun. Die Gemeindeglieder und die Gemeinden hingen enge zusammen; die Wohlthätigkeit derer, die durch die Taufe in die „Gemeinschaft der Heiligen" aufgenommen waren, erstreckte sich nicht allein auf die Armen der eigenen Gemeinde, sondern frühe halfen Gemeinden der einen Gegend denen einer anderen, wenn eine besondere Noth diese bedrängte, durch eine Handreichung in die Ferne auf. Durch streng sittlichen Wandel, durch die manigfaltigen Werke der Liebe, Vermeidung sinnlicher Verlockungen, durch Gebet und religiöse Betrachtung suchten sie sich vorzubereiten auf die Wiederkunft Christi zum Gericht, welche sie nahe bevorstehend glaubten und auf die Herrlichkeit, welche er seinen Auserwählten verheißen hatte. So wuchs das Reich Gottes auf Erden, in seinen Anfängen unscheinbar, dem Senfkorn gleich, welches das kleinste ist unter allen Samen.

Ausbreitung.

Wie kam es, daß aus diesem Senfkorn der mächtige Baum wurde, unter dessen Schatten die Völker wohnen? Auf eigenthümliche und manigfaltige Weise hatte die Vorsehung der neuen Lehre den Boden zubereitet.

Die polytheistischen Religionen.

Die verschiedensten Religionen, alle, außer der jüdischen, polytheistischen Charakters, begegneten sich auf dem Boden des römischen Reichs. Die polytheistische Anschauung, dem natürlichen Menschen die nächstliegende*), am reichsten und geistvollsten bei dem griechischen Volke ausgebildet, fesselt die Gemüther jugendlicher Völker, bei denen die Reflexion des Verstandes noch nicht erwacht ist, durch den vereinten Zauber der Poesie, der abergläubischen Furcht und der Gewohnheit. Bei den Römern war noch ein weiteres hinzugekommen: das Interesse des Staates, der hier auch die Religion, wie alles andere, mit seinen ehernen Banden umschlang und durch ein, von einflußreichen Priestergesellschaften getragenes, mit peinlicher Strenge bis ins Kleinste ausgebildetes System von Ceremonien die Gemüther lange gefangen hielt. Allein wir haben schon gesehen, wie die Grundlage dieses Gebäudes, der Glaube, sich allmälig löste und zerbröckelte. Es war, wo überhaupt einmal der reflektierende Verstand zu seinem Rechte gekommen war, nicht schwer, die Unwirklichkeit jener bunten Götterwelt zu erkennen, und da bei den Griechen dies längst geschehen war und griechische Bildung und Anschauungsweise auf die gebildeten Kreise Roms den größten Einfluß hatte, so übertrug sich der griechische Unglaube um so leichter, als dem römischen Religionssystem nichts von der sinnigen Poesie des griechischen beiwohnte, welche selbst einem Sokrates, einem Plato, einem Aristoteles es möglich gemacht hatte, die Ergebnisse ihres Denkens diesen anmuthigen Volksvorstellungen anzubequemen. Die Aufklärung nahm im Zeitalter der bürgerlichen

---

*) Es mag hier eine zufällig aufgegriffene (Ausland, 1856, Nr. 30) Anekdote ihre Stelle finden, welche diesen naiven Glauben an viele Götter auf eine vollkommene Weise zu charakterisieren scheint. Ein christlicher Missionär spricht einem Häuptling auf Neuseeland zum ersten Mal von einem alleinigen Gott. Da fing der Häuptling aus vollem Halse zu lachen an: „Wie kann man glauben, daß ein einziger Gott der Schöpfer aller Dinge ist! Macht denn in eurem Lande auch ein einziger Mensch Alles, was ihr bedürfet? Habt ihr keine Zimmerleute, keine Schmiede, keine Schiffbauer? Ebenso haben mehrere Götter an dem Werke der Schöpfung gearbeitet, Jano hat die Bäume gemacht, Rü die Berge, Tangorn die Fische."

Kriege, welche noch so manche andere Täuschung zerstörten, einen weiteren Verlauf. Auch hatten die Gebildeten bereits eine klare Einsicht davon, daß die Religion ihnen nur noch ein äußerliches war: schon der alte Cato wundert sich, daß ein Augur dem andern ins Gesicht sehen könne, ohne zu lachen, und Mucius Skävola, der ums Jahr 95 v. Chr. lebte und der die Würde eines Oberpontifex bekleidete, also selbst an der Spitze des Cultus stand, unterscheidet ebenso wie der conservative Republikaner Terentius Varro ausdrücklich eine dreifache Lehre von den Göttern, — die der Dichter, die der Philosophen und die des Staats. Die Dichter und der Staat behielten die religiösen Formen noch bei. Man betete noch zu Jupiter und opferte dem Mars wie vor Alters; die ganze feierliche Pracht des Cultus bestand fort; man verwendete die Namen der Götter in Gedichten oder öffentlichen Reden: allein das Bewußtsein der Gebildeten war schon in den Zeiten des Cäsar und Augustus längst über die alten Götter und Götterfabeln hinausgeschritten.

Philosophie; Aberglaube.

Das religiöse Bedürfniß des menschlichen Herzens aber ist unaustilgbar und unabweisbar: wird ihm der eine Weg verschlossen, so sucht es sich auf einem anderen Befriedigung. Hier nun schieden sich die Wege. Die Gelehrten und Gebildeten suchten in den Schriften der großen Alten, des Plato, des Aristoteles und lieber noch in den Schriften der jüngern griechischen Philosophen, die ihnen näher lagen, Befriedigung und Ersatz für den verlorenen Glauben. Ernstere Gemüther wendeten sich der strengen Lehre der Stoa zu, begeisterten sich für das Ideal des vollendeten Weisen, das diese Philosophie aufstellt; suchten oder heuchelten Verachtung der sinnlichen Lust und des sinnlichen Schmerzes und strebten mit mehr oder weniger redlichem Bemühen dem höchsten Gute ihrer Moral, dem Weisehandeln, nach; weniger starke oder frivole Gemüther fanden, Epikurs Lehre bekennend oder mißdeutend, das höchste Gut in dem „glückseligen Leben", der Lust, welche sie bald feiner als das die Tugend begleitende Gefühl, bald gröber als Befriedigung der Sinne auffaßten; andere verzichteten skeptisch auf jede sichere Erkenntniß und lebten mit dem Behagen der Gleichgültigkeit dahin. Allein der großen Menge derer, denen das Leben unter Arbeit und Entbehrung dahin geht, boten diese Lehren Nichts. Die Philosophie, in welche sie nicht Geist und nicht Muße hatten tiefer einzudringen, bot ihnen auch den dürftigen Ersatz nicht, den sie Wenigen unter den Gebildeten und starken Geistern etwa gewähren

mochte. Sie suchten nun diesen Ersatz für den verlorenen naiven Glauben an die Götter ihres Volks in allerlei fremdem Aberglauben, in ausländischen Culten und Geheimdiensten und seit lange schon hatte diese Bewegung begonnen. Der Staat selbst hatte das Beispiel der Einführung fremder Culte gegeben: jetzt, wo die verschiedensten Nationalitäten in Einem Reiche vereinigt waren, kamen auch die Religionen in nahe und häufige Berührung und ganz besonders waren es die fremdartigen Göttergestalten aus dem alten Lande der Wunder und der Weisheit, aus Aegypten, Isis, Osiris, Serapis, Harpokrates, welche mit dem Zauber der Ferne und der Seltsamkeit dem römischen Volke imponierten. Ein Kampf gegen diesen Cult erwies sich als völlig vergeblich. Bald bekannten sich auch Kaiser zum Dienst der ägyptischen Gottheiten, welcher durch Buße und Reinigung und Enthaltsamkeit zur Erkenntniß und zum Wissen des Seienden zu führen verhieß. Er verbreitete sich über das ganze Reich: in ganz Italien, in Spanien und Gallien, in Helvetien und Germanien, in Britannien und in Dacien hat man in zahlreichen Inschriften und Denkmalen seine Spuren gefunden. Neben den ägyptischen Büßungen spielte die chaldäische Astrologie und Traumdeutung und außerdem Orakel aller Art ihre Rolle. In allen Formen vielgestaltigen Irrthums suchte man nach der Einen Wahrheit, dem Einen wahren, dem unbekannten Gott: und bemerkenswerth ist es, wie schon geraume Zeit vor dem Christenthum neben Isisdienst und Chaldäerglauben das Judenthum diesem Drange entgegenkam.

Judenthum.

Lange vor der Zerstörung Jerusalems lebten schon die Juden in großer Zahl über den Erdboden zerstreut. Im parthischen Reiche waren sie zahlreich; in Aegypten schätzte man sie auf ein Siebentheil der Bevölkerung, auf eine Million, und von den fünf Stadtvierteln der Hauptstadt Alexandria hatten sie zwei inne; in Cyrene, in Syrien, in ganz Kleinasien war ihrer eine große Menge, wie uns denn in der Apostelgeschichte allenthalben jüdische Gemeinden auf griechischem Boden begegnen: nicht weniger als 300 Synagogen auswärtiger Gemeinden sollen in Jerusalem gewesen sein. Besonders zahlreich waren sie in Rom selbst vertreten, wo sie auf der Tiberinsel, am Abhange des Vatikan, an der „Judenbrücke," wohnten. Die Schriftsteller erschöpfen sich in Ausdrücken der Verachtung ihres verkehrten und verderblichen Aberglaubens, der sie, während sie unter einander fest zusammenhalten, gegen alle andern Menschen feindseligen Haß zu hegen lehre: und gelegentlich wurde auch wohl,

wie unter Tiberius oder Claudius, mit Gewalt gegen sie einge-schritten: aber gleichwohl übte der geheimnißvolle Eine Gott dieses Volkes, dessen Name selbst zu heilig war, um von menschlichen Lippen ausgesprochen zu werden, auf viele Gemüther eine unendliche Anziehungskraft aus. Eine Menge Römer und Römerinnen hielten den jüdischen Sabbath, schickten Tempelsteuer nach Jerusalem, studierten die heiligen Schriften der Juden: — hier in der That war noch eine Religion, an welche das Volk, das sie bekannte, auch wirklich glaubte, mit aller Inbrunst, allem Feuer, welches die Wahrheit allein einzuhauchen vermag.

Christenthum.

„Wenn aber das Vollkommene kommt," sagt der Apostel, „muß das Stückwerk aufhören:" derselbe Grund, die Anziehungskraft der Wahrheit, wirkte in einem noch unendlich viel höheren Grad zu Gunsten des Christenthums. Die so einfache und klare und dabei doch so tiefe Lehre von dem Einen allmächtigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen, — von dem gottgesendeten Menschensohne, der die Gerechtigkeit Gottes durch seinen Tod am Kreuz versöhnt, — von dem Geiste der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet — von dem Reiche Gottes auf Erden, zu dem die Berufung an alle Menschen ergeht — diese Lehre stellte sich der schimmernden Oberflächlichkeit und dem verworrenen Aberglauben des Polytheismus mit siegreicher Gewalt entgegen. In dieser neuen Religion, diesem Gottesreiche, waren alle Unterschiede ausgelöscht; nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier — das Weib dem Manne, der Geringste dem Höchsten gleich berufen, Gott zu dienen, jeder nach seiner besondern Stellung und seinen besondern Gaben: das Höchste war hier zugleich das Allgemeinste, das Tiefste zugleich das Einfachste und Verständlichste, das Ernsteste zugleich das Fröhlichste und Beseligendste: in der That nach dem Worte des Herrn ein sanftes Joch, eine leichte Last. In dem einfachen Wort, Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, sprach der Meister die Summe dieser neuen Religion der Liebe aus. Alle Pflichten erhielten durch sie eine neue Weihe und einen Zusammenhang mit einer höheren Welt, von welcher der Gläubige sich allenthalben umfaßt und getragen wußte: jedes Leiden fand seinen Trost und jede Kraft ihre Bethätigung: wie wäre es zu verwundern, daß diese Religion rasch von Sieg zu Siege schritt, und daß sie namentlich unter den niederen und armen Klassen des Volks allenthalben reißende Fortschritte machte. Denn an diese besonders erging die „frohe Botschaft" dieser neuen Lehre. „Das Unedle vor der Welt

und das Verachtete vor der Welt hatte Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte machte, was etwas ist:“ so bezeichnet der Apostel Paulus den im vollkommensten Sinne volksthümlichen Charakter der neuen Religion.

Seine Unverträglichkeit mit dem Heidenthum

Es dauerte nicht lange, so trat diese Religion in Zusammenstoß mit den sie umgebenden heidnischen Religionen und bald auch mit den heidnischen Staatsgewalten. Intoleranz war im Allgemeinen den polytheistischen Religionen des Alterthums fremd. Der Römer, welcher zum Jupiter auf dem Capitol betete, versuchte nicht, den Aegypter am Ufer des Nils zu bekehren, welcher die Gottheiten seines heimischen Stroms, Isis und Osiris, verehrte. Wie es verschiedene Nationen gab, so gab es auch verschiedene Volksgötter: jede Religionsform hatte ihre besondere Wahrheit für das besondere Volk, das sie bekannte. Aber hier war eine Religion, die von Anfang an sich allen polytheistischen Religionen schroff gegenüberstellte, und deren Bekenner jede Religionsform, welche nicht die ihrige war, nicht etwa wie die jüdische Religion gethan, bloß abwiesen und verneinten, sondern vielmehr sie geradezu angriffen, sie für verwerflich, nichtig, ein Werk des Bösen erklärten. Bald trat diese offene und unumwundene Feindschaft, zu welcher die neue Religion jeden ihrer Bekenner verpflichtete, in einer Reihe auffallender Erscheinungen praktisch zu Tage. Am gastlichen Tische des heidnischen Freundes oder Verwandten verstummte der Christ, wenn der Päan zum Lobe der Götter angestimmt, wenn dem guten Genius das Trankopfer dargebracht wurde; mit Abscheu weigerte er sich, das Fleisch des Opfermahls zu berühren; die öffentlichen Vergnügungen, die Festaufzüge, die Theater, die Spiele, durch welche sich überall die religiösen Formen des Polytheismus schlangen, gebot ihm sein Glaube zu fliehen: und je zahlreicher die Bekenner des Christenthums wurden, desto auffallender mußte dieser Gegensatz werden. Es gab fast kein Gebiet des Lebens, wo er sich nicht zeigte. Dem Bilde des Kaisers, dem Adler der Legion göttliche Ehre zu erweisen, mochte das Gesetz verlangen und die Sitte nahelegen: dem Christen verbot es das höhere Gesetz derselben Religion, die ihm zur Pflicht machte, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen. Und nicht etwa dabei blieb man stehen, die Götterwelt der Heiden nur für Phatasiegebilde, für unwirkliche Dinge, für Stein und Erz zu erklären. Der leidenschaftliche Eifer ging bald weiter, indem er die Macht gewahrte, welche der Glaube an diese falschen Götter noch immer über die Gemüther ausübte. Er erkannte darin ein Werk

teuflischer Gewalten, und sah in den allenthalben verehrten, mit Weihrauch und Opfer und Gebet angerufenen Göttern böse Geister, dämonische Kräfte, vor deren Gewalt er sich wohl durch das Zeichen des Kreuzes, an dem der Erlöser geblutet hatte, sichern zu müssen glaubte.

Zusammenstoß.

So konnte schon Nero auf den Haß, den diese Feindseligkeit der Christen gegen die religiöse Volkssitte erregte, jene verruchte That gründen, deren wir gedacht haben. Indeß eine eigentliche Verfolgung, wie man wohl gethan, darf man diese vereinzelte That eines einzelnen Tyrannen nicht nennen; wenngleich auch unter späteren Despoten, wie Domitian, die Beschuldigung der „Gottlosigkeit" d. h. der Hinneigung zu christlicher oder jüdischer Lehre unter den mancherlei Vorwänden für die Grausamkeit ihrer Tyrannei erscheint. Es dauerte einige Zeit, bis die Zahl und die mit der Zahl wachsende Kühnheit der Christen die römischen Obrigkeiten reizte. Das Volk beschuldigte sie, daß Laster und Verbrechen der Zweck ihrer nächtlichen Zusammenkünfte sei, die Philosophen spotteten ihrer als wahnwitziger Wolkenwandler, und lachten ihrer Verehrung „des in Syrien gekreuzigten Magiers": aber daß es noch zu den Zeiten Trajans keine gesetzliche Bestimmung wider sie gab, ersehen wir aus dem Berichte, welchen der jüngere Plinius als Statthalter von Bithynien an den Kaiser richtete und in welchem er ihn um Instruction in Beziehung auf diese seltsame Secte bittet, die ihm durch ihre Zahl und ihre sonderbare Weigerung, dem Bilde des Kaisers die übliche Ehre zu erweisen, Verlegenheit bereitete, ohne daß er in den Verhören eine jener schweren Beschuldigungen bestätigt gefunden hätte, welche die öffentliche Stimme gegen sie erhob. Die Antwort des Kaisers ist von einem edlen und milden Geist eingegeben. Er weist den Statthalter an, sie nur zu strafen, wo sie überführt seien; anonyme Angebereien nicht anzunehmen; und diejenigen straffrei zu entlassen, welche durch irgend einen thatsächlichen Beweis, jedes noch so geringfügige Opfer z. B., keine Christen zu sein erklären würden. So hatten auch unter den folgenden Kaisern die Christen mehr von dem Hasse des Volks, der sich häufig bei Spielen und Festen auf eine tumultuarische Weise äußerte und zuweilen einen blutigen Ausbruch nahm, zu leiden, als von der Strenge der Obrigkeiten, die sich im Gegentheile durchgängig der Pflicht erinnerten, friedliche Bürger gegen die Rachgier einer aufgehetzten Menge zu schützen. Ihre Lage war nach zufälligen und localen Umständen, der Gesinnung verschiedener Kaiser, der Gemüths-

art verschiedener Statthalter, dem Charakter verschiedener Bevölkerungen sehr verschieden: beschwerlich und gefährlich in der einen, ungefährdet in der andern Provinz: gedrückt unter Marcus Aurelius, der als Stoiker sie verachtete, als Kaiser sie für staatsgefährlich hielt und strafte, begünstigt unter Commodus, an dessen Buhlerin Marcia sie eine Beschützerin hatten. Severus, der sie zuerst mit Milde behandelte, erließ in der letzten Zeit seiner Regierung Strafgesetze gegen sie: dagegen genossen sie unter den folgenden Kaisern bis auf Decius eine vierzigjährige, fast vollständige Ruhe. Es war dieß eine Zeit, wo, nicht ohne Anregung durch die christlichen Ideen, die Philosophen der neuplatonischen Schule die alte Religion durch philosophische Gedanken, durch symbolische und mystische Umdeutung der Volksvorstellungen zu vertiefen suchten, eine Zeit, wo man durch Verschmelzung und Vereinigung von allerlei Wunder- und Wahnglaube nach innigerer Vereinigung mit der Gottheit strebte und auch das Christenthum, das jetzt auch wissenschaftlich gebildete und gelehrte Vertreter fand, als einen der Wege zu diesem Ziele gelten ließ. Man weiß von Alexander Severus, daß er in seiner Hauskapelle neben den heidnischen Weisen Orpheus und Apollonius von Tyana auch die Standbilder Abrahams und Christi aufgestellt hatte.

Kirche.

In dieser Zeit verhältnißmäßiger Ruhe vollzog sich im Innern der christlichen Gesellschaft selbst eine große Veränderung. Aus der demüthigen Gemeinde war eine mächtige Kirche geworden. Mit der steigenden Zahl der Gemeinden und der Bekenner mußte ihre Organisation und vielfach ihr innerer Charakter sich verändern. Die Verfassung der Gemeinde wurde monarchischer: der Vorsitzende des Collegiums der Aeltesten oder Aufseher, Episcopoi wurde allmälig der Episcopos, der Bischof im besonderen Sinn: und daß der Bischof der Gemeinde von Alexandria oder Antiochia, von Ephesus, von Rom, von Karthago eine andere Bedeutung hatte, als der Bischof der Aeltesten einer kleinen Gemeinde in Syrien oder Kappadocien, das lag zu einer Zeit, welche mehr und mehr das Christenthum in einen Kampf mit dem Heidenthum drängte, — einen Kampf, der auch in Rede und Schrift Vertreter verlangte, die den Rhetoren und Philosophen der Heiden gewachsen sein mußten — in der Natur der bestehenden Verhältnisse. Zwischen die geistigen und reinen Antriebe der Frömmigkeit begannen sich, offener oder versteckter, weltliche Beweggründe zu drängen. Es wuchsen der Kirche Reichthümer zu, da mancher bei dem nahegeglaubten Ende

der Welt sein Gewissen durch reiche Schenkungen zu wohlthätigen Zwecken befriedigen wollte; mit dem Reichthum stieg die Pracht des Cultus, mit der Pracht des Cultus die Eitelkeit seiner Verwalter; und ein für die fernere Entwicklung der Kirche bedenklicher Gegensatz trat ein, indem man nach dem Muster des alttestamentlichen israelitischen Priesterstaats — mit seinen Leviten und Priestern in ihren Ordnungen gegenüber den nicht priesterlichen Stämmen — nunmehr allmälig an jenes Vorbild anknüpfend einen Unterschied machte zwischen einem besonderen, auserwählten, priesterlichen Stande, einem Clerus, und den übrigen Gliedern der Gemeinde, den Laien: und damit in Verbindung zugleich unter den Priestern selbst eine der israelitischen Einrichtung ähnliche Stufenfolge ausbildete. Die christliche Religion ferner, einmal in weitern Kreisen verbreitet, mußte zu verschiedenen Auffassungen in wichtigern und unwichtigern Punkten mit Nothwendigkeit Anlaß geben: verschiedene Lehrmeinungen, Richtungen, Secten erhoben und bekämpften sich: in diesen Kämpfen schloß sich das Gleichartige enger zusammen und behauptete sich siegreich als die rechtgläubige Kirche. Aeußerer Druck vermehrte nur das feste Zusammenhalten und die Einheit: die Christen, weit entfernt, den Märtyrertod zu fliehen, drängten sich häufig ihm entgegen und forderten ihn heraus: so gaben sie der jungen Kirche erhebende Beispiele und große Erinnerungen und ehe die römische Staatsgewalt, vielfach gehemmt und gelähmt und gespalten in den letzten Jahrzehnten vor Diocletian, sich dessen vollkommen bewußt ward, stand diesen weltlichen Gewalten eine festgefugte, wohlorganisierte, mit den manigfachsten Kräften, mit Geist, Macht, Geld, Einfluß aller Art ausgerüstete Gemeinschaft, — stand dem heidnischen Staat eine christliche Kirche gegenüber.

Christenverfolgung durch Decius 250.

Die römische Staatsgewalt nahm unter der Regierung des Kaisers Decius den Kampf auf: aber sie vermochte nicht diesen Kampf konsequent fortzuführen und sie kämpfte mit einem Gegner, den irdische und sterbliche Waffen bedrängen und peinigen, aber an keinem Lebenstheile verwunden oder versehren konnten. Mit Hinrichtungen und Verbannungen konnte der Kaiser einzelne strafen und andere schrecken, so daß sie in einem Augenblicke der Schwäche ihre heiligen Bücher auslieferten oder von der Obrigkeit eine Bescheinigung kauften, welche ihnen bezeugte, daß sie geopfert hätten, —aber in den Gemüthern selbst konnte er den Glauben nicht ausrotten, der die Meisten fest gegen Drohungen und Qualen machte.

Schon die Regierung des folgenden Kaisers gab der Kirche den Frieden zurück, der erst gegen das Ende der Regierung Diocletians wieder eine kurze, aber heftige Unterbrechung erleiden sollte. Zu einer allgemeinen Verfolgung ist es erst unter ihm gekommen.

Durch Diocletian. 303.

Lange hatte die Weisheit Diocletians dem Andringen des Galerius widerstanden, der strenge und blutige Maßregeln gegen die unaufhörlich wachsende Menge der Christen begehrte. Er mochte ihm, der, wo es sich um die Anerkennung seines kaiserlichen Ansehens handelte, sehr reizbar war, vorstellen, wie gefährlich für das Reich dieser Staat im Staate sei, den die Christen bildeten, indem sie, durch eigene Gesetze, von ihren geistlichen Oberen, den Bischöfen, regiert den Göttern und Einrichtungen des Staats offen widersagten und zu deren Bekämpfung über die großartigsten Mittel verfügten. Die Verfolgung wurde dann im Jahr 303 durch die Zerstörung der großen Kirche von Nikomedien, der kaiserlichen Residenzstadt, eröffnet. Dieser gewaltsamen That folgte eine Reihe von Edicten, deren Strenge sich bei dem Widerstande, den sie fanden, bis zur blutigsten Grausamkeit steigerte. Auslieferung der heiligen Schriften, welche man öffentlich verbrannte, Confiscation des Eigenthums der Kirche, mit dessen Vertheilung man die Habsucht zur Verfolgung reizen wollte, — angesehene Christen für unfähig erklärt, jemals öffentliche Würden zu bekleiden, — christliche Sklaven jeder Hoffnung auf Freilassung beraubt, — die Masse der Christen außerhalb des Schutzes der Gesetze gestellt, — dies war der Inhalt des ersten Edictes, mit welchem Diocletian zunächst in seinem unmittelbarsten Machtgebiete einen Versuch machen zu wollen schien. Durch den Widerstand und besonders durch einen zweimaligen Brand in seinem Palaste, dessen Anstiftung man den Christen Schuld gab, gereizt, verfügte der Kaiser in einem zweiten Edict die Verhaftung aller christlichen Priester; ein drittes ermächtigte die Beamten zu jeder Art von Strenge gegen die letzteren; ein viertes dehnte diese Ermächtigung auf alle Christen aus und drohte denen schwere Strafen an, welche Christen zu schützen oder zu retten versuchen würden. Die losgelassene Wuth der Verfolgung breitete sich nun über das ganze Reich aus, kühlte Haß und Rachsucht, welche darum nicht geringer waren, weil sie sich vorwiegend nur gegen Meinungen richteten, in dem Blut vieler Opfer, und erschöpfte sich in Erfindung qualvoller Todesarten. Doch milderte hier die Zahl und Macht der Christen selbst, dort die Menschlichkeit einzelner Statthalter die Heimsuchung. In den Provinzen des Constantius

wurde das Gesetz so gelinde ausgelegt und gehandhabt, als nur immer möglich war, und daß auch diese Verfolgung, obwohl jene Edicte auch nach Diocletian noch eine Zeit lang in einzelnen Theilen des Reichs nachwirkten, ihres Zweckes völlig verfehlte, liegt in der Natur der Sache. Viele allerdings waren nicht stark genug, den angedrohten Strafen zu trotzen. Sie lieferten die Bücher aus und fügten sich den kaiserlichen Befehlen: aber unter Gewissensqualen und nur für den Augenblick; andere wußten sich ohne Beschwerung ihres Gewissens zu retten, zu verbergen, zu flüchten; viele andere dagegen drängten sich dem Märtyrertode selbst entgegen, so daß die Bischöfe ihrerseits dem übermäßigen Eifer entgegentreten mußten. Genug: Diocletian erreichte Nichts, als daß er durch den Tod einiger Tausend Unschuldiger sein eigenes Gedächtniß befleckte und den Gegensatz, den er auslöschen wollte, nunmehr unversöhnlich machte. Galerius selbst, der ihn aufgestiftet hatte, mußte kurz vor seinem Tode durch ein Toleranzedict die vergebliche Grausamkeit widerrufen, die er mit Verkennung der Schranken, die auch dem mächtigsten Herrscher gesetzt sind, veranlaßt hatte.

Abdankung Diocletians 305.

Kurz nachdem Diocletian diesen blutigen Irrthum begangen hatte, legte er 305 seine Würde freiwillig nieder und seiner Entsagung folgte einer früheren Verabredung gemäß auch die Maximians. Die beiden Cäsaren rückten nun in die Stellen ein. Diocletian zog sich nach Salona in sein Heimathland Dalmatien zurück. In einem prachtvollen Palast, den er baute, in den Gärten, die er anlegte, ruhte er aus von den Mühen zweier Jahrzehnte. Gegen Westen erblickt man von der Stelle, wo die Trümmer des Palastes liegen, eine Anzahl kleiner Inseln, welche diesem Meerestheil das Ansehen eines Binnensee's geben; gegen Norden schweift der Blick über die Bai von Salona nach dem jenseitigen Landstrich und den fernen Bergen, die ihn begrenzen; gegen Süden und Osten sieht man den offenen Wasserspiegel des adriatischen Meeres sich dehnen: und so wohl gefiel es dem Kaiser hier, daß er, als Maximian ihn aufforderte, die Zügel der Gewalt wieder zu ergreifen, die berühmte Antwort gegeben haben soll: Maximian würde anders sprechen, wenn er das Gemüse sehen würde, das er mit eigener Hand sich gepflanzt habe. Er konnte in die Einsamkeit das Bewußtsein mitnehmen, daß er länger als seit einem Jahrhundert irgend ein Kaiser den Thron inne gehabt habe und daß er ihm freiwillig habe entsagen können: aber die Heilmittel, mit denen er dem Reich hatte aufhelfen wollen, erwiesen sich als wenig durchgreifend. „Wir leben

in einer Zeit," hatte schon 300 Jahre früher ein Geschichtschreiber gesagt, „wo wir weder unsere Uebel noch ihre Heilmittel ertragen können." Jetzt war dies eine Wahrheit geworden. Der orientalische Charakter des Hofs, die Hintansetzung der Stadt Rom, die Theilung der kaiserlichen Gewalt, die Verfolgung der Christen fügten den schon wirksamen Ursachen zum Verfalle des großen Reichs einige neue und raschwirkende hinzu: in dem schwerkranken Organismus des römischen Staats erzeugten die Heilmittel neue Krankheiten und beschleunigten nur die Auflösung, welche sie hatten verhüten sollen.

Dritter Abschnitt.

Von Diocletians Abdankung bis auf Theodosius Tod. 306—395 n. Chr.

Erstes Kapitel.

Neuer Bürgerkrieg. Das Haus des Constantius Chlorus; der Sieg des Christenthums unter Constantinus; seine Söhne und die Wiederherstellung des Heidenthums unter Julian.

Bürgerkriege.

Galerius und Constantius Chlorus waren nun nach der Verfassung des Diocletian die Augusti des Ostens und des Westens. Zugleich wurden zwei Cäsaren erhoben, welche der Einfluß des Galerius bestimmte — Maximin und Severus. Diocletian, der erst im Jahr 313 in seinem Palast zu Salona starb, lebte noch lange genug, um den Einsturz seines künstlichen Werkes zu sehen und Zeuge zu sein von den Stürmen, welche der Thronfolgeordnung zum Trotz bald nach seiner Abdankung sich erhoben. Constantius Chlorus, der milde und gerechte Beherrscher der nordwestlichen Provinzen, starb im Jahr 306: sofort riefen die Legionen dort seinen Sohn Constantinus, nicht ohne dessen heimliche Aufstiftung, zum Augustus aus. Galerius erkannte ihn als Cäsar an, ernannte aber den Severus zum Augustus: der Bürgerkrieg, der zwanzig Jahre lang geruht hatte, brach von Neuem aus. Er führte eine verworrene Zeit herauf: sechs Kaiser, die miteinander, nebeneinander, gegeneinander operierten — Severus, Maximinus, die beiden durch Galerius erhobenen Augusti — Maxentius, Kaiser Maximians Sohn, und dieser letztere selbst, der aus dem Dunkel, in das

ihn Diocletians Beispiel verwiesen, wieder hervortrat und zum zweitenmal den Purpur nahm — Galerius und nach Severus Tode Licinius — wurden von der Gunst oder Ungunst der Zeiten erhoben und sanken wieder: der siebente, Constantinus, Constantius Sohn, behauptete sich. Von ihm überwältigt, starb zuerst Maximian 310, bei Massilia; einem natürlichen Tode erlag im folgenden Jahre Galerius zu Nikomedien. Die höhere Tüchtigkeit des Constantinus, die Ergebenheit der ihm anvertrauten Provinzen, die er löblich verwaltete, seine kriegerischen Verdienste, die er namentlich gegen die Völker der Rheingrenze in glänzenden Zügen bewies, ließen ihn höher und höher steigen: vor Allen aber war er stark durch einen über das ganze Reich verbreiteten Verbündeten von geschlossener und weit fester als die verfallende Reichsordnung organisierter Macht. Es waren dies die Christen, welche er aus politischen Gründen begünstigte, wie ihnen schon sein Vater geneigt gewesen war und zu deren Glauben seine Mutter Helena sich offen bekannte. Im October 312 erfocht er so, den Enthusiasmus der Christen in seinem und seines Gegners Heere geschickt benützend — schon erschien das christliche Kreuz, dem der Sieg verheißen war, auf der kaiserlichen Fahne — den entscheidenden Sieg über den Tyrannen von Italien und Afrika, Maxentius, an der Tiber: aus diesem Flusse wurde die Leiche des Gegners gezogen und sein abgehauener Kopf verherrlichte den Triumpheinzug dessen, der im Namen des Kreuzes gesiegt hatte. Das Kreuz blieb das Heereszeichen, obgleich Constantin noch Pontifex Maximus der alten Religion blieb, und die Taufe zu nehmen selbst dann noch zögerte, als er schon Kirchen bauen und Tempel zerstören ließ. Mit Licinius verständigte er sich, indem er demselben den Osten überließ: und dieser stürzte nun seinen besonderen Rivalen Maximin durch einen Sieg, der zwischen Heraklea und Adrianopel erfochten wurde (313). Ein neuer Krieg zwischen Licinius und Constantin endigte 315 mit einem zweiten Vergleich, dem eine neunjährige Ruhe folgte. Im Jahr 323 brach der zweite Bürgerkrieg der beiden Kaiser aus, welcher nach einer letzten Niederlage bei Chrysopolis den Licinius zu den Füßen seines „Herrn und Gebieters" Constantinus führte, in dessen Gefangenschaft er bald darauf starb. Der Sieger war nunmehr der alleinige Herr des römischen Reiches (323).

Als Alleinherrscher regierte er noch bis zum Jahre 337. In einigen Beziehungen nahm er das Werk Diocletians wieder auf. Constantinus. 323; neue Hauptstadt.

Die Bedeutung der Stadt Rom, längst geschwächt, war durch des letzteren Regierungssystem noch mehr in den Hintergrund gedrängt worden: Constantin that den entscheidenden Schritt durch Erbauung einer neuen Residenz, zu welcher er den vortheilhaftesten Punkt, die alte griechische Colonie Byzanz, ausersah: es war die gleichsam von der Natur selbst bezeichnete Stelle, wo Asien und Europa, der Westen und der Osten nur durch jene schmale Wasserstraße getrennt sind, welche aus dem schwarzen in die mittelländischen Meere führt. Dort erhob sich, von der Allgewalt des kaiserlichen Willens emporgetrieben, das neue Rom, die Stadt des Constantinus, Constantinopolis. Rasch stiegen die Gebäude empor, Kunstwerke wurden zusammengeplündert, eine zahlreiche Bevölkerung ward herbeigelockt und herbeigetrieben: ihr Stadtrath erhielt den stolzen Namen eines Senats, ihre Bevölkerung mancherlei Vorrechte und nicht wenige vornehme Geschlechter siedelten aus dem alten Rom in das neue über, das im Jahr 330 oder 334 eingeweiht wurde.

Reichsorganisation.

Mit der neuen Hauptstadt entwickelte sich auch die neue Regierungsform, zu der Diocletian schon den Grund gelegt hatte. Unter der kaiserlichen Majestät, welcher die Regierung kraft göttlichen Rechtes zukam, entfaltete sich die Stufenfolge der Beamtenordnungen, unterschieden durch Tracht und Begrüßungsformeln und andere Aeußerlichkeiten höfischer Sitte, welche die Illustres von den Spektabiles, die Spektabiles von den Clarissimi, die Consuln von den Patriciern, deren Titel Constantin als eine persönliche, nicht aber vererbliche Würde herstellte, und so weiter fort trennten. Sieben Minister des Palastes standen dem Kaiser zu seiner unmittelbaren Verfügung nahe. An der Spitze der Reichsverwaltung standen die vier Präfecten: der des Ostens, welcher die Provinzen vom Euxinus bis zum Nil, von den thracischen Bergen bis zum Euphrat umfaßte; der Illyriens mit Pannonien, Dacien, Macedonien, Griechenland; der von Italien mit Rhätien, den Italien naheliegenden Inseln, einem Theil von Afrika; und der von Gallien mit Britannien, Spanien und dem westlichen Theile von Afrika. Rom und Constantinopel hatten ihre eigenen Präfecten. Aber diese hohen Beamten hatten nicht mehr das militärische Commando, welches die schneidende Waffe in den Händen der früheren Präfecten des Prätoriums gewesen war: die Civilverwaltung, die Münze, die Straßen, Posten, Kornmagazine u. s. w. waren das eigentliche Gebiet ihrer Wirksamkeit. Die vier Präfecturen umfaßten in 13 Diöcesen 116 Provinzen, deren Einzelverwaltung Statthalter unter

verschiedenen Titeln, Proconsuln, Consularen, Correctoren, Präsidenten leiteten. Ein Heer von Unterbeamten aller Art standen unter ihnen, eine große Zahl von Agenten und Spionen, von der Centralregierung abhängig, beaufsichtigte Beamte und Unterthanen: so thürmte sich vom Niedrigsten bis zum Höchsten aufsteigend ein bis zum Lächerlichen pedantisches System von Ständen und Graden und Titeln und Aemtern: und nur das Verbrechen des Hochverraths gegen die geheiligte Person des Kaisers oder der Verdacht desselben löschte alle Standes- und Rangunterschiede aus, die sonst so sorgfältig und so peinlich gezogen waren.

Den Oberbefehl über das Heer führten fünf Magistri der Reiterei und des Fußvolks; unter ihnen befehligten Comites und Duces (Grafen und Herzoge). Das römische Prätorianercorps war aufgelöst worden; der Unterschied zwischen den Truppen des Palastes und denen der Grenze aber blieb; die Legionen wurden verringert. Immer schwieriger wurde die Ergänzung der Truppen. Der Loskauf war gestattet, aber sehr theuer; Barbaren wurden in großer Zahl eingestellt und Sklaven nicht ganz verschmäht; strenge Strafen trafen die „Murci", welche sich, was nicht selten war, die Hand verstümmelten, um dem lästigen Kriegsdienste zu entgehen. Der hohe Sold für die Truppen, die reichliche Bezahlung der Beamtenmenge, die Bedürfnisse eines ganz orientalisch eingerichteten Hofhalts erforderten große Summen, und ein drückendes Abgabensystem, das mit Murren ertragen wurde, mußte diese Summen den widerwilligen Unterthanen abpressen. Doch verflossen die letzten Jahre von Constantinus Regierung in ungestörtem Frieden. Unter ihm geschah das große Werk, das Diocletian vergeblich hatte aufhalten wollen: das Christenthum, dessen Geist schon die Zeit beherrschte, wurde jetzt, 300 Jahre nachdem es in die Welt eingetreten, die herrschende Religion des römischen Reichs. Constantin selbst zwar verschob den entscheidenden Schritt, der ihn persönlich an die neue Religion fesselte, bis zuletzt: erst kurz vor seinem Tode trat er aus dem Stand der Katechumenen heraus und empfing die Taufe: und sein persönlicher Charakter zog aus seiner staatsklugen Hinneigung zum Christenthum keinen Gewinn. Seine Fähigkeiten waren in der That nicht gewöhnlicher Art: nicht ohne hohen persönlichen Muth, große Talente für die Kriegs- und Staatsgeschäfte, rastlose Thätigkeit und durchdringende Klugheit hätte er die hohe Stufe erringen und behaupten können, welche er nun inne hatte. Aber ein rücksichtsloser Egoismus, ein Ehrgeiz, der ohne Gewissen

und ohne Wahrhaftigkeit ihm jede Grausamkeit gestattete, wo sein Mißtrauen oder sein Interesse sie forderte, trat während seiner ganzen Laufbahn und auch nachdem er seine Fahne mit dem Kreuze bezeichnet, in blutigen Thaten hervor. Sein eigener Sohn Crispus mußte die Gunst, in der er bei Volk und Heer stand, mit dem Tode entgelten.

Christenthum Staatsreligion.

Ein großer Wandel aber trat mit dem vollständigen und erklärten Siege des Christenthums im römischen Reiche ein. Das Wort vom Berge war in Erfüllung gegangen: die Sanftmüthigen waren es, welche jetzt das Erdreich besaßen. Aber die christliche Kirche hatte in den Tagen ihres Glanzes manche der Tugenden vergessen, die sie in den Tagen der Verborgenheit und der Verfolgung in so reichem Maße besessen hatte. Der weltliche Ehrgeiz hatte sich der Sache bemächtigt, von der man immer mehr erkannte, daß sie die Zukunft für sich haben werde; die Religion der geistlich Armen war unter den Gebildeten und Vornehmen Mode geworden. Auf äußere Dinge ward übermäßiger Werth gelegt, bestimmte heilige Zeiten, heilige Orte, Verehrung der Märtyrer, ehelosen Stand: und es war häufig mehr Ehrgeiz als Frömmigkeit, wenn sich viele Heilige ganz aus der gewöhnlichen menschlichen Umgebung und Gesellschaft zurückzogen und, dem thätigen Christenthum abgewendet in nutzlosen Andachtsübungen das Pfund vergruben, mit dem Christus zu wuchern geboten hat. Denn sie nahmen ihren Lohn dahin durch die abergläubische Bewunderung der Menge, welche die Thaten solcher heiligen Mönche als Wunder, ihre Worte als Orakel bestaunte. Der Klerus, der den Laien gegenüber immer mehr als eine Art Adel, als bevorrechteter Stand erscheint, nahm an Zahl beträchtlich zu. Dieser Stand wurde jetzt durch Befreiungen aller Art geehrt, er schützte vor beschwerlichen Kriegs- und Staatsdiensten; und am höchsten geehrt und begünstigt waren die Bischöfe, welche die oberste Stelle in der Stufenfolge der kirchlichen Würden inne hatten, wie denn auch Constantin, wo er dazu Gelegenheit hatte, ihnen mit einer wohlberechneten Demuth schmeichelte. In den prächtigen Gewändern der Geistlichen, in den kostbaren Gefäßen, die man beim Gottesdienst gebrauchte, trat die innere Veränderung, welche in der durch eine Menge von Schenkungen und Erbschaften reich gewordenen Kirche eingetreten war, auch äußerlich zu Tage: eben Constantin war es, der jene Schenkungen nunmehr auch gesetzlich gestattete. Aber der Glanz ihrer Stellung, die Verehrung des Volks, der Einfluß auf die Gemüther genügte

den Bischöfen nicht. Sie begehrten wirkliche Macht im Staate und suchten dieselbe durch engen Anschluß an den Hof, der ihnen jetzt entgegenkam, und durch Entwicklung ihrer richterlichen Befugnisse zu erlangen. In den ersten und reinen Zeiten der Gemeinde hatte der Bruder, der mit dem Bruder rechtete, um einen ärgerlichen Prozeß zu vermeiden, seinen Handel vor den Lehrer und Leiter der Gemeinde zu schiedsrichterlicher Entscheidung gebracht: das Streben der Bischöfe ging nun dahin, dieses bischöfliche Schiedsgericht, welches die Sitte gut hieß, aber das Gesetz nicht gebot, zu einer förmlichen, vom Staate anerkannten richterlichen Behörde zu machen. Zugleich sträubte sich ihr geistlicher Stolz, vor weltlichen Gerichten Recht zu nehmen, und verlangte Immunität von der weltlichen Gerichtsbarkeit für sich und für den ganzen geweihten Stand, dem sie angehörten.

Folgen, veränderte Gestalt des Christenthums.

Noch bedeutungs- und verhängnißvoller wurde es, daß die Religion des Friedens in eine Theologie des Zankes ausartete. Ein Geist des Disputierens, spitzfindiger zugleich und bombastischer Rhetorik, lag in der ganzen Zeit: an Streitfragen, verschiedenen Auffassungen, Richtungen konnte es von vornherein nicht fehlen bei einer Religion, die auf alle Kräfte des Geistes so mächtig wirkt, wie die christliche: aber jetzt begannen sich die Leidenschaften um die Lehrmeinungen zu erhitzen und Hof und Volk wurden in diese unaufhörlich sich erneuernden Streitigkeiten hineingezogen. Unter Constantin waren es hauptsächlich zwei solcher Streitigkeiten, welche die Gemüther aufregten und auch die Thätigkeit der Regierung in Anspruch nahmen. In Afrika stritt man über die Frage, ob diejenigen Christen, welche in den Zeiten der Verfolgung sich schwach gezeigt hatten, ferner der Gemeinschaft der Kirche, die sie durch Auslieferung ihrer heiligen Schriften beleidigt hätten, theilhaftig sein könnten. In Synoden und Concilien zahlreicher Bischöfe, denen die kaiserlichen Posten zur Verfügung gestellt wurden, ward über die Frage verhandelt. Die Entscheidung fiel zu Gunsten der milderen Ansicht: aber die strengere Partei, die Donatisten, beruhigte sich bei dieser Entscheidung nicht und fanatische Haufen ihrer Secte, die sich die „Circumcellionen“ nannten, regten noch lange Jahre in blutigen Unruhen jene Provinzen auf. Ein anderer Streit, die Lehre betreffend, erhob sich in Aegypten. Der Bischof Alexander in Alexandria, nach seinem Tode sein Nachfolger Athanasius, und der Presbyter Arius vertraten verschiedene Ansichten über den Ausdruck „Sohn Gottes“, die Lehre von der Gottheit

Christi. Allenthalben beschäftigte die Frage die Gemüther, ob der Presbyter Recht habe, der behaupte, daß der Sohn nicht gleichen Wesens mit dem Vater sei, sondern nur wesensähnlich und daß eine Zeit gewesen, wo der Sohn nicht war — oder der Bischof, welcher lehrte, daß der Sohn dem Vater wesensgleich und gleich ewig mit ihm sei. Eine große Versammlung, ein ökumenisches Concil, zu Nicäa in Bithynien, wohin auf Staatskosten aus allen Theilen des Reichs Bischöfe und Geistliche in großer Zahl sich begaben, verhandelte diese Lehrfrage und entschied sie im Sinne des Bischofs Athanasius (325). Aber der Streit war damit nicht beigelegt, denn es liegt in der Natur der Sache, daß die einmal angeregte Frage weiter wirkt, immer neue Fragen erzeugt, und daß die Entscheidung durch irgend welche äußere Autorität aufgeregte und grübelnde Gemüther mehr reizt als befriedigt.

Die Gelehrsamkeit, die Redefertigkeit, der Scharfsinn und die Weltklugheit überglänzten bei dergleichen Versammlungen, wie nicht anders zu erwarten, die bescheidene Frömmigkeit und das redliche Suchen nach Wahrheit: der bischöfliche Stolz, genährt durch die klugberechnete Demuth des Kaisers, machte sich auf ihnen breit. Ohne Zweifel hatten diese Streitigkeiten für die Geschichte der christlichen Kirche und die Entwicklung christlicher Erkenntniß eine große und wichtige Bedeutung: aber für das römische Reich wurden sie verhängnißvoll. Die christliche Bevölkerung, namentlich der östlichen Länder, ohne in das Innere dieser Fragen unbefangen eindringen zu können, nahm doch an ihrer Besprechung einen nicht weniger leidenschaftlichen Antheil, als sonst wohl an den Gladiatorenkämpfen, welche allmählig dem milderen Zeitgeist zu weichen begannen, oder an den Rennspielen des Cirkus: den Heiden erschienen diese theologischen Händel und der Eifer, mit dem sie ausgefochten wurden, so lächerlich, daß sie dieselben zum Gegenstand satirischer Darstellung auf ihren Theatern machten. Die Bevölkerung des Reichs, durch den großen Gegensatz zwischen Christenthum und Heidenthum schon auf eine verhängnißvolle Weise gespalten, wurde durch diese theologisch-kirchlichen Streitigkeiten noch mehr verwirrt und veruneinigt; die politischen Tugenden traten mehr und mehr zurück hinter der beschaulichen und schwärmerischen Richtung, die sich der Gemüther bemächtigte. Die Talente wendeten sich immer mehr der Kirche und ihrem Dienste zu, welche noch neben dem himmlischen Lohne, den sie verhieß, auch dem weltlichen Ehrgeiz, der weltlichen Eitelkeit und Bequemlichkeit lockendere Aus-

sichten zeigte, als der beschwerliche und oft so unfruchtbare Dienst in Heer und Staat. So kam es, daß die Heere sich nur mit Mühe aus den einheimischen Bevölkerungen ergänzen ließen, während an Kirchendienern und Kirchenbeamten allenthalben Ueberfluß war, und daß trotz und zum Theil wegen der vielen Anstalten, welche die christliche Milde und Frömmigkeit im Uebermaße schuf und welche sie ohne viele Wahl jedem öffnete, der Spitäler, der Häuser zur Verpflegung von Fremden und Reisenden und anderer, Fleiß und Wohlstand der Bevölkerung gerade in den Ländern am meisten sank, wo solche Anstalten am häufigsten waren.

Söhne des Constantinus.

In Jahr 337 starb Constantinus. Sein Leichnam wurde aus der Vorstadt Nikomediens, wo er geendet hatte, nach der Hauptstadt gebracht und dort beigesetzt. Das Reich blieb seinen drei Söhnen, Constantius, Constantinus II. und Constans, welche die Regierung mit einem an orientalischen Höfen häufigen Act — der Niedermetzlung einer Anzahl dem Throne nahestehender Verwandten — eröffneten um dann das Reich unter einander zu theilen. Ihre Einigkeit erhielt sich nur bis zum Jahre 340. In diesem Jahre brach ein Bürgerkrieg aus zwischen Constantin II. und Constans, in welchem der erstere getödtet wurde. Constans fiel 10 Jahre später in Gallien durch eine Verschwörung hoher Offiziere; und Constantius kam nun die Alleinherrschaft zu, die er bis 353 gegen die Usurpatoren Magnentius und Vetranio zu vertheidigen hatte. Er sandte im Jahr 360 den gallischen Legionen den Befehl, nach dem Osten aufzubrechen, um gegen die Perser verwendet zu werden, mit denen das Reich schon seit dem Tode Constantins I. in einem neuen Kriege begriffen war. Diese Legionen befehligte der Cäsar Julianus, einer der wenigen Prinzen, welche dem Verwandtenmord nach Constantinus Tode entgangen waren, und der sie seither mit großem Ruhm gegen die Alemannen und Franken geführt hatte. Mit gleicher Tüchtigkeit hatte er auch die Civilverwaltung der ihm anvertrauten Länder geführt. In einer der Städte, die ihm besonders zu Dank verpflichtet waren, zu Paris war es, wo die Legionen, welche von den siegreichen Fahnen eines geliebten Führers hinweg in ein entlegenes Land geführt werden sollten, in den Ruf ausbrachen: „Julianus Augustus“ — einen Ruf, der bei dem mißtrauischen Charakter des Constantius dem Cäsar keine Wahl mehr ließ. Eine Gesandtschaft an Constantius, den ihm aufgezwungenen Purpur zu bestätigen, war erfolglos. In einem hochmüthigen Schreiben rügte der Kaiser den Undank Julians und schlug seine Bitte ab.

Der Krieg wurde jetzt erklärt: und nicht für den christlichen Gott, der ihm fremd geworden, sondern wie in früheren Tagen im Namen der unsterblichen Götter, denen sein Glaube geweiht war, meinte ihn Julianus zu führen. Als er noch auf dem Zuge begriffen war und noch ehe es zu einem Zusammenstoße kam, starb Constantius 361. Im December desselben Jahres zog Julian in Constantinopel ein und ward vom Reiche anerkannt.

Julianus der Apostat 361.

Seiner Person und seiner Regierung verleiht es ein eigenthümliches Interesse, daß er dem alten Götterglauben, dem er selbst mit aufrichtiger Ueberzeugung zugethan war, wieder zum Siege zu helfen versuchte. Die Mißhandlungen eines christlichen Hofes, denen seine Kindheit mit Mühe entgangen, seine ganze Jugend beständig ausgesetzt gewesen war, die beredte Philosophie heidnischer Lehrer, unter deren Leitung er zu Athen sich in die Schriften des Alterthums vertiefte, führten ihn von dem aufgedrungenen Christenthum zu dem Glauben des fliehenden Alterthums zurück: und jetzt, wo er zum Throne gelangt war — durch den Beistand seiner Götter, wie er nicht zweifelte — nahm er den Kampf gegen die „Nazarener“ auf. Sein persönlicher Charakter war höchst achtungswerth. Mit großer Gewissenhaftigkeit suchte er den vielseitigen Pflichten seines hohen Berufes zu genügen; auch war seine Regierung im Ganzen vortrefflich und vom redlichsten Willen getragen. Dem orientalischen Luxus des Hofes stellte er die von Affectation freilich nicht ganz freie Einfachheit eines Philosophen aus der Schule der Cyniker entgegen, wie er sich denn nicht entblödet, in einer seiner Schriften mit einem gewissen Behagen von der zahlreichen Bevölkerung seines langen Bartes zu reden. Er schaffte den Hofstaat und die Spione der vorigen Regierung ab, verbesserte die Rechtspflege und trug seine reformatorischen Gedanken in die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung. Aber er vergeudete seine Kraft in dem vergeblichen Kampfe gegen das Christenthum. Er mühte sich in eigenen Schriften ab, seinen philosophischen Götterglauben dem „entnervenden Aberglauben der Galiläer“ gegenüber zu verfechten; er suchte die heidnische Priesterschaft zu reformieren, indem er sie anhielt, durch Enthaltung vom Besuch der Schauspiele, Lustbarkeiten, Schenken die Strenge der christlichen nachzuahmen und zu überbieten; den wohlthätigen Anstalten der Christen stellte er heidnische gegenüber. Er selbst gab das Beispiel der Frömmigkeit, indem er fleißig und mit Gepränge den alten Göttern opferte. Gewaltsame Mittel waren seinem Cha-

rakter fremd: er hätte bei der Macht der Christen auch nicht wagen dürfen, sie in Anwendung zu bringen. So begnügte er sich mit friedlichen und unblutigen Mitteln. Er verkündete eine allgemeine Toleranz, welche bereits den Heiden mehr zu Gute kam, als den Christen, deren Macht den Heiden schon bedrohlich wurde. Indem er den beiden christlichen Hauptparteien, den Arianern und den Athanasianern gleiche Duldung gewährte, hoffte er die Kirche durch innere Uneinigkeit zu verwirren; indem er Anstalt traf, den Juden ihren Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, glaubte er an ihnen einen Bundesgenossen wider den gemeinsamen Gegner zu gewinnen und die christlichen Prophezeihungen zu nichte zu machen. Allmählig durch den Widerstand gereizt ging er weiter. Er verbot den „Galiläern" in den öffentlichen Schulen zu lehren oder zu hören — diejenigen sollten keinen Theil an Plato und Aristoteles haben, welche deren Götter verschmähten und bekämpften. Wo sie tumultuierten, wurden sie verurtheilt, heidnische Tempel wieder aufzubauen; in der Stadt Antiochia ließ er die christliche Kathedrale schließen. Ebendort aber, zu Antiochia, mußte er das Vergebliche seines Unternehmens erfahren, als er im Jahr 362 auf seinem Zuge gegen den alten Feind der Römer, Sapores von Persien, in jene Stadt kam. Er wußte sich gegen ihre Unzufriedenheit und ihre „spottenden Anapäpste" nicht anders zu retten, als durch eine Satire, in der er selbst sagt, daß zu dem feierlichen Opfer das er dem Apollo zu Ehren halten wollte, sich nur ein einziger Priester mit einer Gans unter dem Arme eingefunden habe.

Christenthum siegreich

Wirksamer war sein Feldzug gegen die Perser. Er drang bis weit über den Tigris vor: einem wüthenden Löwen, der aus seinem Rachen Flammen speit, verglichen ihn die Perser: aber auf dem Rückzug im Jahr 363 ward er tapfer fechtend in einer Schlacht von einem persischen Speere tödtlich getroffen. Sein Ausruf: „du siegst, Nazarener!" ist ebenso zweifelhaft, wie die Angabe eines Schriftstellers der heidnischen Partei, daß der Lanzenwurf der ihn tödtete, von einem fanatischen Christen seines eigenen Heeres geschleudert werden sei.

Zweites Kapitel.

Das Reich in neuen Kämpfen mit den Barbaren. Die Hunnen in Europa und die Anfänge der Völkerwanderung. Die Gothen auf römischem Boden angesiedelt. Theodosius des Großen Reichstheilung. 363—395.

Jovianus. Julian hatte nicht Zeit gehabt, über seinen Nachfolger etwas zu bestimmen: eine Soldatenwahl brachte den Primus der kaiserlichen Haustruppen, einen Christen, Jovianus, zum Thron. Mit den Persern schloß dieser sofort einen Frieden, der wenig zu den großen Hoffnungen stimmte, welche der Anfang des Zuges und Julians kühnes Vordringen erregt hatte: die fünf Districte jenseits des Tigris, welche die Perser an Diocletianus abgetreten hatten, wurden zurückgegeben. Mit der kaiserlichen Leiche kehrte das Heer nach dem Westen zurück: unter den Lobpreisungen der Einen, den Schmähungen der andern Partei wurde sie in Tarsus beigesetzt. Das Werk des „Abtrünnigen," wie die Christen ihn nannten, zerfiel mit seinem Tode. Jovianus hielt die Toleranz noch aufrecht, aber er starb im Jahr 364 und in dem großen Kampfe zwischen Heidenthum und Christenthum ging der Angriff nunmehr an die Christen über.

Valentinianus I. und Valens. Nach dem Tode Jovians war die Welt einige Tage ohne Herrn. In einer Wahlversammlung hoher Reichsbeamten lenkte der Präfect Sallustius die Wahl auf den Feldherrn Valentinian, den kriegerische Verdienste, hohe männliche Gestalt, ernster und einsichtiger Sinn empfahlen. Er ward vom Heere anerkannt (364) und nahm, dem herrschenden Grundsatze gemäß, seinen Bruder Valens zum Augustus an: dieser erhielt die Verwaltung des Ostens, er selbst übernahm Illyrikum, Gallien, Italien. Die Regierung Valentinians war energisch, mitunter blutig, wie er z. B. das Verbrechen der Magie, welchem mit widerlichen und abergläubischen Ceremonien Christen und Heiden gleichmäßig ergeben waren, zu Rom und Antiochia, wo die kaiserlichen Tribunale über die Angeschuldigten aburtheilten, mit grausamer Strenge ahnden ließ. Doch machte er sich durch Herabsetzung der hoch gewordenen Steuern verdient, führte in den Städten eine Art Tribunen, Defensoren, Vertreter der Volksrechte vor den Tribunalen und selbst vor dem kaiserlichen Throne, ein und hielt, indem er zugleich 370

durch ein Edict gegen die immer mehr überhandnehmenden Schenkungen zu frommen oder nur angeblich frommen Zwecken die Habsucht des Clerus im Zaume hielt, die religiöse Duldung im Reiche aufrecht. Der Herrscher des Ostens, wo das Toleranzedict bei dem Fanatismus der Bevölkerung wenig bedeutete, Valens, stellte sich auf die Seite der Arianer, welche dadurch ein momentanes Uebergewicht erlangten, deren Lehre aber später unterlegen und so zur Ketzerei geworden ist.

Barbareneinfälle.

Auch diese Regierung beschäftigten manigfache Kämpfe gegen die Barbaren und gegen einzelne Usurpatoren. Im Jahr 365 fielen die Alemannen (Oberrhein) von neuem in Gallien ein; die Seeprovinzen Galliens und Britanniens wurden durch die Piratenzüge der Sachsen heimgesucht. Die Picten und Scoten störten von den caledonischen Bergen herab die Entwicklung der römischen Cultur in Britannien (343—366). Derselbe Mann, der gegen ihre Einfälle diese nördlichste Provinz des Reichs wieder sicher stellte, Theodosius, eroberte 373 Afrika zurück, wo die Tyrannei eines Statthalters die Empörung des Firmus hervorgerufen hatte. Den Osten bewegten außer einer gefährlichen Empörung unter einem Verwandten Julians, Procopius (365—366) neue Kämpfe mit den Gothen und Persern: und an der mittleren Donau nöthigten Feindseligkeiten der Quaden und Sarmaten den Kaiser Valentinian zu einem Feldzuge, der siegreich endigte (374), zugleich aber den Tod Valentinians herbeiführte. Eben wie er die unterwürfige Gesandtschaft der Quaden empfing, traf ihn ein Blutsturz, der seinem Leben ein Ende machte. Sein Sohn Gratian war längst zum Nachfolger ersehen; neben ihm herrschte Valens und ein zweiter Sohn Valentinians, — noch ein Knabe, Valentinian II.

Hunnen in Europa 375.

Unter dieser Regierung, schon im folgenden Jahre, geschah das große Ereigniß, welches, indem es die ganze Barbarenwelt an den Grenzen in die gewaltsamste Bewegung versetzte, in die römischen Länder eine unheilbare Zerrüttung trug und das letzte Jahrhundert dieser Geschichte heraufführte — der Einbruch finnisch-uralischer Hirtenvölker und der Anfang der Völkerwanderung (375).

Das Volk der Hunnen war nach Art dieser asiatischen Nomadenvölker in einer langen Wanderung von dem fernsten Osten, den Nordgrenzen des chinesischen Reiches, mit seinen Rinder- und Lämmerheerden von Weidestrecke zu Weidestrecke, von Plünderung zu Plünderung ziehend, in den weiten Steppenländern angelangt,

welche westlich von der Wolga den Nordrand des schwarzen Meeres begränzen. Das erste Volk, auf welches sie dort, an den Ufern des Don stießen, die Alanen, ein aus Germanen und Sarmaten gemischter Stamm, zeigte sich dem stürmisch überwältigenden Andrang der streitbaren Horden nicht gewachsen. Sie erlagen, und die Reste ihres Volks verschmolzen mit den Hunnen, die nun weiter westwärts ziehend sich auf die Gothen warfen. In einem längeren Kampfe maß sich das ritterlich tapfere germanische Volk, vor dem die römischen Legionen so oft gezittert hatten, mit dem seltsamen Wandervolk der Steppen. Wie ein Volk von Dämonen erschienen den westlichen Völkern die kleinen, schmutzig-häßlichen Gestalten ihrer neuen Feinde, — die bartlosen Gesichter, die mehr einem Fleischklumpen als einem Menschenantlitz glichen, die kleinen Augen, die tief in dem plumpen Kopf lagen, die gedrungenen starken Glieder mit dem dicken Nacken: — plump zugehauenen Klötzen vergleicht sie der Geschichtschreiber — und dem wilden Aeußeren entsprach die Rohheit ihrer Sitten. Grobe Leinwand, zusammengenähte Waldmausfelle, Thierhäute waren ihre Kleidung; Wurzeln und Fleisch, das sie ohne des Feuers zu bedürfen auf ihren Pferden mürbe ritten, ihre Speise. Gedeckte Häuser, sagt Ammianus, mieden sie wie das Grab; ihre Wohnung war der Wagen, auf welchem die Weiber und die Kinder saßen, wild und schmutzig wie sie. Aber ihr Andrang war unwiderstehlich. Mit ihren häßlichen und kleinen, aber behenden und unermüdlichen Pferden schienen sie wie zusammengewachsen: auf den Nacken des Thieres niedergebeugt schliefen sie, auf ihm sitzend aßen, tranken, kauften und verkauften sie, zu Pferde saßen sie bei ihren Versammlungen, auf ihren Pferden stürmten sie, den Häuptling voran, in unordentlichen Haufen, unter wildem Kriegsruf heran, schossen ihre mit spitzigen Knochen bewehrten Pfeile ab, schwangen ihre Säbel oder warfen — von allen ihren Waffen die gefährlichste — mit unwiderstehlicher Behendigkeit ihrem Feind die verstrickende Schlinge über den Kopf. Der Gothenkönig Hermanrich starb unter diesen Kämpfen. Sein Nachfolger Witimer erlag in einer entscheidenden Niederlage und die östlichen Stämme der Gothen unterwarfen sich. Die Westgothen, welche sich anfangs dem Sturm widersetzen wollten, verloren bald den Muth dazu: sie eilten die Donau zwischen sich und ihre furchtbaren Feinde zu bringen.

Westgothen im Reich angesiedelt.

Unter ihren Fürsten Alaviv und Fritigern baten sie den Kaiser Valens um Schutz, um Landanweisung am jenseitigen Ufer:

dort auf der nördlichen Seite des breiten Stroms bedeckte ihr Heer weithin das Gestade. Man wagte nicht, ihre Bitte abzuschlagen. Der kaiserliche Befehl langte an: und viele Tage und Nächte fuhren die Kähne und die Fahrzeuge aller Art über den breiten und vom Regen angeschwollenen Strom, um die ganze Nation auf römischen Boden zu verpflanzen. Man siedelte sie in Mösien an. Allein die Treulosigkeit der kaiserlichen Beamten kam bald in Zusammenstoß mit der begehrlichen Wildheit der Gothen: ins Herz des Reiches aufgenommen setzten sie die alten Gothenkriege von hier aus fort. Sie erhoben sich zu einem Einfall in Thracien: während Gratian am Rhein gegen die Alemannen kriegte, zog Valens gegen die Gothen; er erwartete die Hülfe nicht, welche Gratian ihm angekündigt hatte und bei Adrianopel kam es zu einer entscheidenden Schlacht.

Schlacht bei Adrianopel 377. Theodosius d. Gr.

Die Gothen waren den Römern an Zahl überlegen und gut geleitet: ihre gewaltige Stärke und ihre frische Kraft gab ihnen den Sieg über die römischen Legionen, welche schon ermattet auf dem Schlachtfelde ankamen, und lange in der offenen Ebene dem Hunger, dem Durst und der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt gewesen waren. Es war ein Blutbad wie bei Cannä: unter den Vielen, welche über die Leichenhaufen hinweg zu entkommen suchten, war auch der Kaiser Valens. Obwohl schwer verwundet, ward er von einigen seiner Offiziere in eine Hütte in der Nähe des Schlachtfeldes gebracht, wo ihm ein Verband angelegt wurde. Sein Schicksal ereilte ihn dennoch: die nachsetzenden Feinde umzingelten das Haus und als sie Widerstand fanden, brachten sie Holz zusammen und verbrannten das Haus mit allen, die darin waren. Nach dem Siege belagerten die Gothen Hadrianopel; aber ungeübt im Belagerungskrieg konnten sie die Stadt nicht nehmen. Desto ergiebiger war die Plünderung der übrigen Provinzen, in der sie nach dem rhetorischen Bilde eines Schriftstellers nichts übrig ließen als den Himmel und die Erde.

Man suchte sich ihrer auf irgend eine Art zu erwehren. Ein sehr blutiges und sehr unwirksames Mittel war die Niedermetzelung der gothischen Jugend, die bei der Auswanderung des Volks über die Donau als Geiseln gestellt und in die Städte Asiens vertheilt waren, wo sie erzogen wurden und den Studien lebten (378). Ein besserer Griff war es, daß Gratian, der bereits auf dem Marsche war, als er die Nachricht von dem schweren Unglück der römischen Waffen erhielt, den Spanier Theodosius, der nach den

großen Siegen, mit denen er Valentinian 1. sich nützlich gemacht, sich zurückgezogen hatte, mit dem Kaiserthum des Ostens bekleidete. In der Vollkraft männlicher Jugend, in seinem 33. Lebensjahre trat Theodosius von der Verwaltung seiner großen Güter, die er zwischen Valladolid und Segovia besaß, herüber an die Spitze eines großen und zerrütteten Reichs. Er eilte nach dem Osten und leitete nun, ein zweiter Trajan, mit dem ihn das Volk seiner männlichen Schönheit wegen zu vergleichen liebte, mit Einsicht und Kraft von Thessalonice aus den gothischen Krieg. Er benützte die Theilungen der Gothen, die Eifersucht der ostgothischen und westgothischen Stämme und ihrer Häuptlinge und rächte die Niederlage des unglücklichen Valens durch einen großen Sieg: aber auch er mußte zu demselben Nothmittel greifen, das die Feinde nur noch übermüthiger und gefährlicher machte. Er siedelte größere Schaaren von ihnen in zusammenhängenden Landstrecken Thraciens und Asiens an, und ein Heer von 40,000 föderierten Gothen stand in beständigem Dienste des östlichen Reichs. Den Verdiensten und der Größe des Theodosius gegenüber verschwand Gratianus immer mehr: ein kühner Empörer, Maximus, erhob sich in Britannien wider ihn, dem sich die gallischen Truppen anschlossen, und Gratian mußte das Schicksal so vieler seiner Vorgänger theilen: er starb während dieses Aufruhrs 383 auf der Flucht und durch Mördershand. Mit Maximus verständigte sich Theodosius durch einen Vertrag und drei Kaiserbilder wurden nun der Verehrung des Volkes ausgestellt. Theodosius nahm, ehe er gegen die Gothen zu Felde zog, die Taufe und zwar war es die athanasianische Lehre, die er bekannte. In einem Edict erklärte er dieses Bekenntniß für das allein berechtigte und der vereinigten Macht des Kaisers und der athanasianischen Bischöfe erlag der Arianismus, nicht ohne daß viel Blut zur Ehre des Dreieinigkeitsbegriffes vergossen wurde. Allein während der vierzigjährigen Toleranz hatten arianische Bischöfe, unter denen Ulfilas der bedeutendste war, ihrem Bekenntnisse unter den Gothen Raum gemacht und unter den bekehrten Völkern germanischen Stammes blieb der Arianismus lange die herrschende Lehre. Ein Concil zu Constantinopel 381 bestätigte aufs Neue die athanasianische Lehrform und strenge Edicte des Theodosius gegen die Ketzer bekundeten den Einfluß und die Macht der siegenden Kirche.

Mittlerweile hatte sich Maximus, nicht zufrieden mit den Provinzen Gallien, Spanien und Britannien, aufs Neue erhoben,

um sich Italien zu erobern. Valentinian II. konnte sich gegen ihn nicht halten und Theodosius benutzte die kurze Waffenruhe, welche ihm die Feinde im Osten ließen, um zu seinen Gunsten das Schwert zu ziehen: Hunnen, Alanen und Gothen befanden sich zahlreich in dem Heere, mit welchem er bei Aemona (an der Save) den Maximus schlug (388). Mit Eile verfolgte er seinen Sieg. Maximus flüchtete in die Stadt Aquileja: aber weder das Volk noch die Soldaten wollten ihr Schicksal an das seinige ketten: des Diadems entkleidet und gefesselt führten sie ihn selbst hinaus in das Lager des Theodosius, wo ihn die Soldaten hinrichteten. Valentinian II. ward wiederhergestellt.

Die Ruhe der folgenden Jahre wurde nur durch einige Auf- Regierung.
stände lokaler Natur unterbrochen. Zu Antiochia rief die Unterdrückung der Arianer und neue Steueredikte einen Aufstand hervor (387); in Thessalonike erregte die Gefangensetzung eines beliebten Wagenlenkers durch den Befehlshaber Botherich eine Empörung (392). Der Pöbel wollte den mit allem Rechte gefangen gesetzten im Cirkus nicht entbehren: die geringen Truppenkräfte, über welche Botherich verfügen konnte, wurden überwältigt, Botherich selbst und mehrere seiner Offiziere ermordet und verstümmelt. Theodosius, rasch zum Zorne, erließ in beiden Fällen Befehle von blutiger Strenge. Zu Antiochia bewirkte ein Aufschub in ihrer Vollstreckung, daß sie von der kaiserlichen Verzeihung noch überholt und beseitigt wurden; zu Thessalonike wurden sie in ihrer ganzen Furchtbarkeit vollzogen. Man täuschte die Menge, indem man sie zu einem kaiserlichen Rennen in den Cirkus lockte: in die versammelte Volksmenge hieben dann ohne Mitleid und ohne Wahl die Soldaten ein. Eine solche That aber, im Namen eines rechtgläubigen Kaisers verübt, verletzte den Geist der christlichen Religion und schändete die Ehre der Kirche. Als ihr Vertreter erhob sich der Erzbischof Ambrosius von Mailand, der dem Kaiser Demüthigung und Reue gebot im Namen der Kirche und unbegnügt mit der inneren Reue ihm den Eintritt in die Kirche zu Mailand so lange weigerte, bis er, der gesündigt habe wie David, der Kirche auch in öffentlicher Buße ein Genüge gethan hätte, wie einst vor dem Propheten Nathan der König Israels, der Mann nach dem Herzen Gottes. Der Kaiser fügte sich dem Worte des Bischofs und man sah den Herrscher der Welt in der Kirche zu Mailand unter den Büßenden Verzeihung seiner Sünde erflehen.

Empörung Arbogasts 392.

Eine neue Empörung beschäftigte seine letzten Regierungs-

jahre. Im Jahre 392 war Valentinian durch die Hand eines fränkischen Offiziers, des Grafen Arbogastes, gefallen: und dieser, der es selbst nicht mit Sicherheit thun zu können glaubte, hatte sein Werkzeug, den Rhetor Eugenius, als Augustus aufgestellt und begehrte für diese Wahl die Bestätigung des Theodosius. Theodosius versagte sie; aber erst im Jahre 394 konnte er sich des Usurpators entledigen. Er überwand ihn und seinen Feldherrn Arbogastes, nicht ohne Mühe und Gefahr, wiederum bei Aquileja: Wind und Wetter halfen ihm den Sieg erstreiten], den der Tod des Eugenius und des Arbogastes vervollständigte und den der Erzbischof Ambrosius, der auch während der Herrschaft der Usurpatoren dem rechtmäßigen Kaiser treu geblieben war, den Siegen Moses und Josuas verglich.

Im folgenden Jahr 395 zu Mailand starb Theodosius. Noch einmal hatte er mit Kraft die kaiserliche Autorität und die des Reichs aufrecht erhalten, und er hinterließ sie ungeschwächt seinen beiden Söhnen, die er längst zuvor zu Augusti ernannt hatte, und von denen nach seiner Bestimmung Honorius den westlichen, Arcadius den östlichen Theil des Reiches beherrschen sollte.

Theodosius; Theilung des Reichs 395.

Diese Theilung des Reichs, längst vorbereitet, längst in thatsächlichen Verhältnissen begründet, wurde zu einer bleibenden. Das westliche Reich unterlag einem schnelleren Geschick, als das östliche, das seine traurige und einförmige Existenz noch ein Jahrtausend fortsetzte: ein frisches und gesundes Leben war weder in dem einen noch in dem andern mehr übrig.

Vierter Abschnitt.

Von Theodosius Tod bis auf Odoacer den König Italiens. 395—476 n. Chr.

Erstes Kapitel.

Zustände des Reichs. Ursachen und Symptome seiner Auflösung.

Mit dem Regierungsantritte der beiden schwachen Söhne des großen Theodosius beginnt ein Jahrhundert der Verwirrung und des Schreckens, bei dessen Geschichte man sich vergebens nach einem beherrschenden und leitenden Mittelpunkte umsieht — der Todeskampf eines großen Reichs, dessen zähe Lebenskraft sich noch in den qualvollen Zuckungen seiner letzten Augenblicke zeigte, die Auflösung einer tausendjährigen Ordnung der Dinge, an welche das Schicksal eines Länderraums von 100,000 Quadratmeilen, einer Bevölkerung von vielleicht 150 Millionen Menschen geknüpft war. Es ist eine Geschichte voll von Gewalt und Mord — ein Kämpfen roher Gewalt mit einer entarteten Civilisation — immer neue Männer, Völker und Kämpfe erscheinen auf der bewegten Scene, und doch scheinen es immer dieselben —: nichts als Zerstörung bietet sich dem ersten Blicke dar, und erst wenn man schärfer den Schauplatz der Verwirrung betrachtet, gewahrt man das neue Leben, das allenthalben zwischen den stürzenden Trümmern keimt und Wurzel schlägt. Oeffentliche Zustände.

Das Erscheinen der hunnischen Schaaren auf europäischem Boden brachte den großen Völkersturm zum Ausbruch, dessen Ele- Barbaren an der Grenze.

mente sich seit Jahrhunderten gesammelt hatten. Geht man der großen Linie entlang, welche von dem nördlichsten britannischen Wall zwischen den heutigen Städten Edinburgh und Glasgow auslaufend den atlantischen Ocean durchschneidet, und dann auf die Mündung des Rheins trifft, diesen Strom bis in seine Quellgegenden begleitet und hier, von der Donau aufgenommen, dem Laufe dieses Flusses von seiner Quelle bis zu seiner Ausmündung ins schwarze Meer folgt, so findet man dieser ganzen Gränzlinie des römischen Reichs entlang beutelustige Völkerstämme, welche alle noch halb oder ganz barbarisch, zu Hause verhältnißmäßig wenig zu verlieren haben, vor sich dagegen reich cultivierte Gegenden sehen, deren vielgestaltige Ueppigkeit ihren Plünderungsdrang beständig reizt. Alle diese Völker, die Picten und Scoten an der britannischen, die Franken und Alemannen an der gallisch-germanischen Gränze, die Vandalen und Silingen, die Marcomannen, Quaden, Jazygen an den Grenzen von Rhätien, Noricum und Pannonien, die vielen Stämme des großen Gothenvolks an der untern Donau hatten längst in häufigen Kämpfen einzeln oder vereinigt dem Reiche zu schaffen gemacht, hatten bald hier bald dort, bald auf kürzere bald auf längere Zeit die schützenden Linien durchbrochen, und Sieg und Niederlage reizte sie gleich sehr, ihre Plünderungs- oder Rachekriege bei jeder Gelegenheit zu wiederholen. Auch hatten sie durch ihre Kämpfe mit den Römern und durch die nahe Berührung mit ihrer Cultur schon Manches gelernt. Ganze Schaaren ihrer Tapferen hatten im römischen Heere gedient und Gelegenheit gehabt, der römischen Kriegskunst ihre furchtbaren Geheimnisse abzusehen. In den höchsten Aemtern des Hofs, den wichtigsten Stellen des Heers hatte man Männer gesehen, deren Heimath östlich vom Rhein und nördlich vom Danubius lag. Alles was den Leidenschaften und Begierden schmeichelt, Reichthum, Titel und Ehrenzeichen, Schwelgerei, lag jenseits: diesseits aber lag die größere Kraft, noch ungebrochen und jetzt ihrer selbst bewußt geworden. Dazu waren jetzt noch andere wirksame Beweggründe gekommen. Der Einbruch der schrecklichen Reiterschaaren aus Asien bedrohte alle diese Stämme mit derselben Gefahr, welcher die Alanen, die Ostgothen, so viele andere Stämme erlegen waren, — einer Gefahr, der sich die Westgothen klug und energisch entzogen hatten, indem sie die Grenzlinie des breiten Stroms durchbrachen und festen Fuß auf seiner römischen Seite, im Herzen des römischen Reichs selbst, halb erbaten und halb ertrotzten. Sie hatten gethan,

was einst die Cimbern von Marius, was die Usipeter und Tencterer von Cäsar begehrt hatten. Aber die Machtverhältnisse waren jetzt geändert. Die Barbarenvölker waren andere und das römische Volk und Heer waren andere, als sie zu den Zeiten des Marius oder Cäsar gewesen.

Innere Spaltungen.

Auch damals war der Staat von Parteien bewegt und zerrüttet: aber der kriegerische Geist des Volks, die Kraft seiner Heere, die ein großer Führer mit Leichtigkeit zu siegreichen Erfolgen sammeln konnte, zeigte sich den lokalen Angriffen der Barbaren gleichwohl unendlich überlegen. Den Provinzialen und den Barbaren gegenüber bewies die römisch-italische Bürgerschaft doch im Ganzen eine stolz geschlossene Einheit, was auch in ihrem Innern von Gegensätzen und Mißbräuchen sich bekämpfen mochte. Gegensätze weit tieferer und weit verhängnißvollerer Art traten jetzt vier Jahrhunderte nach den Zeiten Cäsars unter der trügerischen Hülle der Reichseinheit, der Einheit der kaiserlichen Machtvollkommenheit und der scheinbar so wohlorganisierten Verwaltung hervor. Einer dieser Gegensätze — der Gegensatz der griechisch redenden Provinzen des Ostens und der lateinisch redenden des Westens — hatte so eben in der Reichstheilung des Theodosius seinen scharfen Ausdruck gefunden. Ein anderer, noch tieferer, spaltete seit lange die Herzen der Bevölkerungen und hatte gleichfalls noch unter Theodosius einen blutigen Ausbruch genommen — der Gegensatz des Christenthums und des Heidenthums. Diocletian hatte diesen Gegensatz zu Gunsten des Heidenthums zu unterdrücken unternommen, aber er hatte den Kampf der Religionen nur bitterer und leidenschaftlicher gemacht. In den folgenden Generationen hatte das Christenthum allmälig vollends die Oberhand gewonnen. Von der Staatsgewalt unterstützt, schritt es von Sieg zu Sieg; nach Julian begannen allmälig die Tempel zu verfallen; und schon Theodosius konnte es wagen, die heidnischen Opfer zu verbieten. Allein was Jahrtausende gelebt und in großen Schöpfungen der Kunst und Wissenschaft seine Macht über die Geister bethätigt hat, vergeht nicht so schnell und leicht: und dem christlichen Glaubenseifer dauerte es zu lange, bis der verlebte Glaube und die Denkmäler, die er in den Tagen seines Glanzes sich geschaffen, von selber verfielen. Das Christenthum, durch die früheren Verfolgungen der Heiden gereizt, ward selbst zur verfolgenden Religion und schritt jetzt zu einem Vertilgungskampf vor. In Syrien, in Aegypten, an vielen Orten wurden von christlichen Schaaren unter der Anführung eifriger Bischöfe, fanatischer Mönche förmliche

Feldzüge gegen die alte Religion unternommen: da und dort haben heidnische Philosophen für ihre standhafte Ueberzeugung das Leben gelassen, und herrliche Denkmale der Kunst und der Vorzeit wurden mit der blinden Rohheit eines irre geleiteten Eifers zerstört und verwüstet. Zu Alexandria in dem prachtvollen und großartigen Serapistempel hielten die Heiden unter Anführung des Philosophen Olympius gegen die fanatische christliche Bevölkerung eine förmliche Belagerung aus. Ein Waffenstillstand wurde geschlossen bis die Entscheidung des Kaisers eingeholt wurde, die, wie zu erwarten war, gegen den Tempel ausfiel: dann ward, nachdem die Masse und die Festigkeit des Materials einen letzten Widerstand entgegengesetzt hatte, das Werk der Zerstörung vollendet, das riesige Götterbild selbst zertrümmert und zerschlagen. So wurden die heidnischen Religionen verboten, unterdrückt und allmälig ausgerottet: aber noch lange zogen sich diese Kämpfe hin und auch das siegreiche Christenthum heilte die Zerrüttung nicht. Die streitenden Secten und Meinungen bekämpften sich mit kaum geringerer Wuth als zuvor das Heidenthum das Christenthum oder das Christenthum die heidnischen Culte und Meinungen bekämpft hatte, und die Energie, deren man im Kampf gegen die auswärtigen Feinde bedurfte, vergeudete sich nutzlos in diesen innern Kriegen.

Auch die Regierung, sahen wir, zeigte nicht anders als die Bevölkerung den von jenseits der Grenzen drohenden Gefahren gegenüber keine Einheit. Die Bemühungen des Diocletian und seiner Nachfolger, des Constantin, des Theodosius waren vergeblich gewesen. Jede dieser Regierungen hatte einige Usurpatoren zu bekämpfen gehabt, deren Ehrgeiz von einigen unbändigen Legionen, einer unzufriedenen Provinz, einer gedrückten, aber mächtigen Religionspartei oder irgend welcher ähnlichen Kraft unterstützt wurde. Dergleichen Spaltungen traten so oft sie auch beseitigt werden mochten, doch immer wieder aufs Neue hervor, sie wirkten oft lange nachdem sie unterdrückt waren noch nach und zeigten mehr als einmal dem lauernden Feinde die offenen Stellen, durche welche er in das Herz des Reiches dringen konnte. In alten Zeiten war die Sache der Regierung auch die Sache des Volkes gewesen. Jeden einzelnen hatte es nahe berührt, welcher Mann, welche Partei sich ans Ruder schwinge: auch diese Einheit — der enge Zusammenhang der Interessen des Volks und der Regierung — hatte ihre Kraft zu einem großen Theile verloren und mit einer tiefen Gleich-

gültigkeit sah der größere Theil des Volkes den häufigen Wechseln der höchsten Gewalt zu.

Bevölkerung erschlafft

Denn zu den Gefahren der Uneinigkeit, welche aus diesen manigfaltigen Quellen ihre Nahruug zog, kamen andere, deren Ursache in der sichtlichen Erschlaffuug und in der zunehmenden Schwäche der Bevölkerung des römischen Reiches lag. Die allgemeine Waffenpflichtigkeit der Bürger hatte auch während der schlimmsten Zeiten der Republik einen gewissen energischen uud männlich kriegerischen Sinn erhalten und dem Einzelnen die Fähigkeit gegeben, der gemeinen Bequemlichkeit im Dienste des Vaterlandes zu entsagen. Allmälig aber war das Bürgerheer dem stehenden Heer gewichen, und die despotische Monarchie hatte das dringendste Interesse, diese Veränderung zu begünstigen und sie dauernd zu machen. Sie konnte nicht ein Volk in Waffen sich gegenüber haben; sie, welche dem Bürger nur die Pflicht des Gehorchens auferlegte und ihm keines jener stolzen republikanischen Rechte alter Zeit übrig ließ, konnte ihm nicht die Waffe lassen: sie mußte Volk und Heer trennen, und aus dem letzteren einen besonderen Stand, aus dem Waffendienst ein Gewerbe machen. Dieser Politik kamen mancherlei Umstände, die in der Zeit lagen, zu Hülfe. Die Bevölkerungen, namentlich der inneren Provinzen und besonders Italiens, des Landes der Mitte, entarteten, theils durch die Menge der sclavischen Elemente, welche hier seit lange besonders stark vertreten waren, theils durch die mit dem Sclaventhum wie mit der Zusammensetzung des Reichs zusammenhängende Mischung der verschiedensten Nationalitäten, welche keine Nationalkraft rein und ungetrübt fortbestehen ließ. Die Italiener des vierten Jahrhunderts n. Chr. waren ein ganz anderes Geschlecht, als die Italiker des marsischen Krieges, wie die Griechen der Zeiten des Mummius und Flamininus andere gewesen waren, als die von Marathon und Salamis. Dazu kam das Vorwiegen der materiellen Interessen und aller der Beschäftigungen, die diesen materiellen Interessen dienen. Der Luxus und seine Mittel und Helfer, der Handel, die Industrie, die feineren Gewerbe schufen eine immer zahlreichere Bevölkerung von solchen, deren Beschäftigung keine Störung durch die unbequeme Pflicht des Kriegsdienstes ertrug und die zum Theil selbst die Art ihrer Handtierung zu diesem Dienste immer ungeeigneter machte. Man ertrug lieber den härtesten Steuerdruck, der nicht ausblieb, ließ sich lieber, wenn es sein mußte, dann und wann die rohen Mißhandlungen zügelloser Solda-

ten gefallen, als daß man selbst die verhaßte Wehrpflicht übernahm, die in alten Tagen ein kostbares, gesuchtes und beneidetes Recht gewesen war. Diese Richtung begünstigte der Despotismus, der ohnedem die sittliche Kraft der Völker schwächt; besonders als er durch Diocletian und Constantin ein ganz orientalisches Gepräge annahm und Heere sclavischer Beamten, Hofdiener, Eunuchen, Spione schuf. Zu all diesen Ursachen einer fortwährend sich mehrenden Erschlaffung kam noch eine Ursache edlerer Art: die Einwirkung der christlichen Religion, welche die Menschen von der einseitigen Bethätigung der Kraft zu sanfteren Tugenden hinlenkte, und indem sie dem Reiche dieser Welt das Reich Gottes oder nach dem Ausdrucke eines Kirchenvaters dieser Zeit dem weltlichen Staate einen Gottesstaat gegenüberstellte, dem ganzen Geistes- und Gemüthsleben eine andere Richtung gab. Jene Richtung auf das Beschauliche, Theoretische, die wir längst emporkommen sahen, nahm zu: zum Theil in sehr excentrischen Erscheinungen machte sie sich geltend. Auf der einen Seite blühte das Mönchswesen außerordentlich empor und die Mönche überboten sich in seltsamen Buß- und Andachtsübungen. Einige dieser Büßer in Syrien setzten ihre Ehre darein, nur von wilden Kräutern zu leben und strebten nach der rühmlichen Bezeichnung der Wiederkäuer (Boskoi); ein anderer, der heilige Simeon, brachte in der Nähe von Antiochia vierzig Jahre auf einer Säule zu, und sein Nachfolger, der heilige Daniel, richtete eine solche Säule in der Nähe der Hauptstadt am Eingang des Bosporus auf, von wo er dem Volk und Hof seine Orakel verkündete und in langen und heftigen Reden gegen die Ansichten predigte, die ihm ketzerisch erschienen. Auf der anderen Seite bildete sich die äußere Pracht des Cultus immer weiter aus: der Kirchengesang, die goldenen und silbernen Gefäße, die prächtigen Kleider der Priesterschaft, die Christusfeste und die Apostel-, Märtyrer- und Heiligentage, die Wallfahrten und die heiligen Stiftungen und andere mehr oder weniger äußerliche Dinge; das Zeichen des Kreuzes ward überall angebracht und ward vom Aberglauben längst als Amulet verwendet; die Kirchen wurden mit theatralischer Pracht ausgestattet und die Prediger haschten nach dem Beifall der Menge. Unanständiges Klatschen an heiliger Stätte belohnte den, der die geschmückteste und schillerndste Rhetorik, die spitzfindigsten Argumente, die leidenschaftlichsten Schmähungen gegen die Häretiker vorgebracht hatte. Jene cynische Einfachheit übereifriger Mönche aber und die hoffärtige Pracht gelehrter

Bischöfe hatte dasselbe weltliche Ziel und dieselbe weltliche Quelle. Sie suchten den Beifall und die Macht, welchen der seltsam excentrische Geist der Zeit ihnen bereitwillig entgegentrug. Ganz ausschließlich schienen die Gemüther mit diesen Vorstellungen beschäftigt: die Literatur, die Wissenschaft, die Kunst, alle geistigen Kräfte folgten demselben unwiderstehlichen Zuge der Zeit. Die Gefahren des Reichs schienen vergessen, wenn die Gebeine irgend eines Heiligen aufgefunden wurden und die Köpfe sich erhitzten über den Wundern und Zeichen, die an seinem Grabe geschahen: und diese Bevölkerungen, die sich willig unter den Gewaltstreichen eines Despoten krümmten, flammten in wildem Aufruhr empor, wenn einem beredten Bischof oder einem verehrten Mönche ein Haar gekrümmt werden wollte. Der einst so stolze Name eines römischen Bürgers verlor seinen Glanz vor dem viel höheren Namen eines Bekenners Christi: und der weltliche Patriotismus verlor seine Kraft vor dem Eifer um den Glanz und die Macht der rechtgläubigen Kirche.

Barbaren im Heeres- und Staatsdienst.

Alle diese Ursachen wirkten vereinigt nach demselben Ziele. Sie entwöhnten die Bevölkerung des Reichs und namentlich Italiens der Waffen. Anfangs hatte man den Grundsatz festgehalten, die Legionen stets aus römischen Bürgern zu bilden, und ihnen die Auxiliartruppen der unterthänigen Landschaften an die Seite gestellt. Das römische Bürgerrecht dehnte sich aus und man ergänzte die Legionen vorzugsweise aus den noch weniger romanisierten nördlichen Provinzen; man gestattete von der Dienstpflicht sich loszukaufen und half sich über die Bestimmung, daß nur Bürger in den Legionen dienen sollten, dadurch weg, daß man die Civität, die viel von ihrem Werthe wie von ihrer Kraft verloren hatte, jedem verlieh, der in die Legionen eingestellt wurde; nur deren Organisation und Bewaffung ward noch beibehalten, wie sie vorlängst gewesen. Aber allmälig überstieg die Zahl der Cohorten der Föderierten, der barbarischen Auxiliartruppen, die der römisch eingerichteten Legionen: und Waffengattungen, welche dem römischen Heere ursprünglich fremd gewesen, gepanzerte Reiter (Kataphrakten), Bogenschützen u. a. nahmen, mehr der Pracht des Kaiserthums, das auch in dieser Beziehung orientalisch geworden war, als dem Bedürfnisse des Reiches dienend, unter den römischen Truppen überhand. In die höchsten Stellen aber hatten sich diese barbarischen Führer der Hülfscohorten geschwungen. Sie hatten die größere körperliche Kraft, die größere Frische des Geistes für sich und so-

viel sie von der höhern römischen Bildung brauchten, eigneten sie sich unschwer an. Ihre Größe und ihr Glanz erweckte Gedanken des Ehrgeizes unter der Jugend ihrer Stämme: allenthalben unter den Sclaven ihrer Nationalität, unter den Schaaren der im römischen Reich angesiedelten Barbaren, die theils als Sclaven theils als unfreie Bauern (Colonen), theils als freie Ansiedler die Erde eines schwächlich gewordenen Geschlechts bebauten, fanden sie Verbündete: und wo war die Macht, die ihnen widerstehen konnte, wenn sie zum entscheidenden Stoße die entschlossenen Führer fanden? „Was würde aus uns werden," hatte ein römischer Schriftsteller schon viel früherer Zeit gesagt, „wenn unsere Sclaven uns einmal zählen wollten!" Diese Stunde rückte jetzt heran.

Zweites Kapitel.

Die Ausgänge des römischen Kaiserthums.

Honorius; Arcadius.

So standen die Dinge des Reichs, als der Tod des Theodosius und sein letzter Wille das Scepter in die Hände zweier schwachen, im Purpur geborenen Prinzen legte. Zu unselbstständig geartet, um mit eigener Kraft zu regieren, fielen sie beide der Leitung ihrer Minister und ihrer Umgebungen anheim. Der erste Diener des westlichen Monarchen, Stilicho, auch er ein Mann barbarischer Herkunft, war ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten, der unter Theodosius seine Schule gemacht und seine Laufbahn begonnen hatte. Er bethätigte jetzt seine Kraft aufs Neue gegen den Empörer Gildo in Afrika, der in dem Kriege zwischen Theodosius und Eugenius emporgekommen, nunmehr die Provinzen Afrikas von dem östlichen Kaiser zum Scheine zu Lehen nehmen wollte, um sie in Wahrheit unabhängig zu besitzen. Stilicho belehrte ihn durch einen vollständigen Sieg, den Gildo nicht lange überlebte, daß Theodosius Afrika dem westlichen Reiche zugetheilt habe. Inzwischen aber hatte sich ein gefährlicherer Feind erhoben.

Die Gothen hatten nicht sobald den Tod des Theodosius erfahren, als sie zu den Waffen griffen und unzufrieden mit dem Rufinus, dem Minister des östlichen Kaisers Arcadius, und voll Verachtung gegen die unkriegerischen Söhne des großen Theodosius, geführt von ihrem Fürsten Alarich, einen Raubzug gegen Griechenland unternahmen (395). Ueber Macedonien und Thessalien, durch das Thor der Thermopylen, über Attika, Korinth, Argos, Sparta wälzte sich ihr verheerender Zug: in Arkadien schloß ihn Stilicho, der sich gegen das drohende Unheil aufgemacht hatte, mit Linien ein: allein Alarich entkam nach Epirus, und die Eifersucht des Arcadius erlaubte dem Stilicho nicht, den gemeinsamen Feind länger auf dem Gebiete des östlichen Kaisers zu verfolgen. Dieselbe Eifersucht machte diesen gemeinsamen Feind sogar zum Bundesgenossen und Freund des östlichen Reichs gegen das westliche. Im Jahr 398 erschien ein Edikt, welches den Alarich zum Präfekten des östlichen Illyriens ernannte — eben desselben Landes, welches er mit jedem Gräuel der Verwüstung heimgesucht hatte. Zugleich erhoben ihn, den glücklichen und tapfern Führer, seine Gothen auf den Schild nach der alten Sitte der Nation und erklärten ihn damit für den König der Westgothen.

Gothenkönig Alarich.

Seine Stellung in der Mitte des Reiches machte ihn den östlichen wie den westlichen Provinzen gleich furchtbar. Er konnte sich Freunde und Feinde wählen, oder nach Belieben wechseln. Er entschloß sich (400) zu einem Zuge nach Italien: der Uebergang über die Gebirge, die Belagerung einiger Städte wie Aquileja scheinen ihn einige Zeit beschäftigt und dem Stilicho Muße gegönnt zu haben, ein Heer zur Abwehr zu sammeln, zu dem die Legionen der Grenze — selbst die entfernteste Legion, welche den kaledonischen Wall bewachte, wurde herbeigerufen — verwendet werden mußten. Honorius eilte, seine geheiligte Person in Sicherheit zu bringen, während Stilicho dem Feinde entgegenging; bei Pollentia, vier Meilen von Turin, griff er sie an, und noch einmal entriß die römische Taktik der wilden Tapferkeit der Barbaren den Sieg. Alarich sah sich zum Rückzug gezwungen und Honorius, der Nichts gethan hatte, hielt einen feierlichen Triumpheinzug in die alte Stadt der Siege und der Triumphe. Damals gelang es, die barbarische Sitte der Gladiatorenkämpfe abzuschaffen, welche seither dem Christenthum und dem milder gewordenen Charakter der Zeit zum Trotz noch immer sich behauptet hatten. Von Rom begab sich der Kaiser nach Ravenna, das er anstatt Mailands sich zur Re-

sidenz auserſah, weil es ſtärker und ſicherer als dieſes war. Schon zwei Jahre ſpäter ward ſeine Ruhe aufs Neue geſtört. Die Folgen der hunniſchen Einwanderung äußerten ſich in einem neuen verheerenden Sturm. Ohne Zweifel durch den Stoß und Druck der hunniſchen Schaaren von ihren Sitzen aufgeſcheucht, vielleicht im Einverſtändniſſe mit Alarich brachen große Gewalthaufen germaniſcher Männer, aus allerlei Stämmen gemiſcht, unter einem noch heidniſchen Fürſten Rhadagaiſus in Italien ein und drangen bis in die Gegend von Florenz vor. Mit Mühe brachte Stilicho 30—40,000 Mann zuſammen. Es war das letzte Heer der Republik: vorſichtig vermied er alſo einen Zuſammenſtoß, der, ſiegreich oder nicht, nothwendig verderblich werden mußte. Er bekriegte die gefährlichen Feinde durch geſchickte Märſche und die römiſche Kunſt der verſchanzten Lager und Linien, und überwältigte ſie endlich vollſtändig durch die Gewalt des Hungers. Der König des verbündeten deutſchen Heerhaufens ward hingerichtet, die gefangenen Mannſchaften wurden als Sklaven verkauft. Allein dieſer Schwarm, Alanen und Burgunden, Sueven und Vandalen, waren nicht die ganze Macht der nordiſchen Auswanderer: die Entblößung der Grenzen, welche nothwendig geworden war, benützend wütheten andere Schaaren in Gallien bis an die Pyrenäen, und in Britannien erhoben die Truppen, die noch dort ſtanden, einen Kaiſer Conſtantinus, der ſich auch eines Theils von Spanien und Gallien vorübergehend bemächtigte (408).

Stilicho.

Unterdeſſen unterhandelte Stilicho mit dem gefährlichſten Gegner, mit Alarich, deſſen Stellung mehr als alles andere dazu beitrug, die Trennung des Reichs in ein öſtliches und ein weſtliches dauernd zu machen. Stilicho ſah kein anderes Mittel, als mit denſelben Künſten, welche Arcadius gegen das weſtliche Reich angewendet hatte, ihn zum Feinde des öſtlichen zu machen und ihn dadurch von den Ländern des Weſtens abzulenken: aber der ſchwache Geiſt des Honorius opferte eben jetzt den einzigen Mann, der noch einigermaßen den Barbaren Scheu einflößte, den ſchmählichen Intriguen und dem Ehrgeiz eines neuen Günſtlings und den Befürchtungen, welche man ihm vor dem überlegenen Geiſte des Stilicho eingeflößt hatte. An der Schwelle der Kirche wurde Stilicho getödtet und das Andenken des Mannes, der zweimal Italien gerettet, zweimal das unaufhaltſam einbrechende Geſchick noch aufgehalten hatte, mit kleinlicher Rachſucht verfolgt.

Alarich vor Rom 408.

Dieſe Veränderung in der Umgebung des weſtlichen Herrſchers

veranlaßte den Alarich, der dieser Palastrevolution zu Ravenna sicher mit Aufmerksamkeit folgte, sofort (408) zu einem zweiten Zuge nach Italien, und ohne die Belagerung von Ravenna zu versuchen marschierte er, wie von einem unwiderstehlichen Drange geleitet, und von keinem Stilicho mehr aufgehalten, auf der flaminischen Straße gegen Rom. Rom war eine friedliche Stadt geworden. Das Geschlecht von Kriegern, welches von diesen sieben Hügeln aus die Welt erobert und beherrscht hatte, war gestorben und verschwunden. Hinter den Mauern und Thürmen der ehrwürdigen Stadt, in ihren 45,000 Häusern, auf ihren Plätzen, Straßen, Winkeln, drängte sich, von einer Menge Sklaven bedient, in Purpur und Seide, in Prachtpaläften und üppigen Gärten die vornehme Welt, und neben und unter ihr ein bettelhaftes, sclavisches, genußsüchtiges Volk. Die Interessen der Vornehmen beschränkten sich auf die Mittel und Werkzeuge ihrer Ueppigkeit, die der Menge auf die Bedürfnisse und die Noth des Tages, auf die Spiele und Spektakel, welche diese Noth unterbrachen: nichts Merkwürdiges oder auch nur Ernstes, sagt Ammianus, dem wir ein Bild der damaligen Zustände Roms verdanken, geschehe dort: vom Morgen bis zum Abend beschäftige sie nichts, als die Vorzüge und Mängel der Wettfahrer und ihrer Pferde.

409. 410. Rom geplündert.

Alarich und seine Gothen lagerten sich vor ihren Thoren und sperrten die Tiber, bis Hunger und Pest die hochmüthige Bevölkerung geschmeidig machte. Alsdann hob er im Jahre 409 gegen ein großes Lösegeld die Belagerung auf. Dieß geschah, während am Hofe zu Ravenna unfähige Günstlinge und Eunuchen regierten und ohne daß von dorther ein ernstlicher Versuch zum Entsatze gemacht worden wäre. Als der Hof trotzdem auf die Friedensbedingungen, die Alarich bot, nicht einging, zog dieser ein zweites Mal vor Rom (409). Er brachte schnell die Stadt aufs Aeußerste durch Wegnahme des Hafens von Ostia: und dann verständigte er sich mit ihr dahin, daß ihr Präfekt Attalus den kaiserlichen Purpur nehmen und den Gothenkönig alsdann zum Befehlshaber der römischen Heere des Westens ernennen werde. Allein die Versuche des Attalus, sich in Afrika Anerkennung zu schaffen, mißlangen, und das Eintreffen einer Verstärkung ermuthigte den Hof zu Ravenna: Alarich ließ den neuen Gegenkaiser wieder fallen und zog ein drittes Mal wider Rom (410): und dießmal entging die Stadt ihrem Schicksale nicht. Es war die Plünderung mit allen ihren Gräueln, bei der sich die Habsucht und alle rohen Laster eines Barbarenheers

in jedem wilden Werke der Zerstörung ergingen. Nur die Religion bewährte auch hier ihre Macht über die Gemüther. In den christlichen Kirchen, in der Fürsprache der Geistlichen fanden Viele wirksamen Schutz vor der Zügellosigkeit der Sieger, und der christliche Glaube tröstete diejenigen Gefangenen, denen die christliche Liebe keine Linderung hatte verschaffen können.

Sein Tod.

Der Plünderung Roms folgte die Heimsuchung auch der südlichen Provinzen. Unter dem schönen Himmel Campaniens feierten die Gothen ihre Siegesfeste und tranken seinen Wein im Schatten seiner Platanen. Sicilien und Afrika lagen vor den ehrgeizigen Blicken des Königs der Gothen, aber noch diesseits der Meerenge bei Consentia ereilte ihn ein schneller Tod. Seine Heergenossen leiteten den kleinen Fluß ab, der die Mauern dieser Stadt bespülte, und errichteten in seinem leeren Bette ein Königsgrab: dort wurde die Leiche Alarichs beigesetzt unter Schlachtgesängen und Klageliedern, und dann die Wogen des Flusses in ihre natürliche Rinne zurückgeleitet. Die Gothen erhoben seinen Schwager Ataulf zu ihrem König. Dieser unterhandelte mit dem Hofe von Ravenna und das Ergebniß der Unterhandlungen war, daß Ataulf eine Prinzessin des kaiserlichen Hauses, Placidia, die Tochter des Theodosius, heirathete, und im Namen und Auftrag des Kaisers im südlichen Gallien ein westgothisches Lehensreich gründete (414). Er besetzte in dem Lande, das seit Constantinus Erhebung nicht aufgehört hatte der Schauplatz wechselnder Kämpfe zwischen den Usurpatoren und den Truppen der Regierung zu sein, die Städte Narbonne, Toulouse und Bordeaux und bekämpfte, mehr ein Verbündeter als ein Unterthan seines kaiserlichen Verwandten, mit glücklichem Erfolg die Usurpatoren Galliens, Jovinus, Sebastianus und den von Alarich erhobenen Attalus, der im Jahre 416 gefangen vor Honorius Thron erschien und im Exil auf einer der liparischen Inseln sein Leben beschloß.

Gothen in Gallien; Sueven ꝛc. in Spanien.

Der Thätigkeit Ataulfs bot Spanien noch ein weiteres Feld. Im Jahre 409 waren Sueven, Alanen, Vandalen und andere Stämme oder Trümmer von solchen in das blühende Land eingebrochen und hatten dasselbe zuerst mit allen Gräueln einer barbarischen Eroberung heimgesucht. Allmälig hatten die Sieger unter sich und mit den Eingeborenen, von denen ein Theil nicht abgeneigt war, das römische Joch gegen ein neues einzutauschen, sich verständigt. Auch gegen diese Feinde des Reichs zog Ataulf, ward aber auf dem Zuge zu Barcellona getödtet (415). Sein Nachfolger war durch die Wahl des Volks Wallia, der seinen Zug bis zu dem Fel-

sen von Gibraltar fortsetzte: und gerne wäre er nach der jenseitigen Küste von Afrika übergesetzt, wenn ihn nicht Sturm und Wellen gehindert hätten. Drei Jahre bekämpften sich nun die verschiedenen germanischen Stämme auf spanischem Boden, bis endlich die Gothen dauernd in Aquitanien ihren Wohnsitz nahmen und Alarichs Nachfolger zu Tolosa ihr Hoflager aufschlugen.

Britannien selbstständig.

Wenn Gallien und Spanien so leicht sich lösten, so war natürlich Britannien noch weniger zu halten. Diese Provinz hatte von Honorius sich selbst überlassen werden müssen, und 40 Jahre hindurch, von 409—449, wurde das Land durch seine Geistlichen, seine Edeln und seine Municipien regiert. Aber diese Wiederherstellung der alten Unabhängigkeit ging nicht ohne Tumult und Blutvergießen vor sich. Die Landhäuser der Edeln begannen sich in feste Castelle zu verwandeln. Die Städte zogen ihren Mauerring enger und fester: ein Zeitalter der Fehde und des Faustrechts zog herauf. Eine bemerkenswerthe Folge hatte diese Losreißung von Britannien und ein Aufstand von Armorika (Bretagne) für die treugebliebenen Provinzen Galliens: Honorius verlieh den sieben Provinzen eine Art Landesvertretung. Der prätorianische Präfect, die sieben Provinzialstatthalter, die Magistrate, die Bischöfe von 60 Städten und eine Anzahl angesehener Grundbesitzer beriethen in jährlichen Versammlungen, die je einen Monat lang zu tagen pflegten, zu Arles mit ziemlich umfassenden Vollmachten das Wohl und die Interessen des Landes, das sie vertraten. Eine Einrichtung und ein Princip also, welches dem Alterthum wesentlich fremd war, das aber unsere Gegenwart allenthalben bewegt und beherrscht — eine Volksvertretung mit bestimmten Rechten neben der Landesregierung — tauchte so vereinzelt in den Zeiten des sinkenden Reiches auf. Unter Trajan oder Antonin oder Augustus hätte ein solches neues Princip vielleicht Leben schaffende Kraft entfalten können: jetzt konnte es wohl noch manchen Nutzen im Einzelnen bringen, aber das Reich selbst konnte es nicht mehr heben.

Oestliches Reich.

Im Jahr 423 starb Honorius. Das östliche Reich nahm unterdessen seine selbstständige Entwicklung, wenn man wechselnde Intriguen des Palastes, Sturz und Erhebung der Günstlinge, welche den schwachen Geist ihrer Herrn beherrschten, theologische Streitigkeiten, Anmaßungen angesehener Bischöfe und mächtiger Offiziere, Raubzüge isaurischer Freibeuter, die sich von Pontus bis Palästina ausdehnten und die im Bunde mit Pest, Erdbeben, Hungersnoth, verheerenden Heuschreckenzügen und einem drückenden Steuersystem

das Volk peinigten, mit dem Namen einer Entwicklung bezeichnen darf. Dem Arcadius folgte von 408—450 Theodosius II. An seinen Hof flüchtete Placidia, die Wittwe Ataulfs des Gothenkönigs, vor der Ungnade ihres Bruders Honorius und als dieser kurz darauf starb, wurde von Theodosius ein Sohn der Placidia aus einer zweiten Ehe, Valentinian III., zum Kaiser des Westens erhoben. Ein Usurpator, Johannes, wurde dort bewältigt: Placidia leitete die Verwaltung des unmündigen Kaisers, der von 425—455 regierte. Das gute Einvernehmen mit dem östlichen Reiche erhielt sich unter ihm, aber Hilfe uud Rettung entsprang weder dem einen noch dem andern Reiche aus dieser Verbindung.

Westliches Reich. Auflösung zunehmend.

Wie weit es mit dem westlichen Reiche gekommen war, beweist, daß die ersten Jahre von Placidias Verwaltung sich wesentlich um die eifersüchtige Zwietracht der zwei höchsten Befehlshaber ihrer Heere drehten und daß diese Zwietracht dem geschwächten Reiche eine neue Provinz kostete. Der eine dieser Befehlshaber, Aëtius, wußte es durchzusetzen, daß Bonifacius von dem Commando, das er in Afrika bekleidete, abgerufen wurde: dieser sah, wenn er dem Befehle gehorche, sein sicheres Verderben voraus und widersetzte sich. Nicht stark genug, diese Rolle allein durchzuführen, lud er das germanische Volk der Vandalen, welche damals im spanischen Galizien standen, unter vortheilhaften Bedingungen dauernder Ansiedelung ein, nach Afrika herüber zukommen.

Afrika an die Vandalen verloren. 439.

Im Jahr 429 landeten diese furchtbaren Verbündeten, die in einem Zeitraume von zwanzig Jahren von der Elbe bis zur Straße von Gades gekommen waren, und ihr König Geiserich musterte ihr Heer an der mauretanischen Küste. Aber die Rollen wechselten bald: die dunkelfarbigen Stämme des Atlasgebirgs schlossen sich den blondhaarigen hellfarbigen Fremdlingen an und die schwer verfolgte Secte der Donatisten erwartete von ihnen Schutz gegen die Bedrückungen der orthodoxen Kirche. Zu spät bereute Bonifacius, als er nun die Provinz der unerbittlichen Wuth barbarischer Feinde überliefert sah. Er hielt nur einige Städte, da er gegen die Feinde das offene Feld nicht behaupten konnte. Von diesen bestand Hipporegius eine hartnäckige Belagerung, in deren drittem Monat ihr berühmter Bischof, der Freund des Bonifacius, Augustinus starb: einige Monate darauf unterlag die Stadt (430). Bonifacius erhielt Verstärkungen, aber er verlor die Schlacht, die er wagte, — es blieb ihm nichts übrig, als 431 sich mit seinen Soldaten einzuschiffen und die Provinz den

Vandalen zu überlassen. Er erhielt Verzeihung vom Hofe zu Ravenna, aber die Gunst, die er fand, erweckte die Eifersucht des Aëtius von neuem. Während die beiden Feldherrn des Reichs ihre Privatstreitigkeiten in einer förmlichen Schlacht entschieden, in welcher Bonifacius tödtlich verwundet wurde, vollendeten die Vandalen die Eroberung von Afrika. Im Jahre 439 10 Jahre nach ihrer Landung erlag ihnen die Hauptstadt, Karthago; das Land ward unter seine barbarischen Besieger vertheilt; und in Rom und Italien, wie in den Provinzen des Ostens wußten zahlreiche Flüchtlinge, Verbannte, entronnene Gefangene von der Wuth der Vandalen und ihres arianischen Tyrannen zu erzählen.

Die Hunnen. Attila.

Während so dem römischen Reich seine südwestlichsten Provinzen verloren gingen, hatten sich neue Gefahren an seinen nördlichen Grenzen vorbereitet. Jener Sturm, der ein halbes Jahrhundert früher das Reich erschüttert hatte, brach mit neuer Wuth und verdoppelter Heftigkeit los. Den Hunnen, deren Schaaren gelegentlich im Dienste des Reiches verwendet worden waren und von denen man in den Wirren nach Honorius Tod eine beträchtliche Zahl in Pannonien angesiedelt hatte, war im Jahr 433 ein neuer Held aufgestanden, Attila, Mundzuks Sohn, ein Mann nach dem Herzen dieser wilden Stämme. Das Schwert des Kriegsgottes, das ein Hirte für ihn entdeckte, war das Wahrzeichen seiner Herrschaft: nach allen Seiten hin dehnten sich mit orkanartiger Gewalt die Eroberungszüge der Nation aus, welcher der gewaltige Fürst die Kraft seines wilden Ehrgeizes mittheilte: allenthalben beugten die Könige der kleineren germanischen Stämme, die Häuptlinge der scythischen Horden ihren Nacken unter das Joch des Herrn — wie er sich nannte — über Scythien und Germanien. Der erste Feind, den er sich wählte, waren die Perser (430—440); im Jahr 441 aber fielen die Hunnen mit unwiderstehlicher Gewalt das oströmische Reich an, und erst vor den Thoren von Constantinopel machten die Reiterschaaren Halt, nachdem sie das platte Land und die unbewehrten Städte allenthalben ihrer Zerstörungswuth geopfert hatten. In einem Friedensvertrage trat ihnen der Augustus des Ostens, Theodosius II., eine Gebietsstrecke ab und verpflichtete sich zur Zahlung eines schweren Tributs: dann wendeten sich die siegreichen Horden zurück nach den Ebenen von Oberungarn zwischen Donau und Theiß, von wo aus sie fortwährend das östliche wie das westliche Reich bedrohten.

Dort bedeckten die Hütten des ungeheuren Dorfes, welches die

Residenz des Hunnenkönigs bildete, weithin die Ebene: dorthin kamen die Gesandten der Länder, brachten ihren Tribut und ihre Schmeicheleien dar und empfingen den Bescheid des Mächtigen, der sie in feierlicher Audienz empfing und einen und den andern der Theilnahme an den rohen Gastgelagen würdigte, die er mit seinen Genossen beging. In der rohen Pracht der Holzpaläste, den goldenen Schüsseln, Vasen, Bechern, den mit Edelsteinen besetzten Schuhen, Pferdegeschirren, Waffen der Häuptlinge trug die Barbarei ihre wilden Siege über die civilisierten Länder zur Schau: nur dem König selbst genügte der Genuß der Macht: er lebte in der Einfachheit altscythischer Sitte, speiste auf hölzernen Tellern und trank aus hölzernem Becher, und behielt auch während seine Großen sich der Zügellosigkeit des Gelages überließen, während sie sich an den plumpen Scherzen einiger Possenreißer vergnügten, seine ernste und unerschütterliche Ruhe und Fassung bei. Im Jahre 451 erhob er sich aus seiner Ruhe und diesmal galt, nachdem im östlichen Reiche 450 Theodosius II. gestorben und seine Schwester Pulcheria ihren Gemahl Marcianus zum Kaiser erhoben hatte, sein Heereszug dem westlichen Reiche. Eine gemißhandelte Prinzessin des kaiserlichen Hofes selbst, Honoria, die Schwester Valentinians, forderte ihn zu diesem Zuge auf, indem sie ihm ihre Hand bot: er wandte sich westwärts und seinem Kriegsruf folgten Völker von der Wolga bis zur Donau. Von fränkischen Schaaren verstärkt, überschritt er den Rhein und die grimmigste Zerstörung bewährte aufs neue den Ruf des Gewaltigen, der von sich selbst rühmte, oder zu dessen Preis scythische Sänger in ihren rohen Liedern es rühmen mochten, „daß unter den Hufen von Attila's Roß das Gras nicht ferner wachse". Schon stand er vor der Stadt Orleans, das nahe war zu erliegen, und dessen Bevölkerung um Hilfe und Rettung betend auf den Knieen lag: als man in der Ferne die Banner der vereinigten Gothen und Römer, des Königs Theodorich und des Feldherrn Aëtius erblickte.

Attila in Gallien. Gothen und Römer Schlacht bei Chalons. Attila's Tod 453.

Theodorich war 419 dem Wallia in der Regierung des westgothischen Lehensreiches gefolgt. An Zerwürfnissen zwischen Tolosa und Ravenna hatte es nicht gefehlt, aber die Verbindung der Westgothen und der Römer lag, den Vandalen im Süden, den um sich greifenden Franken im Norden gegenüber, im Interesse beider Herrscher: und auch der Hunnen konnten sie sich nur vereinigt und selbst dann nur mit Mühe erwehren. Vor dem vereinigten gothisch-römischen Heer zog sich Attila in die Ebenen der Champagne zurück

und dort bei Chalons, auf den catalaunischen Feldern, kam es 451 zur Schlacht zwischen den ungeheuren Heeresmassen. Nach einem Kampfe ohne Gleichen — einen grimmigen, vielgestaltigen, hartnäckigen, gräßlichen nennt ihn der Geschichtschreiber der Gothen, Jornandes — gab sich Attila besiegt und trat den Rückzug an. Indeß hinderte ihn diese verlorene Schlacht nicht, schon im folgenden Jahre Italien heimzusuchen (452). Sein verheerender Zug, einige Monate durch die Belagerung von Aquileja aufgehalten, wälzte sich nach der Zerstörung dieser Stadt über die schönen Ebenen Oberitaliens: damals ist von den Flüchtlingen, welche sich, dem hunnischen Zuge ausweichend, nach den Lagunen der Pomündungen drängten, der Grund zu der ruhmreichen Republik Venedig gelegt worden, wie denn dieß die wechselvolle Verkettung der menschlichen Dinge ist, daß mitten zwischen den stürzenden Trümmern einer vergehenden Zeit das erwachende Leben einer neuen Ordnung emporsprießt. Aber weiter ging Attila nicht. Der frommen Geschicklichkeit und Würde des Bischofs von Rom, Leo des Großen, der den Sieger, den er am Ufer des Mincio traf, an das schnelle Todesgeschick erinnerte, dem unmittelbar nach der Einnahme von Rom der Westgothenkönig Alarich erlegen war, gelang es, Attila zum Rückzug zu bewegen, der zugleich durch ein reichliches Lösegeld erkauft wurde. Dem Rückzuge Attila's folgte 453 sein Tod, seinem Tode der rasche Zerfall seines zusammeneroberten Reichs.

Raubzüge der Vandalen.

454 starb auch Aëtius, der Retter des Reichs, von seinem eigenen Kaiser durchbohrt, dessen Eifersucht ein neidischer Nebenbuhler rege gemacht hatte: er handelte wie Honorius gegen Stilicho gehandelt hatte: mit seiner linken Hand hatte er sich die rechte abgehauen. 455 starb auch Valentinian, gleichfalls von Mörders Hand, — auf Anstiften des Senators Maximus, den er tödtlich beleidigt hatte und der nach ihm den kaiserlichen Purpur nahm. Unter seiner drei Monate langen Regierung landeten die Vandalen in Italien, deren Macht sich in kühnen Piratenzügen furchtbar machte und deren König seinen Ehrgeiz durch die glücklichen Einfälle der Hunnen in Gallien und Italien geweckt und ermuthigt sah. Sie fanden keinen Widerstand: Maximus wollte fliehen und fand in den Tumulte, der sich darüber erhob, seinen Tod. Drei Tage nachher standen die Vandalen vor den Thoren von Rom. Der Bischof Leo erschien abermals, um die Barbaren zur Milde zu stimmen: aber dießmal entging die Stadt dem Verhäng-

nisse nicht. Vierzehn Tage und vierzehn Nächte war sie der Schauplatz aller Schrecken, bis endlich die Wuth der Plündernden gesättigt war und erlahmte. Die Schiffe der Vandalen, schwer beladen mit dem manigfaltigsten Raube, fuhren langsam der karthagischen Küste wieder zu. Das Loos der vielen Tausende von Gefangenen war schwer. Es zu lindern, entfaltete der christliche Bischof von Karthago, Deogratias, eine edle und Gott wohlgefällige Thätigkeit. Er veräußerte die goldenen und silbernen Gefäße der Kirche, um Gefangene loszukaufen oder wenigstens dafür zu sorgen, daß Eltern und Kinder nicht getrennt würden und richtete zwei Kirchen zu Spitälern für die Erkrankten ein, denen er nicht müde ward, Tag und Nacht Trost zu spenden mit der Lehre, welche die Kranken und die Gefangenen besuchen heißt und die Mühseligen und Beladenen erquickt.

Verschiedene Kaiser. Der Sueve Ricimer.

Der Befehlshaber der römischen Truppen in Gallien, Avitus, ermuntert von dem Westgothenkönig in Tolosa, nahm den Purpur und erhielt für die selbstgeschaffene Würde die Bestätigung des östlichen Kaisers. In seinem Namen, aber zum eigenen Vortheil unternahm der Westgothenkönig Theodorich einen Kriegszug gegen die Sueven in Spanien. Während er aber in vollem Siegen begriffen war, hatten sich die römischen Dinge bereits wieder geändert: Avitus war gestürzt. Die einzelnen Theile des Reichs begannen sich mehr und mehr zu entfremden, in Rom war Unzufriedenheit über den gallischen Usurpator, der mittlerweile nach Rom gekommen war, und diese Stimmung benutzte Ricimer, der Befehlshaber der in Italien stehenden Barbarentruppen, ein Sueve von Geburt, dessen Ansehen so eben noch durch einen glücklichen Sieg über eine der vandalischen Seeräuberflotten gestiegen war. Er entsetzte den Avitus, der nach Gallien zurückkehrte und dort bald eines ruhmlosen Todes starb, und erhob dagegen seinen Freund Majorian, der ein bedeutender Mann war und sich denn auch 4 Jahre, 457—461, behauptete. Das Programm, in welchem er dem Senat seine Regierungsgrundsätze darlegte, die Gesetze, die er während seiner Regierung erließ, zeigten Wohlwollen und Einsicht: der Westgothenkönig, von ihm mit Krieg bedroht und in der That bekriegt, fügte sich seiner Macht und er rüstete sich, an der Spitze der Barbaren, aus welchen Roms Heere zusammengesetzt waren, den Vandalen die Provinz Afrika wieder zu entreißen: so mächtig erhob er sich, daß selbst Ricimer, der ihn erhoben hatte, besorgt ward. Er reizte deßhalb die Soldaten zu einem Aufstand, in dem

Majorian erschlagen wurde, und herrschte dann bis 467 unter dem Namen eines neuen Kaisers Libius Severus. Aufstände an verschiedenen Punkten in Dalmatien und Gallien und die unaufhörlichen Heimsuchungen Italiens durch die Vandalen bezeichnen auch diese Regierung.

Inzwischen war im östlichen Reich Marcian gestorben und durch Wahl Leo, den man den Großen nannte, zum Throne gelangt. In Folge von Unterhandlungen mit dem Patricius Ricimer, dem eigentlichen Machthaber im Westen, ernannte er den Schwiegersohn Marcians, Anthemius, zum Kaiser des Westens, der sich dann mit einer Tochter Ricimers vermählte: aber auch so waren sie der vandalischen Macht nicht gewachsen. Der Zug gegen die Vandalen, mit großen Zurüstungen vorbereitet und anfangs glücklich, mißlang gleichwohl: ihr Herrscher, König Geiserich, war übermüthiger als je.

Das Reich brach zusammen. Afrika behaupteten die Vandalen, in Spanien theilten sich die Sueven und die Westgothen, die dort während der Zeiten des Anthemius selbstständig erobernd auftraten, in die Gewalt, in Gallien und die Rheingegenden die Westgothen und Franken, die Burgunder und die Allemannen, Armorica war selbstständig und Britannien seit 449 von den Germanen der jütländischen Küsten, den Angelsachsen, besetzt, welche von der verweichlichten romanisierten Bevölkerung des Südens selbst gegen die Einfälle der Picten und Scoten zu Hülfe gerufen worden waren. Es fehlte nur noch, daß dieselbe Veränderung sich auch in Italien vollzog — daß eine Barbarenherrschaft, welche thatsächlich längst bestand, den alten prunkenden Formen des Imperatorenthums der römischen Republik an ihrem Quell- und Mittelpunkt ein Ende machte.

Der letzte Kaiser.

Dazu kam es schnell. Im Jahre 471 veruneinigten sich Anthemius und Ricimer, und dieser stellte einen Senator aus dem vornehmsten Geschlecht der römischen Republik jener Tage, einen Anicier, Olybrius, als Kaiser gegen Anthemius auf: Ricimer und Olybrius stürmten die Stadt: Anthemius ward getödtet: aber auch Ricimer und Olybrius starben in demselben Jahre 472. Den erledigten Thron besetzte auf der einen Seite Kaiser Leo, auf der andern Gundobald, der Nachfolger Ricimers, ein Fürst der Burgunden, mit ihren Werkzeugen. Bis zum Jahre 475 behauptete sich der Candidat des erstern, Julius Nepos, während Glycerius, den Gundobald mit dem Purpur be-

kleidet hatte, demselben entsagte. Im Jahr 475 erhob sich der Patricier Orestes gegen den Griechen, der sich nicht behauptete: die Truppen erkannten, da Orestes selbst den Purpur ausschlug, des Patriciers Romulus Sohn als Kaiser des Abendlands an, der als der letzte die trübselige Reihe der Kaiser und der Usurpatoren schließt.

Odoaker der König von Italien. 476.

Der Rugierfürst Odoaker, der die Stellung Ricimers inne hatte und auch dessen Macht besaß, setzte einen Romulus Augustus, oder wie der Witz ihn nannte, Augustulus ab, und wies ihm die Villa des Lucullus in Campanien als Ruhesitz an. Ihn selbst, den Odoaker, begrüßten die Truppen als König — König von Italien, — und Odoaker unterließ es, einen neuen Kaiser zu ernennen, da dieß keinen Zweck mehr hatte. Er übersandte die Insignien des westlichen Kaiserthums dem Kaiser Zeno, der seit 474 zu Constantinopel herrschte, und bat ihn, ihm den Titel eines Patricius und die Verwaltung der Diöcese Italien zu übertragen (476).

Dieß geschah, und dem Namen nach war so das römische Reich und seine Einheit wiederhergestellt. Der Sache nach waren sie beide vollständig verschwunden. Auch in Italien war nun geschehen, was in Spanien, Gallien, Afrika, Britannien sich längst vollzogen hatte: ein Fürst der Germanen beherrschte, dem Namen nach ein Lehensträger des römischen Kaisers im Osten, der Sache nach ein völlig unabhängiger Gebieter, das Land, von dem alle Hoheit ausgegangen war. Das Weltalter der Germanen war gekommen: allenthalben beherrschten sie die Länder des römischen Reichs.

Schluß. Rückblick.

So war jetzt im Wechsel der Zeiten ein anders Geschlecht auf diesem Boden gewaltig: das alte Rom und das alte Italien hatte einem neuen Platz gemacht. Es war das 1229ste Jahr der Stadt, in welchem die Absetzung des letzten Schattenkaisers erfolgte: in zwölf Jahrhunderten hatte sich dieses so großartige und so folgenreiche Völkerleben vollendet.

In dunkle und ferne Zeiten verliert sich sein Ursprung. Indem die stammverwandte Bevölkerung zweier wenig bedeutenden Städte gegen gemeinsame Feinde zu einem ewigen Bündniß zusammentrat, entsprang die wunderbare Stadt, deren Geschicke wir an uns haben vorübergehen sehen. Von kraftvollen Königen geleitet breitet sich die Macht des waffenrüstigen Volkes über die benachbarten latinischen und etrurischen Gebiete aus: in festen und stren-

gen Ordnungen hält Sitte und Gesetz jeden Einzelwillen und jede Einzelfreiheit gebannt. Als das Königthum begonnen hatte an diesen alten Ordnungen zu rütteln, da wurde es von den Altbürgergeschlechtern gestürzt, welche nun lange Zeit mit Gewalt und List und um den Preis der Machtlosigkeit des Gemeinwesens die jüngeren Elemente ihrer Republik, die Plebejer, niederhielten. Aber in einem zähen und ausdauernden Kampfe erringen diese plebejischen Elemente des Staats ein Recht nach dem andern, und indem sie die Gleichberechtigung der Stände der widerstrebenden Adelsregierung aufzwingen, machen sie die gemeinsame Vaterstadt zu der großen Rolle tüchtig, zu welcher sie die Vorsehung bestimmt hat. Einen Sturm nach dem andern besteht sie glücklich: aus jeder Heimsuchung geht sie mit verstärkter Kraft hervor: in langen und schweren Kämpfen voll Gefahr und Ruhm erhebt sie sich zur herrschenden Stadt Italiens, und wird zu einer der Großmächte damaliger Zeit.

Mit ihrer Macht hat sich auch das Gebiet der Interessen erweitert, welche ihr zu schützen obliegt. Ihre Schiffe kreuzen die schmale Wasserstraße, welche das italische Festland von seiner Nebeninsel Sicilien scheidet: und jenseits dieser schmalen Straße liegt eine neue Laufbahn, welche, einmal betreten, nicht wieder verlassen werden kann.

Die Periode der großen Kriege beginnt. In Afrika, Spanien, Griechenland, in den gallischen Gebieten und auf den Inseln und Küsten des ganzen westlichen Mittelmeers in mancherlei Fehden und Verbindungen mit den Völkern dieser Länder ficht das kriegerische Bürgervolk unter seinen Consuln und Prätoren seine Schlachten. Mit den westlichen Angelegenheiten verstricken sich die östlichen: ein Krieg nimmt den andern auf: und bald stehen römische Heere vor den Thoren der Hauptstädte der macedonischen und syrischen Herrscher, und bis zum Taurus, bis zur afrikanischen Wüste, bis zum atlantischen Ocean bestimmen die Dekrete seines Senats, die Beschlüsse seiner Comitien die Geschicke der Völker und der Könige. Um einen theuern Preis freilich wird diese Größe erkauft. Jene Bürgerschaft, aus deren Mitte alljährlich Tausende in entfernte Länder, in die manigfachste Berührung mit der fremdartigen, verfeinerten, zum Theil entarteten Sitte ihrer Bevölkerungen kamen, konnte nicht mehr das einfache und in seiner Beschränkung so tüchtige Bauernvolk wie vor Alters bleiben. Die griechische Bildung, der asiatische Luxus, getragen und verbreitet

durch das gefügige Werkzeug der Sklaverei, schafft sich breiten Raum: der schlichte Gehorsam, die Tugend des freien Bürgers, verschwindet über der Gewohnheit des Siegens und des Herrschens. Indem Macht und Reichthum sich in nie gekanntem Maaße zusammenfindet, öffnet sich jene Kluft, die längst ausgefüllt schien, zwischen den regierenden Adelsfamilien einerseits und der Masse des Volks andererseits aufs Neue und breiter als zuvor; indem das alles beherrschende Geld Besitzende und Besitzlose auf das schärfste trennt, führt die von Grund aus veränderte Gestalt der öffentlichen Dinge den Staat einer großen Revolution — einer Periode bürgerlicher Kämpfe entgegen.

Nicht zwar, als ob in dieser Periode der bürgerlichen Kriege die Eroberungen stille gestanden hätten und das römische Reich schon abgeschlossen gewesen wäre. Neben der langen Reihe der Meuchelmorde, der Straßenkämpfe, der Bürger-, Bundesgenossen- und Sklavenkriege geht eine nicht minder lange Folge glorreicher Siege her. Bis zum Euphrat und Nil, bis zur Themse und zum Rhein schieben die großen Führer, welche die noch ungebrochene Kraft der Legionen lenken, die Grenzen des römischen Reiches vor. Beide aber, die Siege über Bürger und die Siege über auswärtige Feinde hatten für die innere Entwicklung der politischen Dinge dieselbe Wirkung. Sie erhoben die Männer, die sie erfochten, über Gesetz und Verfassung: und immer deutlicher und deutlicher wird zwischen diesen chaotischen Verwicklungen die neue Staatsordnung sichtbar, der endlich nach Cäsars Tode Octavianus Augustus Form und Ausdruck gibt, — die Militärmonarchie, das Kaiserreich.

Eine neue Ordnung der Dinge beginnt mit dieser Regierung. Rom ist nicht mehr der Sitz der herrschenden Bürgerschaft, sondern nur die Hauptstadt des Reichs und die Residenz des Imperators. Die Provinzen, einst der Tummelplatz räuberischer Prätoren und zügelloser Heere, sind jetzt gleichberechtigte Glieder Eines Staats, desselben Herrschers, desselben Schutzes der Gesetze, derselben Wohlthat einer geordneten Verwaltung theilhaftig. Und lange Zeit in der That bot dieses Reich einen Anblick voll Glanz und Würde dar. Die verschiedenen Länder und ihre Bevölkerungen tauschten ihre materiellen und geistigen Erzeugnisse in einem großartigen Wechselverkehr: der reiche Gewinn, der aus einem solchen Austausch fließt, wurde von den weisen Regenten mit Einsicht und Kraft gefördert und konnte selbst von den schlechtesten nicht wesentlich gehemmt werden. Aber indem diese Mischung der Produkte, der

Bildung, der Völker selbst sich vollzieht, schwindet zugleich die eigenthümliche Kraft der römischen Nationalität dahin; die ruhige Thätigkeit der kaiserlichen Gewalt wird durch die soldatische Willkür, auf der sie ruhte, häufig gestört und endlich völlig zerrüttet; unter dem Genuß reichlich zuströmender Güter, dem dürftigen Ersatz der Freiheit und Unabhängigkeit, erschlaffen die Bevölkerungen, deren Schutz mehr und mehr dem Schwert geworbener Barbaren anheimfällt. Inmitten der Verwirrungen, welche rücksichtslose Despotie, Usurpationen, Aufstände, neue Bürgerkriege erregen, vollzieht sich im Innern der Gemüther die folgenschwerste und großartigste aller Umwälzungen — der Sturz des Polytheismus und die Erhebung der christlichen Kirche. Diese innere Umwälzung arbeitet jener äußeren Zerrüttung in die Hände. Vergebens suchen Fürsten wie Diocletian und Julian die Gemüther zu Jupiter zurückzuführen und das Reich durch neue künstliche Organisationen gegen die eindringende Barbarenwelt zu schützen. Die hochgehende Fluth, geschwellt von jenem Völkersturm aus Asien, spottet dieser Dämme und das Unabwendbare geschieht: das weströmische Reich fällt in selbstständige Staaten auseinander und Rom ist wieder, was es vor Alters gewesen — eine einzelne Stadt.

Aber dieser Stadt war ein anderes Geschick verordnet als anderen Städten. Ein Zauber eigener Art heftete sich an diese sieben Hügel, den Sitz der Macht seit so vielen Jahrhunderten: in unverlöschbaren Zügen hatte sich ihre Geschichte dem Gedächtniß der Völker eingegraben. Der römische Name verschwand nicht, sondern lebte unter anderen Formen und Verbindungen sein unzerstörbares Leben weiter. Die Kaiser des Ostens verhüllten mit diesen stolzen Namen und Formen ihre Schwäche, die germanischen Barbarenfürsten schmückten das Recht, das ihnen ihr Schwert erobert, mit den Flittern dieser römischen Ehrentitel. Der ruhmvollste der fränkischen Könige, Karl der Große, beherrschte sein Reich als Augustus und Imperator Romanus, und seine sächsischen Nachfolger dachten daran, Rom wiederum zum Mittelpunkt eines Weltreichs zu machen. Dieß erfüllte sich nicht: aber bereits hatte sich eine umfassendere Bedeutung und ein neuer Zauber auf diese Stätte niedergelassen. Der Sitz der höchsten priesterlichen, der päpstlichen Gewalt, der religiöse Mittelpunkt der Völker des Nordens und Westens, ward es gleichsam ein neues Delphi, die Erdmitte, die allgemeine Orakelstätte der Christenheit.

Ein Zauber freilich, der weder die Stadt Rom noch das Land

Italien vor den Schrecken ewiger Zerrüttung im Innern, ewiger Heimsuchung von Außen schützte. Von Allen begehrt, wurde es von Allen gepeinigt: und die Erinnerung an eine Vergangenheit ohne Gleichen war nur ein weiterer Stachel in den Leiden einer traurigen und hoffnungslosen Gegenwart. Diese Erinnerungen aber, wie schmerzhaft sie immer sein mochten, blieben dennoch immer wirksam. Unter jeder Demüthigung, jeder Niederlage, jeder Plünderung, unter den Mißhandlungen der Gothen und Vandalen, der Araber und der Ungarn, der Normannen, der Deutschen, der Spanier, der Franzosen, der Oesterreicher klang der Bevölkerung dieser geheiligten Stätte das Senatus Populusque Romanus der alten Zeiten in den Ohren. Und in der That, noch scheint die Rolle dieser Stadt nicht ausgespielt, die man mit so viel Recht die ewige nennt: wiederum richten sich die Blicke der Welt nach jenen Tiberbergen: und vielleicht daß dieses Capitol, das zu seinen Füßen den Staat der Könige und der Consuln, der Cäsaren und der Päpste blühen und welken sah, dazu bestimmt ist, ein zweites Mal der Mittelpunkt eines freien, mächtigen und glücklichen Volkes zu werden, wie in den Jahrhunderten seiner ersten Blüthe.

Was immer aber die Zukunft dieser ersten unter den Städten der Welt sein mag, die großen Schöpfungen ihrer Vergangenheit haben ihr schon die Weihe gegeben für alle Zeit. In Denkart und Sprache, in Recht und Staat, in Religion und Sitte unauflöslich mit der Gegenwart aller gebildeten Nationen verwoben, werden sie nur mit diesen selbst untergehen können.

Zeittafel der römischen Geschichte

von der Gründung der Stadt

bis zum Ende des weströmischen Reichs.

Erster Zeitraum 753—264 v. Chr.

753. Gründung der Stadt. Latiner und Sabiner, Romulus und T. Tatius. Patricier und Klienten. Numa Pompilius; Tullus Hostilius; Ancus Marcius. Alba longa zerstört. Patricier und Plebejer. Tarquinius Priscus (kapitolinischer Tempel). Servius Tullius (Centurienverfassung). Tarquinius Superbus (Tyrannis. Machtgebiet Roms zu beiden Seiten der Tiber). 510 Sturz des Königthums durch die Patriciergeschlechter.

509. Zwei patricische Consuln. Etrusker (Porsena): Demüthigung der Stadt. Kämpfe nach der etruskischen und latinischen Seite. Diktatur. Handelsvertrag mit Karthago. 494. Ständehader. Austritt der Plebs; Versöhnung und Volkstribunat. 493. Bündniß mit den Latinern, 483 den Hernikern gegen Sabiner, Aequer, Volsker (Coriolan). Erstes Ackergesetz (Sp. Cassius). 485—79 oligarchische Stellung der fabischen Gens. 477. Ihre Aussöhnung mit der Plebs und Niederlage an der Cremera. 462. Terentilius Harsas Rogation (Beschränkung der Consularmacht). 460. Abenteuer des Appius Herdonius.

451. Decemvirn; Zwölftafelgesetze. 450. Patricische Plane. Sturz des Appius Claudius: Volkstribunat hergestellt und 449 Consulat des Valerius und Horatius. 445 Kriegstribunen mit Consulargewalt. 443. zwei patricische Censoren. 425. Waffenstillstand mit Veji. 405. Krieg erneuert; Winterfeldzüge und Soldzahlung. 395. Veji und südliches Etrurien römisch. 390. Gallier in Rom (Allia). Capitol gerettet; Abzug. 384. Furius Camillus und M. Manlius. M. getödtet. 377. licinische Rogationen. 10jähriger Verfassungskampf. 367. Großer Sieg der Plebs und der Staatseinheit; Schuldenerleichterung; Antheil am Staatsland;

plebejische Consuln. Prätur und kurulische Aedilität. 356—55 beide Consuln patricisch. 348. Gallier in Mittelitalien; Pest und Kriegsnoth. Scenische Spiele eingeführt.

343. Dedition der Capuaner und Krieg mit Samnium. Schlacht am Berge Gaurus. 341. Frieden. Capua römisch. 340 Aufstand der Latiner. Sieg bei Trifanum. 338. Latium unterworfen. Römische Colonieen. 337. Erster plebejischer Prätor. 326. Zweiter Krieg mit Samnium. 321. Schmach von Caudium. 314. Colonie Luceria (Apulien). 312. Erhebung der Etrusker und anderer italischer Stämme: Rom überlegen. Censur des Appius Claudius. 304. Krieg beendigt. 300. Ogulnisches Gesetz: plebejische Priester. Stände geeinigt. 298. Dritter samnitischer Krieg. 295. Sieg bei Sentinum. 290. Krieg beendigt. 289. Colonie Sena. 284. 83. Kämpfe mit Galliern und Etruskern. Tarent: Ueberfall römischer Schiffe. 282. Genugthuung verweigert. Krieg. 281. Pyrrhus in Italien. 280. Schlacht bei Heraklea; Cineas in Rom. 279. bei Asculum; Pyrrhus nach Sicilien. 276. nach Italien zurück. 275. erliegt bei Benevent; verläßt Italien. 272. Tarent römisch. Friede: Rom Haupt Italiens.

Zweiter Zeitraum 264—133 v. Chr.

264. Gesandtschaft der Mamertiner (Messana). Appius Claudius über die sicilische Meerenge. Erster punischer Krieg. 260. Erster römischer Seesieg bei Mylä. 256. Landung und Erfolge in Afrika. 255. Regulus geschlagen und gefangen. 254—42. Krieg auf Sicilien; Hamilkar Barkas. 241. Sieg bei den ägatischen Inseln und Friede. Provinz Sicilien. König Hiero. Centurienverfassung reformiert. 238. Sardinien römisch. 230 istrischer Krieg. 228. Istrier besiegt und freundschaftliche Beziehungen zu den Griechen. 226. Vertrag mit Hasdrubal: Punier in Spanien. 225. Kämpfe mit den Galliern (Etrurien). 222. Triumphe; Placentia und Cremona Colonieen. 221. Hamilkars Sohn Oberbefehlshaber in Spanien. 220 plebejische Spiele. 219. Sagunt belagert; Vergebliche Gesandtschaften. 218. Zweiter punischer Krieg. Hannibal über die Alpen. Ticinus, Trebia, Erhebung der Celten. 217. Niederlage am trasimenischen See. Diktator Fabius. 216. Cannä. Capuas Abfall. Hiero von Syrakus †. Bedrängniß und Entschlossenheit Roms. 215—8. Italien, Griechenland (Philipp von Macedonien), Sicilien, Spanien, gallische und libysche Küsten Kriegsschauplatz. 212. Schwere Niederlagen der Römer in Spanien; Syrakus römisch (Marcellus). Apollinarische Spiele. 211. Hannibal vor Rom; Capua wieder römisch; Scipio nach Spanien. 210. nimmt Neukarthago. 208. Hasdrubal auf dem Wege nach Italien. 207. fällt bei Sena. 206. erster macedonischer Krieg beendigt; Hannibals Defensive. 204. Spiele der phrygischen Göttermutter;

Scipio in Afrika. 202. Hannibal in Afrika: Schlacht bei Zama. 201. Friede. Römische Provinzen.

200. Plautus; Ennius; Näbius; Fabius Pictor. Der macedonische Krieg. 197. Sieg bei Kynoskephalä. 196. Friede; Griechenland frei (Flamininus). Nabis in Sparta. 194. abgesonderte Sitzreihen der Senatoren im Theater; Nobilität. 192. Griechische Intriguen (Antiochus von Syrien). 191. Syrischer Krieg. Thermopylä. 190. Schlacht bei Magnesia. 189. Friede, Bestrafung der Aetoler, Belohnung der Bundesgenossen (Eumenes, Rhodus). 184. Censur des M. Porcius Cato. 183. Hannibal und Scipio †. 179. Perseus König von Macedonien. Unzufriedenheit in Griechenland. 171. dritter macedonischer Krieg. 168. Schlacht bei Pydna (Aemilius Paullus). Perseus gefangen. 167. Triumph des Aemilius; Roms Weltherrschaft entschieden. Veränderte Zustände.

154. Lusitanischer Krieg. Karthago und Masinissa (Numidien). 151. Falscher Philippus in Thracien. Unruhen in Macedonien und Griechenland. 148. Macedonien Provinz. 146. Karthago zerstört (dritter punischer Krieg, Afrika Provinz. Korinth zerstört, Provinz Achaia. Lusitanischer (Viriathus) und celtiberischer Krieg (Numantia). 135. Sklavenaufstand in Sicilien. 133. Numantia zerstört; Scipio Aemilianus.

Dritter Zeitraum 133—31 v. Chr.

133. Tiberius Gracchus Tribun. Ackergesetz; Provinz Asien. Tribun Octavius abgesetzt; Ackervertheilungskommission; Tod des Gracchus. 129. Reaction. Scipio Aemilianus †. 125. Kämpfe im jenseitigen Gallien; Aufstand von Fregellä, Bundesgenossenfrage. 123. Cajus Gracchus Tribun. Getreidegesetz, Gerichtsordnung, Colonie Junonia (Karthago). 121. Livius Drusus. Bundesgenossenfrage: Gracchus und Flakkus getödtet. Reaction. 118. Colonie Narbo (Gallien). Micipsa (Numidien) †; Anfang der jugurthinischen Wirren. 113. Cimbern. Niederlage (Carbo) bei Noreja. 111. Jugurtha in Rom: Krieg. 110. bestochene Führer; Numidien geräumt. 109. Metellus in Numidien; unglückliche Kämpfe gegen die Cimbern in Gallien. 107. C. Marius Consul, Heeresreform; Krieg in Numidien. Cassius Longinus von den Tigurinern aufgerieben. 106. Jugurtha gefangen (Cornelius Sulla). 105. Arausio (Cimbern). 104. Marius Consulate. Teutonen. 102. Schlacht bei Aquä Sextiä. Teutonen vernichtet. 101. bei Vercellä; Cimbern vernichtet. 100. Marius sechstes Consulat, Saturninus, Glaucia. Straßenkämpfe. Ordnungspartei siegt. Marius nach Asien. C. Julius Cäsar geboren. 92. Proceß des Rutilius Rufus (Rittergerichte). Conflikte mit König Mithridates von Pontus. 91. Tribun M. Livius Drusus: gemäßigte Reform (Bundesgenossen): ermordet. 90. Aufstand in Asculum und Bundesgenossenkrieg (Italia). 88. Krieg beendigt. Erster Krieg gegen Mithridates. Sulla Oberbefehls-

haber; Anträge des Sulpicius (Marius); Sulla von Nola nach Rom: Straßenkampf und Flucht der Demokraten. 87. Sulla in Griechenland. Cinna Consul, Rückkehr der Geächteten nach Rom. Schreckensregierung und Tod des Marius. 84. Friede mit Mithridates. Fimbria getödtet. 83. Sulla's Rückkehr und Bürgerkrieg. 82. Niederlagen der Demokraten: Schlacht bei Rom. 81. Sulla's Diktatur (Proscriptionen) und Gesetzgebung. Tribunat beschränkt. Optimatenregierung hergestellt. Zweiter mithrid. Krieg beendigt. 80. Q. Sertorius in Lusitanien. 78. Sulla's Abdankung und Tod.

77. Unruhen des Lepidus. Cn. Pompejus gegen Sertorius. 74. Dritter mithridat. Krieg beginnt (Lucullus). Krieg in Spanien. 73. Sklavenaufstand (Spartacus) in Italien. 72. Sertorius ermordet. Spartacus fällt (gegen Licinius Crassus). 70. Pompejus und Crassus Consuln; cornelische Gesetze umgestürzt. Prozeß des Verres (Senatorengerichte). 69. Tigranocerta (Armenien) erobert. 67. Gabinisches Gesetz; Pompejus Imperator, bezwingt die Piraten. 66. Manilisches Gesetz: Lucullus abgerufen, Pompejus Imperator. 63. Mithridates Ausgang: Pompejus in Syrien. Cicero Consul und Verschwörung der Catilinarier. 62. Catilina überwältigt. Pompejus Rückkehr, Triumph und Unthätigkeit. 60. Crassus, Pompejus, Cäsar, erstes Triumvirat. 59. Cäsar Consul; Cicero verbannt. 58. Cäsar nach Gallien. Rheingränze erobert (Helvetier, Ariovist). 57. Belgier, Nervier, Seekantone überwältigt. Cicero's Rückkehr, Catullus Epigramme, Pompejus unbequeme Lage. 56. Zusammenkunft zu Luca. Neue Verabredungen der Triumvirn. 55. Cäsar über den Rhein und den Canal. 54. Zweite Expedition nach Britannien; Aufstände in Gallien. 53. Crassus fällt gegen die Parther. Erhebung Galliens. 52. Alesia erobert. Vercingetorix gefangen, Gallien römisch; Unruhen in Rom (Clodius, Milo). Pompejus nähert sich den Optimaten. 50. Bruch mit Cäsar. Unterhandlungen. 49. Cäsar über den Rubikon; Bürgerkrieg; Brundusium und Ilerda. 48. Dyrrhachium und Pharsalus; Pompejus Tod; Cäsar Diktator. 47. Cäsar in Alexandria und gegen Pharnaces. Rückkehr. 46. Krieg in Afrika. Schlacht bei Thapsus; Cato's Tod; Triumphe, Feste, Ehrenbezeugungen, julische Gesetze. 45. Monarchische Umbildung der Verfassung fortgesetzt. Schlacht bei Munda (Spanien) 44. Weitere Plane des Imperators. Verschwörung des Brutus und Cassius. Cäsars Tod.

44. Anarchie. Die Verschworenen und Antonius; Octavian und Antonius; Cicero's philippische Reden. Decimus Brutus in Mutina. Sextus Pompejus in Sicilien. 43. Octavian gegen Antonius. Entsatz des Brutus: Umschlag: Abschluß des zweiten Triumvirats Antonius, Octavianus, Lepidus; Proscriptionen, Cicero getödtet. 42. Schlachten bei Philippi. Octavian in Italien, Antonius im Osten (Kleopatra). 41. Veteranenansiedlungen in Italien, perusinischer Krieg. 40. Verständigung zwischen Antonius und Octavian zu Brundusium (Octavia); 39 mit S.

Pompejus zu Misenum. 36. S. Pompejus und Lepidus gestürzt. 34. Antonius in Aegypten. Bruch mit Octavian. 31. Schlacht bei Actium; Octavian Alleinherrscher.

Vierter Zeitraum 31 v. Chr. — 476 n. Chr.

29. Octavians Rückkehr. Monarchische Ehren. Schließen des Janustempels. Läuterung des Senats. 27. Bestätigung seines Imperiums durch Senat und Volk. Augustus. 25. Reise nach Gallien und Spanien. Cantabrer und Asturier bekämpft. 23. tribunicische und proconsularische Gewalt auf Lebenszeit. 22. Verschwörung entdeckt, Augustus Curator des Getreidewesens. 21. Mäcenas; Agrippa (Julio) Reise nach dem Osten. 20. äthiopische Gesandtschaft; Gefangene von Phraates zurückgesandt. 19. Präfektur der Sitten. Virgil †. 18. Läuterung des Senats, julische Gesetze gegen Ehebruch. 16. Reise nach Gallien. 13. Lepidus †. Augustus Pontifex maximus. 11. Tiberius Claudius (Julia). 9 Drusus in Germanien, † in Mainz. 8. Mäcenas und Horaz †. Ovid; Livius. 2. Julia verbannt.

4. n. Chr. C. Cäsar †, Verödung des kaiserlichen Hauses, Tiberius adoptiert. 7—9. pannonisch-dalmatischer Aufstand. Armin und Marbod. Niederlage des Varus. 14. Augustus †; Imperator Tiberius. Comitien in den Senat, Prätorianer nach Rom verlegt. Majestätsverbrechen. 16. Germanikus Sieg bei Idistavisus. 19. Germanikus †. 29. Livia †. 31. Sejanus gestürzt. Tiberius in Capreä. 37. C. Cäsar Caligula. 41. Claudius. 54. Nero. Despotismus vollendet. Burrus. Seneka. 64. Brand von Rom; Christen geopfert. 68. Aufstand des Galba; Nero's Rückkehr von Griechenland, Flucht und Tod. 69. Revolution und Bürgerkrieg, Galba, Otho, Vitellius. Vespasianus (Flavier). Aufstand der Bataver (Civilis). 70. Jerusalem zerstört. 79. Titus folgt. Verschüttung der kampanischen Städte. Plinius †. 81. Domitianus. Verwaltung Britanniens durch Agrippa. Corn. Tacitus. Stammbünde der Barbarenvölker. 96. Nerva. 98. Trajanus: glänzende Zeit des Reichs. 106. Dacierkönig Decebalus überwunden. Donaubrücke. Christenthum breitet sich aus. 114. Provinzen Assyrien, Babylonien. 117. Hadrianus; Friedenspolitik. Reisen und Bauwerke. Aelia—Jerusalem. 138. Zeitalter der Antonine; Antonimus Pius, Marcus Aurelius. 180. M. A. gegen die Marcomannen †. Commodus.

193. Helvius Pertinax; Imperium von den Prätorianern an Didius Julianus verkauft. Legionsaufstände. Septimius Severus (Illyrien) behauptet sich. Haus des Severus. Juristen Papinian, Ulpian, Paulus. 211. Sev. † zu York. Bassianus (Caracalla) und Geta (getödtet 212). 217. Macrinus, 218 gestürzt durch Bassianus Elagabalus. Orientalischer Despotismus, syrischer Götzendienst und Frauenherrschaft in Rom. 222,

Alexander Severus: Neuplatonismus; Christenthum. 226. Neuperſiſches Reich. 235. Alexander Severus † in Gallien. Raſcher Wechſel der Gewalt. 248. n. Chr. 1000 d. St. Säkularſpiele durch Julius Philippus. 250. Edikt des Kaiſers Decius gegen die Chriſten. 251 fällt gegen die Gothen. 253—268. Gallienus. Zeiten der Zerrüttung: äußere Feinde (Alemannen bei Mailand geſchlagen; Kaiſer Valerian † 260 in perſiſcher Gefangenſchaft) und Uſurpatoren („30 Tyrannen") überall. 268. Wiederherſtellung. Claudius. 270. Aurelian. Reich Palmyra (Zenobia) überwältigt. 274. Tacitus. 276—82. Probus. 285. Diokletianus.

285. Neue Hof- und Thronfolgeordnung. Auguſti und Cäſaren; Erfolge. 303. Triumph der beiden Auguſti in Rom. Edikte wider die Chriſten. 305. Abdankung des Diocletian und Maximian. 306. Conſtantinus Auguſtus: 6 Imperatoren: Bürgerkriege. 312. Das Kreuz Heereszeichen des Conſtantinus gegen Maxentius. 323. Licinius geſtürzt und Conſtantinus Alleinherrſcher. 325. Chriſtenthum ſiegreich. Synode von Nicäa. 330. Neurom, Conſtantinopel. Neue Organiſationen. 337. Conſtantinus getauft, †. Seine 3 Söhne. Verwandtenmord. 350. Conſtantius Alleinherrſcher. Julianus in Gallien (gegen Franken und Alemannen) zum Kaiſer ausgerufen. 361. Conſt. †; Julian reſtauriert das Heidenthum. 363. ſtirbt auf dem Zuge gegen die Perſer. Jovianus, Chriſt. 364. Valentinian und Valens. 373. Barbareneinfälle: Picten, Scoten, Alemannen, Quaden, Sarmaten, Gothen, Perſer. Arianer und Athanaſianer. 374. Valentinian †. Gratian, Valentinianus II., Valens. 375. Weſtgothen, von den Hunnen gedrängt, in Möſien angeſiedelt. 377. Valens fällt gegen ſie bei Adrianopel. Theodoſius Kaiſer. 381. Concil von Conſtantinopel (athanaſianiſch). 383. Gratian †; Maximus Kaiſer. 390 geſtürzt. 392. Empörung des Arbogaſtes (Eugenius), 394. überwältigt. 395. Theodoſius †. Reichstheilung.

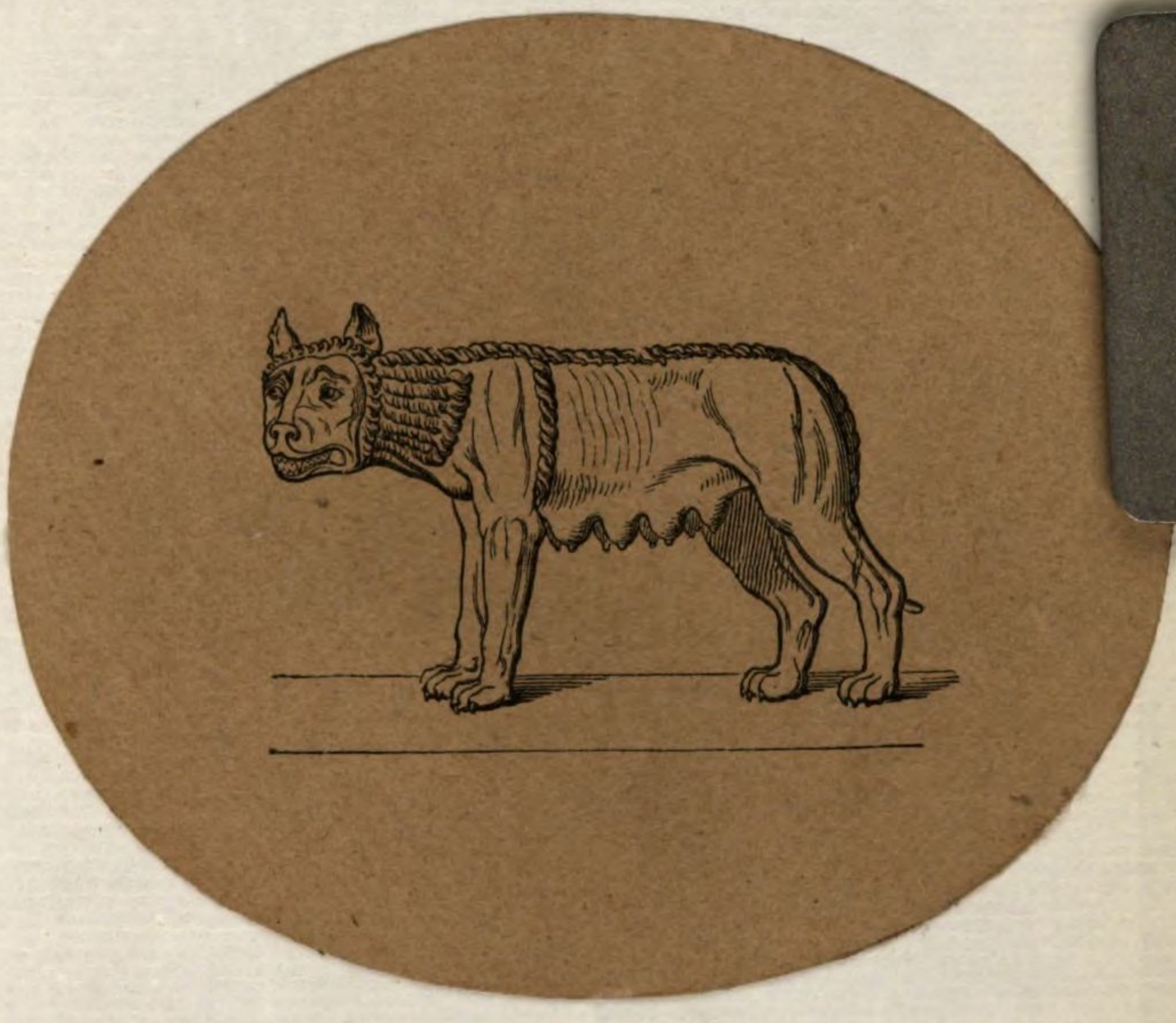
Honorius (W.), Arkadius (O.). Raubzug des Gothen Alarich in Griechenland. Stilicho gegen ihn. Alarich Präfekt Illyriens. 400 zieht gegen Italien; bei Pollentia beſiegt. 406. Germaniſche Gewalthaufen (Rhadagaiſus) überwältigt. 408. Arkadius †. Theodoſius II: Stilicho getödtet. Alarich vor Rom. Kaiſerliche Reſidenz Ravenna. 410. Alarich plündert Rom. † in Apulien. 414. gothiſches Lehensreich in Toloſa (Ataulf, Wallia). Kämpfe in Spanien (Sueven, Alanen, Vandalen). Britannien unabhängig. 423. Honorius †; Valentinian III; Placidia Regentin. 439. Vandaliſches Reich (Geiſerich) in Afrika. Vandaliſche Piratenzüge. 441. Hunnen (Attila) gegen Oſtrom. 449. Angelſachſen in Britannien. 451. Attila bei Chalons von Römern (Aëtius) und Weſtgothen geſchlagen. 452. Zug gegen Italien; Venedig. 453 ſein Tod. 454. Aëtius getödtet. 455. Vandalen in Rom. 457. Majorian (Ricimer). 461 geſtürzt. Anthemius Kaiſer des Weſtens, von Kaiſer Leo (öſtl. Reich) ernannt. 471 mit Ricimer entzweit. Olybrius gegen

ihn aufgestellt. 472. Anthemius getödtet. Ricimer und Olybrius †. Julius Nepos (Leo) und Glycerius (Gundobald). 475. Orestes gegen Julius Nepos. Orestes Sohn Romulus Kaiser.

476. n. Chr. 1229 d. St. Romulus von Odoaker abgesetzt. Odoaker, Patricius der Diözese Italien, herrscht unabhängig. Reichseinheit aufgelöst; Germanenherrschaften.

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

УЧЕБНА
ЗАБРАНЕНА
ЗА ДАВАНЕ



Rob. Kell . 's
Buchbindere

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jäger, Oscar,

Geschichte der Römer

Gütersloh 1869
H.ant. 429 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433030-4